

***Die Zivilgesellschaft in den neuen Bundesländern. Eine empirische
Studie am Beispiel der Lehrstellenkrise in Thüringen.***

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades

doctor philosophiae (Dr. phil.)

**vorgelegt dem Rat der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften
der Friedrich-Schiller-Universität Jena**

von M.A. Jana Heinz

geboren am 20.10.1971 in Arnstadt

Gutachter

1. _____

2. _____

Tag des Kolloquiums: _____

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----------|
| Vorwort | 1 |
| 1. Einleitung – Fragestellung und Aufbau der Arbeit | 2 |
| 1.1 Fragestellung | 4 |
| 1.2 Aufbau der Arbeit | 5 |
| 2. Empirisches Forschungsdesign | 6 |
| 2.1 Methodologische Überlegungen | 6 |
| 2.2 Vorgehensweise bei der Erfassung, Erhebung und Auswertung der empirischen Daten | 8 |
| 2.3 Die „Grounded Theory“ | 11 |
| 3. Interventionspotentiale der Zivilgesellschaft und Bedingungen ihrer Mobilisierung | 15 |
| 3.1 Die Zivilgesellschaft: Begriffe und Definitionen | 15 |
| 3.2 Funktionale Zuschreibungen an zivilgesellschaftliches Engagement | 19 |
| 3.3 Bedingungen und Beschränkungen einer zivilgesellschaftlichen Aktivierung | 33 |
| 3.3.1 Generelle Einflussfaktoren | 33 |
| 3.3.2 Die besondere Situation in den neuen Bundesländern | 43 |
| 4. Das Problem: Funktionsdefizite im System der Berufsausbildung | 50 |
| 4.1 Grundzüge des dualen Berufsausbildungssystems | 50 |
| 4.2 Alternativen und Ergänzungen zum dualen System der Berufsausbildung | 54 |
| 4.3 Die Lehrstellenkrise in Thüringen im Spiegel der Zahlen | 55 |
| 4.3.1 Widersprüche und Paradoxien der Datenlage | 56 |
| 4.3.2 Die Entwicklung der Lehrstellen und Lehrstellenbewerber | 58 |
| 5. Programme und Aktivitäten zur Behebung des Lehrstellendefizits | 60 |
| 5.1 Entlastungsstrategien der Organisationen der dualen Berufsausbildung | 60 |
| Exkurs 1: Das schwache Engagement der Jugendlichen | 62 |
| 5.2 Die Problembearbeitung durch den Staat | 63 |
| Exkurs 2: Die Umlagenfinanzierung | 64 |
| 5.2.1 Die Stabilisierung der Problemlage | 68 |
| 5.2.1.1 Subventionen | 69 |
| 5.2.1.2 Förderung der Verbundausbildung | 72 |
| 5.2.1.3 Förderung von Berufsausbildung in überbetrieblichen Einrichtungen | 73 |
| 5.2.1.4 Bund-Länder-Sonderprogramme | 74 |
| 5.2.1.5 Einwerbung und moralische Appelle | 75 |
| 5.2.2 Auswirkungen der staatlichen Problembearbeitung | 76 |
| 5.3 Die Konsequenzen fehlender Lehrstellen und unzureichender Auffangmechanismen | 83 |
| 5.3.1 Der Rückgang unbesetzter betrieblicher Lehrstellen | 84 |
| 5.3.2 Die steigende Teilnehmerzahl an schulischen Ausbildungslehrgängen | 85 |
| 5.3.3 Bewerber ohne Ausbildungsplatz | 87 |
| 6. Ein Modell der zivilgesellschaftlichen Aktivierung | 88 |
| 7. Das Lehrstellenproblem in der Wahrnehmung der Akteure | 94 |
| 7.1 Die Wahrnehmung des Lehrstellendefizits als moralisches Problem | 94 |

| | | |
|------------|---|------------|
| 7.2 | Die Negierung des Lehrstellen-Problems | 95 |
| | Exkurs 3: Erfolgreiches Marketing angesichts des Problembewusstseins gegenüber der Lehrstellensituation | 96 |
| 8. | Die Beurteilung von Einflusschancen für zivilgesellschaftliches Engagement | 99 |
| 8.1 | Wahrgenommene Begrenzungen von Einflusschancen | 99 |
| | Exkurs 4: Die Arbeitsweise von Netzwerken | 104 |
| 8.2 | Die Wahrnehmung von Einflusschancen | 106 |
| 9. | Die Zurechnung sozialer Verantwortung auf das eigene Handeln | 108 |
| 10. | Die „Objektive Hermeneutik“ – Auswertungsmethode der Interviews | 116 |
| 10.1 | Die Begründung der Methodenauswahl | 116 |
| 10.2 | Methodologische Basiskonzepte der „Objektiven Hermeneutik“ | 117 |
| 10.2.1 | Das Sinnkonzept Oevermanns | 118 |
| 10.2.2 | Regelgeleitetes Handeln | 119 |
| 10.2.3 | Sequentialität | 119 |
| 10.3 | Kunstlehre/Vorgehensweisen | 121 |
| 10.3.1 | Kontextfreiheit | 122 |
| 10.3.2 | Wörtlichkeit | 123 |
| 10.3.3 | Sequentialität | 123 |
| 10.3.4 | Extensivität | 124 |
| 10.3.5 | Sparsamkeit | 125 |
| 10.4 | Kritik der „Objektiven Hermeneutik“ | 125 |
| 10.4.1 | Sinnebenen von Texten | 126 |
| 10.4.2 | Der subjektive Standpunkt des Autors | 128 |
| 10.4.3 | Die Zirkelstruktur des Verstehens | 130 |
| 11. | Akteurstyp I: Blockiertes Engagement | 133 |
| 11.1 | Zur Person und der Interviewgestaltung | 133 |
| 11.2 | Vorüberlegungen | 134 |
| 11.3 | Interpretation der Eröffnungssequenz | 135 |
| 11.4 | Strukturhypothese | 147 |
| 11.5 | Weitere Textpassagen – Falsifizierung der Strukturhypothese | 148 |
| 11.6 | Die Wirkungskraft weiterer Einflussfaktoren zivilgesellschaftlichen Engagements | 151 |
| 11.6.1 | Die Fallstruktur Herrn Meisters | 151 |
| 11.6.2 | Religion | 173 |
| 11.6.3 | Die Familie als wichtiger Rückzugsort | 185 |
| 11.6.4 | Die Beurteilung der Wende und der Vereinigung Deutschlands | 188 |
| 11.6.5 | Politische Orientierungen | 195 |
| 11.7 | Zusammenfassung: Die fehlende Wahrnehmung sinnvoller Eingriffschancen für eigenes bürgerschaftliches Engagement | 205 |
| 12. | Akteurstyp II: Instrumentalisten | 209 |
| 12.1 | Zur Interviewpartnerin | 209 |
| 12.2 | Interpretation der Eröffnungssequenz | 210 |
| 12.3 | Zusammenfassung und Diskussion der Rekonstruktionsergebnisse aus der Eingangspassage | 238 |
| 12.4 | Die Wirkungskraft weiterer Einflussfaktoren zivilgesellschaftlichen | |

| | |
|---|------------|
| Engagements | 241 |
| 12.4.1 Die Wahrnehmung des Lehrstellen- und Arbeitsplatzdefizits und des Bedarfs an eigenem bürgerschaftlichem Engagement | 241 |
| 12.4.2 Die Fallstruktur Frau Köllers | 250 |
| 12.4.3 Einstellungen zur Gesellschaftsstruktur der BRD | 281 |
| 12.5 Zusammenfassung: Instrumentalisierung bürgerschaftlichen Engagements als Ausdruck der Anpassung an die neue Gesellschaft | 288 |
| 13. Akteurstyp III a: Traditionelle Unternehmer | 294 |
| 13.1 Vorüberlegungen | 294 |
| 13.2 Interpretation der Eröffnungssequenz | 296 |
| 13.3 Strukturhypothese | 307 |
| 13.4 Interpretation weiterer Sequenzen zur Falsifikation der Strukturhypothese | 309 |
| 13.5 Die Wirkungskraft weiterer Einflussfaktoren zivilgesellschaftlichen Engagements | 313 |
| 13.5.1 Die Wahrnehmung der Situation fehlender Lehrstellen | 313 |
| 13.5.2 Die Zusammenarbeit mit den Akteuren der Berufsausbildung | 315 |
| 13.5.3 Die Beurteilung der Erfolgchancen eigenen bürgerschaftlichen Engagements | 325 |
| 13.5.4 Die Fallstruktur Herrn Fischers | 334 |
| 13.5.5 Religion | 338 |
| 13.5.6 Standpunkte zur politischen Wende in der DDR | 341 |
| 13.5.7 Politische Orientierungen | 348 |
| 13.6 Zusammenfassung: Traditionelles Handwerkerethos als Motiv uneigennütigen Handelns | 357 |
| 14. Akteurstyp III b: Staatsbürger | 360 |
| 14.1 Zur Person | 360 |
| 14.2 Interpretation der Eröffnungssequenz | 361 |
| Exkurs 5: Der Befund einer abnehmenden „Solidarität“ und der Begriff „Ellbogen-gesellschaft“ als wiederholt auftauchende Beschreibungen der BRD | 377 |
| 14.3 Strukturhypothese | 381 |
| 14.4 Die Wirkungskraft der Einflussfaktoren bürgerschaftlichen Engagements | 382 |
| 14.4.1 Die Handlungsstruktur Frau Sczesznys | 387 |
| 14.4.2 Wertvorstellungen | 392 |
| 14.4.3 Die Beurteilung der Wende und der Vereinigung der beiden deutschen Staaten | 399 |
| 14.4.4 Einstellungen zur Gesellschaft und Politik | 409 |
| 14.5 Zusammenfassung: Zivilgesellschaftliches Engagement als Ausdruck einer Staatsbürgerpflicht und der Anpassung an die neue Gesellschaft | 425 |
| 15. Die schwache Aktivierung der Zivilgesellschaft: Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse. | 430 |
| Literaturverzeichnis | 450 |
| Anhang | 464 |
| Lebenslauf | 467 |
| Ehrenwörtliche Erklärung | 468 |

Vorwort

Diese Untersuchung entstand im Rahmen des Teilprojektes C 4: Politische Kultur und bürgerschaftliches Engagement am Lehrstuhl: allgemeine und theoretische Theorie von Prof. Dr. Giegel und Prof. Dr. Rosa. Dieses Projekt ist eingebettet in den von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Sonderforschungsbereich 580: Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systemumbruch. Diskontinuität, Tradition und Strukturbildung, der an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und der Martin-Luther-Universität Halle/Wittenberg durchgeführt wird.

An dieser Stelle möchte ich den Personen Dank aussprechen, ohne deren Hilfe und Unterstützung diese Arbeit nicht entstanden wäre.

An erster Stelle möchte ich mich bei Prof. Giegel dafür bedanken, dass er mir die Möglichkeit eröffnete, wissenschaftlich arbeiten zu können sowie für seine Unterstützung und die genauen Reflektionen meiner Arbeit. Weiterhin gilt mein Dank Hartmut Rosa, vor allem für seine inhaltlichen Hinweise und seine Hilfe bei der Fertigstellung dieser Arbeit.

Während der gesamten Arbeit stand mir vor allem Christian Morgner als Freund und Diskussionspartner zur Seite. Durch unsere mehrstündigen telefonischen Gespräche konnte ich sehr oft Klarheit bei verschiedenen Problemen dieser Arbeit finden und auch Irrtümer vermeiden. Dafür gilt ihm mein besonderer Dank.

Bei der Durchführung und Auswertung der Interviews konnte ich von der Arbeit der Studenten des Lehrforschungsprojekts „Defizitäre Politik und Zivilgesellschaftliches Engagement“ profitieren. Besonders bedanken möchte ich mich in diesem Zusammenhang bei Christiane Sachse, Erik Hirsch und Frau May. Wertvolle Hinweise für die Rekonstruktion der Interviews erhielt ich weiterhin von den Studenten des Kolloquiums von Prof. Hildenbrand und in besonderem Maße von Michael Beetz und Stephan Lorenz. Bei der Korrektur der Interviewanalysen konnte ich auf die Hilfe von Bernard Wernet zurückgreifen. Für diese mühselige Arbeit bin ich ihm zu Dank verpflichtet.

In besonderem Maße gilt mein Dank Michael Koschine und Franco Hedler dafür, dass sie mich auf diesem Arbeitsweg immer wieder ermutigten und mir Rückhalt gaben.

1. Einleitung – Fragestellung und Aufbau der Arbeit

Im Ausbildungsjahr 2001/2002 standen in Thüringen für je 100 Bewerber um eine Berufsausbildung nur 58 Lehrstellen bereit und davon wiederum waren nur 41 betriebliche Ausbildungsstellen. Diese ungünstige Statistik hatte für 624 ausbildungsplatzsuchende Jugendliche in Thüringen am Jahresende zur Folge, dass sie weder in eine Lehrstelle noch in eine andere berufliche Maßnahme vermittelt werden konnten. Neben diesen persönlichen Schicksalen führte die Situation der fehlenden Ausbildungsplätze auch dazu, dass allein im Jahr 2002 4300 Jugendliche (vor allem die leistungsstärksten) Thüringen verließen, um in benachbarten Bundesländern eine Berufsausbildung aufzunehmen.¹

In der hier vorliegenden Arbeit wird untersucht, ob dieses Lehrstellendefizit zu einer Aktivierung der Zivilgesellschaft führt. Diese Fragestellung steht in einem engen Zusammenhang mit Untersuchungen über den Transformationsprozess in Ostdeutschland. Denn nach der institutionellen Umstrukturierung der ehemaligen DDR sowie der Erweiterung des Wirkungsraums des Grundgesetzes auf die neuen Bundesländer sind neue Untersuchungsfelder für die derzeitige Sozialforschung entstanden. Eine viel diskutierte Frage ist, in welcher Weise und in welchem Umfang bei der ostdeutschen Bevölkerung Transformationsprozesse der kulturellen Handlungsmuster und Sinnstrukturen stattfinden. Zu Beginn der Forschung bestand unter der Mehrheit der sozialwissenschaftlichen Autoren Einigkeit über die Richtung dieser Entwicklung: es wurde von einer Annäherung an vorhandene kulturelle Ausprägungen der westdeutschen Bevölkerung ausgegangen.² Inzwischen wurde diese Erwartung jedoch überwiegend zugunsten der Einsicht revidiert, dass Variationen zwischen den Sinnstrukturen und Handlungsmustern der Ost- und Westdeutschen über einen längeren Zeitraum bestehen bleiben werden. Diese Erkenntnisse lassen sich insbesondere darauf zurückführen, dass die Erfahrungen, Sinnmuster und Gewohnheiten, die im Gesellschaftssystem der DDR herausgebildet wurden, als Interpretationsrahmen für die zu bewältigenden Herausforderungen des neuen Gesellschaftssystems dienen³.

Die stattfindenden Wandlungsprozesse kulturell geprägter Deutungen und Handlungsmotivationen umfassen auch gesellschaftlich-politische Einstellungen. Auf genau diesen Teil der Vielzahl an Veränderungen in den neuen Bundesländern nach dem Zusammenbruch der DDR

¹ Thüringer Berufsbildungsbericht 2003, 2003: 15 ff.

² Vgl. z.B. Zapf 1992; 2003

³ Vgl. z.B. die Zwischenberichte des Sonderforschungsbereiches 580. In: www.sfb580.uni-jena.de/zeitschrift.htm

ist der Fokus dieser Untersuchung gerichtet. Denn die folgende Arbeit geht der Frage nach, inwieweit zivilgesellschaftliche Kräfte in den neuen Bundesländern in der Lage sind, bei der Beseitigung gesellschaftlicher Defizite mit zu helfen. Betrachtet man die institutionellen Rahmenbedingungen des Entwicklungsraums für ehrenamtliches Engagement⁴, wird deutlich, dass diese durch die Umstrukturierungen Ostdeutschlands entscheidend verändert wurden. Die Schlussfolgerung der generellen Abwesenheit zivilgesellschaftlicher Kräfte aus der Tatsache, dass der gesellschaftsstrukturelle Rahmen in der DDR keine Entfaltung einer eigenständigen Zivilgesellschaft zuließ, ist meines Erachtens zu kurz gegriffen. Gegen diese Annahme sprechen etwa die Massendemonstrationen sowie die Gründungen und die Bedeutung alternativer Foren⁵ während der Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs in den osteuropäischen, sozialistischen Ländern einschließlich der DDR. Die zeitliche Begrenzung⁶ dieser Protestbewegungen in der DDR deutet darauf hin, dass eine den staatlichen Strukturen und Möglichkeiten entsprechend eingeschränkte Zivilgesellschaft ihre Chance zur Beseitigung der herrschenden Staats- und Gesellschaftsform nutzte.

Weiterhin kann aus Untersuchungen über Vereine in den neuen Bundesländern die Schlussfolgerung gezogen werden, dass organisiertes ehrenamtliches Engagement in den neuen Bundesländern durchaus vorhanden ist. In verschiedenen Analysen weist etwa Eckhard Priller⁷ nach, dass Vereine, die sich karitativen Zwecken und Themen der Freizeitgestaltung widmen, in ähnlichem Umfang existieren wie in den alten Bundesländern.

Diese ersten Betrachtungen legen die Vermutung nahe, dass die Grundlagen für die Entwicklung bürgerschaftlicher Kräfte, wie sie in den alten Bundesländern bestehen, vorhanden sind, sich eine *kritisch-konstruktive* Zivilgesellschaft jedoch, die sich selbständig mit problematischen und gesellschaftlichen Themen auseinandersetzt, in den Strukturen der neuen Länder erst ihren Platz suchen muss. Die Frage ist also, wie die Zivilgesellschaft in Ostdeutschland nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten den neuen institutionellen Rahmen ausfüllt.

⁴ Cohen /Arato, 1995: 444

⁵ Zu den wichtigsten alternativen Foren während der Wende in der DDR gehörten: „Neues Forum“, gegründet am 9.9.1989; „Demokratie Jetzt“ und „Demokratischer Aufbruch“; gegründet am 30.10.1989. Diese Bewegungen wollten Formen zur öffentlichen Diskussion als Grundlage einer civil society schaffen, die jedoch nicht genutzt wurden. Gert-Joachim Glaesner etwa deutet auf die Marginalisierung dieser Gruppen ab Dezember 1989 hin und veweist auf die begrenzte Einigkeit zwischen diesen Foren und den Demonstranten, die allein in der Ablehnung des alten Systems bestand. 1992: 43 ff.

⁶ Diese begannen in der DDR im Juli 1989, als die DDR-Regierung durch die Öffnung der Grenzen in Ungarn und die Aufkündigung der militärischen Unterstützung durch die ehemalige SU jegliches Sanktions-Potential verlor. Sie verschwanden größtenteils von der öffentlichen Bildfläche zum Zeitpunkt der ersten demokratischen Wahlen, die im Ergebnis die Beseitigung aller ehemaligen DDR-Strukturen versprochen.

⁷ Priller, 1998

1.1 Fragestellung

Das Lehrstellendefizit in Thüringen und die darauf gerichteten Interventionsstrategien stellen das Untersuchungsobjekt der hier dokumentierten Erhebung dar. Dabei steht die Frage im Mittelpunkt, durch welche Faktoren das zivilgesellschaftliche Engagement befördert bzw. behindert wird. Zunächst einmal war zu erwarten, dass sich die Situation fehlender Lehrstellen in den neuen Bundesländern als soziale Benachteiligung darstellen würde, die zivilgesellschaftliches Engagement herausfordert. Gerade vor dem Hintergrund der Erfahrung, dass in der DDR alle ausbildungsplatzsuchenden Jugendlichen eine Lehrstelle erhielten, wurde davon ausgegangen, dass die Situation fehlender Lehrstellen als moralisch relevantes Problem wahrgenommen würde. Diese Einschätzung hätte zudem noch durch das offensichtliche Versagen staatlicher und wirtschaftliche Interventionsstrategien während des Untersuchungszeitraums verstärkt werden können.

Am Beispiel der gesellschaftlichen Reaktionen auf die fehlenden Ausbildungsmöglichkeiten in den neuen Bundesländern werden also Schlussfolgerungen über den Teil der Zivilgesellschaft gezogen, dem zugetraut wird, sich als Reaktion auf wahrgenommene Ungerechtigkeiten oder funktionale Störungen einzelner gesellschaftlicher Teilsysteme zu mobilisieren. In der vorliegenden Arbeit soll somit die Frage beantwortet werden, inwiefern zivilgesellschaftlich motivierte Aktivitäten als Antwort auf fehlende Lehrstellen in den neuen Bundesländern nachweisbar sind und durch welche Einflussfaktoren diese motiviert werden. Von besonderem Interesse ist dabei die Frage, inwieweit sich die Ressourcen für bürgerschaftliches Engagement auf kulturelle Dispositionen der Ostdeutschen zurückführen lassen oder bereits Ausdruck von Anpassungsprozessen an die neue institutionelle Umgebung sind.

Insgesamt möchte ich mit dieser Forschungsarbeit dazu beitragen, die Entwicklung der Zivilgesellschaft in den neuen Bundesländern innerhalb der neuen institutionellen Infrastruktur zu erklären.

1.2 Aufbau der Arbeit

Diese Forschungsarbeit ist in 15 Kapitel untergliedert, deren Inhalt kurz skizziert werden soll. Im Anschluss an die Einleitung (Kapitel 1) erfolgt die Darstellung des empirischen Forschungsdesigns (Kapitel 2). Im darauf folgenden Kapitel (Kapitel 3) werden bereits existierende Untersuchungen der sozialwissenschaftlichen Forschung über die Zivilgesellschaft diskutiert. Dabei steht die Frage im Vordergrund, welche Funktionen die Zivilgesellschaft in modernen Gesellschaften ausüben kann und welche Faktoren für ihre Mobilisierung notwendig sind. Da die Entwicklung der ostdeutschen Zivilgesellschaft im Mittelpunkt dieser Untersuchung steht, liegt ein wichtiger Fokus dieser Sekundäranalyse auf der Analyse der gesellschaftlichen Umstrukturierungen in den neuen Bundesländern. Das Ziel dieses Kapitels ist es, Transparenz über bereits erarbeitete Erklärungen zivilgesellschaftlichen Engagements in den neuen Bundesländern zu schaffen und die Forschungsarbeit in die wissenschaftliche Diskussion zu diesem Thema einzubetten.

Weiterhin erfordert die Bearbeitung der Forschungsfrage eine Betrachtung des Untersuchungsfeldes, also des „dualen Systems der Berufsausbildung“. Diese Untersuchung erscheint vor allem deshalb notwendig, da es sich hierbei um ein eigenständiges gesellschaftliches Subsystem handelt, so dass die Notwendigkeit und die Möglichkeit des Eingriffs systemfremder Akteure plausibel gemacht werden müssen. Es werden also Funktionslücken innerhalb dieses Systems aufgezeigt, die sich zivilgesellschaftlichen Akteuren als Eingriffschance für eigenes Engagement bieten. Deshalb wird im Kapitel 4 dieser Arbeit das duale Ausbildungssystem im Hinblick auf seine Grundzüge und Funktionslogik dargestellt, um anschließend die Störungen erklären zu können (Kapitel 5).

Daran schließt sich das Bedingungsmodell an, das aus der empirischen Erhebung dieser Untersuchung erarbeitet werden konnte und das die Aktivierung bürgerschaftlichen Engagements im Fall der Lehrstellenkrise in den neuen Bundesländern erklärt (Kapitel 6-9). Bevor die Akteurstypen im Feld der dualen Berufsbildung präsentiert werden (Kapitel 11-14), erfolgt eine Diskussion der Methode, mit der die Interviews rekonstruiert wurden: der Objektiven Hermeneutik (Kapitel 10). Im letzten Kapitel (15) werden schließlich die Ergebnisse der empirischen Erhebung zusammengefasst und im Hinblick auf die im Kapitel 3 vorgestellten zivilgesellschaftlichen Konzepte diskutiert.

2. Empirisches Forschungsdesign

In diesem Kapitel wird das empirische Forschungsdesign, also die methodische und methodologische Basis der Untersuchung vorgestellt. Im ersten Abschnitt werden methodologische Konzepte der sozialwissenschaftlichen Wissenschaftstheorie im Hinblick auf die Durchführung dieser Untersuchung diskutiert (2.1). Im nächsten Kapitel erfolgt die Darstellung der Vorgehensweise bei der Erhebung und Auswertung der empirischen Daten (2.2). Daran schließt sich die Beschreibung der verwendeten Methode an, die der Erhebung und der Auswertung der empirischen Daten zu Grunde lag (2.3).

2.1 Methodologische Überlegungen

Wie bereits ausgeführt wurde, soll durch das Kapitel 3 ein Überblick über den Forschungsstand zum Thema der Zivilgesellschaft geschaffen werden. Weiterhin werden durch die Analysen der derzeitigen Situation auf dem Ausbildungsmarkt in den Kapiteln vier und fünf Handlungsräume aufgezeigt, in denen zivilgesellschaftliche Akteure durch eigenes Engagement zu einer Entlastung der Lehrstellenkrise beitragen können. Die Erkenntnisse aus diesen beiden Kapiteln wurden jedoch *nicht* dazu verwendet, Hypothesen über Einflussfaktoren und Ausprägungen des zivilgesellschaftlichen Engagements im Fall der Lehrstellenkrise in den neuen Bundesländern aufzustellen und diese zu überprüfen. Denn die methodische Basis dieser Untersuchung ist keine ausschließlich hypothesenüberprüfende Vorgehensweise, sondern eine gegenstandsnahe Beschreibung.

Gegen den Einsatz eines deduktiv-nomologischen bzw. probabilistischen⁸ Forschungsdesigns sprachen vor allem folgende Argumente: Die Verwendung eines hypothesenüberprüfenden Vorgehens hätte die Existenz eines theoretischen Erklärungsmodells für zivilgesellschaftliches Engagement in den neuen Bundesländern vorausgesetzt, das so nicht existierte. Somit hätten nur begrenzt Hypothesen über die hier wirkenden Zusammenhänge erstellt werden

⁸ In deduktiv-nomologischen Ansätzen wird ein zu erklärendes Phänomen (Explanandum) durch die logische Ableitung (Deduktion) an einem Gesetz und der Kontrolle des empirischen Vorliegens der Ursache (Randbedingung) erschlossen. In probabilistischen Erklärungen wird statt eines deterministischen Gesetzes eine probabilistische Aussage verwendet. Schnell/Hill/Esser, 1995: 55 ff.

können. Vor allem aber würde die Ableitung von Hypothesen aus Theorieansätzen zur Erklärung der Zivilgesellschaft weder der individuellen Situation in den neuen Bundesländern gerecht werden noch die *prozesshaften* kulturellen Handlungs- und Deutungsmuster erfassen können. Denn deduktiv-nomologisch strukturierte Erhebungen geben zwar Auskunft über die quantitative Verteilung von Wirkungszusammenhängen zwischen Variablen, aber nicht über die dahinter liegenden genauen Zusammenhänge. Diese sind jedoch in der vorliegenden Arbeit von Interesse, da als Folge der gesellschaftlichen Umstrukturierung der neuen Bundesländer von prozesshaften Veränderungen politischer Einstellungen und Ressourcen gesellschaftlichen Engagements ausgegangen wird. Bei deren Erfassung kommt der Vorteil qualitativer Methoden zum Tragen: neben der Rekonstruktion komplexer individueller Perspektiven können prozesshafte soziale Handlungsmuster und Motivstrukturen in ihrer Vielschichtigkeit erfasst werden.⁹ Dieses Merkmal war für die Bearbeitung der hier verfolgten Forschungsfrage vor allem deshalb von Bedeutung, da die tatsächlichen Einflussfaktoren auf die Entfaltung zivilgesellschaftlichen Engagements im Fall der Lehrstellenkrise in den neuen Bundesländern vorab nicht bekannt waren. Dieser Offenheit werden qualitative Methoden vor allem dadurch gerecht, dass sie die Vielzahl möglicher Wirkungsmechanismen und Handlungsausgänge berücksichtigen, die durch quantitative Methoden nicht zureichend und genau erklärt werden können. Gerade, da während der Erhebung und Auswertung vorab nicht bekannte Einflussvariablen erfasst werden können, lässt der Einsatz qualitativer Methoden gegenüber deduktiv-nomologischen Ansätzen präzisere Aussagen erwarten. Denn aufgrund ihrer Offenheit kann die verstehende Sozialforschung Zugang zu Erkenntnissen gewähren, die durch quantitative Methoden unbeobachtet blieben.

Durch die Verwendung qualitativer Erhebungsmethoden wurde es in der hier vorliegenden Arbeit möglich, den handelnden Akteuren Raum für die Entfaltung ihrer Sichtweisen auf die Situation des Lehrstellenmarkts sowie der Motive ihres Handelns zu geben. Die Auswertung dieser empirischen Daten erfolgte entlang der Frage, welche Faktoren herauskristallisiert werden können, die zivilgesellschaftliches Engagement im hier untersuchten Fall fördern oder behindern. Die Entwicklung eines Erklärungsmodells der Ausprägungen und Einflussfaktoren zivilgesellschaftlicher Aktivitäten in Folge der Lehrstellenkrise in den neuen Bundesländern folgte somit Vorgehensweisen einer gegenstandsnahen Beschreibung und Theoriebildung. Bevor ich die verwendete Methode genau beschreibe, wird im folgenden Abschnitt die Vor-

⁹ Die Komplexität sozialen Handelns wird vor allem auf Merkmale zurückgeführt wie Prozesshaftigkeit, symbolische Strukturierung, Intentionalität sozialen Handelns sowie auf die Beeinflussung durch nicht vorhersehbare situative Faktoren. Schnell/Hill/Esser, 1995: 88

gehensweise der Datenerhebung und Auswertung dargestellt. Dabei werden weitere Ansprüche an die zu verwendende Methode ersichtlich.

2.2 Vorgehensweise der Erfassung, Erhebung und Auswertung der empirischen Daten

Die erste Anforderung dieser Forschungsarbeit bestand darin, sich einen Überblick über die Lage auf dem Lehrstellenmarkt zu verschaffen. Zu diesem Zweck wurden verschiedene regionale und überregionale Zeitungen¹⁰ im Hinblick auf Zahlen und Entwicklungen des Ausbildungssektors über einen mehrjährigen Zeitraum hinweg ausgewertet und in einer Datenbank erfasst.¹¹ Dadurch konnten zum einen generelle Entwicklungen des Ausbildungsmarktes verfolgt werden. Zum anderen wurde es so möglich, Aktivitäten und deren Initiatoren zu ermitteln, die sich der Auflösung des Lehrstellendefizits widmeten. Auf diesem Weg konnte der Kontakt zu zivilgesellschaftlichen Akteuren hergestellt werden. Weitere Akteure wurden durch das „Schneeballverfahren“¹² gefunden.

Mit den so rekrutierten Personen wurden leitfadenstrukturierte Interviews geführt.¹³ Zu Beginn der Untersuchung kam ein sehr allgemeiner Interviewleitfaden zum Einsatz, um möglichst ausführliche narrative Sequenzen zu erzeugen. Dadurch sollte eine Einengung auf vorab vermutete Einflussfaktoren vermieden werden und eine möglichst umfangreiche Darstellung der Situation erfolgen. Im Ergebnis der Auswertung der ersten Probeinterviews konnten immer wiederkehrende Kategorien und wesentliche Einflussfaktoren identifiziert werden. Diese bildeten die Basis für die Modifizierung und Verfeinerung des Interviewleitfadens. In dessen Ergebnis entstand ein dreigliedriger Interviewleitfaden: Die Fragen des ersten Teils richteten sich auf das konkrete Engagement der Interviewten und auf ihre Wahrnehmungen der Lage

¹⁰ Zu den regionalen Zeitungen gehörten die „Thüringer Allgemeine“ (TA), die „Thüringer Landeszeitung“ (TLZ) und die „Ostthüringer Landeszeitung“ (OTL). Folgende überregionale Zeitungen wurden ausgewertet: „Die Frankfurter Allgemeine“ (FAZ) und die „Frankfurter Rundschau“ (FR).

¹¹ Der Aufbau der Datenbank und deren Pflege erfolgten im Zusammenhang mit der Vorbereitung eines Lehrforschungsprojektes an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. In besonderem Maße halfen dabei Christiane Sachse, Erik Hirsch und Frau May mit.

¹² Bei diesem Verfahren werden ausgehend von einer Person die von dieser benannten Personen befragt. Vgl. Schnell/Hill/Esser, 1995: 282.

¹³ Die Erhebung der Interviews und deren erste Besprechungen fanden größtenteils innerhalb eines 1998/99 durchgeführten Lehrforschungsprojekts an der Friedrich-Schiller-Universität Jena statt. Folgende Personen haben durch ihre dortige Mitarbeit Anteil am Entstehen dieser Arbeit: Sebastian Göbel, Anja Jakszentis, Alexander Lautsch, Jördis Leute, Heide Sonntag und in besonderem Maße Christiane Sachse, Axel Heyder, Stefan Neuhausen und Gotthard Schmidt. Vgl. auch Giegel/Rosa/Heinz (2000): Zivilgesellschaft und Lehrstellenkrise in Ostdeutschland. Jena

und der Akteure auf dem Lehrstellenmarkt. Im zweiten Teil wurden individuelle Entwicklungen der Interviewpartner erfragt, um so Motive und Ressourcen ihres zivilgesellschaftlichen Engagements rekonstruieren zu können. Schwerpunkte hierbei waren die Berufswahl, der Einfluss von Familie, Werten und Religion sowie die Verarbeitung der Wende. Im dritten Teil wurden politische Einstellungen, z.B. die Zufriedenheit mit der neuen Gesellschaft thematisiert. Bei der Ausarbeitung dieses Teils wurde auf standardisierte Fragebatterien zur „politischen Kultur“ zurückgegriffen.¹⁴

Die formale Struktur des Interviewleitfadens wiederum folgt vor allem Erkenntnissen Fritz Schützes. Schütze bewertet vor allem *Erzählsequenzen* als sehr ergiebig, da diese den Interviewten in Erzählschwänge verwickeln, die eine wahrheitsgemäße Wiedergabe des Erlebten und Darstellung persönlicher Einstellungen bewirken:

„Erzählungen eigenerlebter Erfahrungen verwickeln den Informanten – sofern er keine fingierte ‚Geschichte‘ vorbereiten konnte – in die Darstellungsschwänge der Detaillierung an Stellen potentiell mangelnder Plausibilisierung, an denen der kausale bzw. motivationale Übergang von einem Ergebnis A zu einem Ergebnis B in die narrative Darstellung nicht zureichend klar oder gar unverständlich ist, sowie der Gestaltschließung an diejenigen Stellen, an denen eine besondere kognitive Struktur im Erzählvorgang (z. B. eine Ereigniskette oder eine Interaktionssituation) begonnen, aber noch nicht abgeschlossen wurde. Der Zugzwang der Relevanzfestlegung und Kondensierung schließlich sorgt dafür, daß nur das berichtet wird, was im Rahmen des aktualisierten Themenpotentials in der Erfahrungsperspektive des Informanten relevant ist und daß diese Relevanzen auch darstellungsmäßig zum Ausdruck kommen.“¹⁵

Diese Erkenntnisse wurden dahingehend berücksichtigt, dass das narrative Interview in eine Phase der Anfangs- und Haupterzählung und in eine Phase narrativer Nachfragen unterteilt wurde. Durch die Eingangsfrage sollte der Interviewte dazu angehalten werden, möglichst viele der erwünschten Informationen in Form einer selbst gestalteten *Erzählung* zu präsentieren. Im sich anschließenden Frageteil wurden dann die vom Interviewten noch nicht angesprochenen Themenkomplexe erfragt. Auch hier sollten nach Möglichkeit neue *narrative* Sequenzen zu Bereichen hervorgelockt werden, die bis zu diesem Zeitpunkt nicht oder nicht genügend ausgeführt wurden. Dadurch wurde den Interviewten Raum gegeben, ihre Sichtweise auf das Lehrstellendefizit in Form von narrativen Erzählsequenzen zu schildern. So war es

¹⁴ Die Basis dafür stellt das Konzept der „Politischen Effektivität“ dar. Politische Effektivität wird unterteilt in interne und externe politische Effektivität. Interne politische Effektivität bezieht sich auf die politische Urteilsfähigkeit, die man sich selbst zuschreibt. Die externe politische Effektivität beschreibt die Einschätzung, inwieweit die Bedürfnisse und Wünsche der Bürger im politischen Prozess berücksichtigt werden. Fragebatterien der externen politischen Effektivität beziehen sich also auf das Vertrauen in die Responsivität des politischen Systems. Gabriel, 2001

¹⁵ Schütze, 1978: 1

möglich, noch unbekannte Einflussfaktoren zivilgesellschaftlichen Engagements zu erfassen sowie im Ergebnis der Interview-Auswertungen die individuelle Sichtweise und Motivstrukturen der Interviewten rekonstruieren zu können.

Dieser Interviewleitfaden wurde für Personen verwendet, die sich mit ihrem Engagement für eine Verbesserung des Lehrstellenmangels einsetzten. Daneben existieren jedoch auch Personen, die sich hauptsächlich professionell mit der Problematik der beruflichen Ausbildung befassten. Diese spielten eine wichtige Rolle als *kompetente Beobachter*, denn sie kannten das Feld der regionalen Akteure und waren in der Lage, deren Aktivitäten einzuschätzen. Es handelte sich bei diesen Personen also meist nicht um zivilgesellschaftliche Akteure. Deshalb wurde für diese Personengruppen nur der erste Teil des Interviewleitfragebogens verwendet, da durch den zweiten und dritten Teil ja Motivationen und Einflussvariablen des eigenen zivilgesellschaftlichen Engagements angesprochen wurden.

Zu dem Kreis der Personen, mit denen Gespräche geführt wurden, gehörten neben zivilgesellschaftlichen Akteuren auch Vertreter der Organisationen der beruflichen Bildung, der Kammern, des Arbeitsamtes, des Jugendamtes, des Sozialamtes, der Berufsschulen, der Gewerkschaften und der regionalen Bildungsträger. Ebenfalls wurden Sprecher der CDU, SPD, Bündnis 90/Die Grünen, FDP und PDS befragt. Insgesamt konnten 24 Leitfadeninterviews geführt werden, deren Auswertung die Basis für das Erklärungsmodell zivilgesellschaftlichen Engagements bildet. Im Folgenden ist eine Übersicht über die Interviews eingefügt:

- 1) Wirtschaftsclub Stadt C
- 2) CDU-wirtschaftspolitischer Sprecher
- 3) Landtag PDS
- 4) Wirtschaftsministerium, Frau A
- 5) Sozialamt Stadt C
- 6) Jugendverein der Gewerkschaften Stadt A
- 7) Sprecher der SPD
- 8) Sprecher der IHK Stadt D
- 9) Sprecher der HWK Stadt A
- 10) Sozialarbeiter Schule
- 11) Jugendberufshilfe Stadt C
- 12) Jugendförderkreis Stadt C

- 13) Wirtschaftsministerium, Herr B
- 14) Ausbildungsplatzentwickler IHK
- 15) Sprecher des Projekts mit einer Handelskette
- 16) Wirtschaftsverein (Projekt Patenschaften) Stadt C
- 17) Landesjugendring Stadt C
- 18) Chefredakteur Zeitung A
- 19) Chefredakteur Zeitung B
- 20) Jugendausschuss der Stadtverwaltung Stadt C
- 21) Jugendzentrum Stadt B
- 22) Wirtschaftsverein Stadt A
- 23) ausbildender Unternehmer
- 24) Wirtschaftsverein (Projekt Ausbildungsmesse) Stadt A

Die Auswertung der Leitfadeninterviews erfolgte unter Verwendung der qualitativen Methode der „Objektiven Hermeneutik“, deren Darstellung im Kapitel 10 erfolgt.

Im Folgenden wird die Auswahl der verwendeten Methode begründet und es werden ihre Merkmale dargestellt.

2.3 Die „Grounded Theory“

Im vorhergehenden Kapitel wurde bereits dargestellt, dass die Untersuchung auf einem breiten und variablen methodischen Instrumentarium basiert. Dazu gehörte die datenanalytische Auswertung statistischer Materialien über die Entwicklungen auf dem Ausbildungsmarkt sowie der Zeitungsberichte. Weiterhin wurden Interviews mit zivilgesellschaftlichen Akteuren und professionell in die Berufsausbildung involvierten Personen geführt.

Im Hinblick auf die Auswertung dieser Daten stellte sich die Frage, wie die so gewonnenen Einsichten und Ergebnisse sinnvoll zusammengefügt werden konnten. Ein weiteres Merkmal der Untersuchung, aus dem sich Ansprüche an eine zugrunde liegende Methode ergaben, war die Offenheit der Ergebnisse. Es gab a priori keine endgültigen Antworten, welcher Art die tatsächlich vorgefundenen zivilgesellschaftlichen Aktivitäten sein würden und wodurch sie beeinflusst werden.

Es bestand also die Notwendigkeit einer zirkulären Vorgehensweise und der variablen Handhabung der methodischen Instrumente. Die Methode zur Durchführung dieser Untersuchung sollte weiterhin die Möglichkeit bieten, die derart unterschiedlich gewonnenen Erkenntnisse und Ergebnisse zusammenfassen und generalisierende Strukturen auffinden zu können. Diese Ansprüche an eine qualitative Methode erfüllt die „Grounded Theory“. Im Folgenden möchte ich die wichtigsten Charakteristika mit Blick auf meine Fragestellung skizzieren.

Die „Grounded Theory“ ist eine Methode der qualitativen Analyse in der Sozialforschung. Sie wurde von Barney G. Glaser und Anselm L. Strauß als eine Alternative zu deduktiven Vorgehensweisen entwickelt.¹⁶ Ausgehend von empirischen Daten sollen Hypothesen und Theorien generiert werden, die komplexe soziale Phänomene adäquat beschreiben können.¹⁷ Um der Komplexität sozialer Phänomene gerecht zu werden – so die Autoren –, müsse eine derartige Methode die folgenden Bedingungen erfüllen: 1) Die Einsichten und Interpretationen, die während der Arbeit entstehen, leiten die Datenerhebungen und Interpretationen. 2) Die Theorie enthält eine hohe konzeptuelle Dichte, rekuriert also auf eine Vielzahl von Konzepten. 3) Die Untersuchung der Daten muss detailliert, intensiv und sehr genau erfolgen.¹⁸

Zwar räumen die Autoren ein, dass eine strenge Trennung zwischen einem rein-deduktiven Vorgehen einerseits und den Arbeitsschritten der „Grounded Theory“ andererseits nicht möglich sei, da bereits die Formulierung der Forschungsfrage vom Vorwissen des Forschers geprägt werde. Dennoch folge die Theoriegewinnung der „Grounded Theory“ anderen Vorgehensweisen als ein streng deduktiver Ansatz. Das Vorverständnis gestalte zwar in einem ersten Schritt die Datenerhebung und die Forschungsfrage, weise jedoch eher vorläufigen Charakter auf, da sie reformuliert und erweitert werden könne.¹⁹ Im Gegensatz zu einer linearen Hypothesengenerierung und Überprüfung (Ableitung von Hypothesen aus dem Vorverständnis-Operationalisierung-repräsentative Datenerhebung-Auswertung) erfolgt die Datenerhebung und Auswertung in der „Grounded Theory“ also in einem zirkulären Modell. So ist etwa der sich an die erste Phase anschließende weitere Verlauf der Datenerhebung durch die Interpretation der ersten Daten bestimmt. Die Ergebnisse dieses Schrittes entscheiden über die Erhebung weiterer Daten und die Verwendung bestimmter Erhebungsinstrumente. Die Vorgehensweise der „Grounded Theory“ zeichnet sich also durch Offenheit bezüglich dem Umfang der Datenerhebung und der Anzahl der wiederholten Datenerhebungen aus.

¹⁶ Ausgangspunkt war eine Fallstudie von Glaser und Strauss zum Umgang von Klinikpersonal mit sterbenden Patienten Anfang der sechziger Jahre. Glaser/Strauss, 1967; 1980

¹⁷ Strauss spricht hier von einer „konzeptuell dichte[n J.H.] Theorie“. Strauss, 1994: 25

¹⁸ Strauss, 1994: 36

¹⁹ Flick, 1995: 61

Um zu einer gegenstandsbezogenen Theorie zu gelangen, werden folgende Bausteine in der Durchführung der Untersuchung genannt: extensive Datensammlung, ständige Analyse der Daten, z. B. durch das Schreiben von Memos und die unmittelbare Rückkopplung der vorläufigen theoretischen Erkenntnisse an die Datensammlung.²⁰ Strauss schlägt folgende Arbeitsschritte während des Forschungsprozesses auf der Basis der „Grounded Theory“ vor. Der erste ist eine vorläufige Datensammlung, die sich eines Maximums an Methoden und Kontexten bedienen sollte.²¹ Um diese Daten ordnen und ihnen wichtige Zusammenhänge entnehmen zu können, schließt sich der nächste Arbeitsschritt, das „Kodieren“ an. Dabei werden das offene (es liegen noch keine Ordnungskonzepte vor) und selektive Kodieren (gefundene Ordnungskonzepte sollen verdichtet oder falsifiziert werden) durch den Grad ihrer Offenheit und Vorläufigkeit unterschieden. Im Ergebnis soll die Entwicklung von datennahen theoretischen Konzepten stehen. Als nächster Schritt erfolgt die Definition von Zentralkategorien, um durch eine gezielte Materialdurchsicht Gruppen zu festigen und übergeordnete, theoretisch zentrale Typen zu konstruieren. Nach dieser ersten Phase der Datenerhebung- und Auswertung soll auf der Basis Theoretischen Samplings²² eine erneute Fallauswahl durchgeführt werden. Mit diesem Schritt werden eine Erweiterung der Datenbasis und eine Sättigung oder Reduktion zentraler Kategorien angestrebt. Um die Präzision und Konsistenz der Aussagen zu erhöhen, schließt sich der Arbeitsschritt der vergleichenden Auswertung an. Im Mittelpunkt steht der umfassende Vergleich der verschiedenen Datenquellen, Einzelfälle, Gruppierungen und Kategorien, um ähnliche bzw. divergierende Fälle zu finden.²³ Dieser Prozess sich durchdringender Arbeitsschritte soll solange durchgeführt werden, bis eine theoretische Sättigung erfolgt ist, also alle Daten in Konzepte integriert werden konnten und eine erneute Datenerhebung und Auswertung keine neuen Erkenntnisse für die datengenerierte Theorie bringen würde. Der letzte Schritt ist schließlich die Theorie-Integration, in deren Ergebnis die Generierung von gegenstandsnahen Theorien über den Untersuchungsgegenstand steht. Dabei werden kontextgebundene Verallgemeinerungen vorgenommen und Kategorien zu einem geschlossenen, um einige Zentralkategorien gruppierten Aussagensystem über den Untersuchungsgegenstand verknüpft.

Aus der Darstellung der Merkmale und der Vorgehensweise der „Grounded Theory“ wird deutlich, dass durch diese Methode die oben formulierten Ansprüche erfüllt werden können.

²⁰ Kromrey, 1994: 171

²¹ ebenda

²² Bei diesem Arbeitsschritt handelt es sich um die Auswahl der jeweils nächsten Fälle, Ereignisse und Situationen, die vom Prozess der Theoriegenerierung geleitet wird, da für den Grounded Theory-Ansatz kein vorab definierter Auswahlplan existiert.

²³ In anderen Methoden erfolgt dieser Schritt in Form von Typenbildung. Vgl. Kelle/Kluge, 1999: 98 ff.

Dazu zählte etwa die Bedingung, dass unterschiedliche Methoden in dieser Forschungsarbeit Anwendung finden können. Weiterhin ermöglichte die „Grounded Theory“ die Bearbeitung der im Ausgang offenen Fragestellung dieser Arbeit. Durch die Arbeitsschritte wie Kodieren, das Definieren von Zentralkategorien und der vergleichenden Auswertung wird zudem eine systematische Ergebniserfassung gewährleistet. Insgesamt bietet dieser Untersuchungsansatz ein solides Fundament sowohl bei der Erfassung und Systematisierung von Ergebnissen als auch der Integration empirischer Daten in ein theoretisches Erklärungsmodell. Darüber hinaus enthält die „Grounded Theory“ eine Richtungsanweisung für die Vorgehensweise in der Bearbeitung der Fragestellung, indem ein zirkuläres Modell in der Reihenfolge: Datenerhebung, Kodierung, Erfassung von Zentralkategorien, Theoretisches Sampling, vergleichende Auswertung und Integration theoretischer Bausteine vorgeschlagen wird. Trotz dieser festen Arbeitsschritte und der Richtungsvorgabe der Durchführung lässt die „Grounded Theory“ Raum für die Anwendung individueller Vorgehensweisen. Denn die Arbeitsschritte der „Grounded Theory“ sollten, so Glaser und Strauss, nicht als Vorgabe strenger systematischer Regeln verstanden werden, nach denen die Daten in eine Theorie transformiert werden. Vielmehr können diese Arbeitsschritte in Übereinstimmung mit der Forschungsarbeit und den spezifischen Arbeitskontexten variiert werden.²⁴

Nachdem in diesem Kapitel die methodische Basis der Untersuchung beschrieben worden ist, erfolgt im Anschluss die Diskussion bereits vorliegender empirischer Untersuchungen und theoretischer Konzepte zivilgesellschaftlichen Engagements. Dadurch kann ein Bezug dieser Forschungsarbeit zu bereits gewonnenen Einsichten, die Erklärungskraft für Potentiale und für Einflussfaktoren zivilgesellschaftlicher Aktivitäten besitzen, hergestellt werden.

²⁴ Strauss, 1994: 33

3. Interventionspotentiale der Zivilgesellschaft und Bedingungen ihrer Mobilisierung

Das Ziel dieses Kapitels ist es, einen Überblick über den Forschungsstand zur Zivilgesellschaft in modernen, demokratischen Gesellschaften zu geben. Im ersten Abschnitt stelle ich die wichtigsten Begriffe und Definitionen vor (3.1). Im sich anschließenden Kapitel erfolgt eine Analyse der Funktionen, die zivilgesellschaftlichem Engagement aus sozialwissenschaftlicher Perspektive zugeschrieben werden (3.2). Abschließend werden Untersuchungen diskutiert, die sich mit der Beschaffenheit der Zivilgesellschaft in den neuen Bundesländern und deren Einflussfaktoren auseinandersetzen (3.3).

3.1 Die Zivilgesellschaft: Begriffe und Definitionen

In diesem Abschnitt möchte ich in einem komparativen Zugriff wesentliche Definitionen zivilgesellschaftlichen Engagements untersuchen, um konstitutive Merkmale dieses Terminus erfassen zu können.

In der neueren soziologischen Forschung²⁵ besteht Übereinstimmung darüber, „Zivilgesellschaft“ als eigenständigen Bereich zu definieren, der von gesellschaftlichen Subsystemen wie Markt, Politik und Religion unterschieden wird. Eine recht weit gefasste Definition dieses Begriffes verwendet der amerikanische Soziologe Jeffrey Alexander. Er bestimmt Zivilgesellschaft als solidarische Sphäre einer Gemeinschaft, die sich durch die Merkmale Öffentlichkeit, spezifische Institutionen sowie charakteristische kulturelle Praktiken und Traditionen auszeichnet. Folgendes Zitat zeigt diese Definition:

„Civil society should be conceived as a solidary sphere in which a certain kind of universalizing community comes gradually to be defined and to some degree enforced. To the degree this solidary community exists, it is exhibited by ‘public opinion’, possesses its own cultural codes and narratives in a democratic idiom, is patterned by a set of peculiar institutions, most notably legal and journalistic ones, and is visible in historically distinctive sets of interactional practices like civility, equality, criticism and respect.”²⁶

²⁵ Im Gegensatz zu Definitionen, etwa bei Karl Marx, in denen Zivilgesellschaft mit Markt-Kapitalismus gleichgesetzt wurde. Vgl. Alexander, 1998.

²⁶ Alexander, 1998: 7

Auch in der deutschsprachigen soziologischen Diskussion wird Zivilgesellschaft als separate Sphäre zwischen Markt und Verwaltung einerseits und Privatem andererseits definiert.²⁷ Der Begriff Zivilgesellschaft findet hier hauptsächlich im Hinblick auf zwei inhaltliche Dimensionen Anwendung. Erstens steht der Begriff für ehrenamtlich arbeitende Vereine einer Gesellschaft. Eine prominente Definition dieses Ansatzes findet sich in den Arbeiten von Jürgen Habermas:

„Ihren [Zivilgesellschaft, J.H.] institutionellen Kern bilden viel mehr jene nicht-staatlichen und nicht-ökonomischen Zusammenschlüsse und Assoziationen auf freiwilliger Basis, die die Kommunikationsstrukturen der Öffentlichkeit in der Gesellschaftskomponente der Lebenswelt verankern. Die Zivilgesellschaft setzt sich aus jenen mehr oder weniger spontan entstandenen Vereinigungen, Organisationen und Bewegungen zusammen, welche die Resonanz, die die gesellschaftlichen Problemlagen in den privaten Lebensbereichen finden, aufnehmen, kondensieren und lautverstärkend an die politische Öffentlichkeit weiterleiten. Den Kern der Zivilgesellschaft bildet ein Assoziationswesen, das problemlösende Diskurse zu Fragen allgemeinen Interesses im Rahmen veranstalteter Öffentlichkeit institutionalisiert.“²⁸

Aus dieser Definition geht nicht klar hervor, ob in den Kreis dieser Assoziationen auch Vereine eingeschlossen sind, die keinen Anspruch darauf erheben, Einfluss auf gesellschaftlich relevante Entscheidungen zu nehmen. Zu dieser Kategorie können etwa Vereine im ehrenamtlichen Pflegebereich oder in den Bereichen Sport und Kultur gezählt werden.²⁹ An anderen Stellen der Arbeiten von Habermas wird aber deutlich, dass er zu dem Begriff der Zivilgesellschaft vor allem diejenigen Assoziationen zählt, die sich als Ziel die Veränderung ungleichheits- und risikoverursachender Faktoren sowie die Lebenswelt bedrohenden gesellschaftlichen Strukturen setzen.³⁰ In diesem Merkmal sind sie mit der folgenden, zweiten Verwendung des Begriffes der Zivilgesellschaft identisch, die im Ansatz der „civil society“³¹ zu verorten ist.

Hier wird unter dem Begriff Zivilgesellschaft der Kreis von Staatsbürgern gezählt, der von seiner Souveränität und seinen Rechten der Beteiligung am gesellschaftlichen Gemeinwesen Gebrauch macht. Eine derartige Aktivierung zivilgesellschaftlicher Kräfte wird vor allem im

²⁷ Einwände gegen eine derart strikte Trennung formulieren Salamon/Anheier. Aufgrund der Abhängigkeiten zwischen Zivilgesellschaft, Markt und Administration schlagen sie vor, von einem „Beziehungs- und Interaktionsgeflecht“ zu sprechen. 1998: 22

²⁸ Habermas, 1992: 443 f.

²⁹ Von einigen Autoren wird bürgerschaftliches Engagement vor allem gegenüber Ehrenamt und freiwilliger Mitarbeit etwa in Form von Mitgliedschaft in Sport- oder Jugendvereinen abgegrenzt und dagegen das Merkmal des selbstbestimmten Einsatzes im politischen Gemeinwesen und für Belange seiner Angehörigen betont. Vgl. Wendt, 1996: 16 ff. Helmut Klages und Thomas Gensicke schließen bürgerschaftliches Engagement dann aus, wenn es Spaß- und Erholungscharakter aufweist. 1998: 178

³⁰ Habermas, 1981: 578 ff.

³¹ Vgl. z.B. Alexander, 1998.

Fall von Beeinträchtigungen individueller oder lebensweltlicher Autonomie erwartet.³² Diese Definition von Zivilgesellschaft wird in folgendem Zitat von Annette Zimmer deutlich:

„Inzwischen ist Einigkeit darüber erzielt worden, daß die civil society als demokratietheoretisches Reformprojekt in erster Linie von Staatsbürgern oder Citoyens bevölkert wird, deren Aufgabe nicht zuletzt darin besteht, den gesellschaftlichen Teilbereich der Wirtschaft oder die Sphäre der Bourgeoisie, um die Terminologie von Marx wiederaufzunehmen, kritisch zu beobachten und gegebenenfalls gegenzusteuern.“³³

Die beiden hier aufgeführten Definitionen der Zivilgesellschaft unterscheiden sich dadurch, dass die erste empirisch vorhandene Phänomene (ehrenamtliche Organisationen) benennt, die zweite dagegen eine normative Zuschreibung an verantwortungsvolle Staatsbürger darstellt, sich im Fall gesellschaftlicher Miss-Stände spontan in zivilgesellschaftlichen Initiativen für die Beseitigung dieser zu mobilisieren.

Im Spektrum dieser beiden Definitionspole zivilgesellschaftlichen Engagements liegen Aufzählungen konkreter Erscheinungsformen. Da diesen Klassifikationen andere Ordnungskriterien zu Grunde liegen als die hier erarbeiteten (existierende ehrenamtliche Organisationen vs. eine zu erwartende spontane Aktivierung der Zivilgesellschaft als Antwort auf gesellschaftlich relevante Probleme) wird nicht zwischen der Mitgliedschaft in bestehenden Vereinen und potentiellen, in der Zukunft auftretenden Protestinitiativen unterschieden. Annette Zimmer (2000) etwa zählt zu bürgerschaftlichem Engagement:

- die einfache Mitgliedschaft und ehrenamtliche Tätigkeit (a), wie z.B. in Parteien, Verbänden, Gewerkschaften, politischen Gremien und Vereinen;
- die freiwillige unbezahlte Arbeit in karitativen und gemeinwohlorientierten Einrichtungen (b), etwa in Krankenhäusern, Schulen, Museen oder Bibliotheken;
- alle Formen direktdemokratischer Bürgerbeteiligung (c) und schließlich
- die Beteiligung an Protestaktionen in Bürgerinitiativen oder sozialen Bewegungen (d).

Ronald Roth³⁴ zählt darüber hinaus auch die Mitgliedschaft in Vereinen zu bürgerschaftlichem Engagement, die sich durch Eigeninteresse auszeichnen oder sich an ökonomischen und bürokratischen Rationalitäten orientieren. Er folgt also nicht der üblichen definitorischen Begrenzung zivilgesellschaftlicher Initiativen auf die Sphäre jenseits wirtschaftlicher oder administrativer Logiken und gelangt so zu folgender Klassifikation bürgerschaftlicher Beteiligung:

³² Cohen/Arato 1995; Habermas, 1981; Schmalz-Bruns 1995; Zimmer, 1996

³³ Zimmer, 1996: 220

³⁴ Roth, 2000: 30

- konventionelle und neue Formen politischer Beteiligung (a), wie z.B. die Wahrnehmung von Ehrenämtern in der Kommunalpolitik oder gesetzlich geregelte und unkonventionelle Partizipationsformen;
- freiwillige bzw. ehrenamtliche Wahrnehmung öffentlicher Funktionen (b), wie z.B. als Schöffe oder Wahlhelfer;
- klassische und neue Formen gemeinschaftsorientierter, von Solidarvorstellungen geprägte Eigenarbeit (c), wie z.B. Nachbarschaftshilfe oder Tauschringe;
- klassische und neue Formen sozialen Engagements (d), wie z.B. in Wohlfahrtsverbänden oder Hospiz-Gruppen;
- klassische und neue Formen gemeinschaftlicher Selbsthilfe und andere gemeinschaftsbezogene Aktivitäten (e) wie z.B. Familienselbsthilfe, Selbsthilfegruppen oder Informationsstellen.

Roth schließt jedoch diejenigen Assoziationen aus der Gruppe zivilgesellschaftlicher Organisationen aus, die durch exklusive Zugangsberechtigungen gekennzeichnet sind und somit soziale Schließungsmechanismen produzieren.³⁵

Neben Untersuchungen, die zivilgesellschaftliches Engagement als ihren Untersuchungsgegenstand angeben, finden Analysen dieser Thematik auch unter anderen Namen statt. Der Gleichsetzung des Zivilgesellschaftsbegriffs mit Assoziationen folgend, geraten so auch Forschungsarbeiten über *Vereine*, den *Dritten-Sektor* und *Nonprofit-Unternehmen* in den Bestand von Untersuchungen über zivilgesellschaftliches Engagement. Die Grenzen zwischen diesen Ansätzen verlaufen fließend, handelt es sich doch um nahezu identische Untersuchungsobjekte. So merkt Zimmer zu dem Zweig der *Vereinsforschung* an, dass sich dieser weniger durch einen stringenten Ansatz auszeichnet, als vielmehr durch verschiedene Untersuchungslinien.³⁶

Im Ansatz der *Dritten-Sektor-Forschung* wird als Untersuchungsfeld der Bereich zwischen Markt/Staat und Familie bzw. den einzelnen Individuen abgesteckt. Untersuchungsgegenstand sind gemeinnützige, unabhängige Organisationen mit formaler Organisationsform, die keine eigenwirtschaftlichen Ziele verfolgen.³⁷ Neben Vereinen werden weiterhin Wohlfahrtsverbände, Stiftungen oder Projekte neuer sozialer Bewegungen analysiert. Die Forschung über *Nonprofit-Organisationen* findet vor allem in der Volkswirtschaft statt. Zum Non-Profit-Sektor werden Organisationen gezählt, die formell strukturiert sind und über eigene Entscheidungsorgane verfügen. In Übereinstimmung mit Definitionen zivilgesellschaftlicher Tätigkeiten wird das Merkmal genannt, dass sie nicht Teil der Hoheitsverwaltung oder gewinnorientiert

³⁵ Roth, 2000: 31

³⁶ Zimmer, 1996: 88. Die meisten dieser Analysen lassen sich auf Arbeiten von Max Weber und Alexis de Tocqueville zurückführen. Tocquevielle, 1990; Weber, 1988

³⁷ Zimmer, 1996: 84

sind und sich zudem durch einen erkennbaren freiwilligen und ehrenamtlichen Charakter auszeichnen.³⁸

Zusammenfassend wird deutlich, dass diese Definitionen freiwilliges und unentgeltliches Handeln von Individuen beschreiben, das direkt oder indirekt anderen zu Gute kommt. Als Ziele dieses Handelns werden die Herstellung kollektiver Güter, Krisenmanagement und die öffentliche Thematisierung gesellschaftlich relevanter Miss-Stände benannt. Neben der Bezeichnung dieses Handelns als *zivilgesellschaftlich* finden sich weiterhin die Begriffe *bürgerschaftlich* oder *ehrenamtlich*, die auch ich in dieser Arbeit als Synonyme verwende. Die Bereitschaft von Individuen, sich für andere Personen einzusetzen, wird in der soziologischen Forschung unter einer Vielzahl weiterer Begriffe untersucht, wie etwa *Solidarität*³⁹, *Partizipation*⁴⁰, *coherence*⁴¹ oder *Patriotismus* im Ansatz des *Kommunitarismus*⁴². Neben Bestandsaufnahmen gemeinschaftsorientierten Handelns wird in diesen Analysen vor allem die Bedeutung bürgerschaftlichen Engagements für das Funktionieren demokratischer Gesellschaften herausgestellt sowie nach Faktoren gesucht, die diese Bereitschaft stärken oder schwächen.

Nachdem ich in diesem Kapitel definitorische Inhalte des Begriffes Zivilgesellschaft analysiert habe, steht der sich anschließende Abschnitt steht unter der Fragestellung, welche Funktionen der Zivilgesellschaft moderner demokratischer Gesellschaften in der sozialwissenschaftlichen Literatur diskutiert werden.

3.2 Funktionale Zuschreibungen an zivilgesellschaftliches Engagement

Je nachdem, innerhalb welchen Wissenschaftszweigs sich mit zivilgesellschaftlichem Engagement auseinandergesetzt wird, finden sich verschiedene funktionale Zuschreibungen. Derartige Unterschiede werden etwa im Vergleich soziologischer, politisch/demokratietheoretischer und ökonomischer Analysen deutlich.⁴³ So werden in der Volkswirtschaftslehre ehrenamtliche Vereine etwa als Nonprofit-Organisationen bezeichnet und vor allem im Hinblick

³⁸ Anheier/Priller/Seibel/Zimmer, 1998: 15

³⁹ Thome, 1998

⁴⁰ Klein u.a., 2001; Gabriel, 1997

⁴¹ Bellah, 1996

⁴² MacIntyre, 1995; Taylor, 1995. In: Honneth, 1995.

⁴³ Badelt, 1997: 85 ff.

auf die Funktion der Erzeugung von Gütern und Dienstleistungen untersucht, die auf der Basis ehrenamtlicher Arbeit erbracht werden. Die Politikwissenschaft analysiert Assoziationen unter dem Aspekt der Machtverteilung. Vereine werden hier unter anderem als „interest groups“ aufgefasst, deren Funktionen in Pluralismustheorien untersucht werden. Weiterhin wird der Stellenwert der Vereine für das demokratische Gemeinwesen als Schule der Demokratie, als vorpolitischer Raum und Forum der Meinungsbildung, als Machtbasis für Politiker oder im Hinblick auf ihre integrative Funktion analysiert.⁴⁴ In der Soziologie liegt der Fokus des allgemeinen wissenschaftlichen Interesses vor allem auf der Rolle intermediärer Verbände innerhalb gesellschaftlicher Entscheidungsstrukturen, ihrer integrativen Funktion und ihrer Bedeutung für das Funktionieren demokratischer Gesellschaften.

Um sich in dieser Vielzahl an Funktionszuschreibungen orientieren zu können, soll sich ihnen im folgenden Abschnitt in Form einer Klassifikation genähert werden.

Folgende funktionale Gruppen lassen sich vor allem aus soziologischer Perspektive bilden: Integration und Zusammenhalt einer Gesellschaft (1), Kontroll- und Reparaturfunktion (2), Erzeugung von Kollektivgütern (3), Entlastung des Staatsapparates (4) und Sicherung und Wahrnehmung demokratischer Prinzipien (5).

Diese werden im Folgenden dargestellt.

(1) Integration und Zusammenhalt einer Gesellschaft

Bereits Max Weber weist durch die Verortung von Vereinen im intermediären Bereich auf ihre integrative Funktion zwischen Familie und „politisch organisierten oder anerkannten Gewalten“ hin⁴⁵. Auch in der neueren soziologischen Forschung werden Vereine unter diesem Aspekt untersucht. Gunnar F. Schuppert bewertet sie etwa als „gemeinschaftsstiftende Vergesellschaftungsformen.“⁴⁶

Ihr integratives Potential wird vor allem als Mittel gegen sich auflösende traditionelle Bindungen und Netzwerke moderner Individuen eingeschätzt. Ausgehend von der Bedrohung durch Entwicklungen der Moderne, wie sie in Folge der zunehmenden Individualisierung gesehen werden, stellt etwa Robert N. Bellah die Notwendigkeit heraus, neue Formen integrierender Netzwerke zu finden.⁴⁷ Diese Forderung zeigt das folgende Zitat:

⁴⁴ Zimmer, 1996: 88 f.

⁴⁵ Weber, 1988: 441 f.

⁴⁶ Schuppert, 1997: 119

⁴⁷ Um den Gefährdungen, die Bellah im Zusammenhang mit dem Befund der „Inkoherenz“ identifiziert, zu begegnen, schlägt er folgende Vorgehensweisen vor, die trotz ihrer Verankerung in der amerikanischen

„... though the processes of separation and individuation were necessary to free us from the tyrannical structures of the past, they must be balanced by a renewal of commitment and community if they are not to end in self-destruction or turn into their opposites.”⁴⁸

Ähnlich wie Bellah betont Alexander die Notwendigkeit eines derartigen Gemeinschafts-sinns. Er schreibt der Zivilgesellschaft das Vermögen zu, nationale Gemeinschaften integrieren zu können, deren Individuen durch Religion, Klasse oder Rasse getrennt sind. Durch zivilgesellschaftliches Handeln, so Alexander, können partikuläres Engagement, beschränkte Loyalitäten und begrenzte Interessen überwunden werden.⁴⁹

Diesen Vorschlägen ist gemeinsam, dass sie auf eine Wiederbelebung des kollektiven Geistes einer Gesellschaft und die stärkere Einbindung von Personen in gemeinschaftliche Aufgaben zielen. Mit Verweis auf neuere Untersuchungen ist hier zu fragen, ob Entwicklungen der Moderne wirklich per se zu abnehmenden gemeinschaftsbezogenen Einstellungen und Handlungen führen müssen.⁵⁰ Wie etwa Zimmer unter Bezug auf Argumentationen Karl Marx zeigt, können diese Entwicklungen ebenso in der Freiheit resultieren, sich solidarisch für andere einzusetzen. Folgendes Zitat zeigt dieses Argument:

„Der von den Fesseln der Tradition und überkommenen Einschränkungen befreite Zeitgenosse, der Liberale, hat, so Marx, eine ‚doppelte‘ Identität: Er ist gleichzeitig ‚Bourgeois‘ und ‚Citoyen‘. Letzterer zeichnet sich aber nicht nur dadurch aus, daß er befreit ist von überkommenen, den persönlichen ‚pursuit of happiness‘ einengenden gesellschaftlichen Vorgaben und Normen, sondern gleichzeitig besitzt der ‚Citoyen‘ als Staatsbürger auch die Freiheit zum eigenverantwortlichen Handeln, nämlich das Recht, Assoziationen und Vereinigungen zu gründen oder sich bestehenden Gruppen anzuschließen.“⁵¹

Weiterhin belegen neuere Untersuchungen einen – der Aussage abnehmender gemeinschaftsbezogener Tätigkeiten und Einstellungen – gegenläufigen Trend, nämlich eine verstärkte Demokratisierung und höhere Partizipations- und Engagementbereitschaft im vorpolitischen Raum.⁵² Als Anzeichen für diesen Entwicklungstrend werden die steigende Anzahl an Ver-

Gesellschaft überwiegend universale Charakteristika aufweisen und deshalb im Hinblick auf moderne Gesellschaften generalisiert werden können. Neben einer Wiederbelebung religiöser und republikanischer Traditionen sollen neue Bewegungen ökonomischer Demokratie und sozialer Verantwortung unterstützt werden, öffentliche politische Diskurse verstärkt werden, soziale Anerkennung weniger in Form der Bestrafung von Misserfolg und Anerkennung von Erfolg stattfinden sowie kollektiven Gütern gegenüber privaten mehr Bedeutung zugemessen werden. Bellah, 1997: 285 ff. Den wichtigsten Erfolg derartiger Neuorientierungen sieht Bellah in einer „Wiederherstellung der Würde und Legitimität demokratischer Politik.“ 1997: 287

⁴⁸ Bellah, 1996: 277

⁴⁹ Alexander, 1998: 118

⁵⁰ Mansbridge, 1994: 148; Luhmann, 1977: 28; Thome, 1998: 218; Walzer, 1995: 170 ff.

⁵¹ Zimmer, 1996: 219

⁵² Zimmer, 1996: 216

einsparungen sowie an Protestbewegungen und Demonstrationen gewertet.⁵³ Eine weitere Erklärung für sinkende Werte herkömmlicher bürgerschaftlicher Aktivitäten wird in der sich wandelnden Form partizipatorischen Handelns gesehen. Der Begriff des „neuen Ehrenamts“⁵⁴ signalisiert etwa diesen Trend, der sich in einem Wandel von Motiven und der Dauer der Ausübung ehrenamtlicher Arbeit ausdrückt. Konkret werden folgende Veränderungen genannt: die Aufwertung eigener Interessen⁵⁵, die Reziprozität von Geben und Nehmen, der Wunsch nach Selbstverwirklichung und das Prinzip der „biographischen Passung“⁵⁶.

Von diesen unterschiedlichen Befunden abgesehen, die entweder eine Abnahme des Kollektivgeistes beschreiben oder stattdessen nur eine veränderte Erscheinungsform ausmachen, stimmen diese Studien in der Sichtweise überein, dass bürgerschaftliche Assoziationen über das Vermögen verfügen, Individuen in die Gesellschaft zu integrieren.

(2) Kontroll- und Reparaturfunktion

Diese Funktion der Zivilgesellschaft wird in ganz unterschiedlichen Theorierahmen, wie z.B. in Jeffrey Alexanders Analyse ziviler Gesellschaften, Jürgen Habermas' Arbeiten über die Wechselwirkungen zwischen funktionalen Funktionssystemen und der Lebenswelt oder Niklas Luhmanns Systemtheorie beschrieben.⁵⁷

Alexander etwa beginnt seine Untersuchung mit der Darstellung der Beziehungen zwischen der Zivilgesellschaft und den sie umgebenden gesellschaftlichen (nicht zivilgesellschaftlichen) Sphären. Diese seien durch Interpenetration miteinander und der Zivilgesellschaft verbunden. Ausgehend von diesen Grenzbeziehungen weist er Interaktionen in Form von (a) positiven Einflüssen, (b) Störungen und (c) zivilgesellschaftlichen Reparaturleistungen zwischen den verschiedenen Sphären nach.⁵⁸ Zu den Faktoren, die sich positiv auf die Entfaltung der Zivilgesellschaft auswirken, zählt er z.B. den Einfluss der kapitalistischen Wirtschaft auf das Verhalten von Individuen, unabhängig, selbst kontrolliert und rational zu agieren. Weiterhin sieht er als Folge der Massenproduktion eine Angleichung der Zugangschancen von Individuen

⁵³ Gabriel, 1997

⁵⁴ Olk 1987; Beher u.a. 2000: 12 f.

⁵⁵ Evers, 1998: 187

⁵⁶ Heinze, 1998: 164 ff.

⁵⁷ Alexander 1998; Habermas 1981; 1992; Luhmann, 1991; 1996

⁵⁸ Alexander, 1988: 7 ff.

en einer Gesellschaft zu finanziellen und materiellen Ressourcen. Ebenso wirken sich Arbeitsformen moderner Unternehmen wie Teamarbeit und Kooperation positiv auf die Entwicklung von Eigenschaften wie Vertrauen und Respekt gegenüber anderen Personen aus, von denen nicht zuletzt auch zivilgesellschaftliche Netzwerke profitieren.

Als Blockaden der Zivilgesellschaft benennt er Ungleichheiten in der Verteilung ökonomischer Ressourcen, die sich etwa als Zugehörigkeiten zu unterschiedlichen Milieus oder als Arbeitslosigkeit materialisieren. Eine besondere Gefährdung der Zivilgesellschaft sieht Alexander in dem Fall, wenn Versagen im ökonomischen Bereich als generelle Inkompetenz auch im zivilen Bereich interpretiert wird und diese Bewertung fehlende Anerkennung und fehlenden Einfluss nach sich zieht.

Habermas benennt die „Lebenswelt“ als Sphäre, die von Systemimperativen der gesellschaftlichen Funktionssysteme, vor allem der Wirtschaft und Verwaltung beeinträchtigt werde. Er lokalisiert destruktive Einflüsse infolge von Bürokratisierung und Monetarisierung lebensweltlicher Strukturen im Bereich der kulturellen Reproduktion, der sozialen Integration und der Sozialisation.⁵⁹ Habermas geht von der Möglichkeit aus, diese Gefährdungen einzuschränken. Als Akteure bestimmt er außerparlamentarische Protestinitiativen, wie etwa die neuen sozialen Bewegungen, die derartige Aufgaben leisten können. Deren Aktionen, so Habermas, richten sich dabei hauptsächlich gegen Einflüsse systemischer Medien, die die Lebenswelt beeinträchtigen, gegen Problemlagen wie die Überkomplexität, die Überlastung der kommunikativen Infrastrukturen oder die Umweltzerstörung, also gegen die Umstellung kommunikativen Handelns auf mediengesteuerte Interaktionen.

Auch Alexander stellt das Vermögen einer unabhängigen und starken Zivilgesellschaft dar, die in der Lage ist, destruktiven Einflüssen durch Reparaturen entgegenzuwirken. Während sich die von Habermas aufgeführten Initiativen vor allem auf die Erhaltung bzw. Restituierung bestehender Lebenswelten richten⁶⁰, sieht Alexander darüber hinaus die Möglichkeit, auch in die Logiken der Subsysteme einzugreifen. Indem sich Individuen auf die Zugehörigkeit zur Sphäre der Zivilgesellschaft (civic realm) beziehen, können sie Forderungen nach Respekt und Macht unabhängig vom Erfolg in anderen Gesellschaftssystemen, etwa im Wirtschaftssystem einfordern. Auf der Basis einer „universalistischen Solidarität“, die er als Bestimmungsgrund der Zivilgesellschaft festlegt, können Forderungen, wie z.B. ökonomische Gerechtigkeit erhoben werden. Alexander räumt zwar ein, dass zivilgesellschaftliche Repara-

⁵⁹ Habermas, 1981: 576

⁶⁰ Neben Emanzipationsinitiativen wie die der Frauenbewegung. Habermas, 1981: 578 f.

turanstrengungen oft fehlschlagen, betont jedoch, dass ihr Misserfolg nicht vorprogrammiert sei. Vor allem die Umsetzung von Arbeitsrechten zeige die Möglichkeit, Beeinträchtigungen – nicht nur der zivilgesellschaftlichen Sphäre – in Folge genuin ökonomischer Logiken zu begrenzen.

Luhmanns Funktionszuschreibung an soziale Bewegungen setzt an der Struktur moderner Gesellschaften an. Diese zeichnen sich durch die funktionale Differenzierung der Gesellschaft in Form einzelner „autopoietischer“ Subsysteme aus sowie durch die Abwesenheit eines Kontroll- und Steuerungszentrums. Darüber hinaus seien Funktionssysteme aufgrund ihrer strukturellen Ausstattung mit „Codes“⁶¹ und „Programmen“⁶² nicht in der Lage, Selbstbeschreibungen der Gesamtgesellschaft zu erstellen oder Folgeprobleme funktionaler Differenzierung jenseits ihrer eigenen Funktionslogik zu erkennen. Diese Funktionen können unter dem Blickwinkel einer wissenschaftlichen, systemtheoretischen Beobachtung sozialen Bewegungen zugeschrieben werden.⁶³ Da sich Protestbewegungen selbst außerhalb der Gesellschaft lokalisieren, seien sie in der Lage, Beschreibungen der Gesellschaft zu erstellen, als ob sie von außen wären. Diese Selbstwahrnehmung von Protestbewegungen werde durch die gesellschaftliche Differenzierung von Zentrum und Peripherie möglich. Dabei verorten sich Protestbewegungen in der Peripherie der Funktionssysteme und richten ihren Protest an die Adresse des Zentrums: „Die Protestkommunikation erfolgt zwar *in* der Gesellschaft, sonst wäre sie keine Kommunikation, aber so, *als ob es von außen wäre*.“⁶⁴ Neben dem Vermögen der Erstellung von gegen die Gesellschaft gerichteten Beschreibungen seien Protestbewegungen in der Lage, Folgeprobleme der funktionalen Differenzierung der Gesellschaftssysteme zu erkennen und somit Reflexionsdefizite moderner Gesellschaften zu kompensieren⁶⁵: „Protestbewegungen

⁶¹ Folgende Merkmale bestimmen gemäß den Definitionen Luhmanns „Codes“: Die Codes eines Funktionssystems weisen eine binäre Struktur auf und entscheiden, welche Kommunikation prozessiert wird. Im Wissenschaftssystem etwa ist der Code wahr/unwahr, im Rechtssystem recht/unrecht. Durch die Figur des „Ausgeschlossenen Dritten“ wird verhindert, dass die Differenz des Codes durch andere Größen relativiert wird, d.h. die systeminterne Kommunikation und die Systemumwelt werden ausschließlich unter der Perspektive des zweiseitigen Codes beobachtet. Luhmann, 1996: 54 ff.

⁶² „Programme“ sind Strukturen, die es ermöglichen, richtiges und unrichtiges Verhalten zu unterscheiden, z.B. Theorien in der Wissenschaft, Gesetze und Verträge im Recht, Kunstwerke in der Kunst. Erst anhand der Programme kann man sinnvoll kommunizieren. Sie dienen der Zuteilung des positiven bzw. negativen Werts des jeweiligen Codes. Luhmann, 1996: 54 ff.

⁶³ Luhmann unterscheidet zwischen „Protest“ und „Protestbewegung“, wobei er letztere als autopoietische Systeme bezeichnet, da durch die Orientierung an Protest eine Distanz zur Gesellschaft erzeugt und eine eigene Struktur gewonnen wird. 1991: 136 Die Funktion der Codes übernimmt in Protestbewegungen die Form „Protest“. Luhmann, 1996: 205 Protest bezeichnet Luhmann jedoch nicht als Selbstzweck, sondern benennt Themen, für die sich Protestbewegungen einsetzen. Dabei entsprechen die jeweiligen Themen der Form des Protestes wie Programme einem Code. Luhmann, 1996: 207

⁶⁴ Luhmann, 1996: 204

⁶⁵ Luhmann, 1991: 153

beobachten die moderne Gesellschaft anhand ihrer Folgen.“⁶⁶ Aufgrund dieser Beobachtungsleistung können sie als „Immunsystem“⁶⁷ agieren, da sie auf Effekte hinweisen, die die Funktionsweise (Autopoiesis) der Gesellschaft gefährden können. Diese Beobachtungsleistungen können als Kritik und Forderungen der sozialen Bewegungen zum einen an die jeweiligen Zentren der Funktionssysteme gerichtet werden. Zum anderen zielen die Proteste gegen funktionale Differenzierung an sich, sie fordern also Entdifferenzierungsprozesse.

Im Gegensatz zu Alexander und Habermas geht Luhmann nicht davon aus, dass soziale Bewegungen in der Lage sind, erkannte Defizite zu beheben. Seiner Argumentation zufolge führen Risikolagen vielmehr zu einer strukturellen Überlastung von Politik mit Problemen, die durch kollektiv bindende Entscheidungen nicht gelöst werden können.⁶⁸ Neben erheblichen Theoriedefiziten der gesellschaftlichen Gesamtbeschreibung und des Irrtums der Annahme, außerhalb der Gesellschaft stehen zu können, sieht Luhmann Begrenzungen sozialer Bewegungen vor allem darin, dass sie keine Alternative zu den erkannten Problemen anbieten können: „Proteste sind Kommunikationen, die an andere adressiert sind und deren Verantwortung anmahnen.“⁶⁹ Somit beschränken sich die Leistungen der Protestbewegungen – neben der Erstellung von alarmierenden Beschreibungen der Gesamtgesellschaft – darauf, moralische Kritik zu üben.

Neben der Funktionsbeschreibung der Zivilgesellschaft in modernen Gesellschaften zeigen die Autoren Modelle, wie zivilgesellschaftliche Akteure die Gesellschaft beeinflussen können. Habermas entwickelte ein Modell – das sich auf Vorarbeiten Parsons stützt –, das den Weg zivilgesellschaftlicher Belange in rechtlich bindende Entscheidungen zeigt.⁷⁰ Ausgangspunkt ist dabei das Medium „Einfluss“, den sich zivilgesellschaftliche Initiativen verschaffen können, vor allem in Hinblick auf die öffentliche Meinung. Einfluss wird definiert als Größe, die Interaktionen aufgrund von Überzeugungen steuert.⁷¹ Die erfolgreiche Umsetzung von Forderungen in Verhandlungen oder die Konfrontation ökonomischer Eliten und Institutionen hänge davon ab, dass zivilgesellschaftliche Gruppen unter Zuhilfenahme öffentlicher kommu-

⁶⁶ Luhmann, 1996: 209

⁶⁷ „Immunsystem“ definiert Luhmann als: „Realitätstest durch systeminterne Unterscheidungen, die nicht von draußen angetroffen werden können“. Luhmann, 1996: 194 Er führt diese Definition dahingehend aus, sozialen Bewegungen das Potential eines Realitätstest moderner Gesellschaften zuzuschreiben. Diese könne sich in ihren Funktionssystemen nur sehr selektiv beschreiben. Gesamtbeschreibungen gibt es nur in sehr rudimentärer Form durch die Massenmedien. Sozialen Bewegungen kommt hier die Funktion zu, im Umgang mit bestimmten Themen Widerspruch anmelden zu können. Dadurch werden Selbstverständlichkeiten in die Form eines Widerspruches gebracht, wobei Widersprüche wiederum über das Merkmal verfügen, die Realität zu vergegenwärtigen. Luhmann, 1996: 195

⁶⁸ Luhmann, 1996: 173

⁶⁹ Luhmann, 1991: 135

⁷⁰ Cohen/Arato, 1995; Habermas, 1992; Parsons, 1980

⁷¹ Parsons, 1980: 150; 156 f.

nikativer Strukturen und Netzwerke Einfluss gewinnen. Werde ausreichend politischer Einfluss erlangt, könne dieser auf das Wahlverhalten oder die Willensbildung in parlamentarischen Körperschaften, Regierungen oder Gerichten wirken. Erst durch diesen Schritt sei es möglich, politischen Einfluss in politische Macht zu transferieren und zivilgesellschaftliche Anliegen in Form bindender Entscheidungen, wie etwa Gesetze, zu materialisieren.⁷²

Luhmann beginnt seine Überlegungen mit der Ausgangslage von Irritationen⁷³ der Gesellschaft durch Technik. Seien diese Irritationen stark genug, können sie auf dem Weg struktureller Kopplung auf das politische System oder die Organisationen der Funktionssysteme durchschlagen. Das sei im Fall der Politik dann möglich, wenn eine Nichtbeachtung der Protestbewegungen durch politische Eliten zu verringerten Chancen des Wahlerfolgs führe. Laut Luhmann kann die Politik auf diese Forderungen jedoch lediglich mit Mitteln „symbolischer Politik“ reagieren, etwa in Form von Aufmerksamkeits- und Aktivitätsnachweisen oder indem das Risiko auf nach geordnete Instanzen delegiert wird. Weiterhin können Entscheidungen auf der Grundlage der Verfassungsgerichtsbarkeit getroffen werden, die wiederum von der Anerkennung durch die Gerichte abhängig seien. Ähnlich reagieren die Organisationen der Funktionssysteme auf Forderungen der Protestbewegungen. Während im negativen Fall Protestbewegungen zu schwach seien, um sich genügend Aufmerksamkeit und somit Einfluss zu verschaffen und deshalb nicht wahrgenommen werden, stellen sich auch hier Erfolge als Reaktionen in Form von symbolischem Management von Gefahr und Risiko durch die Funktionssysteme und ihre Organisationen dar.⁷⁴ Diese zeigen sich etwa in eigenen Ämtern in der Verwaltung oder Regelvorgaben an Organisationen, wie etwa „Grenzwerten“.⁷⁵

Eine grundlegende Übereinstimmung dieser Arbeiten ist, dass Protestbewegungen das Vermögen zugeschrieben wird, zumindest eine Kontrollfunktion gesellschaftlicher Prozesse wahrnehmen zu können. Weiterhin kommen die Autoren der hier diskutierten Modelle zu dem Ergebnis, dass die Zivilgesellschaft ihre Anliegen in konkrete Ergebnisse transformieren kann. Auch wenn unterschiedliche Bewertungen der Wirksamkeit dieser Resultate erkennbar sind, die etwa in Benennungen wie „symbolische Politik“ oder „Reparaturleistungen“ zum Ausdruck kommen, kann dieser gemeinsame Nenner zusammenfassend festgehalten werden.

⁷² Cohen/Arato, 1995: 564 ff.; Habermas, 1992: 439

⁷³ Luhmann nennt eine dreifache Irritation: 1. die nahezu uneingeschränkte Abhängigkeit von funktionierender Technik, 2. konkrete Formen des Umgangs mit Risiken, die keine Sicherheiten schaffen können und 3. Protestbewegungen, die auf diese Risiken reagieren und sowohl Massenmedien als auch Organisationsformen der Bürokratie beeinflussen. Luhmann, 1996: 171

⁷⁴ Luhmann, 1996: 212

⁷⁵ Luhmann, 1996: 213

Neben den hier diskutierten Funktionen der Integration und der Wahrnehmung von Kontroll- und Reparaturleistungen werden Assoziationen weiterhin unter dem Aspekt der Herstellung von Gütern diskutiert. Diese Aufgabenzuschreibung wird im sich anschließenden Abschnitt dargestellt.

(3) Erzeugung von Kollektivgütern

In Ansätzen, die zivilgesellschaftliches Engagement unter dem Aspekt der Erzeugung von Kollektivgütern untersuchen, werden ehrenamtlich arbeitende Vereine hauptsächlich als nichtkommerzielle Anbieter kollektiver Gütern und Dienstleistungen wahrgenommen. Die Existenz von Nonprofit-Organisationen wird dabei auf Markt- und/oder Staatsversagen oder geringere Kosten der Leistungserbringung zurückgeführt. Theorien dieses Ansatzes erarbeiteten z.B. Henry Hansmann, Estelle James und Susan Rose-Ackerman oder Burton A. Weisbrod, die im Folgenden kurz vorgestellt werden.

Hansmann geht in der von ihm entworfenen Theorie (1987) von einer asymmetrischen Informationsverteilung aus, um die Existenz von Nonprofit-Organisationen im Bereich der Erzeugung von Kollektivgütern zu erklären. Dabei handele es sich vor allem um Güter im karitativen Feld. Verfügen Kunden nicht über ausreichende Informationen über ein bestimmtes Gut, werde dieser Informationsmangel durch einen Vertrauensvorschuss in bestimmte Anbieter kompensiert. Von diesem Vertrauensvorschuss profitieren aufgrund der in der Satzung verankerten nicht gewinnorientierten Arbeitsweise meistens Nonprofit-Unternehmen, wenn sie neben gewinnorientierten Unternehmen als Anbieter dieser Produkte auftreten.

Weisbrod (1988) analysiert die Existenz von Nonprofit-Unternehmen zur Erstellung von Kollektivgütern. Ein Großteil dieser, wie z.B. saubere Luft werde vom Markt nicht produziert, da von der Inanspruchnahme niemand ausgeschlossen werden könne und die Erzeugung deshalb ungenügend gesichert sei. In diesen Fällen des Marktversagens trete der Staat als Erzeuger auf, indem diese Güter über Steuergelder finanziert werden. Da sich Politiker an „Median-Wählern“ orientieren, um ihren Machterhalt zu sichern, werden jedoch häufig nicht alle „Randgruppen“ mit Kollektivgütern versorgt. In diesen Situationen komme es zu einem kom-

biniierten Markt- und Staatsversagen. Diese Lücken können von Nonprofit-Organisationen geschlossen werden.

Auch James (1987) und Rose-Ackerman (1986) betrachten Vereine als Erzeuger von Kollektivgütern, identifizieren jedoch moralische Hintergründe, die etwa den ideologisch motivierten „entrepreneur“ leiten. Als Motiv der Erstellung von Kollektivgütern nennen sie dabei die Verbreitung von religiösen und moralischen Überzeugungen. Nonprofit-Organisationen seien vor allem deshalb in der Lage, als Konkurrenten zu gewinnorientierten Unternehmen aufzutreten, da sie auf Werbemaßnahmen verzichten können, eine individuellere Form der Güter anbieten oder die Erzeugung der Güter ehrenamtlich erfolge.

Diesen Ansätzen ist gemeinsam, dass sie ehrenamtliche Vereine primär unter einem ökonomischen Fokus untersuchen. Vor allem nutzenmaximierende Prinzipien und Angebots-Nachfragerelationen bestimmen den Rahmen, innerhalb dessen Nonprofit-Unternehmen analysiert werden. In diesen Erklärungsansätzen werden andere Potentiale von Vereinen, wie z.B. Partizipationsmöglichkeiten des Volkes in gesellschaftspolitischen Belangen nicht benannt.

Evers (1998) untersucht intermediäre Organisationen eben unter diesem Aspekt. Er geht in seiner Beschreibung des intermediären Bereiches von einem „welfare mix“ in modernen Wohlfahrtsstaaten aus und bewertet die Organisationen des intermediären Bereiches neben der Erstellung von Kollektivgütern als Raum, der Bürgern die Möglichkeiten eröffne, sich politisch einzumischen, direkt an gesellschaftlichen Prozessen zu partizipieren und Einfluss auszuüben.

Auch im folgenden Abschnitt werden Assoziationen unter dem Blickwinkel untersucht, welche Aufgaben sie für die Kompensation wirtschaftlicher und staatlicher Defizite erbringen können.

(4) Entlastung des Staatsapparates

In diesem Ansatz werden zivilgesellschaftliche Assoziationen erstens als Träger untersucht, die genuin staatliche Leistungen erbringen und zweitens zur Stabilisierung staatlicher Institutionen in Krisenzeiten beitragen. Die Funktion der Übernahme öffentlicher Aufgaben durch zivilgesellschaftliche Assoziationen wird in der „Korporatismusdebatte“⁷⁶ oder der „Interdependenztheorie“⁷⁷ analysiert. In der zweiten, hier genannten Funktion werden Assoziationen vor allem als Pufferzone zwischen Staat und Gesellschaft beschrieben, die zur Abfederung sozialer Spannungen beitragen.⁷⁸

In Untersuchungen zur Korporatismusforschung wurde herausgearbeitet, dass das kooperative Verhalten von Staat und Nonprofit-Unternehmen auf einem symbiotischen Prinzip beruhe. Für den Staat biete sich die Zusammenarbeit mit Assoziationen bzw. Nonprofit-Unternehmen zur Lösung öffentlicher Probleme an, da diese in spezialisierten Feldern aktiv seien und über Fachwissen und Netzwerke verfügen, auf die der Staat in Krisenzeiten zurückgreifen könne. Weiterhin seien ehrenamtlich arbeitende Vereine in der Lage, Mitarbeiter und Engagement zu mobilisieren. Für die Nonprofit-Organisationen bestehe der Nutzen im Gegenzug zur Erstellung sozial- und wohlfahrtsstaatlicher Leistungen in der staatlichen Subventionierung. Die gegenseitigen Stärken der Organisationen und Institutionen werden genutzt, um Sektor übergreifende Probleme effizient lösen zu können.

Dieses Prinzip des Ausgleichs von Schwächen beschreibt etwa Lester M. Salamon im „third-party-government“-Ansatz. Danach gehen Staat und Nonprofit-Organisationen eine Zusammenarbeit zum gegenseitigen Nutzen ein. Als Schwachstellen der Nonprofit-Organisationen nennt Salamon „philanthropic insufficiency, particularism, paternalism and amateurism“.⁷⁹ Diese seien dafür verantwortlich, kein gleichermaßen „flächendeckendes“ sowie professionelles und kontinuierliches Dienstleistungsangebot garantieren zu können. Dagegen leiden staatliche Einrichtungen in der Regel an Bürgerferne und Bürokratisierungstendenzen. Durch die Zusammenarbeit dieser Gruppen könne eine effizientere Alternative geschaffen werden, die Bürgern zudem die Möglichkeit gesellschaftlicher Partizipation biete.⁸⁰ Die Zusammenarbeit

⁷⁶ Cohen/Rogers, 1994

⁷⁷ Salamon/Anheier, 1997; Salamon, 1995

⁷⁸ Badelt, 1997: 92; Seibel, 1992

⁷⁹ Salamon, 1987: 43

⁸⁰ Zu dieser Argumentation merkt Zimmer kritisch an, dass sich auch Vereine zum Teil durch Merkmale wie Bürgerferne, ein Übermaß an Bürokratie und ineffiziente Geschäftsführung auszeichnen. Zimmer, 1996: 208

der beiden Akteursgruppen gestaltet sich als staatliche Finanzierung von Nonprofit-Organisationen, die im Gegenzug dazu dezentrale Dienstleistungen erbringen.

Die zweite, unter diesem Unterpunkt genannte Funktion wird u. a. von Wolfgang Seibel (1992) untersucht. Er betrachtet Vereine weniger unter dem Fokus der kooperativen Zusammenarbeit mit staatlichen Einrichtungen, sondern vielmehr in ihrer Funktion als Stabilisator des politischen Systems. Zu dieser Einschätzung kommt er aufgrund der Beschreibung von Vereinen als „funktionelle Dilettanten“, da sie nicht-lösbare Konflikte *abpuffern* bzw. in ihren *vormodernen* Organisationsstrukturen versickern lassen. Dadurch seien sie in der Lage, den Staat in wirtschaftlichen Krisenzeiten vor Legitimationskrisen zu bewahren. Die hinter diesem Argument stehende Logik ist, dass grundlegende Kurskorrekturen, insbesondere an der marktwirtschaftlichen Ordnung durch Akteure nicht mehr eingefordert werden können, da der Staat bereits gehandelt habe, indem er die Problembewältigung Nonprofit-Organisationen übertragen hat.

Dieser Zugriff auf gesellschaftliche Assoziation untersucht Vereine unter dem Aspekt, welchen Nutzen sie für Politik und Wirtschaft bringen. Im Ergebnis dieser Untersuchungen steht die Erkenntnis, dass Vereine vor allem Funktions- und Legitimationsdefizite abfedern können.

Im folgenden Kapitel werden Forschungsarbeiten vorgestellt, die Vereine unter dem Fokus untersuchen, welchen Raum sie für zivilgesellschaftliches Handeln bieten.

(5) Sicherung und Wahrnehmung demokratischer Prinzipien

In den vorherigen Abschnitten wurden ehrenamtliche Vereine hauptsächlich unter dem Aspekt der Erzeugung von Kollektivgütern und der Zusammenarbeit mit staatlichen und administrativen Organisationen untersucht. Darüber hinaus wird zivilgesellschaftliches Engagement, besonders in der soziologischen Diskussion, als Bedingung für das Funktionieren allgemeiner demokratischer Abläufe sowie zur Artikulation und Durchsetzung politischer Anliegen eingeschätzt. Insbesondere Ansätze, wie die „civil society“ und der „Kommunitarismus“ untersuchen dieses Vermögen.

Es herrscht Übereinstimmung darüber, dass demokratische Institutionen für ihre Funktionsfähigkeit gemeinschaftsbezogenes Handeln benötigen. Diesen Zusammenhang beschreibt z.B. Hans-Joachim Giegel (1999). Er beginnt seine Argumentation mit der Funktionsweise von Institutionen. Diese erzeugen einen paradoxen Effekt: Einerseits erzielen sie durch handlungsleitende Regeln, die soziale Geltung besitzen, Entlastungsfunktionen. Normalerweise können sich so alle Akteure auf die soziale Geltung der Regel verlassen und ihr Handeln darauf abstimmen. Andererseits kann dadurch jedoch auch die Eigenaktivität der Akteure eingeschränkt werden, da nicht alle Leistungen für das Funktionieren von Institutionen vorgegeben werden. Somit müssen von den Akteuren Eigenleistungen erbracht werden, die wiederum eine spezifische Akteurskultur und Akteursaktivität bedingen. Während von dem Vorhandensein der zu erbringenden Leistungen in einigen Gesellschaftsbereichen ausgegangen werden kann⁸¹, ist die notwendige Akteursaktivität im demokratischen Sektor nicht selbstverständlich vorauszusetzen. Aus diesem Grund bezeichnet Giegel demokratische Institutionen als unvollständig.⁸² Dieser Zusammenhang wird etwa daran deutlich, dass allein die Durchführung von Wahlen und die generelle Orientierung an gesellschaftlichen Regeln eines Minimums an gesellschaftlicher Partizipation bedürfen.⁸³

Neben dieser notwendigen Bereitschaft gemeinschaftlichen Handelns für die Funktionsfähigkeit von Demokratien wird das Mitwirken im politischen Prozess zudem als Merkmal der qualitativen Verfasstheit von Demokratien eingeschätzt.⁸⁴ In diesem Zusammenhang stellt Robert D. Putnam dar, dass Mitgliedschaften und bürgerschaftliches Engagement über das Potential verfügen, Vertrauen zu erzeugen, das sich als generalisiertes Vertrauen wiederum über alle gesellschaftlichen Bereiche erstreckt. Dieses Sozialkapital, so Putnam, sei nicht nur essentiell für die Funktionsfähigkeit von Demokratie, sondern auch für die Marktwirtschaft, da dadurch Kosten der sozialen Kontrolle in staatlichen Administrativen und im ökonomischen Sektor gesenkt werden können.⁸⁵

⁸¹ Die im Wirtschaftssystem notwendigen Bedingungen, wie die Fähigkeiten der Käufer, sich zwischen konkurrierenden Produkten mit Blick auf Bedürfnisse, Preis und Qualität zu entscheiden, sind eher einfach zu erfüllen. Giegel, 1999

⁸² „Institutionen der Demokratie sind unvollständig, da sie einer nicht selbstverständlich erbrachten Akteursaktivität und Akteurskultur bedürfen.“ Giegel, 1999

⁸³ Mansbridge benennt diese Tätigkeit als „Public spirit“, definiert als „Altruismus in politischer Form“. Mansbridge, 1994: 147

⁸⁴ Vgl. etwa folgendes Zitat: „Demokratie erweist sich daran, wie dick das ihr zugrundeliegende intermediäre Polster ist, also die intermediären Strukturen, von denen der demokratische Prozeß lebt und auf denen er aufbaut.“ Schuppert, 1997: 117

⁸⁵ Putnam, 1996: 71

Der Mitarbeit in Assoziationen wird dabei der positive (Neben)effekt zugeschrieben, dass sie die Ausbildung demokratischer Haltungen fördern. So bezeichnet Putnam ehrenamtliche Vereine als „Schule der Demokratie“.

Diese Ausführungen verdeutlichen die übereinstimmende Ansicht in der Sozialwissenschaft, dass eine vitale Demokratie auf die Unterstützung ihres Volkes angewiesen ist, die sich in der Bereitschaft manifestiert, Partizipationsangebote wahrzunehmen und die Leerstellen demokratischer Institutionen auszufüllen.

Aus diesem kurzen Durchgang durch verschiedene Konzepte wird deutlich, dass der Zivilgesellschaft die Erfüllung eines vielseitigen Aufgabenspektrums zugetraut wird. Um sich in dieser Vielzahl an Funktionszuschreibungen zurechtzufinden, ist die im vorigen Abschnitt getroffene Unterscheidung hilfreich. Dabei wurde im Ergebnis der Analyse verschiedener Definitionen zivilgesellschaftlichen Engagements festgestellt, dass der Begriff Zivilgesellschaft in zweierlei Hinsicht verwendet wird: zum einen zur Bezeichnung der Gesamtheit bestehender Vereine und zum anderen wird darunter die Bereitschaft verantwortungsvoller Staatsbürger verstanden, ihre Gesellschaft unter dem Fokus kollektiver Gerechtigkeitsprinzipien zu beobachten und gegebenenfalls intervenierend einzugreifen. Untersuchungen, die Zivilgesellschaft mit Vereinen gleichsetzen, benennen diese als Ort der Erzeugung von Gütern, die in der Konkurrenz zur Wirtschaft stehen oder als Akteure, die von der Politik zu einer Art Pseudoproublembearbeitung instrumentalisiert werde. In der zweiten Definition von Zivilgesellschaft werden deren Aufgaben beschrieben, wie etwa die Erzeugung einer Akteurskultur, die das Funktionieren der Demokratie sichert oder die Funktion als Beobachtungsinstrument und Immunsystem der Gesellschaft.

Welche Bedingungen in der sozialwissenschaftlichen Literatur genannt werden, damit eine zivilgesellschaftliche Aktivierung stattfinden kann, wird im folgenden Abschnitt dargestellt.

3.3 Bedingungen und Beschränkungen einer zivilgesellschaftlichen Aktivierung

In der Literatur wird eine Vielzahl an Bedingungen genannt, die die Zivilgesellschaft in ihrer Form und ihrem Durchsetzungsvermögen prägen. Diese werden im Folgenden vorgestellt.

3.3.1 Generelle Einflussfaktoren

Zu den generellen Einflussfaktoren wird in der Literatur zum einen das die Zivilgesellschaft umgebende gesellschaftlich-strukturelle Netzwerk gezählt (1). Im Zusammenhang damit werden staatliche und administrative Praktiken genannt, die eine Förderung oder Behinderung zivilgesellschaftlicher Aktivitäten bedingen (2). Zum anderen ist sich die Forschung darin einig, dass historisch geprägte kollektive Einstellungen und Handlungsmuster die Zivilgesellschaft bestimmen. Große Bedeutung wird dabei den Einstellungen zugeschrieben, die unter dem Begriff „politische Kultur“ zusammengefasst werden können (3). Diese stehen in einem engen Zusammenhang mit individuellen Akteurskompetenzen, die an dieser Stelle noch gesondert betrachtet werden (4).

(1) Gesellschaftlich-strukturelle Bestimmungsfaktoren

Zu diesen Bestimmungsfaktoren zählen Andrew Arato und Jean L. Cohen in ihrer Untersuchung über die Zivilgesellschaft folgende Strukturkomponenten, die den Entwicklungsraum einer Zivilgesellschaft prägen: Pluralität, Öffentlichkeit, Privatheit und Legalität.⁸⁶ Unter dem Begriff „Pluralität“ verstehen die Autoren eine Vielfalt an Lebensweisen und den Schutz unterschiedlichster Formen individueller und personaler Entfaltung. Erst diese Vielfalt und Sicherheit garantiere, dass verschiedenste Lebenspraktiken umgesetzt werden können und auch Randgruppen und Benachteiligte Chancen der Partizipation an gesellschaftlichen Abläufen erhalten. „Öffentlichkeit“ bezieht sich auf kulturelle und kommunikative Institutionen, wesentlich erscheint hier die Möglichkeit der öffentlichen Diskussion gesellschaftlich relevanter Themen und des Zugangs aller Personen zu öffentlichen Kanälen. Mit dem Stichwort „Privat-

⁸⁶ Cohen/Arato, 1995: 346

heit“ verweisen Cohen und Arato auf individuelle Selbstentwicklung und moralische Wahl. Dieses Recht sichert Individualität und eröffnet überhaupt erst die Möglichkeit, negative Einflüsse auf die Privatsphäre erkennen zu können. Unter „Legalität“ werden Strukturen allgemeiner Gesetze und Grundrechte angeführt. Diese umfassen mit Blick auf die Zivilgesellschaft Rechte wie Versammlungsfreiheit, Vereine und Gesellschaften gründen zu können, Meinungsfreiheit und Offenheit für konkurrierende Meinungen.⁸⁷

(2) Unterstützung zivilgesellschaftlichen Engagements durch staatliche und politische Strukturen

Im Abschnitt 3.2 (2) wurde bereits dargestellt, dass eine Voraussetzung für den Erfolg zivilgesellschaftlicher Anliegen darin besteht, derart großen Einfluss zu gewinnen, dass sie Beratungen demokratisch verfasster Institutionen der Meinungs- und Willensbildung überzeugen sowie gegenläufigen Interessen standhalten können.⁸⁸ Erst wenn zivilgesellschaftliche Themen den strukturellen Filter institutionalisierter Verfahren demokratischer Meinungs- und Willensbildung passiert haben, können sich ihre Anliegen in konkreten gesellschaftlichen Veränderungen niederschlagen. Diese Bedingung des Erfolgs zivilgesellschaftlicher Initiativen wird in den Modellen Parsons, Luhmanns und Habermas' benannt.⁸⁹ Durch die empirische Forschung ist belegt, dass die wenigsten zivilgesellschaftlichen Initiativen über ein ausreichendes Potential verfügen, um per se diesen Einfluss ausüben zu können. Zu diesem Ergebnis kommen etwa Frank Nullmeier (1997) und Ingrid Breckner (1997) in ihren Analysen zivilgesellschaftlicher Projekte.

Breckner benennt in ihrer Untersuchung Faktoren für das Scheitern zivilgesellschaftlicher Initiativen. Dazu zählt sie die fehlende Beteiligung zivilgesellschaftlicher Akteure an Entscheidungsprozessen, die Programmierung auf kurzfristigen Erfolg, fehlende Handlungskompetenz der Mitarbeiter und Probleme in der Verbindung zivilgesellschaftlicher Handlungschancen mit staatlichen Organisationen. Breckner kommt zu dem Schluss, dass erst die Partizipation zivilgesellschaftlicher Akteure und die partnerschaftliche Kooperation aller Betroffenen und derjenigen, die an einer Lösung arbeiteten, die Gelegenheit zur Institutionalisierung öffentli-

⁸⁷ Habermas, 1992: 445

⁸⁸ Cohen/Arato, 1995: 449 f.

⁸⁹ Vgl. Kapitel 3.2 (2).

cher Diskurse sowie die Etablierung neuer sozialpolitischer Institutionen den Erfolg zivilgesellschaftlicher Vorhaben sichern.

Nullmeier sieht Hindernisse auf dem Weg der Transformation von zivilgesellschaftlichen Anliegen in politische Macht aufgrund der eher legeren Organisation zivilgesellschaftlicher Initiativen, der Zwänge aufgrund von staatlichen Rechtsvorschriften und finanziellen Ressourcen.⁹⁰

Im Ergebnis ihrer Analysen fordern Breckner und Nullmeier, dass in Staat und Markt Politiken und Austauschformen institutionalisiert werden müssen, die die Zivilgesellschaft stabilisieren.⁹¹ Weiterhin verweisen sie auf die Notwendigkeit einer koordinierten Entwicklung sowie einer administrativen Vereinfachung des staatlichen Vorgehens im Hinblick auf bürgerschaftliche Initiativen.⁹² Aus den Ergebnissen seiner Analysen schlussfolgernd, stellt Nullmeier die Kombination von bürgerschaftlicher Orientierung und Ökonomisierung als Merkmale heraus, die das Interventionspotential zivilgesellschaftlicher Vereine erhöhen.⁹³

Allerdings garantiert die Bereitstellung dieser institutionellen Hilfestellungen zur Zivilgesellschaft nicht allein deren Erfolg. Vielmehr deutet sich hier ein Dilemma an. Gerade die Ausrichtung an staatlichen oder marktwirtschaftlichen Rationalitätsprinzipien kann den Erfolg zivilgesellschaftlicher Initiativen blockieren. Denn eine Rationalisierung zivilgesellschaftlicher Gruppen steht im Widerspruch zu deren ursprünglichem Charakter, der gerade auf der Negation staatlicher und marktwirtschaftlicher Logik beruht. Diesen Zusammenhang zeigt Rudolph Bauer. Er legt seiner Argumentation die Definition des Zivilgesellschafts-Begriffes zugrunde, die Habermas entwickelte. In dieser bestimmt Habermas das Assoziationswesen als Basis zivilgesellschaftlicher Strukturen. Bauer versucht zu zeigen, dass diese nicht per se zivilgesellschaftliche Funktionszuschreibungen erfüllen können. Er beginnt seine Argumentation mit der Herausarbeitung der historischen Entwicklung, den gesellschaftlichen Bedingungen und der Einbindung ehrenamtlicher Vereine in die institutionelle Infrastruktur Deutschlands. Eines seiner Hauptargumente basiert auf dem Zusammenhang, dass aufgrund der staatlichen Subventionierung der Verbände diese einer Steuerung und Kontrolle durch den Staat unterliegen. Deshalb, so die Schlussfolgerung Bauers, handeln diese Organisationen sowohl in ihrem Aufgabenbereich als auch gegenüber ihren Mitgliedern staatsorientiert und staatstragend. Neben

⁹⁰ Nullmeier 1997

⁹¹ Vgl. folgendes Zitat: „Nur wenn sich in anderen Sphären entgegenkommende Institutionalisierungen entwickeln oder spezielle Austauschformen gefunden werden, können sich bürgerschaftliche Bewegungen dauerhaft erhalten, ohne sich selbst in bürokratische Groß- und/ oder Marktorganisationen zu verwandeln.“ Nullmeier, 1997: 155

⁹² Gaskin, 1996; Nullmeier, 1997

⁹³ Nullmeier, 1997: 174

der Abhängigkeit von staatlichen Subventionen baut ein zweites Argument auf den Funktionen der „Mediatisierung“ durch Nonprofit-Organisationen auf. Bauer bestimmt diese als Vermittlungsfunktionen, die intermediäre Organisationen leisten. Dabei werden indirekte, unmittelbare Beziehungen in direkte, mittelbare Beziehungen umgeformt. Durch die Übernahme staatlicher Aufgaben tragen Vereine zur Ausrichtung an staatstragenden Ansichten bei. Folglich, so Bauer, sind ehrenamtliche Vereine einerseits an der staatlichen Macht beteiligt und werden zu einem Teil des Herrschaftssystems, andererseits sind sie über das Geld an den wirtschaftlichen Konjunkturverlauf gebunden und werden so zu einem „Appendix der Wirtschaftsordnung“.⁹⁴ Aufgrund dieser Verfasstheit und aufgrund der finanziellen Abhängigkeit der Nonprofit-Organisationen vom Staat stellt Bauer den Beitrag zur zivilgesellschaftlichen Gestaltung in Frage.⁹⁵ Die Tendenz der Anpassung und Integration in das bestehende System sieht er auch für die in der neueren Zeit entstandenen kritischen und alternativen Organisationen, die sich auf soziale Bewegungen zurückführen lassen. Auch diese würden durch den Zwang ihrer rechtlichen Verfassung und ihrer Finanzierungserfordernisse schrittweise in das herkömmliche Assoziationswesen der Bundesrepublik eingebunden. Infolgedessen bezweifelt Bauer, dass auch diesen Neugründungen auf längere Sicht eine zivilgesellschaftliche Bedeutung zukommt.⁹⁶ Er sieht in den Organisationsgründungen vielmehr „neuere und zeitgemäßere Formen der Vergesellschaftung“.⁹⁷ Demnach beschränken sich die Funktionen ehrenamtlicher Organisationen auf die Herstellung von „integrativen Rettungsinseln [...] in den desintegrativen Stürmen gesellschaftlicher Spannungen und Spaltungen“ durch die „soziale Kohäsion und die Bildung von assoziativer Homogenität und Stabilität erlaubt wird“.⁹⁸

Diese Argumentation zeigt, dass ehrenamtlich arbeitenden Vereinen nicht a priori zivilgesellschaftliche Aufgaben unterstellt werden können, wie etwa die Wahrnehmung einer Kontrollfunktion oder das Ziel der Veränderung destruktiver gesellschaftlicher Entwicklungen. Diese Selbstbegrenzung trifft vor allem auf die Vielzahl an ehrenamtlichen Assoziationen zu, die sich der Gestaltung der Freizeit widmen, wie etwa Sport- und Kulturvereine. Weiterhin erscheint es plausibel, dass es aufgrund staatlicher Subventionierung, der Wahrnehmung staatlicher Aufgaben und Mediatisierung zu einem Anpassungsdruck an staatskonforme Orientierungen kommen kann. Dennoch lassen diese Merkmale der Organisationsstrukturen in Deutschland nicht die Schlussfolgerung zu, dass es keinen Raum für kritische, auf Verände-

⁹⁴ Bauer, 1997: 147

⁹⁵ ebd.: 137

⁹⁶ ebd.: 144

⁹⁷ ebd.: 141

⁹⁸ ebd.: 142

rungen bestehender gesellschaftlicher Strukturen gerichtete Organisationen oder Bürgerinitiativen gibt. Gegen diese Vermutung spricht etwa der Einfluss der neuen sozialen Bewegungen auf Einstellungen und Lebenspraktiken der Westdeutschen seit 1970. Weiterhin zeigen theoretische Modelle, dass gerade diese Assoziationen als Peripherie der Demokratie das Vermögen besitzen, durch ihre größere Sensibilität Probleme zu erfassen und zu bündeln.⁹⁹ So besteht durchaus die Möglichkeit, im Fall relevanter gesellschaftlicher Probleme, die als Krise von peripheren zivilgesellschaftlichen Organisationen wahrgenommen werden, mit Hilfe einer mobilisierten Öffentlichkeit die Behandlung dieser Themen in den Zentren politischer Macht zu erzwingen.¹⁰⁰

(3) Kollektive Einstellungen und Handlungsmuster

Auch wenn gesellschaftliche Strukturen und Institutionen einen Entfaltungsraum für zivilgesellschaftliche Initiativen eröffnen und „empowerment-Strategien“ von staatlicher Seite den Erfolg zivilgesellschaftlicher Projekte erleichtern, können weiterhin kollektive Praktiken über den Erfolg oder Misserfolg einer zivilgesellschaftlichen Aktivierung entscheiden. Diesen Zusammenhang arbeitete Putnam (1993) in seinen Untersuchungen über bürgerschaftliches Engagement in Nord- und Süditalien heraus. Seine Analysen zeigen, dass ehrenamtliche Arbeit in Gemeinschaften begünstigt wird, die sich durch ein kulturell tradiertes hohes soziales Kapital, wie z.B. in Form von Vertrauen oder sozialen Netzwerken, auszeichnen. Fehlt diese moralische Infrastruktur dagegen, so werde die Entfaltung zivilen Engagements eher behindert, da hier gemeinschaftlich handelnde Akteure der Gefahr ausgesetzt sind, ausgenutzt zu werden. Diese geschichtlich bedingten Kontexte zivilen Zusammenlebens erweisen sich recht stabil, da sie Anreize und Zwänge für handelnde Akteure darstellen, sich entsprechend den „ungeschriebenen Gesetzen“ rational zu verhalten. Sie erzeugen also einen sich selbst verstärkenden Kreislauf, der entweder egoistische oder altruistische Haltungen festigt. Diese beiden unterschiedlichen Ausgangslagen und die mit ihnen in Verbindung stehenden zu erwartenden Handlungsweisen bezeichnet Putnam als positive, sich selbst verstärkende Kreisläufe („virtuous“) bzw. als Teufelskreise („vicious circle“).¹⁰¹

⁹⁹ Habermas, 1992: 460

¹⁰⁰ Habermas, 1992: 458 ff.

¹⁰¹ Putnam, 1996

(4) Akteurskompetenzen

Die Übersicht über die verschiedenen Funktionen, die der Zivilgesellschaft zugeschrieben werden, machen deutlich, dass an Staatsbürger eine Vielzahl an individuellen Anforderungen gestellt wird. In diesem Abschnitt wird der Frage nachgegangen, um welche es sich dabei konkret handelt.

Dubiel nennt in diesem Zusammenhang „Gemeinschaftssinn, politisches Handeln, geteilte Wertorientierungen und Achtung der gegebenen Rechtsordnung“.¹⁰² Zimmer fasst diese Eigenschaften zusammen und nennt den „mündigen Bürger, der sich einmischt und sich in ehrenamtlichen Organisationen engagiert“ als idealen Staatsbürger einer Demokratie.¹⁰³ Während diese Anforderungskataloge recht allgemein bleiben und zudem vor allem auf Personen gerichtet sind, die sich nicht professionell mit Politik befassen, betrachtet Giegel sowohl die politische Elite als auch nichtprofessionelle Akteure. Er geht dabei von einer wechselseitigen Abhängigkeit der Akteurskompetenzen der politischen Elite und der nichtprofessionell an der Politik beteiligten Bürger aus: Initiativen zur Steigerung der Qualität von politischen Entscheidungsprozessen hängen demzufolge ebenso von Qualifikationen der Bürger ab, wie Qualifikationen politischen Handelns der Bürger von den Eliten beeinflusst werden.¹⁰⁴ Giegel benennt konkrete Kompetenzen und stellt die Abhängigkeit ihres Niveaus von der Qualität des Kompetenzniveaus der jeweiligen anderen Akteursgruppe dar. Da ich nach möglichst genauen Faktoren suche, die über die Mobilisierung zivilgesellschaftlichen Engagements entscheiden, werden im Folgenden die von Giegel benannten Qualifikationen aufgeführt. Folgende Übersicht zeigen die notwendigen Kompetenzen der Bürger und der politischen Eliten, die anspruchsvolles politisches Handeln möglich machen:

| Nichtprofessionell in Politik eingebundene Bürger¹⁰⁵ | Professionelle Eliten¹⁰⁶ |
|---|---|
| Autonomie (diese Kompetenz kann erleichtert werden, wenn sie durch politische Eliten gefördert wird, | Einbeziehung des (qualifizierten) Bürgers in Entscheidungsprozesse (benötigt von Bürgern politisches |

¹⁰² Dubiel, 2001: 147 f.

¹⁰³ Zimmer, 1996: 215

¹⁰⁴ Giegel, 1999: 3

¹⁰⁵ Giegel, 1999: 15

¹⁰⁶ ebd.: 9

| | |
|--|--|
| wie z.B. durch die Einbeziehung des Bürgers in Entscheidungsprozesse) | Engagement statt Privatisierung, Kompetenz und Interessenreflexion) |
| Politisches Engagement und Wahrnehmung der Kontrollfunktion (werden erleichtert durch Transparenz, gut aufbereitete Informationen, Ausbildung oppositioneller Eliten und Disaggregation von Eliten-Seite) | Ausbildung oppositioneller Eliten (rekurriert auf flexible, nicht durch Angst blockierte Bürger) |
| Vertrauen in Autorität und Einsicht in interne Probleme von Politik (können durch Ehrlichkeit, Verlässlichkeit und Kompetenz der politischen Eliten aufgebaut werden) | Autonome Inanspruchnahme professioneller Kompetenz (setzt Vertrauen von Bürgerseite voraus) |
| Sinn für Allgemeinwohlorientierung; Interessenreflexion, Einsicht in die Notwendigkeit der Synthesierung (wird von den politischen Eliten unterstützt, wenn Ausbeutung verhindert, Vertrauen hergestellt und über Begrenztheit von Mitteln informiert wird) | Förderung von Problemlösungen im Allgemeininteresse, neben Verfolgung eigeninteressierter Strategien (wird gestützt durch Allgemeinwohlorientierung und Interessenreflexion der Bürger) |
| Stärkung des Eigeninteresses und Instrumentalisierung der Demokratie (können durch institutionelle Abwertung der politischen Existenz gefördert werden) | Inklusionspolitik (wird durch Inklusion und Gerechtigkeitssinn unterstützt) |
| Sinn für Stabilisierung der Demokratie (wird gefördert durch Demonstration der staatsbürgerlichen Identität und Bedeutung der staatsbürgerlichen Verantwortung) | |
| Herausbildung von Partikularität und spezifischer Interessen (wird erleichtert durch das Anbieten gruppenspezifischer Optionen) | |
| Universalismus, Gerechtigkeitssinn und Inklusion (werden erhöht, wenn Partikularismus nicht angestachelt wird, Gerechtigkeitsprinzipien und solidarische Sicherung staatsbürgerlicher Autonomie dargestellt werden) | |
| Konfliktorientierung (kann durch Angebote von Operationsmöglichkeiten, empowerment und Identitätspolitik gefördert werden) | |
| Konsensorientierungen (werden durch Verhandlungsstrukturen und elaboriertes Wissen erleichtert) | |
| Sachkompetenz (wird durch Transparenz und gut aufbereitete Informationen erhöht) | |

Die Faktoren „Politisches Engagement“ und „Wahrnehmung der Kontrollfunktion“ nehmen aufgrund der in dieser Arbeit herausgestellten Klassifikationen und Definitionen eine besondere Rolle ein. So sind diese Größen als Ausprägung und Funktion zivilgesellschaftlichen En-

gements zu behandeln, während die übrigen Kompetenzen über die Qualität politischen Handelns mitentscheiden.

Diese Akteurskompetenzen werden von Giegel als Voraussetzungen eingeschätzt, um Abläufe demokratischer Gestaltungsprozesse auf hohem Niveau zu sichern. Gerade mit Blick auf die Verfasstheit der Zivilgesellschaft in den neuen Bundesländern – die in der Literatur übereinstimmend als eher schwach bewertet wird – stellt sich die Frage, wie diese hier aufgeführten Akteurskompetenzen entwickelt werden können. Der Blick auf die Argumentation Putnams, der von kulturell tradierten, recht stabilen und sich selbst verstärkenden Kreisläufen ausgeht, gibt eine eher pessimistische Antwort auf diese Frage. Andere Autoren verweisen auf Kreisläufe, die einmal in Gang gesetzt, zu einer Entwicklung gemeinschaftsbezogenen Engagements führen können.¹⁰⁷

Die Kommunitaristische Sozialphilosophie¹⁰⁸ etwa verweist auf Wertbindungen als Voraussetzung und Folge gemeinschaftsbezogenen Lebens und Engagement. Auf der Basis einer gemeinsamen Vorstellung über Werte des guten Lebens könnten gemeinschaftliche Anliegen, Solidarität und Patriotismus, also Einstellungen und Handlungsmuster, die zivilgesellschaftliches Engagement erleichtern, entwickelt werden. Allerdings gibt es stark divergierende Ansichten darüber, ob und wie eine von allen Individuen einer Gemeinschaft geteilte moralische Wertebasis erzielt und gefördert werden kann, die wiederum zu größerer Solidarität und erhöhter Partizipation in Demokratien führt.¹⁰⁹

Andere Autoren gehen davon aus, dass zivilgesellschaftliches Engagement weniger durch Lernprozesse nachträglich stimuliert werden kann, sondern vielmehr durch bestimmte Motivationen und Überzeugungen bedingt wird. Deren Erzeugung, so die weitestgehend übereinstimmende Meinung dieser Sozialwissenschaftler, scheint zum Großteil von persönlichen Dispositionen und Sozialisationsprozessen in der Kindheit abzuhängen.¹¹⁰

Roland Roth und Sven-Uwe Schmitz nennen folgende Vorschläge, von denen verbesserte Partizipationsbedingungen erwartet werden und die somit einen stimulierenden Einfluss auf die Entfaltung notwendiger Akteurskompetenzen haben könnten: institutionell geförderte Bürgerbeteiligung und die Öffnung staatlicher Einrichtungen, Stärkung der Subsidiarität und

¹⁰⁷ Vgl. Giegel, 1999; Dubiel, 2001.

¹⁰⁸ Bellah, 1996; Etzioni, 1995, Selznick, 1995, Taylor, 1995, Walzer, 1995 in Honneth, 1995.

¹⁰⁹ Sandel u. a., 1995

¹¹⁰ Oliner/Oliner, 1992; Wilson, 1992

kleiner Lebenskreise, Wiederbelebung politischer und sozialer Nahräume, Dezentralisierung großer Sozialsysteme und Kommunalisierung politischer Aufgaben.¹¹¹ Das gemeinsame Merkmal dieser Vorschläge ist das Ziel, die Mitarbeit in gemeinschaftlichen Initiativen zu vereinfachen. Vor allem die Vorschläge der Dezentralisierung und Kommunalisierung politischer Aufgaben bieten Bürgern die Möglichkeit der Partizipation ohne fachliche und zeitliche Überforderung. Durch diese Strategien werde es nicht professionell mit Politik beschäftigten Akteuren möglich, sich auf bestimmte Probleme zu begrenzen und Kompetenzen zu erwerben.¹¹² Mit Blick auf die von Giegel aufgeführten Kompetenzen, könnten so etwa „Sachkompetenz“ sowie „Autonomie der Bürger“ gefördert werden.

Giegel benennt neben der Einbindung der Bürger in gesellschaftsgestaltende Organisationen das In-Gang-Setzen von Lernprozessen als wichtiges Kriterium für die Erweiterung demokratieförderlicher Kompetenzen. Diese können vor allem durch spezifisch organisierte Kommunikationskontexte angeregt werden. Für politische Eliten seien etwa „Policy-Koalitionen“ besonders geeignet, Kommunikationsbedingungen herzustellen, da diese Lernprozesse anregen können. Policy-Koalitionen ermöglichen es, durch die Entwicklung eines Interpretationsrahmens unterschiedliche Vorstellungen und Interessen zusammenzuführen und zu reflektieren. Auf Seiten der Bürger bewertet Giegel besonders Kommunikationsprozesse in politischen Initiativen und Bewegungen als förderlich, um Lernprozesse zur Steigerung der Qualität politischen Handelns in Gang zu setzen. Bürgerinitiativen bieten die Möglichkeit, Problemsensitivitäten zu entwickeln, Interessen zu reflektieren und zu kollektiven Meinungen zu bündeln sowie Sachkompetenz zu erlangen. Organisationskontexte, in denen sich beide Akteursgruppen zu gegenseitigen Lernprozessen motivieren können, sind etwa Panelgremien, in denen Bürger in Verwaltungsentscheidungen einbezogen werden. Denn in diesem institutionellen Kontext bestehe der Raum für die Diskussion unterschiedlicher Interessen, das Abschätzen der Folgen bestimmter Forderungen und die Suche nach einer Konfliktlösung unter universalistischen Gesichtspunkten. Im Ergebnis dieser Zusammenarbeit könne eine Gewichtung und Neuinterpretation von Interessen der unterschiedlichen Gruppen stehen.

Die hier diskutierten Faktoren bestimmen vor allem den Entfaltungsraum und die qualitative Beschaffenheit einer Zivilgesellschaft. Durch welche Bedingungen eine spontane Mobilisierung zivilgesellschaftlichen Engagements jedoch ausgelöst wird, ist damit allein noch nicht

¹¹¹ Roth 2000; Schmitz, 2000

¹¹² Giegel, 1999

gesagt. Diese Einflussfaktoren werden vor allem in Untersuchungen über Protesthandlungen analysiert. Demnach stelle besonders die Variable „Unzufriedenheit“ im Zusammenhang mit „Wahrnehmung von Einflusschancen“, etwas zu verändern, eine wichtige Bedingung für politische Partizipation dar.¹¹³

Nachdem ich verschiedene Bedingungen vorgestellt habe, die die Aktivierung der Zivilgesellschaft beeinflussen, möchte ich diese im sich anschließenden Kapitel im Hinblick auf ihre Wirksamkeit in den neuen Bundesländern untersuchen. Dabei beziehe ich Studien mit ein, die Antworten auf die Frage geben, ob und in welchem Maß diese Bedingungen zur Entfaltung zivilgesellschaftlicher Strukturen in den neuen Bundesländern existieren und in welcher Weise sie die Zivilgesellschaft beeinflussen.

¹¹³ Vgl. etwa Opp/Sievers, 1998: 64 ff.

3.3.2 Die besondere Situation in den neuen Bundesländern

Die gesellschaftlichen Entwicklungen in den neuen Bundesländern seit 1989 wurden in der Literatur lange Zeit übereinstimmend als Prozesse einer „nachholenden Modernisierung“ beschrieben.¹¹⁴ Innerhalb dieses Ansatzes werden in den neuen Bundesländern vor allem längerfristige Prozesse untersucht, die zur Institutionenbildung, der Entwicklung marktwirtschaftlicher und demokratischer Überzeugungen und der Wohlfahrtsentwicklung der breiten Bevölkerung führen.¹¹⁵ Diese Betrachtungsweise der gesellschaftlichen Umbrüche in den neuen Bundesländern setzt eine determinierte Richtung dieser Entwicklung voraus, die in der Angleichung an ähnliche gesellschaftliche Strukturen und Einstellungen der alten Bundesländer gesehen wird. Es liegt jedoch auf der Hand, dass dieser Modernisierungsprozess nicht statisch verläuft, sondern von spezifisch historisch-kulturellen Ausgangslagen und kontingenten Faktoren beeinflusst wird. Inzwischen wurde von dem Bild einer „Ankunftsgesellschaft“ Abschied genommen und es dominiert die Einschätzung, dass es sich bei den postsozialistischen Transformationsprozessen um komplexe und pfadbestimmt offene Entwicklungsprozesse handelt.¹¹⁶

Im Folgenden untersuche ich, wie die oben genannten Faktoren, die Einfluss auf die Verfasstheit einer Zivilgesellschaft haben, in den neuen Bundesländern beschaffen sind. Folgende Einflussfaktoren wurden im vorigen Abschnitt diskutiert: Rechtsgrundlagen, staatlich-administrative Praktiken im Hinblick auf zivilgesellschaftliche Initiativen, kulturell geprägte kollektive Handlungsmuster sowie individuelle Akteurskompetenzen. Neben dem Blick auf die Rechtsgrundlagen, die die Strukturen zivilgesellschaftlichen Engagements betreffen, also ehrenamtliche Assoziationen und Möglichkeiten der Organisation zivilgesellschaftlicher Initiativen, sollen im Folgenden auch strukturelle Besonderheiten der Vereinslandschaft in den neuen Bundesländern und die Konsequenzen daraus für deren mentale Verankerung betrachtet werden.

¹¹⁴ Vgl. z.B. Habermas, 1990; Zapf, 1992.

¹¹⁵ Zapf, 1991

¹¹⁶ Brussig/Ettrich/Kollmorgen, 2003: 9 ff.; Hinrichs/Priller, 2001: 10; Thumfart, 2002

(1) Gesellschaftlich-strukturelle Bestimmungsfaktoren

Der Blick auf die erste dieser Bedingungen, den gesellschaftlich-strukturellen Rahmen, zeigt, dass dieser nach dem Zusammenbruch der DDR in Orientierung an die alten Bundesländer auf Ostdeutschland übertragen wurde. Die rechtlichen Grundlagen der Rekonstruktion des Dritten Sektors nach Vorbild der alten Bundesländer waren der Staatsvertrag vom 18.5.1990 und der Einigungsvertrag vom 31.08.1990. Durch den Staatsvertrag zur Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion vom 18.05.1990, der am 1.06.1990 in Kraft trat, wurde im Kapitel IV (Art. 17-25) die Grundlage des westdeutschen Sozialversicherungssystems auf Ostdeutschland übertragen. Dadurch wurde intermediären Leistungsstrukturen des Sozialstaates auf leistungrechtlicher und organisatorischer Ebene der Vorrang gegeben. Im Einigungsvertrag, der am 3.10.1990 in Kraft trat, sichert Art. 32 das Subsidiaritätsprinzip nach § 10 Bundessozialhilfegesetz (BSGH), in dem die privilegierte Stellung der freien Träger der Wohlfahrtspflege festgeschrieben ist. Die Umstellung der Strukturen des Sports auf das Prinzip der Selbstverwaltung legt Art. 39 fest. Weiterhin beschlossen alle ostdeutschen Landesverfassungen die staatliche Förderung des Dritten Sektors durch rechtliche Rahmenverfassung und finanzielle Förderung.¹¹⁷

Innerhalb dieses Rahmens entstanden neben reorganisierten Vereinen der DDR neue Verbände. Genaue Angaben über die Struktur des Vereinswesens in den neuen Bundesländern liegen durch Untersuchungen von Eckhard Priller und Wolfgang Seibel vor. Im Ergebnis mehrerer Analysen unterscheiden Priller und Seibel drei Organisationsformen in den neuen Bundesländern.¹¹⁸ Zum einen existieren „Vorwendeorganisationen“, also Organisationen, die bereits in der DDR bestanden und sich ab 1989 neu konstituierten, wie z.B. die „Volkssolidarität“. Priller verweist auf Untersuchungen, die zeigen, dass mehr als die Hälfte der DDR-Organisationen über z.B. Umwandlungen oder Umbenennungen weiter existieren. Zum anderen ist das Assoziationswesen in den neuen Bundesländern durch „Wende oder Nachwendeorganisationen“ geprägt, die nach 1990 im Zuge der Möglichkeiten zur freien Bildung von Vereinigungen in Ostdeutschland entstanden und entstehen. Diese beiden Organisationsformen werden ergänzt durch „expandierte westdeutsche Organisationen“. Dabei handelt es sich um den Aufbau von bereits in den alten Bundesländern bestehenden Organisationen in Ostdeutschland.

¹¹⁷ Zimmer/Priller, 1996: 215 ff.; Seibel, 1997: 474 f.

¹¹⁸ Seibel, 1997; Priller, 1996; 1998a; 1998b

(2) Unterstützung zivilgesellschaftlichen Engagements durch staatliche und politische Strukturen

Die oben vorgestellten Untersuchungen über den Erfolg zivilgesellschaftlicher Initiativen zeigen, dass diese oftmals auf eine Unterstützung durch administrative Stellen angewiesen sind. Es konnten keine Untersuchungen ausfindig gemacht werden, die die Frage beantworten, ob und wie sich dieser Faktor auf die Entfaltung zivilgesellschaftlichen Engagements in den neuen Bundesländern auswirkt.

Der Frage, inwieweit Akteure in den neuen Bundesländern über Einstellungen und Handlungsweisen verfügen, die für eine derartige Aktivierung notwendig sind, soll im folgenden Abschnitt nachgegangen werden.

(3) Kulturelle Handlungsmuster und individuelle Akteurskompetenzen

Die Untersuchungen über das Vereinswesen in den neuen Bundesländern seit 1990 lassen positive Einschätzungen des Potentials zivilgesellschaftlicher Kräfte zu. Die Entwicklungen des Vereinswesens zusammenfassend, merkt Priller an, das entgegen einer Vielzahl anderer Meinungen nicht von einer Organisationsmüdigkeit der Ostdeutschen gesprochen werden könne.¹¹⁹ Seibel wiederum nimmt die große Anzahl an Organisationen, die bereits in der DDR existierten und auch nach der Wende bestehen blieben, als Anlass, um von einem „gescheiterten Institutionentransfer“ im Dritten Sektor zu sprechen.¹²⁰ Dieses Scheitern bewertet Seibel jedoch positiv, da der beschränkte Institutionentransfer zur Steigerung „politischer Elastizität“ führe. Elastizität definiert Seibel als große Veränderungsbreite der peripheren Strukturen eines mechanischen oder ökonomischen Systems, ohne dass die Kernstrukturen der Systeme berührt werden. Der Dritte Sektor trage deshalb zur Elastizitätssteigerung des politischen Systems demokratischer Industriegesellschaften bei, da er aufgrund seines Dienstleistungsrepertoires und seines spezifischen Organisationsverhaltens Problemlösungen anbieten könne, über die der Bereich des öffentlichen oder des privatwirtschaftlichen Sektors nicht verfüge.¹²¹ Mit Blick auf die konkrete Lage in Ostdeutschland bestehen die elastizitätssteigernden Effekte des

¹¹⁹ Priller, 1996: 296

¹²⁰ Seibel, 1997

¹²¹ Seibel, 1997: 489

Dritten Sektors darin, dass er „Inseln der Kontinuität“¹²² biete, indem etwa politisch belastete Funktionseliten integriert würden, Milieukontinuität geleistet würde und Humankapital mobilisiert werden könne. Aus diesem Grund, so Seibel, fungiere der Dritte Sektor in den neuen Bundesländern als „institutioneller Synchronisationsfaktor“ des gesellschaftlichen und politischen Wandels. Der Befund des Weiterbestands originärer DDR-Verbände nach der Wende lässt meines Erachtens zwar nicht die Schlussfolgerung eines gescheiterten Institutionentransfers zu, vor allem aufgrund der Vielzahl neu entstandener Vereine und der Neuorientierung ehemaliger DDR-Organisationen an veränderten gesetzlichen Rahmenbestimmungen. Die Kontinuität der Verbandsstrukturen über die gesellschaftliche Neustrukturierung in den neuen Bundesländern hinweg stellt sich jedoch als ein wesentliches Merkmal des Assoziationswesens in den neuen Bundesländern dar. Diesem Charakteristikum kommt neben der von Seibel beschriebenen Funktion der „sozialen Integration“ vor allem Bedeutung im Hinblick auf die Akzeptanz der neu implementierten Institutionen zu. Denn in der sozialwissenschaftlichen Forschung besteht Übereinstimmung darüber, dass der Bestand von Institutionen einer Verankerung in korrespondierenden politisch-kulturellen Einstellungen und Verhaltensmustern bedürfe.¹²³

Claus Offe etwa beschreibt diese Bedingung – also die Erzeugung von Unterstützung und Loyalität – neben der effektiven Funktionsfähigkeit als wesentliches Merkmal der Existenz und Leistungsfähigkeit von Institutionen.¹²⁴ Ausgehend von diesen Bedingungen analysiert Offe die Neuerrichtung von Institutionen in den ehemaligen sozialistischen Ländern. Die erfolgreiche Konstruktion und Implementierung neuer Institutionen benötigen, so Offe, das Vorhandensein korrespondierenden mentalen und kulturellen Kapitals. Dieses sei jedoch durch die Persistenz erworbener Einstellungen und Handlungsmuster unter einem anderen gesellschaftlichen System nicht vorhanden. Dadurch funktionieren Institutionen nicht in erwarteter Weise.¹²⁵ Als Konsequenzen der fehlenden Kongruenz zwischen Institutionen und kulturellen Mustern können etwa extreme Formen politischen Ausdrucks oder Abneigung gegenüber Politik auftreten.¹²⁶ Offe räumt ein, dass sozialistische Institutionen zwar versagten, sozialistische Präferenzen zu erzeugen. Nichtsdestotrotz zeige sich ihr Einfluss in der Kreation

¹²² Seibel, 1997: 489

¹²³ Gabriel, 1997; Offe, 1996

¹²⁴ Dieser Zusammenhang wird in dem folgenden Zitat deutlich: „Institutions, in a word, inculcate duties and generate outcomes. In order to generate the outcomes, they must rely on cognitive and moral resources which in their turn, however, are not to be created by administrative fiat.” Offe, 1996: 202

¹²⁵ Offe, 1996: 212

¹²⁶ Offe, 1996: 217

spezifischer Einstellungen, Erwartungen und Vermutungen, die die Entfaltung demokratischen Kapitalismus und ziviler (civic) Institutionen behindern.¹²⁷

Dieses pessimistische Bild stark eingeschränkter Voraussetzungen zivilgesellschaftlichen Engagements in post-sozialistischen Ländern lässt sich unter Bezugnahme auf die Untersuchungsergebnisse Prillers und Seibels zumindest für den Dritten Sektor in den neuen Bundesländern korrigieren. Deren Befund der Kontinuität ehemaliger Vereinsstrukturen der DDR innerhalb eines neuen rechtlichen Rahmens lässt die Existenz von Praktiken und Einstellungen vermuten, die der Entfaltung und Leistungsfähigkeit zivilgesellschaftlicher Assoziationen dienlich sind. Insgesamt weisen diese Ergebnisse darauf hin, dass in den neuen Bundesländern sowohl die grundlegende Basis für ein zivilgesellschaftliches Assoziationswesen existiert also auch deren Einbettung in passende mentale Strukturen gesichert ist. Mit Blick auf Untersuchungen über den Nebeneffekt politischer und sozialer Partizipation, der sich in der Ausbildung von demokratieförderlichen Handlungsweisen und Einstellungen zeigt, lassen diese Analysen zudem positive Signale für die Entwicklung zivilgesellschaftlicher Aktivitäten erwarten. Zwar merkt Priller an, die Existenz dieser Organisationen bedeute nicht automatisch, dass sie als Mittel der Interessenartikulation und für gesellschaftliches Engagement genutzt werden.¹²⁸ Jedoch zeigen die zuvor diskutierten Untersuchungen über Themen und Selbstwahrnehmungen zivilgesellschaftlicher Organisationen, dass diese in den wenigsten Fällen ihre Aufgabenstellung in der Durchsetzung gesellschaftsverändernder Ideen sehen.¹²⁹

Der Befund des Weiterbestandes eines Großteils ehemaliger DDR-Vereine seit 1989 kann jedoch nicht als bruchlose Kontinuität gewertet werden. Eine Neu- bzw. Umorientierung ergibt sich etwa aus dem jetzt freiwilligen Charakter der Mitarbeit (im Gegensatz zu den verbreiteten Zwangsmitgliedschaften¹³⁰ in Vereinen der DDR) und den existenziell notwendigen Anpassungsleistungen. Nicht zuletzt diese Erfordernisse verursachten die signifikante Reduzierung ehrenamtlicher Tätigkeiten der Ostdeutschen nach dem Ende der DDR. Die verringerte Partizipation wird dabei neben der Bewertung als Folge der Überpolitisierung des gesamten

¹²⁷ Die Aufzählung konkreter Eigenschaft der post-sozialistischen Individuen, die im folgenden Zitat wiedergegeben werden, lässt in der Tat nicht auf eine Entfaltung zivilgesellschaftlichen Engagements hoffen: „This state of mind, regardless of whether it has been cultivated by the last fifty years of experience of state socialist institutions or the cultural and political inheritance of the last five hundred years of precarious and often failed modernisation processes, is described by many authors as a combination of apathy, depletion of communal bonds, passivity, unwillingness to accept responsibility, atomisation, lack of respect for formal rules, ‚short-terminism‘, and a pervasive ‚grab and run‘ attitude toward economic gain. Furthermore, economic attitudes are shaped by zero-sum-assumptions as well as the expectation that success must be, as a rule, due to patronage, corruption, and co-optation, not effort.“ Offe, 1996: 217 f.

¹²⁸ Priller, 1996: 296

¹²⁹ Bauer, 1997

¹³⁰ Vgl. z.B. Priller, 1998: 545 ff.

gesellschaftlichen Lebens in der DDR auch als Reaktion auf besondere Problemlagen, wie z.B. Arbeitslosigkeit angesehen.¹³¹

Diese Ergebnisse legen den Schluss nahe, dass die grundlegenden Strukturen ehrenamtlichen Engagements, wie etwa das Vereinswesen und korrelierende mentale Orientierungen vorhanden zu sein scheinen. Weiterhin deuten die Proteste und Demonstrationen der Ostdeutschen im Jahre 1989 darauf hin, dass die oben diskutierten Funktionen – wie etwa die der Wahrnehmung einer Kontrollfunktion – von der Zivilgesellschaft in den neuen Bundesländern prinzipiell erfüllt werden können. Den Wandel der dafür notwendigen Einstellungen und Motivationen untersucht Priller, und zwar konkret das politische Interesse und die politische Beteiligung Ostdeutscher unter dem Gesichtspunkt der nach 1989 eingetretenen Veränderungen.¹³² Im Ergebnis seiner Untersuchungen zeigt Priller einen Wandlungsprozess der politischen Beteiligung. Nach einer starken politischen Aktivierung in der Umbruchphase 1989, die sich in der Beteiligung an Demonstrationen, Veranstaltungen und politischen Zusammenkünften zeigt, verweist Priller auf einen Rückgang dieser politischen Aktivierung. Dabei lasse sich eine Halbierung der Werte für das Politikinteresse zeigen – dazu zählt er die Beteiligung an Bürgerinitiativen, Parteien und Kommunalpolitik – die 1992 erhoben wurden¹³³. Seit diesem Einbruch seien nur noch geringfügige Veränderungen festzustellen, insgesamt deuten die Werte des Politikinteresses in den neuen Bundesländern auf eine Annäherung an westdeutsches Niveau hin.¹³⁴ Mit Blick auf andere Transformationsgesellschaften bezeichnet Priller diese Schwankungen als normalen Prozess.¹³⁵

Verschiedene Untersuchungen über Bedingungen der Aktivierung zivilgesellschaftlichen Engagements zeigen, dass neben der Bereitschaft zu gemeinwohlbezogenem Handeln weiterhin bestimmte Akteursqualifikationen vorhanden sein müssen.¹³⁶ Es ist zu erwarten, dass über einen längeren Zeitraum von einer Persistenz der Erfahrungen ausgegangen werden muss, die Ostdeutsche im Hinblick auf zivilgesellschaftliches Engagement in der DDR machten. In diesem Zusammenhang ist etwa der Zwang zu unechten politischen Loyalitätsbekundungen, wie Demonstrationen oder die quasi „Zwangs“-Mitgliedschaft in DDR-Organisationen zu nennen. Weiterhin wurde zivilgesellschaftliches Engagement strengstens observiert und unterdrückt,

¹³¹ Bauer, 1991: 433; Priller, 1996: 300

¹³² Er konstruiert seine Untersuchungen ausgehend von dem theoretischen Konzept der „politischen Kultur“, das von Almond/Verba (1965: 13) entwickelt wurde. Unter diesem Begriff werden Orientierungsmuster gegenüber politischen Objekten verstanden, wie politisches Interesse oder Parteipräferenzen.

¹³³ Priller, 1996: 296 ff.

¹³⁴ Zu dieser Einschätzung kommen auch Klages/Gensicke (1998) in ihrer Untersuchung bürgerschaftlichen Engagements.

¹³⁵ Priller, 1996: 298

¹³⁶ Giegel, 1999

zielte es etwa auf alternative Lebensformen oder Reformvorschläge zum DDR-Leben. Diese Maßnahmen führten zu Verhaltensweisen, die sich in einer fehlender Legitimation und einem Misstrauen gegenüber staatlichen Strukturen und ihren Kadern äußerten. Entsprechend können geringe Werte für die von Giegel genannten Kompetenzen „Autonomie“ und „Vertrauen in Autorität und Einsicht in interne Probleme von Politik“ erwartet werden. Hier müssten politische Eliten versuchen, durch die Einbeziehung des Bürgers in Entscheidungsprozesse deren Autonomie zu fördern. Weiterhin könnten Vertrauen in Politik und Kompetenz von Politik durch (gegenüber den negativen Erfahrungen der Ostdeutschen kontrastive) Handlungsweisen politischer Akteure wie Ehrlichkeit, Verlässlichkeit, Vertrauen und Kompetenz erlangt werden.

In Folge der Erfahrungen, die die ostdeutsche Bevölkerung mit zivilgesellschaftlichem Engagement in der DDR machte, kann weiterhin eine fehlende Zuversicht in die Wirksamkeit eigenen politischen Handelns erwartet werden. Erst die Akzeptanz des neuen Staates und positive Erfahrung mit selbst bestimmtem politischen Handeln könnten diese Distanz überwinden lassen. Zwar ermittelten Umfragen zur Zustimmung zur Demokratie, die nach der Wende von der DDR-Bevölkerung durchgeführt wurden, sehr hohe Werte.¹³⁷ Diese lassen den Schluss zu, dass notwendige Einstellungen wie etwa „Sinn für Stabilisierung der Demokratie“¹³⁸ vorhanden sind, allerdings kann diese Zustimmung noch nicht als Ausdruck der praktischen Ausfüllung der Rechte und Pflichten aktiver Staatsbürger interpretiert werden.

Auf die hier dargestellten Erkenntnisse der sozialwissenschaftlichen Literatur werde ich in Kapitel 15 noch einmal Bezug nehmen, um die Untersuchungsergebnisse dieser Studie in den wissenschaftlichen Kontext einzubinden. Doch zunächst wende ich mich in den folgenden Abschnitten dem konkreten Untersuchungsfall dieser Studie: der Situation der dualen Berufsausbildung in den neuen Bundesländern zu.

¹³⁷ Vgl. etwa folgende Untersuchungen, die im Ergebnis hohe Zustimmungswerte der Ostdeutschen zu Demokratie und zentralen Elementen des demokratischen politischen Systems zeigen: Gabriel, 1995: 252; Gensicke, 1998: 172 ff.

¹³⁸ Vgl. Giegel, 1999, Abschnitt 3.3.1 (4).

4. Das Problem: Funktionsdefizite im System der Berufsausbildung

In diesem Kapitel wird gezeigt, dass im Untersuchungszeitraum nicht genügend Lehrstellen durch das Berufsausbildungssystem bereitgestellt werden konnten. Bevor das Lehrstellendefizit anhand statistischer Daten dargestellt wird (4.3), erfolgt die Beschreibung des dualen Berufsbildungssystems (4.1) und der ergänzenden Varianten der Berufsausbildung (4.2) in Thüringen.

4.1 Grundzüge des dualen Berufsausbildungssystems

Der Begriff „Duales System“ der Berufsausbildung wurde in einem 1964 erschienenen Gutachten des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen¹ geprägt. Dieser Begriff bezieht sich auf die strukturelle Ebene der zwei Ausbildungsträger, die an der Berufsausbildung beteiligt sind: Unternehmen und Berufsschulen. Die Berufsschulen vermitteln primär theoretische und allgemeinbildende Kenntnisse. Innerhalb der Betriebe erhalten die Auszubildenden schwerpunktmäßig ihre berufspraktische Ausbildung.

Eine eindeutige Zuweisung der Zuständigkeit der Berufsschulen für die Vermittlung theoretischer Kenntnisse auf der einen Seite und der Betriebe für die praktische Ausbildung auf der anderen Seite ist dabei allerdings nicht gegeben. Beispielsweise führen die Anforderungen der neuen Steuerungs- und Informationstechnologien zu einer Theoretisierung der Berufsausbildung, vor allem in den Lehrwerkstätten der Industrie.² Ebenso stellen überbetriebliche Lehrgänge des Handwerks außerhalb der ausbildenden Unternehmen, in denen den Auszubildenden berufsbezogene, theoretische Kenntnisse vermittelt werden, einen festen Bestandteil der betrieblich handwerklichen Berufsausbildung dar.

In der Verbindung von schulischer und betrieblicher Ausbildung stellt das deutsche Berufsausbildungssystem eine Besonderheit im Vergleich zu beruflichen Ausbildungstypen anderer Länder dar. Kontrastierende Beispiele sind etwa die überwiegend schulische Berufsausbildung in Frankreich und, dem entgegengesetzt, die betriebliche – „on the job“ – Ausbildung in den USA.

¹ Deutscher Ausschuss für das Erziehungs- und Bildungswesen: Empfehlungen zum Aufbau der Hauptschule und Gutachten über das berufliche Ausbildungs- und Schulwesen. Empfehlungen und Gutachten. 1964

² Arnold/Münch, 1995: 1

Das Berufsausbildungssystem stützt sich dabei auch auf ein breites Netzwerk an Organisationen und Verbänden auf Landes- und Bundesebene. Hier zeigt sich eine weitere Dualität der Berufsausbildung. Während der Bund die Kompetenz für die Gestaltung der betrieblichen Ausbildung besitzt, liegt die Entscheidungsmacht über Belange der Berufsschulen bei den Kultusministerien der Bundesländer. Die gesetzliche Grundlage für die betriebliche Ausbildung bilden das Berufsbildungsgesetz (Bundesgesetz) und für die berufsschulische Ausbildung die Schulgesetze (Ländergesetze). Daraus erklären sich die Unterschiede von Berufsschultypen oder berufsschulischen Lehrgängen zwischen den einzelnen Bundesländern.

Aus der strukturpolitischen und lernortdidaktischen Dualität des Berufsbildungssystems ergibt sich die Notwendigkeit einer vielfältigen Koordination. Das wird beispielsweise in der erforderlichen Abstimmung zwischen den betrieblichen Ausbildungsordnungen und den berufsschulischen Rahmenlehrplänen deutlich; ebenso müssen die verschiedenen Vorgaben der einzelnen Kultusministerien der Länder einander angeglichen werden. Dafür ist auf Bundesebene unter anderem die Ständige Konferenz der Kultusminister (KMK) zuständig. In allen wichtigen Gremien und Ausschüssen der Berufsausbildung befinden sich darüber hinaus paritätisch zusammengesetzte Vertreter von Seiten der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber, so dass auch hier die Möglichkeit der Interessenabstimmung gegeben ist.³

Diese vermittelnden Organisationen können jedoch nicht alle Spannungen austarieren, die aus der Zuständigkeit vieler verschiedener korporativer Akteure und aufgrund der unterschiedlichen Erwartungen an das System der beruflichen Ausbildung (vor allem in Krisenzeiten) entstehen. Besonders das Verhältnis von Berufsschulen und Wirtschaftsverbänden ist durch Kämpfe um Zuständigkeiten und das Ringen um Kompromisse für die berufliche Ausbildung geprägt. Die Analyse der Entwicklung des dualen Systems der Berufsausbildung offenbart dabei eine deutliche Asymmetrie im derzeitigen Verhältnis von Berufsschulen und Unternehmen zugunsten der letzteren.⁴

Das durch die Krise verstärkte Machtpotential der Unternehmen wird beispielsweise in der Kürzung des zeitlichen Umfangs der theoretischen Ausbildung zugunsten der betrieblichen Ausbildung zu Beginn des Ausbildungsjahres 1997 in Thüringen deutlich. Der Nutzen dieser Vereinbarung wird dabei ganz konkret benannt: „Die Unterzeichner sind sich in dem Ziel einig, mit dieser Vereinbarung die Ausbildungsbereitschaft der Wirtschaft zu stärken“.⁵ Auf der Grundlage dieser Übereinkunft konnten Lehrlinge 20 bis 30 Tage im Jahr länger im Betrieb arbeiten.⁶ Diese Vereinbarung wurde über die Dauer von drei Ausbildungslehrgängen, d. h.

³ Vgl. Arnold/Münch, 1995: 31; 41.

⁴ Vgl. Stratmann/Schlösser, 1992.

⁵ Vereinbarung zur Organisation des Berufsschulunterrichts in Thüringen, 1997

⁶ Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) 17.05.1997

bis zum Jahr 2002 abgeschlossen. Danach bestand die Möglichkeit, die berufsschulische Ausbildung innerhalb der dualen Berufsausbildung wieder zu erweitern.

Über die Dualität der Lernorte und Zuständigkeiten hinaus zeichnet sich das Berufsausbildungssystem in Deutschland auch durch die Dualität in der beruflichen Ausbildung zwischen Industrie und Handwerk aus. Diese Teilung ist in unterschiedlichen Ausbildungsgesetzen verankert, dem Berufsbildungsgesetz (BBiG) für die Industrie und der Handwerksordnung (HwO) für das Handwerk, die seit Beginn des Ausbildungsjahres 1990/91 die rechtlichen Grundlagen für die Berufsausbildung auch in den neuen Bundesländern bilden. Zwar erfolgte durch das Berufsbildungsgesetz von 1969 eine Anpassung der Handwerksordnung an das Berufsbildungsgesetz, doch wurde damit keineswegs ein einheitliches „Lehrlingsgesetz“ geschaffen.⁷

Neben zum Teil unterschiedlichen Ausbildungsberufen bzw. unterschiedlichen Ausbildungsordnungen für ähnliche Berufe unterscheiden sich die Ausbildungen im Handwerk und in der Industrie vor allem im Hinblick auf die betriebliche Ausbildungspraxis. Während die handwerkliche Ausbildung überwiegend als „en-passant Lehre“ stattfindet – die Lehrlinge sind während der betrieblichen Ausbildung in den Unternehmensalltag eingebunden – erfolgt die betriebliche Berufsausbildung in der Industrie häufig in ausgegliederten Lehrwerkstätten. Dadurch erklären sich weitere Unterschiede im Ausbildungsverhalten von Industrie und Handwerk. Zu den im hier verfolgten Zusammenhang wichtigsten Faktoren gehören die unterschiedlichen Kosten für die Ausbildung in Handwerk und Industrie. Diese liegen für die Industrie etwa dreimal so hoch wie im Handwerk. Daher sind große Industriebetriebe besonders intensiv darum bemüht, Auszubildende mit guten schulischen Abschlüssen zu gewinnen, die sie nach abgeschlossener Ausbildung dann möglichst übernehmen können.

1992 wurden 50,5 % aller Berufsschüler des dualen Systems in der Industrie ausgebildet, ca. 33 % im Handwerk. Dieses Zahlenverhältnis gleicht sich in Krisenzeiten des dualen Systems etwas an. Hier wird eine Besonderheit des Handwerks deutlich, die als „Schwammfunktion“⁸ diskutiert wird. Damit wird das Potential des Handwerks beschrieben, eine z. B. demographisch bedingte große Nachfrage nach Lehrstellen „aufzusaugen“. Diese Eigenschaft verdeutlichen die folgenden Zahlen zu den Ausbildungsleistungen des Handwerks und der Industrie in den alten und neuen Ländern: In den alten Ländern lagen die Ausbildungsanteile von In-

⁷ Das zeigte sich in der Novellierung der Handwerksordnung von 1965 – obwohl da schon die Arbeit an dem Berufsbildungsgesetz begonnen hatte – und der Beibehaltung eigener Forschungsinstitute durch das Handwerk. Das Berufsbildungsgesetz konstituierte 1969 ein staatliches Forschungsinstitut (BBF). Das Handwerk behielt dennoch seine eigenen Institute bei (Heinz-Piest-Institut in Hannover, Institut für Berufserziehung im Handwerk in Köln).

⁸ Stegmann/Kraft, 1992: 199

dustrie und Handwerk bei 45,6 zu 37,6 Prozent.⁹ In den neuen Bundesländern, in denen seit 1991 eine demographisch bedingte große Nachfrage nach Ausbildungsplätzen herrscht, lag dieses Verhältnis bei 44,5 (Industrie) zu 43,3 % (Handwerk).¹⁰ Während die Ausbildungszahlen in der Industrie etwa gleich blieben, stieg die Ausbildungsleistung des Handwerks erheblich. Diese unterschiedlichen Relationen verdeutlichen, dass Unternehmen im Handwerk also eher einen Überbedarf an eigenen Fachkräften ausbilden können als Industriebetriebe.¹¹ Für diese Schwammfunktion spielen die niedrigen Ausbildungskosten im Handwerk die entscheidende Rolle; verschiedene Studien zeigen, dass ein Großteil der Lehrlinge sogar Erträge für die Betriebe erwirtschaftet.¹² Die über den eigentlichen Fachkräftebedarf hinaus ausgebildeten Jugendlichen werden jedoch in den meisten Fällen nach der Ausbildung nicht in die Ausbildungsbetriebe übernommen, sie scheitern an der so genannten „zweiten Schwelle“, dem Übergang vom Berufsbildungsmarkt in den Arbeitsmarkt. Das Berufseinstiegsproblem wird daher durch die genannte Entlastungsfunktion des Handwerks in der Regel kaum gelöst oder gemindert, sondern lediglich von der ersten Schwelle (Eintritt in den Ausbildungsmarkt) zur zweiten Schwelle verschoben.

In Thüringen, der Region dieser empirischen Erhebung, strebte die große Mehrheit der Jugendlichen (über 60 % der Schulabgänger eines Jahrgangs¹³) eine berufliche Ausbildung im dualen System an. Diese ist dabei in den folgenden Wirtschaftszweigen möglich: Industrie und Handel, Öffentlicher Dienst, Freie Berufe und Hauswirtschaft sowie Handwerk. Zwar durchläuft die Mehrheit der Jugendlichen, die eine berufliche Ausbildung nach der Schule anstreben, diese innerhalb des dualen Systems, daneben gibt es jedoch weitere Möglichkeiten der Berufsausbildung. Da diese besonders in Krisenzeiten, wie bei der Überlastung des dualen Systems der Berufsausbildung, verstärkt in Anspruch genommen werden, sollen sie anschließend kurz dargestellt werden.

4.2 Alternativen und Ergänzungen zum dualen System der Berufsausbildung

⁹ Arnold/Münch, 1995: 826

¹⁰ bmbf-Berufsbildungsbericht 1999, 1999: 73

¹¹ Die Untersuchung der Lehrstellenkrise in Thüringen zeigt jedoch, dass die Ausbildung über den eigenen Bedarf nicht über einen längeren Zeitraum hinweg aufrechterhalten werden kann. Während im Zeitraum von 1992 bis 1996 der Anteil der Ausbildungsplätze im Handwerk auf 44,8 % stieg, sank er im Jahr 2002 auf 33,7 % ab.

¹² Vgl. Fußnoten 70 bis 75.

¹³ Thüringer Berufsbildungsbericht 1998/99, 1998: 12

Nicht alle Jugendlichen, die eine berufliche Ausbildung anstreben, erhalten diese im dualen System der Berufsausbildung. So werden bestimmte Berufe, etwa im Gesundheits- und Sozialwesen, nicht innerhalb des dualen Systems angeboten. Die Ausbildung findet hier in „Berufseinrichtungen besonderer Art“¹⁴ statt. Es handelt sich dabei etwa um „Gesundheitsdienstberufe, die den Berufsfach- und Fachschulen zugeordnet werden“.¹⁵ Im Gegensatz zu der Zuständigkeit der Länder für das Schulwesen ist der Bund für die Ausbildung in diesen Berufen verantwortlich.

Weiterhin können bestimmte Berufe, die es innerhalb des dualen Systems gibt, auch in rein schulischen Berufsausbildungslehrgängen erlernt werden. Diese Berufslehrgänge werden an den so genannten Wahlschulformen durchgeführt, die zu höheren schulischen oder beruflichen Abschlüssen führen. Zu diesen Wahlschulformen gehören die Berufsfachschule, die höhere Berufsfachschule, die Fachoberschule, das berufliche Gymnasium und die Fachschule.¹⁶ So bieten etwa Berufsfachschulen und höhere Berufsfachschulen eine Ausbildung in anerkannten Ausbildungsberufen (z. B. in den Berufsfeldern Wirtschaft, Verwaltung und Ernährung) an. Allerdings findet die Berufsausbildung hier in schulischer Form statt, die Einbindung in den betrieblichen Ablauf eines Unternehmens fehlt. Diese berufsqualifizierenden Schulen gewinnen als alternative Ausbildungsmöglichkeit vor allem dann an Bedeutung, wenn die Anzahl der betrieblichen Ausbildungsplätze innerhalb des dualen Systems nicht für alle Bewerber ausreichend ist.

Daneben besteht die Möglichkeit der Berufsausbildung innerhalb dualer Studiengänge an Berufsakademien (Gera/Eisenach) und Fachhochschulen (Erfurt/Schmalkalden/Jena) in Thüringen. Die letztere, seit Oktober 1998 angebotene Berufsausbildung richtet sich ausschließlich an Abiturienten. Ähnlich wie im dualen System findet die Ausbildung an zwei Lernorten statt: In der Berufsakademie/Fachhochschule (schulischer Standort) und in den betrieblichen Ausbildungsstätten bzw. „Einrichtungen von Trägern sozialer Aufgaben“ (betrieblicher Standort). Diese Berufsausbildungsgänge bieten den Erwerb eines berufsqualifizierenden Abschlusses an, der den berufsbefähigenden Abschlüssen der Fachhochschulen gleichgestellt ist.¹⁷

Schließlich werden wegen der begrenzten Ausbildungsmöglichkeiten in den neuen Bundesländern verstärkt Lehrwerkstätten gefördert, die den betrieblichen Teil einer beruflichen Ausbildung im dualen System ersetzen. In Kombination mit Berufsschulen erhalten Jugendliche hier eine an die Ausbildung im dualen System angelehnte berufliche Ausbildung. Als Bildungsträger, die den „quasi“-betrieblichen Teil der Berufsausbildung anbieten, treten in Thü-

¹⁴ CEDEFOP, 1994: 57

¹⁵ bmbf-Berufsbildungsbericht 1997, 1997: 232

¹⁶ Vgl. Thüringer Berufsbildungsbericht 2003, 2003: 104.

¹⁷ Vgl. Thüringer Landtag, 1998: 236.

ringen zum Beispiel der Internationale Bund (IB) oder die Überbetriebliche Ausbildungsgesellschaft (ÜAG) auf.

Aufgrund fehlender Ausbildungsplätze erhalten derzeit ebenso Lehrgänge an Bedeutung, in denen Jugendliche entweder berufsbezogene Kenntnisse oder Abschlüsse erwerben können, die sie als Zugangsberechtigungen für eine Lehre benötigen. Zu diesen Formen gehört das Berufsgrundbildungsjahr (BGJ) und das Berufsvorbereitungsjahr (BVJ). Das Berufsgrundbildungsjahr kann von Jugendlichen besucht werden, die keine Lehrstelle erhalten haben. Da diese beruflichen Lehrgänge in den neuen Bundesländern nicht zu einer Verkürzung der Ausbildungszeit führen, wenn diese Jugendlichen eine Lehrstelle erhalten, hat das BGJ in den neuen Bundesländern kaum eine Bedeutung. Berufsvorbereitende Jahre (BVJ) sind schulische Ausbildungsformen, in denen vor allem lernschwächere Jugendliche ohne Hauptschulabschluss einen dem Hauptschulabschluss vergleichbaren Abschluss erwerben können. Durch die so vermittelten Kenntnisse sollen sie bessere Chancen im Wettbewerb um Lehrstellen erhalten. Diese Lehrgänge werden jedoch von vielen Jugendlichen und den Akteuren im Ausbildungssystem vor allem als „Parkmöglichkeit“ wahrgenommen, d. h. die Jugendlichen nehmen an ihnen teil, um die Zeit bis zu den nächsten Bewerbungsfristen um Lehrstellen zu überbrücken.

4.3 Die Lehrstellenkrise in Thüringen im Spiegel der Zahlen

Im Vergleich zu ähnlichen Ausbildungsgängen im dualen System weisen die beruflichen Ausbildungsangebote der Wahlschulformen für die Jugendlichen im Hinblick auf den Übergang in den Arbeitsmarkt (zweite Schwelle) Nachteile auf. Deshalb werden diese beruflichen Qualifikationsformen vor allem aufgrund der schwierigen Ausbildungssituation in den neuen Bundesländern genutzt. Dieses Ausweichverhalten wird auch durch die Entwicklung der konkreten Teilnehmerzahlen belegt, die im folgenden Abschnitt, der sich mit dem Verhältnis zwischen dem Angebot an Lehrstellen und der Nachfrage sowie den Konsequenzen dieser Situation für das duale System und die Jugendlichen beschäftigt, präsentiert werden.

4.3.1 Widersprüche und Paradoxien der Datenlage

Bei der Beurteilung der statistischen Angaben der Berufsbildungsberichte ist insofern äußerste Vorsicht geboten, als die beiden maßgeblichen Quellen für die Erfassung der Daten und

Entwicklungen im Ausbildungssektor – der Berufsbildungsbericht des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (bmbf-Berufsbildungsbericht) sowie der Berufsbildungsbericht des Thüringer Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Infrastruktur (Thüringer Berufsbildungsbericht) – Angebot und Nachfrage der Ausbildungsstellen nach unterschiedlichen Erfassungsgrößen und mit widersprüchlichen Begriffsverwendungen bestimmen. So vergleicht der Berufsbildungsbericht des bmbf die „Gesamtnachfrage“ oder „(Berufs) Ausbildungsstellennachfrage“ mit dem „(Berufs)Ausbildungsstellenangebot“ oder „Gesamtangebot“. Der Begriff „(Berufs) Ausbildungsstellennachfrage“ ist dabei definiert als die Summe aus den neu abgeschlossenen Ausbildungsverträgen eines Berichtsjahres und den am Ende des Erhebungszeitraumes noch völlig unvermittelten und weiter nach einer Lehrstelle suchenden Bewerbern. Das „(Berufs)Ausbildungsstellenangebot“ oder „Gesamtangebot“ umfasst analog dazu die neu abgeschlossenen Ausbildungsverträge sowie die am Ende des Berichtsjahres noch offenen Ausbildungsstellen.

Im Gegensatz dazu geht der im Thüringer Berufsbildungsbericht verwendete Begriff „Bewerber“ auf *alle* Nachfrager nach einer Berufsausbildungsstelle zurück, die sich bei den Arbeitsämtern meldeten. Er schließt also über die im Bundesbericht erfassten Bewerber hinaus auch jene Lehrstellensuchenden ein, die sich schließlich dafür entscheiden, eine weiterführende Schule zu besuchen, ein außerbetriebliches Lehrangebot anzunehmen, eine Maßnahme wie das Berufsvorbereitungsjahr (BVJ) zu besuchen oder einer Arbeit für ungelernte Kräfte nachzugehen.¹⁸

¹⁸ Das Gesamtangebot an Berufsausbildungsstellen wird unter „(Berufs)Ausbildungsstellen“ erfasst und beruht auf allen im Berichtsjahr bei den Arbeitsämtern gemeldeten Ausbildungsstellen. Jugendliche, die sich unabhängig von den Arbeitsämtern um eine Lehrstelle bei den Unternehmen bemühen, erscheinen nicht in den Erfassungsstatistiken. Beide Erhebungsberichte verwenden jedoch zum Teil auch die Begriffe (und die damit verbundenen Erhebungsformen) der jeweils anderen Statistik. So führt z. B. der bmbf-Berufsbildungsbericht nicht vermittelte „Bewerber“ auf, die auch im Thüringer Berufsbildungsbericht erfasst werden. Auf der anderen Seite enthält der Thüringer Berufsbildungsbericht auch die Begriffe „Gesamtnachfrage“ und „Gesamtangebot“, die Synonyme zu den Begriffen „(Berufs)Ausbildungsstellennachfrage“ bzw. „(Berufs)-Ausbildungsstellenangebot“ darstellen.

Die sehr unterschiedlichen Bilder der Situation auf dem Berufsbildungsmarkt, die sich aufgrund dieser voneinander abweichenden Definitionen der beiden Erfassungstatistiken ergeben, werden aus den beiden hier folgenden Abbildungen ersichtlich.

Abb. 1: Verhältnis der „Bewerber“ zu den „gemeldeten Berufsausbildungsstellen“

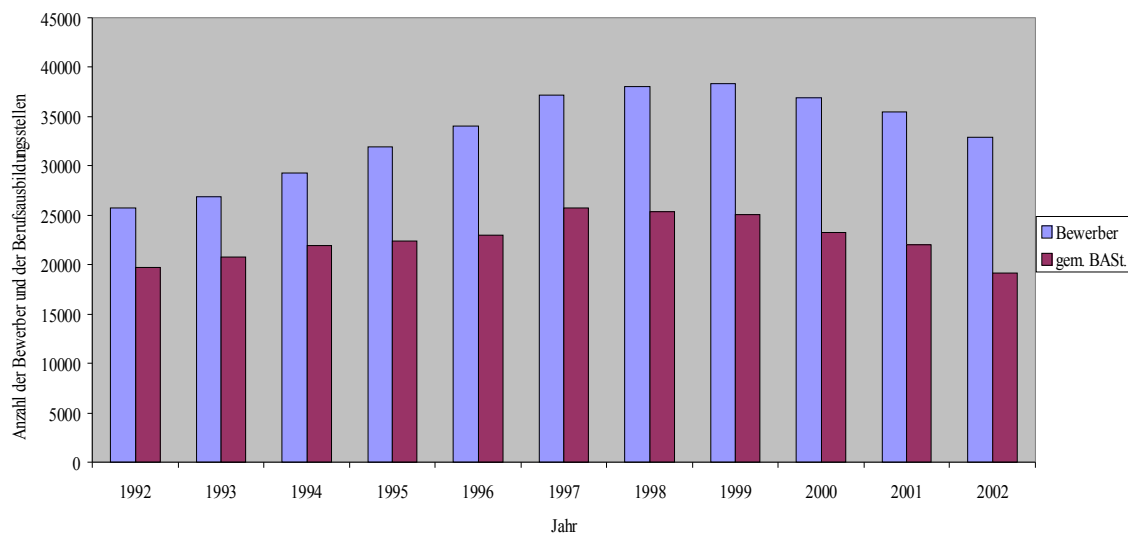


Abb. 1: Verhältnis der „Bewerber“ zu den „gemeldeten Berufsausbildungsstellen“

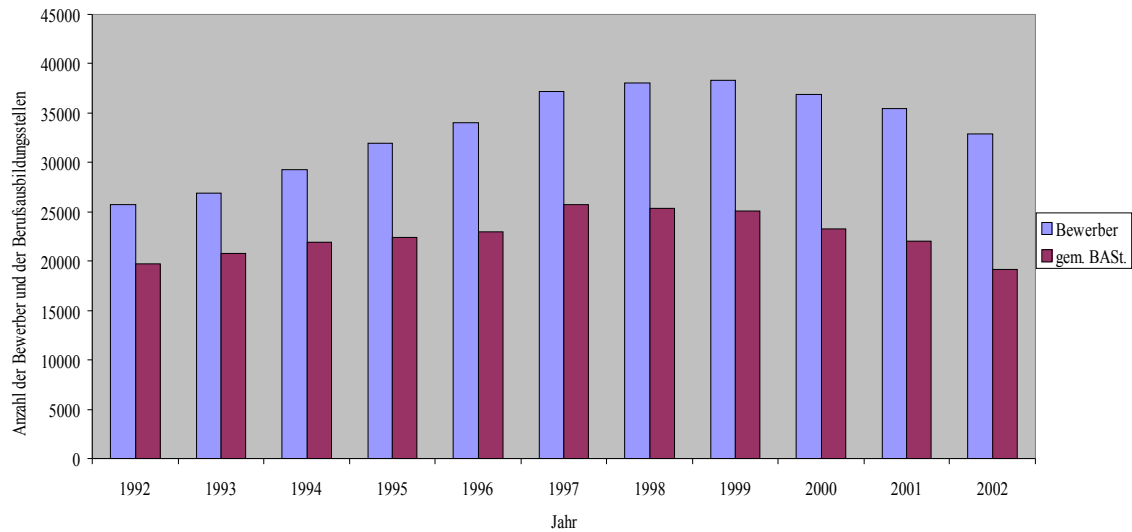
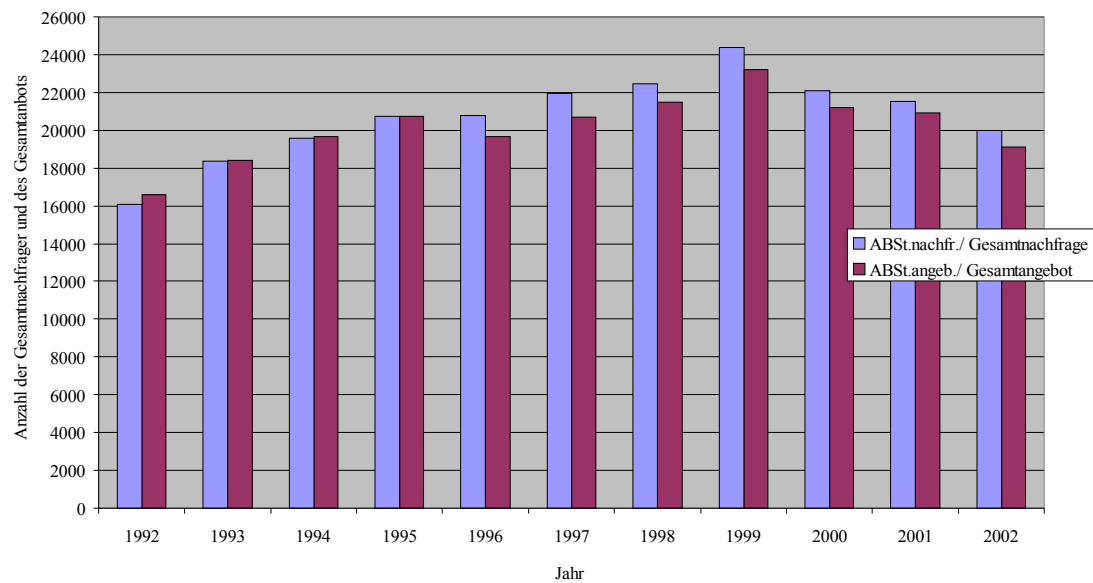


Abb. 2: Verhältnis der „Gesamtnachfrage“ zum „Gesamtangebot“



Das erste Diagramm, das sich aus Daten des Thüringer Berufsbildungsberichtes generiert, vermittelt im Gegensatz zu der zweiten Abbildung ein weit drastischeres Bild der Lücke zwischen den Bewerbern um einen betrieblichen Ausbildungsplatz und dem dazu zur Verfügung

stehenden Angebot an Berufsausbildungsstellen. Das zweite Diagramm auf der Basis der Zahlen des bmbf-Berufsbildungsberichtes vermittelt dagegen den Eindruck, dass für nahezu alle betroffenen Jugendlichen der Lehrstellenwunsch erfüllt werden konnte.

4.3.2 Die Entwicklung der Lehrstellen und Lehrstellenbewerber

Im angestrebten Idealfall stehen im dualen Berufsausbildungssystem genügend betriebliche Ausbildungsplätze für die Schulabgänger, die eine Lehre anstreben, zur Verfügung. Dabei gilt die Anzahl an Ausbildungsplätzen dann als ausreichend, wenn die Zahl der Stellen die der Bewerber um 25 % übersteigt.¹⁹ Dieser Überhang an Lehrstellen soll Wahlmöglichkeiten an Berufen und Ausbildungsbetrieben für die Jugendlichen sichern.

Seit der Implementierung des dualen Systems in den neuen Bundesländern entspricht das betriebliche Angebot jedoch nicht der Nachfrage nach betrieblichen Ausbildungsplätzen. Die folgende Übersicht zeigt das Verhältnis zwischen den Bewerbern²⁰ um eine Lehrstelle und den betrieblichen Ausbildungsplätzen in Thüringen seit 1992.

Übersicht 1: Verhältnis zwischen Bewerbern um eine Lehrstelle und gemeldeten betrieblichen Ausbildungsplätzen seit 1992 in Thüringen²¹

| Jahr | 1992 | 1993 | 1994 | 1995 | 1996 | 1997 | 1998 | 1999 | 2000 | 2001 | 2002 |
|--------------------------------|-------|-------|-------|-------|-------|-------|-------|-------|-------|-------|-------|
| Bewerber | 25705 | 26900 | 29237 | 31949 | 34048 | 37151 | 38007 | 38365 | 36939 | 35458 | 32930 |
| betr. Ausbildungsplätze | 14069 | 16995 | 17114 | 18258 | 19536 | 20924 | 19725 | 18557 | 18494 | 16390 | 13378 |

Aus dieser Gegenüberstellung wird deutlich, dass noch nicht einmal für die Hälfte der Bewerber um eine Lehrstelle ein Ausbildungsplatz in den Betrieben vorhanden ist.²² Ausgehend von dem oben beschriebenen idealen Verhältnis von Lehrstellen zu Lehrstellensuchenden müsste das Angebot an Lehrstellen in Thüringen etwa dreimal so hoch sein wie die derzeitige Anzahl.

¹⁹ Urteil des Bundesverfassungsgerichts aus dem Jahr 1980. In: Kachel/Hesselbarth/Landherr/Hübner 1996: 20.

²⁰ Alle Angaben ab 1993 beziehen sich auf den Thüringer Berufsbildungsbericht 1997/98, 1997: 112. Die Angaben für 1992 stammen aus dem Berufsbildungsbericht 1994/1995, 1994: 33 ff.

²¹ Thüringer Berufsbildungsbericht 2003, 2003: 143

²² Diese Angaben sind allerdings insofern ungenau, als die statistischen Angaben auf freiwilliger Meldung der Unternehmen und Jugendlichen basieren. Der Thüringer Berufsbildungsbericht weist darauf hin, dass nur etwa 70 % der Bewerber tatsächlich Interessenten für die duale Berufsausbildung sind. Thüringer Berufsbildungsbericht 1998/99, 1998: 15

Von den leistungsstärksten Schulabgängern abgesehen, führt diese Knappheit an betrieblichen Ausbildungsstellen zu einer drastischen Einschränkung an Wahlmöglichkeiten in der beruflichen Orientierung für die Bewerber um eine Lehrstelle.

Aus der Skizzierung der derzeitigen Situation auf dem Lehrstellenmarkt wird deutlich, dass im Berufsbildungssektor ein funktionales Defizit vorliegt. Um dieses aufzulösen, sind externe Maßnahmen notwendig. Im folgenden Kapitel werden nun Strategien vorgestellt und analysiert, die darauf gerichtet sind, das Lehrstellenvolumen zu vergrößern.

5. Programme und Aktivitäten zur Behebung des Lehrstellendefizits

In diesem Abschnitt werden die Aktivitäten vorgestellt, die mit dem Ziel initiiert wurden, das Lehrstellendefizit zu beheben. Dazu zählen neben bürgerschaftlichem Engagement auch Initiativen der Organisationen im Feld der dualen Berufsausbildung (5.1) und staatliche Hilfsprogramme (5.2).

5.1 Entlastungsstrategien der Organisationen der dualen Berufsausbildung

Neben den im Anschluss dargestellten staatlichen Programmen reagierten auch die Akteure der dualen Berufsausbildung auf die Situation fehlender betrieblicher Lehrstellen mit verschiedenen Initiativen und Programmen. Dabei lassen sich drei unterschiedliche Maßnahmenbündel zusammenfassen. Bei diesen handelt es sich *erstens* um Initiativen, die eine verstärkte Kooperation der Akteure der dualen Berufsausbildung zum Ziel haben. Nach verschiedenen Vorarbeiten seit 1996²³ etablierte sich so etwa auf Landesebene die Arbeitsgruppe „Thüringer Ausbildungsinitiative“. Deren Mitglieder vereint das Ziel, die Situation auf dem Ausbildungsmarkt zu verbessern und besteht aus der Landesregierung, der Thüringer Wirtschaft, den Gewerkschaften, der Arbeitsverwaltung und den kommunalen Spitzenverbänden. Im Ausbildungsjahr 2001 lag der Schwerpunkt auf Maßnahmen zur praxisorientierten Berufsorientierung, der Weiterentwicklung der Verbundausbildung, der Verbesserung der überbetrieblichen Lehrgänge im Handwerk und der Erarbeitung neuer Ausbildungsmodelle.²⁴ Ebenso entstanden Netzwerke, in denen Vertreter von Schule und Wirtschaft zusammenarbeiten. Verschiedene Maßnahmen zur Berufsorientierung, wie die Unterstützung von Schülerbetriebspraktika oder die Durchführung von Ausbildungsmessen, wurden vom Arbeitskreis und der Landesarbeits-

²³ Zu diesen zählen erstens das „Gemeinsame Konzept der Stärkung der dualen Berufsausbildung und zur Verbesserung des betrieblichen Ausbildungsangebotes“ in Zusammenarbeit des Thüringer Ministeriums für Wirtschaft und Infrastruktur (TMWI), dem Verband der Wirtschaft Thüringen e. V., dem DGB Landesbezirk Thüringen, der Thüringer Industrie- und Handwerkskammer (IHK) und den Thüringer Handwerkskammern im März 1996. Das am 4.3.97 beschlossene „Aktionsprogramm Lehrstellen“ wurde Bezug nehmend auf das „Gemeinsame Konzept“ (siehe Punkt 1) von der Thüringer Landesregierung verabschiedet. Die „Thüringer Ausbildungsinitiative“ wiederum ist das Ergebnis der Verhandlungen des „Aktionsprogramms Lehrstellen“ mit den zusätzlichen Gruppen des Bundes, der Thüringer Handwerkskammern, der Deutschen Angestellten Gewerkschaft (DAG)-Landesverband Sachsen-Anhalt/Thüringen, dem Thüringer Kultusministerium und dem Ministerium für Soziales und Gesundheit.

²⁴ Thüringer Berufsbildungsbericht 2001, 2001: 125 f.

gemeinschaft SCHULE-WIRTSCHAFT organisiert. In diesen Netzwerken sind Vertreter von Wirtschaft und Schule tätig, deren generelles Ziel im gegenseitigen Informations- und Erfahrungsaustausch besteht, um die Schüler möglichst optimal auf die Arbeits- und Berufswelt vorzubereiten.²⁵

Zweitens wurden Maßnahmen initiiert, die Forderungen der ausbildenden Unternehmen nach verbesserten Ausbildungsbedingungen umsetzen. In diesem Zusammenhang kann auf die Ausarbeitung von Kompromissen verwiesen werden, die eine Reduzierung der Ausbildungsvergütung zugunsten zusätzlicher Lehrstellen beinhalten. So wurde etwa 1997 ein Tarifvertrag zur Förderung der Berufsausbildung im Groß- und Außenhandel zwischen dem Landesverband für Groß- und Außenhandel und Dienstleistungen und deren Tarifvertragsparteien, der Gewerkschaft für Handel, Banken und Versicherungen (HBV) und der Deutschen Angestellten-Gewerkschaft Landesverband Sachsen Anhalt/Thüringen bis zum Jahr 2000 abgeschlossen. Dieser Vertrag ermöglichte die Senkung der tariflich verbindlichen Ausbildungsvergütung von mindestens 450 Euro um maximal 25 %, wenn analog dazu die Ausbildungstätigkeit der Betriebe erhöht wird. Durch diesen Vertrag stieg 1997 die Zahl der Ausbildungsplätze im Thüringer Großhandel gegenüber 1996 um 32 %. Aufgrund dieses Erfolgs einigten sich die Tarifparteien über eine Fortführung dieses Abkommens über 2000 hinaus.²⁶ Weiterhin lassen sich Maßnahmen zusammenfassen, die auf eine Verbesserung der von der Wirtschaft bemängelten fehlenden Ausbildungsreife von Jugendlichen gerichtet sind. In diesem Zusammenhang ist etwa die Arbeitsgemeinschaft „Ausbildungsreife“ zu nennen, die auf Anregung des Ministeriums für Bildung, Jugend und Sport (MBS) und dem Landesausschuss für Berufsbildung (LAB) entstand. Zu dieser Gruppe gehören Vertreter der Kammern, der Gewerkschaften und der obersten Landesbehörde, des MBS. Ein inhaltlicher Schwerpunkt dieser Arbeitsgruppe beruht auf der Integration von Forderungen und Erwartungen der Wirtschaft in die Rahmenpläne für Fächer der Sekundarstufe 1. Mit gleicher Zielstellung wurden in der Ausarbeitung der neuen Lehrpläne für Thüringen, die im August 1999 in Kraft traten, „bildungspolitische Forderungen der Wirtschaft“ berücksichtigt.²⁷

Drittens ist erkennbar, dass aufgrund der Problematik fehlender Lehrstellen zum einen neue Einrichtungen entstehen, die sich der Erhöhung des Lehrstellenangebots widmen. Zum anderen lässt sich eine Integration der Lehrstellenproblematik in Themenschwerpunkte und Hilfs-

²⁵ Thüringer Berufsbildungsbericht 2001, 2001: 86

²⁶ Thüringer Berufsbildungsbericht 2001, 2001: 102 f.

²⁷ Gardeia, 1998: 116 ff.

angebote von Institutionen und Verbänden nachweisen, die nur am Rande an der Berufsausbildung beteiligt sind. So befinden sich in Thüringen z. B. das Ministerium für Soziales und Gesundheit sowie das Ministerium für Bildung, Jugend und Sport in Netzwerken zur Schaffung zusätzlicher Ausbildungsstellen. Weiterhin bieten die Jugendverbände der Gewerkschaften, Kirchen und Parteien, der Landes- und Kreis-Jugendverbände Hilfestellungen für die Vorbereitung auf Bewerbungsschreiben und Auswahlgespräche an.

Generell sehen sich die Initiatoren dieser Angebote in Thüringen jedoch mit dem Problem konfrontiert, über ihren Mitgliederbereich hinaus Jugendliche und Teilnehmer für Aktivitäten zur Verringerung des Lehrstellendefizits zu mobilisieren. Diese Beobachtungsergebnisse sprechen für die Vermutung, dass die Auseinandersetzung der Jugendlichen mit der Problematik fehlender Ausbildungsplätze vor allem auf individueller Ebene geschieht. Dieser Vermutung wird im folgenden Exkurs nachgegangen.

Exkurs 1: Das schwache Engagement der Jugendlichen

Die Mehrheit der befragten Akteure beklagte sich darüber, dass kaum Eigenaktivitäten der Jugendlichen zu registrieren sind. Selbst entsprechende organisierte Veranstaltungen, wie Protestaktionen verschiedener Jugendorganisationen etc. fanden kaum Zulauf. Dieses Verhalten legt die Vermutung nahe, dass die Reaktion der Jugendlichen auf das Problem fehlender Ausbildungsplätze stärker durch eine individuelle Anpassung an diese Situation als durch den Versuch öffentlichen Aufbegehrens gekennzeichnet ist.²⁸

Neben diesen allgemeinen Handlungsstrategien trägt ein weiterer Umstand zu der insgesamt geringen „zivilgesellschaftlichen“ Mobilisierung Jugendlicher für mehr Ausbildungsplätze bei. Unter der Konkurrenzsituation um betriebliche Ausbildungsplätze leiden vor allem sozial und intellektuell schwächere Jugendliche. Die Integration dieser betroffenen Gruppen in gesellschaftliche Initiativen etc. wird durch deren spezifische Verhaltensweisen, mit Benachteiligung umzugehen, beeinträchtigt. Vor allem in den neuen Bundesländern reagieren Jugendliche mit niedrigeren Bildungsabschlüssen überdurchschnittlich häufig mit Strategien des Rückzugs oder der Anpassung an die restriktiven Lebensbedingungen anstelle von politischem Engagement.²⁹ Ebenso erzielten Jugendliche mit niedrigeren Bildungsabschlüssen nach

²⁸ Ähnliches könnte möglicherweise auch für die Eltern gelten: Sie versuchen eher, über persönliche Kontakte eine Individuallösung zu erreichen als sich öffentlich zu engagieren.

²⁹ Shell-Studie, 1997: 320 f.

der Shell-Studie von 1997 die höchsten Werte für die Skala „Anomie“.³⁰ Gerade diejenigen Jugendlichen, die am stärksten von verringerten Zugangschancen zum Lehrstellenmarkt betroffen sind, weisen mithin persönliche Dispositionen auf, die ein aktives öffentliches Eintreten für ihre Interessen nicht wahrscheinlich machen.

Abschließend lässt sich festhalten, dass durch manche dieser Strategien tatsächlich zusätzliche Ausbildungsstellen geschaffen werden können. So führte etwa der Tarifvertrag im Groß- und Außenhandel zu einer Erhöhung der Lehrstellenzahlen. Ebenso trägt die Vernetzung der zuständigen Akteure zu einer verbesserten Nutzung vorhandener Ausbildungsressourcen und zur Erzeugung eines engagementverstärkenden Klimas für die Schaffung neuer Ausbildungsplätze bei (vgl. Exkurs 3 im folgenden Kapitel). Die meisten dieser Ansätze jedoch dienen vor allem der besseren Vorbereitung der Jugendlichen auf die Anforderungen einer Ausbildung und auf die Bewerbung um eine Lehrstelle.

Im Folgenden werden nun staatliche Strategien vorgestellt, die eine Entlastung des Lehrstellendefizits zum Ziel haben. An die Darstellung dieser Programme und Initiativen schließt sich eine Analyse ihrer Wirksamkeit an. Dadurch soll untersucht werden, ob trotz dieser Programme weiterhin Bedarf an zusätzlichen Initiativen besteht und somit Eingriffschancen für zivilgesellschaftliches Engagement vorhanden sind.

5.2 Die Problembearbeitung durch den Staat

Die staatlichen Ansätze zur Erhöhung des Lehrstellenangebots richteten sich vor allem auf die Subvention von ausbildenden Betrieben, auf die zusätzliche Bereitstellung von Lehrstellen außerhalb des dualen Systems und die Einwerbung von Ausbildungsplätzen durch Appelle an die wachsende gesamtgesellschaftliche Verantwortung der Unternehmen. Von verschiedenen politischen und gesellschaftlichen Gruppen wurde darüber hinaus als Antwort auf den Mangel an Ausbildungsplätzen eine gesetzlich verbindliche Regelung zur Bereitstellung von Ausbildungsmöglichkeiten durch die Unternehmen gefordert. Diese so genannte „Umlagenfinanzierung“ bzw. der unter dem Namen „Ausbildungsplatzabgabe“ wieder verstärkt in die Diskussi-

³⁰ Die verwendete Skala „Anomie“ beschreibt: „ein Gefühl der Undurchschaubarkeit der Welt, die keinen Halt mehr verspricht und die Zukunftsplanung unmöglich macht“. Dieses Konzept wird von den Autoren auf Emile Durkheim zurückgeführt, der einen Anstieg von Anomie sowohl in Zeiten wirtschaftlicher Hochkonjunktur als auch in Zeiten wirtschaftlicher Depression annimmt. ebd.: 318

on geratene Vorstoß der SPD-Bundestagsfraktion, soll im folgenden Kapitel zunächst untersucht werden.

Exkurs 2: Die Umlagenfinanzierung

Die Logik eines betrieblichen Ausbildungssystems beruht vor allem darauf, dass Unternehmen ausbilden, weil sie ihren Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften decken wollen. Eine Übereinstimmung zwischen dem betrieblichen Bedarf an Auszubildenden und dem gesellschaftlichen Bedarf an Ausbildungsstellen wird durch das duale Ausbildungssystem nicht gewährleistet.

Um in Zeiten des Lehrstellenmangels genügend Ausbildungsplätze für alle Jugendlichen bereitzustellen, wurde von den Gewerkschaften, der PDS, dem Bündnis 90/Die Grünen sowie Teilen der SPD seit langem eine staatliche Umlagenfinanzierung gefordert. Dieser Begriff bezeichnet in einem weit gefassten Sinn eine gesetzlich verbindliche Verpflichtung der Unternehmen, eine ausreichende Anzahl an Ausbildungsplätzen bereit zu stellen. Im Fall der Nichtbeteiligung der Unternehmen an der beruflichen Ausbildung müssten diese dabei Ausbildungsabgaben zugunsten ausbildender Unternehmen zahlen. Zur Durchsetzung dieses Ziels ließ sich eine beachtliche politische und zivilgesellschaftliche Motivierung – z. B. bei Gewerkschaftsaktionen – beobachten.

Dieses Finanzierungsmodell wurde erstmals in den sechziger Jahren im Zusammenhang mit der Bildungsreform diskutiert. Im Mittelpunkt der Berufsbildungsreform stand die qualitative Verbesserung der Berufsausbildung durch eine Erweiterung schulisch theoretischer Bestandteile. Die bei dieser Verschulung entstehenden Kosten sollten durch eine von der Wirtschaft zu erhebende Umlage finanziert werden.

Im Gegensatz zu der jetzigen Diskussion war die Umlagenfinanzierung also ursprünglich nicht auf eine quantitative Verbesserung des Lehrstellenangebots ausgerichtet. Vielmehr sollten mit dieser Fondslösung die Kosten für eine qualitativ verbesserte Berufsausbildung zwischen ausbildenden und nicht ausbildenden Unternehmen aufgeteilt werden.

Die Diskussion um eine Beteiligung aller Unternehmen an der Finanzierung der beruflichen Ausbildung wurde durch den großen Mangel an Ausbildungsplätzen seit 1991 in den neuen Bundesländern wieder aufgegriffen. Insbesondere die Gewerkschaften stellten die Finanzierungsfrage erneut in den Vordergrund ihrer Aktivitäten für eine Entlastung des Ausbildungsmarktes. Bündnis 90/Die Grünen, die PDS und die SPD nahmen sie in ihre Parteiprogramme auf.³¹

Im Wesentlichen gleichen die diskutierten Modelle der Umlagenfinanzierung, wie etwa das von der SPD-Bundestagsfraktion am 11.11.2003 beschlossene Konzept der „Ausbildungsplatzabgabe“³² älteren Fondmodellen. Arbeitgeber, die nicht ausbilden, oder gemessen an einer festgelegten Ausbildungsquote (Verhältnis von Angestellten zu Auszubildenden in einem Betrieb) ungenügend ausbilden, sollen in einen neutralen Ausbildungsfond einzahlen, welcher von der Verwaltung der Bundesanstalt für Arbeit (an der sowohl Arbeitgeber als auch Gewerkschaften beteiligt sind) kontrolliert wird. Kleinere Betriebe und Verwaltungen könnten von einer solchen Abgabe befreit werden. Für neu gegründete oder existenzgefährdete Betriebe könnten ebenfalls gewisse Ausnahmeregelungen geschaffen werden. Unternehmen, welche über einen festzulegenden Durchschnitt hinaus ausbilden, würden aus dem eingerichteten Fond einen Lastenausgleich erhalten. Bei diesen Unternehmen könnten mit dem im Ausbildungsfond vorhandenen Geld im Bedarfsfall auch noch zusätzliche Ausbildungsplätze angekauft werden.

Unterschiede zwischen den konkreten Umlagemodellen gibt es vor allem hinsichtlich der Berechnungsgröße für die Höhe der Abgabe von nicht ausbildenden Unternehmen. Auch über die Höhe der Ausbildungsabgabe selbst gibt es unterschiedliche Vorstellungen. Derzeit wird vermutet, dass nicht ausbildende Unternehmen ca. 0,1 % ihrer Lohnsumme in den Fond einzahlen müssten.³³ Weiterhin finden sich Variationen bezüglich der Frage, ob die Umlagenfinanzierung branchenabhängig oder -unabhängig erfolgen soll.

³¹ Entwurf eines Gesetzes zur Sicherung und Förderung der Berufsausbildung (Berufsausbildungsfinanzierungs-BAFinG), eingebracht durch die SPD-Bundestagsfraktion, Bonn 1997; Bündnis 90/Die Grünen-Bundesarbeitsgemeinschaft Bildung (Hrsg.): Die Reform der beruflichen Bildung und Weiterbildung, Bonn 1997; Bündnis 90/Die Grünen (Hrsg.): Ausbildungsplätze-Lehrstellen mit Zukunft, Bonn 1997; Gesetzentwurf zur solidari-schen Ausbildungsfinanzierung vom 25.06.1997, eingebracht durch die Bundestagsgruppe der PDS, Bonn 1997.

³² SPD-Fraktion, 11.11.2003: Eckpunkte Ausbildungsfinanzierung.

³³ ebd.

Die Anwendung dieser Gesetzesregelungen ist nur für den Fall geplant, dass die Arbeitgeber keine ausreichende Anzahl an Lehrstellen zur Verfügung stellen.³⁴ Die Umlagenfinanzierung soll also die Arbeitgeber dazu motivieren, von sich aus genügend Lehrstellen anzubieten, damit die Sonderabgabe erst gar nicht notwendig wird. In dem Moment jedoch, in dem dies nicht mehr der Fall ist, könnte der Staat ohne finanzielle Zusatzbelastungen trotzdem jedem Jugendlichen einen Ausbildungsplatz innerhalb des dualen Systems garantieren.

In der Berufsausbildung existieren bereits derartige Finanzierungsmodelle, beispielsweise im Baugewerbe. Hier wurde in den achtziger Jahren eine Umlagenfinanzierung im Rahmen einer tarifvertraglichen Branchenregelung zwischen Arbeitgebern und Gewerkschaften ausgehandelt. Die Arbeitgeber zahlen etwa 2,8 % der Bruttolohnsumme in einen Fond, aus welchem große Teile der Ausbildungsvergütung, des Urlaubsgeldes und der Kosten der überbetrieblichen Ausbildung finanziert werden.³⁵ Durch diese Handhabung werden konjunkturelle Wellenbewegungen, von denen besonders das Baugewerbe stark betroffen ist, recht stabil abgefedert. Die Ausbildungsquote, die den Anteil der Auszubildenden im Vergleich zu der Anzahl der Beschäftigten in den Unternehmen erfasst,³⁶ liegt bei 9 bis 10 % und damit an der Spitze im Vergleich zu den Ausbildungsquoten anderer Branchen.³⁷ Eine ähnliche Vereinbarung in der Lehrstellenfrage wurde von der niedersächsischen Metallindustrie in Form einer tarifvertraglichen Branchenlösung geschaffen.³⁸

Die Strategien der Wirtschaft, die wiederholt in die öffentliche Diskussion gerückte gesetzliche Umlagenfinanzierung zu verhindern, sind größtenteils nicht neu, sondern ähneln Strategien von 1976 bis 1980, als durch das Ausbildungsplatzförderungsgesetz eine Umlagenfinanzierung möglich war. Wirtschaftsvertreter machen Zusagen, das Lehrstellenangebot zu erhöhen und Unternehmen anzusprechen, die bisher nicht ausbilden. Die Zunahme an abgeschlossenen Ausbildungsverträgen wird dann öffentlich bekannt gegeben und mit dem Hinweis verbunden, dass eine Umlagenfinanzierung aufgrund der erhöhten Ausbildungsbereitschaft nicht nötig sei.³⁹ Weiterhin verweisen Wirtschaftsvertreter auf Nachteile der Umlagenfinanzierung,

³⁴ Vgl. den Lösungsansatz der Bundestagsfraktion der SPD: Entwurf eines Gesetzes zur Sicherung und Förderung der betrieblichen Berufsausbildung (Berufsbildungsfinanzierungsgesetz-BAFinG) vom 02.11.1997, Bonn 1997: 5 ff. und die Finanzierungsmodelle von Bündnis 90/Die Grünen, der PDS und des DGB.

³⁵ ebd.: 4

³⁶ Thüringer Berufsbildungsbericht 1998/99, 1998: 88

³⁷ bmbf-Berufsbildungsbericht 1999, 1999: 131. Diese hohe Quote ist u. a. auch darauf zurückzuführen, dass Lehrlinge im Baugewerbe zeitig in Arbeitsabläufe als vollwertige Arbeitskräfte eingebunden werden können und somit die Ausbildungskosten niedrig sind.

³⁸ FAZ, 30.07.1998

³⁹ Vgl. z. B. diesbezügliche Aussagen von Hans Peter Stihl (Präsident des DIHT) (FAZ, 20.06.98) oder Hans Peter Stihl (Präsident DIHG) und Hundt (Arbeitgeberpräsident) auf der Veranstaltung des „Kuratorium der

die in der wachsenden Bürokratie und den anfallenden Kosten gesehen werden. Kaum diskutiert wird jedoch ein grundlegendes Risiko der Umlagenfinanzierung, das in der möglichen Vernachlässigung qualitativer Aspekte der beruflichen Ausbildung liegt. Während in den sechziger Jahren Modelle der Umlagenfinanzierung auf eine Verbesserung der beruflichen Ausbildung und Anpassung an Standards in der Wirtschaft ausgerichtet waren, werden sie in der Situation des Lehrstellenmangels unter überwiegenden quantitativen Gesichtspunkten diskutiert. Es muss deshalb befürchtet werden, dass Unternehmen Lehrstellen bereitstellen, um eine Ausbildungsplatzabgabe zu umgehen, qualitative Standards jedoch vernachlässigen.

Neue Wege zur Erhöhung der Anzahl von Ausbildungsplätzen sind individuelle Absprachen zwischen Tarifparteien, wie sie z. B. in der Metallindustrie oder im Handel in Thüringen getroffen wurden. Wie im vorherigen Kapitel bereits geschildert wurde, beinhalten diese Kompromisse eine Reduzierung der Ausbildungsvergütung zugunsten zusätzlicher Lehrstellen. Die Vorteile solcher tariflichen Vereinbarungen liegen darin, dass sie von den beteiligten Akteuren nicht als staatliche Auflagen empfunden werden.

Die Wahrscheinlichkeit, dass die Umlagenfinanzierung/Ausbildungsplatzabgabe langfristig etabliert wird, sinkt auch durch eine absehbare Entspannung der Lehrstellennachfrage ab 2007, die durch das Ende der geburtenstarken Jahrgänge, die derzeit die große Anzahl an Bewerbern um eine Lehrstelle ausmachen, herbeigeführt wird.⁴⁰ Daneben sprechen auch die genannten negativen Effekte sowie das Risiko eines staatlichen Eingriffes in die strukturellen Machtverhältnisse des dualen Systems der Berufsausbildung gegen die Einführung einer Umlagenfinanzierung.

Besonders die – wie noch zu zeigen sein wird – de facto erhöhte Ausbildungsbereitschaft in den neuen Bundesländern verringert die Rechtfertigungskraft der Argumente für eine Umlagenfinanzierung. Ebenso spricht die Wirtschaftsstruktur, die sich aus einem Großteil an Kleinstbetrieben (52 % in Thüringen) und Kleinbetrieben (37 % in Thüringen) zusammensetzt sowie von Existenzneugründungen geprägt ist, gegen den Erfolg einer Umlagenfinanzierung. Für diese Unternehmen würde aufgrund von Ausnahmegestaltungen die Umlagenfinanzierung nicht gelten. Eine Umlagenfinanzierung würde eher durch eine Aufstockung von Ausbildungsplätzen in Mittleren Firmen und Großbetrieben Erfolg zeigen, die jedoch nur mit 1,4 %

Deutschen Wirtschaft für Berufsbildung“ (FAZ, 01.04.98).

⁴⁰ Weiterhin deutet sich durch die zunehmende Bedeutung von neuen Kommunikations- und Informationsmedien in der Wirtschaft der Trend der Verlagerung auf schulische Berufsausbildungsgänge an. Vgl. bmbf-Berufsbildungsbericht 2003, 2003: 133 ff.

(Mittlere Firmen) und 0,3 % (Großbetriebe)⁴¹ in Thüringen vertreten sind. Insgesamt ist zu vermuten, dass eine branchenunabhängige bundesweite Umlagenfinanzierung zu finanziellen Transferleistungen von Unternehmen der alten Bundesländer in die neuen führen würde.

5.2.1 Die Stabilisierung der Problemlage

Indessen wird durch verschiedene staatliche Programme und Initiativen versucht, das Funktionsdefizit im dualen System der Berufsausbildung zu kompensieren. Zu den Strategien, die direkt auf die Erhöhung des Lehrstellenangebots gerichtet sind,⁴² gehört die Subventionierung von Betrieben durch Mittel des Bundes, der EU sowie der Länder. Während bis 2000 durch die staatlichen Förderprogramme vor allem die Bereitstellung zusätzlicher Lehrstellen im Mittelpunkt stand, wurden seit 2001 neue Akzente gesetzt. Die erwartete Umkehrung von der Situation fehlender *Lehrstellen* zur Situation fehlender *Lehrlinge* ab 2007 wurde offenbar als geeigneter Zeitpunkt für eine schrittweise Rückführung des staatlichen Engagements eingeschätzt. Aufgrund des prognostizierten „Bewerberdefizits“ wird erwartet, dass die Unternehmen auch ohne finanzielle Anreize die Notwendigkeit erkennen, durch zusätzliche Lehrstellen den Fachkräftebestand zu sichern. So wurde etwa ein Förderprogramm, durch das Unternehmen, die zusätzliche Lehrstellen bereitstellten, finanzielle Zuschüsse erhielten, gestrichen. Im Hinblick auf den zukünftigen Umfang der Förderung beruflicher Erstausbildung kann vermutet werden, dass dieser an Größen der alten Bundesländer angeglichen wird. So nahmen 1999 11 % aller Betriebe in den alten Bundesländern eine Form der Ausbildungsförderung in Anspruch, in Thüringen lag dieser Prozentsatz dagegen bei 41 %, in den neuen Bundesländern bei 42 %. Neben der Unterstützung zukunftsorientierter Ausbildungsbereiche wie der IT-Branche oder des Dienstleistungs- und Elektrobereichs wurde erstmals auch die qualitative Verbesserung der Ausbildung als Schwerpunkt der Förderpolitik genannt. Dadurch soll dazu

⁴¹ Thüringer Berufsbildungsbericht 2003, 2003: 77

⁴² Eine weitere Fördermaßnahme umfasst überbetriebliche Lehrgänge im Handwerk. Diese richten sich vor allem an kleinere und mittlere Betriebe. Während ca. zwei bis drei Wochen im Jahr werden Auszubildende unterrichtet, um Niveauunterschiede in der betrieblichen Berufsausbildung auszugleichen, Kenntnisse über Techniken und Technologien zu vermitteln, über die nicht alle Unternehmen verfügen und darüber hinaus einen Innovationstransfer in die Betriebe zu gewährleisten. Arnold/Münch, 1992: 45 Im Ausbildungsjahr 1996/97 wurden ca. 26.500 Lehrgangsteilnehmer mit ca. 8,1 Mio. DM gefördert, was in etwa dem Gesamtbestand an Ausbildungsverhältnissen (26.785) im Bereich Handwerk entsprach. Dieses Programm zielt eher auf die qualitative Verbesserung der Ausbildung als auf die Ausweitung des Lehrstellenangebots. Da diese Lehrgänge inzwischen einen festen strukturellen Bestandteil der beruflichen Ausbildung im Handwerk bilden, werden sie an dieser Stelle außer Acht gelassen.

beigetragen werden, den für die Zukunft prognostizierten Fachkräftemangel in Folge des Rückgangs der Schülerzahlen entgegen zu wirken.⁴³

Im Folgenden werden die einzelnen Förderprogramme in Thüringen dargestellt.

5.2.1.1 Subventionen

Zu den Subventionen zählen in Thüringen die folgenden Programme: Förderung der Verbundausbildung, Förderung von Berufsausbildung in überbetrieblichen Einrichtungen und Sonderprogramme von Bund/Land/EU. Bis zum Jahr 2000 bestand zudem ein Programm zur Förderung von zusätzlichen Ausbildungsplätzen, das derzeit nur noch bei der Übernahme von Konkurslehrlingen greift. Diese Ansätze werden im Folgenden kurz beleuchtet.

5.2.1.1.1 Förderung von zusätzlichen Ausbildungsplätzen

Unter dem Förderschwerpunkt „Förderung von zusätzlichen Ausbildungsplätzen“ lassen sich folgende Programme zusammenfassen:

Förderung von zusätzlich bereitgestellten Ausbildungsplätzen unter besonderer Berücksichtigung von Erstausbildungsplätzen bei Existenzgründern⁴⁴

Dieses Programm wurde im Ergebnis der Neustrukturierung der Landesförderung beruflicher Erstausbildung zu Beginn des Ausbildungsjahres 2000/2001 eingestellt. Diese Entscheidung war ein Ergebnis der veränderten Förderpolitik Thüringens, die den Abbau staatlicher Hilfsprogramme aufgrund des oben bereits angesprochenen prognostizierten Fachkräftemangels ab 2007 zum Ziel hat.

Die Mittel für dieses Programm stammten aus dem Thüringer Haushalt und dem Europäischen Sozialfond. Förderberechtigt waren prinzipiell alle Thüringer Ausbildungsbetriebe, mit Ausnahme öffentlich-rechtlicher Institutionen und der Kredit- und Versicherungswirtschaft. Die Vergabe der Mittel erfolgte nach festen Schlüsseln mit einem pauschalen Zuschuss je Auszubildendem, der von 2.500 DM für einen männlichen Auszubildenden bis hin zu 6.000

⁴³ Thüringer Berufsbildungsbericht 2001, 2001: 124 f.

⁴⁴ Thüringer Ministerium für Wirtschaft und Infrastruktur, 1997; Thüringer Berufsbildungsbericht 1997/98, 1997: 78 ff.; Thüringer Berufsbildungsbericht 2001, 2001: 106 ff.

DM für die Übernahme eines Konkurslehrlings reichte. Dieser Betrag wurde einmalig für die gesamte Ausbildungszeit von dreieinhalb Jahren gezahlt.

Seit 2000 können nur noch die Ausbildungsbetriebe, die einen Konkurslehrling einstellen, vom Thüringer Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Infrastruktur einen Zuschuss von maximal 2.990 Euro erhalten.

1997 wurden über dieses Programm ca. 13.000 Ausbildungsplätze gefördert, dies entsprach 62 % der betrieblichen Erstausbildungsplätze. Im Jahr 2000 ging die Anzahl aufgrund des Auslaufens dieses Förderschwerpunktes auf 4.476 Ausbildungsplätze zurück.⁴⁵ Ein entsprechendes Programm existierte auch für den Bereich der Landwirtschaft. Hier wurden 1997 1.103 Lehrlinge gefördert. Insgesamt erhielten 1997 67,4 % aller betrieblichen Ausbildungsplätze (Landwirtschaft eingeschlossen)⁴⁶ finanzielle Zuschüsse innerhalb dieses Programms.

Gemeinschaftsaufgabe zur Verbesserung der regionalen Infrastruktur (GA)⁴⁷

Förderungen innerhalb des Programms „Gemeinschaftsaufgabe zur Verbesserung der regionalen Infrastruktur (GA)“ – wie auch das nachfolgende Landesinvestitionsprogramm – dienen in erster Linie der Verbesserung der Wirtschaftsstruktur und der Wettbewerbsfähigkeit Thüringer Unternehmen. Die Mittelvergabe ist dementsprechend nicht an die Schaffung von Ausbildungsplätzen gebunden, diese werden jedoch besonders gefördert. Gespeist wird dieses Programm aus Thüringer Haushaltsmitteln und Mitteln des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung. Zielgruppe der GA-Investitionsförderung sind insbesondere Unternehmen des verarbeitenden Gewerbes, die ihre Produkte überwiegend überregional absetzen. Die Förderung wird dabei als anteiliger Investitionszuschuss von bis zu 30 % gewährt. Die Schaffung von Ausbildungsplätzen stellt im Sinne dieses Programms einen besonderen Struktureffekt dar, in dessen Fall der Investitionszuschuss um 5 % erhöht werden kann. 1997 wurden auf diese Weise 1.047 zusätzliche Ausbildungsplätze geschaffen. 2002 wurden von den so geförderten ausbildenden Unternehmen Zusagen für 1.781 neue bzw. gesicherte Ausbildungsplätze gemacht.⁴⁸

Landesinvestitionsprogramm für den Mittelstand⁴⁹

⁴⁵ Thüringer Berufsbildungsbericht 2001, 2001: 188

⁴⁶ Die Berechnung beruht auf Angaben des Thüringer Berufsbildungsberichtes 1997/98, 1997: 78-84.

⁴⁷ Thüringer Berufsbildungsbericht 1997/98, 1997: 82; Broschüre „Förderprogramme der Thüringer Aufbau-bank“, 1998; Thüringer Berufsbildungsbericht 2001, 2001: 116

⁴⁸ Thüringer Berufsbildungsbericht 2003, 2003: 94 f.

⁴⁹ Thüringer Berufsbildungsbericht 1997/98, 1997: 83; Broschüre „Förderprogramme der Thüringer Aufbau-bank“, 1998; Thüringer Berufsbildungsbericht 2001, 2001: 117

Innerhalb des „Landesinvestitionsprogramms für den Mittelstand“ werden Unternehmen gefördert, für die das GA-Programm nicht greift. Zielgruppe sind Klein- und Mittelständische Unternehmen insbesondere des Handwerks und des Dienstleistungssektors (vor allem Handel) sowie wirtschaftsnahe freie Berufe. Die Förderung besteht in der Regel aus zinsgünstigen Investitionsdarlehen. Die Schaffung von Ausbildungsplätzen wird im Sinne dieses Programms als besonders förderungswürdig eingestuft. Entsprechende Investitionsvorhaben können mit bis zu 25.000 Euro bezuschusst werden. 1997 wurden durch das Landesinvestitionsprogramm 1.078 Ausbildungsplätze gesichert und 722 zusätzlich geschaffen.⁵⁰ 2002 sank diese Zahl auf insgesamt 808 Ausbildungsplätze.⁵¹

ERP-Ausbildungsplatzprogramm der Deutschen Ausgleichsbank/Gründungs- und Wachstumsfinanzierung (GuW)

Das „European Recovery-Ausbildungsprogramm“ der Deutschen Ausgleichsbank stellte zinsgünstige Darlehen von 30.000 bis 100.000 DM zur Schaffung von zusätzlichen Ausbildungsplätzen zur Verfügung. Während 1997 infolge der Förderung durch dieses Programm Zusagen für die Schaffung bzw. Sicherung von 187 Ausbildungsplätzen gemacht wurden, ging diese Zahl 2000 auf 31 Zusagen zurück. Der Thüringer Berufsbildungsbericht nennt als Ursache für diesen Trend, dass für den Erhalt der Förderung ein detaillierter Investitionsplan vorgelegt werden musste. Dadurch habe dieses Programm für die Unternehmer an Attraktivität verloren.⁵² 2001 wurde es schließlich eingestellt und durch das Programm „Gründungs- und Wachstumsfinanzierung“ (GuW) ersetzt. Im Thüringer Berufsbildungsbericht 2003 wurden noch keine Angaben gemacht, inwiefern dieses Programm zu einer Erhöhung des Ausbildungsplatzangebots in Thüringen beitrug.⁵³

Diese Gruppe der Förderungen von zusätzlichen Ausbildungsplätzen ist direkt auf die Betriebe bezogen. Nur in diesen Fällen sind Betriebe die Zuwendungsempfänger. Somit kann man davon ausgehen, dass diese Programme direkte ökonomische Anreize zur Schaffung neuer Lehrstellen darstellen. Wie groß allerdings der „Mitnahmeeffekt“ ist, das heißt, wie viele Betriebe diese Ausbildungsplätze auch unabhängig von diesen Subventionen zur Verfügung gestellt hätten, lässt sich nicht ermitteln.

⁵⁰ Thüringer Berufsbildungsbericht 1997/98, 1997: 83

⁵¹ Thüringer Berufsbildungsbericht 2003, 2003: 94 f.

⁵² Thüringer Berufsbildungsbericht 2001, 2001: 117

⁵³ Thüringer Berufsbildungsbericht 2003, 2003: 94

5.2.1.2 Förderung der Verbundausbildung

Zu diesem Förderschwerpunkt zählt die finanzielle Unterstützung betrieblicher Lehrstellenverbünde. Diese als Interessengemeinschaft gebildeten Zusammenschlüsse von Unternehmen geben Betrieben, die nicht in vollem Umfang eine Ausbildung gewährleisten können, die Möglichkeit zur Berufsausbildung. Lehrstellen können so unter gegenseitiger Nutzung von Ausbildungskapazitäten organisiert und getragen werden. Die Ausbildung im Verbund bietet damit die Möglichkeit, ausbilden zu können und sich gegebenenfalls fachlich qualifizierte Arbeiter zu sichern, obwohl die eigenen Ressourcen für eine eigenständige Ausbildung zu knapp sind.

Dieses Programm wurde 1995 eingeführt. Zum Ende des Berichtsjahres 2002 gab es in Thüringen 24 Firmenausbildungsverbünde mit 3.391 angeschlossenen Unternehmen. Darunter befanden sich 152 erstmalig ausbildende Unternehmen. Innerhalb dieses Programms wurden 1997 6.268 Jugendliche ausgebildet (davon 1.500 im Rahmen der Bund-Länder-Sonderprogramme), was 10 % der gesamten betrieblichen Ausbildungsplätze in Thüringen entsprach. 2002 betrug die Zahl der ausgebildeten Jugendlichen bereits 13.100,⁵⁴ das waren 24 % an der Gesamtzahl der Ausbildungsplätze⁵⁵. Da die Jugendlichen innerhalb der Ausbildungsverbünde eine betriebliche Ausbildung erhalten, kann diese Ausbildungsform positiv bewertet werden. Die Chancen der so ausgebildeten Jugendlichen, nach der Lehre in den Berufsmarkt übernommen zu werden, dürften höher sein als die der Jugendlichen, die an einer rein berufsschulischen Ausbildungsmaßnahme teilnehmen.

Die Förderung der Verbünde erfolgt aus Thüringer Haushaltsmitteln und Mitteln der Europäischen Union. Förderfähig sind neben Personal-, Sach- und Reisekosten sowie Mietkosten auch Kosten für Ausbildungslehrgänge innerhalb des Verbundes. 1997 wurden für dieses Programm ca. 3 Mio. Euro aus Mitteln des Landes und der EU ausgegeben, 2002 bereits 5,9 Millionen Euro.⁵⁶ Auch nach der Umstrukturierung der Landesförderung im Bereich der beruflichen Erstausbildung 2001 kommt diesem Ansatz große Bedeutung zu. So wurden in einer Richtlinie am 12. Juli 2001 die Fortsetzung und Stärkung der Verbundausbildung beschlossen.

⁵⁴ Thüringer Berufsbildungsbericht 2003, 2003: 91

⁵⁵ Thüringer Berufsbildungsbericht 2003, 2003: 29

⁵⁶ Thüringer Berufsbildungsbericht 1997/98, 1997: 81; Thüringer Berufsbildungsbericht 2003, 2003: 91

5.2.1.3 Förderung von Berufsausbildung in überbetrieblichen Einrichtungen

Eine Berufsausbildung in überbetrieblichen Einrichtungen findet in Lehrwerkstätten bzw. schulischen Maßnahmeträgern außerhalb von Unternehmen statt. Jugendliche, die in solchen Einrichtungen ihre Berufsausbildung absolvieren, haben höchstens in Form von Betriebspraktika Bezug zum betrieblichen Alltag. Diese Einrichtungen werden gemäß des Arbeitsförderungsgesetzes (§ 40c(2) AFG)⁵⁷ bzw. seit 1998 nach dem Sozialgesetzbuch (SGB) III gefördert. Zu dem Personenkreis zählen behinderte und sozial benachteiligte⁵⁸ Jugendliche. Folgende Maßnahmen werden angeboten: 1. ausbildungsbegleitende Hilfen und 2. die Förderung der Berufsausbildung in überbetrieblichen Einrichtungen.

Ausbildungsbegleitende Hilfen (abH)

Ausbildungsbegleitende Hilfen erhalten Jugendliche, die ohne zusätzlichen Stützunterricht und sozialpädagogische Unterstützung den Abschluss der betrieblichen Ausbildung nicht schaffen könnten.⁵⁹ 1997 betraf dies 1.700 Auszubildende, was knapp 3 % aller Auszubildenden entsprach. Das Fördervolumen hatte 1997 einen Umfang von 5,8 Mio. DM. Diese Unterstützung wurde zunehmend genutzt, 2000 stieg die Zahl der Jugendlichen, die ausbildungsbegleitende Hilfen in Anspruch nahmen, auf 2.323 an, sank jedoch 2002 auf 1.730. Den Grund für diesen Rückgang sieht der Thüringer Berufsbildungsbericht darin, dass die Zahl der betrieblichen Ausbildungsplätze gesunken ist.⁶⁰

Diese Förderung zielt auf eine Verbesserung der Ausbildungsfähigkeit der Lehrlinge und entlastet somit ausbildende Unternehmen und die Berufsschulen. Sie stellt jedoch keinen Anreiz zur Neuschaffung oder zum Erhalt von Ausbildungsplätzen (über die Beendigung der bestehenden Ausbildungsverhältnisse hinaus) dar.

⁵⁷ §40c Abs. (2) lautet: Gefördert werden folgende Maßnahmen im Rahmen eines Berufsausbildungsvertrages nach dem Berufsbildungsgesetz: 1. ausbildungsbegleitende Hilfen des ausbildenden Betriebes oder eines anderen Trägers, soweit sie für einen erfolgreichen Abschluss der betrieblichen Berufsausbildung erforderlich sind, 2. das erste Jahr einer Berufsausbildung in einer überbetrieblichen Einrichtung, wenn eine Ausbildungsstelle in einem Betrieb auch mit ausbildungsbegleitenden Hilfen nach Nummer 1 nicht vermittelt werden kann, 3. die Fortsetzung der nach Nummer 2 geförderten Berufsausbildung in der überbetrieblichen Einrichtung bis zum Abschluss, wenn vorher eine Ausbildungsstelle in einem Betrieb auch mit ausbildungsbegleitenden Hilfen nach Nummer 1 nicht vermittelt werden kann.

⁵⁸ Dabei ist tendenziell zu erkennen, dass aufgrund der fehlenden Ausbildungsplätze die Kriterien der Benachteiligtenförderung gelockert wurden. So erfolgte etwa eine Erweiterung der Definition „Benachteiligung“. Während bisher eine Förderung nur im Fall von physischer oder psychischer Benachteiligung möglich war, gilt seit dem Lehrstellenmangel in den neuen Bundesländern auch *soziale* Benachteiligung als Förderkriterium. Da der Mangel an Lehrstellen als soziale Benachteiligung aufgefasst wird, werden unter diesem Förderschwerpunkt auch Maßnahmen zur Schaffung zusätzlicher Lehrstellen initiiert. Vor diesem Hintergrund wird die gegenüber den alten Bundesländern vergleichsweise hohe Zahl an Förderungsfällen für Benachteiligte in den neuen Bundesländern verständlich.

⁵⁹ Thüringer Berufsbildungsbericht 1998/99, 1998: 61 f.; Thüringer Berufsbildungsbericht 2001, 2001: 133 f.

⁶⁰ Thüringer Berufsbildungsbericht 2003, 2003: 98 f.

Förderung von Berufsausbildung in außerbetrieblichen Einrichtungen

In außerbetrieblichen Einrichtungen werden Jugendliche ausgebildet, die auch mit ausbildungsbegleitenden Hilfen nicht in der Lage sind, die betriebliche Ausbildung erfolgreich zu beenden. 1997 betrug der Bestand in den außerbetrieblichen Einrichtungen 4.853 Auszubildende bei 1.867 Neueintritten und 3.358 Plätzen bei Reha-Maßnahmen, 2002 begannen schon 3.185 benachteiligte Jugendliche eine Berufsausbildung in einer außerbetrieblichen Einrichtung.⁶¹

Durch die außerbetriebliche Ausbildung werden die Angebote für eine berufliche Ausbildung benachteiligter und behinderter Jugendlicher gesichert, die unter der angespannten Situation auf dem Lehrstellenmarkt kaum eine Chance auf einen Ausbildungsplatz hätten.

5.2.1.4 Bund-Länder-Sonderprogramme

Während die oben beschriebenen Förderansätze auf die finanzielle Unterstützung ausbildender Unternehmen gerichtet sind, die zusätzliche Ausbildungsplätze schaffen, werden in den Sonderprogrammen des Bundes und der Länder vollständig finanzierte zusätzliche Ausbildungsplätze bereitgestellt. Diese stellen sich entweder als schulische Ausbildungsgänge an Berufsfachschulen oder in wirtschaftsnaher Form als Ausbildungsplätze in den Ausbildungsverbünden dar. Seit der Durchführung des Bund-Länder-Sonderprogramms 1996 versucht Thüringen, zusätzliche Ausbildungsplätze vor allem in Form von wirtschaftsnahen Varianten umzusetzen. Jugendliche, die innerhalb dieser Maßnahmen in Ausbildungsverbünden ausgebildet werden, haben bessere Chancen, während der Ausbildung in Betriebe zu wechseln bzw. bessere Chancen beim Übergang in den Arbeitsmarkt als Jugendliche, die in außerbetrieblichen Ausbildungsstätten kaum Bezug zur betrieblichen Lehre haben. Die Jugendlichen, die in schulischen Lehrgängen der Berufsfachschulen eine Ausbildung erhalten, müssen daher mit gravierenden Nachteilen auf dem Arbeitsmarkt rechnen, die im Kapitel 5.2.3 aufgezeigt werden.

In Thüringen wurden im Berichtsjahr 2001/2002 zwei neue Programme aus Mitteln des Bundes, des ESF und des Landes Thüringen initiiert, um durch die Bereitstellung zusätzlicher

⁶¹ In Rehabilitationseinrichtungen werden körperlich, geistig oder seelisch behinderte Jugendliche in Berufsbildungswerken und anderen Rehabilitationseinrichtungen ausgebildet. Thüringer Berufsbildungsbericht, 1997/98, 1997: 50; Thüringer Berufsbildungsbericht 2003, 2003: 98

Lehrstellen das Lehrstellendefizit zu verringern. Innerhalb des Bund-Länder-Sonderprogramms „Zukunftsinitiative Lehrstellen“ konnten 1.584 Plätze in der wirtschaftsnahen Variante umgesetzt werden und 271 Plätze in der schulisch orientierten Variante. Durch ein Ergänzungsprogramm des Landes Thüringen wurden weitere 230 wirtschaftsnahe Ausbildungsplätze bereitgestellt. Weiterhin fanden 243 Jugendliche einen außerbetrieblichen Ausbildungsplatz im Sofortprogramm des Bundes zum Abbau der Jugendarbeitslosigkeit (das vor allem unter dem Namen „JUMP“ bekannt wurde).⁶²

Auch für die Sonderprogramme lässt sich festhalten, dass diese den Ausbildungsmarkt zwar entlasten, aber nur für jene Unternehmen, die innerhalb von Ausbildungsverbünden ausbilden, ökonomische Anreize bieten, zusätzliche Ausbildungsplätze zu schaffen.

5.2.1.5 Einwerbung und moralische Appelle

Außer durch finanzielle Anreize versucht Thüringen, wie auch die anderen Bundesländer, über Strategien der Einwerbung von Lehrstellen die Anzahl der beruflichen Ausbildungsplätze zu erhöhen. Im Mittelpunkt dieses Ansatzes steht die Förderung von Maßnahmen, die der Verbesserung der „Ausbildungsberatung und -werbung“ dienen. Innerhalb dieses Förderschwerpunktes werden Berufsbildungsforen und -messen unterstützt sowie Stellen für Berater zur Lehrstellenwerbung⁶³ geschaffen. So wurden etwa 1997 im Ergebnis der jährlich am 2. September veranstalteten Thüringer Ausbildungsbörse, die durch Mittel dieses Förderschwerpunktes unterstützt wird, zusätzliche 103 Lehrstellen gewonnen.⁶⁴

Ein wichtiger Schwerpunkt innerhalb der Einwerbung von Ausbildungsplätzen ist die Förderung von „Lehrstellenwerbern“ und „Ausbildungsplatzberatern“. Diese sind bei den Thüringer Industrie- und Handelskammern sowie den Handwerkskammern angestellt. Ihr Aufgabenbereich umfasst die Beratung der Unternehmen über Ausbildungs- und Finanzierungsmöglichkeiten sowie die Akquisition von Lehrstellen bei den Betrieben vor Ort. Durch den Kontakt zwischen den „Lehrstellenwerbern“, bzw. „Ausbildungsplatzberatern“ und den Unternehmen soll die problematische Ausbildungssituation Jugendlicher ins Bewusstsein gerufen und somit an die Verantwortung der Unternehmen appelliert werden, weitere Ausbildungsstellen bereitzustellen. Dass solche Appelle durchaus gehört werden, belegt eine Studie, in der 40 % der

⁶² Thüringer Berufsbildungsbericht 2003, 2003: 92 ff.

⁶³ Thüringer Berufsbildungsbericht 1997/98, 1998: 80

⁶⁴ Nach Auskunft einer Interviewpartnerin.

befragten Betriebe Motive wie etwa „moralische Verantwortung“ als einen Ausbildungsgrund nannten.⁶⁵

Im Rahmen von bundesweiten Programmen der Lehrstellenakquisition konnten nach Angaben des bmbf-Berufsbildungsberichtes im Berichtszeitraum 2003 (1.9.2001-31.8.2002) von insgesamt 183 Ausbildungsplatzentwicklern und –entwicklerinnen Zusagen über die Einstellung von 18.000 Auszubildenden in den neuen Bundesländern gemacht werden, von denen 80 % realisiert wurden.⁶⁶

Dieser Abschnitt zeigte die vielfältigen Ansätze von staatlicher Seite, das Lehrstellendefizit zu verkleinern und die Schwerpunktverlagerung der Subventionen seit 2001. Deren Wirksamkeit wird im folgenden Kapitel untersucht.

5.2.2 Auswirkungen der staatlichen Problembearbeitung

Rückschlüsse vom Einsatz der Förderinstrumente auf die Ausbildungsplatzsituation in Thüringen können nur in Form von tendenziellen Aussagen getroffen werden. Denn Mehrfachförderungen sind durch verschiedene Programme nicht nur möglich, sondern vorgesehen. So wurden bei 60.928⁶⁷ Auszubildenden 1997 rein rechnerisch 69.676⁶⁸ Ausbildungsplätze gefördert. Dieses Verhältnis zeigt, dass zahlreiche Ausbildungsplätze durch mehrere Förderprogramme subventioniert werden. Diese Mehrfachförderungen sind jedoch im statistischen Material nicht erfasst, so dass die Ausbildungsbereitschaft des Unternehmens nicht unmittelbar mit einem bestimmten Förderprogramm korreliert werden kann. Zum anderen wäre es zu kurz gegriffen, Veränderungen der Ausbildungsbereitschaft allein auf finanzielle Anreize zurückzuführen. Empirische Evidenzen verweisen darauf, dass die Bereitschaft, mehr Ausbildungsplätze zur Verfügung zu stellen, auch Ausdruck einer moralischen Verantwortung der Unternehmen für die berufliche Ausbildung Jugendlicher sein kann.⁶⁹ Ebenso ist sie auch Ausdruck verbesserter wirtschaftlicher Bedingungen (Auftragslage etc.). Dennoch lassen sich Aussagen

⁶⁵ Behr/Kottmann/Engel/Wittig, 1999: 39 f.

⁶⁶ bmbf-Berufsbildungsbericht 2003, 2003: 52

⁶⁷ Nach einer Pressemitteilung des Thüringer statistischen Landesamtes vom 27. März 1998.

⁶⁸ Diese Zahl bezieht sich auf die Summe der Ausbildungsplätze aus geförderten Lehrstellen der folgenden Programme: Förderung von zusätzlichen Ausbildungsplätzen, Verbundausbildung, überbetriebliche Lehrgänge des Handwerks, Modellversuche, ausbildungsbegleitende Hilfen und Berufsausbildung in überbetrieblichen Einrichtungen nach §40c AFG, GI Ost 1995, ZI LS 1996, ZI LS 1997, ZI LS 1997 plus, Sonderprogramm Berufsfachschule, LIP und GA (ohne Reha) und ERP Ausbildungsplätzeprogramm (nach Thüringer Berufsbildungsbericht 1996/97).

⁶⁹ Vgl. Behr/Kottmann/Engel/Wittig, 1999.

über den Einfluss der staatlichen Hilfsprogramme auf die Ausbildungsbereitschaft Thüringer Unternehmen machen. Unter Zuhilfenahme der beiden Indikatoren für das Ausbildungsverhalten – der Ausbildungsbereitschaft und der Ausbildungsquote – wird im Folgenden eine Analyse der Wirksamkeit der Förderprogramme vorgenommen.

Ausbildungsbereitschaft und Ausbildungsquote Thüringer Unternehmen

Der Thüringer Berufsbildungsbericht verwendet als Indikator für die Ausbildungsbereitschaft der Unternehmen das Verhältnis von ausbildenden Betrieben zu der Gesamtzahl der Betriebe. Im Folgenden soll kurz betrachtet werden, inwieweit danach die Ausbildungsbereitschaft Thüringer Unternehmen (insbesondere der Bereich IHK und HwK) mit den Förderprogrammen korreliert.

Das größte Programm innerhalb dieser Fördermaßnahmen stellte die „Förderung von zusätzlich bereitgestellten Ausbildungsplätzen“ dar (vgl. 5.2.1.1.1), durch das an Thüringer Unternehmen mit bis zu 600 Beschäftigten ein einmaliger Betrag zwischen 2.500 und 6.000 DM pro zusätzlichem Lehrling gezahlt wurde. Da dieses Programm 2001 gestrichen wurde, kann das Ausbildungsverhalten der Thüringer Unternehmen vor und nach dem Wegfall betrachtet werden. Dadurch wird es möglich, Korrelationen zwischen diesem Programm und dessen Wirksamkeit zu ziehen. Um diese finanzielle Unterstützung in ihrer Bedeutung für die ausbildenden Unternehmen bewerten zu können, ist zunächst ein Blick auf die Ausbildungskosten notwendig. Folgende Begriffe werden dabei verwendet: „Bruttokosten“ sind die gesamten Kosten, die durch die Lehrlinge entstehen. Diesen Kosten stehen „Bruttoerträge“ gegenüber, das sind die Erträge aus produktiven Leistungen der Lehrlinge. Verrechnet man diese beiden Beträge, so erhält man die „Nettokosten“. Das sind die Kosten, die für die Unternehmen nach dem Abzug der Bruttoerträge von den Bruttokosten entstehen.⁷⁰ Da die Kosten der beruflichen Ausbildung im Handwerk und im Bereich von Industrie und Handel voneinander abweichen, ist eine Differenzierung zwischen den Bereichen der Industrie- und Handelskammer (IHK) und der Handwerkskammer (HwK) sinnvoll.

Zu den Kosten der beruflichen Ausbildung für Unternehmen liegen unterschiedliche Studien vor. Der bmbf-Berufsbildungsbericht 1998 stellte anhand einer Kosten-Nutzen-Rechnung im

⁷⁰ bmbf-Berufsbildungsbericht 1998, 1998: 112

Kfz-Gewerbe dar⁷¹, dass in den alten Ländern die Nettoausbildungskosten pro Lehrling bei einer dreieinhalbjährigen Ausbildungszeit bei ca. 6.300 DM (jährlich 1.802 DM) liegen, in den neuen Ländern jedoch aufgrund der niedrigen Bruttoausbildungskosten ein Ertrag von 2.950 DM (jährlich 989 DM) erwirtschaftet wird.⁷² Eine weitere, vom Bundesbildungsministerium geförderte wissenschaftliche Studie „Ausbildung von Lehrlingen lohnt sich“ untersucht die Kosten der Ausbildung im Kraftfahrzeuggewerbe. Demnach entstehen für die Ausbildung von Lehrlingen in diesem Bereich durchschnittlich Bruttokosten von etwa 18.500 DM. Sie stehen Erträgen aus der produktiven Arbeit der Auszubildenden von knapp 17.500 DM gegenüber. Dem Betrieb verbleiben damit Nettokosten von 1.000 DM. Die der Studie zugrunde liegende Befragung ergab auch, dass bei 44 % der Betriebe durch ihre Lehrlinge keine Kosten, sondern Erträge entstehen. Dies treffe vor allem auf die neuen Bundesländer zu, da hier die Lehrlinge niedrigere Bezüge als in den alten Bundesländern erhalten.⁷³ Eine weitere Studie des BiBB rechnet vor, dass ein Lehrling in Industrie, Handel und Handwerk durch seine Leistung für das Unternehmen durchschnittlich 13.530 DM im Jahr erwirtschaftet. Dem stehe eine durchschnittliche Ausbildungsvergütung von 12.700 DM gegenüber, so dass unter Vernachlässigung von Mehrkosten durch die Ausbildung sogar ein Gewinn für ausbildende Unternehmen entstehe.⁷⁴

Den höchsten Betrag dieser Studien zugrunde legend, entstehen in den alten Bundesländern Handwerksbetrieben also Kosten in Höhe von maximal 400 DM und Unternehmen in Industrie und Handel Kosten in Höhe von 9.193 DM im Jahr.⁷⁵ Der Vergleich der Einmalzahlung durch das Förderprogramm (Einmalzahlung von 2.500 bis 6.000 DM) mit den Ausbildungskosten der Handwerks-Unternehmen (1.400 DM für dreieinhalb Jahre) zeigt, dass ausbildende Unternehmen im Handwerk, die von diesem Förderprogramm Gebrauch machten, praktisch vollständig von den finanziellen Aufwendungen entbunden wurden.

Weiterhin kann davon ausgegangen werden, dass ein großer Teil der HwK Betriebe förderfähig war, da bei einer Belegschaftsgröße bis zu neun Beschäftigten jeder Auszubildende über das Programm „Förderung von zusätzlichen Ausbildungsplätzen“ gefördert werden konnte.

⁷¹ bmbf-Berufsbildungsbericht 1998, 1998: 112; BIBB, 1994: 17

⁷² bmbf-Berufsbildungsbericht 1998, 1998: 112

⁷³ FAZ, 04. 12. 1997

⁷⁴ FAZ, 26. 09. 1997

⁷⁵ BIBB, 1994: 17. Diese Berechnungen für die alten Bundesländer sind nicht direkt auf die neuen Länder übertragbar. Der Großteil der Kosten für die Unternehmen berechnet sich aus den Ausbildungsvergütungen für die Lehrlinge. Da diese in den neuen Bundesländern geringer sind als in den alten Bundesländern, liegt die finanzielle Belastung der Unternehmen der neuen Bundesländer durch die Ausbildung von Lehrlingen unter den ermittelten Kostenbeträgen.

Trotzdem ging sowohl die Zahl der ausbildenden Betriebe als auch die Zahl der Ausbildungsverhältnisse in den Unternehmen im Handwerk seit 1997 zurück.⁷⁶

Übersicht 2: Anteil ausbildender Betrieben an den Betrieben in Thüringen insgesamt in Prozent 1993-2002

| | 1993 | 1994 | 1995 | 1996 | 1997 | 1998 | 1999 | 2000 | 2001 | 2002 |
|------------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|
| IHK | 5,3 | 5,4 | 4,8 | 5,7 | 5,8 | 6,5 | 6,5 | 6,4 | 6,3 | 6,1 |
| HWK | 32,7 | 35,2 | 35,0 | 35,6 | 31,9 | 31,7 | 30,3 | 28,2 | 27,0 | 24,1 |

Mit Blick auf die Unternehmen der IHK wird aus der Tabelle deutlich, dass die Zahl der ausbildenden Betriebe bis 1999 anwuchs. Bei dieser Zunahme des Anteils ausbildender IHK-Betriebe könnten sowohl dieses Programm („Förderung von zusätzlich bereitgestellten Ausbildungsplätzen“) als auch die anderen unternehmensbezogenen Förderungen eine wichtige Rolle gespielt haben. Das Ausbildungsverhalten der Handwerksbetriebe, besonders die drastisch verringerte Anzahl an bereit gestellten Ausbildungsplätzen im Handwerk im Jahr 2002 (1994-1996: 35 %, 2002: 24 %) kann als Indiz dafür gewertet werden, dass dieser Einbruch durch den Wegfall des hier besprochenen Subventionsansatzes mit verursacht wurde.

Dieser Trend rückläufiger Zahlen bei den ausbildenden Betrieben und bei den neu abgeschlossenen Ausbildungsverhältnissen wird sich laut Berufsbildungsbericht auch in der nahen Zukunft fortsetzen. Die am häufigsten genannten Gründe der Thüringer Unternehmen für die Entscheidung nicht auszubilden, waren nach einer Umfrage des IAB-Panels für 1997 zu hohe Ausbildungskosten sowie interessanterweise moralische Bedenken, die dadurch entstehen, dass die Jugendlichen nach der Ausbildung nicht übernommen werden können.⁷⁷ Diese Gründe werden auch im IAB-Panel 2000 als Ursachen genannt, wenngleich hier die erwartete Nichtübernahme der ausgebildeten Lehrlinge eine größere Rolle spielte als die Kostenfrage. Aufgrund der Ergebnisse, die aus der Analyse der Kosten für die Ausbildung im Handwerk gewonnen werden konnten, ist das erste Argument jedoch allein für die Ausbildung in der Industrie gerechtfertigt. Auch der zweite genannte Grund gegen eine Ausbildung wird durch die weithin geteilte Überzeugung, dass eine Ausbildung ohne Aussicht auf die Übernahme in den ausbildenden Betrieb für die Jugendlichen besser ist als gar keine Ausbildung, eingeschränkt, so dass dieses Argument nicht wirklich überzeugt.

⁷⁶ Thüringer Berufsbildungsbericht 1998/99, 1998: 84; Thüringer Berufsbildungsbericht 2003, 2003: 171

⁷⁷ Thüringer Berufsbildungsbericht 1998/99, 1998: 91; Thüringer Berufsbildungsbericht 2001, 2001: 18

Eine differenziertere Sicht auf das Ausbildungsverhalten der Thüringer Unternehmen ergibt sich aus dem Vergleich von Thüringen mit den anderen Bundesländern. Im Hinblick auf die neuen Bundesländer wies Thüringen im Ausbildungsjahr 1998 die höchste Ausbildungsbereitschaft überhaupt auf und übertraf nach der Erfassungstatistik des Thüringer Wirtschaftsministeriums sogar die Werte der alten Bundesländer.⁷⁸ 2002 dagegen sank die Ausbildungsbeteiligung in Thüringen auf 26 % und wies damit den gleichen Wert wie die anderen ostdeutschen Länder auf. In Westdeutschland betrug die Ausbildungsbeteiligung 2002 dagegen 31 %. Auch hier könnte der Wegfall des Subventionsprogramms „Förderung von zusätzlichen Ausbildungsplätzen“ eine Rolle gespielt haben.

Neben dem Indikator der Ausbildungsbereitschaft gibt ein weiterer Indikator Aufschluss über das Ausbildungsverhalten der Unternehmen: die Ausbildungsquote oder auch Auszubildendenquote. Diese erfasst den Anteil der Auszubildenden im Vergleich zu der Anzahl der Beschäftigten in den Unternehmen.⁷⁹ Die Werte der Ausbildungsquote zeigten für das Ausbildungsjahr 1998, dass prozentual in den neuen Bundesländern mehr Jugendliche in den Unternehmen ausgebildet wurden als in den alten Bundesländern.⁸⁰ Die Ausbildungsquote lag in Thüringen bei 6 %, in den neuen Bundesländern insgesamt bei 6,2 %, und in den alten Bundesländern bei 4,6 %. Diese Gegenüberstellung der Ausbildungsquoten macht deutlich, dass die ostdeutschen Unternehmen auf die erhöhte Anzahl von Bewerbern um eine Lehrstelle (und auf die Förderprogramme) mit einer gesteigerten Ausbildungsbereitschaft reagierten. Hier zeigt sich insbesondere auch die „Schwammfunktion“ des Handwerks in Krisenzeiten, das heißt das Potential von Handwerksbetrieben, Jugendliche über den eigentlichen Bedarf an Arbeitskräften hinaus auszubilden. Es kann also nicht davon gesprochen werden, dass die Lehrstellenkrise allein auf eine fehlende Ausbildungsbereitschaft der Unternehmen zurückzuführen ist, wenngleich die hohe Ausbildungsbereitschaft von Unternehmen im Handwerk nicht auf dem Niveau von 1996 gehalten werden konnte.

Trotz dieser Erfolge der staatlichen Unterstützung können sich aufgrund der finanziellen Förderung von Unternehmen durch den Staat unbeabsichtigte Nebeneffekte einstellen. Die Ausdehnung staatlicher Verantwortung und Finanzierung könnte den generellen Rückgang an Unternehmen, die ohne finanzielle Anreize ausbilden, verstärken. Diese Entwicklung wurde be-

⁷⁸ Zu den Quoten der Ausbildungsbereitschaft liegen allerdings unterschiedliche Angaben vor: Der Thüringer Berufsbildungsbericht 1998/99 nennt folgende Zahlen: Thüringen: 31 %, neue Bundesländer: 28 %, alte Bundesländer: 30 %. Der Berufsbildungsbericht des Bundesministeriums für Bildung und Forschung verwendet folgende Daten: neue Bundesländer: 28,6 %, alte Bundesländer: 32,6 %.

⁷⁹ Thüringer Berufsbildungsbericht 1998/99, 1998: 88

⁸⁰ Thüringer Berufsbildungsbericht 1998/89, 1998: 88; bmbf-Berufsbildungsbericht 1999, 1999: 131

sonders von Seiten der Gewerkschaft als eine generelle Gefährdung und Aushöhlung des dualen Systems eingeschätzt.⁸¹ Wirtschaftsvertreter und CDU-Sprecher sehen in den staatlichen Förderprogrammen eher die Gefahr einer „schleichenden Verstaatlichung der Ausbildung“⁸² und einen damit einhergehenden Eigenständigkeitsverlust der Wirtschaft in Fragen der Berufsausbildung. Von Seiten der Unternehmen wurde daher die Forderung geäußert, die fortschreitende staatliche Regulierung zurückzudrängen. So forderte etwa der Deutsche Handwerkskammertag in einer Gesamtbewertung der Ausbildungsprogramme auf Länderebene, dass sich die Wirtschaft die Entscheidung zu finanzieller Unterstützung selbst vorbehalten möchte sowie jegliche Beeinflussung durch die Berufsschulen, Landesbehörden sowie die Vorschreibung von Quoten und Zusagen zur Bereitstellung von Ausbildungsplätzen, insbesondere für Schüler ohne Beachtung ihrer Eignung, ablehnt.⁸³

Ein weiterer Folgeeffekt ist die nachlassende Bereitschaft von Unternehmen, Lehrlinge über den eigenen Bedarf hinaus ohne finanzielle Anreize auszubilden. Hier zeigt sich der Konflikt, der aufgrund einer fehlenden verbindlichen Gesetzesgrundlage bezüglich der Zuständigkeit, eine genügende Anzahl an Ausbildungsplätze zu schaffen, immer dann zu Tage tritt, wenn die Nachfrage nach Lehrstellen den Bedarf an Auszubildenden übersteigt. Zwar wurde der Wirtschaft formal durch das Bundesverfassungsgerichtsurteil⁸⁴ die Verantwortung übertragen, für ein ausreichendes Angebot an Lehrstellen zu sorgen, jedoch gab es während des Untersuchungszeitraums keine gesetzliche Handhabung der Sanktionierung.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Ausbildungsbeteiligung der ostdeutschen Unternehmen über einen langen Zeitraum annähernd auf oder sogar über dem Niveau der alten Bundesländer lag. Ein etwa gleich großer Anteil an Betrieben in den alten wie auch in den neuen Ländern bildete Jugendliche aus. Gemessen am Anteil der Auszubildenden an den Beschäftigten eines Betriebes wiesen die neuen Bundesländer zudem mehr Lehrstellen innerhalb der Unternehmen auf als die Betriebe in den alten Bundesländern.

Die Unternehmen stellten also trotz rückläufiger Zahlen im Handwerk über ihren eigenen Bedarf an Fachkräften hinaus Lehrstellen zur Verfügung. Besonders vom Handwerk wurde ein Großteil der hohen Anzahl an Bewerbern um Ausbildungsplätze abgefangen. Zu dieser Bereitschaft trug sicherlich auch die kompensatorisch ausgerichtete staatliche Unterstützung für

⁸¹ So forderte etwa DGB-Vorstandsmitglied Regina Görner in einer Sendung des Hessischen Rundfunks schlussfolgernd aus der Einschätzung, dass die Unternehmen ohne das Geld des Staates nicht ausbilden, erneut eine gesetzliche Umlagefinanzierung (Frankfurter Rundschau vom 15.06.1998).

⁸² So Ministerpräsident Bernhard Vogel (CDU) in der Thüringer Allgemeinen Zeitung (TA) vom 22.01.1998.

⁸³ GEW, 1998 Dokument 47: 13

⁸⁴ Vgl. Jugendpolitisches Memorandum: Vertrag mit der Zukunft – Neue Chancen für die Jugend. In: Beschlüsse des Jugendparteitags der SPD vom 25.11.1996 in Köln, Bonn, 1996: 15.

ausbildende Betriebe bei. Darauf verweist vor allem der signifikante Rückgang der Ausbildungsbereitschaft Thüringer Unternehmen nach dem Wegfall des größten Subventionsprogramms zur Bereitstellung zusätzlicher Lehrstellen. Es zeigt sich hier aber auch eine Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung und die Anerkennung einer gewissen moralischen Verpflichtung auf Seiten der Unternehmen, die durch die öffentliche Thematisierung der Lehrstellenkrise, durch Berufsmessen und die Lehrstellen-Akquisition der zuständigen Stellen vor Ort forciert wurde.

Diese Entwicklungen und Zahlen lassen die folgenden Interpretationen zu. Wie die Gegenüberstellung der Nachfrage und des Angebots in Übersicht 1 zeigt, konnte durch das duale System in Thüringen im Untersuchungszeitraum nur etwa ein Drittel aller Jugendlichen, die eine Lehrstelle suchen, versorgt werden. Nur durch komplementäre staatliche Auffangmechanismen, die die Lücke zwischen Bewerbern und Ausbildungsstellen zwar nicht schlossen, jedoch verkleinerten, wurde die Lage auf dem Ausbildungsmarkt entschärft.

Der Blick auf die staatlichen Programme zur Verbesserung der Lage auf dem Ausbildungsmarkt offenbart eine Vielfalt an Ansätzen. Diese reichen von Subventionen für zusätzlich bereitgestellte Lehrstellen über die Entwicklung besonderer Ausbildungsformen (wie den Ausbildungsverbünden) bis hin zu einer verbesserten Beratung für ausbildende Unternehmen und der Betonung der moralischen Verpflichtung der Firmen, ihre Ausbildungsbereitschaft zu erhöhen. Ein Erfolg dieser Bemühungen zeigte sich in einer hohen Ausbildungsbeteiligung der Thüringer Unternehmen sowie in einer überdurchschnittlich hohen Ausbildungsquote.

Gleichmaßen wurde jedoch sichtbar, dass durch die staatlichen Hilfsstrategien die funktionsspezifische Logik des dualen Systems nicht außer Kraft gesetzt werden konnte. Diese beruht darauf, betriebliche Ausbildungsplätze anzubieten, um den eigenen Bedarf an Fachkräften zu sichern. Die Ausbildungsbereitschaft konnte zwar erhöht werden, aber nicht in dem Maße, dass sich dadurch die bestehende Lücke zwischen dem Angebot an Lehrstellen und der Nachfrage nach Ausbildungsplätzen schließen lassen konnte. Die Faktoren, die die Situation auf dem Ausbildungsmarkt beeinflussten, etwa eine demographisch bedingte hohe Nachfrage nach Ausbildungsplätzen, die durch Kleinbetriebe geprägte Wirtschaftsstruktur und die wirtschaftlichen Unsicherheiten und Probleme der Thüringer Unternehmen, führten trotz der erhöhten Ausbildungsbereitschaft der Unternehmen zu fehlenden Ausbildungsmöglichkeiten für Jugendliche.

Weiterhin zeigten die Daten über das Ausbildungsverhalten der Unternehmen seit 1992, dass die Ausbildungsbereitschaft der Thüringer Unternehmen im Handwerk seit 1996 rückläufig ist. Diese Daten lassen die Schlussfolgerung zu, dass der Wirksamkeit staatlicher Subventionen und moralischer Appelle Grenzen gesetzt sind. Trotz Subventionen für Unternehmen und einem öffentlichen Problembewusstsein für die Situation von Jugendlichen ohne Ausbildung kann die Ausbildungskapazität nicht unbegrenzt erweitert werden; ja es wurde deutlich, dass eine überdurchschnittliche Ausbildungsbereitschaft nur über einen begrenzten Zeitraum hinweg aufrechterhalten werden kann und dann aufgrund einer Übersättigung des Fachkräfte-marktes sogar in ihr Gegenteil umzuschlagen droht.

5.3 Die Konsequenzen fehlender Lehrstellen und unzureichender Auffangmechanismen

Der Mangel an Ausbildungsplätzen, der auch durch die zusätzlichen staatlichen Programme nicht behoben werden konnte, bedeutete für die ausbildungsplatzsuchenden Jugendlichen vor allem eine verstärkte Konkurrenz um die Ausbildungsplätze und eine Einschränkung ihrer beruflichen Wahlmöglichkeiten. Infolgedessen ließen sich folgende Auswirkungen beobachten.

5.3.1 Der Rückgang unbesetzter betrieblicher Lehrstellen

Der Mangel an Lehrstellen hatte die Konsequenz zur Folge, dass in Thüringen die Anzahl der unbesetzten Ausbildungsplätze fortlaufend abnahm. Um das Verhältnis zwischen unbesetzten Ausbildungsplätzen und noch nicht vermittelten Bewerbern beurteilen sowie mit anderen Ländern vergleichen zu können, wird es in einer Quote berechnet. Ist die Anzahl der unbesetzten Ausbildungsplätze und der nicht vermittelten Bewerber gleich groß, liegt diese Quote bei 1. Sie lag 2002 in Thüringen und insgesamt in den neuen Bundesländern bei 0,1. Im Gegensatz dazu betrug sie in den alten Bundesländern 1,7.⁸⁵ Einer großen Anzahl nicht vermittelter Bewerber in den neuen Bundesländern standen also kaum freie Lehrstellen zur Verfügung. Diese Zahlen verdeutlichen, dass die Jugendlichen die Lehrstellenknappheit durch eine hohe Flexibilität in der Berufswahl zu kompensieren versuchten; nur wenige Lehrstellen blie-

⁸⁵ bmbf-Berufsbildungsbericht 2003, 2003: 29

ben auf diese Weise unbesetzt. Empirische Untersuchungen über das vergleichbare Berufswahlverhalten der westdeutschen Jugendlichen während der Zeit fehlender Lehrstellen zwischen 1975 und 1985 zeigten, dass ein Großteil dieser Jugendlichen später eine berufliche Umschulung in Anspruch nahm. Die Gründe dafür lagen zum einen darin, dass viele Auszubildende in Berufen ausgebildet wurden, die später nur wenige Beschäftigungschancen boten, und zum anderen darin, dass Jugendliche durch die eingeschränkte Wahlfreiheit in ihrem Beruf nicht zufrieden waren.⁸⁶ Es kann vermutet werden, dass ähnliche Auswirkungen in den neuen Bundesländern zu erwarten sind. Bereits während des Untersuchungszeitraums zeigte sich, dass die geringen Wahlmöglichkeiten und die begrenzte Anzahl an betrieblichen Ausbildungsplätzen zu einer Auflösung jedes vierten Ausbildungsvertrags führten.⁸⁷ Die Jugendlichen überwinden zwar die so genannte „erste Schwelle“ (die Schwierigkeiten des Eintritts in den Ausbildungsmarkt), doch zeigt sich dann an der „zweiten Schwelle“ (dem Eintritt in den Berufsmarkt), dass die Probleme durch die fehlenden Ausbildungsplätze und Wahlmöglichkeiten nur zeitlich und auf eine andere Ebene verschoben werden. Diese Probleme können dadurch verringert werden, dass erstens betriebsnahe Formen der staatlichen Berufsausbildung angeboten werden, zweitens bieten schulische Berufslehrgänge in bestimmten Berufen nicht per se weniger Berufschancen. Voraussetzung für einen erfolgreichen Übergang in den Berufsmarkt ist, dass die schulischen Ausbildungsgänge für Berufe durchgeführt werden, die in ihrer Struktur generell auf schulische Bestandteile ausgerichtet sind oder aber wenige Schwierigkeiten für den Übergang in das Berufsleben erwarten lassen; wie etwa Kaufwirt- oder IT⁸⁸-Ausbildungen. Allerdings deutet sich hier das Paradox an, dass diese schulischen Ausbildungsgänge eher schulisch begabte Jugendliche ansprechen, die weniger von der Konkurrenz um betriebliche Lehrstellen betroffen sind.

5.3.2 Die steigende Teilnehmerzahl an schulischen Ausbildungslehrgängen

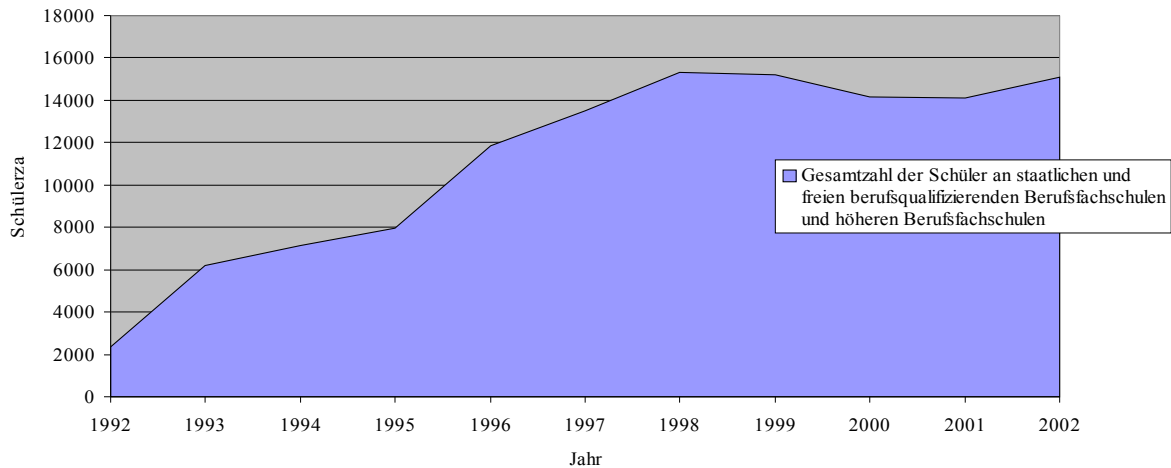
Als weitere Konsequenz führten die nicht ausreichenden Ausbildungsstellen zu einem Anstieg der Teilnehmer an schulischen berufsqualifizierenden Ausbildungsprogrammen. Der Anstieg der Schülerzahlen an Lehrgängen berufsqualifizierender Berufsfachschulen und höherer Berufsfachschulen wird in der folgenden Übersicht dargestellt.

⁸⁶ Vgl. etwa Arnold/Münch, 1994: 14 f.

⁸⁷ Thüringer Berufsbildungsbericht 2003, 2003: 45 ff.

⁸⁸ Berufe der Informations- und Telekommunikationstechnologien. Vgl. Thüringer Berufsbildungsbericht 1997/98; 1997.

Abbildung 3: Entwicklung der Schülerzahlen an 2- und 3-jährigen berufsqualifizierenden Berufsfachschulen und höheren Berufsfachschulen



Aus dem Diagramm wird deutlich, dass die Schülerzahlen an den Lehrgängen der Berufsfachschulen bzw. der höheren Berufsfachschulen anstiegen. In diesen Lehrgängen erwerben die Schüler einen berufsqualifizierenden Abschluss. Die Anzahl der Schüler, die ihre Ausbildung an Berufsschulen innerhalb des dualen Systems der Berufsausbildung durchführten, blieb unverändert. Hingegen nahm die Ausbildung an berufsqualifizierenden Schulen zu. Es kam also nicht zu einer generellen Verlagerung der Berufsausbildung vom dualen System in schulische Berufsausbildungsgänge. Wohl aber kann hier von einem Ausweichverhalten der Jugendlichen gesprochen werden, das auf die fehlenden betrieblichen Ausbildungsplätze seit der Umstrukturierung der Wirtschaft und des Berufsausbildungssystems sowie die hohe, demographisch bedingte Nachfrage nach Ausbildungsplätzen zurückgeführt werden kann. Der markante Anstieg der Auszubildendenzahlen an schulischen Berufsfachschulen war weiterhin durch die seit 1995 sich erhöhende Zahl der Einmündungen in gemeinsame Programme zwischen Bund und Ländern bedingt.

Die Teilnehmer dieser Ausbildungsgänge erhalten zwar einen Berufsabschluss, sind jedoch im Gegensatz zu ausgebildeten Lehrlingen des dualen Systems an der Schwelle in den Berufsmarkt in den meisten Berufen benachteiligt. Jugendliche, die eine außer- bzw. überbetriebliche Berufsausbildung, die eine Entsprechung zu Ausbildungsgängen im dualen System hat, absolvieren, haben schlechtere Chancen, im Anschluss an ihre Ausbildung einen Arbeitsplatz zu finden. Nach Angaben des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit fanden mehr als 70 % der betrieblich ausgebildeten Jugendlichen nach dem

Abschluss ihrer Ausbildung eine Beschäftigung; im Gegensatz dazu erhielten nur 36 % der außer- bzw. überbetrieblich ausgebildeten Jugendlichen einen Arbeitsplatz, 48 % von ihnen wurden arbeitslos.⁸⁹ Der Grund dafür liegt vor allem darin, dass den schulischen Ausbildungslehrgängen die kontinuierliche betriebsspezifische Anbindung fehlt. Im Gegensatz dazu weisen Jugendliche, die nach einer Lehre von ihrem Ausbildungsbetrieb übernommen werden, unternehmensspezifische Kenntnisse auf und sind mit den Unternehmen vertraut. Wie bereits dargestellt wurde, versuchten die verantwortlichen Akteure in Thüringen, diese nachteiligen Effekte der außer- bzw. überbetrieblichen Ausbildung zu begrenzen, indem die zusätzlichen staatlichen Lehrstellenprogramme zunehmend in Form von wirtschaftsnahen Ausbildungsgängen, wie z. B. in der Verbundausbildung, umgesetzt wurden. Diese zeichnen sich durch größere Chancen des Übergangs der Jugendlichen in die Beschäftigung aus, da die Möglichkeit der Übernahme ins Praktikumsunternehmen bzw. in ein anderes Unternehmen des Ausbildungsverbundes besteht.⁹⁰

⁸⁹ Diese Zahlen werden im Thüringer Berufsbildungsbericht 1996/97 folgendermaßen kommentiert: „Wer in einem Betrieb lernte, hatte selbst bei nur mittleren Leistungen der Abschlussprüfung überdurchschnittlich gute Chancen, ein Übernahmeangebot zu erhalten. Die Nachteile einer außerbetrieblichen Ausbildung ließen sich dagegen auch bei guter individueller Leistung kaum ausgleichen.“ 1996: 62

⁹⁰ Thüringer Berufsbildungsbericht 1998/99, 1998: 14

6. Ein Modell der zivilgesellschaftlichen Aktivierung

Aus dem vorherigen Abschnitt wurde deutlich, dass im Bereich der dualen Berufsausbildung ein funktionales Defizit vorliegt. Die Interventionsstrategien von staatlicher Seite und die Bemühungen der Akteure des dualen Systems reichen nicht aus, um die Lücke zwischen den Bewerbern um eine Lehrstelle und den angebotenen Ausbildungsstellen zu schließen. Die Fördermaßnahmen tragen zwar zu einer Verbesserung der Situation bei, können jedoch nicht für alle Ausbildungsplatzsuchenden eine Lehrstelle bereitstellen. Zudem sind sie von unintendierten Nebeneffekten begleitet, wie die Schwierigkeiten Jugendlicher aus außer- bzw. überbetrieblichen Berufslehrgängen, die zweite Schwelle in den Arbeitsmarkt zu überwinden, verdeutlichen. Vielfach dienen sie letztlich nur einer Problemverschiebung von der ersten zur zweiten Schwelle des Berufseinstiegs. Es sind also weitere Bemühungen notwendig, um für alle ausbildungsplatzsuchenden Jugendlichen eine Lehrstelle bereitstellen zu können.

Die hier vorliegende Untersuchung basiert auf der Annahme, dass sich zivilgesellschaftliche Akteure angesichts dieses Lehrstellendefizits zur Initiierung eigener Aktivitäten herausgefordert fühlen können. In diesem Abschnitt wird gezeigt, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit es zu einer nennenswerten Aktivierung der Zivilgesellschaft kommt.

Das hierbei verwendete Bedingungsmodell bürgerschaftlichen Engagements wurde auf der Basis der empirischen Ergebnisse dieser Untersuchung erarbeitet.

Die Ausgangssituation, durch die sich zivilgesellschaftliche Akteure zum Eingreifen in gesellschaftliche Abläufe herausgefordert fühlen, stellen oft gesellschaftliche Krisen oder Zustände dar, die eine starke Unzufriedenheit bei den Mitgliedern einer Gesellschaft hervorrufen. Verursacht werden können solche gesellschaftlichen Irritationen z. B. durch funktionale Defizite oder Steuerungsprobleme.

Funktionale Defizite müssen von den Gesellschaftsmitgliedern als gesellschaftlich relevantes Problem wahrgenommen werden. Eine solche normative Herausforderung stellt für die Ausbildung zivilgesellschaftlicher Aktivitäten die erste Bedingung dar (1). Dabei liegt ein Zusammenhang vor zwischen dem Ausmaß der moralischen Relevanz, die gesellschaftlichen Problemen zugewiesen wird, und den zu erwartenden Aktivitäten, die auf eine Verbesserung der Problemlage gerichtet sind. In dem hier untersuchten Fall wurde beispielsweise deutlich, dass es Abstufungen in der normativen Beurteilung der Tatsache fehlender Ausbildungsplätze und fehlender Arbeitsplätze für Jugendliche gab: Dass Jugendliche keinen Ausbildungsplatz er-

hielten, rief größere moralische Empörung hervor als die Situation von Jugendlichen, die nach einer Lehre keinen Ausbildungsplatz fanden. Korrelierend mit dieser Wahrnehmung zeigte die durchgeführte Auswertung von Zeitungen, dass die Notwendigkeit, das Lehrstellenangebot zu erweitern, weit öfter thematisiert wurde als die Jugendarbeitslosigkeit.

Diese beiden Faktoren (Funktionsdefizit und Wahrnehmung desselben als moralisches Problem) sind jedoch, wie gerade die hier vorliegende Untersuchung zeigt, für sich allein nicht ausreichend für eine Mobilisierung der Zivilgesellschaft. Denn darüber hinaus muss die Bedingung erfüllt sein, dass für zivilgesellschaftliche Akteure Chancen einer erfolgreichen Übernahme von Verantwortung sichtbar sind (2). Deutet sich beispielsweise an, dass funktionale Störungen bereits erfolgversprechend durch andere (z.B. professionelle) Akteure bearbeitet werden, sind nur begrenzt zivilgesellschaftliche Aktivitäten zu erwarten. So zeigte sich in dieser Untersuchung, dass erst dann ein ausreichender Anreiz zur Mobilisierung zivilgesellschaftlicher Gruppen besteht, wenn Probleme auftreten, die nicht durch die Funktionssysteme selbst oder durch staatliche Interventionsstrategien beseitigt werden. Weiterhin muss für die Forderungen der Zivilgesellschaft eine gewisse Aussicht auf Durchsetzung bestehen. Potentielle Akteure müssen von dem Einfluss ihrer Aktivitäten bzw. ihren Erfolgchancen überzeugt werden, und dies wiederum bedingt, dass es erkennbare Adressaten für ihre Forderungen und Bemühungen gibt. So mag etwa die Forderung nach einer höheren Ausbildungsleistung der Unternehmen als moralisch begründet gesehen werden, eine entsprechende Aktivierung jedoch durch den Hinweis auf die schlechte wirtschaftliche Lage und die mangelhaften Ressourcen der ostdeutschen Unternehmen untergraben werden. Jedoch können unter entsprechenden Bedingungen Forderungen bestimmter Gruppen, die von der Richtigkeit ihrer Ansprüche überzeugt sind, auch gegen den Willen anderer Gruppen und gegen funktionale Argumente durchgesetzt werden. Das wurde beispielsweise in der Forderung der Gewerkschaften und der SPD-Bundestagsfraktion nach einer Umlagenfinanzierung bzw. Ausbildungsplatzabgabe deutlich, die trotz des Widerstandes der Wirtschaft und deren zum Teil durchaus begründeten Argumente dagegen aufrechterhalten wurde. Das Festhalten dieser Akteure an ihrer Forderung gewann dadurch Überzeugungskraft und Rechtfertigung, dass sie als Vertreter der Jugendlichen ohne Ausbildungsplatz auftraten, um deren moralisch begründeten Anspruch auf Ausbildung zu unterstützen. Die Ausbildungsplatzabgabe wurde auf der Grundlage des Arguments gefordert, dass wirtschaftliche Interessen den Interessen der Menschen untergeordnet werden müssten.

Schließlich hängt die Entfaltung zivilgesellschaftlichen Engagements auch von einer Zurechnung sozialer Verantwortung auf das eigene Handeln ab (3). Dieses Verantwortungsgefühl erfährt Unterstützung durch verschiedene individuelle Wahrnehmungen und Dispositionen der Akteure. Folgende wurden im Ergebnis der Interviewauswertungen gefunden: Zunächst einmal muss bürgerschaftliches Engagement als sinnvolle Strategie angesehen werden, um das Lehrstellendefizit verbessern zu können (a). Hier wiederholt sich also die zweite Bedingung dieses Modells (die Wahrnehmung sinnvoller Einflusschancen für eigenes bürgerschaftliches Engagement) auf individueller Ebene. Während die zweite Bedingung darauf abzielt, dass Akteure Raum für und Bedarf an zusätzlichem eigenen Engagement erkennen können (2), bezieht sich die hier diskutierte (a) auf individuelle Lernprozesse und Einstellungen bezüglich zivilgesellschaftlichen Engagements. Nur wenn Personen uneigennütziges gemeinschaftsorientiertes Engagement als sinnvolle Strategie einschätzen, um die Folgen funktionaler Defizite beheben zu können, kann es zu einer Motivierung zivilgesellschaftlichen Handelns kommen. Dies ist dann nicht der Fall, wenn die Akteure etwa der Ansicht sind oder gelernt haben, dass gesellschaftlich verursachte Ungerechtigkeiten allein durch gesteigertes eigenes Engagement kompensiert werden können. In diesem Fall muss bürgerschaftliches Engagement als Umweg mit unsicherem Ausgang erscheinen, dem – handelt es sich um Betroffene des Funktionsdefizits – eine individuelle Problembearbeitung vorgezogen wird. In der sozialwissenschaftlichen Literatur wird diese Bedingung (die Bewertung eigenen zivilgesellschaftlichen Engagements als sinnvolle Strategie zur Behebung gesellschaftlicher Defizite) bei den Ostdeutschen oft als nicht erfüllt angesehen.¹ Als Ursachen einer fehlenden Bereitschaft, sich zivilgesellschaftlich zu engagieren, werden in diesbezüglichen Analysen meist die Erfahrungen der Ostdeutschen mit der zentralstaatlichen Lenkung nahezu aller gesellschaftlichen Belange in der DDR genannt. Die Persistenz dieser Erfahrung über den Zusammenbruch der DDR hinweg lasse sich – so die Autoren – in etatistischen Einstellungen nachweisen, also der Adressierung von Verantwortung für die Auflösung gesellschaftlicher Defizite an den Staat. Dadurch würden Eigeninitiative und zivilgesellschaftliches Engagement untergraben. In dieser Arbeit wurde ein entgegengesetztes Bedingungsgefüge gefunden. Die Erfahrung des Versagens staatlicher Einflussnahme bei Problemen der Funktionssysteme in der DDR, wie es etwa die Mangelwirtschaft² deutlich machte, führte zu einer Inanspruchnahme informeller Netzwerke und dem Rückzug in familiäre Nischen und Freundeskreise. Diese Strategie zur Ausgleichung von Defizite zeugt von einem fehlenden Vertrauen in die Problemlösungskapazitäten des Staates und die Wirksamkeit zivilgesellschaftlicher Initiativen. Gerade diese Erfahrungen schienen bei ei-

¹ Gabriel 2001: 1001; Weidenfeld/Korte, 1991: 8

² Vgl. Pollack, 2000: 38.

nigen Akteuren³ auch angesichts der Lehrstellenkrise dazu zu führen, dass eigene oder familiäre Ressourcen aktiviert wurden, um doch noch eine Lehrstelle zu finden, oder aber sie resultierten in der Einschätzung, dass funktionssystemisch verursachte Defizite allein durch individuelle Anstrengungen kompensiert werden könnten.

Im Ergebnis der Interview-Analysen stellten sich weiterhin die Bewertung der Wende und der neuen Gesellschaftsordnung als Einflussgrößen (b) auf die Entfaltung zivilgesellschaftlichen Engagements heraus. So wurde deutlich, dass sich die Zufriedenheit über den Zusammenbruch der DDR und mit der Ausgestaltung des vereinigten Deutschlands positiv auf die Bereitschaft zu zivilgesellschaftlichem Engagement auswirken. Die Befragten waren dann eher bereit, sich für den Erhalt und die Funktionsfähigkeit dieser Gesellschaft zu engagieren. So bezeichnete etwa eine Interviewte ihr gemeinwohlorientiertes Engagement als Staatsbürgerpflicht, das sie von allen Gesellschaftsmitgliedern erwarte. Im entgegengesetzten Fall, also wenn Personen die neue Gesellschaft als eine ungerechte wahrnehmen, wird deren Engagement auf bestimmte Formen reduziert. Diese Personengruppen beteiligen sich oft nur an Initiativen, die auf eine grundlegende Korrektur dieser Gesellschaft zielen oder wenn sie durch zivilgesellschaftliches Engagement eigene Interessen verfolgen können. Selbst die negative Ausprägung dieser Variablen, die Unzufriedenheit mit der neuen Gesellschaft verhindert also *nicht* per se gemeinwohlorientiertes Engagement. So konnte das Motiv identifiziert werden, durch bürgerschaftliches Engagement eine Art Gegenwelt (b 1) zu der als ungerecht wahrgenommenen Gesellschaft zu schaffen. Eigene, oft traditionelle Vorstellungen werden in diesem Fall innerhalb des eigenen gestaltbaren Lebensfeldes gegen funktionssystemische Zwänge, wie etwa finanzielle verteidigt und aufrechterhalten.

Auch eigennützig handelnde Personen werden dann zu bürgerschaftlichem Engagement animiert, wenn andere Anreize – als der Wunsch, anderen zu helfen – bestehen. Dies war dann der Fall, wenn die Mitarbeit in bürgerschaftlichen Initiativen etwa Zugang zu geschäftsförderlichen Kontakten bot oder die Möglichkeit, die eigene Karriere vorantreiben zu können (b 2). Auch wenn diese ursprünglichen Motive bürgerschaftlichen Engagements egoistische sind, können sie letztendlich in bürgerschaftlichen Aktivitäten münden. Trotz dieser Instrumentalisierung kann ein so erzeugtes bürgerschaftliches Engagement nicht nur die bestehenden zivilgesellschaftlichen Strukturen stärken, sondern auch den Personengruppen, die von Funktionsdefiziten betroffen sind, helfen. Im hier vorliegenden Fall konnten so Jugendliche, die Ausbildungsplätze suchen, von derartig motivierten Initiativen profitieren.

³ Vgl. Kapitel 11.

Im Ergebnis der Interviewanalysen wurden weiterhin Faktoren ausfindig gemacht, die die Bereitschaft zu zivilgesellschaftlichem Engagement erhöhen. Dazu zählt, dass die Akteure Vertrauen in die Anerkennung und Unterstützung des eigenen Engagements durch die Gesellschaft haben (c). Denn dadurch wird die Bereitschaft erleichtert, sich für die Belange anderer zu engagieren und die Unterstützung weiterer Akteure einzufordern. Fällt diese Variable dagegen negativ aus – wird also nicht davon ausgegangen, dass das eigene gemeinwohlorientierte Handeln erwünscht und sinnvoll ist – sinkt die Bereitschaft dazu. Denn in diesem Fall müssen die Akteure davon ausgehen, dass ihr Handeln behindert wird und sie zudem keine Anerkennung dafür erhalten. Nichtsdestotrotz müssen auch negative Ausprägungen dieser Variablen *nicht* automatisch eine Blockierung bürgerschaftlichen Engagements bedeuten. Jedoch werden bürgerschaftliche Initiativen dann dadurch begrenzt, dass sie nur mit bestimmten, als vertrauensvoll eingeschätzten Akteuren zusammen durchgeführt werden. Eine größere Wirksamkeit der Aktivitäten, die durch eine Zusammenarbeit mit weiteren Akteuren und durch die Unterstützung einer breiten gesellschaftlichen Öffentlichkeit erreicht werden könnte, wird so verspielt.

Der Erfolg zivilgesellschaftlicher Initiativen wird zudem durch einen ergebnisorientierten Anspruch der Akteure an ihr Engagement erhöht (d) und wenn sie Zugang zu Ressourcen besitzen, die zivilgesellschaftliches Handeln – im hier vorliegenden Fall die Unterstützung von ausbildungsplatzsuchenden Jugendlichen – erleichtern (e).

Auf der folgenden Seite wird das hier vorgestellte Bedingungsgefüge zivilgesellschaftlichen Engagements im Fall fehlender Ausbildungsstellen in den neuen Bundesländern grafisch zusammengefasst.

Faktoren, die die Zurechnung sozialer Verantwortung auf das eigene Handeln erleichtern und die Erfolgsaussichten zivilgesellschaftlicher Initiativen erhöhen

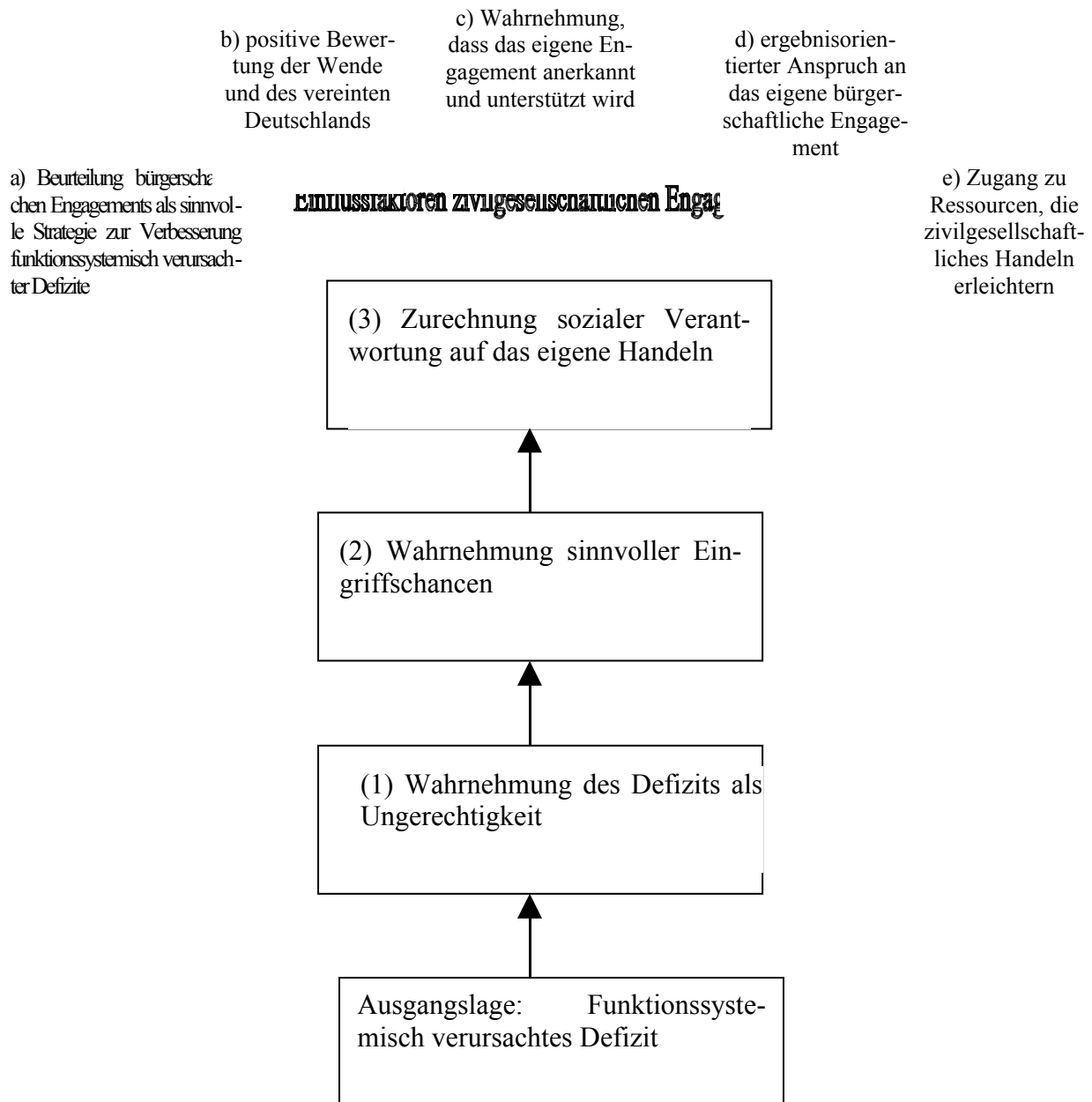


Abbildung 4: Die Lehrstellenkrise in Thüringen – Einflussfaktoren bürgerschaftlichen Engagements

Die Ausgangslage, durch die sich Personen zu bürgerschaftlichem Engagement motiviert fühlen können: das Vorliegen eines Funktionsdefizits wurde in den Kapiteln vier und fünf der Arbeit beschrieben, im Folgenden wird die Einflusskraft der weiteren Faktoren dargestellt.

7. Das Lehrstellenproblem in der Wahrnehmung der Akteure

Im Folgenden möchte ich zeigen, wie die Befragten dieser Untersuchung die Lehrstellenkrise wahrnahmen. Ich stelle also die erste Bedingung des Modells (vgl. vorhergehendes Kapitel) dar, die erfüllt sein muss, damit sich Personen veranlasst sehen, eigenes Engagement zu entfalten.

7.1 Die Wahrnehmung des Lehrstellendefizits als moralisches Problem

Die befragten Akteure beurteilten die Situation fehlender Berufsausbildungsstellen in der großen Mehrheit als gesellschaftlich relevantes Problem. Schwierigkeiten, die fehlende Lehrstellen nach sich ziehen, wurden in ihren Auswirkungen sowohl auf die Jugendlichen und ihre soziale Position als auch für die Gesellschaft insgesamt differenziert wahrgenommen. Als Folgeprobleme für die Jugendlichen wurden etwa „Sinn- und Identitätsverluste“, „Steigerung des Aggressionspotentials“ oder „verwehrte Chancen auf selbst gestaltetes Leben“ genannt.⁴ Negative Auswirkungen für die Gesellschaft wurden durch die „Verschärfung der sozialen Unterschiede“ befürchtet sowie aufgrund der Gefahr, dass Jugendliche ohne eine Lehrstelle in „Kriminalität abzugleiten“ drohen und damit „unkontrollierbar“ werden. Fehlende Ausbildungsplätze würden „eine Gefährdung demokratischer Grundstrukturen in der Bundesrepublik“ darstellen, so eine weitere Einschätzung. Schließlich wurde die Situation auch im Hinblick auf die Auswirkungen auf das Berufsausbildungssystem beurteilt. Es wurde befürchtet, dass die derzeitige Situation von der Arbeitgeberseite dazu ausgenutzt werden könnte, „Bezahlung unter Tarif und weitere Einschränkungen der Ansprüche Auszubildender“ zu erzwingen.

⁴ Vgl. dazu auch: Bündnis 90/Die Grünen: Auch Jugendliche brauchen eine Zukunft. Ausbildungsplätze schaffen. 1997

7.2 Die Negierung des Lehrstellen-Problems

Nur zwei der Interviewpartner sahen keine Problemsituation. Ein (professioneller) Akteur gab folgende Einschätzung:

„Nein, ich spreche nicht von einer Krise des dualen Systems [...] 36 000 Bewerbungen und 400 Jugendliche unversorgt. Das ist aber, denk ich mal, ein Beleg dafür, dass [es J.H.] prinzipiell auch in diesem Jahr wieder gelungen ist, den jungen Frauen und jungen Männern eine Lehrstelle anzubieten.“

Die Tatsache, dass durch das duale System für die Hälfte der Jugendlichen kein Ausbildungsplatz bereitgestellt wurde, bewertete dieser Akteur nicht als Problem, vielmehr sah er in dem Verhältnis zwischen Bewerbungen und völlig unversorgten Jugendlichen einen Erfolg der Ausbildungspolitik. Auf Nachfrage nach seiner Einschätzung der Situation des Überhangs an Bewerbern um eine Lehrstelle im Verhältnis zu abgeschlossenen Lehrverträgen erklärte er, dass die große Anzahl an Bewerbern ein statistisches Artefakt sei, das durch doppelte Bewerbungen entstehe.

Ein weiterer Akteur deutete die Situation fehlender Lehrstellen um in eine rein rechnerische Differenz zwischen Bewerbern um eine Lehrstelle und vorhandenen Ausbildungsplätzen. Eine daraus entstehende moralische Herausforderung, den von dieser rechnerischen Lücke betroffenen Jugendlichen zu helfen, sah er nicht:

„Lehrstellenproblem, so is es eigentlich richtig formuliert. Irgendwo anders wurd' ich schon mal gefragt, was ich für 'ne Meinung zur Lehrstellenmisere hab. Und dagegen hab ich mich verwahrt, Misere ist es nämlich nicht. Es ist ein Problem. Wir ham einerseits 'ne sehr hohe Abgängerzahl an den Schulen. Das heißt, viele Jugendliche, die auf'n Ausbildungsmarkt wollen, aber auch aus den zurückliegenden Jahren eine so genannte Altnachfrage, das heißt, die irgendwelche berufsvorbereitenden Maßnahmen absolviert ham, um 'ne Zeit zu überbrücken, bis sie an ihre Lehrstelle kommen. Und vergleichsweise wenig Lehrstellen dazu.“

Diese beiden Akteure bildeten jedoch die Ausnahme gegenüber der allgemeinen Beurteilung, dass die Situation fehlender Lehrstellen ein gravierendes gesamtgesellschaftliches und moralisches Problem sei. Die generelle moralische Brisanz, die der Thematik des Ausbildungsmarktes in der Öffentlichkeit zugeschrieben wurde, lässt sich paradigmatisch an dem nun folgenden exkursorischen Beispiel illustrieren und analysieren. Dabei nutzte eine Handelskette das Problembewusstsein gegenüber der Situation von Jugendlichen, die eine Lehrstelle suchen, um ihre Produkte erfolgreich zu bewerben.

Exkurs 3: Erfolgreiches Marketing angesichts des Problembewusstseins gegenüber der Lehrstellensituation

Diese Aktion einer Handelskette wurde mitgetragen vom Thüringer Ministerium für Landwirtschaft, Naturschutz und Umwelt; der „Centralen Marketinggesellschaft der Deutschen Agrarwirtschaft“ (CMA) und Unternehmen der Thüringer Ernährungswirtschaft. Unterstützung fand diese Initiative von der Zeitungsgruppe Thüringen (ZGS), also der Thüringer Allgemeinen, der Ostthüringer Zeitung und der Thüringischen Landeszeitung.

Diese Aktion gestaltete sich derart, dass ein Teil des Verkaufsumsatzes bestimmter Thüringer Produkte in einen Fond für zusätzliche Lehrstellen eingezahlt wurde. In Entsprechung zu den gleichen Monaten des Vorjahres – Juli bis September 1997 – wurde ein Mehrumsatz der verkauften Produkte berechnet. Davon wurden fünf Prozent in den Fond eingezahlt. Bei neuen Produkten, für die es aus dem Vorjahr keine Berechnungsgrundlage gab, wurden drei Prozent abgeführt. Der Preis für diese Produkte blieb dabei stabil. Jedes Unternehmen zahlte zudem einen Grundbetrag von 750 DM je Produkt in den Fond ein. Die Konsumenten dieser Waren konnten so durch den Kauf der gekennzeichneten Thüringer Produkte zur Schaffung von mehr Lehrstellen aktiv beitragen.

Dieses Pilotprojekt fand von Juli bis September 1998 in allen 159 Märkten der Handelskette in Thüringen statt. Es beteiligten sich 31 Unternehmen aus der Thüringer Ernährungswirtschaft mit 56 Produkten.

Mit dem erzielten Gesamtbetrag von 137.459 DM wurden 28 Ausbildungsplätze neu geschaffen, an die jeweiligen ausbildenden Unternehmen wurde eine Summe von 4909,25 DM pro Ausbildungsplatz gezahlt.

Da diese Initiative durchaus zivilgesellschaftlichen Charakter aufwies, wurden Experteninterviews mit Verantwortlichen dieses Projektes durchgeführt. Die Befragung eröffnete einen interessanten Einblick in die Entstehung und die Motive dieser Aktion. Es wurde deutlich, dass – anders als vermutet – nicht die Situation fehlender Lehrstellen der ausschlaggebende Grund dieser Aktion war. Vielmehr war die Entscheidung, zusätzliche Ausbildungsplätze zu schaffen, das Beratungsergebnis einer Werbeagentur über den effektivsten Einsatz von zur Verfügung stehenden Werbegeldern für die Vermarktung Thüringer Erzeugnisse. Dieses Motiv wird in dem folgenden Interviewausschnitt deutlich:

„Ausgangspunkt waren eigentlich Überlegungen, wie können wir versuchen, beim Lebensmittelhandel Thüringer Produkte besser rüberzubringen und dies zu verbinden mit einem möglichst effizienten Ergebnis. [...] Hier waren neue Ideen gefragt, und es gab eine ganze Reihe von neuen Ideen und eine der tragfähigsten für alle Beteiligten, also auch für die Wirtschaft, für die Betriebe hier in Thüringen, war eigentlich, gleichzeitig damit einem dringenden Anliegen nachzukommen, nämlich mehr Lehrstellen zu schaffen. Deshalb ist die Grundidee eigentlich, über die Bewerbung dieser Aktion mehr Bekanntheit zu schaffen für Thüringer Produkte.“

Die Werbefachleute maßen mithin der Situation fehlender Ausbildungsplätze große moralische Relevanz in der Öffentlichkeit zu. Daher kalkulierten sie gleichsam auf zivilgesellschaftliches Engagement von Seiten der Käufer und eine breite Unterstützung ihrer Kampagne, die letztlich zu einer Aufwertung der Produkte des Thüringer Lebensmittelhandels führen sollte.

Im Ergebnis dieser Aktion wurden neue zusätzliche Lehrstellen geschaffen. Durch die Beteiligung der Thüringer Zeitungen wurde zudem die Lehrstellenproblematik wiederholt in die Öffentlichkeit getragen. Diese an sich positiven Resultate stellten jedoch Nebeneffekte des eigentlichen Zwecks dieser Werbekampagne dar, die in erster Linie auf die Vermarktung von Produkten des Thüringer Lebensmittelhandels abzielte.

Aller Voraussicht nach wird dieses Pilotprojekt nicht wiederholt werden. Die Gründe dafür liegen jedoch nicht in einer negativen Beurteilung des Erfolgs der Aktion durch die beteiligten Akteure. Vielmehr wurde nach Aussage eines Interviewpartners der eigentliche Zweck der Werbeaktion durch Bestimmungen des Werberechts eingeschränkt. Darin wird die Verbindung eines sozialen Anliegens mit einer Produktwerbung untersagt. Diese Entscheidung macht noch einmal deutlich, dass diese Aktion nicht als genuine Reaktion auf die Lehrstellenkrise zu verstehen ist, sondern dass diese Krise letztlich dazu benutzt wurde, Erfolg versprechendes Marketing zu betreiben.

In diesem Beispiel wurde die moralische Relevanz der Ausbildungssituation also erfolgreich für andere Zwecke instrumentalisiert. Was auf den ersten Blick als eine zivilgesellschaftliche Aktion erschien, nämlich die Zusammenarbeit verschiedener Akteure, in deren Ergebnis zusätzliche Ausbildungsplätze geschaffen wurden, bediente primär andere, nämlich ökonomische Ziele. Dennoch trug die Aktion *auch* zivilgesellschaftliche Züge, insofern etwa das Engagement der Zeitungen, vor allem aber auch das Konsumentenverhalten gerade nicht ökonomisch gesteuert war. Die Aktion war deshalb erfolgreich, weil die Erwartung der Initiatoren, dass die Verbraucher dem impliziten gemeinwohlorientierten moralischen Appell Folge leisten würden, erfüllt wurde. Daher wäre es zu kurz gegriffen, hier *nur* von einer Instrumentali-

sierung moralischer Motive zu sprechen – vielmehr illustriert das aufgeführte Beispiel auf prägnante Weise, wie sich in dem untersuchten Feld moralische und ökonomische Motive, zivilgesellschaftliches und unternehmerisches Handeln immer wieder vermischen.

Damit kann nun zusammenfassend festgehalten werden, dass die Mehrheit der Akteure in der Berufsausbildung, der Politik und der Zivilgesellschaft die Situation auf dem Ausbildungsmarkt als moralisch relevantes Problem für die Jugendlichen und die Gesellschaft wahrnahm, das Lösungen erforderte. Somit war die erste der Bedingungen, die im Modell für eine Aktivierung zivilgesellschaftlicher Handlungspotentiale vorausgesetzt wird – die Wahrnehmung einer funktionalen Störung als moralisch relevantes gesellschaftliches Problem (1) –, erfüllt. Allerdings führte diese Einschätzung in den meisten Fällen nicht zu eigenem Engagement. Deshalb liegt die Vermutung nahe, dass die beiden anderen der aufgezeigten Bedingungen, die Wahrnehmung realistischer Einwirkungschancen (2) und die Zurechnung sozialer Verantwortung auf das eigene Handeln (3), nicht erfüllt waren. Diesem Zusammenhang möchte ich im Folgenden nachgehen.

8. Die Beurteilung von Einflusschancen für zivilgesellschaftliches Engagement

In diesem Kapitel wird gezeigt, wie die Befragten die Einflusschancen beurteilten, durch eigenes zivilgesellschaftliches Engagement zu einer Entlastung des Lehrstellenmarktes beitragen zu können.

8.1 Wahrgenommene Begrenzungen von Einflusschancen

Die überwiegende Anzahl der Interviewten, die fehlende Ausbildungsplätze als gesellschaftlich relevantes Problem bezeichneten, wusste Gründe anzuführen, die eigenem, lösungsorientiertem, zivilgesellschaftlichem Handeln im Wege stehen.

Zum ersten wurden die Ursachen für die fehlenden betrieblichen Ausbildungsmöglichkeiten in Faktoren gesehen, die außerhalb möglicher Beeinflussung lagen: in der demographisch bedingten hohen Anzahl an Schulabgängern sowie in den schlechten konjunkturellen Bedingungen für die Wirtschaft.

Die Ursache dafür, dass nicht allen Jugendlichen ein Ausbildungsplatz bereitgestellt werden konnte, lag nach Meinung der meisten Interviewten vor allem an der schwierigen Lage, in der sich die Unternehmen durch die Umstrukturierung der ostdeutschen Wirtschaft befinden. Die Mehrheit der Befragten schätzte die Ausbildungsleistung der Thüringer Unternehmen anerkennend ein. Diese Sichtweise führte zu der Schlussfolgerung, dass die Unternehmen in Thüringen nicht für die fehlenden Ausbildungsmöglichkeiten verantwortlich gemacht werden können.

„Wenn’s der Wirtschaft schlecht geht, kann ich nicht ausbilden.“

„Ist doch unbestritten, dass die Wirtschaft nicht ausreichend Plätze bieten kann. Ich denk mal, in manchen Regionen kann’s die Wirtschaft nicht leisten, weil nämlich keine Wirtschaft da ist, dann erübrigt sich vieles. Und wenn Wirtschaft in Konkurs geht, kleine und mittlere Unternehmen, dann können sie nicht ausbilden.“

„Es ist ja ’ne gigantische Leistung gewesen, dass also im vergangen Jahr die jungen Leute von der Straße geholt worden sind. Und die sind nicht von denen, die die

Aktionen gemacht ham, von der Straße geholt, die sind von den Betrieben von der Straße geholt worden. Die sind motiviert worden die Betriebe. So muss man's ja sehn. Das heißt also, unsere Betriebe, die weiß Gott genug am Halse ham und die zur Hälfte auch noch fremd finanziert werden müssen und mit Schulden hantieren müssen und viele andre Sachen, nehmen es auf sich, einen jungen Menschen auszubilden.“

Da davon ausgegangen wurde, dass nur die Unternehmen vollwertige Berufsausbildungsstellen schaffen können, diese jedoch überlastet sind, gab es für die Befragten keinen Raum für sinnvolle zivilgesellschaftliche Aktivitäten bzw. keinen verantwortlichen Akteur, der durch moralische Appelle zur Entschärfung der Situation bewegt werden könnte.⁵

Zum zweiten wurden die staatlichen Bund-Länder-Programme als erfolgreicher Ansatz bewertet, um die Lage auf dem Lehrstellenmarkt zu verbessern. Die Bereitstellung der subventionierten sowie der außer- bzw. überbetrieblichen Lehrstellen wurde als Erfolg der Politik gewertet. Hierbei wurde jedoch übersehen, dass die Lehrstellenkrise im Grunde aus zwei Lücken bestand: Zum einen gab es einige Bewerber, die zu Beginn eines Ausbildungsjahres völlig unversorgt waren, d. h. sie hatten weder eine betriebliche Lehrstelle noch irgendeine Ersatzausbildung. Deren Zahl war in der Tat meist gering. Zum anderen klaffte jedoch eine riesige Lücke zwischen den Bewerbern um einen betrieblichen Ausbildungsplatz und den angebotenen betrieblichen Stellen. Die größte Zahl dieser Bewerber wurde dann mittels außer-, überbetrieblicher oder schulischer Ausbildungsplätze versorgt, muss dabei jedoch aus den dargelegten Gründen als „unterversorgt“ gelten. Aus der (allerdings auch im Berufsbildungsbericht des bmbf – vgl. oben Abbildung 2 – nahe gelegten) Einebnung der Differenz zwischen betrieblicher und außerbetrieblicher Ausbildung (als käme es nur darauf an, dass Jugendliche überhaupt unterkommen) resultierte dann die Vorstellung, dass nur ein kleiner Teil der Bewerber „unversorgt“ ist, das Lehrstellenproblem also im Grunde gelöst ist. Deshalb erschien zivilgesellschaftliches Engagement nicht mehr notwendig. Diese Haltung zeigt sich etwa in folgendem Kommentar eines professionellen Akteurs:

„Dies Mal sind wirklich echt welche übrig. Ich mein, im Westen unsrer Republik würde sich da keiner auch nur Gedanken drüber machen. Da laufen ja ooch nicht so viele Sonderprogramme. Also da sind wirklich viel mehr Schüler übrig zum Ende

⁵ Aber selbst dann, wenn man die Ursachen für die Ausbildungsdefizite bei den Unternehmen sieht, muss dies nicht zu zivilgesellschaftlichem Engagement *vor Ort* führen. Eine Gruppe der Interviewten, insbesondere Gewerkschaften und PDS-nahe Akteure, sah in der mangelnden Ausbildungsbereitschaft der Unternehmen die Ursache für fehlende berufliche Ausbildungsmöglichkeiten. Die Einschätzung, dass die Unternehmen sich ihrer Verantwortung für die Bereitstellung von Lehrstellen entziehen, resultierte für diese Gruppe in der Forderung, dass die Schaffung von Lehrstellen durch eine staatliche Regulierung (nämlich durch die „Umlagenfinanzierung“ bzw. neuerdings als „Ausbildungsplatzabgabe“ diskutiert) erzwungen werden muss. Diese Sichtweise beschränkte Aktivitäten häufig auf Proteste zur Einforderung von mehr Lehrstellen sowie zur Durchsetzung einer etatistisch-gesetzlich festgelegten Beteiligung der Unternehmen an der Schaffung von Lehrstellen (in diesem Zusammenhang standen etwa die vor allem von den Gewerkschaften getragenen Protestaktivitäten „Saure-Gurken-Zeit“).

des Berufsberatungsjahres. Und wir sind halt gewohnt, immer alle zu vermitteln und machen dann gleich oder fallen von einem Schrecken ins andere, wenn dann wirklich mal jemand übrig bleibt. Also, man muss das auch ein bisschen relativieren.“

Die Tatsache, dass trotz der staatlichen Programme nicht alle Jugendlichen eine Ausbildungsstelle erhielten, wurde nicht als gravierendes Problem eingeschätzt – die Tatsache der „Unterversorgung“ zahlreicher weiterer Bewerber wurde unterschlagen oder verdrängt. Auch die Nachteile, die mit einer schulischen oder außerbetrieblichen Berufsausbildung einhergehen, d. h. die Probleme der „zweiten Schwelle“, wurden von den Befragten gar nicht oder kaum thematisiert.

„Aber wie gesagt, ich denke mal, mit den vierundfünfzig Teilnehmern [nicht vermittelte Bewerber um eine Lehrstelle J.H.] kann man schon leben. Die kann man dann auch woanders noch unterkriegen.“

Zum dritten wurde den Jugendlichen erstaunlich oft selbst die Verantwortung für ihre Situation zugeschrieben. Oft wurde in den Interviews von „fehlender Ausbildungsreife“ und „fehlender Mobilität“ der Jugendlichen gesprochen.

„Und wer auch wirklich will und wer seine Ausbildung gut macht, der hat dann eben auch mal später 'ne Chance.“

Auch in diesem Zusammenhang offenbart sich, dass die Akteure die erste der genannten Lücken im Blick hatten: Die wenigen Jugendlichen, die völlig unversorgt blieben, wiesen oftmals soziale oder schulische Defizite auf. Die zweite Lücke wurde ignoriert.

Es kann vermutet werden, dass sich die oft geäußerte Sichtweise von „nicht ausbildungsfähigen Jugendlichen“ durch den vorrangigen direkten Bezug der Akteure im Feld zu denjenigen Jugendlichen verstärkte, die gar keinen Ausbildungsplatz erhalten hatten. Ausgehend von schlechteren Dispositionen der unversorgten Jugendlichen wurde aus dieser Wahrnehmung ein einseitiger Ursachenzusammenhang konstruiert: Probleme des Lehrstellenerwerbs resultierten daraus, dass die Bewerber nicht die richtigen Voraussetzungen hätten. Die Probleme der Jugendlichen mit schlechteren Voraussetzungen auf dem Lehrstellenmarkt, mit denen die Akteure Kontakt hatten, wurden generalisierend auf alle Jugendlichen ohne einen (adäquaten) Ausbildungsplatz übertragen.

„Ja, und dann ist natürlich auch jetzt zu hinterfragen, wenn man die vierundfünfzig Jugendlichen sich hernimmt und auf die Einzelperson dann dementsprechend eingeht, also ich glaube schon, dass es auch Jugendliche sind oder ein relativ hoher Anteil an Jugendlichen sind, die sehr individuelle Problemlagen mit sich führen.“

Häufig generalisierten Akteure etwa aus ihren Erfahrungen mit lernschwächeren Jugendlichen, dass die Ausbildungsschwäche generell die Ursache für die Nichtvermittlung von Jugendlichen in eine Berufsausbildungsstelle darstellt.

„Das sind nicht jene, die für's Abitur auf der Matte stehen.“

Sozialarbeiter wiederum sahen die Ursachen dafür überwiegend in gestörten familiären Bindungen und fehlender elterlicher Fürsorge.

„Tja, also wie gesagt, die Fälle, die wir haben, also da würd ich schon sagen, dass der große der größere Teil auf's Elternhaus zurückkommt. Also wo [...] wirklich nicht der Halt da ist. Bei den [...] meisten ist das eben nicht da, diese führende Hand quasi.“

Die institutionelle Logik der Organisationen, in denen die Akteure arbeiteten, prägte ihre Wahrnehmung der Situation auf dem Lehrstellenmarkt. Faktoren, die außerhalb ihres eigenen Erfahrungshorizontes für die Lehrstellensituation verantwortlich waren, wurden oft nicht gesehen. Diese „professionelle Deformation“ der Sichtweise der in die Berufsausbildung eingebundenen Akteure begrenzte so die Motivation der Einflussnahme.

Die Einschätzung, dass Jugendliche aufgrund fehlender Motivation und Ausbildungsschwäche keine Lehrstelle erhielten, wurde weiterhin durch die Erfahrung vieler Akteure verstärkt, dass zusätzlich organisierte Initiativen von den betroffenen Jugendlichen kaum genutzt wurden (vgl. Exkurs 1). Das folgende Zitat zeigt die Enttäuschung von Akteuren in der Jugendarbeit, die eine Betriebsbesichtigung für Jugendliche geplant hatten, um deren Interesse für die dortigen Ausbildungsberufe zu wecken und Kontakte zu vermitteln:

„Also wir hatten das wirklich top organisiert, wir hätten sie hingefahren, wir hätten die Führung dort organisiert, dass auch wirklich der Ausbildungsleiter da ist, dass Azubis da sind, die man befragen kann. 's war kein Interesse. Es hat sich nicht einer in so 'ne Liste eingetragen.“

Ein Großteil der Akteure sah sein Engagement nicht gewürdigt und schlussfolgerte daraus, dass die Angebote und Bemühungen von staatlicher Seite und von den Akteuren der dualen Berufsausbildung ausreichend sind. Da die Jugendlichen die zusätzlichen Möglichkeiten nicht wahrnahmen, sich also „nicht helfen lassen wollen“, wurde ihnen die Verantwortung für den Nichterhalt einer Lehrstelle selbst zugesprochen – weiteres zivilgesellschaftliches Engagement wurde demotiviert. Das folgende Zitat macht diese Schlussfolgerung deutlich:

„Aber es sind dann halt auch solche Dinge, wo ich vorhin sagte, bei diesen zwei Maßnahmen, wo ich zu tun hatte, eben zwanzig Jugendliche zu finden. Das ist natürlich wieder die andere Seite, wo im Prinzip die Grundlagen da sind, aber die Ju-

gendlichen fehlen. Oder aus irgendwelchen Gründen die Jugendlichen keine Lust haben, nicht wollen, was weiß ich. Wir denen im Prinzip ein Angebot machen für 'ne Berufsausbildung, was sie sicher so schnell nicht wieder gekriegt hätten, aber eben das eigentlich nicht so schätzen [Koch bzw. Fachverkäufer in außerbetrieblicher Ausbildung J.H.] wie's eigentlich gedacht ist. Doch ich würde schon sagen, dass wir also sehr viel für die Jugendlichen machen und versuchen auch wirklich. Aber wo ich eben wirklich sehe, wo's hat dann keinen Zweck bei vielen. Die stellen sich dann so stur und so quer.“

Aufgrund der mangelhaften Annahme von außerbetrieblichen Berufsausbildungsangeboten zum Koch bzw. Fachverkäufer zog die Interviewte die Schlussfolgerung, dass die Jugendlichen sich die Tatsache des Nichterhalts einer Ausbildungsstelle selbst zuzuschreiben haben. Dabei wurde ausgeblendet, dass sich möglicherweise die angebotene berufliche Ausbildung für die Jugendlichen als wenig sinnvoll darstellte, da sie die begrenzten Vermittlungschancen von dieser Ausbildungsform in den Arbeitsmarkt kannten.

Zusammenfassend ergibt sich damit das Bild, dass die Mehrzahl der Akteure die Situation in einer Weise (um)deutete, die ihre eigene Verantwortung minimierte. Sie empfanden ihre eigenen, zum Teil gesteigerten Aktivitäten als wirkungslos, solange die Gesamtsituation von unbeeinflussbaren Faktoren (wirtschaftliche und demographische Situation, Motivation der Jugendlichen, Elternhaus) abhing. Die dadurch entstandenen Frustrationen minderten die Motivation, mehr als die Routinemaßnahmen in eine gemeinsame Problembewältigung zu investieren. Die Externalisierung der Verantwortung, die aus den Interviews deutlich hervorgeht, schien geradezu eine Abwärtsspirale der Motivation zu bewirken: Bestehende Einwirkungsmöglichkeiten wurden nicht mehr wahrgenommen oder aufgrund einer „professionellen Deformation“ der Sichtweise der Akteure auf selektive Problembereiche begrenzt.

Die Vorstellung mangelnder Eingriffsmöglichkeiten und die einseitigen „Umdeutungen“ der Problemlage, die aus der Analyse der meisten Interviews deutlich wurden, könnten indessen auch unter schwierigen soziokulturellen Bedingungen durch eine produktive wechselseitige Zusammenarbeit der Akteure zurückgedrängt werden. Welche Qualität eine solche Zusammenarbeit aufweisen muss, um aktivierend und motivierend zu wirken, soll nun anschließend kurz beleuchtet werden.

Exkurs 4: Die Arbeitsweise von Netzwerken

Die Bedeutung erfolgreich funktionierender Netzwerke für die Erzeugung und Selbstverstärkung zivilgesellschaftlichen Engagements haben Richard M. Locke und Wade Jacoby⁶ in einer Untersuchung zum dualen System in den neuen Bundesländern aufgezeigt. Die Autoren untersuchten in zwei sächsischen Städten die Hintergründe dafür, warum das duale Ausbildungssystem dort unterschiedlich erfolgreich funktionierte. Dabei verdichteten sich die Hinweise darauf, dass die gegenüber Chemnitz erfolgreichere Funktionsweise in Leipzig durch ein funktionierendes Netzwerk zwischen den Akteuren der dualen Berufsausbildung zu erklären ist. Die Untersuchung machte weiterhin deutlich, dass mehrere Einflussfaktoren für die Effizienz eines Netzwerks wichtig sind. Insbesondere reicht die bloß *verordnete* Installation einer Vernetzung zwischen den beteiligten Akteuren nicht aus, denn es spielt eine große Rolle, wie dynamisch das Netzwerk strukturiert ist und vor allem, wie die Kommunikation zwischen den einzelnen Organisationen erfolgt.

In der untersuchten Region dieser Arbeit wurden Defizite vor allem im Zusammenspiel der professionellen Akteure deutlich. Es konnte beobachtet werden, dass die einzelnen Akteure zusammenarbeiteten bzw. kommunizierten, ohne wirklich zu kooperieren. Insbesondere fehlte es oftmals an einem gemeinsam abgesteckten Ziel und an einer effektiven Aufgabenteilung im Hinblick auf die Verwirklichung dieses Ziels. Hinzu kam bisweilen noch eine aktive wechselseitige Behinderung der Zusammenarbeit aufgrund von divergierenden Verbandsinteressen, etwa zwischen Gewerkschaften und Arbeitgebern. Die Beziehungen der verschiedenen Akteure waren zwar oft intensiv (persönliches Kennen der Akteure, Absprachen, Treffen), aber der Informationsfluss war dennoch limitiert bzw. unsystematisch, und somit fehlte auch die Fähigkeit zu gemeinsamen Aktionen. Die Zusammenarbeit beschränkte sich in der Regel darauf, konkret anliegende Aufgaben aufzuteilen und sich gegenseitig über den Stand der Dinge zu informieren. Da die verschiedenen Akteure das Problem der Lehrstellenkrise vorwiegend aus ihrem jeweiligen institutionellen Blickwinkel wahrnahmen und dementsprechend die Verantwortung dafür externalisierten, konnten sie nicht zu einer gemeinsamen Definition des zu lösenden Problems gelangen und fanden zu keinen effektiven und zielgerichteten Problemlösungsstrategien.

Dies wurde etwa an der Arbeitsweise eines regionalen Arbeitskreises deutlich. Dieser bestand aus Mitgliedern nahezu aller staatlichen und wirtschaftlichen Institutionen, die professionell

⁶ Locke/Jacoby, 1997

mit der Berufsausbildung befasst sind. Mit den halbjährlichen Treffen sollte insbesondere der Informationsfluss zwischen Schule und Wirtschaft verbessert werden. Nach anfänglichem großen Einsatz und Interesse der Teilnehmer, aus dem die Organisation eines jährlichen Berufsinformationsmarktes hervorging, ließ das Engagement nach den Aussagen der Interviewpartner seit 1993 stark nach. Konkrete weiterführende Zielstellungen und Ergebnisse ließen sich kaum noch feststellen, so dass man nicht (mehr) von einer problemzentrierten Arbeitsweise sprechen konnte. Stattdessen herrschte ein verbreiteter Mangel an Motivation vor. Eine Vertreterin einer Bildungseinrichtung berichtete beispielsweise über die Organisation von Arbeitskreisen und Treffen, welche sich aufgrund einer unklaren Zielsetzung darauf beschränkten, die anderen Teilnehmer über die spezifischen Aufgaben und Einzelprobleme der jeweiligen Institutionen zu informieren.

Ein weiteres Beispiel ist ein regionales Bündnis für Ausbildung, an dem sich alle Institutionen der Berufsausbildung (einschließlich etwa der Gewerkschaften) beteiligten. Dieses Netzwerk hätte – wie in anderen Regionen Thüringens – eine Plattform für gegenseitige Verpflichtung und Aktivierung und für problemzentriertes Arbeiten sein können, wurde aber von den interviewten Akteuren nur als eine Art „zusätzliche Belastung“ empfunden, die nicht wirklich Abhilfe schaffen könne: „Da wurde jetzt wieder so ein Bündnis gegründet, an dem wir uns auch beteiligen“. Diese Aussage eines Kammervertreters macht deutlich, welchen Stellenwert er dem Bündnis für Ausbildung seinerseits beimaß.

Zusammenfassend deutet sich an, dass die Funktionsweise eines Netzwerks von der Motivation der Akteure sowie dem systeminhärenten „synergetischen“ Klima abhängt, die sich wechselseitig beeinflussen. Im positiven, selbst verstärkenden Fall kommt es zu einer erfolgreichen Kooperation der einzelnen Akteure.⁷ Dies lässt sich zum einen an der Erarbeitung konkreter Zielsetzungen und Lösungsstrategien ablesen, zum anderen aber auch an der Einstellung der Interviewpartner, die Zusammenarbeit insgesamt, aber auch die Übernahme von einzelnen konkreten Verpflichtungen wichtig nehmen.

Funktionierende, gewissermaßen „aktivierte“ Netzwerke können ein Klima schaffen, das zivilgesellschaftliches Engagement positiv beeinflusst. Erfolgreiche Resultate motivieren dabei die Beteiligten auch deshalb zu größerer Aktivität, weil sich diejenigen Organisationen und Akteure, die noch keinen Beitrag geleistet haben, unter Zugzwang gesetzt fühlen. Das Aktivi-

⁷ Im Interviewmaterial finden sich durchaus auch Hinweise auf in diesem Sinne zumindest ansatzweise funktionierende Zusammenschlüsse; zudem äußerten mehrere engagierte Interviewte den Wunsch nach solchen Netzwerken. Einige Befunde lassen hier darüber hinaus auf spürbare Unterschiede auch zwischen verschiedenen Regionen Thüringens schließen.

tätspotential erhöht sich, wenn die Beteiligten ein positives Klima wahrnehmen, in dem sich die eingebrachten Leistungen gegenseitig verstärken. Umgekehrt können „deaktivierte“ Netzwerke und die Wahrnehmung fehlenden Engagements bei anderen Akteuren eine demotivierende Wirkung auf eigene Aktivitäten ausüben. Vor dem Hintergrund fehlender Kooperation und Ergebnisorientierung muss ein „Bündnis für Ausbildung“ daher nahezu zwangsläufig ins Leere laufen. Gleiche institutionelle Arrangements können also eine sehr unterschiedliche Eigendynamik entwickeln. Fehlt ein positives „Feedbacksystem“, kann schnell eine Art „Negativspirale“ entstehen, die die Aktivitäten der einzelnen Akteure noch zusätzlich hemmt.

8.2 Die Wahrnehmung von Einflusschancen

Wie in dem vorhergehenden Kapitel gezeigt wurde, sah die Mehrzahl der Befragten keine Möglichkeiten, durch eigene Aktivitäten zu einer Verringerung dieser Problematik beizutragen. Genau dies, also die Wahrnehmung von sinnvollen Eingriffschancen zur Auflösung eines Defizits, muss jedoch gegeben sein, damit es zu einer Aktivierung eigenen Engagements kommt. Nur eine geringe Anzahl der in dieser Untersuchung Befragten konnte die Sichtweise begrenzter Handlungsmöglichkeiten überwinden und bewertete das eigene Engagement als sinnvoll zur Verringerung der Lehrstellenknappheit. Die Wahrnehmung sinnvoller Eingriffschancen in ein Funktionsdefizit stellt also die zweite Bedingung dar, die für die Aktivierung der Zivilgesellschaft notwendig ist. Die positive Ausprägung dieser beiden Einflussvariablen –die Beurteilung eines Funktionsdefizits als moralisch relevantes Problem (1) und die Wahrnehmung von sinnvollen Eingriffschancen für zivilgesellschaftliches Engagement (2) – führt jedoch nicht zu einem automatischen Ingangsetzen zivilgesellschaftlicher Aktivitäten. Vielmehr muss ein weiterer Einflussfaktor, der die Aktivierung eigenen Engagements bewirkt, vorhanden sein. Dieser stellte sich im Ergebnis der Interviewrekonstruktionen als die Zurechnung sozialer Verantwortung auf das eigene Handeln (3) dar. Erst wenn sich Personen selbst für die Verbesserung einer als moralisches Problem wahrgenommenen Sachlage verantwortlich fühlen, ist die dritte Bedingung erfüllt, die den letztendlichen Anstoß gibt, dass sich Personen zivilgesellschaftlich engagieren. Wie im Ergebnis des Zusammenspiels von positiven Ausprägungen der hier genannten Bedingungen zivilgesellschaftliches Engagement entstehen kann, wird im folgenden Abschnitt gezeigt.

9. Die Zurechnung sozialer Verantwortung auf das eigene Handeln⁸

Für eine kleine Gruppe von Personen, die in den fehlenden Lehrstellen ein Problem für die Jugendlichen und die Gesellschaft sah, resultierte die Problem-Diagnose in eigenem, ergebnisorientiertem Engagement. Bürgerschaftliches Engagement fand (und findet) in unterschiedlichen Initiativen statt, wie z. B. in Form von Patenschaften, die ein Wirtschaftskreis für Lehrlinge übernahm.⁹ Nach Aussagen von Interviewpartnern wurde dieses Projekt jedoch nach zwei Jahren (1998-2000) eingestellt, da zum einen die Jugendlichen wenig Interesse an dieser Zusammenarbeit gezeigt hätten und zum anderen Zusagen, dieses Projekt finanziell zu unterstützen, nicht eingehalten wurden.

Weitere Beispiele für zivilgesellschaftliches Engagement waren Kampagnen der regionalen Zeitschriften¹⁰ und Radiosender, die sich für die Vermittlung von lehrstellensuchenden Jugendlichen in ausbildende Unternehmen einsetzten. In Sonderbeilagen verschiedener Tageszeitungen wurden freie Lehrstellen aufgeführt und lehrstellensuchenden Jugendlichen die Möglichkeit gegeben, sich in kostenlosen Annoncen vorzustellen, um sich so öffentlich um einen Ausbildungsplatz zu bewerben.

Ebenso wurden Lehrstellentelefone eingerichtet, die sich um die Vermittlung von Lehrstellensuchenden bemühen.¹¹

Weiterhin organisierten verschiedene Arbeitskreise Berufsmessen und Lehrstellenbörsen,¹² auf denen sich Jugendliche über Ausbildungsmöglichkeiten informieren konnten und die Möglichkeit hatten, vor Ort Ausbildungsverträge abzuschließen.¹³ Nach Aussage von Interviewpartnern wurden so 1999 auf einer dieser Lehrstellenbörsen 103 zusätzliche Lehrstellen geschaffen.¹⁴

Ebenso wurde die Situation fehlender Lehrstellen auch dadurch entlastet, dass Unternehmen über ihren eigenen Bedarf hinaus zusätzliche Lehrstellen bereitstellen.

⁸ Während in den vorangegangenen Kapiteln die Wirkungsweise der ersten beiden Einflussfaktoren in ihrer positiven und negativen Ausprägung gezeigt wurde, wird in diesem Kapitel allein die positive Ausprägung dieser Variablen verfolgt. Es werden also weder die Akteure berücksichtigt, die sich keine Verantwortung für die Auflösung des Lehrstellendefizits zuschrieben, obwohl sie dieses als moralisch relevantes Problem beurteilten und auch Eingriffschancen für zivilgesellschaftliches Engagement sahen, noch die Personen, die sich darüber hinaus zusätzlich Verantwortung für diese Situation zuschrieben, aber dennoch nicht zivilgesellschaftlich aktiv wurden.

⁹ Vgl. Thüringer Landeszeitung (TLZ) 23.03.1998; 19.01.1998.

¹⁰ Vgl. TLZ 11.09.1997; 20.03.1998.

¹¹ Vgl. TLZ 28.02.1998; Thüringer Allgemeine (TA) 19.08.1998.

¹² Vgl. ND 04.09.1998; TA 01.09.1998.

¹³ Vgl. TLZ 23.03.1998.

¹⁴ Nach Auskunft einer Interviewpartnerin.

Neben diesen Initiativen, die auf eine Erhöhung des Lehrstellenangebots gerichtet waren sowie die bessere Vermittlung in noch unbesetzte Lehrstellen zum Ziel hatten, wurde durch andere Aktivitäten angestrebt, in der Öffentlichkeit auf die Problematik fehlender Lehrstellen aufmerksam zu machen. Dieses Ziel setzte sich etwa ein Jugendbündnis auf Landesebene, in dem verschiedene Gruppen vertreten waren.¹⁵ Es wurden vor allem medienwirksame Aktionen und Veranstaltungen durchgeführt, um in der Öffentlichkeit für die gesetzliche Festschreibung der Umlagenfinanzierung/Ausbildungsplatzabgabe zu werben. So fand z. B. am 5.09.1996 eine Demonstration unter dem Namen „Saure Gurken Zeit“ statt, in der 250 Jugendliche vor dem Thüringer Landtag demonstrierten.¹⁶ Darüber hinaus organisierten Jugendverbände Diskussionsrunden wie „BUSSTOP“, in denen Jugendliche Vertreter der Berufsausbildung mit ihren Fragen konfrontieren konnten.

Als Ergebnis der längerfristigen Beobachtung dieser Aktivitäten lässt sich festhalten, dass einige zivilgesellschaftliche Initiativen, insbesondere die erfolgreichen, „institutionalisiert“ wurden. Dazu gehörten etwa die Lehrstellentelefone, die Anzeigenkampagnen in den Zeitungen und die Ausbildungsmessen. Diese wurden regelmäßig wiederholt, fanden sogar Nachahmer von anderen Akteuren und wurden zum Teil durch staatliche Förderprogramme unterstützt. Andere Initiativen dagegen, wie etwa Protestdemonstrationen, durch die eine breite Unterstützung für die Umlagenfinanzierung mobilisiert werden sollte oder die Übernahme von Patenschaften für Lehrlinge, wurden nicht wiederholt.

Den Initiatoren dieser Aktivitäten war gemeinsam, dass die alarmierende Situation auf dem Lehrstellenmarkt keine abstrakte Problemwahrnehmung blieb, sondern sich in persönlichem Verantwortungsgefühl niederschlug, wie die folgenden Zitate zeigen. Eine derartige Zurechnung sozialer Verantwortung auf das eigene Handeln stellt die dritte Bedingung für eine Aktivierung zivilgesellschaftlichen Engagements dar (3). Die Motive dieses Engagements blieben dabei oft diffus, so als ob sie von den handelnden Akteuren selbst kaum vergegenwärtigt wurden. Im folgenden, ersten Zitat berichtet ein Unternehmer, der regelmäßig über den eigenen Bedarf an zukünftigen Mitarbeitern hinaus Lehrstellen für Jugendliche bereit stellte, über die Motive seines Handelns; im zweiten Zitat stellt ein Zeitungsredakteur den Anlass dar, warum

¹⁵ Dazu gehörten der DGB, der Landesjugendring, Einzelverbände des Jugendrings, AWO, SJD, „Die Falken!“ Erfurt und Nordhausen, „Die Naturfreunde“, die PDS, die SPD und die Jugendberufshilfe.

¹⁶ Nach Aussage verschiedener Interviewpartner spaltete sich dieses Bündnis in zwei Gruppen auf: eine aktionsbezogene Gruppe, zu dem die Jugendverbände der PDS, DGB gehörten und eine Gruppe, zu dem etwa der Landesjugendring gehörte, die diese Problematik auf der Basis einer inhaltlichen Auseinandersetzung verbessern wollten.

er eine Sonderbeilage initiierte, in der sich lehrstellensuchende Jugendliche vorstellen konnten.

„un ich weiß nich, für’n Betrieb ohne Lehrling, da fehlt was (I: hm), muss einfach sein.“

„man hat in seinem persönlichen Umfeld oder aber aus Leserhinweisen heraus ein Problem zur Kenntnis genommen oder die Existenz eines Problems zur Kenntnis genommen. Und das erwies sich doch als so drangvoll, dass [man J.H.] etwas tun soll.“

Nur eine Befragte konnte recht genau die Motivation ihres zivilgesellschaftlichen Engagements benennen:

„Ich weiß, natürlich das hört sich komisch an, aber ich finde [es gibt J.H.] ’ne Staatsbürgerpflicht, so in der Richtung sollte das schon gehen, also dass man irgendwo sich engagiert, ich finde schon.“

Diese Zitate zeigen, dass das eigene Engagement als einfach notwendige Reaktion auf die Situation fehlender Lehrstellen und somit auch als sinnvolles Handeln betrachtet wurde.

Dieses Verantwortungsgefühl kam einerseits oft in einem beruflichen Engagement zum Ausdruck, das weit über das Normalmaß hinausging („extrarole activities“)¹⁷, aktivierte aber andererseits auch nicht-professionelle Akteure zum Handeln im privaten und öffentlichen Umfeld. So forderten zwei Akteure in ihrem Bekanntenkreis Unternehmer auf, zusätzliche Ausbildungsstellen bereitzustellen (mitunter sogar um den Preis einer ernsthaften Belastung der Beziehung).

„Ich wohne in B. Dort bin ich befreundet mit dem Obermeister der Tischlerinnung. Da hat es ein Gespräch gegeben bei der Bratwurst sonnabends nachmittags nach dem Motto, du musst noch einen einstellen. Wieso stellst du nicht noch einen ein? Dann gab es einen Dialog.“

„Ich sag, zum Handwerksbetrieb gehört’s dazu auszubilden, (I: hm hm) finde ich (I: hm) un ich hab da auch schon Kollegen davon überzeugt.“

Erst wenn alle drei der hier vorgestellten Variablen – Beurteilung der Lehrstellenkrise als moralisch relevantes Problem (1), Wahrnehmung von Eingriffschancen (2) und Zurechnung einer sozialen Verantwortung für dieses Problem (3) – positiv ausgeprägt waren, kam es zu einer Aktivierung zivilgesellschaftlichen Engagements.

¹⁷ Louis Penner und Marcia Finkelstein sprechen in dem Fall von „extrarole activities“. „Extrarole activities“ werden definiert als: „organizational citizenship behavior (by paid employees) that are not recognized by the organisations’ formal reward system.“ Penner/Finkelstein, 1998: 526 f.

Neben diesen für die Aktivierung zivilgesellschaftlichen Handelns notwendigen Faktoren konnten weiterhin individuelle Wahrnehmungen und Einstellungen identifiziert werden, die die dritte Bedingung, also die Zurechnung sozialer Verantwortung auf das eigene Handeln beeinflussen. Dazu gehören: die Beurteilung bürgerschaftlichen Engagements als sinnvolle Strategie zur Verbesserung funktionssystemisch verursachter Defizite (a), die positive Bewertung der Wende und des vereinten Deutschlands (b), die Wahrnehmung, dass das eigene Engagement anerkannt und unterstützt wird (c), ein ergebnisorientierter Anspruch an das eigene bürgerschaftliche Engagement (d) und der Zugang zu Ressourcen, die zivilgesellschaftliches Handeln erleichtern (e). Die folgenden Ausführungen und Zitate zeigen die Wirkungskraft dieser Variablen.

Die erste dieser Variablen ist die Beurteilung bürgerschaftlichen Engagements als sinnvolle Strategie zur Verbesserung funktionssystemisch verursachter Defizite (a). Dieser Zusammenhang wurde vor allem im Ergebnis der detaillierten Interview-Tiefenrekonstruktionen deutlich, die in den folgenden Abschnitten dargestellt werden. Das folgende Zitat zeigt, wie die Bereitschaft zu zivilgesellschaftlichem Handeln minimiert wird, wenn Akteure dieses nicht als sinnvoll einschätzen, Folgen gesellschaftlicher Defizite zu beheben:

„M: Ja, äh wenn ich in die Klassen gehe, zu den Schülern gehe, kann ich natürlich gleich am Anfang nicht sagen, ich verspreche euch 'ne Lehrstelle (I: hm) oder ein Job. Das ist ganz klar. Aber wir sind eigentlich dazu da, diese Schüler zu motivieren, zu aktivieren und eben selbständiger zu machen, dass sie eben in dieser heutigen Arbeitswelt Chancen haben ja (I: hm), um eben auf'm Arbeitsmarkt bestehen zu können, um 'ne Lehrstelle zu bekommen oder eben 'ne Arbeitsstelle.“

Der Befragte nennt in dieser Textstelle genau die Eigenschaften (motiviert, aktiv und selbständig), die sein eigenes Verhalten kennzeichneten, als er nach dem Verlust seines Arbeitsplatzes infolge der Wende in der DDR nach einer neuen Stelle suchte. Er bewertete diese Kompetenzen, also individuelle Anstrengungen als einzig wirksame Strategie zur Bewältigung der Auswirkungen gesellschaftlicher Defizite. Da er nicht von einer Verbesserung des Lehrstellen- bzw. Arbeitsplatzdefizits durch die Einforderung staatlicher Initiativen oder durch die Beteiligung in bürgerschaftliche Initiativen ausging, war auch seine Bereitschaft, sich an solchen Initiativen zu beteiligen, gering.

Weiterhin ergab die detaillierte Interviewauswertung, dass die unterschiedlichen Motivationen, sich ehrenamtlich zu engagieren, in einem engen Zusammenhang mit Anschauungen und Einstellungen stehen, die auf die Struktur der Gesellschaft gerichtet sind. Insbesondere die Zufriedenheit mit den Veränderungen seit dem Zusammenbruch der DDR und mit der Gesell-

schaftsstruktur der BRD beeinflussten in der hier vorliegenden Untersuchung Motivationen zivilgesellschaftlichen Engagements. Die folgenden Zitate stammen etwa von Personen, die sich sehr unzufrieden mit den gesellschaftlichen Ausgestaltungen des vereinten Deutschlands zeigten. Bei diesen Befragten waren besondere Anreize notwendig, damit sie sich gemeinwohlorientiert engagierten.

„K: „Die Politik is korrupt. (I: hm) Also die Demokratie is 'ne Hure. (I: hm) Und die Politik is in vielen Dingen korrupt. Entweder man heult mit den Wölfen, oder man lässt es bleiben. (I: hm) Mehr hab ich dazu nich zu sagen. (I: hm) Ich ich setze mich mit der Politik auseinander. Und ich mische auch in meinen Möglichkeiten mit, wenn's mir nützt. (I: hm) Is vielleicht auch en Grundsatz dieser Gesellschaft. (I: hm) Is jetzt hart gesagt, (I: hm) also vorsichtig zu genießen.“

„F: Mit Politik will ich nichts zu tun haben (lacht kurz). Damals das Alte ablösen, da en bisschen mit helfen, ja okay (I: hm), weil das musste weg, das war einfach gut, war lang genug (lacht kurz). Un dass was wir dafür haben, damit bin ich überhaupt nich einverstanden ...

Das [Ausbilden J.H.] ist einfach [...] meine Einstellung is, dass es zum Handwerksbetrieb dazu gehört (I: hm) un ich weiß nich, für'n Betrieb ohne Lehrling, da fehlt was (I:), muss einfach sein.“

Diese besonderen Anreize stellten sich bei der ersten Person als eigennützige Motive dar, die sie durch die Mitarbeit in zivilgesellschaftlichen Projekten verfolgen konnte. Die Person des zweiten Zitates wiederum bezog ihre Motivation zu zivilgesellschaftlichem Handeln aus dem Wunsch, traditionelle Vorstellungen (im hier vorliegenden, konkreten Fall über die Funktionsweise eines Handwerksunternehmens) aufrechtzuerhalten, auch wenn sie dadurch finanzielle Verluste hinnehmen muss. Denn wie dieses Zitat zeigt, erfolgte die Bereitstellung zusätzlicher Lehrstellen weniger, um ausbildungsplatzsuchenden Jugendlichen zu helfen, sondern vor allem aus dem Grund, traditionelle Vorstellungen von einem Handwerksbetrieb aufrechtzuerhalten.

Die Bereitschaft, zivilgesellschaftliche Initiativen durchzuführen und auch deren Erfolg wird weiterhin dadurch erleichtert oder behindert, dass die Akteure eine Unterstützung oder Behinderung des eigenen Engagements wahrnehmen (c).

Die folgenden Zitate machen deutlich, wie zivilgesellschaftliche Initiativen von einer Unterstützung durch andere gesellschaftliche Gruppen profitieren können:

„Und die Kontakte zwischen den [Mitgliedern des Wirtschaftsvereins J.H.] und der Politik bestehen ja. Man is ja im ständigen Austausch. Gibt's auch jemand Verantwortlichen im Bundesvorstand dafür.“

„Und äh daraus is dann ja noch mal ne Welle entstanden. (I: hm) Weil das viele Kreise mit tragen konnten, dann kommt es auf Bundesebene zum Projekt und wird auch da entsprechend gefördert. (I: hm)“

„also ich mein das sind viele kleine Initiativen, wie gesagt, die kümmern sich und sagen, wir schaffen Lehrstellen, das find ich unheimlich wichtig eben, dass eben von allen Seiten an einem Strang gezogen wird, und das es funktioniert, ja mit Leuten n persönlichem Gespräch zu machen, das zeigt eben die Ausbildungsbörse, (I: das ist erstaunlich) ja das muss ich auch sagen, das Thema, das ist ja doch nicht schlecht, und auch weil wir da gute Kontakte haben, und es hat auch so funktioniert, und ...es ist auch wichtig, dass man einen Schirmherr hat, der da dann auch wirklich da war um uns auch entsprechend zu treffen und mit allen Medien und den Zuschauern, rund 2000, für die erste Messen dieser Art, das war eigentlich schon gut, und den Workshop waren also auch Journalisten vertreten, es waren Leute vom Landesarbeitsamt und Berufsförderung und was es alles gibt, das war eigentlich ganz gut besetzt und sehr gut angekommen.“

Dagegen zeigt das folgende Zitat, wie ein zivilgesellschaftliches Projekt deshalb auf eine bestimmte Personengruppe begrenzt wurde, da die Initiatoren befürchteten, ausgenutzt zu werden:

„jetzt planen mit dieser diesem Lehrlingsaustausch (I: hm) un so, da ham wir also extra jemand, der sich um das alles kümmert (I: hm hm), der is bis jetzt nur gebremst worden. (I: hm hm) Un man hat ehm versucht jetzt von staatlichen Stellen aus ihn auszuhorchen un dem vielleicht sogar noch zuvorzukommen. Deshalb (I: hm hm) geben wir auch keine Informationen dazu.“

Die Zuschreibung eigener Verantwortung für die Lösung der Problematik wird weiterhin durch einen ergebnisorientierten Anspruch erleichtert (d):

„...ein guter [Wirtschaftsverein J.H.] der trifft sich auch nicht nur zum Stammtisch, der hat auch verschiedene Projekte und möchte mit den Projekten auch am Ende Ergebnisse vorweisen. Man braucht das auch so für das eigene Ego, um zu wissen ich bin seit ein oder zwei Jahren oder wie lange in dem Verband und hab bisher dies oder jenes mit geschaffen, dass man einfach was schafft was bleibt, und das denke ich, ist für viele die Motivation“

„Ich will, dass das rüberkommt, dass die Zeitung sich engagiert, dass sie nicht nur ne Eins-Null- Berichterstattung macht oder wie man das im Sport nennt, und dass sie sich der Chronistenpflicht befleißigt, sondern dass sie Aktion macht. Bei uns gibt's keine Woche, wo nich Aktion is.“

Das Bewusstsein, durch eigenes Engagement zur Erhöhung des Ausbildungsangebots beitragen zu können, wird weiterhin durch besondere Ressourcen, wie z. B. durch die eigene Einbindung in das Ausbildungssystem bzw. die Möglichkeit, in der Öffentlichkeit auf dieses Problem hinzuweisen, noch verstärkt (e). Im folgenden Beispiel bezog eine Interviewpartnerin

ihre besondere Kompetenz, sich für mehr Lehrstellen einzusetzen, aus ihrer Einbindung in ein Netzwerk von Unternehmern:

„... und da [die Mitglieder dieses Wirtschaftsvereins J.H.]¹⁸ nun mal auch aus unterschiedlichen Unternehmen kommen, und da auch die Möglichkeiten haben, da sie häufig auch in Führungspositionen sind, Entscheidungen zu treffen, kann man dann eben auch mit dem Personalleiter sprechen, mit dem Geschäftsführer und so.“

Ähnlich begründete ein Zeitungsredakteur sein großes und sehr aktives Engagement für die Schaffung von Lehrstellen im Rahmen seiner journalistischen Tätigkeit mit seinen spezifischen Einflussmöglichkeiten:

„Und eine Zeitung hat Vertrauenspotential. Is vielleicht die einzige Instanz, die noch ein Vertrauenspotential hat.“

Im Unterschied zu den zuvor diskutierten Akteurstypen werden enttäuschende Erfahrungen hier nicht durch externe, nicht beeinflussbare Faktoren erklärt, sondern es wird nach neuen Aktivitäten mit größeren Erfolgsaussichten gesucht. So wurde etwa die schwache Beteiligung der Jugendlichen an eigens für sie ausgerichteten Initiativen nicht pauschal durch fehlende Motivationen erklärt, sondern nach differenzierten Antworten und Handlungsmöglichkeiten gesucht.

„Das heißt, man muss junge Leute in der Sprache, die ihnen eigen ist, ansprechen. Das bedeutet, man muss Dinge machen, die uns noch gar nicht eingefallen sind [...]. Das heißt, das müssen auch Redakteure machen, die die Sprache dieser Leute sprechen und nicht Opas wie ich.“

Zivilgesellschaftlich aktiven Personen ist also gemeinsam, dass sie sich selbst Verantwortung zuschreiben, das Problem des Lehrstellendefizits zu entschärfen. Sie können sinnvolle Möglichkeiten erkennen, durch eigenes Engagement zu einer Verbesserung des Lehrstellenmangels beizutragen. Externe Faktoren, die für das Funktionsdefizit im dualen System verantwortlich sind, werden zwar gesehen, jedoch nicht als so dominierend eingeschätzt, dass sie eigene Aktivitäten verhindern.

In den Kapiteln sieben bis neun wurde eine Auswahl an Interviewsequenzen aus allen vorliegenden Interviews herangezogen. Dadurch konnte die Wirkungsweise der Einflussfaktoren zivilgesellschaftlichen Engagements kompakt und präzise belegt werden. Diese Textstücke sind so allerdings aus dem Zusammenhang der biographischen Lebenspraxis gerissen. Um jedoch deutlich zu machen, welche individuellen Anschauungen und Lebenswege diese Motivkon-

¹⁸ Um die Anonymität der Befragten zu sichern, wurde die genaue Bezeichnung ersetzt.

stellationen erzeugen, die letztendlich zivilgesellschaftliches Engagement ermöglichen oder verhindern, werden im Folgenden vier ausführliche Interviewrekonstruktionen vorgestellt. Im Hinblick auf das vorgestellte Einflussmodell zivilgesellschaftlichen Handelns verkörpern diese Interviews unterschiedliche Akteurstypen. Dabei zeigte insbesondere die Rekonstruktion der biographischen Teilstücke deutlich, welche lebenspraktischen Sinnzusammenhänge hinter den in diesen Kapiteln vorgestellten, abstrahierten Einflussfaktoren zivilgesellschaftlichen Engagements stehen.

Die genauen Interviewrekonstruktionen vierer Akteurstypen, die sich durch eine größtmögliche Kontrastierung bezüglich ihrer Motivkonstellationen unterscheiden, werden in den Kapiteln zehn bis vierzehn vorgestellt. Dabei handelt es sich um eine Person, die das Lehrstellendefizit zwar als moralisches Problem beurteilt, jedoch keine sinnvollen Handlungschancen sehen kann, durch zivilgesellschaftliches Engagement dieses Problem zu entschärfen. Bei dem zweiten Akteurstyp handelt es sich um eine aus egoistischen Motivationen heraus handelnde Person. Die letzten beiden Fälle verkörpern schließlich zivilgesellschaftliche Akteure. Dabei zeigt der dritte Referenzfall einen Unternehmer, der zusätzliche Lehrstellen bereitstellt, um traditionelle Vorstellungen von einem Handwerksbetrieb aufrecht erhalten zu können. Der vierte Akteurstyp steht für Personen, die sich bewusst für die Auflösung sozialer Miss-Stände bürgerschaftlich engagieren.

10. Die „Objektive Hermeneutik“ – Auswertungsmethode der Interviews

In den vorherigen Abschnitten wurden bereits Auszüge aus den Interviews verwendet. Diese Datenbasis bildete einen wichtigen Pfeiler für die Erarbeitung des Bedingungsmodells bürgergesellschaftlichen Engagements in Folge der Lehrstellenkrise. Neben der Durchsicht der Interviews mit dem Ziel, aussagekräftige Textstellen zu finden, die durch sich selbst schon Auskunft über die Beurteilung der Lehrstellendefizits und Motive des eigenen Engagements geben, wurden einige Interviews detaillierter untersucht. Um diese Interviews möglichst genau analysieren zu können, wurde die Methode der „Objektiven Hermeneutik“ verwendet. Dadurch war es möglich, die individuelle Handlungsstruktur der Befragten erfassen zu können, die auch die Wahrnehmung des Lehrstellendefizits und darauf bezogenen Anschauungen und Handlungsmotivationen erklärt. Bevor ich die erste Interviewanalyse präsentiere, möchte ich die verwendete Methode der Interviewanalyse: die „Objektive Hermeneutik“ vorstellen. Deren Basiskonzepte, Vorgehensweise und Reichweite werden im Folgenden erklärt und diskutiert.

Ich beginne mit der Begründung, warum diese Methode hier zum Einsatz kommt (10.1). Daran schließt sich die Darstellung wesentlicher Basiskonzepte (10.2) und der Vorgehensweise (10.3) an. Abschließend erfolgt eine Auseinandersetzung mit der Kritik der „Objektiven Hermeneutik“ vor dem Hintergrund genereller Kritikpunkte der hermeneutischen Textauslegung (10.4).

10.1 Die Begründung der Methodenauswahl

Der Kreis möglicher Auswertungsmethoden, die in der vorliegenden Untersuchung verwendet werden konnten, verkleinerte sich allein schon dadurch, dass die erhobenen empirischen Daten in Form von Interviews vorlagen. Daraus ergab sich die Notwendigkeit einer textanalytischen und sinnrekonstruierenden Vorgehensweise. Nur so konnten die Wirkungszusammenhänge und Einflussfaktoren erfassen werden. Diesem Anspruch wird die Methode der „Objektiven Hermeneutik“ gerecht. Diese sozialwissenschaftlich-hermeneutische Methode wurde speziell für die Rekonstruktion komplexer prozesshafter Sinnstrukturen entwickelt.

Die „Objektive Hermeneutik“ ist ein Verfahren der Textinterpretation¹, das dem Ansatz der rekonstruktiven Sozialforschung zuzurechnen ist. Das Ziel der „Objektiven Hermeneutik“ ist es, durch eine Textinterpretation in methodisch kontrollierten Schritten zu intersubjektiv geltenden, also – wie es im Namen der Methode: „Objektive Hermeneutik“ anklingt – objektiven Ergebnissen zu gelangen.² Diese objektiven Erkenntnisse sollen durch die Analyse der universalen und handlungssteuernden Sinnkonzepte gewonnen werden, die hinter den zu interpretierenden Narrationen oder Interaktionen liegen.

Weiterhin ist es auf der Basis der „Objektiven Hermeneutik“ möglich, während der Auswertung die Kategorien auszublenden, denen vorab hypothetisch Einflusskraft auf das Explanandum zugerechnet wird. Da diese Methode die Rekonstruktionsergebnisse infolge einer ausschließlichen Konzentration auf den Text gewinnt, wird vermieden, subsumtiven Schlüssen über Wirkungszusammenhänge zu erliegen. Durch diesen engen Textbezug können zudem Einflussfaktoren auf das Untersuchungsobjekt, die vorab unbekannt waren, erschlossen werden.

Die Anwendung der „Objektiven Hermeneutik“ in der vorliegenden Arbeit macht es deshalb möglich, auf der Basis einer methodisch gesicherten Vorgehensweise Erkenntnisse darüber zu gewinnen, wie die befragten Personen die Situation auf dem Lehrstellenmarkt wahrnehmen, welche Motive ihr Handeln beeinflussen und durch welche Faktoren ihr Engagement begünstigt oder behindert wird.

Die „Objektive Hermeneutik“ umfasst zum einen die Methode bzw. Kunstlehre der Textinterpretation und zum anderen die Methodologie/Konstitutionstheorie. Die wichtigsten Vorgehensschritte und Konzepte möchte ich im folgenden Abschnitt darstellen. Ich beginne dabei mit der Konstitutionstheorie und ihren grundlegenden methodologischen Konzepten.

10.2 Methodologische Basiskonzepte der „Objektiven Hermeneutik“

Wesentliche Basiskonzepte, die der „Objektiven Hermeneutik“ zugrunde liegen, sind die des Sinns (1), der Regelgeleitetheit sozialen Handelns (2) und der sequentiellen Abfolge der Le-

¹ Der hier verwendete Textbegriff ist nicht auf Interviews und Protokolle begrenzt, sondern sehr weit definiert, so dass z.B. auch Bilder oder Fernsehbeiträge analysiert werden können. „Texte“ beinhalten demnach alles, was als Protokoll konkreter sozialer Abläufe erfasst werden kann.

² Vgl. Wernet, 2000: 11.

benspraxis (3). Diese werde ich im Folgenden darstellen, da sie für das Verständnis der Logik und der Vorgehensweise der „Objektiven Hermeneutik“ notwendig sind.

10.2.1 Das Sinnkonzept Oevermanns

Oevermann differenziert drei Sinnformen. Sinn fülle demnach zum einen jede konkrete Lebenspraxis aus (a). Zum anderen verwendet Oevermann den Sinnbegriff in methodologisch-konstitutionstheoretischer Bedeutung für regelgenerierte Bedeutungszusammenhänge (b). Hier unterscheidet Oevermann wiederum zwischen subjektivem (b1) Sinn und objektivem Sinn (b2). Generell, so Oevermann, liegt objektiver Sinn jeder Interaktion von Individuen zugrunde und beruht auf der Regelmäßigkeit sozialen Handelns. Da er erst in der unmittelbar stattfindenden Handlung zwischen Individuen erzeugt werde, handele es sich um objektiv latenten Sinn. Dieser latent vorhandene, objektive Sinn werde gleichermaßen in Texten erfasst und könne durch die Verfahren der „Objektiven Hermeneutik“ aufgedeckt werden. Die zweite hier dargestellte Unterscheidung, in der Oevermann objektiv latenten Sinn von subjektiv gemeintem Sinn trennt, stellt ein fundamentales Merkmal der „Objektiven Hermeneutik“ dar.³ Dadurch ist die „Objektive Hermeneutik“ in der Lage, zwischen dem subjektiven Sinn, also bewusst zum Ausdruck gebrachten Intentionen der Textautoren und der objektiven Sinnstruktur eines Textes zu unterscheiden. Der Unterschied zwischen diesen beiden Sinnstrukturen wird bei den so genannten „Freudschen Versprechern“ deutlich, die einen abweichenden Sinn der Sprecherintention von der tatsächlichen Aussage offenbaren.⁴ Während der subjektive Sinn also etwas über die Sprecherintention aussagt, verweist der objektiv-latente Sinn auf konkrete Lebenspraktika von Individuen, die sich in einem Text durch eine eigenlogische Struktur und Verknüpfung konstituieren und deshalb rekonstruiert werden können. Diese Definitionen des Sinnbegriffes führen zu einem weiteren zentralen Konzept der „Objektiven Hermeneutik“: dem des regelgeleiteten Handelns, durch das objektiv latenter Sinn in zwischenmenschlichen Interaktionen erzeugt wird.

³ Oevermann, 1979: 380

⁴ Jedes Textelement wird als Ausdruck einer spezifischen Handlungspraxis und sinnhaft eingeschätzt, also auf die sprichwörtliche „Goldwaage“ gelegt.

10.2.2 Regelgeleitetes Handeln

Dieses Theorem geht auf George Herbert Meads Analysen der Entwicklung von Sprache zurück. Mead beschreibt den Entwicklungsprozess der Sprache über verschiedene Entwicklungsstufen hinweg: beginnend bei der über Gesten abgestimmten Handlungskoordination über die Entwicklungsstufe der symbolisch vermittelten Interaktionen bis hin zur Entstehung einer ausdifferenzierten Sprache und normengeleiteter Interaktionen.⁵ Mead weist darauf hin, dass mit diesem Prozess eine zunehmende Vergesellschaftung von Individuen durch den Sprachgebrauch einhergehe. Dieser Vergesellschaftungsprozess durch Sprachlichkeit drücke sich etwa konkret in regelgeleitetem Handeln aus, über das Individuen auf verschiedenen Kompetenzebenen verfügen. Auf diese Kompetenzen bezieht sich Oevermann und unterscheidet dabei die sprachliche Kompetenz, die kommunikative/illokutive Kompetenz sowie die kognitive und moralische Kompetenz.⁶ Da die Wirksamkeit dieser Regeln von den Individuen nicht hintergangen werden könne, wird ihnen universale Geltung zugeschrieben.

Auf diese Regelkompetenz, die sozialen Interaktionen unterstellt wird, stützt sich die „Objektive Hermeneutik“ während der Interpretationen von Texten. Die „Objektive Hermeneutik“ nimmt in Anspruch, durch die Rekonstruktion eines Textes entlang dieser universal geltenden Regeln den objektiv latenten Sinn eines Textes erkennen zu können, der Rückschlüsse auf soziale Situationen oder die individuelle Lebenspraxis des Textverfassers ermöglicht.

Voraussetzung dieser Zurechnung, den objektiven Sinn eines Textes rekonstruieren zu können, ist, dass auch die Interpreten eines Textes über eben diese Regeln verfügen. Wie im Folgenden noch zu zeigen sein wird, wird durch diese Bedingung der Kreis an Texten begrenzt, die auf der Basis der „Objektiven Hermeneutik“ interpretiert werden können.

10.2.3 Sequentialität

Dieses Prinzip beruht auf der Annahme, dass sich die Lebenspraxis von Individuen prozesshaft gestaltet. Es wird davon ausgegangen, dass sich Individuen in einer Welt von Handlungsalternativen befinden und sich ständig mit dem Zwang der Entscheidung konfrontiert sehen.⁷ Neben diesem Entscheidungszwang müssen die konkret getroffenen Entscheidungen zudem

⁵ Mead, 1968

⁶ Oevermann, 1979: 387

⁷ Oevermann, 1995: 37

in Übereinstimmung mit rationalen Motiven begründbar sein.⁸ Diese Entscheidungsprozesse und ihre Begründungen werden durch Determinanten, die typisch für die Lebenspraxis eines Individuums sind, geprägt. In der Selektion einer bestimmten Wahloption und dem Ausschlagen anderer werde die typische Fallgesetzlichkeit einer Lebenspraxis deutlich.

Dabei geht Oevermann jedoch nicht davon aus, dass Entscheidungen per se vordeterminiert sind, Oevermann spricht vielmehr von einem „offenen Möglichkeitsraum“ an Handlungsentscheidungen. Diese Aussage begründend, führt Oevermann erklärend aus, dass nicht generell von routinierten und rationalen Wahlentscheidungen, vor allem nicht in Krisensituationen ausgegangen werden kann. Die bis zu einer Entscheidung geltenden Entscheidungskriterien und -regeln müssen vielmehr überschreitbar bleiben, so dass auch neue Begründungsargumente möglich sind.⁹ Oevermann bezeichnet nicht-routinierte Entscheidungen in Krisen jedoch deshalb nicht etwa als irrational, sondern als „charismatisch“. Dieser Bezeichnung liegt die Definition zugrunde, nach der Charisma eine Ablaufgestalt sei, „in der ein argumentativ unbegründbarer Vorschlag zur Krisenlösung gleichwohl einen prinzipiellen Anspruch auf Begründbarkeit in der Zukunft erhebt“. ¹⁰ Charismatische Kriterien sind demzufolge als Überzeugen zu verstehen, die in Entscheidungssituationen oder für die Auflösung einer Krise als wirksam eingeschätzt werden, ohne sich zuvor bewährt zu haben. Die charismatische Entscheidung bleibt so einerseits etwas Neues. Andererseits könne auch eine Entscheidung, die auf der Basis emergenter Kriterien getroffen wird, durch die Verfahren der „Objektiven Hermeneutik“ als Ausdruck einer Fallgesetzlichkeit im Nachhinein rekonstruiert werden. Hintergrund dieser Zuschreibung ist die Annahme, dass jeder Prozess der Entscheidungsfindung durch Gesetzmäßigkeiten geprägt sei. Denn auch die Entscheidung auf der Basis noch nicht bewährter Kriterien müsse für die Individuen begründbar sein. Das inhaltlich Neue lasse sich also im Nachhinein als motiviert und strukturiert erkennen, da in diesen Prozess Strukturgesetzmäßigkeiten hinein spielen, die die Bewusstseinsfähigkeit des rational handelnden Subjekts überschreiten.¹¹ Gerade in dieser Einheit von Entscheidungszwang und Begründungsverpflichtung konstituiert sich, so Oevermann, die Autonomie der Lebenspraxis.¹²

Neben der Sequentialität der Lebenspraxis geht Oevermann weiterhin von einer Sequentialität in der Struktur von Texten aus. Diese zeige sich an der Rahmung der dargestellten Lebenspra-

⁸ ebd.

⁹ ebd.

¹⁰ Oevermann, 1995: 48

¹¹ Oevermann, 1995: 45 f.

¹² Oevermann, 1995: 39

xis durch „Praxis-Räumlichkeit“ und „Praxis-Zeitlichkeit“.¹³ Praxis-Zeitlichkeit beschreibt Oevermann als soziale Zeitlichkeit und definiert sie als Anfang und Ende einer Lebenspraxis, die in Protokollen sichtbar wird. Es handele sich dabei um eine eigenlogische, nicht-reduzierbare soziale Zeitlichkeit, da sich die wissenschaftlich repräsentierte Zeit nicht in der physikalischen, sondern in der sozialen Zeitlichkeit und Räumlichkeit konstituiere. Das werde etwa darin sichtbar, dass in Texten durch Prozeduren der Eröffnung und Beschließung eigenlogische Kategorisierungen einer spezifischen zeitlichen inneren Struktur von Zeitlichkeit und Räumlichkeit zu finden sind.¹⁴ Soziale Zeit trete jedoch nicht nur nacheinander auf, gerahmt durch Eröffnungs- und Schließungsphasen, sondern erscheine verschachtelt. Oevermann nennt zwei Oppositionen dieser Verschachtelung. So unterscheidet er zwischen der Gegenwart als hier und Jetzt der Lebenspraxis auf der einen Seite und der Zukunft und Vergangenheit auf der anderen Seite. Vergangenheit und Zukunft werden von ihm als Sphären der Rekonstruktion und der hypothetischen Konstruktion von Zeit definiert.¹⁵ Darüber hinaus trifft er eine weitere Differenzierung, in der Vergangenheit und Zukunft gegeneinander abgegrenzt werden.

Ausgehend von diesen Basiskonzepten über die Struktur von Texten, die Regelmäßigkeit sozialer Handlungen, Sinn und die Sequentialität der Lebenspraxis von Individuen wurde ein Satz an Auswertungsschritten und Methoden entwickelt, auf die ich im Folgenden eingehe.

10.3 Kunstlehre/Vorgehensweisen¹⁶

Noch einmal zusammenfassend, nimmt die „Objektive Hermeneutik“ also in Anspruch, die Bedeutungsstrukturen in einem Text identifizieren zu können, die Auskunft über die Lebenspraxis des Texterzeugers oder einer sozialen Situation geben. Zu diesen Bedeutungsstrukturen werden sowohl *subjektiver* Sinn als auch *objektive* Sinnstrukturen gezählt. Um die objektiven Bedeutungsstrukturen aufzufinden, die die Handlungen von Subjekten in der Lebenspra-

¹³ Oevermann, 1995: 52

¹⁴ ebd.

¹⁵ ebd.

¹⁶ Zur Begründung, die „Objektive Hermeneutik“ als Kunstlehre zu bezeichnen, vgl. etwa Bruno Hildenbrand, 1999: 14: „Die zentrale Rolle der Abduktion im Prozess fallrekonstruktiven Forschens führt zu folgender Schlussfolgerung: Fallrekonstruktive Forschung lässt sich nicht auf Techniken reduzieren, Imagination lässt sich nicht durch Lehrsätze herbeizwingen. Fallrekonstruktive Sozialforschung [...] kann nur als *Kunstlehre* vermittelt werden.“

xis steuern, sollen Texte mit angemessenen Verfahren rekonstruiert werden, die im Folgenden dargestellt werden.

In der Forschungspraxis existieren inzwischen verschiedene Varianten der Vorgehensweise bei der Rekonstruktion von Texten. Die gebräuchlichsten Verfahren innerhalb der „Objektiven Hermeneutik“ sind neben der Feinanalyse eines Textes die Sequenzanalyse jedes einzelnen Interaktionsbeitrages und die ausführliche Interpretation der objektiven Sozialdaten.

Gemeinsam ist den fallrekonstruktiven Verfahren der Dreierschritt: Abduktion-Deduktion-Induktion. Die Textinterpretation beginnt meist mit der Eingangssequenz, da die Eröffnung einer sozialen Interaktion von den Handelnden in besonderer Weise Strukturierungsleistungen abverlangt.¹⁷ Der erste Schritt der Rekonstruktion ist das „abduktive Schließen“. Darunter werden erklärende Hypothesen über Vorangegangenes einer Folge verstanden. Das bedeutet, dass mögliche Kontexte (Lesarten) gedankenexperimentell erstellt werden sollen, zur der die interpretierte Textsequenz sinnvoll passt. Dabei gilt, möglichst alle Lesarten zu erstellen, die Erklärungskraft für die Textsequenz besitzen. Durch diesen Schritt soll die objektive Bedeutungsstruktur bzw. die latente Sinnstruktur der Texteinheit erfasst werden. Im zweiten Schritt wird ausgehend von den erstellten Lesarten auf die folgende Textsequenz geschlossen, um den übergeordneten Struktur-Handlungszusammenhang zu erschließen. Durch diesen Schritt des „deduktiven Schließens“ werden also konkrete Anschlussoptionen entworfen. Der dritte Schritt: „das induktive Schließen“, besteht darin, die aufgestellten Anschlussoptionen mit der tatsächlichen Textsequenz zu kontrastieren.

Während dieser Vorgehensweise sollen fünf Prinzipien der Textinterpretation berücksichtigt werden, um die methodisch kontrollierte Rekonstruktion von Texten zu sichern. Zu diesen Prinzipien, die im Folgenden dargestellt werden, gehören: 1) Kontextfreiheit, 2) Wörtlichkeit, 3) Sequentialität, 4) Extensivität und 5) Sparsamkeit.

10.3.1 Kontextfreiheit

Dieses Prinzip bedeutet in der Interpretationspraxis, die zu interpretierende Textsequenz aus ihrem Kontext herauszulösen. Daran schließt sich die Bedeutungsexplikation dieser Textstelle durch die gedankenexperimentelle Konstruktion von möglichen Kontexten an, in denen diese Textstelle sinnvoll ist. Diese gedankenexperimentell entworfenen Kontexte sollen den Kriteri-

¹⁷ Hildenbrand, 1999: 15

en der „Wohlgeformtheit“ und „Adäquatheit“¹⁸ entsprechen. Erst nachdem unabhängig von der tatsächlichen Einbettung der jeweiligen Textstelle sinnvolle Kontexte von den Interpreten konstruiert worden sind, erfolgt der Vergleich zwischen den aufgestellten Kontexten und dem tatsächlich vorliegenden Kontext. Mit dieser Vorgehensweise wird das Ziel verfolgt, die eigentliche Struktur der Textstelle offen zu legen und zu vermeiden, die Textbedeutung durch den Rückgriff auf den Kontext zu erklären. Dadurch soll Zirkularität, die durch die wechselseitige beeinflussende Interpretation von Kontext und Textstelle entstehen kann, vermieden werden.

10.3.2 Wörtlichkeit

Dieses Prinzip strebt durch die Vorgabe, jeden Bestandteil der zu interpretierenden Textstelle zu beachten, eine strikte Orientierung am Text an. Der Interpret also innerhalb einer ausgewählten Textsequenz keine Wörter oder Satzbestandteile auslassen. Vor allem auffällige und innertextliche Widersprüche, wie etwa „Freudsche Fehlleistungen“, sind für die Rekonstruktion der Fallstruktur wichtig, da sie auf eine Differenz zwischen der Textintention und der Textstruktur bzw. der sprachlichen Realisierung verweisen. Sie bieten deshalb oftmals einen Zugang zu den objektiv latenten Sinnschichten eines Textes. Diese Interpretationsregel dient dem Ziel der Offenlegung der textimmanenten Gestalt und der Verknüpfung der Texteinheiten.¹⁹

10.3.3 Sequentialität

Dieses Prinzip schlägt sich in der Vorgehensweise nieder, dass einmal ausgewählte Textstücke linear interpretiert werden. Dabei darf kein Vorgriff auf sich anschließende Textstellen erfolgen. Da der Text aus seiner Struktur heraus erschlossen werden soll, können Antworten auf die Fragen, die ein Textstück aufwirft, nicht durch folgende Stellen vorweggenommen werden. Es ist vielmehr zu prüfen, ob die anschließenden Satzeinheiten eine logische Verknüpfung zu vorhergehenden Teilen darstellen. Dazu werden gedankenexperimentell Anschlussvarianten zu der untersuchten Textstelle entworfen. Diese sollen in Übereinstimmung

¹⁸ Wernet, 2000: 23

¹⁹ Wernet, 2000: 24

mit den geltenden Regeln objektiver Wahlmöglichkeiten konstruiert werden. Der Vergleich mit der tatsächlichen Anschluss-Stelle im Text lässt Rückschlüsse auf Handlungsmuster des Textautors zu. Erst wenn die Bedeutung des vorhergehenden Textstückes geklärt ist, wird zur Interpretation der sich anschließenden Sequenz übergegangen.

Oevermann unterscheidet hier zwischen Regeln, die wie ein Algorithmus operieren und „allgemein gültige“ und sinnvolle Anschlussmöglichkeiten generieren.²⁰ Diese bezeichnet er als Parameter I. Das Ensemble von Faktoren, Dispositionen und Motiven einer konkreten Lebenspraxis, das die tatsächliche Auswahl bestimmt, wird als Parameter II benannt.²¹ Da der Parameter II die Bildungsprozesse einer Lebenspraxis bestimmt, beeinflusst er zu einem großen Teil die individuelle Fallstrukturgesetzmäßigkeit, die rekonstruiert werden soll.²² Dieser Parameter erklärt also die Reproduktion bestimmter Entscheidungen und Strukturen, kann aber auch die Faktoren zeigen, durch die sich eine bis dahin reproduzierende Fallstruktur transformiert.

Dieses Prinzip dient dem Ziel, die Strukturlogik eines Textes offen zu legen. Die Interpretation kann dann abgebrochen werden, wenn die Reproduktion einer rekonstruierten Fallstruktur nachgewiesen wurde.

10.3.4 Extensivität

Dieses Prinzip fordert die Erstellung möglichst vieler und riskanter gedankenexperimenteller Hypothesen. Da jede Textstelle von einer dahinter liegenden Sinnstrukturiertheit zeugt, dürfe kein Element des Protokolls außer Acht gelassen werden. Alle Elemente sollen ausführlich interpretiert werden, diese Forderung betrifft vor allem die Erstellung von Kontexten zu einer Äußerung. Die möglichen Lesearten müssen typologisch erschöpft sein, erst wenn sich durch neue Lesarten keine weiteren Typologien finden lassen, kann die Interpretation abgebrochen werden.²³ Durch diesen Schritt soll gewährleistet werden, alle der sich anschließenden möglichen Handlungsoptionen zu erfassen, in der die tatsächliche Strukturgesetzmäßigkeit enthalten ist.

²⁰ Oevermann, 1995: 41

²¹ Oevermann, 1995: 41 f.

²² Oevermann, 1995: 42

²³ Wernet, 2000: 34

10.3.5 Sparsamkeit

Dieses Prinzip steht nur scheinbar im Gegensatz zu der zuvor dargestellten Vorgehensweise. Sparsamkeit heißt, dass nur solche gedankenexperimentelle Lesearten extensiv aufgestellt werden sollen, die sich aus den interpretierten Textstellen ergeben. Beruht dagegen eine Leseart auf Hypothesen außerhalb des Optionenraums des Textes, ist sie nicht zu verwenden. Diese Eingrenzung bedeutet, dass keine Zusatzannahmen über den Fall verwendet bzw. keine fallspezifischen Außergewöhnlichkeiten für die Erstellung von Lesearten hinzugezogen werden sollen.²⁴ Die ausschließliche Erstellung textspezifischer Geschichten zielt darauf, die Interpretationen nur auf den Text zu beziehen. Die erstellten Lesarten und Kontexte sollten dabei den Anforderungen der „Regelgeleitetheit“ und „Wohlgeformtheit“ entsprechen.²⁵ Wird dennoch eine textunspezifische Lesart entworfen, so muss die Abweichung vom regelgeleiteten Sprachgebrauch bzw. die Inkompatibilität einer Leseart mit dem Text genau angegeben werden. Durch dieses Prinzip bleibt die Rekonstruktion dem Text verhaftet und es wird eine text- und regelgeleitete Interpretation sowie die Vermeidung von unbegründeten Schlussfolgerungen angestrebt.

10.4 Kritik der „Objektiven Hermeneutik“

Die „Objektive Hermeneutik“ ist eine Methode der hermeneutischen Sozialforschung und somit in ihrer Arbeitsweise, ihrem Selbstverständnis und ihren Problemen der Hermeneutik verbunden. In diesem Kapitel untersuche ich die Handhabung wesentlicher hermeneutischer Problemstellungen durch die „Objektive Hermeneutik“.

Vor allem folgende Fragen bestimmen die Diskussion um die Reichweite der Hermeneutik: 1. Kann von einer Verständlichkeit der Texte ausgegangen werden, die über eine subjektive Auslegung hinausgeht, und wenn ja, wie kann diese erreicht werden und 2. Welche Sinnebenen eines Textes sind für eine Interpretation zu erfassen? Diese Fragen werden im Folgenden unter der Perspektive diskutiert, wie sich die „Objektive Hermeneutik“ diesen Problemen stellt.

²⁴ Wernet, 2000: 35

²⁵ Wernet, 2000: 36

10.4.1 Sinnebenen von Texten

Hermeneutischen Ansätzen ist gemeinsam, den Sinn von Texten, der nur ungenügend durch Worte zum Ausdruck gebracht werden kann, adäquat wiederzugeben.²⁶ Dieses Ziel lässt sich vom Beginn einer hermeneutischen Disziplin bis zum heutigen Zeitpunkt verfolgen. Dabei wurden von den jeweiligen hermeneutischen Ansätzen verschiedene Bedingungen der Textrekonstruktion angegeben.

Die historische Sicht auf die Frage des generellen Textverständnisses zeigt einen zweifachen Wechsel in der Beantwortung dieser Fragestellung.²⁷ Zu nächst einmal musste sich die Erkenntnis durchsetzen, dass Texte unter bestimmten Bedingungen prinzipiell verständlich sind.²⁸ Der zweite Wechsel ging von einem generellen Textverstehen aus und problematisierte das dabei stattfindende intuitive und unreflektierte Verständnis von Texten und die damit verbundenen Probleme.²⁹

Die Mehrzahl hermeneutischer Ansätze stimmt darin überein, dass die Rekonstruktion verschiedener *Textebenen* für die Erschließung des Textsinns notwendig ist. Der Durchgang durch wesentliche Konzepte der hermeneutischen Forschung zeigt, dass eine Beeinflussung durch die historische Einbindung des Autors, seinen kulturellen Standort sowie die Literaturgattung des Textes angenommen wird. Weiterhin wird der subjektiven Perspektive des Autors Gestaltungskraft zugemessen.³⁰

Es besteht Einigkeit darüber, dass allein sprachliche Kenntnisse nicht ausreichen, um Texte angemessen hermeneutisch erschließen zu können.³¹ Um Texte aus kulturell divergierenden

²⁶ Grondin, 1991

²⁷ Natürlich handelt es sich hier um stark generalisierende Aussagen, die nicht alle singulären hermeneutischen Entwicklungen erfassen, wie etwa neuere Arbeiten dekonstruktivistischer Autoren, die der Annahme einer generellen Textverständlichkeit widersprechen. Vgl. etwa Lyotard, 1988; Derrida.

²⁸ Lange Zeit hielt die Hermeneutik an der Auffassung fest, dass Texte nicht generell verständlich sind und vor allem aufgrund normativer Ansprüche auf Interpretationen angewiesen sind. Bis zu den Erkenntnissen Luthers (1483-1546) war die Ansicht vorherrschend, dass – wenn nicht generell alle Texte – dann doch zumindest die *dunklen Stellen* einer Interpretation durch ausgesuchte Personen bedürfen. Erst seit Luther, und der Weiterführung seiner Annahme durch die Ausarbeitung von Regeln der hermeneutischen Textinterpretation (Flacius, 1520-1572), konkurrierte diese Sichtweise mit der Annahme der generellen Verständlichkeit von Texten. Vgl. Matthias, Illyricus Flacius, 1567/1968: Über den Erkenntnisgrund der Heiligen Schrift. Düsseldorf.

²⁹ Diese Kritik wurde vor allem von Martin Heidegger und Hans-Georg Gadamer entwickelt. Vgl. Heidegger, 1977: 37 f.; Gadamer, 1960.

³⁰ Einen guten Überblick über Konzepte und Entwicklungen der Hermeneutik gibt etwa Grondin. 1991.

³¹ Zu Auseinandersetzungen aus sozialwissenschaftlicher Perspektive vgl. etwa: Honer, 1994: 101 f.; Hitzler, 1986; Soeffner/Hitzler, 1994: 35.

Räumen und historisch entfernten Epochen auslegen zu können, ist historisches und kulturanthropologisches Wissen neben der Sprachbedeutung verschiedener Epochen notwendig. Auch wenn von einer prinzipiellen Möglichkeit der Übersetzung von fremdsprachigen und fremdkulturellen Texten ausgegangen werden kann, deuten bereits die Schwierigkeiten einer gelungenen Übersetzung auf potentielle Verständnisfallen, die in einer hermeneutischen Auslegung fremdkultureller Texte angelegt sind.

Wie geht die „Objektive Hermeneutik“ mit dieser Erkenntnis um? Der Blick auf die wichtigsten – und oben dargestellten – methodologischen Basiskonzepte zeigt, dass diese Rekonstruktionsmethode auf Texte beschränkt wird, deren Sinnkonzepte mit denen der Interpreten geteilt werden. Diese Begrenzung wird etwa in dem Arbeitsschritt der Ausdeutung von Texteinheiten durch die Aufstellung möglicher Kontexte deutlich. Hier werden Normalkonzepte sozialen Handelns erstellt, die sowohl dem Textautor als auch den Interpreten gegenwärtig sind. Im Anschluss an die Erstellung möglicher Kontexte, in denen die untersuchte Texteinheit sinnvoll ist, werden diese Kontexte mit dem vom Textautor verwendeten Kontext verglichen, so dass Rückschlüsse auf spezifische Sinnkonzepte des Autors gezogen werden können. An dieser Stelle wird sichtbar, dass vor der Folie der gedankenexperimentell entworfenen Kontexte nur dann Rückschlüsse über den tatsächlich vom Autor gewählten Kontext gezogen werden können, wenn die Interpreten eines Textes über ein weitestgehend identisches Hintergrundwissen wie der Autor verfügen. Ist dies nicht der Fall, kann eine abweichende Interpretation bzw. die fehlende Erfassung von kulturell spezifischen Sinnkonzepten aufgrund divergierender Sinnkonzepte zwischen Interpreten und Textaussage nicht ausgeschlossen werden. Somit wird deutlich, dass der Rekonstruktionsanspruch der „Objektiven Hermeneutik“ auf Texte beschränkt ist, deren Sprache, Zeitepoche und kulturelle Prägungen von den Interpreten geteilt werden.³² Universales Regelwissen, zu dem Oevermann kognitives, moralisches und illokutives zählt, reicht offenbar allein nicht aus, um den spezifischen objektiven Sinn eines Textes rekonstruieren zu können. Darüber hinaus ist die Existenz divergierender Sinnkonzepte aufgrund der spezifischen Einbettung in kulturelle und historische Kontexte zu berücksichtigen.

Bereits oben wurde dargestellt, dass die „Objektive Hermeneutik“ an der Offenlegung der hinter einem Text stehenden sozialen Sinnwelten interessiert ist. Diese können dann von den Interpreten rekonstruiert werden, wenn sie über gemeinsame Kollektivsemantiken, gesell-

³² Natürlich können auch fremdkulturelle oder historische Texte durch die Objektive Hermeneutik interpretiert werden, wenn die Interpreten über Hintergrundwissen verfügen, dass für die Erstellung angemessener Lesarten benötigt wird.

schaftlich ähnlich vorstrukturierte Räume und gemeinsame Wissensbestände verfügen.³³ Gerade an dieser Bedingung hermeneutischen Verstehens, auf der die „Objektive Hermeneutik“ basiert, entzündet sich ein weiterer Kritikpunkt. Dieser setzt an der Annahme an, dass prinzipiell jeder intuitiv über Kenntnisse und Kompetenzen der Theoriegewinnung und -erstellung verfügt.³⁴ Dadurch jedoch, so der Einwand, ist die forschungslogische Differenz zwischen alltäglicher und wissenschaftlicher Differenz nicht aufrechtzuerhalten. Gegen diesen Vorwurf wird verteidigend angeführt, dass im Gegensatz zu Interpretationen des Alltags während der wissenschaftlichen Interpretation eine reflexive, genetische Einstellung gegenüber des zu Erforschenden eingenommen wird.³⁵ Weiterhin wird darauf verwiesen, dass sich der Prozess der Interpretation in Form einer rationalen Urteilsvollziehung vollzieht³⁶ und dass Interpretieren über eine theoretische Subsinnwelt verfügen, die über das Alltagswissen hinausreicht³⁷.

10.4.2 Der subjektive Standpunkt des Autors

Neben der Erfassung historischer und kultureller Spezifika wird es weiterhin als notwendig erachtet, den subjektiven Blick des Autors zu erfassen, um eine adäquate Textinterpretation zu erstellen.³⁸

Auch auf der Basis der „Objektiven Hermeneutik“ werden, z.B. bei der Interpretation biographischer Interviews, individuelle Merkmale eines Lebensentwurfs erfasst. Im Gegensatz zu anderen hermeneutischen Ansätzen liegt das Interesse der „Objektiven Hermeneutik“ aber nur sekundär auf der Erfassung der *subjektiven Sprecherintention*. Diese ist nur dann von Bedeutung, wenn sie dazu beiträgt, die objektiv individuelle Textstruktur rekonstruieren zu können. Weiterhin wird im Kontrast zu anderen hermeneutischen Verfahren die spezifische Textstruktur nicht durch einen empathischen Nachvollzug der *Sprecherintention* erfasst, sondern durch eine strenge, analytische Orientierung an der Sprachverwendung, die im Text erscheint.³⁹ Dabei werden durch die sequentielle Rekonstruktion der im Text abgebildeten Handlungen, Entscheidungen und ihrer Begründungen die handlungsleitenden Motive identifiziert, die Rückschlüsse auf das Individuelle und Spezifische des Textverfassers zulassen.

³³ Vgl. dazu auch Hitzler, Reichertz, Schröder, 1999: 11 f.

³⁴ Vgl. Glaser/Strauss, 1989.

³⁵ Bohnsack, 1999: 29

³⁶ Weber, 1972: 4

³⁷ Schütze, 1992: 313 ff.

³⁸ Grondin, 1991: 73 ff.

³⁹ Soeffner und Hitzler schlagen etwa eine Textinterpretation in drei Schritten vor. Im ersten Schritt, der „ego-logische-monothetischen Erfassung“ des Protokolls, soll der subjektive Sinn erfasst werden. Dafür soll der Interpret idealtypisch die Perspektive des Sprechers einnehmen. Soeffner/Hitzler, 1994: 46 ff.

Das Individuelle einer Lebenspraxis oder einer sozialen Situation zeigt sich daran, wie sozial vorstrukturierte Lebens- und Handlungsräume ausgefüllt werden. Die Vorgehensweise der „Objektiven Hermeneutik“ zeigt somit eine Orientierung an strukturalistischen Annahmen über die Gestaltung von Lebenspraktiken. Dieses Merkmal wird etwa darin deutlich, dass zu den untersuchten Textsequenzen Lesarten und Kontexten erstellt werden, die typisches Verhalten und typische Lebenswege einer strukturierten Lebenswelt zu Grunde legen. Diese so gedankenexperimentell entworfenen Kontexte dienen als Folie, vor der die im konkreten Text erscheinenden Sinnmuster oder Lebensentwürfe, sei es als Ausrichtungen am Normalitätsverlauf oder als Abweichung davon, interpretiert werden. Da die „Objektive Hermeneutik“ die objektiv latenten Sinnstrukturen erfassen will, die vom Textautor nur begrenzt reflexiv vergewärtigt werden können, stehen nicht die Sprecherintentionen, sondern die tatsächlich wirkenden subjektspezifischen Handlungsmotivationen und die individuellen Denkmuster im Mittelpunkt.

10.4.3 Die Zirkelstruktur des Verstehens

In den letzten beiden Abschnitten stellte ich Probleme einer adäquaten hermeneutischen Texterfassung vor, die aufgrund fehlenden Hintergrundwissens über den Autor oder aufgrund differierender kultureller und historischer Horizont zwischen dem Autor und den Interpreten auftreten können. Vor allem seit den Arbeiten Martin Heideggers und Hans-Georg Gadamer sind Auslegungsschwierigkeiten nicht mehr auf fehlendes Wissen über den Kontext von Texten begrenzt.⁴⁰ Vielmehr werden Auslegungshindernisse im unbewussten und instinktiven Verstehen gesehen.

Ein Großteil der Zweifel an einer adäquaten Texterschließung durch hermeneutische Methoden lässt sich auf das Problem des „hermeneutischen Zirkels“ zurückführen. Dabei geht es um die Frage, wie ein Forscher, der mit der zu erforschenden Welt Sprache, allgemeine Strukturen der Lebenswelt, vorwissenschaftliches Wissen und eine symbolisch vorstrukturierte Lebenswelt teilt, zu objektiven Ergebnissen gelangen kann. Problematisch erscheint diese Einbindung des Forschers in die zu erschließende Textwelt vor allem aufgrund der Vermutung, dass er sich der im Text vorgefundenen Sinnwelt nicht objektiv und neutral zuwenden kann. Aus dieser Annahme wird die Schlussfolgerung gezogen, dass Vorannahmen über die Welt ungefiltert in die Interpretation eingehen und dadurch der Textsinn verfälscht wird. Dieser Problematik mussten sich alle Analysen hermeneutischer Ansätze stellen, auch wenn zu Beginn der hermeneutischen Wissenschaftstradition dieses Problem noch nicht erkannt und benannt wurde.

Um Verfälschungen der Textinterpretation zu vermeiden, erarbeiteten Heidegger und Gadamer ähnliche Interpretationsschritte. Heidegger verweist auf die notwendige Bedingung, die eigene Vorstruktur des Verstehens reflexiv zu erfassen, um das Eigene und Fremde des Textes sehen zu können. Ohne diesen vorausgehenden Schritt der Interpretation, so Heidegger, wird der Text von den Vorurteilen der Interpreten verzerrt. Entsprechend bewertet Heidegger den hermeneutischen Zirkel. Er wendet sich gegen die Vorstellung, zu objektiven Erkenntnissen gelangen zu können, wenn der Zirkel außer Kraft gesetzt werde. Er fordert vielmehr, diese Zirkel-Vorstruktur durch eine reflexive Handhabung und durch die Ausarbeitung eigener Begriffe zu kontrollieren. Gadamer stimmt mit Heidegger in der Anerkennung des hermeneutischen Zirkels überein. Er wendet sich gegen die Annahme, auf der Basis von sicheren Metho-

⁴⁰ Heidegger, 1957; Gadamer, 1960

den und dem Außer-Kraft-Setzen der Geschichtlichkeit des Verstehens zu objektiven Ergebnissen gelangen zu können. Das Vorverständnis müsse vielmehr anerkannt werden und zu einer auslegenden Ausarbeitung führen.

Gadamer bewertet eine Interpretation dann als gelungenes Verstehen, wenn Fragen beantwortet werden können, die während des Interpretationsprozesses an den Text gestellt wurden. Somit zeichnen sich hermeneutische Auslegungen durch einen *dialogischen* Charakter aus. Gerade im Dialogischen zeigen sich der Motivationszusammenhang von Sprache und die Zugehörigkeit des Textes zu einer Tradition. Deshalb fordert Gadamer, Sprache nicht auf das theoretisch Ausgesagte zu begrenzen, sondern den Kontext zu berücksichtigen. Erst wenn der ganze Gehalt von Sprache mit erfasst werde, könne der Sinn rekonstruiert werden, der nur begrenzt durch Worte ausgedrückt werden kann.

Diesem Problem muss sich auch die „Objektive Hermeneutik“ stellen, da sie ihre Rekonstruktionsleistung auf die Bedingung stützt, dass Interpreten und Textautor über universale Handlungskompetenzen und kulturspezifisch gemeinsame Sinnkonzepte verfügen. Unreflektierte Annahmen der Interpreten können etwa im Arbeitsschritt der Erstellung von sinnvollen Lesarten zu den einzelnen Textsequenzen einfließen. Um zu vermeiden, dass subjektiv geprägte Interpretationen das Rekonstruktionsergebnis verfälschen, wird gefordert (vgl. Kap. 10.3 Prinzipien der Textrekonstruktion) alle Handlungsoptionen, die aufgrund der Textstelle möglich und sinnvoll sind, aufzustellen. Eine Verengung dieses so entstehenden Optionenraums an möglichen Kontexten aufgrund von Präferenzen eines *Einzelnen* soll dadurch verhindert werden, dass Textinterpretationen immer in einer Gruppe von mehreren Interpreten vorgenommen werden. Dadurch soll die Dominanz einer subjektiv geprägten Auswertung ausgeschlossen werden.

Weiterhin soll durch das *Sequentialitätsprinzip* eine strenge Orientierung am Text gewährleistet werden. Dieses besagt eine lineare Vorgehensweise beim Interpretieren des Textes. Durch die nacheinander stattfindenden Schritte der Abduktion und Falsifizierung können nicht zutreffende Lesarten, unabhängig von präferierten Handlungsanschlüssen der Interpreten, ausgeschlossen werden und die Lesart herausgefiltert werden, die zur bestimmenden Fallgesetzlichkeit führt.

Durch diese Verfahren soll sichergestellt werden, dass die rekonstruierten Sinnstrukturen nicht auf die psychischen Dispositionen der Rezipienten zurückgeführt werden können.

Zusammenfassend wird deutlich, dass Fehlinterpretationen in Folge des *Hermeneutischen Zirkels* durch eine strenge Orientierung am Text sowie der fünf Prinzipien der Textinterpretation (*Kontextfreiheit, Wörtlichkeit, Sequentialität, Extensivität und Sparsamkeit*) vermieden werden sollen. Der von Gadamer und Heidegger geforderte Arbeitsschritt der reflexiven Vergewärtigung eigener Begrifflichkeiten wurde zwar von einigen Autoren hermeneutisch-sozialwissenschaftlicher Ansätze aufgenommen⁴¹, deren Anwendung in der konkreten Forschungspraxis ist mir aber nicht bekannt. Das von Gadamer und Heidegger gefürchtete *unbewusste Verstehen* und die dadurch entstehende Verzerrung des Textsinns kann allein durch die strenge Orientierung der „Objektive Hermeneutik“ am Text vermieden werden. Im Ergebnis dieser Methode steht die Rekonstruktion einer Fallstrukturgesetzmäßigkeit, die durch den methodischen Dreierschritt Hypothesengenerierung-Abduktion-Falsifikation gewonnen wird. Das Bewährungskriterium einer Fallstrukturhypothese stellt somit nicht der Interpret dar, sondern der zu interpretierende Text. Denn eine Strukturhypothese gilt erst dann als gesichert, wenn sie sich in folgenden Anschlusssequenzen bestätigt, also Erklärungskraft für noch nicht interpretierte Textstellen besitzt.

Dadurch kann die „Objektive Hermeneutik“ auch die Forderung Gadamers erfüllen, dem *dialogischen* Charakter von Sprache gerecht zu werden und auch das Ungesagte mit zu erfassen. Denn indem die Fallstrukturgesetzmäßigkeit auch auf nicht im Text enthaltene Ebenen ausgedehnt werden kann, ist die „Objektive Hermeneutik“ durchaus in der Lage, Nicht-Gesagtes zu berücksichtigen.

⁴¹ Soeffner/Hitzler, 1994: 35

11. Akteurstyp I: Blockiertes Engagement

In diesem Kapitel wird eine ausführliche Interviewrekonstruktion vorgestellt. Der Befragte, Herr Meister gehörte zur Gruppe der professionell mit dem Ausbildungsplatzmangel beschäftigten Personen. Er verkörpert den ersten Akteurstyp¹, zu dem diejenigen Personen gezählt werden, die keine Möglichkeit sehen, mittels eigenen Engagements die Lehrstellenkrise entschärfen zu können. Obwohl es sich also nicht um einen zivilgesellschaftlich engagierten Akteur handelt, ist die Interviewrekonstruktion in Bezug auf die Einflussfaktoren zivilgesellschaftlichen Engagements trotzdem sehr aufschlussreich. Denn es kann ganz deutlich gezeigt werden, welche Faktoren erfüllt sein müssen, damit zivilgesellschaftliches Engagement *nicht* blockiert wird.

Der Auswertung des Interviews werden im Folgenden noch einige Informationen über die befragte Person und die Durchführung der Interviews vorangestellt.

11.1 Zur Person und der Interviewgestaltung

Mit Herrn Meister² wurden zwei Interviews geführt. Das erste zu Beginn der empirischen Erhebung 1998 und das zweite im April 2003, nachdem festgestellt worden war, dass Herr Meister einen relevanten Akteurstyp dieser Forschungsarbeit verkörperte. Im zweiten Interview wurden die Einflussfaktoren thematisiert, die sich im Laufe der Untersuchung als wesentlich herausgestellt hatten und im ersten Gespräch noch nicht erfasst worden waren.

Herr Meister wurde 1946 in Artern, in Thüringen geboren. Er wuchs als Halbwaise bei seiner Mutter und den Großeltern auf. Über den Vater ist nichts bekannt. Seine Mutter besaß und führte ein Cafe im Ort. Nach der Schule erlernte Herr Meister den Beruf des Baufacharbeiters. Er absolviert einen dreijährigen Dienst in der Nationalen Volksarmee (NVA), um im Anschluss daran einen Studienplatz zu erhalten. Diesen nahm er jedoch nicht an, stattdessen kehrte er in seinen erlernten Beruf zurück. Als er eine Vertretung in der Berufsausbildung mit Lehrlingen übernehmen musste, fand er schließlich den Beruf, der ihn begeisterte. Da er auch

¹ Neben diesen Akteurstypen gibt es weiterhin eine Gruppe von Personen, die die Situation fehlender Lehrstellen nicht als Problem einschätzten. Diese bildeten die Minderheit in dieser Untersuchung (vgl. auch Kapitel 7), so dass eine ausführliche Interviewrekonstruktion eines Vertreters dieses Akteurstyps nicht notwendig war.

² Die Namen und persönliche Daten wurden geändert.

die anderen Ausbilder durch seine Vertretungsstunde von seiner Eignung überzeugen konnte, wurde ihm angeboten, in die Berufsausbildung zu wechseln. In dieser war er bis 1990 tätig.

Nach der politischen Wende in der DDR war seine Berufsbiographie geprägt von Phasen der Weiterbildung und wechselnden Arbeitgebern, die jedoch alle einen Bezug zur Berufsausbildung aufwiesen. Als das erste Interview mit Herrn Meister geführt wurde, war er in einer Jugendorganisation der Gewerkschaften tätig. Zum Zeitpunkt des zweiten Interviews hatte Herr Meister seinen Arbeitgeber und den Arbeitsort gewechselt und stand kurz vor dem Übergang von der Probezeit in ein festes Arbeitsverhältnis.

Herr Meister ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder.

11.2 Vorüberlegungen

Wie bereits dargestellt wurde, arbeitete Herr Meister zum Zeitpunkt des ersten Interviews in einem Jugendverein der Gewerkschaften. Das von ihm betreute Projekt bot Jugendlichen Hilfestellungen beim Übergang von der Schule in den Berufs- und Arbeitsmarkt an. Diese beinhalteten die Vorbereitung auf Bewerbungssituationen in Seminaren oder Tagesveranstaltungen. Weiterhin wurden Informationen über Berufe und Strategien der Berufswahl vermittelt.

Unter Bezugnahme auf dieses Wissen können vor der Interpretation Hypothesen über die Beurteilung des Lehrstellendefizits und über Möglichkeiten, dieses zu entschärfen, entwickelt werden. Die Initiativen, die Herr Meister durchführte, waren nicht darauf gerichtet, neue Lehrstellen zu schaffen, sondern zielten vielmehr auf eine optimale Ausnutzung vorhandener Ausbildungsplatzressourcen. Durch diese Tätigkeiten können die Qualität der Bewerbungsunterlagen verbessert und die Jugendlichen auf Bewerbungsgespräche vorbereitet werden. Entsprechend dieser Strategien müsste die Ursache des Lehrstellendefizits in Problemen der Jugendlichen gesehen werden, den Anforderungen der Bewerbungssituation gerecht zu werden. Weiterhin könnten etwa Eltern oder Lehrer dafür verantwortlich gemacht werden, die Jugendlichen nicht ausreichend für die Suche nach einem Ausbildungsplatz zu befähigen.

Neben der Hilfe bei Bewerbungsschreiben bemühte sich Herr Meister auch darum, den Jugendlichen bei der Berufswahl zu helfen. Dieser Ansatz basiert offenbar auf der Vorstellung, dass durch die gezielte Vermittlung von ausbildungsplatzsuchenden Jugendlichen weniger Lehrstellen unbesetzt bleiben.

11.3 Interpretation der Eröffnungssequenz

Die Textinterpretation beginnt bei der ersten Interviewerfrage und der darauf folgenden Antwortsequenz.³ Im Ergebnis dieser Auswertung können bereits Merkmale und Ebenen der Fallstruktur bestimmt werden. Die weiteren zu interpretierenden Textstellen wurden unter dem Fokus ausgewählt, Leerstellen dieser Strukturhypothese ausfüllen und entstandene alternative Lesarten ausschließen zu können. Darüber hinaus wurden Auszüge selektiert, die Aufschluss über Faktoren geben, die sich als Einflussgrößen bürgerschaftlichen Engagements im Bereich der Lehrstellenkrise herauskristallisierten. Zu diesen zählen die Wahrnehmung der Lage auf dem Berufsausbildungsmarkt, die Wahrnehmung eines Bedarfs an bürgerschaftlichen Initiativen sowie die Zurechnung sozialer Verantwortung für die Verbesserung der Situation fehlender Lehrstellen.

„I: Ja, also also in den Medien werden ja die fehlenden Lehrstellen mal weniger und mal mehr kontrovers diskutiert (M: hm). Grad so im September kommt das wieder in die Presse und so weiter. Und äh uns würde jetzt interessieren, wie Sie die Situation persönlich einschätzen.“

Der Interviewer eröffnet das Gespräch, indem er sich auf unterschiedliche Bewertungen bezieht, die in der Medienöffentlichkeit zu dem Thema fehlender Lehrstellen kursieren. Durch die Aussage „fehlende Lehrstellen“ benennt der Interviewer ein Problem: nämlich ein Lehrstellendefizit. Die dadurch ausgelöste öffentliche Kommunikation wird als unterschiedlich „kontrovers“ bezeichnet. Die Verwendung des Adverbs „kontrovers“ verweist auf Meinungsverschiedenheiten über die Einschätzung der Situation auf dem Lehrstellenmarkt. Im Anschluss an den Verweis auf diese Einschätzungen äußert der Interviewer sein Interesse an einer persönlichen Einschätzung Herrn Meisters zu dieser Thematik. Bei der Analyse dieser Frage fällt auf, dass der Interviewer das Interesse nicht nur auf sich selbst bezieht, sondern durch die Verwendung des Pronomens „uns“ um andere Personen erweitert, die dem Interview nicht beiwohnen. Somit erscheint der Interviewer als Vertreter einer Gruppe und erzeugt dadurch eine personelle Asymmetrie in der Befragungssituation.

Diese Merkmale der Fragestellung zusammenfassend, kann festgehalten werden, dass vom Interviewten die persönliche Sichtweise auf ein vom Interviewer definiertes Problem vor dem Hintergrund bereits öffentlich existierender, divergierender Bewertungen erfragt wird. Neben der Möglichkeit, seine persönliche Einschätzung zu formulieren, könnte Herr Meister die ver-

³ Im vorherigen Abschnitt (10) wurde bereits dargestellt, dass vor allem die Eingangssequenz von Narrationen von den Sprechern Strukturierungsleistungen abverlangt und deshalb besonders gut für die Rekonstruktion von Handlungsmustern geeignet ist. Vgl. auch Hildenbrand, 1999: 15.

schiedenen Einschätzungen anderer Gruppen kommentieren oder generell die Ansicht des Interviewers zurückweisen, dass Lehrstellen fehlen. Stimmt er jedoch mit dem Interviewer darin überein, dass es sich um ein Lehrstellendefizit handelt, könnte er die Ursachen dieses Mangels erläutern, Strategien (vor allem die eigenen) vorstellen, durch die das Defizit ausgeglichen werden könnte oder die Auswirkungen fehlender Lehrstellen auf die Jugendlichen, die Wirtschaft oder die Gesellschaft erklären.

„M: Die Situation offm Lehrstellenmarkt sieht miserabel aus.“

Der Blick auf die tatsächliche Antwortsequenz zeigt, dass Herr Meister der Bitte des Interviewers nach einer persönlichen Einschätzung nachkommt. Diese stellt sich als qualitative Bewertung der Situation auf dem Lehrstellenmarkt dar, die negativ ausfällt („Die Situation offm Lehrstellenmarkt sieht miserabel aus.“). Folgende Anschlussoptionen können an diese Textsequenz entworfen werden:

1. Herr Meister führt Gründe an, die ihn zu dieser Aussage führen. (*Weil/Denn ...*)
2. Er stellt schlussfolgernd eine Verbindung zu den vom ihm durchgeführten Initiativen her. (*Deshalb mache ich ...*)
3. Er verweist auf Folgen dieser Situation (*Das hat zur Folge, dass ...*)

Tatsächlich jedoch kommt in dem folgenden Satz zum Ausdruck, dass Herr Meister seine persönliche Einschätzung durch konkrete Zahlen, die diese Einschätzung rechtfertigen, fundieren möchte:

„Das - konkrete Zahlen haben mer jetzt jetzt nicht speziell nicht zur Hand“

Das Bemühen Herrn Meisters, seine subjektive Bewertung durch objektive Zahlen abzusichern, kann als Unsicherheit interpretiert werden. Diese Unsicherheit, die hier hinsichtlich seiner persönlichen Einschätzung sichtbar wird, möchte er offenbar durch den Rückgriff auf Fakten in eine gesicherte Aussage transformieren. Da er jedoch weder die genauen Zahlen kennt noch sofort auf Materialien zurückgreifen kann, die diese enthalten, schlägt diese Sicherungsstrategie fehl. („Das – konkrete Zahlen haben mer jetzt jetzt nicht speziell nicht zur Hand.“) Dadurch entsteht eine noch größere Unsicherheit, also genau der gegenteilige des gewünschten Effekts. Um die Kontrolle über diese Situation wieder herzustellen, könnte Herr Meister einen weiteren Versuch unternehmen, seine persönliche Ansicht zu untermauern, indem er sich zum Beispiel auf öffentliche und auch dem Interviewer bekannte Argumente bezieht. Ebenso wäre es vorstellbar, dass er versucht, durch einen Themenwechsel hin zu Gebieten, auf denen er sich kompetent fühlt, Sicherheit im Gesprächsverlauf zu erlangen.

„aber die können mer abrufen. Da können mer auch nachher noch mal vergleichen. Da können mer auch nachher noch mal vergleichen (I: hm).“

Die in der tatsächlichen Anschlussoption verwendete Adversativkonjunktion „aber“ deutet auf eine folgende Äußerung hin, die im Gegensatz zu dem Zugeständnis steht, keine „konkreten Zahlen zur Hand zu haben“. Die Weiterführung zeigt, dass Herr Meister sein fehlendes Wissen durch den Verweis auf Datenbanken kompensieren möchte, in denen diese Zahlen mit Sicherheit zu finden sind. Damit ersucht Herr Meister den Interviewer um einen Vertrauensvorschuss auf die Wahrheit seiner persönlichen Sicht, die erst später belegt werden kann. Somit ist zum Zeitpunkt dieser Aussage das Bemühen um eine Legitimierung erneut fehlgeschlagen, so dass vermutet werden kann, dass Herr Meister im Anschluss andere Begründungsstrategien als Fakten heranziehen wird, um seine persönliche Einschätzung der „miserablen“ Lage auf dem Lehrstellenmarkt zu fundieren.

„Aber das sieht so aus, dass eben viele Lehrstellen fehlen.“

Die erneute Einleitung dieses Satzes durch „aber“ verweist auf einen weiteren, also zweiten Anknüpfungsversuch an den Satz „konkrete Zahlen hab ich nicht parat, aber“. Nachdem zuvor angekündigt worden ist, dass die konkreten Zahlen zu einem späteren Zeitpunkt eingesehen werden können, folgt hier die Erweiterung: „das sieht so aus“. Das Verb „aussehen“ wird oft in Kontexten der Beschreibung von Bildern oder von Personen verwendet und meist fortgeführt durch: „also ob“, „wie“ oder existiert mit der Betonung auf der Partikel „so“ als eigenständiger Satz. (Vgl. etwa folgende Kontexte: *Das sieht so aus./Es sieht so aus, als ob es regnet./Das sieht so aus wie Kuchen./Er sieht müde aus.*) Generalisierend kann also festgehalten werden, dass mit dem Verb „aussehen“ eher Vermutungen als konkrete Tatsachen beschrieben werden.

Die tatsächliche Fortführung dieses Satzanfangs mit der Konjunktion „dass“ widerspricht zwar dieser Vermutung, trotzdem überträgt sich die Konnotation einer persönlichen Beschreibung auf die folgende Aussage „eben viele Lehrstellen fehlen“. Dadurch bestätigt sich die bereits oben rekonstruierte Unsicherheit Herrn Meisters in der Bewertung der Situation auf dem Lehrstellenmarkt. Anstatt auf sichere Fakten verweisen zu können, führt Herr Meister diesen zweiten Versuch, seine persönliche Bewertung der Lage auf dem Lehrstellenmarkt („miserabel“) zu fundieren, dadurch aus, dass er ein Bild der Lehrstellensituation beschreibt („sieht so aus“). Die verwendete Partikel „eben“ zeugt ebenso von dem Versuch Herrn Meisters, seiner Aussage Wahrhaftigkeit zu verleihen. Denn sie drückt eine Einsicht des Sprechers in objektive Tatbestände aus, die als unabänderlich aufgefasst werden. Dabei zielt „eben“ auf eine Übereinstimmung der Gesprächsteilnehmer, da es einen Sachverhalt so hinstellt, als sei er un-

umgänglich und für die gemeinsam Betroffenen nun Handlungsgrundlage.⁴ (Vgl. folgende Beispiele: *Das Spiel ist eben verloren – da kann man nichts machen. Das Geld ist eben weg – ich gehe zur Bank, um neues abzuheben.*)

„Warum? Weil die Betriebe nicht bereit sind auszubilden.“

Der sich an diese Aussage anschließende Satz wird durch das Frageadverb „warum“ eingeleitet. Dieses wird jedoch von Herrn Meister nicht als Teil einer Frage verwendet, sondern bezieht sich auf die zuvor getroffene Feststellung, dass viele Lehrstellen fehlen. Somit fragt er nach den Gründen für das Lehrstellendefizit. Da er diese Frage jedoch nicht an den Interviewer richtet, ist sie als rhetorische Frage zu interpretieren, die von Herrn Meister entweder dazu verwendet wird, die Aufmerksamkeit des Interviewers zu wecken oder um seinen Redefluss zu strukturieren.

Die Frage nach den Ursachen fehlender Lehrstellen beantwortet Herr Meister durch die Feststellung, dass die Betriebe nicht bereit seien, „auszubilden“. Folgende sprachliche Kontexte können zu „nicht bereit sein“ konstruiert werden: *Ich bin nicht bereit, den Abwasch allein zu machen. Er ist nicht bereit, ins Kloster zu gehen.* Diese Kontexte zeigen die Bedeutung, dass eine Person nicht willens ist, etwas zu tun, was andere von ihr verlangen. Somit kann die Einschätzung Herrn Meisters rekonstruiert werden, dass die Unternehmen trotz Drängen anderer Akteure nicht bereit sind, der Forderung nach einer Bereitstellung genügender Ausbildungsplätze nachzukommen. Indem Herr Meister den Betrieben eine fehlende Ausbildungsbereitschaft unterstellt, gibt er ihnen indirekt die Schuld an der Situation fehlender Lehrstellen. Dieser Aussage steht allerdings die Logik der von ihm durchgeführten Projekte entgegen. Denn wie zu Beginn gezeigt wurde, besteht der Sinn der Projekte, die Herr Meister leitet, darin, durch ein verbessertes Auftreten in Bewerbungssituationen mehr Jugendliche in Ausbildungsplätze zu vermitteln. Dementsprechend wären eben nicht nur die Betriebe für die Situation verantwortlich, dass viele ausbildungsplatzsuchende Jugendliche keine Lehrstelle finden, sondern auch die Jugendlichen selbst bzw. deren Betreuungspersonen, wie etwa deren Eltern oder Lehrer. Hier wird ein Widerspruch deutlich zwischen den Aktivitäten Herrn Meisters und seiner Einschätzung, dass die Unternehmen nicht ausbildungswillig seien. Denn wenn Herr Meister wirklich von der fehlenden Ausbildungsbereitschaft der Unternehmen überzeugt wäre, müsste er sich an Initiativen beteiligen, die auf ein verbessertes Ausbildungsverhalten der Unternehmen zielen würden. Es können folgende Anschlussoptionen dieser Einschätzung entworfen werden:

1. *Die Betriebe müssen zur Ausbildung gezwungen werden.*

⁴ Helbig/Buscha, 1991: 492

2. *Andere Akteure als die Betriebe müssen ausbilden.*

3. *Die Betriebe müssen von der Notwendigkeit der Ausbildung überzeugt werden.*

Die tatsächliche Anschlussvariante lautet: „Wir als Gewerkschaftler und auch von dem Projekt [...] ⁵ fordern eigentlich die Umlagefinanzierung.“ Diese Forderung entspricht der Sichtweise, dass die Unternehmen nicht bereit sind, ein ausreichendes Angebot an Ausbildungsplätzen bereit zu stellen. Da den Akteuren des Funktionssystems, in dem diese Störung auftritt, die Bereitschaft aberkannt wird, dieses Problem zu lösen, wird also an dritte Akteure die Forderung gestellt, hier intervenierend einzugreifen.

Das hier verwendete Pluralpronomen „wir“ verweist darauf, dass Herr Meister diese Meinung nicht allein vertritt, sondern dass er als Vertreter einer Gruppe spricht. Diese Antwortstruktur kann zum einen als Entsprechung auf das vom Interviewer verwendete „uns“ in der Eingangsfrage interpretiert werden („Und äh uns würde jetzt interessieren, wie Sie die Situation persönlich einschätzen.“). In Übereinstimmung mit dieser Hypothese würde Herr Meister hier durch den Verweis auf eine Interviewtengruppe („wir“) versuchen, ein personelles Gleichgewicht zu der (vermeintlichen) Interviewergruppe herzustellen. Zum anderen könnte dieses Subjekt aber auch dahingehend interpretiert werden, dass Herr Meister keine persönliche Sichtweise auf diese Thematik entwickelt hat oder diese hier nicht äußern möchte und deshalb eine kollektive Gruppensicht wiedergibt. Die Gruppe, deren Ansicht Herr Meister darstellt, wird durch den Anhang „wir als Gewerkschaftler“ konkretisiert. Durch diese Gleichsetzung wird deutlich, dass die Forderung nach einer „Umlagenfinanzierung“ den Thesen und Argumenten der Gewerkschaft entspricht. Folgende Lesarten besitzen Erklärungskraft für die Wahl dieser Antwortsequenz:

1. Herr Meister hat keine eigene Beurteilung der Lage auf dem Lehrstellenmarkt entwickelt und verwendet deshalb die Meinung seines Arbeitgebers, um die Frage des Interviewers beantworten zu können.
2. Es liegt eine starke personelle Identifikation Herrn Meisters mit der Mitgliedschaft in der Gewerkschaft vor und er stimmt mit den Ansichten der Gewerkschaft überein.
3. Es existiert ein Unterschied zwischen seiner „privaten“, hier nicht geäußerten Meinung und der „offiziellen“ Meinung der Gewerkschaft. Da Herr Meister das Interview dazu benutzt, die Sichtweisen der Gewerkschaft zu vermitteln, kann er seine eigene Meinung nicht äußern. Diese Interpretation wird durch die Verwendung des Subjekts „wir als Gewerkschafter“ gestützt. (Eine Internalisierung der Gewerkschafts-Position

⁵ Die genaue Bezeichnung wurde ausgelassen, um die Anonymität der Befragten zu sichern.

würde dagegen durch die Formulierung „*ich als Gewerkschaftler*“ zum Ausdruck kommen.)

Die Weiterführung der Aussage „Wir als Gewerkschaftler“ durch den Anhang: „und auch von dem Projekt [...]“ zeigt eine Erweiterung des Subjekts um eine zusätzliche Personengruppe. Dabei handelt es sich um die Mitarbeiter des Projekts, in dem Herr Meister arbeitete.

„fordern eigentlich die Umlagefinanzierung. (I: hm) Das heißt also, der, der nicht ausbildet, muss zahlen ja. Und die, die ausbilden, kriegen dann aus der Umlagefinanzierung Unterstützung.“

Die Fortführung dieses Satzanfangs zeigt, dass es sich bei der Gemeinsamkeit, die Gewerkschaftler und die Mitarbeiter des Projekts verbindet, um eine „Forderung“ handelt, und zwar um die Forderung nach der Einführung einer Umlagenfinanzierung/Ausbildungsplatzabgabe. Das hier verwendete Verb „fordern“ umfasst folgende semantische Ebenen: Forderungen sind meist an andere Personen gerichtet und stellen oft Appelle dar, Verpflichtungen nachzukommen. Forderungen an andere Personen können nur dann wirksam aufgestellt werden, wenn sich die fordernde Person auf eine geltende Berechtigung dazu berufen kann.

Im hier vorliegenden Fall stellt die Situation fehlender Lehrstellen den Berechtigungsgrund für diese Forderung dar. Als Adressat, an den diese Forderung – die Umlagenfinanzierung einzuführen – gestellt wird, können nur staatliche Organisationen in Frage kommen. Denn nur staatliche oder politische Akteure sind in der Lage, solche Forderungen zu bearbeiten und in rechtlich geltende Bestimmungen umzuwandeln.

Diese Forderung wird durch die Partikel „eigentlich“ abgeschwächt, da diese auf die Existenz weiterer, eventuell auch kontrastierender Sachverhalte verweist. (Vgl. folgende Kontexte: *Eigentlich freue mich auf den Geburtstag, auch wenn ich krank bin. Eigentlich mag er keinen Tee, aber heute trinkt er doch eine Tasse.*) Diese Einschränkung kann bezogen sein auf den Erzählmodus („wir“), den Inhalt der Forderung, den Berechtigungsgrund der Forderung oder die Aussicht auf den Erfolg der Forderung. Es ist zu erwarten, dass neben der „eigentlichen“ Forderung die anderen Aktivitäten oder Forderungen noch genannt werden und mit Adversativkonjunktionen eingeleitet werden. Diese könnte folgendermaßen lauten: „wir fordern eigentlich die Umlagenfinanzierung“

1. *aber wir haben keine Hoffnung, dass diese Forderung etwas bewirkt.*
2. *aber wir tun was ganz anderes.*
3. *aber wir müssten etwas ganz anderes fordern.*
4. *aber ich persönlich denke etwas anderes.*

Entgegen der Vermutung, dass Herr Meister die Forderung nach der Einführung der Umlagenfinanzierung durch andere Aktivitäten oder Forderungen kontrastiert, wird in der tatsächlichen Anschluss-Sequenz eine Erklärung eingefügt: „Das sieht auch so aus“. Bereits oben verwendete Herr Meister diese Einleitung, um die Situation auf dem Lehrstellenmarkt zu erklären: „Aber das sieht so aus, dass eben viele Lehrstellen fehlen.“ Das an dieser Stelle von Herrn Meister verwendete Adverb „auch“ („Das sieht auch so aus“) deutet darauf hin, dass ein weiterer Tatbestand genannt wird, der die Situation auf dem Lehrstellenmarkt charakterisiert.

„dass wir dadurch, dass wir in vielen Schulen sind, und an Berufsschulen sehn wir ja eigentlich, dass da viele schulische Bildungsmaßnahmen laufen.“

In dieser Textsequenz stellt Herr Meister dar, dass er aufgrund seiner Arbeit in den allgemeinbildenden Schulen und Berufsschulen feststellte, dass viele „schulische Bildungsmaßnahmen“ existieren. Offen bleibt dabei, um welche Art von „schulische[n J.H.] Bildungsmaßnahmen“ es sich handelt. Herr Meister könnte darunter schulische Berufsausbildungslehrgänge verstehen oder etwa Schulungen über das Verhalten in Bewerbungssituationen, wie er sie selbst durchführt. Diese Charakteristika, also das Fehlen vieler Lehrstellen und die Existenz von vielen schulischen Bildungsmaßnahmen stellen offenbar den Grund dafür dar, die Umlagenfinanzierung zu fordern.

„Und das ist eben nicht gut. Die haben dann hinterher absolut keinen Anspruch auf Arbeitslosengeld (I: hm) und nichts. Und das ist nicht gut ne.“

Aus dieser Textsequenz wird deutlich, dass es sich bei den von Herrn Meister genannten „schulische[n J.H.] Bildungsmaßnahmen“ um berufsschulische Ausbildungslehrgänge handelt.⁶ Diese seien deshalb nicht „gut“, da die Jugendlichen nach deren Beendigung keinen Anspruch auf Arbeitslosengeld hätten. Die betriebliche Lehre erscheint vor dem Hintergrund dieser Argumentation also deshalb wichtig, um später Arbeitslosengeld erhalten zu können. Bei dieser Bewertung handelt es sich um eine verkürzte Argumentation, denn Herr Meister führt hier nicht aus, dass Teilnehmer dieser Lehrgänge nach dem Ende der Ausbildung oftmals keine Arbeitsstelle erhalten. Dadurch sind sie gegenüber betrieblich ausgebildeten Lehrlingen doppelt benachteiligt: Neben schlechteren Chancen, den Übergang vom ersten in den zweiten

⁶ Wie in Kapitel 5 dargestellt wurde, ist die Anzahl der Auszubildenden an schulischen Berufsfachschulen in Thüringen markant gestiegen. Dieser Anstieg kann auf die fehlenden betrieblichen Ausbildungsplätze und die demographisch bedingte große Nachfrage nach Ausbildungsplätzen zurückgeführt werden. Weiterhin wurde in Kapitel 5 gezeigt, dass die Teilnehmer dieser schulischen Berufsausbildungsgänge gegenüber den Lehrlingen, die innerhalb des dualen Systems ausgebildet werden, benachteiligt sind. Diese Benachteiligung schlägt sich vor allem darin nieder, dass sie nach ihrer Ausbildung schlechtere Chancen haben, einen Arbeitsplatz zu finden.

Arbeitsmarkt zu schaffen, haben sie im Fall von Arbeitslosigkeit keinen Anspruch auf Arbeitslosenhilfe. Zusammenfassend zeigt sich, dass Herr Meister (als Sprecher der Gewerkschaft und des von ihm geführten Projekts) mit der Umsetzung der Umlagenfinanzierung die Hoffnung verbindet, dass mehr Lehrstellen geschaffen werden und dass die Jugendlichen so im Fall von Arbeitslosigkeit nach der Lehre Anspruch auf Arbeitslosengeld haben. In dieser Argumentation steckt die Bewertung, dass staatliche Strategien, durch die mit Hilfe von schulischen Berufsausbildungsmaßnahmen das Lehrstellendefizit verringert werden soll, nicht sinnvoll sind. Entsprechend dieser Sichtweise können allein staatliche Akteure dazu beitragen, die Lehrstellenkrise zu beseitigen, und zwar indem sie die Unternehmen verpflichten (etwa in Form der Umlagenfinanzierung/Ausbildungsplatzabgabe), genügend Lehrstellen bereitzustellen,

„Aber die Zahlen können wir nachher mal vom Kollegen Löffler holen, der hat die direkt aus'm Arbeitsamt von Halle, Erfurt. Wir liegen ja zusammen mit diesem Arbeitsamtbezirk (I: hm). Sind etliche Tausend, die noch nicht vermittelt worden sind.“

Diese Textstelle zeigt eine Wiederaufnahme des Versuchs, die erfragte persönliche Einschätzung der Situation auf dem Lehrstellenmarkt durch Zahlen zu untermauern. Mit dieser Rahmung schließt Herr Meister seine Antwortsequenz ab. Somit bleibt offen, durch welche anderen Sachverhalte die „eigentliche Forderung“ nach der Umlagenfinanzierung kontrastiert wird. Eventuell sind diese in der Arbeit Herrn Meisters zu suchen, die nicht auf die Durchsetzung der Umlagenfinanzierung zielte. Denn Herr Meister beteiligte sich nicht etwa, um ein Beispiel zu nennen, an Demonstrationen, um für die Umlagenfinanzierung zu werben, sondern versuchte, durch seine Projekte die Jugendlichen besser auf die Bewerbungssituation vorzubereiten und sie über die Berufsausbildung zu informieren.

Im Folgenden werden Textstellen interpretiert, die Auskunft darüber geben, wie Herr Meister die Chancen beurteilt, durch seine berufliche Tätigkeit zu einer Verbesserung der problematischen Situation auf dem Lehrstellenmarkt beitragen zu können.

„I: Hm. Und äh wie schätzen Sie das ein, dass die Jugendlichen dann mehr Chancen haben auf 'ne Lehrstelle, die jetzt zu Ihnen kommen?“

Der Interviewer erfragt hier die Einschätzung Herrn Meisters, ob seine Initiativen zu höheren Erfolgsaussichten von ausbildungsplatzsuchenden Jugendlichen auf eine Lehrstelle führen. Da dieses Ziel sicher der Berechtigungsgrund des von ihm geleiteten Projekts ist, kann erwartet werden, dass Herr Meister im Folgenden diese Frage bejaht und begründet, warum die

durch ihn geschulten Jugendlichen verbesserte Zugangschancen zu Ausbildungsplätzen haben.

„M: Ja, äh wenn ich in die Klassen gehe, zu den Schülern gehe, kann ich natürlich gleich am Anfang nicht sagen, ich verspreche euch 'ne Lehrstelle (I: hm) oder ein Job. Das ist ganz klar. Aber wir sind eigentlich dazu da, diese Schüler zu motivieren, zu aktivieren und eben selbständiger zu machen, dass sie eben in dieser heutigen Arbeitswelt Chancen haben ja, (I: hm) um eben auf'm Arbeitsmarkt bestehen zu können, um 'ne Lehrstelle zu bekommen oder eben 'ne Arbeitsstelle. [...]“

Die Einleitung dieser Textsequenz durch die Konjunktion „wenn“ deutet darauf hin, dass Herr Meister im Folgenden eine Ausgangslage beschreibt, die die Bedingung für einen Sachverhalt darstellt, der im Weiteren genannt wird.⁷ Als Bedingung nennt Herr Meister die Situation, „wenn ich in die Klassen gehe, zu den Schülern gehe“. Folgende Anschlussoptionen können an diese Aussage entworfen werden:

1. *dann bereite ich mich gründlich vor, um alle Fragen der Schüler beantworten zu können.*
2. *dann bleibe ich solange, bis ich einen Erfolg meiner Maßnahme feststelle.*
3. *dann ist mir schon vorher klar, dass ich keinen Erfolg haben werde.*

Diesen Antwortvarianten ist gemeinsam, dass sie ausdrücken, welche Erwartungen Herr Meister mit seiner Arbeit verbindet und welche Erfolgsaussichten er den von ihm durchgeführten Maßnahmen beimisst.

Die Weiterführung durch das verneinte Modalverb „können“ deutet darauf, dass Herr Meister nicht in der Lage oder nicht bereit ist, etwas zu tun. („kann ich natürlich gleich am Anfang nicht sagen, ich verspreche euch 'ne Lehrstelle (I: hm) oder ein Job.“) Diese Einschränkung bezieht Herr Meister darauf, „'ne Lehrstelle (I: hm) oder ein Job“ zu versprechen. Offensichtlich verfügt Herr Meister nicht über direkte Kontakte zu ausbildenden Betrieben, so dass sich die ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten nur auf Hilfestellungen während der Suche nach einer Lehrstelle begrenzen. Nachdem Herr Meister bis zu diesem Punkt dargestellt hat, was er nicht kann, ist zu vermuten, dass er im Folgenden ausführt, womit er zu einer Verbesserung der Lehrstellenknappheit beiträgt. Wie erwartet beginnt Herr Meister den sich anschließenden Teilsatz mit einer Beschreibung seines Projekts: „wir sind dazu da“. Dieser Teilsatz lässt erwarten, dass im Folgenden die Ziele des Projekts genannt werden, in dem Herr Meister tätig ist. Zu diesen zählt Herr Meister: zu „motivieren“ und zu „aktivieren“. Diese Verben beschreiben einseitige Prozesse, in denen Personen – oder im Fall des Verbs „aktivieren“ auch Gegenständen – Energie zugeführt wird, so dass sie eigene Leistungen vollbringen können. Durch die Verwendung dieser Verben entsteht das Bild, dass es sich bei den Jugend-

⁷ Zur Funktion von „dann“ vgl. z.B. Engel, 1991: 730 f.

lichen um willen- und bewegungslose Elemente handelt, die erst durch Energiezufuhr in Bewegung versetzt werden. Diese Konnotation enthält auch die Wortgruppe „selbständiger zu machen“. Im Ergebnis dieses Projekts sollen die Jugendlichen so selbständig sein, „dass sie eben in dieser heutigen Arbeitswelt Chancen haben“. Das Substantiv „Chancen“ wird von Herrn Meister offenbar in der Bedeutung von: Chancen auf den Erhalt eines Ausbildungsplatzes oder einer Arbeitsstelle verwendet. Die Spezifizierung der „Arbeitswelt“ durch die Wortgruppe „dieser heutigen“ macht deutlich, dass Herr Meister von einer veränderten und besonderen Situation der derzeitigen Arbeitswelt ausgeht. Deren Besonderheit macht er gegenüber früheren Arbeitswelten offenbar darin aus, dass sie nur denjenigen „Chancen“ biete, die über ein nötiges Maß an „Aktivität“, „Motiviertheit“ und „Selbständigkeit“ verfügen. Genau hier sieht Herr Meister offenbar eine Möglichkeit, die Chancen der Jugendlichen, eine Lehrstelle zu erhalten, durch seine Arbeit zu verbessern. Zumindest für diejenigen Jugendlichen, denen er in seinen Projekten genügend Motivation, Aktivität und Selbständigkeit vermitteln konnte, kann Herr Meister demnach die Chance erkennen, einen Ausbildungsplatz zu erhalten.

„Und diese Schlüsselqualifikation, was ja jetzt immer ganz groß von den Arbeitgebern verlangt wird wie Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, Teamfähigkeit und so weiter, (I: hm) das vermitteln wir den Jugendlichen.“

Nachdem Herr Meister dargestellt hat, dass durch die Vermittlung bestimmter Handlungsweisen die Chancen der Jugendlichen auf einen Ausbildungsplatz erhöht werden könnten, verweist er auf weitere notwendige Fähigkeiten, und zwar auf „Schlüsselqualifikationen“. Dieser Begriff wird oft von Arbeitgeberseite verwendet, meist im Zusammenhang mit dem Hinweis darauf, dass viele Jugendlichen nicht über diese Qualifikationen verfügen⁸. Herr Meister zählt beispielhaft zu diesem Oberbegriff gehörende Qualifikationen wie „Pünktlichkeit“, „Zuverlässigkeit“ oder „Teamfähigkeit“ auf. Nach der Aussage Herrn Meisters werden den Jugendlichen diese Schlüsselqualifikationen während der durchgeführten Maßnahmen „vermittelt“. Dieses Verb wird meist in Kontexten verwendet, in denen die Weitergabe von Wissen oder Informationen thematisiert wird. Deshalb scheint es eher unwahrscheinlich, dass Eigenschaften wie „Pünktlichkeit“ oder „Zuverlässigkeit“ wie Unterrichtsstoff „vermittelt“ werden können, handelt es sich doch hier um Handlungsweisen, die erst über einen längeren Zeitraum hinweg erlernt werden können. Deshalb kann geschlussfolgert werden, dass Herr Meister in den Maßnahmen zwar vermitteln kann, wie viel Wert Arbeitgeber auf diese Kompetenzen legen, aber nicht diese Einstellungen selbst. Herr Meister relativiert diese Aussage selbst, indem er den folgenden Nachsatz anfügt: „Und wir fragen dann auch ab, wie sie dazu stehn.“ Die Wortgruppe „zu etwas stehen“ drückt aus, welche Meinung jemand zu einer bestimmten Sa-

⁸ Vgl. IHK Erfurt, 2004.

che hat. Vergleicht man diese Aussage mit dem zuvor geschilderten Anliegen Herrn Meisters, Schlüsselqualifikationen zu *vermitteln*, ist auffällig, dass zwischen diesen Tätigkeiten ein großer Unterschied besteht. Die Realität, also die tatsächliche Arbeit Herrn Meisters, liegt vermutlich in der Mitte, also in dem Bemühen, darzustellen, wie wichtig diese Verhaltensweisen für die Arbeitgeberseite sind und deshalb über den Erfolg oder Misserfolg der Jugendlichen, die eine Lehrstelle suchen, mitentscheiden.

„I: [...] sehn Sie da ’ne Möglichkeit, dass Sie da die Unternehmen motivieren, weil die Jugendlichen jetzt besser bessere Schlüsselqualifikationen haben?“

In dieser Entscheidungsfrage wird der Sachverhalt thematisiert, ob mehr Jugendliche in Ausbildungsstellen vermittelt werden könnten, wenn sie über bessere Schlüsselqualifikationen verfügen würden. Herr Meister kann diese Frage bejahen und müsste in diesem Fall darstellen, dass zwar genügend Lehrstellen vorhanden sind, aber die Unternehmer diese lieber überhaupt nicht besetzen als mit Jugendlichen, die nicht über die erfordernten Qualifikationen verfügen. Hinter dieser Argumentation würde die Sichtweise Herrn Meisters stecken, dass der Grund der fehlenden Ausbildungsplätze – neben der fehlenden Ausbildungsbereitschaft der Unternehmen – auch in den fehlenden Kompetenzen der Jugendlichen zu suchen ist, diese also für den Nichterhalt einer Lehrstelle mitverantwortlich sind.

Wenn Herr Meister diese Frage verneint, entsteht ein Erklärungszwang, wie er durch seine Projekte zu einer Verbesserung der Lehrstellenknappheit beitragen kann.

„M: Nee, also wir sehn grade im Projekt zwo sozusagen, dass mer diese Jugendlichen motivieren, dass sie selbstbewusster und Ziel gerichteter ihre Berufe aussuchen sozusagen (I: hm). Nicht immer nur auf diese Topberufe wie Krankenschwester oder eben diese Kfz-Berufe, sondern äh das Berufsspektrum ist ja riesengroß. Seit dem 1. August haben wir auch neue Ausbildungsberufe, die (I: hm) die wir sozusagen auch dokumentieren. Und auch wenn wir in den Schulen sind, sozusagen mit die Information an Mann geben sozusagen, (I: hm) die neuen I- und T-Berufe. Die sind natürlich ein ganz großer Renner, die Information- und Telekommunikationsberufe, aber auch die andern Berufe. ’s ist ’ne Neuordnung durchgeführt worden, wo wir den Jugendlichen eigentlich die Hinweise geben, versucht doch da mal zu bewerben.“

Die Verneinung dieser Frage durch die Antwortpartikel „Nee“ schließt aus, dass Herr Meister davon ausgeht, dass mehr Jugendliche in Ausbildungsplätze vermittelt werden könnten, wenn sie über bessere Qualifikationen verfügen würden. Das in der Wortgruppe „also, wir sehn gerade im Projekt [...]“ verwendete Verb „sehen“ kann hier als direkte Erfahrung aus der täglichen Arbeit interpretiert werden. Im Folgenden wird Herr Meister also wahrscheinlich Möglichkeiten nennen, wie den Jugendlichen aus seiner Sicht bei ihrer Suche nach einem Ausbildungsplatz geholfen werden kann. Erneut verwendet er in seiner Antwortsequenz das Adjek-

tiv „selbstbewusster“, so dass eine Wiederholung der bereits oben genannten Ansprüche an ausbildungsplatzsuchende Jugendliche erwartet werden kann. Die sich anschließende Textsequenz zeigt, dass Herr Meister diesmal nicht Bemühungen anspricht, um die Jugendlichen generell „aktiver“, „selbstbewusster“ und „motivierter“ zu machen, sondern diese Aktivitätssteigerung darauf beschränkt, dass die Jugendlichen „Berufe zielgerichteter aussuchen“ sollen. Durch diese Aussage korrigiert Herr Meister nochmals die anfangs genannten Zielstellungen. Denn zu Beginn der Textinterpretation konnte vermutet werden, dass Herr Meister mit dem Anspruch in die Klassen geht, die Jugendlichen generell zu aktivieren und sie auf die Bedeutung von geforderten Schlüsselqualifikationen hinzuweisen. Die Rekonstruktion dieser Textstellen zeigt jedoch, dass die Maßnahmen Herrn Meisters vor allem darauf zielen, die knappe Ressource Ausbildungsplatz durch eine genauere Vermittlung besser auszuschöpfen. Dieses Ziel soll dadurch erreicht werden, dass über die ganze Bandbreite an Ausbildungsberufen informiert wird. Dadurch möchte Herr Meister der Tendenz entgegenwirken, dass sich ein Großteil der ausbildungsplatzsuchenden Jugendlichen nur um Lehrstellen für einige „Topberufe“ bewirbt und Ausbildungsplätze für andere, weniger populäre Ausbildungsberufe deshalb unbesetzt bleiben.⁹ Ebenso sollen die Vermittlungschancen der Jugendlichen in Ausbildungsplätze dadurch erhöht werden, dass Interesse für die „neuen Berufe“, also neu konzipierte Ausbildungsgänge geweckt wird.¹⁰

„Wichtig ist unser Ziel auch, dass sie nicht dreißig Bewerbungen oder noch mehr schreiben, (I: hm) sondern nur zwei, drei Bewerbungen oder vier, aber dann eben qualitativ (I: hm) die besseren Sachen machen. [...] Und wie dann auch schon die ganze Form von Bewerbungsunterlagen auszusehen hat, das wird alles also schön mit rübergebracht.“

Diese Textstelle zeigt, dass ein weiterer Ansatz der Projektarbeit Herrn Meisters in Hilfestellungen für die Erstellung von Bewerbungsunterlagen für Ausbildungsplätze liegt.

Insgesamt wird deutlich, dass sich die Maßnahmen Herrn Meisters darauf konzentrieren, Jugendlichen während der Berufsorientierung und der Bewerbung um eine Lehrstelle zu helfen. Zum einen wird in den Projekten die ganze Bandbreite an existierenden Berufen dargestellt, um so eine Konzentration auf wenige Berufe zu vermeiden. Dadurch wird angestrebt, weniger Lehrstellen unbesetzt zu lassen. Zum anderen soll ausbildungsplatzsuchenden Jugendlichen

⁹ Tatsächlich lassen sich Vorlieben der Jugendlichen für einige Berufe ausmachen. So nennt der Thüringer Berufsbildungsbericht 2003 den Beruf des Kraftfahrzeuginstandsetzers als Favoriten der Männer, von den weiblichen Ausbildungsplatzsuchenden wird am häufigsten der Beruf Bürofachkraft nachgefragt. 2003: 23

¹⁰ Paradoxerweise sind diese Berufe aufgrund ihres hohen Bestands an schulischen Ausbildungsinhalten eher für leistungsstarke Schüler geeignet, die jedoch weniger von der Konkurrenz um Ausbildungsplätze betroffen sind.

geholfen werden, sich dem potentiellen Arbeitgeber in einem besseren Licht zu präsentieren. Dazu dienen Hilfestellungen bei der Erstellung fehlerfreier Anschreiben, die Beratung für das angemessene Verhalten in Vorstellungsgesprächen sowie die Sensibilisierung für die Kompetenzen, die Unternehmer von ihren zukünftigen Lehrlingen erwarten. Die Forderung Herrn Meisters nach der Einführung einer Umlagenfinanzierung/Ausbildungsplatzabgabe scheint weniger seine eigene Meinung als die seines Arbeitgebers zu sein. Darauf verweisen das Subjekt „wir“ statt „ich“, die Einschränkung dieser Forderung, die in der Partikel „eigentlich“ zum Ausdruck kommt sowie seine fehlende Beteiligung an entsprechenden Initiativen für die Einführung der Umlagenfinanzierung/Ausbildungsplatzabgabe.

11.4 Strukturhypothese

Die Rekonstruktion der Eingangspassage zeigt die Unsicherheit Herrn Meisters, eine persönliche Einschätzung der Lage auf dem Lehrstellenmarkt zu geben. Die Ursache dafür könnte entweder sein, dass Herr Meister keine eigene Meinung dazu entwickelt hat oder andererseits eine Abneigung dagegen hat, diese in der quasi *öffentlichen* Situation des Interviews zu artikulieren. Weiterhin wird sichtbar, dass die Wahrnehmung des Lehrstellendefizits und das darauf bezogene Engagement Herrn Meisters vor allem auf die Vermengung zweier Erfahrungshorizonte zurückgeführt werden können. Zum einen spiegeln sich in seinen Äußerungen typische Positionen und Forderungen der Gewerkschaft wider. Zum anderen wird seine Sichtweise durch die Erfahrungen der praktischen Arbeit in dem von ihm geleiteten Projekt bestimmt. Im weiteren Rekonstruktionsverlauf ist zu überprüfen, ob und wie Herr Meister diese beiden, ihn beeinflussenden Erfahrungsebenen zusammenführen kann. Gerade die Widersprüche dieser beiden Positionen könnten bewirkt haben, dass Herr Meister statt einseitig formulierten Ansichten eine differenzierte Sichtweise auf das Lehrstellendefizit entwickelte. Die Rekonstruktion der bisherigen Aussage Herrn Meisters zeigt jedoch, dass vor allem die Ansichten der Gewerkschaften unreflektiert und nicht modifiziert wiedergegeben werden. Deshalb kann die Hypothese formuliert werden, dass Herr Meister über keine individuelle Position zu der Situation auf dem Lehrstellenmarkt verfügt oder diese im Interview nicht äußern möchte.

11.5 Weitere Textpassagen – Falsifizierung der Strukturhypothese

Die Rekonstruktionen der Textsequenzen aus dem ersten Interview zeigen, dass Herr Meister in Übereinstimmung mit den Positionen der Gewerkschaften die nicht ausbildungswilligen Unternehmen für das Lehrstellendefizit verantwortlich machte und konsequenterweise die Umlagenfinanzierung forderte, um alle Betriebe zu einer Beteiligung an den Kosten der Ausbildung zu zwingen. Um die Leerstellen der Strukturhypothese ausfüllen zu können, werden im Folgenden Textstellen des zweiten Interviews herangezogen, das fünf Jahre nach dem ersten durchgeführt wurde. In diesem erfragt der Interviewer unter anderem erneut die Einschätzung der Lehrstellensituation sowie die Ursachen fehlender Lehrstellen. Bestätigt sich die Vermutung der unreflektierten Übernahme von Sichtweisen seines Arbeitgebers, müsste die Antwort Herrn Meisters Einflüsse seiner Tätigkeit und damit in Verbindung stehende Erfahrungen zum Zeitpunkt des zweiten Interviews aufweisen. Herr Meister arbeitete zum Zeitpunkt des zweiten Interviews als Lehrkraft bei einem privaten Bildungsträger. Eine dieser Tätigkeit entsprechende „professionelle Deformation“ seiner Einstellungen zur Lehrstellenkrise könnte so aussehen, dass Herr Meister die Ursachen für den Nichterhalt einer Lehrstelle jetzt auf mangelnde schulische Leistungen der Jugendlichen zurückführt.

„I: Okay, noch mal ganz kurz zur Lehrstellensituation (M: hm). Wo sehen Sie jetzt die Ursachen, warum es so ein Lehrstellendefizit gibt?“

In dieser Frage erbittet der Interviewer eine Einschätzung der Lehrstellensituation im Hinblick auf die Ursachen für fehlende Ausbildungsplätze. Die Wortgruppen „noch mal“ und „ganz kurz“ zeigen, dass über diese Thematik bereits gesprochen wurde und dem Interviewer deshalb eine knappe Beantwortung der Frage genügt.

„M: Am Wirtschaftlichen äh an der Wirtschaftsstruktur seh ich Lehrstellen (Störung) also an der Wirtschaftsstruktur sehe ich ganz eindeutig, dass da Defizite gibt, einschneidende Defizite, das heißt also, wenn die, wenn ein Betrieb ausbilden will (I: hm), ob nun ein Privatbetrieb oder ein großer Betrieb äh letztendlich mh die müssen ja Ausbildung ist immer ein Minusgeschäft (I: hm), also man muss was reinstecken, wo ich dann hinter her noch nicht weiß was rauskommt (I: hm) ist es guter Facharbeiter oder ist es kein guter Facharbeiter ja also Bildung ist immer ein Geschäft, wo man äh noch nicht äh hinter her sehen kann, was geschieht und äh deswegen find ich auch von der Sache her das duale System äh ham wir erst heute wieder diskutiert, ob das noch so durchführbar ist bis zum Schluss (I: hm)“

Aus dieser Passage wird deutlich, dass Herr Meister im Gegensatz zu seiner Aussage im ersten Interview eine andere Einschätzung des Lehrstellendefizits abgibt. Er sieht jetzt die Ursache des Lehrstellendefizits im fehlerhaften System der dualen Berufsausbildung selbst und

zeigt Sympathien für die Unternehmen, auch für die, die nicht ausbilden. Diese begründet er damit, dass Ausbildung für Unternehmen ein Minusgeschäft sei, da es keine Garantie dafür gebe, dass sich die Investition in den Lehrling auszahle. Aufgrund dieses nicht kalkulierbaren Risikos würden Unternehmen nicht ausbilden.

„das heißt also die Berufsschule ist ja Kultusseite und diese praktische Ausbildung ist IHK Störung (M: hat der wieder gestreikt) Handwerkskammerseite (I: hm) und äh da die einen machen das die anderen machen das es ist nicht mehr so, dass groß zusammengearbeitet wird, ich seh's selber heute war ich zum Beispiel an einer Berufsschule in Sömmerda (I: hm), habe 'ne Hospitation durchgeführt und äh da sagte mir der Lehrer dann, ja wie kriegen wir denn dazu, dass die nach dem Mittag noch hier an dem Berufsschulunterricht teilnehmen ja (I: hm) die haben acht Stunden normal Unterricht und da geht die achte Stunde Störung meistens sind alle schon nach dem Mittag abgehauen (I: hm) so und dann von der Sache her ist das ja ein Problem von der Berufsschule (I: hm) und nicht Problem des Betriebes (I: hm) aber das ist überall so, also wenn da keine neue Struktur oder 'ne neue Revolution im Bildungswesen kommt, werden wir noch größere Einbrüche bekommen (I: hm) und von der Sozialstruktur gerade im Bildungswesen ich denke mir, dass die Benachteiligtenausbildung (I: hm) also spricht F2, F1-Lehrgänge gibt's ja auch (I: hm) und noch viel viel höher steigen wird weil manche, weil ich äh von der Grundschule her von der Regelschule her den gesamten Schulstruktur haut nicht mehr hin (I: hm), das heißt also die Schüler kriegen kein logisches Denken mehr anerzogen, keine äh Überschaubarkeit, keine also der Schwerpunkt ist eigentlich beim logischen Denken ja (I: hm) die haben zwar Rechnen, Mathe, Lesen und alles Grundschulfächer, aber dass die mal selbständig das Denken anerzogen bekommen (I: hm), das ist ja ein Bildungsprozess, da seh ich null Punkte also (I: hm) jetzt wo ich da bin selbst ich habe jetzt äh in diesem Job unterrichtet in einer Maßnahme, die heißt fünfzig plus, kennse die? (I: hm) fünfzig plus, das heißt, das ist ein äh System, was, wo über Fünfzig-Jährige (I: hm) eine Jobschulung wieder bekommen, wo der Arbeitgeber zwanzig, dreißig bis fünfzig Prozent von Lohnnebenkosten zusätzlich abdrücken kann, das heißt also (I: hm) das Arbeitsamt und der Europäische Sozialfond steuert das (I: hm) und das ist natürlich vom Arbeitgeber ideal (I: hm) der brauch nicht so viel Lohnkosten haben 'ne und diese Leute, die hab ich auch im Unterricht gehabt, direkt im Mathematikunterricht (I: hm) und da haben wir Aufgaben gerechnet wo ich sage, Mensch, jetzt müssen se doch mal logisch rangehen, das kann doch gar nicht diese Zahl ergeben, ja also die Logik ist meiner Meinung nach eine ganz großes Defizit (I: hm hm)“

In dieser Textpassage zählt Herr Meister weitere Gründe für die fehlenden Ausbildungsplätze auf: Diese Situation sei auch auf die fehlende Abstimmung zwischen den beiden Partnern der Ausbildung, der Berufsschule und dem Lehrlingsbetrieb zurückzuführen. Weiterhin müssten die Ursachen in den fehlenden Grundkenntnissen der Schulabgänger gesucht werden. (Dabei zeigt die Rekonstruktion dieser Textpassage einen Widerspruch. Denn Herr Meister kritisiert das derzeitige Schulsystem, beruft sich dabei jedoch auf Erfahrungen mit über fünfzigjährigen Teilnehmern, die jedoch das neue, kritisierte Schulsystem gar nicht durchlaufen haben.)

Im Ergebnis des Vergleiches dieser beiden Textstellen bestätigt sich die Hypothese, dass die Sichtweise Herrn Meisters professionelle Deformationen aufweist. Diese zeigen sich daran, dass Herr Meister die Logik des jeweiligen Arbeitgebers undifferenziert übernimmt. Je nachdem, wo er arbeitet und welche Erfahrungen er im Berufsalltag sammelt, verändern sich auch die Wahrnehmung und Ursachenidentifikation der Situation auf dem Ausbildungsmarkt.

Abschließend soll eine Textstelle aus dem Interview herangezogen werden, in der Herr Meister um eine Bewertung der Umlagenfinanzierung gebeten wird. Diese hatte er im ersten Interview als einzig sinnvolle Strategie genannt, um ein ausreichendes Angebot an betrieblichen Lehrstellen zu schaffen. In Übereinstimmung mit der hier sichtbar gewordenen Beurteilung des Lehrstellendefizits müsste Herr Meister eine Erneuerung des Systems der Berufsausbildung fordern, da diesem auch eine Umlagenfinanzierung nicht mehr helfen kann.

„I: Und wie bewerten Sie jetzt nach vier Jahren die Umlagenfinanzierung, das war ja damals so eine Forderung von der Gewerkschaft?

M: Die Umlagenfinanzierung kenn ich eigentlich nur über die, die Baustrecke, ne (I: hm) da wir wo ich jetzt arbeite in einem, das ist ja mehr eine GmbH (I: hm) also in eins ein eigener Träger, der selbst zu wirtschaften muss und wo wir die ja nichts von der Umlagenfinanzierung haben, ne (I: hm) die Umlagenfinanzierung greift ja nur an richtigen Betrieben (I: hm), die wie jetzt zum Beispiel Bauwesen, da hat das funktioniert (I: hm) die IG Bau hat das auch bis heute noch durchgezogen (I: hm) also von der Sache her war das 'ne gute Idee (I: hm) aber ich denke mir es hätte muss flächendeckend greifen und das ist nach wie vor nicht (I: hm).“

Aus dieser Textstelle wird ersichtlich, dass sich Herr Meister nicht sofort an die Umlagenfinanzierung erinnern kann. Nach einer kurzen Reflektionsphase bewertet er sie im Hinblick auf den Nutzen seines jetzigen Arbeitgebers. Diese sei zwar eine gute Idee, da sie jedoch nicht flächendeckend greife und etwa Ausbildungsträger (wie sein jetziger Arbeitgeber) nicht davon profitieren könnten, wird sie von Herrn Meister nicht nachdrücklich befürwortet.

Zusammenfassend wird deutlich, dass Herr Meister keine individuelle Stellung zur Lehrstellenkrise entwickelt hat, die über kurzfristige Beobachtungen hinausreicht. Vielmehr variieren seine Wahrnehmung und Lösungsvorschläge je nach Arbeitgeber und dessen Forderungen sowie in Übereinstimmung mit seinen eigenen Erfahrungen am jeweiligen Arbeitsplatz.

11.6 Die Wirkungskraft weiterer Einflussfaktoren zivilgesellschaftlichen Engagements

Aus der Eingangssequenz wurde bereits deutlich, dass Herr Meister die Situation fehlender Lehrstellen als Problem („Die Situation offm Lehrstellenmarkt sieht miserabel aus“) wahrnimmt. Somit ist die erste Bedingung für die Aktivierung zivilgesellschaftlichen Engagements gegeben. Die Analyse des Interviews im Hinblick auf die zweite Bedingung (Wahrnehmung von Einflusschancen) zeigte jedoch, dass diese nicht erfüllt ist, so dass nicht zuletzt dadurch eigenes Engagement verhindert wird. Denn zum Zeitpunkt des ersten Interviews bewertete Herr Meister die Umlagenfinanzierung als einzig wirksames Instrument, um die Unternehmen zur Bereitstellung eines ausreichenden Angebots an Lehrstellen zu zwingen. Durch diese Forderung konnte er die Verantwortung dafür, das Lehrstellendefizit abzubauen, an externe Akteure delegieren. Seine eigentliche Arbeit im Projekt der Gewerkschaft blieb auf die bessere Vermittlung von Jugendlichen in noch freie Ausbildungsplätze beschränkt. Zum Zeitpunkt des zweiten Interviews – diesmal als Dozent an einer Bildungseinrichtung – stellte er gar die Funktionsfähigkeit des dualen Systems und des Schulsystems an sich in Frage, so dass auch zu diesem Zeitpunkt eigenes Engagement nicht sinnvoll erschien.

Inwiefern diese Einschätzungen auf seine individuelle Handlungsstruktur zurückgeführt werden können, soll in dem folgenden Abschnitt untersucht werden.

11.6.1 Die Fallstruktur Herrn Meisters

Im Folgenden wird die berufliche Entwicklung Herrn Meisters untersucht. Die Berufswahl ist deshalb für die in dieser Arbeit verfolgte Fragestellung von Interesse, da sie Auskunft über Interessen von Personen gibt. So wird etwa jemand, der materiellen Wünschen große Bedeutung zumisst, einen anderen Beruf wählen, als Personen, deren Präferenzen darin liegen, anderen Menschen zu helfen.¹¹ Der Beruf einer Person kann also als Indiz für bestimmte Motivstrukturen gewertet werden, die bürgerschaftliches Engagement beeinflussen. Da die Wahl eines Berufes meist in einem sehr jungen Alter erfolgt, ist oftmals eine (bewusste oder unbewusste) Beeinflussung durch die Eltern vorhanden. Deshalb wird dieser Einfluss direkt erfragt. Weiterhin wird die Berufsbiographie als wichtiger Bestandteil der Lebensgeschichte verstanden.

¹¹ Vgl. Beinke, 2002; Dimbath, 2003; Golisch, 2002.

Durch diese Analyse wird angestrebt, die Fallgesetzlichkeit einer Biographie zu rekonstruieren. Diese kann Aufschluss darüber geben, inwieweit die bisher sichtbar gewordenen Einstellungen zu den Belangen ausbildungsplatzsuchender Jugendlicher Ausdruck der individuellen Einstellungen und Handlungsweisen Herrn Meisters sind.

„I: Mich interessiert an den Personen, die sich engagieren, auch der biographische Hintergrund. Deshalb würde ich gern etwas über Ihren persönlichen Lebensweg erfahren. Meine erste Frage ist, wie sah Ihre berufliche Entwicklung aus, und hat der Beruf Ihrer Eltern damit was zu tun gehabt? (M: hm)“

Der Interviewer bekundet in dieser Sequenz sein allgemeines Interesse an Personen, „die sich engagieren“. Mit dieser Formulierung spricht er den Befragten nicht direkt an. Der Interviewte erscheint vielmehr als Vertreter einer Gruppe, die sich durch Engagement auszeichnet. Damit rechnet der Interviewer Herrn Meister fälschlicherweise zur Gruppe zivilgesellschaftlicher Personen, obwohl Herr Meister zu den professionell mit der Lehrstellenkrise befassten Akteuren gehört, die sich nicht über das beruflich definierte Maß hinaus für dessen Verbesserung einsetzen. Durch die Verwendung des Adverbs „auch“ wird deutlich, dass zuvor bereits andere Sachgebiete thematisiert wurden. Die Einleitung der zweiten Frage durch das Konjunktionaladverb „deshalb“ bringt zum Ausdruck, dass hier die Folge des im vorherigen Satz genannten Sachverhalts dargestellt wird.¹² Somit stellt sich die Frage nach dem „persönlichen Lebensweg“ Herrn Meisters als Konsequenz aus dem Interesse an engagierten Personen dar. Mit diesem Satz spricht der Interviewer zugleich Herrn Meister nicht länger nur als Vertreter einer Personengruppe an, sondern persönlich. Durch die Formulierung „meine erste Frage“ wird angekündigt, dass weitere Fragen folgen werden, die sich auf die Biographie Herrn Meisters beziehen. Die hier gestellte Frage besteht aus zwei Teilfragen: es wird nach der beruflichen Entwicklung gefragt und danach, ob die Eltern diese beeinflussten. Die erste Teilfrage erfordert eine ausführliche Beantwortung, da es sich um eine offene Frage handelt. Dagegen kann die zweite Frage mit einer einfachen Bejahung oder Verneinung beantwortet werden. Das in der Wortgruppe „berufliche Entwicklung“ enthaltene Substantiv „Entwicklung“ beinhaltet einen längerfristigen Prozess, der die Entstehung beruflicher Präferenzen, die Umsetzung des Berufswunsches, die Kontinuität oder die Veränderung der beruflichen Tätigkeit bis zum Zeitpunkt des Interviews umfasst. Eine bewusste oder unbewusste Einflussnahme der Eltern auf die berufliche Entwicklung Herrn Meisters könnte während der Berufswahl oder der Suche nach einer Lehr- oder Arbeitsstelle stattgefunden haben.

¹² Zur Funktion des Konjunktionaladverbs „deshalb“ vgl. z.B. Helbig/Buscha, 1991: 641.

Zum Zeitpunkt des zweiten Interviews war bekannt, dass Herr Meister sowohl seine Arbeitsstelle als auch den Ort seiner beruflichen Tätigkeit gewechselt hatte: zum Zeitpunkt des ersten Interviews war Herr Meister in einem zeitlich befristeten Projekt der Gewerkschaften in Gera tätig gewesen, zum Zeitpunkt des zweiten Interviews arbeitete er bei einem Bildungsträger in Artern. Somit kann erwartet werden, dass sich seine berufliche Tätigkeit durch Brüche auszeichnete. Deshalb stellt sich die Frage, ob trotzdem eine Kontinuität im Sinne einer beruflichen Spezialisierung stattfand oder wie anderenfalls die fehlende berufliche Kontinuität erlebt und verarbeitet wurde.

„M: Meine berufliche Entwicklung hat eigentlich im Grund genommen nichts damit zu tun, das heißt also gelernt hab ich Baufacharbeiter (I: hm) also auch Maurer, Baufacharbeiter war Maurer Spezialrichtung Montagebau (I: hm) und äh das war erst mal der Berufsstart, so was wollte ich nun damit machen, irgendwas wir hatten auch damals noch keine richtigen Berufsvorstellungen.“

Herr Meister beginnt seine Antwort mit einer Verneinung. Es kann vermutet werden, dass sich diese Verneinung auf die zweite Teilfrage des Interviewers bezieht, in der nach dem Einfluss der Eltern auf die berufliche Entwicklung gefragt wurde. Die Antwort „Meine berufliche Entwicklung hat eigentlich im Grund genommen nichts damit zu tun“ ist durch die Verwendung des Pronominaladverbs „damit“ recht allgemein gehalten.¹³ Im hier verwendeten Kontext könnte „damit“ etwa durch die Ergänzung „mit dem Beruf meiner Eltern“ ersetzt werden, so dass die Vermutung nahe liegt, dass Herr Meister unter dem Einfluss der Eltern eine Ähnlichkeit zwischen deren und seinem Beruf versteht. Wie bereits zuvor verwendet Herr Meister die Partikel „eigentlich“, die auf die Existenz anderer Sachverhalte hinweist, die hier nicht angesprochen werden. Die dadurch zum Ausdruck kommende Unsicherheit, sich auf einen entscheidenden Sachverhalt festzulegen, wird auch in der Wortgruppe „im Grunde genommen“ sichtbar. Auch diese verweist auf die Existenz von Empfindungen oder Eindrücken, die in der konkreten Äußerung nicht erscheinen. (Vgl. folgende Kontexte: *Im Grunde genommen kann er glücklich sein. Er hat zwar kein Geld aber viele Freunde.*) Die Weiterführung dieser Verneinung durch „das heißt“ lässt vermuten, dass Herr Meister im Folgenden die Verneinung eines Zusammenhangs zwischen der Wahl seines Berufs und denen seiner Eltern erklären möchte. Tatsächlich weist der Beruf des „Baufacharbeiters“ keine Gemeinsamkeit mit dem Beruf der Mutter auf, die ein Café führte. Da dieser Beruf weiterhin ein anderer ist als sein derzeitiger (Dozent bei einem Bildungsträger), bestätigt sich die vermutete Diskontinuität seines beruflichen Werdegangs. Gleichzeitig kann geschlussfolgert werden, dass der Weg vom

¹³ Helbig und Buscha definieren „Pronominaladverbien“ als Wortverbindungen zwischen Präpositionen und den Adverbien „da“ und „wo“. Diese stehen anstelle von Substantiven, die Nicht-Lebewesen bezeichnen und mit der jeweiligen verwendeten Präposition des Pronominaladverbs verbunden sind. Helbig/Buscha, 1991: 264 ff.

Baufacharbeiter in die Lehrtätigkeit in Form einer stufenweisen Erlangung höherer Bildungsniveaus erfolgte. In der sich anschließenden Textsequenz: „also auch Maurer, Baufacharbeiter war Maurer Spezialrichtung Montagebau (I: hm) und äh das war erst mal der Berufsstart“ bezeichnet Herr Meister diese Ausbildung als Berufsstart, so dass eine Veränderung seiner beruflichen Tätigkeit nach dem *Start* vermutet werden kann. Diese Vermutung wird weiterhin durch die Wortgruppe „erst mal“ verstärkt, durch die verschiedene Phasen zeitlich eingeteilt werden, und die ein „danach“ erwarten lässt. Die sich anschließende Textpassage: „so was wollte ich nun damit machen, irgendwas wir hatten auch damals noch keine richtigen Berufsvorstellungen, wie geh ich da ran“, beginnt mit einer Frage, die Teil eines inneren Monologs Herrn Meisters ist. Das dabei in der Vergangenheit verwendete Modalverb „wollen“ drückt das Nachdenken Herrn Meisters aus, was er mit dieser Berufsausbildung beabsichtigt hatte. Die Partikel „nun“, die etwa durch „jetzt“ ersetzt werden kann, signalisiert, dass sich Herr Meister während dieser Überlegung in die Handlungszeit, also den Zeitpunkt seiner Lehrzeit zurückversetzt fühlt. Diese sprachlichen Verknüpfungen bringen zum Ausdruck, dass die Berufswahl des Betonfacharbeiters keiner genauen Karriereplanung folgte, sondern Motiven entsprang, die Herr Meister schnell vergaß. Die Planlosigkeit, die hier bezüglich der Berufswahl sichtbar wird, bestätigt sich auch durch das folgende Indefinitpronomen „irgendwas“. Daran schließt sich die Aussage: „wir hatten auch damals noch keine richtigen Berufsvorstellungen, wie geh ich da ran“ an. In diesem Satz verallgemeinert („wir“) Herr Meister seine eigene Erfahrung einer eher zufälligen Berufswahl, die er offenbar mit anderen Personen teilt. Offen bleibt, wen er alles zu dieser Personengruppe zählt. Dazu könnten etwa generell alle Jugendlichen gehören, die sich für einen Beruf entscheiden müssen. Diese Vermutung würde den Schluss einer Identifikation Herrn Meisters mit den Jugendlichen nahe legen, mit denen er während seines Projekts bei den Gewerkschaften arbeitete. Er brächte so seine Ansicht zum Ausdruck, dass er mit einem Großteil dieser Jugendlichen die Erfahrung der Orientierungslosigkeit beim Übergang von der Schule in den Arbeitsmarkt teilte. Durch die Wortgruppe „auch damals“ wird eine Verbindung zwischen der damaligen und heutigen Situation fehlender „Berufsvorstellungen“ hergestellt. Die Partikel „noch“ drückt aus, dass ein zu einem früheren Zeitpunkt begonnenes Geschehen anhält (Vgl. folgende Kontexte: *Wir haben noch kein Auto. Er hat keinen Abschluss.*) Die Verwendung der Partikel „noch“ zur Beschreibung eines Sachverhaltes in der Vergangenheit begrenzt allerdings deren Andauer auf einen bestimmten Zeitrahmen in der Vergangenheit. (Vgl. folgende Kontexte: *Ich hatte damals noch kein Auto – Habe aber heute eins. Er hatte damals noch keinen Abschluss – Aber er hat ihn letztes Jahr gemacht.*) Dieser Effekt wird allerdings durch die hier verwendete Partikel „auch“ wieder auf-

gehoben (Vgl. folgende Kontexte: *Ich hatte auch damals kein Auto – und heute auch nicht. Er hatte auch damals keinen Abschluss- und auch heute nicht.*) Diese sprachliche Realisierung deutet darauf hin, dass Herr Meister die Orientierungslosigkeit ausbildungsplatzsuchender Jugendlichen als Merkmal erlebt, das sich über zwei Generationen hinweg reproduzierte.

„wie geh ich da ran aber da hieß es eben in diesem Betrieb war’n noch Lehrstellen frei für Maurer, also Baufacharbeiter hast dich da beworben, hab ich drei Jahre Baufacharbeiter gelernt (I: hm)“

Der Beginn dieser Textstelle zeigt die Auffassung Herrn Meisters, dass die Wahl des richtigen Berufes und die Suche nach einer Ausbildung vor allem eine Sache des richtigen Herangehens sei („wie geh ich da ran“). Da er der richtigen Herangehensweise an die Berufswahl offenbar große Bedeutung zumisst, um den Übergang in den Arbeitsmarkt erfolgreich zu meistern, kann vermutet werden, dass in seiner Arbeit mit den Jugendlichen vor allem die Vermittlung dieses Aspekts im Vordergrund steht. Die sich anschließende adversative Konjunktion „aber“ deutet darauf hin, dass Herr Meister die Erfahrung fehlenden Wissens über die Herangehensweise an die Berufswahl durch einen gegensätzlichen Sachverhalt kontrastiert. Bei diesem Sachverhalt handelt es sich um die Aussage: „aber da hieß es eben in diesem Betrieb war’n noch Lehrstellen frei für Maurer, also Baufacharbeiter hast dich da beworben“. Herr Meister berichtet, dass die eigene Unschlüssigkeit, welchen Beruf er wählen sollte, dazu führte, dass andere Personen einen Ausbildungsplatz für ihn suchten. Die Verwendung der adversativen Konjunktion „aber“ kann also dahingehend interpretiert werden, dass Orientierungslosigkeit während der Berufswahl ein Merkmal sowohl der heutigen Jugend ist als auch der damaligen Jugend in der DDR war. Im Gegensatz zu heute jedoch existierten damals verlässliche Strukturen, die die Vermittlung in eine Lehre sicherten. Somit unterscheiden sich die ausbildungsplatzsuchenden Jugendlichen damals und heute vor allem im Hinblick auf die *Folgen* einer fehlenden Orientierung bei der Berufswahl. Diese sind für die Jugendlichen, die derzeit einen Ausbildungsplatz suchen, gravierender als für die Jugendlichen der Generation Herrn Meisters. Denn während in der DDR alle ausbildungsplatzsuchenden Jugendlichen in eine Lehre vermittelt wurden, stehen derzeit noch nicht einmal für die Hälfte aller Jugendlichen, die eine Berufsausbildung anstreben, betriebliche Ausbildungsplätze bereit.¹⁴ Ausbildungsplatzsuchende Jugendliche, die keine genauen Vorstellungen von ihrem Berufswunsch haben und nicht wissen, wie man an die Suche nach einer Lehrstelle herangeht, sehen sich im schlimmsten Fall damit konfrontiert, gar keine Lehrstelle zu erhalten.

Da Herr Meister nicht konkret benennt, wer ihm einen Ausbildungsplatz besorgte und weiterhin keine persönlichen Eindrücke in dieser Textstelle zu finden sind, entsteht das Bild einer

¹⁴ Vgl. Kapitel 4.3.2.

automatischen Vermittlung in eine Lehrstelle, der er sich nicht widersetzte. Dieser Eindruck wird durch die Verknüpfung der Teilsätze: „hieß es eben in diesem Betrieb war’n noch Lehrstellen frei für Maurer“ und „hast dich da beworben“ durch das Konjunktionaladverb „also“ verstärkt, da dieses eine Folge des im vorherigen Satz genannten Sachverhalts ausdrückt.¹⁵ Diese Wendungen machen deutlich, dass Herr Meister den Beruf des Baufacharbeiters allein deshalb wählte, da diese Lehrstelle noch unbesetzt war.

„bin durch den durch die Lehre auch äh in verschiedenen Betrieben gewesen, das heißt also auf Montage, also weg von zu Hause und das hat mir auch gut gefallen“

Herr Meister erinnert sich im Zusammenhang mit seiner Lehre vor allem an den Aufenthalt in verschiedenen Betrieben und an verschiedenen Orten. Da ihm diese Mobilität zusagte, kann geschlussfolgert werden, dass Herr Meister weniger Wert auf eine regionale Verwurzelung legt, sondern dieser eine abwechslungsreiche Tätigkeit vorzieht. Eventuell stellt das hier sichtbar werdende Interesse an neuen Erfahrungen und Herausforderungen ein Motiv seiner diskontinuierlichen beruflichen Entwicklung dar.

„und nach der Lehre sozusagen kam die Armeezeit (I: hm) und da war eigentlich meine Zeit so angedacht, wenn ich drei Jahre mich verpflichte, bei der NVA zu dienen, bekomm ich schneller einen Studienplatz und werde besser gefördert nach wie vor war das so. (I: ja, das war so)“

In dieser Textsequenz berichtet Herr Meister über eine neue berufliche Phase: die Armeezeit. Durch die Formulierung: „kam die Armeezeit“ wird ausgedrückt, dass die Entscheidung, bei der Armee zu dienen, nicht ursächlich von Herrn Meister ausging. Vielmehr entsteht das Bild, dass die „Armeezeit“ auf Herrn Meister zukam. Offenbar erlebte Herr Meister seinen Dienst in der Armee als nicht zu vermeidende Notwendigkeit. Die hier gewählte Wortverbindung von „Armee“ und „Zeit“ weist weiterhin darauf hin, dass Herr Meister diese berufliche Phase vor allem als festgelegte Zeitspanne empfand, die er zu absolvieren hatte. Während Herr Meister mit seiner Berufsausbildung konkrete Erfahrungen verbinden konnte, deuten die Formulierungen über den Aufenthalt in der Armee darauf hin, dass er in dieser Phase keine positiven Erfahrungen sammeln konnte, sondern lediglich darauf wartete, dass die Armeezeit abließ.

Durch die sich anschließende Textsequenz: „da war eigentlich meine Zeit so angedacht“, wird deutlich, dass Herr Meister mit dem Armeedienst ein bestimmtes Ziel verband. Das hier verwendete Verb „angedacht“ ist in den Standardwerken der deutschen Sprache¹⁶ nicht enthalten, es wird von Herrn Meister in der Bedeutung von „geplant“ benutzt. In dieser Wortgruppe ver-

¹⁵ Zur Funktion von „also“ vgl. z.B. Helbig/Buscha, 1991: 641.

¹⁶ Duden-Die deutsche Rechtschreibung, 2000

wendet Herr Meister weiterhin keine Person als Subjekt (wie z.B. in der Form: *Das war von mir so angedacht*). Deshalb liegt die Vermutung nahe, dass diese Überlegung auch auf den Einfluss anderer Personen zurückgeführt werden kann. Indem Herr Meister diesen Plan mit der Partikel „eigentlich“ verbindet, bringt er zum Ausdruck, dass sich dieser Plan nicht verwirklichen ließ (Vgl. folgenden Kontext: *Eigentlich wollten wir in Portugal Urlaub machen. Aber da der Flug so teuer war, fuhren wir an die Ostsee.*) Dieser ursprüngliche Plan sah folgendermaßen aus: „wenn ich drei Jahre mich verpflichte, bei der NVA zu dienen, bekomme ich schneller einen Studienplatz und werde besser gefördert nach wie vor war das so (I: ja, das war so)“. Herr Meister verwendet zu Beginn dieses Satzes die Konjunktion „wenn“, durch die ein Nebensatz eingeleitet wird, der hier eine Bedingung nennt, und zwar die Selbst-Verpflichtung, drei Jahre bei der Nationalen Volksarmee der DDR zu dienen. Mit dieser Verpflichtung verband Herr Meister die Aussicht, schneller einen Studienplatz und finanzielle Förderungen zu erhalten.¹⁷ Durch den Zusatz: „nach wie vor war das so“ weist Herr Meister darauf hin, dass seine damalige Handlungslogik an gebräuchlichen Praktiken der Studienplatzvergabe in der DDR ausgerichtet war.

„und äh also hab ich gesagt, gut du willst nie lange Maurer machen auf der Baustelle, gucke dir die alten Leute an, die sind krank und gebrechlich und die also fünfzig Jahre im Bau zu arbeiten geht nicht (I: hm)“

Die Einleitung dieser Textsequenz durch die Konjunktion „und äh also“ signalisiert, dass eine Folge der Entscheidung, in der Armee zu dienen, benannt wird. Allerdings stellt sich die tatsächliche Fortführung eher als Erklärung der Entscheidung, drei Jahre in der Armee zu dienen, dar. Herr Meister begründet seinen Studienwunsch mit den körperlichen Belastungen, die es nahezu unmöglich machen, auch im Alter den Beruf des Baufacharbeiters ausüben zu können.

„also hab ich versucht drei Jahre mich versucht drei Jahre war ich bei der NVA mit dem Hintergrund (I: hm) zu studieren (I: hm)“

Erneut leitet Herr Meister diesen Satz durch „also“ ein, so dass eine weitere Konsequenz oder Schlussfolgerung aus der Selbstverpflichtung, in der Armee zu dienen, erwartet werden kann. Herr Meister verwendet dabei das Verb „versuchen“. Dieses drückt aus, dass sich ein Lebe-

¹⁷ Die Studienplatzvergabe wurde in der DDR zentral gelenkt und an den Bedürfnissen der DDR-Volkswirtschaft ausgerichtet. Besonders erwünscht waren Bewerbungen für den Dienst in der Armee der DDR. Bereits während der Schulzeit fanden zahlreiche Veranstaltungen statt, in denen für den Dienst in der Nationalen Volksarmee geworben wurde. Weiterhin wurden persönliche Gespräche mit männlichen Schülern und deren Eltern geführt, um eine möglichst hohe Bewerberzahl für die Ausbildung in der DDR-Armee vorweisen zu können. Jugendliche, die sich bereits während der Schulzeit für den Dienst in der Armee für eine Zeitdauer von drei Jahren verpflichteten, konnten mit Erleichterungen rechnen, Zugang zu höheren Bildungswegen und zu gewünschten Studienplätzen zu erhalten. Vgl. Nawrocki, 1979: 39/106; Schlechte/Vogler, 1984: 97 ff.; Geißler/Wiegmann, 1996: 289.

wesen einer bestimmten Herausforderung stellt. Ein weiteres wichtiges Merkmal dieses Verbs ist, dass der Handlungsausgang offen ist. (Vgl. folgende Kontexte: *Er versucht, über den Fluss zu gelangen. Die Katze versucht, die Maus zu fangen.*) Herr Meister führt aus, dass er etwas drei Jahre „versucht“ habe. Dieser Zeitraum ist im Zusammenhang mit dem Verb „versuchen“ recht lang. Denn wenn ein Versuch fehlschlägt, wird er meistens abgebrochen und es wird nach Alternativen gesucht, um das mit dem Versuch verbundene Ziel zu erreichen. Wird ein Versuch dagegen erfolgreich durchgeführt, ist auch die damit intendierte Handlung beendet. Da die hier genannte Zeit: drei Jahre mit der Gesamtzeit, die Herr Meister in der Armee absolvieren musste, identisch ist, kann vermutet werden, dass Herr Meister während der Armeezeit etwas „versuchte“. Offen bleibt an dieser Stelle, was genau er versuchte und ob dieser Versuch erfolgreich oder erfolglos verlief. Die Analyse der anschließenden Textsequenz zeigt, dass Herr Meister den Satzanfang: „hab ich versucht“ zu „mich versucht“ korrigiert. In seiner reflexiven Verwendung wird das Verb „versuchen“ meist mit einem Substantiv ergänzt. (Vgl. folgende Kontexte: *Ich habe mich als Krankenpfleger versucht.*) Da Herr Meister diese Struktur allerdings nicht wählt, kann geschlussfolgert werden, dass Herr Meister zwar ein reflexives Verb gebrauchen möchte (also in der Form: *ich habe mich ...*), er aber keins findet und deshalb das zuvor gebrauchte Verb „versuchen“ wiederholt. Der Anschluss durch die Wortgruppe: „drei Jahre war ich bei der NVA mit dem Hintergrund (I: hm) zu studieren“ stellt eine Wiederholung des Grundes dar, warum sich Herr Meister verpflichtete, für drei Jahre bei der Nationalen Volksarmee zu dienen. Wie bereits schon zuvor, zeigt sich auch hier, dass Herr Meister mit dieser Zeit keine konkreten Erlebnisse oder Erfahrungen verbindet, sondern sie lediglich als Zeitdauer in Erinnerung hat.

„hatte auch n schönes Angebot gekriegt für äh Tiefbauingenieur Studium“

Aus diesem Satz wird deutlich, dass die Kalkulation Herrn Dienmanns aufging: Im Anschluss an die dreijährige Armeezeit bekam er die Möglichkeit, zu studieren.

„aber das hab ich nich angenommen“

Bereits die Einleitung des sich anschließenden Teilsatzes durch die Konjunktion „aber“ signalisiert eine Opposition. Im hier vorliegenden Kontext wird – entgegen der Erwartung über den weiteren Verlauf der beruflichen Entwicklung Herrn Meisters – zum Ausdruck gebracht, dass er dieses Angebot ablehnte. Diese Entscheidung erscheint vor allem deshalb erklärungsbedürftig, da Herr Meister nur deshalb drei Jahre in der Armee verbrachte, um anschließend studieren zu können. Weiterhin deutete sich an, dass er der Zeit in der Armee keine positiven Erfahrungen abgewinnen konnte. Deshalb erscheint es überraschend, dass Herr Meister ausge-

rechnet zu dem Zeitpunkt seinen geplanten beruflichen Weg abbrach, als das Ziel greifbar nahe war. Welche Gründe könnten ihn dazu bewogen haben?

„weil ich mir sachte drei Jahre Armee hab ich eigentlich äh die warn’n äh da war ich pappesatt nach den drei Jahr’n Armee ja also das hat mir eigentlich den Rest gegeben“

Der Beginn dieser Textsequenz mit der Konjunktion „weil“ deutet auf eine folgende Erklärung hin, warum Herr Meister den angebotenen Studienplatz ablehnte. Die Begründung wird in Form eines inneren Monologs dargestellt („ich mir sachte“). Herr Meister braucht drei Anläufe, um den Grund für die Entscheidung gegen das Studium darzustellen: „drei Jahre Armee hab ich“, „die warn’n“, „da war ich“. Diese Anstrengung könnte darauf zurückgeführt werden, dass er den genauen Grund selbst nicht mehr kennt oder aber ihn nicht direkt im Gespräch nennen will und deshalb nach Gründen sucht, die ihm in der Interviewsituation angemessen scheinen. Herr Meister führt aus, dass er „pappesatt nach den drei Jahr’n Armee“ gewesen sei. Der Ausdruck „pappsatt“ wird umgangssprachlich für „sehr satt sein“ gebraucht.¹⁸ Im hier verwendeten Kontext transportiert dieser Begriff eine negative Konnotation. So entsteht das Bild, dass Herr Meister an negativen Erfahrungen, die er während der Armeezeit gesammelt hatte, so übersättigt war, dass er keinen „Appetit“ auf weitere derartige Erlebnisse hatte. Offenbar befürchtete er, dass ihn während eines Studiums ähnlich erschreckende Erfahrungen wie während der Armeezeit erwarten würden, so dass er gänzlich darauf verzichtete. Da Herr Meister die konkreten Erlebnisse während seiner Armeezeit nicht nennt, können diese nur spekulativ erfasst werden: Charakteristika des Alltags in der Armee sind etwa der Befehlston von Seiten der Vorgesetzten, fehlende Individualität, räumliche Enge, streng geregelte Tagesabläufe, eine fehlende Berücksichtigung individueller Ansichten und Bedürfnisse sowie ein begrenzter Kontakt mit der Familie und dem Freundeskreis. Da Herr Meister mit einem zukünftigen Studium eine Wiederholung der ihn abschreckenden Erlebnisse während der Armeezeit verband, stellt sich die Frage, welche Erfahrungen Studium und Armeezeit gemeinsam sind. Zu diesen könnte ein erneuter Umzug zu einem neuen Wohnort gehören, ein niedriger sozialer Status als Student gegenüber Professoren und die Aussicht, sich mit fremdbestimmten Themen beschäftigen zu müssen. In der sich anschließenden Aussage: „nach den drei Jahr’n Armee ja also das hat mir eigentlich den Rest gegeben“, bekräftigt er noch einmal, wie abschreckend die Erlebnisse während der Armeezeit auf ihn gewirkt hatten. Die Gründe dieser Ablehnung bleiben allerdings ungeklärt.

„wo ich gesagt habe nee jetzt, jetzt willste erst mal Geld verdienen, willst, hast ja eigentlich nen Beruf (I: hm)“

¹⁸ Duden-Die deutsche Rechtschreibung. 2000: 722

In dieser Textsequenz bedient sich Herr Meister erneut der Struktur eines inneren Monologs. Die Verwendung der Präsenszeitform signalisiert, dass sich Herr Meister in die Erzählzeit zurückversetzt fühlt. Er bringt durch die Interjektion „nee“ seine Ablehnung, das Studium aufzunehmen, zum Ausdruck. Daran schließt er den damaligen Wunsch an: „Geld [zu J.H.] verdienen“, und zwar in seinem erlernten Beruf als Baufacharbeiter. Die verwendete zeitstrukturierende Wortgruppe „erst mal“ signalisiert, dass Herr Meister beabsichtigte, dieses Vorhaben auf eine bestimmte Zeitspanne zu begrenzen. Eventuell wollte sich Herr Meister die Option offen halten, zu einem späteren Zeitpunkt zu studieren. Die Ablehnung des Studienplatzes kann durch zwei Lesarten erklärt werden:

1. Herr Meister erfuhr die Armeezeit vor allem deshalb so negativ, da er dort nicht ausreichend Geld verdienen konnte. Die Aussicht, auch während des Studiums nicht viel Geld verdienen zu können, stellte den Grund dar, nicht zu studieren.
2. Der Wunsch, „Geld zu verdienen“ stellte nicht den Grund für die Ablehnung des Studienplatzes dar. Er ist vielmehr als eine Überlegung über den weiteren Verlauf seiner Karriere zu interpretieren, *nachdem* sich Herr Meister entschieden hatte, nicht zu studieren. Der tatsächliche Grund ist vielmehr in der Befürchtung zu suchen, dass sich während des Studiums die Erlebnisse wiederholen würden, die ihm während der Armeezeit widerfuhren. Denn das Motiv „Geld zu verdienen“ kann nicht mit den oben aufgeführten Erlebnissen in Verbindung gebracht werden, die Herrn Meister die Armeezeit eindeutig negativ beurteilen ließen („pappesatt“, „hat mir den Rest gegeben“). Weiterhin würde eine Ausrichtung an finanziellen Aspekten gerade für die Aufnahme eines Studiums sprechen. Zum einen konnten Studenten, die sich für einen dreijährigen Dienst in der NVA verpflichtet hatten, mit besonderen Vergünstigungen während des Studiums rechnen¹⁹. Zum anderen lag auch in der DDR das Einkommen eines Hochschulabsolventen über dem Einkommen eines Facharbeiters.²⁰

Die weiteren Textstellen lassen jedoch keine Falsifikation dieser Erklärungsoptionen zu. Die bisherigen Rekonstruktionsergebnisse zeigen allerdings, dass der berufliche Weg Herrn Meisters nicht einem vorab definierten Ziel folgte. Vielmehr zeichnete sich die bis hierhin untersuchte berufliche Tätigkeit durch die Wirksamkeit kontingenter Umstände (freie Lehrstelle) und durch den Einfluss anderer Personen aus. Allein die negative Bewertung der Armeezeit

¹⁹ Dazu gehörten etwa besondere berufliche Förderungen, Ausgleichszahlungen und bevorzugte Zuteilung von Wohnraum. Nawrocki, 1979: 106

²⁰ Auch wenn die Differenz im Vergleich zu den Einkommensunterschieden in der BRD wesentlich geringer ausfiel, (Vgl. Voigt/Voß/Meck 1987) erreichten Hochschulabsolventen in der DDR im Jahr 1988 gegenüber nicht-Akademikern einen um 13% höheren Verdienst, in der BRD betrug dieser Unterschied 33 Prozent. Szydlík, 1993: 189 Konkret machte das 1988 ca. 370 Mark aus. Winkler, 1990: 114 ff.

und die Entscheidung gegen den Studienplatz können als Ausdruck einer starken Präferenz Herrn Meisters gewertet werden. Auf der Basis dieser Einsichten kann jedoch noch nicht beurteilt werden, welche der oben aufgestellten Lesarten die Entscheidung gegen den Studienplatz tatsächlich erklärt. Diese Frage wird im weiteren Rekonstruktionsprozess im Auge behalten. Die Ablehnung des Studienplatzes geht jedoch konform mit der bisher festgestellten Diskontinuität der Berufsbiographie Herrn Meisters.

„und da hab ich mich wieder in diesen, in einem kleinen Kreisbaubetrieb beworben und da musst ich 'ne Vertretung machen in der Berufsausbildung (I: hm) und das heißt also ein normaler Lehrmeister war krank geworden und ich musste für meinen Meister, Polier aus hier gucke da mal die Lehrjungs an (I: hm)“

Eingeleitet wird diese Textsequenz durch die Konjunktion „und“, die Hauptsätze verbindet, in Verbindung mit dem Adverb „da“. „Da“ kann auf eine bestimmte Zeit oder einen bestimmten Ort verweisen. Herr Meister verwendet diese Wörter, um eine neue thematische Erzähleinheit einzuleiten. Da durch diese textliche Verbindung die aneinander gereihten Sätze nicht in ein bestimmtes Verhältnis zueinander gesetzt werden²¹, erscheinen die in den Sätzen geschilderten Erlebnisse als zufällig aufeinander folgende Ereignisse. Zu Beginn dieser Textstelle schildert Herr Meister, dass er wieder in seinen Ausbildungsberuf und in einen Baubetrieb zurückkehrte. Dieser Schritt steht im Widerspruch zu seiner früheren Einschätzung, dass ihm das Baugewerbe keine berufliche Zukunft bieten könne. Entweder ignorierte er während dieser Entscheidung frühere Einschätzungen oder aber Herr Meister plante, nur für einen begrenzten Zeitraum als Baufacharbeiter tätig zu sein. Die zweite Vermutung stimmt mit der oben zum Ausdruck gebrachten Absicht Herrn Meisters überein, dass der Wunsch Geld zu verdienen, nur der erste Schritt („erst mal“) von weiteren folgenden sein sollte. Im weiteren Verlauf dieser Textsequenz stellt Herr Meister die Umstände dar, durch die er zu einer Vertretung in der Berufsausbildung gelangte. Hier bestätigt sich die oben bereits deutlich gewordene Wirksamkeit kontingenter Faktoren auf dem beruflichen Weg Herrn Meisters.

„und da kam eigentlich der Initialfunke in die Berufsausbildung einzusteigen mit Jugendlichen äh zu arbeiten“

Erneut leitet Herr Meister diese Textsequenz durch die Wortgruppe „und da“ ein. An diese schließt sich das Verb „kam“ an. Dadurch entsteht das Bild, dass auch die folgende Begebenheit nicht von Herrn Meister geplant war, sondern sich zufällig ereignete. Bereits zuvor verwendete Herr Meister dieses Verb, und zwar, als er von der sich ankündigenden Phase der Armeezeit berichtete. Herr Meister bewertet die Vertretung in der Berufsausbildung als „Initial-

²¹ So signalisiert die Konjunktion „weil“ etwa ein kausales Verhältnis oder die Konjunktion „indem“ ein instrumentales Verhältnis der beiden verbundenen Sätze.

funke“. Im übertragenen Sinn wird durch diesen Begriff zum Ausdruck gebracht, dass durch ein bestimmtes Ereignis eine große und meist lang anhaltende Begeisterung für eine Sache geweckt wird. Somit kann geschlussfolgert werden, dass Herr Meister seine Vertretung in der Berufsausbildung als ihn begeisterndes Ereignis erlebte, durch das er zu seinen beruflichen Interessen fand. Während sich die bisherigen Schilderungen der beruflichen Stationen vor allem durch Distanz und fehlende Identifikation auszeichneten, wird hier deutlich, dass Herr Meister die Berufsausbildung als eine Art berufliche „Heimat“ betrachtet. In der sich anschließenden Textsequenz konkretisiert Herr Meister die Gründe für seinen Gefallen an dieser beruflichen Tätigkeit: Die Arbeit in der Berufsausbildung sagte ihm vor allem deshalb zu, da sie ihm die Möglichkeit bot, mit „Jugendlichen [...] zu arbeiten“. Diese favorisierte berufliche Tätigkeit zeigt, dass Herr Meister Interesse an sozialen Kontakten hat, vor allem wenn diese in der Konstellation gestaltet sind, dass er mit ihm sozial Unterlegenen zusammenarbeitet. Weiterhin zeichnet Jugendliche aus, dass sie im Gegensatz zu Erwachsenen meist kreativer, formbarer, idealistischer, unkonventioneller, interessierter sind und sich noch auf der Suche nach eigenen Interessen und Lebensstilen befinden.

„gelernt hatte ich das aber bei der Armee schon (I: hm), weil ich ja Unteroffizier war und Gruppenausbilder, also ich hatte schon äh Verbindungen pädagogische Grundlagen bei der Armee vermittelt bekommen“

In dieser Textsequenz stellt Herr Meister eine Verbindung zwischen seiner Tätigkeit in der Berufsausbildung und den von ihm wahrgenommenen Aufgaben in der Armee her. Da er während der Armeezeit bereits als Ausbilder tätig war, konnte er in der Arbeit mit Jugendlichen auf erzieherische und pädagogische Fähigkeiten zurückgreifen, die er dort erlernt hatte. Während er jedoch in den Textpassagen über seine Armeezeit nichts über die Ausbildungstätigkeit berichtete, spricht er von der gleichen Tätigkeit im Baugewerbe mit großer Begeisterung.

„und natürlich auch durchgesetzt nur viel straffer ja bei der Armee, Armeeton, Befehlston und das hat auch auf der Baustelle, gut geklappt.“

Die Einleitung durch die Konjunktion „und“ signalisiert in dieser Textsequenz nicht wie oben eine neue thematische Einheit, sondern die Erweiterung der zuvor getroffenen Aussage: „pädagogische Grundlagen bei der Armee vermittelt bekommen“ zu haben. Herr Meister fügt hier an, dass er diese nicht nur „vermittelt“ bekam, sondern auch „durchgesetzt“ habe. Das Verb „durchsetzen“ wird in der Bedeutung gebraucht: „sich durchsetzen“ oder einen Plan/Idee „durchsetzen“. Diesen Beispielen ist gemeinsam, dass etwas gegen einen Widerstand verwirklicht wird. Offen bleibt hier, gegen welchen Widerstand Herr Meister seine Lehrmethodik durchsetzte. Dass Herr Meister in seiner Tätigkeit die Lehrmethodik der Armee einsetzte, er-

scheint vor allem deshalb widersprüchlich, da er mit seinem Armeedienst keine positiven Erfahrungen verbindet und ihn diese vielmehr abschreckte („pappesatt“, „Rest gegeben“). So stellt sich die Frage, warum er auf diese in der Arbeit mit Auszubildenden zurückgriff. Vielleicht war Herr Meister nicht in der Lage, eine eigene Lehrmethode zu entwickeln, die auch ihm während der Armee zugesagt hätte. Herr Meister führt ergänzend fort: „nur viel straffer“. Die hier verwendete Partikel „nur“ schränkt, wenn sie alleine steht, Erwartungen ein (Vgl. folgenden Kontext: *Er wurde nur Zweiter*). In der hier gebrauchten Verbindung mit einem Komparativ, und zwar „nur straffer“ wird eine Erwartung durch ein konkretes Ergebnis jedoch nicht eingeschränkt, sondern davon noch übertroffen. Das Adjektiv „straff“ drückt aus, dass zwei Materialien sehr eng zusammengefügt sind. (Vgl. folgenden Kontext: *Sitzt der Autogurt straff genug?*) Im hier verwendeten Zusammenhang mit einer Lehrmethodik wird so deutlich, dass es keinen Raum für individuelle oder spontane Abweichungen davon gab. Diese Fixierung auf die einzig bekannte Lehrmethodik kann dadurch erklärt werden, dass Herr Meister die fehlende eigene Lehrerfahrung oder Unsicherheit kompensieren wollte. Durch die Weiterführung: „Armeeton, Befehlston“ konkretisiert Herr Meister entweder, worauf sich die straffere Umsetzung der Armee-pädagogischen Grundlagen bezog. Oder aber es handelt es sich hier um eine Aufzählung von unterschiedlichen Bestandteilen oder Beispielen der Armee-Lehrmethode. Der hier genannte „Armeeton, Befehlston“ stimmt mit dem zuvor gebrauchten Adjektiv „straffer“ darin überein, dass eine so charakterisierte Lehrmethode keinen Raum für Vorschläge und Bedürfnisse der Unterrichteten lässt. In der sich anschließenden Sequenz: „und das hat auch auf der Baustelle, gut geklappt“ berichtet Herr Meister über den Erfolg dieser Methode. Durch den Einschub „auf der Baustelle“ wird ausgedrückt, dass Herr Meister den erfolgreichen Einsatz dieser Lehrmethode auf die Arbeit mit Auszubildenden im Baugewerbe begrenzt.

„un da ham die da auch gleich gesagt och der is frisch von der Armee, der kann mit den Jugendlichen viel besser exakter umgehn und die spurn auch.“

In dieser Textsequenz stellt Herr Meister eine Einschätzung dieser Lehrmethode durch andere Personen dar. Das dabei verwendete Subjekt „die“ steht wahrscheinlich für andere Ausbilder, die die Vertretung Herrn Meisters verfolgten. Diese bewerteten die Lehrmethode und das armeetypische Auftreten Herrn Meisters als Erfolg. Die Grundlage dieser Bewertung war die Einschätzung eines „besser[en J.H.]“ und „exakter[en J.H.]“ Umgehens mit den Jugendlichen. Offenbar wurden der „Armeeton, Befehlston“ vor allem deshalb als sehr geeignete Unterrichtsmethoden eingeschätzt, da sie zum Ergebnis hatten, dass die Jugendlichen „spurn“. Das Verb „spurn“ kann durch Synonyme wie etwa „gehorsamen“ ersetzt werden. Herr Meister er-

lebte sich also deshalb als erfolgreicher Ausbilder, da er die Auszubildenden im Baugewerbe ohne Disziplinprobleme unterrichten konnte. Hier stellt sich die Frage, ob Herr Meister während seiner weiteren Tätigkeit neue Qualitäten als Lehrausbilder erwerben konnte oder sich sein Erfolg allein auf einen autoritären Unterrichtsstil begründet. Der hier sichtbar werdende Grund der erfolgreichen Ausbildungstätigkeit entspricht keiner der oben angestellten Vermutungen, warum sich Herr Meister für die Arbeit mit Jugendlichen begeisterte. Allein die positive Bewertung seines Umgangs mit den Lehrlingen des Baugewerbes durch andere Personen lässt sich in dieser Textstelle als Grund dafür feststellen, dass sich Herr Meister für eine Fortführung dieser beruflichen Tätigkeit entschied. Erneut wird sichtbar, dass diese berufliche Wendung durch viele Zufälle zustande kam: Herr Meister entschied sich nicht bewusst für die Lehrmethodik der Armee, die Wiederaufnahme der Tätigkeit auf dem Bau war nur als vorübergehende Phase geplant gewesen, der Erfolg der Armeemethodik und des Befehlstones wäre sicherlich in der Arbeit mit Lehrlingen anderer Ausbildungsberufe weniger erfolgreich gewesen und die autoritäre Umgangsform wäre von anderen Ausbildern eventuell nicht positiv bewertet worden.

Im weiteren Rekonstruktionsverlauf ist zu prüfen, ob sich der diskontinuierliche und durch Zufälle beeinflusste Verlauf der Berufsbiographie Herrn Meisters bestätigt und sich als wichtiger Bestandteil der Handlungsstruktur identifizieren lässt oder ob sich andere relevante Handlungsgesetzlichkeiten auffinden lassen. Für die weitere Rekonstruktion wurde der Schluss dieser Antwortsequenz ausgewählt:

„siebzehn Jahre war ich in diesem Job tätig, hat mir sehr viel Spaß gemacht [...] und äh wenn Erich Honecker jetzt noch irgendwo hängen würde, würd ich jetzt noch in diesem Job sein. Aber das is ja anders gekommen (I: hm) so und elterlicherseits, das ist ja jetzt nich mehr drauf das is absolut keine Berufseinfluss äh gekommen, meine Mutter wie gesagt, ich war Halbweise, meine Mutter hat hier dieses Objekt fünfundzwanzig Jahre lang gehabt als Kurcafe, das hieß früher Kurcafe (I: hm) und da hab ich auch schon mitgeholfen als kleines, also was heißt als Schuljunge (I: hm), ich hab Eis verkauft ich hab mit gekellnert, ich hab mit Kaffee gekocht hinten in der Küche, na ja (I: da kennen Sie das alles) ja, ja (beide lachen) und also wie gesagt aber einflussmäßig ist da nichts gelaufen (I: hm, okay)“

Zu Beginn dieser Textsequenz wird deutlich, dass Herr Meister bis zum gesellschaftlichen Zusammenbruch der DDR als Ausbilder tätig war („siebzehn Jahre war ich in diesem Job tätig, hat mir sehr viel Spaß gemacht.“). Neben der Kontinuität seiner Berufstätigkeit lässt sich weiterhin die andauernde Begeisterung für die Ausbildungstätigkeit festhalten, die bereits in der Erzählung über die erste Unterrichtsstunde als Ausbilder zum Ausdruck kam.

Aufgrund dieser Erkenntnisse muss eine Modifizierung der erstellten Strukturhypothese vorgenommen werden: Die eher planlose Suche nach einer Berufstätigkeit und das Ausprobieren in verschiedenen beruflichen Tätigkeitsfeldern waren auf den Berufsstart begrenzt. Es wird deutlich, dass Herr Meister an beruflichen Tätigkeiten, aus denen er Freude, Bestätigung und Erfolg gewinnen kann, festhält. Somit können an dieser Stelle zwei Merkmale der Handlungsstruktur Herrn Meisters festgehalten werden: Zum einen charakterisiert sein Handeln Offenheit gegenüber neuen Eindrücken und Erfahrungen. Zum anderen berücksichtigt er konsequent einmal gemachte Erfahrungen bei Entscheidungen. So lehnte er etwa den Studienplatz ab, um eine Wiederholung ähnlich negativer Erlebnisse wie während der Armee-Zeit zu vermeiden. Ebenso zeigt sich diese Konsequenz an der kontinuierlichen Tätigkeit in der Berufsausbildung.

Die Weiterführung: „und äh wenn Erich Honecker jetzt noch irgendwo hängen würde, würd ich jetzt noch in diesem Job sein“, weist die Struktur eines irrealen Konditionalsatzes auf, in dem Herr Meister einen Gegenentwurf zu seinem realen Berufsverlauf nach der Wende erstellt.²² Die im Bedingungssatz gebrauchte Formulierung symbolisiert ein Charakteristikum öffentlicher Räume in der DDR. In diesen hing („hängen würde“) meist ein Bild des Staatsoberhauptes der DDR, Erich Honeckers. Herr Meister formuliert eine Vermutung darüber, wie sich seine berufliche Tätigkeit im Fall des Fortbestands der DDR dargestellt hätte. In dieser zweifelt Herr Meister nicht an der Kontinuität seiner Tätigkeit als Berufsschullehrer. Durch den Satz: „Aber das ist ja anders gekommen“ bekräftigt Herr Meister explizit die Irrealität des gewünschten Berufsverlaufs und benennt die tatsächliche Entwicklung („anders gekommen“). Es wird deutlich, dass Herr Meister gern seine gesamte Erwerbszeit als Berufsschullehrer verbracht hätte. Aus dieser Textstelle geht zudem hervor, dass Herr Meister nach der Wende seine Anstellung verlor. Deshalb stellt sich die Frage, wie Herr Meister mit dieser Situation umging und wie sich sein weiterer beruflicher Weg gestaltete. Auf der Basis der entwickelten Strukturhypothese kann vermutet werden, dass Herr Meister am Berufsfeld der Lehrtätigkeit mit Jugendlichen festhalten wird. Weiterhin könnten die oben sichtbar gewordenen Persönlichkeitsmerkmale wie Offenheit und Neugier als Ressourcen für die notwendig gewordene Arbeitsplatzsuche gewirkt haben. Denn die Anpassungsleistungen nach der gesellschaftlichen Umstrukturierung der DDR können nur dann erfolgreich erbracht worden sein, wenn Herr Meister bereit war, sich den Veränderungen zu stellen und sie zu bewältigen.

„so und elterlicherseits, das ist ja jetzt nicht mehr drauf“²³ das ist absolut keine Berufseinfluss äh gekommen“

²² Zur genauen Struktur und Bedeutung von irrealen Konditionalsätzen vgl. z.B. Helbig/Buscha, 1991: 201 f.

Die Partikel „so“ erfüllt hier eine restrukturierende Funktion und signalisiert das Ende einer thematischen Erzähleinheit. Die Weiterführung: „und elterlicherseits“ macht deutlich, dass Herr Meister im Folgenden die zweite Teilfrage des Interviewers beantworten möchte. In dieser fragte der Interviewer nach einem Einfluss der elterlichen Berufe auf den beruflichen Werdegang Herrn Meisters. Durch die Formulierung: „das ist absolut kein Berufseinfluss angekommen“ verneint Herr Meister explizit einen Zusammenhang zwischen seinem Beruf und den Berufen seiner Eltern.

„meine Mutter wie gesagt, ich war Halbwaise, meine Mutter hat hier dieses Objekt fünfundzwanzig Jahre lang gehabt als Kurcafe, das hieß früher Kurcafe (I: hm) und da hab ich auch schon mitgeholfen als kleines, also was heißt als Schuljunge (I: hm), ich hab Eis verkauft ich hab mit gekellnert, ich hab mit Kaffee gekocht hinten in der Küche, na ja (I: da kennen Sie das alles) ja, ja (beide lachen) und also wie gesagt aber einflussmäßig ist da nichts gelaufen (I: hm, okay)“

Diese Textsequenz beinhaltet die Erklärung Herrn Meisters dafür, dass er keinen Einfluss der Eltern auf seine Berufswahl erkennt. Tatsächlich kann zwischen dem Beruf seiner Mutter, die in der Gastronomie tätig war und dem Berufsweg Herrn Meisters keine Verbindung hergestellt werden. Der Beruf des Vaters wird hier nicht genannt.

Herr Meister beendet an dieser Stelle seine Antwort.

Zusammenfassend wird aus der Analyse dieser Interviewpassagen deutlich, dass zunächst zufällige Faktoren den Berufsstart Herrn Meisters bestimmten. Den ursprünglich geplanten Karriereweg – also das Studium – verließ Herr Meister, als ihm die dafür zu erbringenden Leistungen (abschreckende Armeezeit) zu hoch wurden. Er fand zu seinen wirklichen beruflichen Interessen durch einen Zufall, und zwar durch eine Vertretung in der Berufsschule. Bei der Festanstellung als Berufsschullehrer halfen ihm seine Erfahrungen während der Armeezeit (die so doch noch einen Sinn erhält). Diese versetzten ihn in die Lage, sowohl mit den Jugendlichen im Baugewerbe klar zu kommen als auch die anderen Berufsschullehrer von seiner Eignung zu überzeugen. Seine Begeisterung für diese Tätigkeit erweckte in ihm den Wunsch, dauerhaft in diesem Berufsfeld zu arbeiten. Durch die Wende wurde dieses Bestreben herausgefordert.

Um herauszufinden, ob die hier sichtbar gewordene Handlungsstruktur auch das Handeln Herrn Meisters in der schwierigen Phase der beruflichen Unsicherheit erklärt oder ob sich eine Transformation dieser Struktur zeigen lässt, wird die folgende Textsequenz für die Re-

²³ Der Einschub „das ist ja jetzt nicht mehr drauf“ bezieht sich auf die Störung des Tonbandgerätes, die eine Wiederholung der Antwort Herrn Meisters notwendig machte.

konstruktion der Handlungsgesetzlichkeit herangezogen. Diese schließt direkt an die hier interpretierten Textpassagen an.

„I: Und wie ging’s nach der Wende beruflich weiter?“

Der Interviewer erfragt, wie sich der Berufsverlauf Herrn Meisters gestaltete, nachdem die ehemalige DDR entsprechend dem Vorbild der alten Bundesländer gesellschaftlich neu strukturiert worden war. Eine Veränderung wäre vor allem dann zu erwarten, wenn sein Beruf im vereinten Deutschland nicht mehr existierte oder wenn Herr Meister aktiv in staatsicherheitsliche Organisationen verwickelt gewesen wäre²⁴, was oftmals eine Entlassung aus dem Schuldienst zur Folge hatte.

„M: Also, äh, nach der Wende sozusagen is ja die Polytechnik total zusammengefallen, abgestürzt und nach dieser Wende sozusagen äh wurden wir arbeitslos“

Nach der Einleitung durch „also äh“ greift Herr Meister die temporale Wortgruppe des Interviewers, und zwar „nach der Wende“ auf. Es kann erwartet werden, dass Herr Meister seinen weiteren beruflichen Werdepunkt seit dem Zeitpunkt der Wende, also seit 1989/1990 schildern wird. An diese Wiederholung schließt sich der Ausdruck „sozusagen“ an. Dieser bringt zum Ausdruck, dass es neben einem Begriff, der für die Benennung eines bestimmten Sachverhalts gewählt wurde, noch andere Formulierung gibt, um diesen Sachverhalt auszudrücken. Unklar bleibt, ob sich „sozusagen“ auf den zuvor gebrauchten Begriff „Wende“ bezieht oder auf nachfolgende Äußerungen. Im ersten hier genannten Fall könnte die Verwendung des Begriffes „sozusagen“, durch den die Wahl einer bestimmten Bezeichnung herausgehoben wird, darauf deuten, dass Herr Meister den Begriff „Wende“, den er vom Interviewer übernimmt, selbst nicht gebrauchen würde.

Herr Meister berichtet, dass infolge der Wende sein Arbeitsplatz, die Polytechnik, „zusammengefallen“ und „abgestürzt“ sei. Diese Verben drücken aus, dass Dinge aufgrund eines maroden Zustandes („zusammenfallen“) oder aufgrund nicht erwarteter Fehler oder Zwischenfälle („abstürzen“) irreparabel zerstört werden. Dabei verläuft diese Zustandsveränderung innerhalb eines kurzen Zeitraums. Herr Meister bringt so zum Ausdruck, dass sein Arbeitsplatz innerhalb kürzester Zeit verschwand und es keine Hoffnung gab, dass dieser in absehbarer Zeit wiederhergestellt würde²⁵. In der Fortführung: „und nach dieser Wende sozusagen äh wurden

²⁴ So konnten Arbeitnehmer auf der Basis der im Einigungsvertrag festgelegten Bestimmungen bis zum 3. Januar 1991 außerordentlich gekündigt werden, wenn sie für das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) oder das Amt für Nationale Sicherheit (AfNS) tätig waren oder gegen die Grundsätze der Menschlichkeit oder Rechtsstaatlichkeit verstoßen hatten. Vgl. Fuchs, 1997: 249 ff.

²⁵ Die polytechnische Ausbildung umfasste in der DDR mehrere Schulfächer, in den unteren Klassen etwa den „Werkunterricht“, und von der Klasse 7 an „Unterrichtstage in der sozialistischen Produktion“, „Technisches Zeichnen“ und „Einführung in die sozialistische Produktion“ und für die Klassen 11 und 12 die „Wissenschaftlich-Praktische Arbeit“. Nach der Wende wurde dieses Schulfach sehr kontrovers diskutiert, wobei die

wir arbeitslos“ benennt Herr Meister die Folge dieses Zusammenbruchs: den Verlust des Arbeitsplatzes. Durch die Verwendung des Personalpronomens „wir“ wird deutlich, dass nicht nur Herr Meister, sondern offenbar alle Lehrkräfte der Polytechnik vom Verlust ihres Arbeitsplatzes betroffen waren. Herr Meister gebraucht den Begriff „Wende“ zusammen mit dem Artikel „dieser“ und dem Ausdruck „sozusagen“. Während durch „sozusagen“ erneut ein reflexiver Abstand zu dem Begriff „Wende“ zum Ausdruck gebracht wird, verweist das demonstrative Artikelwort „dieser“ auf eine bestimmte „Wende“ von vielen. Offenbar bezieht Herr Meister den Begriff „Wende“ in diesem Kontext auf einen Aspekt der gesellschaftlichen Veränderungen, die den gesellschaftlichen Wandel in der ehemaligen DDR begleiteten.

„aber ich hatte eine gute Beziehung durch die Berufsausbildung und die Polytechnik in eine kommunale Berufsschule (I: hm) und da kannte ich äh viele Lehrer und auch diese Chefin“

Die adversative Konjunktion „aber“ signalisiert, dass Herr Meister etwas schildern wird, das im Gegensatz zu dem zuvor Gesagten steht.²⁶ Dieser Gegensatz könnte sich als Weiterführung darstellen, die der Erwartung des Zuhörers widerspricht. So könnte Herr Meister etwa die Arbeitslosigkeit ganz anders als erwartet verarbeitet haben. Während sich Arbeitslosigkeit für die meisten Betroffenen erwartungsgemäß als Existenzkrise darstellt, könnte Herr Meister diese als Chance der beruflichen Verwirklichung erfahren haben. Neben diesem durch „aber“ eingeleiteten Nebensatz wäre es auch vorstellbar, dass sich die Opposition auf den Verlust des Arbeitsplatzes bezieht. Denn Herr Meister berichtete, dass „wir“ arbeitslos wurden. Eventuell wurde zwar das gesamte Lehrerkollegium inklusive Herrn Meister arbeitslos, aber Herr Meister konnte seinen Beruf dennoch fortführen. Die Weiterführung: „ich hatte eine gute Beziehung durch die Berufsausbildung und die Polytechnik in eine kommunale Berufsschule (I: hm) und da kannte ich äh viele Lehrer und auch diese Chefin und die hatte einen guten Bauausbilder gesucht“ zeigt, dass sich die Opposition offenbar auf die Dauer und die Auswirkungen der Kündigung bezieht. Demnach konnte Herr Meister im Gegensatz zu anderen Kollegen oder entgegen anderer Erwartungen schnell wieder an seine gewohnte berufliche Tätigkeit anknüpfen. Diese Textstelle zeigt, dass sich Herr Meister die neue Arbeitsstelle durch eigene persönliche Kontakte organisierte. Neben persönlichen Kontakten führt Herr Meister den Erhalt dieser Arbeitsstelle weiterhin auf seine „guten“ Qualitäten und Fähigkeiten als

Meinungen von einem kompletten Wegfall, einem wahlobligatorischen Angebot oder einer Beibehaltung reichten. Die bis 1989 bestehenden 2.140 betrieblichen polytechnischen Einrichtungen wurden nach der Wende von den Betrieben vor allem unter Kosten-Aspekten neu bewertet und viele Betriebe versuchten durch Kündigungen, sich ihren Ausbildungsverpflichtungen zu entziehen. Vgl. Fuchs, 1997: 46 ff., 96 f., Lehnhardt/Stock, 1997: 185 ff.

²⁶ Zur Funktion von „aber“ vgl. etwa Helbig/Buscha, 1991: 453 f.

Bauausbilder zurück. Auch diese Selbsteinschätzung spricht für die Vermutung, dass Herr Meister versuchte, weiterhin in diesem Berufsfeld tätig zu sein.

„(I: hm) und ich war zwar Bauausbilder in der Praxis (I: hm) aber konnte ich natürlich auch Theorie vermitteln, weil ich ja ein Ausbilder muss fachtheoretischen Unterricht geben sowie praktischen (I: hm) und da hat die mich einfach angesprochen, bewirb dich doch mal beim Schulamt, ob du als Berufsschullehrer mit einsteigen kannst und gesagt, getan und da war ich knapp fünf Jahre Berufsschullehrer, und hat mir auch sehr viel Spaß gemacht, ein Superteam, eine Superchefin und ich hab ich da äh sogar soweit äh soweit äh nicht nur Bau unterrichtet sondern sogar auch Fachverkäufer, Einzelhandelskaufmänner, Spezialrichtung war eben Mathematik, Fachzeichnen, Fachkunde und das hat mir auch Spaß gemacht“

In dieser Textstelle berichtet Herr Meister über weitere fünf Jahre seiner beruflichen Tätigkeit. Erneut bringt er seine Begeisterung darüber zum Ausdruck, als Berufsschullehrer tätig zu sein. Daneben zeigt diese Textstelle die Flexibilität, auch neue berufliche Inhalte zu unterrichten.

„und nach der Berufsschulzeit hab ich dann in diesem jenem Projekt angefangen (I: hm) was da hieß: berufliche und soziale, berufliche und soziale Integration von jungen Menschen in die heutige Arbeitswelt (I: lacht) angefangen im ran e.V. 1996, achtzehnten November, weiß ich noch wie heute und dieses Projekt war auf drei Jahre (I: hm) konzipiert und (I: hm) da sind mer natürlich rein (I: hm)“

Durch die Weiterführung „und nach der Berufsschulzeit“ kündigt Herr Meister an, dass die Berufsschultätigkeit zeitlich begrenzt war. Vor allem, da er sich zuvor mit dieser Arbeit und den Arbeitsbedingungen sehr zufrieden gezeigt hatte, stellt sich die Frage nach den Gründen für die Beendigung dieser Tätigkeit. Aus dieser Textstelle können jedoch keine Antworten auf diese Frage gefunden werden. Allein die Formulierung „nach der Berufsschulzeit“ deutet auf nicht änderbare Umstände hin, durch die diese Tätigkeit zeitlich begrenzt wurde. Bereits zuvor hatte Herr Meister den Ausdruck „Zeit“, und zwar „Armeezeit“ verwendet. Die Verbindung dieser mit der nachfolgenden beruflichen Tätigkeit durch die Konjunktion und die Präposition „und nach“ verweisen auf nacheinander stattgefundene Tätigkeiten und nicht darauf, dass Herr Meister seine Tätigkeit als Berufsschullehrer selbst gekündigt hatte, um in dem Projekt der Gewerkschaften anfangen zu können. Durch diese Formulierung wird erneut deutlich, dass sich sein beruflicher Weg durch Brüche auszeichnete und die jeweilige berufliche Tätigkeit durch Gelegenheiten und Zufälle zustande kam. Bezug nehmend auf die oben sichtbar gewordene Fallstruktur, die für die Erklärung der beruflichen Entwicklung Herrn Meisters herangezogen werden kann, ist zu erwarten, dass Herr Meister solange in verschiedensten Tätigkeitsbereichen agierte, bis er einen festen Arbeitsvertrag innerhalb der beruflichen Erwachse-

nenbildung erhielt. Folgende Auszüge der Beschreibungen nachfolgender Tätigkeiten wurden ausgewählt, um diese Vermutung zu überprüfen.

„nach diesem ran e.V. äh da hab ich ein Jahr 'ne Umschulungsfortbildung gemacht (I: hm) als Bauingenieur (I: hm), da bin ich ein Jahr nach Jena gefahrn, (I: hm) war nur 'ne 'ne Zeitvergeudung von der Sache her (I: hm) also ich selber als Berufsschullehrer beziehungsweise der der alles gelehrt hatte musste mich da auf die Bank setzen und von alten äh Rentnern und Dozenten, die nicht ganz auf der Höhe der laufenden Dinge warn mir den Semmelknetsch anhörn und (M: lacht) und das einzige was mich interessiert hat war EDV und Steuerrecht ja und Baurecht das war'n dann (I: hm) Topthemen wo ich eben die Ohren gespitzt hab, sonst hab ich mich dezent zurückgehalten ein Jahr lang (I: lacht oh jeh) hab aber trotzdem 'ne Abschlussarbeit geschrieben (I: hm) in diesem Jahr und hab ein Zertifikat gekriegt, das mit eins ausgefallen ist und der Chef von dieser Akademie in Jena (I: hm) hatte mich dann auch gewollt (I: hm) aber da hatte ich dann schon wieder ein Job (I: Hm, super) hm [...] na ja“

„Ach dann war ich beim BFW (I: hmhm) ja ganz genau das is noch ein ganz äh interessanter äh berufliche Entwicklung beim BFW das heißt Berufsbildungswerk in Gera (I: hm) und in Gera bin ich angestellt gewesen als Ausbilder im Strafvollzug mit Jungen (I: ui) mit also nicht nur mit Jungen sondern also ich war hauptsächlich als Springer tätig (I: hm) und das heißt also, das BFW hat in fast allen Strafvollzugsanstalten in Thüringen en Fuß mit drinne (I: hm) das heißt die bilden da aus in allen Facetten EDV, Bau, Tischler, Maler, Farbe alles (I: hm) und da wenn da natürlich die große Urlaubszeit kam brauchten die Ersatzleute (I: hm) und ich war auch wieder wie gesagt der richtige Mann dafür hatte aber eben nur befristete Verträge (I: hm) drei befristete Verträge bekommen war also zwanzig Monate im BFW insgesamt beschäftigt, wo ich im größten Teil im Strafvollzug tätig war (I: hm) Ichtershausen, Jugendstrafvollzug hoch interessant (I: hm) also da hab ich auch äh viel Erfahrung mitnehmen können und auch im Untermaßfeld (I: hm), das war ja äh da äh vierhundertfünfzig Knackis sitzen da drinne und das ist ein ganz schön äh krasser Knast auf Deutsch gesagt (I: hm) und da war ich auch im Suhl Goldlauter Hochsicherheitsgefängnis und da hab ich direkt EDV unterrichtet hab ich mit mit Schwerverbrechern ein HTML-Kurs durchgezogen ja vierzehn Ta äh vierzehn Tage oder drei Wochen warns und es war trotzdem ein das muss man erfahren und bin also auch sehr gut mit den Knackis zurechtgekommen nich nur mit den Justizvollzugsbeamten (I: hm) man muss die eben da muss man mit Finger mit Spitzengefühl äh entwickeln und man muss sich natürlich auch da irgendwo äh durchsetzen und sagen also äh man muss sich en gewissen Stand erarbeiten (I: hm) also grade bei'n Knackis is das ist ein ganz anderes Klientel“

„und dann von diesem Start e.V. aus bin ich nach weil ich wie gesagt ich bin arbeitswütig nicht aber ich möchte ja gerne arbeiten und nicht auf der faulen Haut liegen (I: hm) da bin ich zur VHS nach Gera (I: hm) Volkshochschule is ja ein Begriff (I: hm), wo die Frau Doktor Glaser agiert also ein ganz super Chefin (I: hm) und da hat sie gesagt sie braucht unbedingt ein Ausbilder für Logistik (I: hm) für Lagerwirtschaft für die ganzen Berufe eben Handelsfachpacker und Fachkraft für Lagerwirtschaft (I: hm) und das hab ich mir zugetraut, weil ich bei der Armeezeit auch im Lager mit tätig war und Lagerwirtschaft betrieben habe (I: hm) und da ging das ratzfatzt von heute auf morgen konnte ich da einsteigen habe dann sogar

am ersten August ein neues Lehrjahr übernommen (I: hm) und die da sozusagen äh voll integrierte eigenes Lager aufgebaut aber in Ilmenau (I: hm) und ich bin jeden Tag hundertneunzig Kilometer gefahren also hin und zurück eine Strecke war also hin und zurück warn hundertneunzig Kilometer da bin ich also fröhs um fünf saß ich schon im Auto und abends halb sechs war ich zu Hause hm aber wie gesagt man muss sich das erstmal verwirklichen äh ich will das (I: hm) ich wollte auch Geld verdienen also da fahr ich (I: hm) neund viele Arbeitslose, die wolln ja noch nich mal fünfzehn Kilometer fahrn (I: hm) das is die Träge diese diese Unflexibilität ne (I: hm)“

„na ja na und danach nach diesem VHS oder sozusagen seit November vorigen Jahres hab ich mich in die Nähe hier beworben (I: hm) als pädagogischer Mitarbeiter und als pädagogischer Mitarbeiter in diesen äh Verein oder diesem Bildungswerk hab ich drei Aufgaben einmal als Stützlehrer (I: hm) einmal als Koordinator und Unterrichtsplaner (I: hm) und äh die dritte Aufgabe is ich bin der Koordinator zwischen einem Firmenausbildungsverbund (I: ehm)“

Der Blick auf diese weiteren beruflichen Stationen Herrn Meisters bestätigt die oben formulierte Vermutung, dass Herr Meister sich zufällig anbietende Chancen wahrnehmen würde, um in der Berufsbildung arbeiten zu können. Nach der Tätigkeit bei einem Projekt der Gewerkschaften absolvierte Herr Meister eine Weiterbildung, er war als Ausbilder im Strafvollzug tätig und nahm auch Tätigkeiten an, die weit von seinem Wohnort entfernt lagen. Zum Zeitpunkt des zweiten Interviews stand Herr Meister kurz vor der Beendigung einer Probezeit, nach welcher ihm ein fester Arbeitsvertrag als Dozent bei einem privaten Bildungsträger erwartete.

Die Strukturhypothese kann durch die Hinzunahme dieser Erzählungen um folgende Aspekte erweitert werden: Bei Herrn Meister handelt es sich um einen sehr aktiven Akteurstyp. Obwohl er nicht auf ein bestimmtes berufliches Ziel, wie z.B. das Erlangen einer bestimmten Position hinarbeitet, hält er aktiv nach Chancen Ausschau, um in dem von ihm favorisierten Berufsfeld tätig zu sein. Dabei nimmt er auch erschwerende Umstände in Kauf, wie etwa den knapp 200 km betragenden täglichen Weg zur Arbeitsstätte, die Anforderung, ständig neue Unterrichtsfächer zu unterrichten oder befristete Arbeitsverträge. Aufgrund seiner Flexibilität, Mobilität und dem Erfolg als Dozent in der Weiterbildung gelingt es ihm zunehmend, autonom zu agieren. Dies zeigt sich etwa darin, Arbeitsangebote ablehnen zu können und auch an dem Erfolg, bald wieder als fest angestellter Mitarbeiter bei einem Ausbildungsträger tätig zu sein. Insgesamt wird deutlich, dass Arbeit, vor allem die Tätigkeit als Ausbilder in der Erwachsenenbildung, einen zentralen Stellenwert für Herrn Meister einnimmt.

Durch die Analyse der beruflichen Entwicklung und der dabei erstellten Strukturhypothese werden die vorab sichtbar gewordenen Einstellungen Herrn Meisters zur Lehrstellenkrise verständlich. Insbesondere prägten Herrn Meister die Erfahrungen, die er während der Suche nach einem Beruf machte sowie während der notwendigen Anpassung an die Neustrukturierung des Arbeitsmarktes nach der Wende in der DDR. Diese stellte sich für ihn insbesondere als Bewältigung der Arbeitslosigkeit dar. Die dabei aufgetretenen biographischen Brüche und die zu bewältigende Unsicherheit konnte Herr Meister aufgrund seiner Mobilität, Aktivität und Flexibilität erfolgreich meistern. Wie die oben durchgeführte Analyse der Textstellen zeigte, in denen Herr Meister über die Arbeit mit ausbildungsplatzsuchenden Jugendlichen berichtete, bewertet er eben diese Eigenschaften als notwendiges Rüstzeug, um auf dem veränderten Arbeitsmarkt bestehen zu können. Folgendes, oben bereits besprochenes Zitat zeigt diese Einstellung:

„Aber wir sind eigentlich dazu da, diese Schüler zu motivieren, zu aktivieren und eben selbständiger zu machen, dass sie eben in dieser heutigen Arbeitswelt Chancen haben ja, (I: hm) um eben auf'm Arbeitsmarkt bestehn zu können, um 'ne Lehrstelle zu bekommen oder eben 'ne Arbeitsstelle.“

Er nennt in dieser Textstelle genau die Eigenschaften, die sein eigenes Verhalten kennzeichneten (motiviert, aktiv und selbständig), als er nach dem Verlust seines Arbeitsplatzes in der polytechnischen Ausbildung der DDR nach einer neuen Stelle suchte. Eventuell bewertet er diese Kompetenzen und somit individuelle Anstrengungen zur Bewältigung der Auswirkungen gesellschaftlicher Defizite als einzig wirksame Strategie. In diesem Falle könnte vermutet werden, dass er nicht von einer Verbesserung dieses Problems durch die Einforderung staatlicher Initiativen oder durch bürgerschaftliche Initiativen ausgeht und so auch seine Bereitschaft, sich an solchen Initiativen zu beteiligen, gering ist. Zusammen mit der professionellen Deformation seiner Sichtweise auf das Lehrstellendefizits wird so bürgerschaftliches Engagement verhindert.

11.6.2 Religion

Da Herr Meister dem Thema Religion sehr viel Platz im Interview zukommen lässt, wird untersucht, ob und wie diese die Handlungsstruktur Herrn Meisters bestimmt.

„I: O.k. [...] Hat Religion in Ihrer Kindheit in Ihrem Elternhaus 'ne Rolle gespielt und wenn ja welche?“

In dieser Textstelle wird nach der Bedeutung von religiösen Werten gefragt. Dabei wird die Bedeutung von Religion auf die Phase der Kindheit und der Zeit im Elternhaus, also die Sozialisation Herrn Meisters begrenzt. Somit bleibt an dieser Stelle offen, ob sich die Bedeutung von Religion später veränderte.

„M: Hm, Religion ist eigentlich äh groß geschrieben“

Durch die Verwendung der Präsenszeitform bringt Herr Meister zum Ausdruck, dass er die Bedeutung von Religion zum Zeitpunkt des Interviews bewertet. Der Ausdruck „ist groß geschrieben“ kann in der Hinsicht interpretiert werden, dass Religion im Leben Herrn Meisters eine „große“ Bedeutung zukommt. Dabei erhält diese Wortgruppe durch die Struktur des Zustandspassivs die Konnotation, dass es sich um einen nicht hintergehbaren Sachverhalt handelt.²⁷

„bei mir als kleiner Jung wurde ich von meinen großelterlichen Seite in die Kirche gepeitscht wäre vielleicht zu viel gesagt aber eben mit mitgenommen worden ja, das war so gang und gäbe als Großvater und die Oma gingen jeden Sonntag in die Kirche und die kleinen Kinder mussten mit (I: hm)“

In dieser Textpassage berichtet Herr Meister über die vom Interviewer erfragte Lebensphase, also die Kindheit. Dabei wird deutlich, dass der Kontakt mit der Kirche nicht von den Eltern, sondern den Großeltern ausging. Diese Information deutet darauf hin, dass die Großeltern erzieherische Funktionen übernahmen. Zusammen mit der zuvor getroffenen Aussage Herr Meisters, dass er eine Halbwaise ist, entsteht das Bild, dass die Großeltern neben der Mutter die zentralen Bezugspersonen während der Sozialisation Herrn Meisters darstellten. Die Formulierungen, mit denen Herr Meister die Art beschreibt, in der er mit der Kirche in Berührung kam, deuten einerseits auf einen Zwang hin: „gepeitscht“, „mitgenommen worden“, „mussten mit“ und andererseits auf traditionelle geprägte Routinehandlungen: „das war so“, „gang und gäbe“, „jeden Sonntag“.

²⁷ Helbig und Buscha charakterisieren das Zustandspassiv als Ergebnis eines Prozesses, das nicht prozessual und nicht agensorientiert ist. 1991: 163 ff.

Ein wichtiges Merkmal der DDR-Selbstbeschreibung war die atheistische und marxistisch-leninistische Weltansicht, der Staat und die politischen Eliten versuchten, den Einfluss der Kirchen zurückzudrängen.²⁸ Aus diesem Grund war die hier zum Ausdruck gebrachte Selbstverständlichkeit, am Sonntag in die Kirche zu gehen, keinesfalls eine für die DDR typische Praktik.²⁹

Da Herr Meister oben bereits zum Ausdruck gebracht hat, dass Religion in seinem Leben eine große Bedeutung zukommt, ist zu erwarten, dass im Folgenden beschrieben wird, wie sich der *Zwang*, in die Kirche zu gehen zu einem freiwilligen Bekenntnis zur Religion wandelte. Weiterhin kann vermutet werden, dass Herr Meister aufgrund seiner kirchlichen Mitgliedschaft staatlichen Sanktionen der DDR-Behörden ausgesetzt war und von gesellschaftlichen Partizipationschancen ausgegrenzt wurde.³⁰

„na ja und da am Anfang hat's auch Spaß gemacht diese Christenlehre und so (I: hm) und die kleinen Bildchen und schönen Geschichten“

Herr Meister beschreibt hier, dass ihm diese Besuche in der Kirche Spaß machten – trotz des anfänglich geschilderten Zwangs. Beispielhaft nennt er die „kleinen Bildchen“ und „schönen Geschichten“, durch die sein Interesse geweckt wurde. Allerdings klingt durch die temporale Wortgruppe: „am Anfang“ an, dass sich diese Begeisterung zu einem späteren Zeitpunkt legte oder sogar in ihr Gegenteil umkehrte.

„und dann hat man äh äh beim Konfirmanden doch schon ein bisschen Widerwillen gehabt obwohl wir ein peppigen Pfarrer hatten der dann ein bisschen äh alles so versucht jugendgemäß hin zu machen und da hab ich also die Konfirmation mitgemacht (I: hm)“

Durch das Temporaladverb „dann“ wird ein späterer Zeitpunkt markiert, der offenbar in Bezug zu der zuvor verwendeten Wortgruppe „am Anfang“ steht. Wie vermutet, hatte sich die Einstellung („Spaß“) zur Kirche zu diesem Zeitpunkt verändert, und war dem Gefühl des „Widerwillen“ gewichen. Durch diesen Begriff wird eine Abneigung gegen Sachverhalte oder Personen zum Ausdruck gebracht, die hier offenbar im Zusammenhang mit der Kirche stehen. „Widerwille“ kann einerseits dazu führen, dass der Kontakt zu den damit in Verbindungen stehenden Personen oder Situationen abgebrochen wird. Andererseits ist es auch möglich, dass es andere, wichtigere Gründe gibt oder aber Zwang ausgeübt wird, so dass die Verbin-

²⁸ So schrumpfte etwa in den 40 Jahren DDR der Mitgliederbestand der katholischen Kirche von 11% auf 4%, und der der evangelischen Kirche von 81% auf ca. 25 %. Pollack, 2000: 294

²⁹ Wie etwa Kersten Storch nachweist, war die Kirchenzugehörigkeit in der DDR politisch unerwünschtes Verhalten und spätestens ab Ende der fünfziger Jahre keine lebensweltliche Selbstverständlichkeit mehr. Kirchlich eingebundene Personen mussten deutliche Entwicklungsbehinderungen im Bildungs-, Beruf- und Karrierebereich in Kauf nehmen. Storch, 2000

³⁰ Diese äußerten sich etwa in verweigerten oder begrenzten Chancen, höhere Bildungseinrichtungen und höhere berufliche Positionen zu erlangen. Vgl. etwa: Storch, 2000.

dung zum Widerwillen Verursachenden dennoch aufrechterhalten wird. Die Weiterführung dieser Aussage durch die Konjunktion „obwohl“ verweist darauf, dass es Gründe gab, die nicht den hier genannten „Widerwillen“ erwarten ließen. (Vgl. etwa folgende Kontexte: *Ich laufe jetzt nach Hause, obwohl es regnet. Obwohl er nicht krank war, ging er zum Arzt.*) Den Grund dafür, dass eigentlich kein Anlass zum Widerwillen bestand, sieht Herr Meister in dem „peppigen Pfarrer“, der die Veranstaltungen leitete. Das Adjektiv „peppig“ entspricht Synonymen wie „jungendlich“ oder „modern“. Somit kann ausgeschlossen werden, dass sich der Widerwille Herrn Meisters gegen Personen der Kirche richtete. Dieser Pfarrer versuchte demnach, die kirchliche Arbeit mit den Interessen, mit der Sprache der Jugendlichen usw. in Einklang zu bringen („der dann ein bisschen äh alles so versucht jugendgemäß hin zu machen“). Der Erfolg dieses Bemühens wird allerdings durch das verwendete Verb „versucht“ und durch „bisschen“ eingeschränkt.

Die in der Weiterführung: „und da hab ich also die Konfirmation mitgemacht (I: hm)“, verwendete Partikel „also“ deutet auf eine Schlussfolgerung aus einem zuvor genannten Sachverhalt hin. (Vgl. folgende Kontexte: *Ich denke, also bin ich.*) Somit entsteht das Bild, das Herr Meister allein aufgrund der Bemühungen des Pfarrers seinen Widerwillen gegen die Kirche überwand und an der Konfirmation teilnahm. Die hier zum Ausdruck kommende fehlende Begeisterung spiegelt auch das Verb „mitmachen“ wider, da dieses dann verwendet wird, wenn der Anstoß für eine Aktivität von anderen Personen ausgeht und sich der Sprecher diesen lediglich anschließt.

„es gab ja damals die Varianten Jugendweihe oder Konfirmation (I: hm) ich hab sogar alles beides mitgemacht also Konfirmation und Jugendweihe das gab's damals noch (I: hm)“

Die Einleitung dieser Textsequenz durch „es gab“ kündigt an, dass im Folgenden Dinge oder Sachverhalte genannt werden, die in der Vergangenheit existierten. Durch die Partikel „ja“ wird ausgedrückt, dass es sich dabei um einen bekannten Sachverhalt handelt.³¹ (Vgl. folgende Kontexte: *Ich habe ja zwei Kinder. Sie haben ja die Masern.*) Die Geltung dieses Sachverhalts in der Vergangenheit, die bereits durch die grammatische Zeitform des Präteritums („es gab“) sichtbar wurde, wird durch die Verwendung des Temporaladverbs „damals“, das auf einen früheren Zeitraum verweist, verstärkt. Es kann vermutet werden, dass diese zeitliche Markierung auf die Existenz der DDR verweist. Herr Meister berichtet von zwei „Varianten“. Dieses Substantiv beinhaltet die Bedeutung, dass es verschiedene Ausprägungen einer Art

³¹ Helbig und Buscha sehen die wichtigste Bedeutung dieser Partikel darin, dass „eine Übereinstimmung der Gesprächsteilnehmer geschaffen oder wiederhergestellt, eine gemeinsame Kommunikationsbasis vorausgesetzt [wird J.H.], indem auf eine Erfahrung hingewiesen wird, die die Kommunikationspartner im Grunde teilen und deren Gewissheit deshalb als fraglos garantiert wird.“ Helbig/Buscha, 1991: 493

gibt. Somit betrachtet Herr Meister also die von ihm genannten Varianten, nämlich die Konfirmation und die Jugendweihe als zwei Feste, die beide einem Ziel dienen. Dieses kann – verallgemeinert gesprochen – in der feierlichen Begehung des Übergangs von der Phase der Kindheit zum Erwachsenensein gesehen werden. Ein wesentlicher Unterschied zwischen diesen beiden Feiern bestand in deren inhaltlicher Ausgestaltung: während bei der Zeremonie der Jugendweihe die Bedeutung DDR-typischer Werte und die Entwicklung der sozialistischen Persönlichkeit betont wurde, stellt die Konfirmation die Bedeutung christlicher Werte in den Mittelpunkt.³² Herr Meister hebt durch die Verwendung der Partikel „sogar“ hervor, dass die Teilnahme an der Jugendweihe und an der Konfirmation ein ungewöhnlicher Vorgang war. Denn die Partikel „sogar“ bringt zum Ausdruck, dass im Folgenden etwas genannt wird, dass die Erwartungen übersteigen. (Vgl. folgende Kontexte: *Er hat sogar den ersten Platz belegt. Meine Mutter spricht sogar Russisch.*) Es kann vermutet werden, dass die Teilnahme an Jugendweihe und Konfirmation in der Tat eine Seltenheit in der DDR war. Es zeigt den Versuch, sowohl der eigenen kirchlichen Eingebundenheit/den Erwartungen der Großeltern gerecht zu werden als auch sich der lebensweltlichen Praxis der DDR, in der die Jugendweihe einen wichtigen Feiertag darstellte, nicht zu verschließen.

„na ja und aber nach der Konfirmation so also na Konfirmation ist man mit vierzehn Jahren na ich sage mal eigentlich ich möchte mich bezeichnen als gläubigen Menschen (I: hm) und ich bin auch erst sach mer mal mit siebzehn achtzehn zum Glauben gekommen (I: hm)“

Im Anschluss an die Wortgruppe „na ja“ verwendet Herr Meister die Konjunktion „und“, der die Konjunktion „aber“ folgt, so dass von einer Korrektur der ersten Konjunktion ausgegangen werden kann. Sätze, die mit der Konjunktion „aber“ eingeleitet sind, enthalten meist einen Gegensatz oder eine nicht erwartete Behauptung (Vgl. folgende Kontexte: *Das Auto ist alt, aber nicht älter als zehn Jahre. Er war krank, aber er ging trotzdem zur Schule.*) Deshalb kann in diesem Satz eine Kontrastierung der zuvor getroffenen Aussagen erwartet werden, in denen der Widerwille Herrn Meisters gegen die Kirche zum Zeitpunkt seiner Konfirmation zum Ausdruck kam. Durch die Wortgruppe „nach der Konfirmation“ wird der Zeitpunkt angegeben, an dem sich das Gefühl des „Widerwillens“ veränderte. Erneut verwendet Herr Meister die Partikel „also“, durch die meist eine Schlussfolgerung eingeleitet wird. Herr Meister verweist in diesem Satz auf sein Alter zum Zeitpunkt der Konfirmation. Offenbar sieht er darin den Grund für den damaligen Widerwillen gegen die Kirche. Die Funktion der Konjunktion „aber“ berücksichtigend, kann die Anschlussoption entworfen werden, dass die-

³² Zur Entstehung der Jugendweihe und ihrer Bedeutung in der DDR vgl. etwa Hartmann, 1987 oder Döhnert, 2000.

ser Widerwille später nicht mehr existierte oder die erwarteten Folgen des Widerwillens nicht eintraten. In der Fortführung „ich sage mal“ versprachlicht Herr Meister die Tätigkeit des Sprechens: er spricht und gleichzeitig verweist er mit diesem Sprechakt auf das Sprechen hin. Dadurch bringt er seine Unsicherheit darüber zum Ausdruck, wie er eine Meinung oder eine Einschätzung formulieren kann. Die in dieser Wortgruppe verwendete Partikel „mal“ signalisiert etwas Zwangloses und Unverbindliches und mindert so die Gewichtigkeit des Gesagten. Dadurch wird erneut die oben bereits sichtbar gewordene Unsicherheit Herrn Meisters deutlich, sich auf eine Formulierung festzulegen. Diese Unsicherheit wird durch die Partikel „eigentlich“ verstärkt, da diese ein Hauptargument unter mehreren hervorhebt, und so auch auf die Existenz anderer Argumente hinweist. Das in der sich anschließenden Formulierung „ich möchte mich“ enthaltene Modalverb „möchten“ signalisiert einen Wunsch. Somit handelt es sich bei der folgenden Aussage um eine Absicht, und nicht um eine vollendete Handlung. (Vgl. folgende Kontexte: *Ich möchte mich entschuldigen. Ich möchte mich beruflich verändern.*) Im hier verwendeten Kontext „ich möchte mich bezeichnen“ drückt Herr Meister also lediglich seinen Wunsch aus, sich als etwas/jemanden zu bezeichnen. Die Weiterführung zeigt seinen Wunsch, sich als „als gläubigen Menschen“ zu bezeichnen. In dem Wort „gläubig“ steckt die Bedeutung des Glaubens an eine Religion, wobei nicht klar ist, was genau dieser Glaube umfasst: den Glauben an die Entstehungsgeschichte, an die Lehren und moralische Grundsätze der Kirche etc.³³ In der weiteren Sequenz: „und ich bin auch erst sach mer mal mit siebzehn achtzehn zum Glauben gekommen“ nennt Herr Meister sein Alter, in dem sich der Wandel vom „Widerwillen“ zum „Glauben“ vollzog. Die Angabe „sach mer mal mit siebzehn achtzehn“ zeigt, dass es sich dabei um eine grobe Schätzung handelt, so dass es offenbar keinen konkreten Anlass für diesen Wandel gab. Die dabei verwendete Partikel „erst“ präzisiert einen Zeitpunktes und drückt aus, dass dieser Zeitpunkt später als erwartet eintrat³⁴. Der bereits oben sichtbar gewordene unmerkliche Prozess, der durch den unpräzisen Zeitpunkt des Alters deutlich wurde („sach mer mal mit siebzehn achtzehn“), wird auch in der Wortgruppe „zum Glauben gekommen“ deutlich. Diese verweist eher auf einen Automatismus, als auf einen konkreten Anlass für den Wandel zur Gläubigkeit.

Folgende Rekonstruktionsergebnisse können an dieser Stelle festgehalten werden: In der hier analysierten Textpassage beschreibt Herr Meister, wie sich seine ersten Kontakte zur Religion gestalteten, er berichtet über eine altersbedingte Rebellion gegen die Kirche und schließlich, wie er die Religion für sich entdeckte und in sein eigenes Leben integrierte. Dabei wurde der

³³ In der Literatur werden ganz verschiedene Dimensionen unter dem Begriff „Glauben“ diskutiert, deren Items etwa vom „Gefühl der Nähe zu Gott“ bis hin zum „Glaube an Glücksbringer“ reichen. Pollack, 2000: 299 ff.

³⁴ Helbig/Buscha, 1991: 482

starke Einfluss der Umgebung und der Familie auf die Ausprägung religiöser Routinen deutlich.

„und ich lese wirklich jeden Tag meine Bibel (I: hm)“

Die Funktion der Konjunktion „und“ geht hier über ihre aneinanderreihende Funktion hinaus, da sie eine explanatives Verhältnis zwischen den beiden Sätzen herstellt.³⁵ Denn die getroffene Aussage erscheint als Erklärung für die Selbstbeschreibung Herrn Meisters, ein „gläubiger Mensch“ zu sein. Dabei verwendet er „wirklich“, um die Wahrhaftigkeit dieser Aussage zu sichern. Der Gebrauch dieses Begriffes deutet darauf hin, dass Herr Meister davon ausgeht, dass diese Aussage unglaublich klingt (Vgl. folgende Kontexte: *Ich habe wirklich 5 Kinder. Er hat wirklich Angst gehabt.*) Offenbar bewertet es Herr Meister nicht als selbstverständlich, dass Menschen „jeden Tag“ die Bibel lesen. Durch diesen Verweis wird die ausnahmslose Geltung dieser täglichen Praxis betont. Herr Meister bezeichnet in dieser Passage die Bibel als „meine Bibel“. Das hier verwendete Possessivpronomen „meine“ legt den Schluss einer identitätsstiftenden Bedeutung für Herrn Meister nahe.

Die hier sichtbar werdende große Bedeutung der Religion im Leben Herrn Meisters, die in seinem Selbstbild als gläubiger Mensch und in der täglichen Beschäftigung mit der Bibel zum Ausdruck kommt, weist Parallelen mit dem Verhalten der Großeltern auf. Auch in deren Leben nahm die Kirche einen festen Platz ein. Offenbar wurde deren Regelmäßigkeit, Religiosität im Alltag zu leben, von Herrn Meister übernommen.

„nach wie vor frühs weil das mir unwahrscheinlich viel Kraft gibt“

In dieser Textstelle weist die Wortgruppe „nach wie vor“ darauf hin, dass etwas zum Sprechzeitpunkt genauso wie zu früheren Zeitpunkten Geltung besitzt. Durch „frühs“ wird der Zeitpunkt dieser Handlung spezifiziert. Die sich anschließende Konjunktion „weil“ signalisiert eine Begründung. Diese könnte sich auf das tägliche Bibellesen beziehen oder aber auf den genannten Zeitpunkt dieser Handlung. Die Weiterführung zeigt, dass sie sich auf die tägliche Praxis des Bibellesens bezieht und dass Herr Meister daraus „unwahrscheinlich viel Kraft“ ziehen kann. Offenbar benötigt Herr Meister diesen Kraftquell, um den täglichen Anforderungen gewachsen zu sein.

„äh eine Bibellese sprich man liest einen Text aus der Bibel aber den würd ich jetzt nicht auf nüchternen Magen verdaun wolln (I: hm) dazu hab ich ein Buch wo dieser Bibeltext diese Stelle ausgelegt wird (I: hm) von verschiedene Menschen, noch nich mal von Theologen (I: hm) und das is so was Phantastisches wo man sich identifizieren kann oder man sagt na ja der hat Käsekram geschrieben oder und so was“

³⁵ Helbig/Buscha, 1991: 470 f.

Der Begriff „eine Bibellese“ enthält die Konnotation einer öffentlich stattfindenden Veranstaltung und steht deshalb im Widerspruch zu der zuvor getroffenen Schilderung, jeden morgen die Bibel zu lesen. Durch das sich anschließende „sprich“ werden meist Erläuterung eines zuvor erwähnten Begriffes eingeleitet. In der folgenden Erklärung Herrn Meisters, die keine neuen Merkmale enthält, die nicht schon in dem Begriff „Bibellese“ enthalten sind, verwendet Herr Meister das unpersönliche Subjekt „man“, so dass der bereits sichtbar gewordene allgemeine Charakter dieser Handlung verstärkt wird. Die Weiterführung „aber den würd ich jetzt nicht auf nüchternen Magen verdaun wolln“ zeigt jedoch den Wechsel zu dem Subjekt „ich“. Die hier verwendeten Begriffe, wie „auf nüchternen Magen“ und „verdauen“, werden meist in Kontexten des Essens verwendet. Im hier gebrauchten Zusammenhang können diese Begriffe in der Hinsicht interpretiert werden, dass Herr Meister für das Verständnis dieser Texte etwas Zusätzliches, eine Art Grundlage benötigt. Als diese Grundlage nennt er ein Buch mit Bibelauslegungen, das er verwendet, um die gelesenen Bibeltexte zu verstehen. Eventuell steckt hinter diesem Rückgriff auf Sekundärliteratur auch die bereits schon sichtbar gewordene Unsicherheit Herrn Meisters, sich auf seine eigene Urteilskraft zu verlassen.

„also und ich oute mich eigentlich äh wo ich bin also auch als protestantischer Christ (I: hm) bin aber nicht in der Kirche (I: hm) bin also kein zahlendes Mitglied denn (I: hm) meine Meinung ist man muss nicht in einer Kirche organisiert sein um an Gott glauben zu wollen (I: hm) das ist das sind die Worte von von einer Rede nee von Sophie Scholz Scholl (I: hm) kenn se Sophie Scholl von München die Geschwister Scholl das Buch ‚Die Weiße Rose‘ (I: hm) die Briefe der Weißen Rose hab ich gelesen und da hab ich eigentlich auch diesen Thesensatz mir als meinen Methoden mit drausgenommen“

Die Einleitung dieser Textsequenz mit „also“ („also und ich oute mich eigentlich“) kündigt eine folgende Erklärung an. Das darin enthaltene Verb „outen“ wird meist verwendet, wenn die Homosexualität einer Person ohne deren Wissen preisgegeben wird. Die hier gebrauchte reflexive Form („sich outen“) verweist darauf, dass Herr Meister selbst Privates über seine Person offenbart. Die sich anschließende Wortgruppe „wo ich auch bin“ signalisiert durch das lokale Frageadverb „wo“ eine Ortsangabe. Da jedoch durch eine lokale Selbstverortung kaum private Eigenschaften enthüllt werden, ist diese Angabe im Kontext mit dem Verb „sich outen“ zu interpretieren. Dabei wird deutlich, dass es sich hierbei um eine Häufigkeitsangabe des Outings handelt. So entsteht das Bild, dass sich Herr Meister immer wieder dann outet, wenn er sich an einem neuen Ort und mit bis dahin unbekannten Personen befindet. Diese Sequenz macht deutlich, dass Herr Meister großen Wert darauf legt, als Person mitsamt den geouteten Merkmalen wahrgenommen zu werden. Die weitere Textsequenz zeigt, als was sich Herr Meister outet, und zwar als „also auch als protestantischer Christ“. Offenbar bewertet

Herr Meister seine Konfessionszugehörigkeit als derart private Angelegenheit, dass einem Bekenntnis dazu einem Outing gleichkommt.

Diese Rekonstruktionsergebnisse können zusammenfassend dahingehend interpretiert werden, dass sich die große Bedeutung von Religion im Leben Herrn Meisters neben der täglichen Lektüre der Bibel auch in einer identitätsstiftenden Selbstwahrnehmung als christlicher Mensch manifestiert.

Die Weiterführung „bin aber“ signalisiert aufgrund der verwendeten Konjunktion „aber“ eine Opposition. Diese kann sich auf Aussagen des vorhergehenden Satzes beziehen oder auf Erwartungen, die sich aus dem vorhergehenden Satz ergeben. In diesem Satz brachte Herr Meister die große Bedeutung seines protestantischen Glaubens zum Ausdruck („also und ich oute mich eigentlich äh wo ich bin also auch als protestantischer Christ“). Als Opposition zu seinem Glauben nennt er die fehlende Organisation in der Kirche („nicht in der Kirche“). Durch den folgenden Teilsatz „bin also kein zahlendes Mitglied denn“ wird die fehlende Zugehörigkeit zur Kirche konkretisiert. Die Opposition zu der Aussage, ein protestantischer Christ zu sein, stellt also die Tatsache dar, dass er im Gegensatz zu anderen protestantischen Christen nicht in der Kirche organisiert ist und keinen Kirchenbeitrag zahlt. Die Verwendung des Adjektivs „zahlend“ kann dahingehend interpretiert werden, dass sich Herr Meister bis auf die Tatsache, dass er keine Kirchensteuer bezahlt, dennoch als Mitglied der Kirche betrachtet. An diese Sequenz schließt sich die Konjunktion „denn“ an, die meist eine Begründung einleitet. Die Antwort auf die Frage, warum Herr Meister nicht in der Kirche organisiert ist, deutete sich oben bereits durch die Hervorhebung an, kein „zahlendes Mitglied“ zu sein. Neben der möglichen Erklärung,

1. dass Herr Meister keine Kirchensteuer entrichten möchte und deshalb kein Kirchenmitglied ist, wäre es weiterhin möglich,
2. dass seine fehlende Mitgliedschaft auf negative Erfahrungen mit Kirchenvertretern zurückzuführen ist oder etwa darauf,
3. dass er die Politik der Kirche missbilligt bzw. einen Widerspruch dieser zu seinem Verständnis von Religiosität sieht.

Die tatsächliche Begründung: „meine Meinung ist man muss nicht in einer Kirche organisiert sein um an Gott glauben zu wollen“ weist keinen Bezug zu den zuvor formulierten Vermutungen auf. Anstatt einen Grund dafür zu nennen, warum er nicht in der Kirche ist, schildert Herr Meister seine Einstellung, dass es eben keines Grundes bedarf, um überhaupt ein Mitglied der

Kirche zu sein. In der sich anschließenden Textstelle wird deutlich, dass diese Überlegung nicht von ihm selbst stammt („das ist das sind die Worte von von einer Rede nee von Sophie Scholz Scholl (I: hm) kenn se Sophie Scholl von München die Geschwister Scholl das Buch ‚Die Weiße Rose‘ (I: hm) die Briefe der Weißen Rose hab ich gelesen“). Wie bereits zuvor zeigt sich auch hier, dass Herr Meister seiner Meinung dadurch Überzeugungskraft zu geben versucht, indem er auf andere, bekannte Personen mit gleich lautenden Meinungen verweist oder auf objektive, realistische Daten, die seine Meinung untermauern. Auch die sich anschließende Textstelle bestätigt diese Handlungsstruktur: „und da hab ich eigentlich auch diesen Thesensatz mir als meinen Methoden mit drausgenommen“. Denn sie zeigt, dass Herr Meister auf Bewertungen anderer, prominenter Personen vertraut, anstatt eigenen Überzeugungen zu folgen.

Diese Rekonstruktionsergebnisse ermöglichen eine Erweiterung der Strukturhypothese, die das Handeln Herrn Meisters erklärt. Die hier sichtbaren Handlungsmuster legen ein fehlendes Vertrauen in die eigene Urteilsbildung nahe. Weiterhin lässt die starke Fixierung auf Routinen, wie etwa die tagtägliche Lektüre der Bibel darauf schließen, dass Herr Meister auf der Suche nach festen und nicht veränderbaren Fixpunkten ist, die seinem Leben Stabilität geben können. Es kann vermutet werden, dass sich auch in weiteren Textstellen diese hier sichtbar gewordenen Merkmale des Handlungsmusters Herrn Meisters auffinden lassen. Zu diesen können zusammenfassend Unsicherheit in Bezug auf die eigene Meinung, die Fixierung auf Routinen und Halt gebende Werte sowie die Orientierung an anderen Personen gezählt werden.

„I: Und man hat das ja immer gehört, dass dass junge Leute die in der Kirche warn das die äh in der DDR behindert wurden in ihrer beruflichen Entwicklung“

Da der Interviewer das unpersönliche Subjekt „man“ verwendet, wird der sich folgende Sachverhalt als allgemein bekanntes, von Vielen geteiltes Wissen dargestellt. Dieser Eindruck wird durch die Partikel „ja“ verstärkt, die ausdrückt, dass es sich dabei um einen bekannten Sachverhalt handelt³⁶. In gleicher Weise kann das Temporaladverb „immer“ interpretiert werden, da es die ständige Gültigkeit eines Sachverhaltes während eines bestimmten Zeitraums, also hier während der Existenz der DDR, anzeigt. Bei dem Sachverhalt handelt es sich um die Behinderung kirchlich eingebundener Jugendlicher in ihrer beruflichen Entwicklung während der DDR-Zeit. Dieser Zusammenhang wird vom Interviewer nicht als Frage, sondern als Aus-

³⁶ Helbig und Buscha sehen die wichtigste Bedeutung dieser Partikel darin, dass „eine Übereinstimmung der Gesprächsteilnehmer geschaffen oder wiederhergestellt, eine gemeinsame Kommunikationsbasis vorausgesetzt [wird J.H.], indem auf eine Erfahrung hingewiesen wird, die die Kommunikationspartner im Grunde teilen und deren Gewissheit deshalb als fraglos garantiert wird. Helbig/Buscha, 1991: 493

sagesatz formuliert. Herr Meister kann darauf reagieren, indem er die Aussage des Interviewers bestätigt oder indem er die Wahrhaftigkeit dieser Praxis anzweifelt. Ebenfalls könnte er diese Aussage als Frage danach interpretieren, ob er ähnliche Erfahrungen machte und darauf antworten.

„M: Also, da war bei mir von der Sache her na doch ich kann mich an äh ein bisschen schwer erinnern an 'ne Sache wo es da hieß ich wollte unbedingt Meister werden (I: hm) und da hatten se mir von meinem Betrieb aus die Pistole auf die Brust gesetzt wirklich auf die Brust gesetzt und ham gesagt du als junger Ausbilder als junger äh äh sozusagen Sozialist, der da die Jugend die kommunistische Jugend ranerzieht musst du unbedingt in die Partei gehen (I: hm), und wenn du nicht in die Partei gehst wirst du auch nicht das Studium kriegen in Magdeburg (I: hm) und da hab ich aber rebelliert und sagte also so geht's nicht und also ich bin trotzdem ohne Partei zu meinem Studium gekommen (I: hm) hm“

Herr Meister beginnt seine Antwort mit „also“, die eine folgende Erklärung vermuteten lässt. Durch die Wortgruppe „da war“ wird ein Bericht über die Vergangenheit angekündigt. Die Ergänzung „bei mir“ kennzeichnet diesen Bericht als einen persönlichen. Die Wortgruppe „von der Sache her“ deutet darauf hin, dass er nach realen Begebenheiten sucht, die den Zusammenhang des Interviewers illustrieren. Die sich anschließende Sequenz „na doch“ drückt Überraschung aus. Dabei fungiert die Partikel „doch“ hier als Verstärker der Erinnerung an etwas Vergessenes, das durch den Sprecher wieder in Erinnerung gerufen wird.³⁷ (Vgl. folgende Kontexte: *Ich habe ja doch dein Buch. Heute ist doch das Geschäft geschlossen.*) Die Weiterführung „kann mich ein bisschen schwer erinnern“ steht im Einklang mit der Funktion von „doch“ und zeigt an, dass sich Herr Meister eines Ereignisses erst erinnern muss. Bei der Weiterführung: „ich wollte unbedingt Meister werden“ handelt es sich um einen Einschub, durch den das zuvor Gesagte unterbrochen wird. Dieser Einschub gestaltet sich als eine Erzählung. Darin berichtet er von seinem damaligen Wunsch, Meister zu werden. Das dabei verwendete Modaladverb „unbedingt“ verdeutlicht, dass es sich um einen starken Wunsch handelte, für dessen Erfüllung Herr Meister vermutlich bereit gewesen war, auch Kompromisse zu schließen und Widrigkeiten in Kauf zu nehmen. Aus der Erzählung Herrn Meisters wird deutlich, dass SED-Funktionäre die Erfüllung dieses Wunsches an die Bedingung der Mitgliedschaft in der SED geknüpft hatten. Die von Herrn Meister verwendete Formulierung „die Pistole auf die Brust gesetzt wirklich auf die Brust gesetzt“ macht, nicht zuletzt durch die Wiederholung dieser Wortgruppe deutlich, dass er diese Erpressung als sehr bedrohlich und existenzgefährdend erlebte. Weiterhin, so Herr Meister, war diese Erpressung mit ideologischen Argumenten unterfüttert und er sah sich mit der Konsequenz konfrontiert, bei Nichterfüllung der geforderten Bedingung auf seinen Studienwunsch verzichten zu müssen („wenn

³⁷ Zur Funktion von „doch“ vgl. Helbig/Buscha, 1991: 491 f.

du nicht in die Partei gehst wirst du auch nicht das Studium kriegen in Magdeburg“). Die oben erarbeiteten Merkmale der Handlungsstruktur Herrn Meisters zu Grunde legend, kann eine Vermutung über seine Entscheidung erstellt werden. Gerade seine sichtbar gewordene Unsicherheit, die Orientierung an anderen Personen und das Agieren auf der Basis von Sicherheit und Halt versprechenden Handlungsstrategien müssten ihn zu der Entscheidung veranlassen haben, in die SED einzutreten. Denn diese Eigenschaften lassen nicht vermuten, dass sich Herr Meister Konfrontationen mit Personen aussetzt, die in der Lage sind, ihn zu bedrohen. Die Weiterführung zeigt jedoch, dass sich Herr Meister – entgegen dieser Hypothese – nicht einschüchtern ließ („und da hab ich aber rebelliert und sagte also so geht’s nicht und also ich bin trotzdem ohne Partei zu meinem Studium gekommen“). Da die bisherige Strukturhypothese nicht zur Erklärung und Voraussage dieses Verhaltens dient, muss sie modifiziert werden. Denn die tatsächliche Entscheidung Herrn Meisters zeigt, dass er sich nicht in dem Ausmaß an Vorgaben einflussreicher Personen orientiert wie bisher vermutet wurde. Vielmehr wird deutlich, dass er eigene Werte und Ansichten auch auf die Gefahr hin verteidigt, in seiner beruflichen Entwicklung und Existenz gefährdet zu werden. Gerade vor dem Hintergrund der oben deutlich gewordenen persönlichen Dispositionen ist diese Entscheidung als eine sehr mutige zu bewerten. Als Motiv dieses Handelns erscheint eine Art moralische Empörung: „also so geht’s nicht“. Das hier verwendete „so“ steht für die Art und Weise, in der er der SED beitreten sollte. Herr Meister wendete sich also gegen das erpresserische Vorgehen und bezweifelte somit auch die Wahrhaftigkeit der angeführten Gründe für den Eintritt in die Partei. Die Weiterführung macht deutlich, dass Herr Meister trotz seines integren Handelns das Meisterstudium absolvieren konnte.

Zusammenfassend zeigt die Rekonstruktion dieser Textpassagen, dass Religion einen festen Platz im Alltag Herrn Meisters einnimmt. Weiterhin wird die tiefe Verankerung handlungsleitender Werte deutlich, die sich in ihrer Stabilität gegenüber äußeren Einflüssen zeigt. Da diese Fallrekonstruktion mit dem Ziel verfolgt wird, Einflussfaktoren bürgerschaftlichen Engagements im Fall der Lehrstellenkrise aufzuzeigen, stellt sich die Frage, inwiefern sich diese religiösen Werte auf die Arbeit mit ausbildungsplatzsuchenden Jugendlichen auswirken können. Es könnte erwartet werden, dass die sichtbar gewordene große Bedeutung christlicher Werte uneigennütziges Handeln motiviert, wann immer Herr Meister auf Situationen trifft, in denen andere Personen hilfsbedürftig sind.³⁸ Da Herr Meister durch seine Arbeit fast täglich mit Ju-

³⁸ In verschiedenen Untersuchungen wird etwa der Glauben als geistiges und geistliches Fundament für die Arbeit vieler Ehrenamtlicher im kirchlichen Kontext und als Merkmal des so genannten „alten Ehrenamts“ genannt. Bender, 2001; Wohlfahrt, Albert, 1997: 33 ff. Die Gleichsetzung von „altem Ehrenamt“ mit Glaubensmotivationen ist jedoch zu kurz gegriffen, da auch Motive im kirchlichen Kontext Veränderungen ausgesetzt

gendlichen Kontakt hat, die von der Lehrstellenknappheit betroffen sind, könnten sich christliche Überzeugungen in der Bewertung äußern, dass es sich bei dem Ausschluss von Jugendlichen vom ersten Arbeitsmarkt um eine ungerechte Situation handelt. Diese Einschätzung könnte in der Motivierung von Hilfsbereitschaft und uneigennützigem Engagement resultieren, um zu einer Beseitigung dieser Ungerechtigkeit beizutragen. Allerdings zeigten die bisherigen Analysen recht deutlich eine professionelle Deformation seiner Wahrnehmung des Lehrstellendefizits und dass sein Engagement für ausbildungsplatzsuchende Jugendliche nicht über Aktivitäten hinausreichte, die durch seine bezahlte Tätigkeit definiert waren. Die Rekonstruktion der entsprechenden Textstellen zeigte recht deutlich die Gründe für das durchschnittliche Engagement Herrn Meisters, die in den Parallelen zwischen der Situation Herrn Meisters und der Situation ausbildungsplatzsuchender Jugendlicher zu suchen sind. Sie vereint die Erfahrung knapper Arbeits- bzw. Ausbildungsplätze. Die Rekonstruktionen der Passagen über die Erwerbsbiographie Herrn Meisters zeigten, dass er den Verlust des Arbeitsplatzes und die berufliche Unsicherheit durch eigenes Engagement, Flexibilität und Eigeninitiative zu bewältigen versuchte. Weiterhin wurde deutlich, dass er in den Seminaren mit den Jugendlichen eben diese Kompetenzen als wichtiges Rüstzeug herausstellte, um im Kampf um einen Ausbildungsplatz zu bestehen. Er übertrug also seine eigenen Strategien zur Bewältigung der Unsicherheit auf dem Arbeitsmarkt auf die Situation von ausbildungsplatzsuchenden Jugendlichen. Deshalb konnte er keine wirksamen Hilfsstrategien entwickeln, die über die Konzepte der Gewerkschaften und seine eigenen Erfahrungen hinausreichen. Neben den eigenen Erfahrungen, die seine Sichtweise auf die Lehrstellenknappheit maßgeblich bestimmen, wurde weiterhin sichtbar, dass Herr Meister damit ausgelastet ist, sich selbst Zutritt in den Arbeitsmarkt zu verschaffen. Eventuell ist es nicht zuletzt auch dieser Situation geschuldet, dass er keine Zeit und Energie hat, um sich über das Routinemaß hinaus für die Belange ausbildungsplatzsuchender Jugendlicher einzusetzen.

11.6.3 Die Familie als wichtiger Rückzugsort

Im Folgenden werden weitere wichtige Bezugsgrößen der Handlungsstruktur Herrn Meisters dargestellt.

„I: Äh gab's in Ihrer Erziehung andere Werte jetzt neben den religiösen, die 'ne Rolle gespielt haben und die Sie auch an Ihre Kinder weitergeben möchten oder weitergegeben haben?“

sind. So führt Walter Bender aus, dass Ältere das Ehrenamt oft als aufopferungsvolle Erfüllung einer christlichen Pflicht verstehen, während für Jüngere der Glaube und das Engagement ein eher selbstbezogenes Sinnprogramm für eine erfüllende Lebensgestaltung darstelle. Bender, 2001: 12 ff.

Durch die Frage nach „andere[n J.H.]“ Werten „neben den religiösen“ grenzt der Interviewer religiöse Werte explizit aus. Erfragt werden weitere Werte, die Herrn Meister so wichtig erscheinen, dass er diese auch an seine Kinder vermittelte. Aufgrund der direkten Frage nach weiteren Werten kann Herr Meister im Fall, dass er diese Entscheidungsfrage bejaht und weitere Werte aufzählt, nur vergegenwärtigte (und nicht unbewusst wirkende) Werte nennen, also Werten, deren Bedeutung er reflektiert hat.

„M: Hm und zwar das is eigentlich meine Lebensphilosophie das geht zwar jetzt ganz schön privat rein aber ich kann's ja trotzdem ich hoffe ja das das nich (I: das wird anonymisiert) anonymisiert äh das meine Lebensauffassung ist also ich bin nen Halbwaise (I: hm) und das hat mich eigentlich geprägt (I: hm) und meine Lebensphilosophie für meine ganze Familie ist, wir wollen die Familie ist das kleinste, wichtigste Stück im ganzen Leben, was es gibt (I: hm) und die soll zusammenhalten wie eine Bienenwabe ganz verschweißt und das bis zu meinem Lebensende“

Die Interjektion „Hm“ signalisiert Zustimmung, Aufmerksamkeit oder Verständnis einer Frage. Die sich anschließende Konjunktion „und“ in Verbindung mit „zwar“ bringt ein explanatives Verhältnis zwischen zwei Sätzen zum Ausdruck. Deshalb kann geschlussfolgert werden, dass die Interjektion „hm“ eine Bejahung der Entscheidungsfrage des Interviewers darstellt, die im Anschluss erläutert wird. Herr Meister bezeichnet die folgenden Werte als „Lebensphilosophie“. Durch diese Bewertung weist Herr Meister dem Folgenden große Bedeutung für sein Handeln zu. Bevor er seine Lebensphilosophie nennt, bezeichnet er diese als „privat“ und versichert sich der Anonymität seiner Person für spätere Leser. Da jedoch bereits zuvor deutlich wurde, dass Herr Meister allein schon seinen Glauben als so privat ansieht, dass einem Sprechen darüber einem „Outing“ gleichkommt, kann vermutet werden, dass es sich bei den folgenden Werten um ähnlich „private“ Merkmale handelt. Im Anschluss an diesen Einschub hebt Herr Meister erneut die Bedeutung dieser Werte für sich heraus, indem er sie als „Lebensauffassung“ charakterisiert. Das sich anschließende „also“ leitet eine Erklärung für zuvor Gesagtes ein. In dieser wird Herr Meister vermutlich darstellen, warum ihm diese Werte so wichtig und privat sind, oder warum er darüber spricht, obwohl sie so privat sind. Als Grund führt er an: „ich bin nen Halbwaise (I: hm) und das hat mich eigentlich geprägt“. Die Begründung dafür, dass dieser Wert privat oder von großer Bedeutung ist, stellt demnach der Verlust eines Elternteils dar. Während verständlich ist, dass der Verlust eines Elternteils eine private Information ist, die Herr Meister nicht jedem mitteilen möchte, sind die Auswirkungen des Verlusts eines Elternteils auf die Ausbildung von Werten nicht sofort ersichtlich. Folgende Hypothesen können erstellt werden, in welcher Form sich der Verlust eines Elternteils auf Werte und Lebensphilosophien auswirken kann:

1. Herr Meister versucht, seinen Kindern ein intaktes Elternhaus und Sicherheit zu geben.
2. Herr Meister kümmert sich um Kinder, die auch ihre Eltern oder ein Elternteil verloren.
3. In dem Fall, dass der Vater Herrn Meisters im zweiten Weltkrieg gestorben ist, könnte Herr Meister starke pazifistische Wertvorstellungen entwickelt haben.

Die Weiterführung: „und meine Lebensphilosophie für meine ganze Familie ist“ nennt nicht sofort die tatsächliche Konsequenz, sondern bestimmt die Lebensphilosophie näher. So verweist das verwendete Possessivpronomen „meine“ darauf, dass es sich um eine Lebensphilosophie handelt, die auf seine eigenen Erfahrungen zurückzuführen ist. Weiterhin benennt Herr Meister durch die Wortgruppe „für meine ganze Familie“ den Geltungsbereich dieser Lebensphilosophie, den er auf seine Familie festlegt. Die Fortführung durch das Personalpronomen „wir“ („wir wollen“) macht deutlich, dass nicht nur er diese Lebensphilosophie vertritt, sondern auch andere Familienmitglieder. Der in dem Modalverb „wollen“ angelegte Wunsch der Familie wird jedoch nicht genannt. Vielmehr wechselt Herr Meister zu der Einschätzung „die Familie ist das kleinste, wichtigste Stück im ganzen Leben, was es gibt“. Eventuell stellt diese Einschätzung die Grundlage für den Wunsch der Familie dar, der im Folgenden noch genannt wird. Bevor dieser gesucht und interpretiert wird, soll die Einschätzung Herrn Meisters: „die Familie ist das kleinste, wichtigste Stück im ganzen Leben was es gibt“ untersucht werden. Diese Einschätzung macht deutlich, dass nicht das individuelle Familienmitglied, sondern die Familie als Gesamtheit das kleinste Element für Herrn Meister darstellt. Die Textsequenz „wichtigste Stück im ganzen Leben“ zeigt die Priorität der Familie, so dass die Schlussfolgerung nahe liegt, dass Herr Meister individuelle Interessen der Funktionsfähigkeit der Familie unterordnet. Die Weiterführung: „und die soll zusammenhalten wie eine Bienenwabe ganz verschweißt und das bis zu meinem Lebensende“ zeigt den oben im Modalverb „wollen“ angelegten Wunsch. Dieser stellt sich als Wunsch nach dem Zusammenhalt der Familie dar. Das Verb „zusammenhalten“ enthält die Bedeutung der gegenseitigen Unterstützung und Hilfe. Um den gewünschten familiären Zusammenhalt zu illustrieren, wählt Herr Meister den Vergleich einer Familie mit einer „Bienenwabe ganz verschweißt“. Der darin enthaltene Begriff „verschweißt“ signalisiert einen sehr starken Zusammenhalt, da „geschweißte“ Verbindungen nahezu unauflösbar sind. Während Herr Meister oben das Modalverb „wollen“ verwendete, um den Wunsch mehrerer Personen auszudrücken, erscheint hier das Modalverb „sollen“. Dieses wird verwendet, wenn die Handlung von einem fremden Willen verursacht wird und

bezeichnet verschiedene Handlungen wie Anordnungen, Verpflichtungen oder Meinungen.³⁹ (Vgl. z.B. folgende Kontexte: *Du sollst nicht töten. Kinder sollen möglichst wenig fernsehen.*) Somit ändert sich der oben geäußerte Wunsch mehrerer Sprecher zu einem moralischen Gebot oder einer Anordnung Herrn Meisters. Die Weiterführung: „und das bis“ markiert einen Geltungsbereich für einen Raum oder einen Zeitabschnitt. Da Herr Meister bereits darstellte, innerhalb welcher Reichweite dieses Prinzip gelten soll, nämlich innerhalb der Familie, bezieht sich diese Erweiterung offenbar auf den Zeitraum der Geltung. Als Endpunkt der Geltung nennt Herr Meister seinen Tod („und das bis zu meinem Lebensende“). Auffällig dabei ist, dass Herr Meister hier das Possessivpronomen „mein“ verwendet. Denn dadurch wird deutlich, dass er diesen Wert nur auf sich selbst bezieht. Offenbar ist ihm die Geltung dieses Wertes nach seinem Tod gleichgültig. Somit kann geschlussfolgert werden, dass er den Wert einer stabilen Familie vor allem im Hinblick auf seinen eigenen Nutzen sieht. Diese soll dazu dienen, ihm Sicherheit zu geben.

Die oben aufgestellten Hypothesen über die Auswirkungen des Verlusts eines Elternteils auf die Ausbildung von Werten oder einer Lebensphilosophie müssen deshalb korrigiert werden, da diese von Werten ausgingen, die anderen zugute kommen. Die tatsächliche Lebensphilosophie Herrn Meisters dient jedoch offenbar vor allem dazu, die Verlusterfahrung infolge des Todes seines Vaters zu bewältigen und den dadurch ausgelösten Mangel an Sicherheit zu kompensieren. Erneut zeigt die Textrekonstruktion das Streben Herrn Meisters nach Sicherheit. Der frühe Tod des Vaters begleitet Herrn Meister offenbar in Form von identitätsprägenden Gefühlen der Verlustangst und der Unsicherheit. Um diese destruktiven Gefühle zu kontrollieren, sucht Herr Meister Halt in unveränderlichen Strukturen und täglichen Routinen. Die Fixierung auf streng eingehaltene Routinen zeigt sich etwa in der täglichen Lektüre der Bibel, und das Streben nach Sicherheit versprechenden Werten und Strukturen wird im engen Familienzusammenhalt deutlich. In der DDR war dieses Bedürfnis nach Sicherheit zudem durch die Aussicht auf eine ununterbrochene Tätigkeit als Lehrer in beruflicher Hinsicht erfüllt. Die nach dem Untergang der DDR eingetretene Arbeitslosigkeit und berufliche Diskontinuität versucht Herr Meister durch große Anstrengungen zu bewältigen.

11.6.4 Die Beurteilung der Wende und der Vereinigung Deutschlands

³⁹ Vgl. auch Helbig/Buscha, 1991: 133 f.

Im Folgenden werden die Antwortsequenzen zu einem neuen Thema analysiert. Bei diesem handelt es sich um den Zusammenbruch der DDR und die Vereinigung der beiden deutschen Staaten. Die Antworten könnten Einstellungen sichtbar machen, die von einer Bevorzugung des Staatstyps der DDR zeugen. Dieser zeichnet sich durch eine staatliche Zentralisierung und die Kontrolle nahezu aller Lebensbereiche aus⁴⁰. Derartige Einstellungen können sich auf die Entfaltung bürgerschaftlichen Engagements dahingehend auswirken, dass Akteure mit etatistischen Einstellungen dazu tendieren, die Lösung gesellschaftlicher Problemen von staatlichen Akteuren zu erwarten und keine eigene Verantwortung wahrzunehmen. Ebenfalls vorstellbar wäre, dass sich dieser Akteurstyp nur an Aktivitäten beteiligt, durch die das Eingreifen des Staates forciert werden soll.

Das Gegenteil dieser Präferenzen wären Überzeugungen, dass sich Gesellschaftssysteme und Akteure selbst organisieren sollten. Derartige Vorstellungen dagegen könnten bewirken, dass gesellschaftlich relevante Probleme durch eigene Aktivitäten gelöst werden und kein Eingreifen in Form staatlicher Hilfsstrategien erwartet oder erwünscht ist.

Die Aktivierung eigenen zivilgesellschaftlichen Engagements als Antwort auf das Versagen staatlicher und systemischer Kräfte bedingt neben allgemeinen moralischen Ressourcen eine besonders voraussetzungsvolle Bereitschaft. Dazu zählt die Überwindung der Erfahrungen, die in der DDR in Bezug auf zivilgesellschaftliches Engagement gemacht wurden. Insbesondere die zentralstaatliche Lenkung und politische Einflussnahme auf nahezu alle Lebensbereiche beeinflusste zivilgesellschaftliches Engagement. Allein eine Art genormtes politisches Engagement, das eine Loyalität zur DDR zeigte, war erwünscht. Zielte es dagegen auf die Korrektur bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse oder war es Ausdruck alternativer Lebensarten, wurde es unterdrückt. Insbesondere die in Kapitel 3 dargestellten Überlegungen Giegels zeigen die Notwendigkeit von Lernprozessen, die zu politischen Einstellungen und Handlungsweisen führen, durch die die Funktionsweise der Demokratie erleichtert wird.

Es wird erwartet, dass die erfragte Beurteilung der politischen Wende in der DDR Raum bietet, Wahrnehmungen und Einstellungen darzustellen, die sichtbar machen, ob neue Handlungsspielräume für zivilgesellschaftliches Engagement gesehen werden und welche Faktoren diese beeinflussen.

Es kann vermutet werden, dass die bisher sichtbar gewordenen Merkmale der Handlungsstruktur auch im Ergebnis der Rekonstruktionen dieser Sequenzen zu Tage treten. Diese müssten sich etwa dahingehend zeigen lassen, dass Herr Meister die gesellschaftlichen Umstrukturierungen vor allem in Hinblick auf ihre destabilisierenden Auswirkungen wahrnimmt.

⁴⁰ Haufe/Bruckmeier, 1993; Hilger, 1995; Pollack, 2000

„I: mhmh. Welche Bedeutung hatte die Wende die Wiedervereinigung Deutschlands für Sie?“

In dieser Textsequenz wird erfragt, wie Herr Meister die Wende in der DDR und die Vereinigung Deutschlands erlebte. Die Interjektion „mhmh“ bezieht sich auf zuvor Gesagtes und markiert die Einbettung dieser Frage im Mittelteil des Interviews. Bei dieser offenen Frage werden durch die Adressierung: „für Sie“ die Auswirkungen der Wende und die Vereinigung Deutschlands auf das Leben Herrn Meisters erfragt. Der Gebrauch des Präteritums „hatte“ platziert die erfragte Bedeutungsgebung in die Vergangenheit. Es ist allerdings zu erwarten, dass Herr Meister die Bedeutung, die das Ende der DDR für ihn hat, auch im Hinblick auf Auswirkungen beschreibt, die er zum Zeitpunkt des Interviews erlebte.

„M: Äh die Wende, also wie gesagt ich war ja in der Erstzeit in der Kirche (I: hm) sehr stark engagiert und war auch in der Kirche (I: hm) zahlendes Mitglied (I: hm) nur dadurch dass es genau nach der Wende gab's da einen Knacks wo ich gesagt habe die Kirche is nicht die Kirche in der DDR (I: hm) nach der Wende also da gab's Diskrepanzen auch mit“

Herr Meister greift den vom Interviewer gebrauchten Begriff „die Wende“ auf. Eventuell stellen die beiden in der Frage vorkommenden Begriffe „Wende“ und „Wiedervereinigung“ zwei Überbegriffe dar, die für Herrn Meister eine unterschiedliche Bedeutung haben und zu denen er deshalb zwei unterschiedliche Erzählungen generieren möchte. Das sich anschließende „also“ signalisiert eine Erklärung und die Wortgruppe „wie gesagt“ kündigt eine Wiederholung etwas zuvor bereits schon Gesagten an. Somit kann geschlussfolgert werden, dass sich die Bedeutung der Wende für Herrn Meister aus etwas ergibt, über das er bereits berichtete. Die Weiterführung „ich war ja in der Erstzeit in der Kirche (I: hm) sehr stark engagiert und war auch in der Kirche (I: hm) zahlendes Mitglied (I: hm)“ zeigt, dass Herr Meister an seine Erzählungen über seinen Glauben anknüpft. Von allen möglichen Lebensbereichen, die durch die Wende eine neue Bedeutung erhielten, wählt Herr Meister also die seiner kirchlichen Zugehörigkeit zum Zeitpunkt der Wende aus. Diese Auswahl könnte darauf zurückgeführt werden, dass Herr Meister die Interviewerfrage in Verbindung mit direkt davor formulierten Textsequenzen versteht. Denn auch die Interviewerfrage wies ja durch die Interjektionen „mhmh“ eine direkte Anbindung an vorherige Sequenzen auf. Allerdings zeigt der Blick auf die Textsequenzen, die der hier analysierten Frage vorausgehen, dass Herr Meister darin über seine Familie und nicht über seinen Glauben berichtete. Somit ist die Entscheidung Herrn Meisters, die Bedeutung der Wende für ihn zuerst im Hinblick auf seinen Glauben zu erläutern, mit dessen großer Rolle in seinem Leben erklären.

Diese hier analysierte Textsequenz enthält die neue Information, dass Herr Meister unmittelbar nach der Wende und zum Zeitpunkt der Vereinigung Deutschlands („in der Erstzeit“) in der Kirche organisiert war. Offenbar sind die Gründe für den Austritt in Entwicklungen nach der Wende zu suchen. Wenn sich diese Vermutung bestätigt, müsste die zuvor geäußerte Erklärung Herrn Meisters, dass „meine Meinung ist, man muss nicht in einer Kirche organisiert sein um an Gott glauben zu wollen“ als nachträgliche Legitimierung für die fehlende Organisation in der Kirche gewertet werden. Die sich anschließende Wortgruppe „nur dadurch“ kann im Hinblick auf zwei verschiedene semantische Funktionen interpretiert werden. Zum einen könnte die Partikel „nur“ in der Bedeutung der Konjunktion „aber“ verwendet werden und so eine Opposition zu dem vorherigen Satz aufzeigen oder zu einer Erwartung, die mit diesem Satz einhergeht. Zum anderen könnte die Partikel „nur“ eine Abschwächung oder Einschränkung einer folgenden Aussage ausdrücken. Somit würde durch das Folgende erklärt, dass der kirchlichen Organisation zum Zeitpunkt und kurz nach der Wende etwas Gegensätzliches folgte oder dass Veränderungen aufgrund etwas Geringen eintraten. Die sich anschließende Sequenz „dass es genau nach der Wende gab’s da einen Knacks wo ich gesagt habe die Kirche is nicht die Kirche in der DDR (I: hm) nach der Wende also da gab’s Diskrepanzen auch mit“ bleibt jedoch in der Benennung des Grundes für den Austritt aus der Kirche vage. Allein das Substantiv „Knacks“ erscheint als Ursache. Dieses beschreibt das Geräusch oder den Vorgang des Zerbrechens und bezeichnet somit nicht den Grund selbst, der zum Bruch führte, sondern nur das Ergebnis dessen. In Folge der nicht genannten Ereignisse kommt Herr Meister zu der Erkenntnis: „die Kirche is nicht die Kirche in der DDR“. Er nennt hier zwei verschiedene Kirchen: die der DDR und die nach der Wende. Offenbar sind die Ursachen für den Austritt aus der Kirche in den Veränderungen nach der Wende zu suchen. Da Herr Meister die konkrete Veränderung nicht benennt, die ihn zum Austritt aus der Kirche bewog, müssen Spekulationen darüber angestellt werden. Die Kirche in der DDR zeichnete sich durch einen kleinen Mitgliederkreis und ihre Außenseiterrolle aus. Zu den Veränderungen seit der Wende gehören neue Funktionen, neue Mitglieder, die zudem zu anderen Milieus gehören als zuvor sowie neue Kirchenfunktionäre. Herr Meister berichtet weiterhin von „Diskrepanzen“. Dieses Substantiv beschreibt Meinungsverschiedenheiten und Streits, die zwischen Personen stattfinden. Deshalb kann vermutet werden, dass die Gründe für den Austritt Herrn Meisters in Unstimmigkeiten mit bestimmten Vertretern der Kirche zu suchen sind. Herr Meister unterbricht jedoch an dieser Stelle seine Erzählung und berichtet in der weiteren Textsequenz von seiner Tätigkeit in der Kirche vor dem Bruch:

„ich war also kirchlich hoch engagiert (I: hm) ich war nicht nur im Gemeindegemeinderat, ich weiß nicht, ob sie diese Strukturen kennen Gemeindegemeinderat, das ist sind die die gewählten Vertreter der Kirchengemeinde (I: hm) ich war sogar im Landesarbeitskreis der Männer (I: hm) in Eisenach hat das Gremium immer getagt und ich war sogar im Kirchentag tätig (I: hm), das heißt also wo der Heino Falk oder Falke der große Kirchenfürst von Erfurt Heino Falk Falke oder Falk⁴¹ heißt der (I: hm) auf jeden Fall, der hat die ganzen Kirchentage von Thüringen mit initiiert, mit dem saß ich Tisch an Tisch und wir haben da als ehrenamtliche Laien“

Aus dieser Textstelle wird die umfangreiche ehrenamtliche Tätigkeit Herrn Meisters deutlich, seine Einbindung in viele kirchliche Gremien und sein Kontakt mit prominenten Vertretern der Kirche.

Störung des Tonbands

„M: Wo waren wir jetzt stehen geblieben? (I: die Wende) Noch mal wegen der Wende

I: also noch mal welche Bedeutung hat die Wende und die Wiedervereinigung Deutschlands für Sie“

Nach der Unterbrechung des Interviews aufgrund einer Störung des Tonbands wiederholen Herr Meister und der Interviewer die Stichworte der Eingangsfrage: die Bedeutung der Wende auf sein Leben.

„M: hat man ja gesagt mit diesen, also ich war kirchlich hoch eingebunden in diesen verschiedenen Gremien der Männerarbeit der äh Kirchentagsarbeit und auch in meiner eigenen Gemeinde, und dann bin ich eben nach der Wende oder kurz vor der Wende, nee es war kurz nach der Wende, bin ich aus der Kirche ausgetreten (I: hm) mit folgender Begründung, dass die Kirche, die es jetzt nach der Wende ist, ist nicht mehr die Kirche vor der Wende (I: hm), aber wie gesagt meine Glaubensüberzeugung hatte ich ja schon erzählt und jetzt äh ist die Frage noch die zweite Frage äh nach wie ich die Wende verkraftet habe (I: hm), beziehungsweise wie das ist äh ist“

Nachdem Herr Meister fast wortwörtlich seine zuvor getroffenen Aussagen: die kirchliche Eingebundenheit, den Austritt aus der Kirche und die Begründung dafür wiederholt hat, nimmt er Bezug zu der Interviewerfrage: „jetzt äh ist die Frage noch die zweite Frage äh nach wie ich die Wende verkraftet habe beziehungsweise wie das ist äh ist“. Dabei wird deutlich, dass er die Interviewerfrage tatsächlich als zwei Fragen verstanden hat. In der ersten Antwortsequenz beantwortete er die Frage nach der Bedeutung der Wende für ihn, indem er die Veränderungen der Kirche darstellte und die Konsequenzen, die er daraus zog. Die Bezugnahme zur zweiten Frage des Interviewers zeigt, dass Herr Meister die Frage des Interviewers umformuliert. Statt des vom Interviewer verwendeten Substantivs „Bedeutung“ wählt Herr Meister

⁴¹ Herr Meister spricht hier von Dr. Heino Falcke, Propst i. R., Erfurt.

den Begriff „verkräftet“. Dieses Verb drückt aus, dass ein unvorhergesehenes Ereignis oder eine Veränderung Energie benötigt, um bewältigt zu werden. Dieser Begriff führt also die Konnotation einer Anstrengung mit sich und lässt deshalb keine durchweg positive Bewertung dieses Ereignisses erwarten.

„einerseits hab ich mir den größten Wunsch nach der Wende gleich erfüllt und zwar bin ich in das Land der Bibel gefahren (I: hm), eine Studienreise direkt nach Israel (I: hm) zehn Tage Israel es war mein Traum (I: hm), das von klein auf hab ich immer geträumt dahin zu gehen, wo die Bibel entstanden ist (I: hm) und das Land Gottes ist und so weiter und so fort und war auch da (I: hm) und das konnt ich aber nur dadurch das die Wende war (I: hm) nämlich vorher konnt ich nie reisen, denn das war ja unmöglich gewesen (I: hm), das ma da äh in auswärts könnte konnte ja“

Die Strukturierung dieser Textstelle durch „einerseits“ signalisiert verschiedene thematische Gesichtspunkte der Bewertung. Als ersten Aspekt benennt Herr Meister eine positive Veränderung infolge der Wende, nämlich die Reisefreiheit. Diese ermöglichte es ihm, sich seinen größten Wunsch zu erfüllen, der ihm in der DDR verwehrt geblieben war. Erneut bewertet Herr Meister die Wende im Hinblick auf seinen Glauben. Es kann vermutet werden, dass Herr Meister im Weiteren Aspekte benennt, die die „andere“ Seite der Wende zeigen. Da es sich im ersten Teil um einen positiven Aspekt handelte, nämlich die Reisefreiheit, kann vermutet werden, dass im Anschluss negative Aspekte der Wende benannt werden.

„ansonst die Wende von der Sache her, einerseits hatte man ja in der DDR wirklich fast die soziale Absicherung (I: hm). Man hatte einen Beruf gehabt, man hatt 'ne gewisse Krankenversorgung gehabt, man hatte eigentlich auch diese Ehekredite und was Sie vielleicht gar nicht kennen Ehekredite, Kinderförderung. Ich habe ja sozusagen sogar Ehekredit gehabt und also es waren schon mal 'ne gute Sache (I: hm). Das Einzige, was mich in der DDR gestört hat, war die permanente Reiseeinschränkung (I: hm), das heißt also man hat sich wirklich so gefühlt wie eingesperrt (I: hm). Man konnte nur bis nach Ungarn fahrn. Ungarn war unser Westen ja, unser Paris sozialistisches Paris (I: hm) und äh das war's dann auch schon ja (I: hm) und das war eigentlich der Knackpunkt, wo man gesagt hat na ja die Wende ist zwar nicht schlecht jetzt isse da (I: hm), aber wer heute kein Geld hat kann letztendlich auch kein. (*Unterbrechung*: Hallo) (M: hallo)“

Statt des erwarteten „andererseits“, das eine korrekte Anschlussform an das zuvor verwendete „einerseits“ dargestellt hätte, leitet Herr Meister diese Sequenz mit „ansonst“ ein. Dieser Ausdruck wird meist in der Umgangssprache verwendet, wenn im Anschluss an wichtige Sachverhalte weitere, unwesentlichere Aspekte genannt werden.⁴² Er kann durch synonyme Begriffe wie etwa „im Übrigen“ oder „andererseits“ ersetzt werden (Vgl. folgende Kontexte: *Er ist verheiratet und hat drei Kinder. Ansonst ist nichts über seine Familie bekannt. Wenn die*

⁴² Vgl. auch Duden, 2000: 167.

Sonne scheint, gehe ich schwimmen. Ansonst gehe ich ins Kino.) Durch diese Einleitung kommt dem Folgenden eine unterordnete Bedeutung zu. In dieser zeigt die Wiederholung „die Wende“, dass sich das Folgende erneut auf die Veränderungen infolge des Zusammenbruchs der DDR bezieht. Durch die Wortgruppe „von der Sache her“ bringt Herr Meister zum Ausdruck, dass er diese Veränderungen sachlich, nüchtern und nicht emotional bewertet. Dieser Satzanfang wird jedoch nicht zu Ende gebracht, sondern durch die erneute Verwendung von „einerseits“ unterbrochen. Im Anschluss daran zählt Herr Meister verschiedene soziale Wohlfahrtsleistungen der DDR auf. Diese Aufzählung bestätigt die oben aus der Strukturhypothese abgeleitete Vermutung, dass Herr Meister von Politik vor allem erwartet, soziale Sicherheit zu gewähren. Herr Meister bewertet diese Leistungen zusammenfassend als: „’ne gute Sache“. Da er diese Merkmale der DDR im Zusammenhang mit der Wende nennt, verweist er so indirekt auf deren Wegfall und nennt dadurch eine negative Begleiterscheinung der neuen Gesellschaft. Eine positive Bewertung kommt auch in der Bemerkung „das Einzige was mich in der DDR gestört hat“ zum Ausdruck. Durch diese bekräftigt er seine durchweg positive Beurteilung der DDR, von der er allein in der Bemängelung fehlender Reisefreiheiten abrückt. Diese bewertet er als „Knackpunkt“. Der Begriff „Knackpunkt“ bezeichnet eine entscheidende Schwäche, die eine Zerstörung eines gesamten Systems bewirken kann. Offenbar betrachtet Herr Meister diese Beschränkung als einzig relevanten Fehler der DDR, der schließlich auch zu deren Zusammenbruch führte. Er benutzt die Formulierung: „Wende ist zwar nicht schlecht“, und kann durch die Verneinung des Adjektivs „schlecht“ den Gebrauch eines explizit positiven Begriffes vermeiden. Die dennoch enthaltene positive Einschätzung wird weiterhin durch das Konjunkionaladverb⁴³ „zwar“ abgemindert, da dieses einen Sachverhalt einschränkt. Somit kann erwartet werden, dass Herr Meister im Folgenden Aspekte nennen wird, durch die die ohnehin schon wenig positive Einschätzung der Wende zusätzlich noch abgeschwächt wird. Auch die Formulierung „jetzt isse da“ ist eine neutrale Feststellung und enthält sich einer Bewertung. An dieser Einschätzung schließt die Konjunktion „aber“ an, durch die vermutlich die vorhergehende neutrale bzw. schwach positive Bewertung der Wende eingeschränkt wird. In dieser führt Herr Meister an, dass von der einzigen positiven Neuerung durch die Wende, also der Reisefreiheit, nur die profitieren könnten, die genügend Geld haben. Offenbar verbindet Herr Meister mit diesem Bedingungsgefüge zwei negative Folgen: erstens wird so das Streben nach Materiellem erzeugt und zweitens wird eine Ausgrenzung vieler Menschen bewirkt, die Herr Meister als Ungerechtigkeit bewertet.

„kann kein Geld äh verdienen (I: hm), äh nee der kann keine Reisen also wer kein Geld hat, kann auch nicht reisen (I: hm) also nützt mir die Reisefreiheit auch

⁴³ Vgl. Helbig/Buscha, 1991: 640.

nichts. Wir nennen uns zwar einen Sozialstaat aber wenn ich mir das anschau wie viele Arbeitslose wir haben und wie viele Sozialhilfeempfänger wir haben und ich weiß es ja nun wirklich am ehesten, weil ich das kenne durch viele Jugendlichen wir hatten ja auch diese Projekte ASS Arbeit statt Sozialhilfe kenn Sie das (I: hm) und alles das diese Dunkelziffern, die se jetzt neulich wieder gesagt haben sind bestimmt noch höher von der Arbeitslosigkeit, Sozialhilfeempfänger und so weiter (I: hm). Soweit zur Wende“

In der Aussage „wir nennen uns zwar einen Sozialstaat aber wenn ich mir das anschau“ stellt Herr Meister einen Widerspruch auf. In diesem kontrastiert er die Selbstbezeichnung einer Gruppe, in die er sich mit einschließt („wir“) durch seine eigene Wahrnehmung. Indem er die Glaubwürdigkeit seiner eigenen Einschätzung betont („ich weiß es ja nun wirklich am ehesten, weil ich das kenne durch viele Jugendlichen wir hatten ja auch diese Projekte ASS Arbeit statt Sozialhilfe“) entwertet er die öffentlich existente Selbstbeschreibung „Sozialstaat“. Die Wortgruppe „Soweit zur Wende“ stellt eine explizite Schlussmarkierung dar und kann als Absicht Herrn Meisters interpretiert werden, nichts mehr zum Thema „Wende“ hinzufügen zu wollen.

In dieser Textstelle bringt Herr Meister seine Meinung zum Ausdruck, dass eine große Anzahl an Personen existiert, die von dem einzigen Vorteil der neuen Gesellschaft (Reisefreiheit) nicht profitieren kann. Für diese Personen brachte also der Übergang von der DDR-Gesellschaft zur BRD aus Sicht Herrn Meisters gar keine Verbesserung.

Die Rekonstruktionsergebnisse dieser Passagen zusammenfassend, fällt zunächst einmal auf, dass Herr Meister die Wende in der DDR zuerst im Hinblick auf seinen Glauben bewertete. Abgesehen von der Erfüllung des lang ersehnten Reisewunsches nach Jerusalem fällt diese Bilanz negativ aus. Hauptsächlich sind die Gründe dafür in Veränderungen der Kirche nach der Vereinigung der beiden Staaten zu sehen, die sich in Auseinandersetzungen mit Vertretern der Kirche niederschlugen und schließlich den Austritt Herrn Meister aus der Kirche zur Folge hatten. Ähnlich pessimistisch bewertet er die Folgen der Wende im Allgemeinen, deren Vorteil er zwar in neu erworbenen Reisefreiheit sieht, die jedoch durch Folgen der Arbeitslosigkeit für den Großteil der Bevölkerung zunichte gemacht werden. Vor dem Hintergrund dieser Einschätzung erscheinen die Wohlfahrtsleistungen in der DDR als Ideal.

11.6.5 Politische Orientierungen

Der dritte Teil des Interviews⁴⁴, der im Folgenden ausgewertet wird, behandelt Fragen zur politischen Kultur. Der Ausarbeitung dieses Teils lagen bereits durchgeführte Operationalisierungen des Begriffes „politische Kultur“ zu Grunde.⁴⁵ Der Einsatz von Fragebatterien, durch die Ausprägungen der politischen Kultur erfasst werden sollen, ließ in diesem Interviewteil weniger Raum für narrative Sequenzen als die Fragen der ersten beiden Interviewteile. Das ist jedoch deshalb unproblematisch, da durch die Interpretation der vorhergehenden narrativen Sequenzen (über die Biographie der Befragten) die Fallstruktur ausreichend rekonstruiert werden konnte. Die Auswertung der Daten über die politische Kultur zielt darauf, zu erkennen, ob und inwieweit Einstellungen zu Politik und der Gesellschaftsstruktur die Bereitschaft zu eigenem bürgerschaftlichen Engagement beeinflussen. So werden etwa Erwartungen an die regulierende Funktion des Staates hinterfragt, die Beurteilung der Chancen, durch eigenes Engagement die Gesellschaft beeinflussen zu können, das Vertrauen in politische Strukturen und Akteure sowie die Zufriedenheit mit der bundesrepublikanischen Demokratie. Es wird also nach Faktoren gesucht, die das eigene bürgerschaftliche Engagement behindern oder fördern können.

Diese Orientierungen stehen im Einklang mit der individuellen Handlungsstruktur, was sich etwa daran zeigen lässt, dass auf der Basis der bereits rekonstruierten individuellen Handlungsstruktur Herrn Meisters die politischen Orientierungen in großem Umfang vorhergesagt und erklärt werden können. Im Fall von Herrn Meister zeigte die Rekonstruktion der bisherigen Textsequenzen, dass er nach der Wende viel Energie auf die Lösung eigener Probleme verwendete, vor allem um die berufliche Diskontinuität zu meistern. Es wurde deutlich, dass Herrn Meisters Handlungsstruktur darauf gerichtet ist, Sicherheit zu gewinnen und Sicherheit gebende Strukturen zu festigen. So wurde eine positive Bewertung der DDR deutlich, die auf der erfahrenen Absicherung existentieller Bedürfnisse basierte sowie der Präferenz von gleichheitsgenerierenden Strukturen. Weiterhin wurde seine moralische Integrität deutlich, die sich darin äußerte, dass an einmal verinnerlichten Werten nahezu unreflektiert festgehalten wird, auch wenn dadurch persönliche Entwicklungschancen blockiert werden. Aufgrund dieser Handlungsstruktur kann vermutet werden, dass Politik und ihre Akteure vor allem dahingehend bewertet werden, ob sich deren Arbeit darauf richtet, für alle Gesellschaftsmitglieder gleiche Zugangschancen zu gesellschaftlichen Ressourcen zu schaffen. Die Arbeit politischer

⁴⁴ Im ersten Teil wird eine Einschätzung der Situation auf dem Berufsausbildungsmarkt erfragt, im zweiten stehen die Berufsbiographie und persönliche Wertevorstellungen im Mittelpunkt.

⁴⁵ Vgl. Gabriel, 1995.

Akteure wird vermutlich auch daran bemessen, ob sie immaterielle Werte verfolgen und durch ihre Arbeit Vertrauen erzeugen können.

„I: Jetzt geht’s äh um politische Einstellungen. Und meine erste Frage ist, haben Sie manchmal das Gefühl, dass die Politik viel zu kompliziert ist, als dass man sie noch verstehen könnte?“

Die erste dieser Fragen kündigt einen neuen thematischen Schwerpunkt des Interviews an: politische Einstellungen. Da nicht spezifiziert wird, welche Inhalte unter dem Terminus „politisch“ verstanden werden, sind die Erwartungen Herrn Meisters an die folgenden Fragen sicher diffus. Die Einleitung des zweiten Satzes durch den Hinweis auf die folgende „erste Frage“ deutet auf weitere Frage. Die hier gestellte hinterfragt, welche Kompetenzen sich Herr Meister bei der Beurteilung politischer Themen und Zusammenhänge selbst zuschreibt. Diese Frage ist als Ja-/Nein-Frage konstruiert, so dass Herr Meister diese kurz beantworten kann. Es ist zu erwarten, dass er seine Antwort begründet.

„M: Das stimmt. Möchte ich also fast wie gesagt politisch möchte ich mich gar nicht soweit aus dem Fenster lehnen, weil wie gesagt da mach ich mehr den Neutralisten, als mich jetzt nach rechts, nach links oder sonst wohin zu lehnen (I: hm)“

Herr Meister bejaht die in der Interviewer-Frage formulierte Aussage, dass Politik viel zu kompliziert sei, als dass man sie verstehen könnte. Allerdings begründet er diese Zustimmung nicht. Im Anschluss an seine Zustimmung verwendet er die Wortgruppe „sich aus dem Fenster lehnen“. Im hier verwendeten übertragenen Kontext, nämlich der Beurteilung politischer Sachverhalte, kann diese Wortgruppe dahingehend interpretiert werden, dass sich Herr Meister nicht zu politischen Themen äußern möchte, da er sich seiner Meinung nicht sicher ist oder glaubt, diese nicht begründen zu können. Die sich anschließende Konjunktion „weil“ kündigt eine Begründung an, die sich entweder darauf beziehen kann, warum er sich nicht zu politischen Themen äußern möchte oder darauf, warum er Politik zu kompliziert findet. Als Begründung gibt er an „da mach ich mehr den Neutralisten“. Die Verbkonstruktion „jemanden machen“ wird meist verwendet, wenn etwas vorgetäuscht oder gespielt wird. Deshalb wird so eine Abweichung zwischen dem, was Herr Meister vorgibt zu sein und dem, was er tatsächlich ist deutlich. Somit kann geschlussfolgert werden, dass Herr Meister nur vorgibt, ein „Neutralist“ zu sein. Dabei stellt sich die Frage, in Bezug auf wen oder was sich Herr Meister „neutral“ verhält. Dazu könnten etwa politische Aktivitäten oder politische Programme gezählt werden. Die sich anschließende Textsequenz „als mich jetzt nach rechts, nach links oder sonst wohin zu lehnen“ zeigt, dass er sich neutral in Bezug auf politische Programme und Parteien gibt. Der in der Wortgruppe „zu machen“ angezeigte Widerspruch zwischen geäußerten und tatsächlichen Orientierungen verweist jedoch darauf, dass Herr Meister nicht „neutral“

ist, sondern sehr wohl politische Standpunkte und Präferenzen hat, diese jedoch nicht öffentlich darstellen möchte. Die Gründe dafür können aus der Rekonstruktion dieser Textstelle noch nicht erfasst werden, sichtbar wird jedoch, dass sich Herr Meister nur außerhalb parteipolitischer Organisationen gesellschaftlich engagiert bzw. engagieren würde.

„also wie gesagt ich sehe, dass früher unser Parteisystem da (Störung) war's ja nur ein Parteiensystem ja (I: hm) aber heute ob man nun da grün oder rot oder schwarz, da halt ich mich eben raus und beobachte das so schön.“

Die Einleitung dieser Textsequenz mit „also“ signalisiert eine Schlussfolgerung oder eine Konsequenz aus zuvor Gesagtem. Diese Schlussfolgerung beginnt Herr Meister mit der Aussage: „ich sehe“. Demnach resultiert sein neutrales Verhalten aus Beobachtungen – vermutlich der politischen Akteure und des politischen Systems. Im weiteren Verlauf wird deutlich, dass Herr Meister einen Vergleich zwischen „früher“ und „heute“ anstellt. Dabei handelt es sich um einen Vergleich der politischen Wahlsysteme in der DDR und im vereinigten Deutschland. Er bezeichnet das Wahlsystem der DDR als „unser“ Parteisystem. Durch die Verwendung des Possessivpronomens „unser“ wird eine Verbundenheit mit diesem System angezeigt. Herr Meister führt aus, dass in der DDR trotz der formalen Existenz weiterer, jedoch bedeutungsloser Blockparteien faktisch nur eine Partei, die SED bestand. An diese Aussage schließt sich die Konjunktion „aber“ an, die eine folgende Kontrastierung einleitet. Diese Kontrastierung besteht in der Gegenüberstellung des faktischen Ein-Parteiensystems der DDR mit den „heute“ existierenden unterschiedlichen Parteien. Dieser Vergleich wird mit der Konjunktion „ob“ eingeleitet, die meist in Ausdrücken der Frage oder der Unsicherheit verwendet wird. (Vgl. folgende Kontexte: *Ich weiß nicht, ob er kommt. Er fragte, ob wir nach München fahren.*) Durch die Einbettung dieser kontrastierenden Aussage in einen „ob“-Nebensatz drückt Herr Meister Zweifel aus. Es kann vermutet werden, dass sich diese Zweifel darauf beziehen, ob trotz unterschiedlicher Parteiensysteme in der DDR und im vereinigten Deutschland wirklich unterschiedliche Resultate erzielt werden können. Indem Herr Meister beiden Wahlsystemen denselben Effekt unterstellt – nämlich keinen –, bringt er zum Ausdruck, dass er trotz eines Mehrparteiensystem in der BRD keine faktischen Mitgestaltungschancen durch die Teilnahme an der Wahl erkennen kann. Er schließt an diesen Satz, den er nicht beendet, die Aussage „da halt ich mich eben raus und beobachte das so schön“ an. Durch die direkte Aneinanderreihung und durch die Partikel „eben“⁴⁶ kann dieser Satz als Konsequenz aus der zuvor geschilderten Aussage gewertet werden. Die hier sichtbar werdende Teilnahmeverweigerung stellt eine semantische Entsprechung des oben verwendeten Begriffes „Neutralist“ dar. Durch beide Aussagen bringt Herr Meister zum Ausdruck, dass er nicht bereit ist, sich inner-

⁴⁶ Vgl. Fußnote 4.

halb parteipolitischer Strukturen zu betätigen, da er partizipatorischen Angeboten der Politik keine Wirkungskraft zuerkennt.

„I: Gibt es Protest- oder Bürgerinitiativen in den neuen Bundesländern, die Sie für sinnvoll halten?

M: Na ja zum Beispiel jetzt eben am fünften zweiten Februar, da war ja die große Demonstration in Berlin. da ich aber verhindert war (I: hm) sonst hätt' ich da auf jeden Fall mitgemacht. (I: hm) Nämlich das ist ein Gesamtziel, den Krieg zu verm verhindern (I: hm) und sonst sachte kann ich nur sagen, die dreieinhalb Jahre, die ich im ran e.V. arbeitete, wo der Arbeitsgeber letztendlich der DGB war (I: hm), der Deutsche Gewerkschaftsbund, der hat dann mich auch schon geprägt äh nicht äh ruhig dazusitzen, sondern doch an manchen Kampfdemonstrationen, Aktionen dann aktiv teilzunehmen (I: hm)“

Die Rekonstruktion der vorherigen Textstelle zeigte, dass Herr Meister keine Möglichkeit sieht, durch die Teilnahme an parteipolitischen Partizipationsangeboten Einfluss auf die Gestaltung der Gesellschaft nehmen zu können. In der hier ausgewählten Textstelle fragt der Interviewer danach, wie Herr Meister die Wirkungskraft von Initiativen einschätzt, die sich *außerhalb* parteipolitischer Strukturen bewegen.

Die Antwort Herrn Meisters macht deutlich, dass er der Beteiligung an derartigen Initiativen offenbar mehr Wirkung zuschreibt als der Beteiligung an Wahlen oder der Mitarbeit in Parteien. Die differenzierte Bewertung politischen Engagements offenbart ein tiefes Misstrauen gegenüber den offiziellen politischen Strukturen und Akteuren der neuen Gesellschaft. Herr Meister nennt sofort ein Beispiel, das er mit den vom Interviewer erfragten Bürgerinitiativen verbindet. Dabei handelt es sich um eine Protestdemonstration gegen den Krieg im Irak. Herr Meister führt erklärend aus, dass er derartige Aktionen deshalb als sinnvoll erachtet, da diese ein „Gesamtziel“ verfolgen. Diese Begründung kann dahingehend interpretiert werden, dass Herr Meister nicht an kleinen Erfolgen oder Korrekturen bestehender politischer Strukturen interessiert ist, sondern an Ergebnissen, die grundsätzliche Veränderungen bewirken. Aus der weiteren Textstelle wird deutlich, dass Herr Meister im Hinblick auf politisches Engagement von seinem früheren Arbeitgebern, dem DGB beeinflusst worden ist. Demnach erachtet er vor allem dessen Protestinitiativen als sinnvoll. Während er parteipolitischen Initiativen also distanziert gegenübersteht, bewertet er die Gewerkschaften als vertrauenswürdigen Akteur, an dessen Aktivitäten es sich zu beteiligen lohnt. Offen bleibt, warum der Gewerkschaftsbund als Akteur erscheint, dem Herr Meister Vertrauen schenkt und dessen Aktivitäten er sinnvoll findet. Eventuell betrachtet er die Gewerkschaften als Institution, die ostdeutsche Interessen vertritt.⁴⁷

⁴⁷ Dazu Gabriel, 2001: 113.

„I: Mh. Ähm. Haben Sie an der letzten Wahl teilgenommen? M: Ja. I: Darf ich fragen, in welche Richtung Ihre Entscheidung ging? M: Rot-Grün. I: (lacht) Okay.“

Diese Antwort zeigt, dass Herr Meister durchaus politisch interessiert ist. Seine oben sichtbar gewordene Distanz gegenüber politischen Parteien resultiert nicht in einer gänzlichen Verweigerung der Wahlbeteiligung. Auch die Selbstbeschreibung als „Neutralisten“ stellt sich, wenn es um parteipolitische Inhalte geht, hier als falsch heraus. Denn die prompte Beantwortung der beiden Fragen zeigt eine deutliche Festlegung auf parteipolitische Organisationen. Somit bestätigt sich der oben bereits sichtbar gewordene Widerspruch zwischen der politischen Selbsteinordnung („da mach ich den Neutralisten“) und seinen tatsächlichen parteipolitischen Orientierungen. Die Präferenz der Rot-Grünen Bundesregierung vor anderen Parteikonstellationen steht im Einklang mit seiner politischen Nähe zu den Gewerkschaften. Aufgrund der starken Verteidigung der DDR, vor allem deren sozialpolitischen Leistungen, hätte jedoch auch erwartet werden können, dass Herr Meister ein PDS-Wähler ist. Da jedoch diese Partei nicht genannt wird, auch nicht als zweitfavorisierte Partei, kann geschlussfolgert werden, dass er sich nicht mit deren Zielen identifiziert und sich auch keine Rückkehr zu DDR-vergleichbaren Zuständen wünscht.

„I: Mh, denken Sie, dass Politiker nur dran interessiert sind, gewählt zu werden und nicht, was Wähler wirklich wollen?

M: Jo, denk ich schon, dass jeder Politiker sein Schäfchen ins Trockene bringen will, ich kenne also selten Politiker, wo ich sagen könnte, also auf den kann ich 100-prozentig vertrauen kann man eigentlich auf keinen Politiker (I: hm)

I: Ähm. Glauben Sie, dass sich die Politiker wirklich darum kümmern, was die Leute denken?

M: Mh [...] das glaub ich nich, das ist äh das wird in höheren Etagen gewürfelt und ausgemacht und da spielt der Faktor Geld, ist das Einzige ah und oh was die Politiker sozusagen mit Geld und auch ohne Geld versuchen zu bewegen (I: hm)“

Durch diese Fragen wird das Vertrauen Herrn Meisters in politische Akteure angesprochen. Gerade vor der sichtbar gewordenen großen Bedeutung, die moralische Werte im Handeln Herrn Meisters einnehmen, kann geschlussfolgert werden, dass der Vertrauenswürdigkeit politischer Akteure eine wichtige Rolle in der Beurteilung von Politik zukommt. Beide Antworten zeigen eindeutig Misstrauen gegenüber politischen Akteuren. Dieses äußert sich konkret in der Annahme, dass Politikern egoistisches Verhalten zu Eigen sei. Vor allem die Beantwortung der zweiten Frage zeigt die Ansicht Herrn Meisters, dass politische Akteure keinen Bezug zur Bevölkerung hätten. Die Zuordnung von Politikern zu „höheren Etagen“ lässt die

Sichtweise einer hierarchischen Aufteilung zwischen einer politischen Führungselite und Bevölkerungsgruppen mit begrenzten Einflusschancen deutlich werden. Diese soziale Eliteposition wird aus der Sicht Herrn Meisters jedoch nicht durch verantwortungsvolles Handeln ausgefüllt. Die Unterstellung „das wird in höheren Etagen gewürfelt“, zeigt seine Einstellung, dass nicht rationale Maßstäbe oder Bedürfnisse der Bevölkerung das Handeln politischer Akteure lenken, sondern Zufälle. Neben diesen diffusen Motiven nennt Herr Meister das Streben nach Geld, das Politiker antreibe.

Diese Interpretationsergebnisse zusammenfassend, kann die Sichtweise Herrn Meisters rekonstruiert werden, dass Politiker Menschen sind, die unmoralisch agieren, selbstsüchtig sind und Entscheidung allein auf der Basis von profitorientierten Kriterien fällen.

„I: Glauben Sie, dass Sie Einfluss darauf haben, was die Regierung tut?

M: Einfluss kann man äh haben, indem man dann wirklich, so wie in der DDR auf die Straße geht (I: hm). Aber wie gesagt, dieses Volk und unser Volk ist nach wie vor immer noch eine Wohlstandsgesellschaft, wo jeder sein Schäfchen ins Trockene bringen will (I: hm). Ich denke mir auch vorher, in der DDR Zeit war eine Kollek, Kollegialität an erster Stelle mitgegeben wo alle zusammengehalten haben (I: hm) und heute bezeichnet unser Staat als Ellbogengesellschaft (I: hm). Jeder versucht, sein Schäfchen oder seinen Hintern an die Wand zu bringen (I: hm) und da wird nur mit 'nem Scheuklappendenken gedacht (I: hm)“

Der Interviewer thematisiert in dieser Ja-/Nein-Frage das Verhältnis zwischen dem Einzelnen und dem Handeln der politischen Eliten. Es wird gefragt, ob Herr Meister Einflusschancen auf das Handeln politischer Akteure sieht und wie er die Responsivität des politischen Systems einschätzt. Geht man von den Antworten Herrn Meisters auf die Fragen nach der Vertrauenswürdigkeit der Politiker aus, so kann vermutet werden, dass er keine Möglichkeit sieht, deren eigennütziges und profitorientiertes Handeln beeinflussen zu können. In der Antwort verwendet Herr Meister das Subjekt „man“. Dadurch verleiht er seiner Antwort eher den Charakter eines allgemein wirksamen Gesetzes als einer persönlichen Einschätzung. Darin beschreibt eine mögliche Einflussnahme, die jedoch nur dann erfolgreich sei, wenn sie ein „Gesamtziel“, und zwar die Beseitigung des gesamten politischen Systems verfolge. In diese Einschätzung fließt ganz deutlich seine Erfahrung ein, dass der Umsturz des DDR-Regimes auch durch die Demonstrationen der ostdeutschen Bevölkerung verursacht wurde. Da Herr Meister derzeit jedoch keine große Revolutionslust des Volkes feststellen kann, sieht er auch keine Möglichkeit der Einflussnahme auf das politische System. Er bescheinigt der deutschen Bevölkerung vielmehr Egoismus. Zu dieser Bewertung kommt Herr Meister im Ergebnis des Vergleiches der derzeitigen Bevölkerung mit der in der DDR. Er bezeichnet die derzeitige Gesellschaft explizit als „Ellbogengesellschaft“, in der jeder gegen jeden kämpfe. Wei-

terhin zeichne sich die deutsche Bevölkerung durch „Scheuklappendenken“ aus. Durch diesen Begriff bringt Herr Meister seine Wahrnehmung zum Ausdruck, dass viele eine begrenzte Sicht haben, die offenbar nur auf den eigenen Vorteil gerichtet ist und die Sicht auf andere als monetäre Aspekte verhindert. Die Ausnahmslosigkeit dieses Handelns wird durch Begriffe wie „jeder“ oder „nur“ deutlich („Jeder versucht, sein Schäfchen oder seinen Hintern an die Wand zu bringen (I: hm) und da wird nur mit 'nem Scheuklappendenken gedacht.“).

Zusammenfassend wird deutlich, dass Herr Meister nicht nur politische Eliten und die Gesellschaftsstruktur der BRD negativ bewertet, sondern auch die Mehrheit der Bevölkerung als egoistisch handelnde Personen erlebt. Diese Bewertung eröffnet erneut wenig Aussicht auf Veränderungen und somit auf die Wahrnehmung sinnvoller Möglichkeiten zur Verbesserung dieser unbefriedigenden Situation.

„I: Ähm denken Sie, dass bei den wichtigsten Problemen, die wir haben, der Staat in der Lage ist, dagegen anzugehen und Abhilfe zu schaffen?“

Diese Frage zielt auf das Vertrauen Herrn Meisters in die Problemlösungskapazität des Staates. Im Hinblick auf die Antwort kann vermutet werden, dass die zuvor getroffene, sehr negativ ausgefallene Einschätzung, wie Politiker arbeiten, auch hier sichtbar wird.

„M: Eigentlich nicht, denn man sieht's ja was äh jetzt die Schröder-Regierung bringt, dass sind nur fünf fast über Millionen Arbeitslose und das wird immer schlimmer und wir diejenigen, die an der Basis sind (I: hm) äh sehen auch dieses marode Bildungssystem, das haut auch nicht hin und wie gesagt, das wird schlimmer (I: hm) auch die CDU würd's nicht besser machen (I: hm)“

Wie erwartet, wird auch in dieser Antwort eine abwertende Beurteilung der Regierungsarbeit deutlich. Dabei wird nicht nur der derzeitigen Regierung, sondern auch den großen Oppositionsparteien Versagen bescheinigt. Neben den erfolglosen Korrekturversuchen der Politiker führt Herr Meister die derzeitigen gesellschaftlichen Probleme auch auf die Funktionssysteme („Bildungssystem“) selbst zurück. Diese Einschätzungen korrelieren mit der zuvor geäußerten Ansicht Herrn Meisters, dass allein gesellschaftliches Engagement, das auf die Abschaffung der derzeitigen Gesellschaftsstruktur gerichtet ist, sinnvoll sei.

„I: Wie bewerten Sie den Einfluss des Staates im gesellschaftlichen Leben? Gibt es nicht schon zu viele staatliche Regelungen oder tut der Staat noch nicht genug?“

Hier wird nach Anschauungen Herrn Meisters gefragt, in welchem Umfang er erwartet, dass der Staat regulierend in die Gesellschaftssysteme eingreifen sollte. Die mögliche Antwortskala reicht von eher etatistischen bis hin zu liberalen Einstellungen.

„M: Der Staat tut nicht genug, im Gegenteil, wie ich's vorhin schon erwähnt hatte, die Jugendberufshilfe streicht einfach Projekte, die so sinnvoll und effektiv waren,

zum Beispiel die Praxis-Erlebnistage oder Praxis erleben so hieß das Projekt (I: hm) wo wirklich Schüler der Berufsschule, nee der Realschulen in die Betriebe in die Bildungseinrichtungen kommen konnten, um vierzehn Tag zu schnuppern konnten, Berufsorientierung live erleben konnten, einerseits war das für die Schüler gut, die konnten sich das Berufsfeld näher angucken selbst mit anpacken andererseits war's aber auch für das Unternehmen gut, sie konnten sich schon im Vorfeld aussuchen, aha, der ist gut, der ist gut, den könn mehr nehmen, den lass' wir lieber, nicht mit rein, der würde die ganze Truppe versauen, auf Deutsch gesagt (I: hm) also das war schon 'ne super Sache und deswegen die Ausgangsfrage, also der Staat tut dagegen was, nicht dafür (I: hm).“

Die Antwort Herrn Meisters zeigt, dass er mehr staatliche Initiativen – vor allem für die Lösung von funktionssystemisch verursachten Problemen – erwartet. Gerade vor dem Hintergrund, dass Herr Meister die Absicherung materieller Grundbedürfnisse, wie sie in der DDR existierte, sehr positiv bewertet, kann nachvollzogen werden, dass er die Verringerung staatlicher Einflussnahmen als Versagen bewertet. Um seine Bewertung: „Der Staat tut nicht genug“ zu untermauern, führt er ein Beispiel aus seiner beruflichen Praxis an. Dabei wurde ein Projekt, das offenbar von Staatsgeldern finanziert wurde, nicht mehr durchgeführt. Da Herr Meister dieses Projekt als sehr sinnvoll einschätzt, kann er die Streichung dieses Projekts nicht verstehen und sieht die Gründe dafür in einem kontraproduktiven Handeln der Politik.

„I: Glauben Sie, dass es in unserem Staat im Großen und Ganzen gerecht zugeht?

M: Glaub ich nicht (I: hm)“

Durch die Antwort auf diese Ja-/Nein-Frage kann neben der konkreten Einschätzung erfasst werden, welche Gerechtigkeitskriterien Herr Meister seiner Einschätzung zu Grunde legt. Dabei könnten beide Antwortvarianten, und zwar die Einschätzungen, dass diese Gesellschaft im Allgemeinen eine gerechte bzw. ungerechte ist, gemeinwohlorientiertes Handeln motivieren. Denn fällt die Antwort auf diese Frage bejahend aus, könnte durch die Wahrnehmung eines weitestgehenden gerechten Umfelds eigenes Engagement deshalb begünstigt werden, da die Gefahr, ausgenutzt oder blockiert zu werden, gering ist und auf die Unterstützung durch andere gezählt werden kann.⁴⁸ Im entgegengesetzten Fall, also wenn die Gesellschaft als eine weitestgehend ungerechte wahrgenommen wird, kann gerade diese Wahrnehmung dazu führen, durch eigenes Engagement das Problem zum Positiven verändern zu wollen.

Die Antwort Herrn Meisters zeigt, dass er diese Frage verneint. Dabei bleibt jedoch offen, aufgrund welcher Gerechtigkeitsvorstellungen diese Antwort negativ ausfällt und welchen Einfluss diese Einschätzung auf die Motivierung eigenen Engagements hat.

„I: Was wäre Gerechtigkeit für Sie?

⁴⁸ Vgl. Putnam, 1993.

M: Gerechtigkeit, wie gesagt, ich hatte in der DDR-Zeit schon einen Gerechtigkeits äh na wie sagt man, jetzt find ich' s richtige Wort nicht, also wo ich nicht die Gerechtigkeit gespürt habe (I: hm). Es ging um so ein normales Verfahren, wo ich äh ein ein äh einen Verstärker verkauft habe und diesen Verstärker, der jene, der das gekauft hat, ist nach den Westen abgeschoben worden und hat meine Restschuld nicht bezahlt (I: hm), also von dem Kaufvertrag her ja, und dann das war in der DDR Diktatur so, da musst ich eben zusehn, wo ich mein Geld herkriegte. Also da war ich ungerecht behandelt worden, hatte zwar ein riesen Urteil in der Hand: Im Namen des Volkes (I: hm), dass ich Recht hatte (I: hm), aber es nützte mir dieses Stückchen Papier nichts (I: hm), also und und in dieser Gesellschaft find ich äh geht's auch gar nicht gerecht zu (I: hm). Geht nur nach reinen Paragraphen, der Menschliche oder das Humanitäre ist an der letzten Stelle (Mhm)“

Diese Frage schließt an die vorhergehende an und eröffnet den Antwortraum, eigene Gerechtigkeitsvorstellungen darlegen zu können. Die tatsächliche Antwort zeigt, dass Herr Meister ein Beispiel wählt, anhand dessen er jedoch nicht darstellt, was Gerechtigkeit für ihn bedeuten würde. Vielmehr schildert er, dass er sich ungerechtem behandelt fühlte, da er trotz eines Gerichtsurteils nicht das ihm zustehende Geld bekam. Als besonders ungerecht empfand er offenbar, dass gesetzliches Recht und moralisches Recht nicht übereinstimmten. Diese Antwort geht nicht über eigene Erfahrungen Herrn Meisters hinaus und berührt auch keine gesellschaftlichen Gerechtigkeitsprinzipien. Hier bestätigt sich die zuvor angekündigte Selbsteinschätzung Herrn Meisters, in der er sich wenig Vertrauen in eigene Einschätzungen und Bewertungen politischer Sachverhalte zuschrieb. Im Anschluss an dieses Beispiel, das die erfahrene Ungerechtigkeit in der DDR schildert, bewertet Herr Meister die neue Gesellschaft. Dabei wird eine Übertragung der in der DDR wahrgenommenen Ungerechtigkeit auf das neue Gesellschaftssystem deutlich. Die Ungerechtigkeit sieht er darin begründet, dass zwischenmenschliches Handeln zu sehr durch abstrakte Gesetzestexte beeinflusst werde („allein Paragraphen“). Dadurch würden menschliche Kriterien nicht nur an Bedeutungskraft verlieren, sondern an letzter Stelle stehen. Unklar an dieser Stelle bleibt, was genau „menschliche Kriterien“ für Herrn Meister sind. Eventuell versteht er darunter Kriterien, die das Wohl der Individuen stärker im Auge haben und somit die individuelle Situation einer Person in der Urteilsbildung berücksichtigen. Diese Aussage deutet darauf hin, dass Herr Meister Gesetzen eine autonome Geltungskraft zuschreibt, die von Menschen und ihren Bedürfnissen entkoppelt ist.

Zusammenfassend entsteht das Bild, dass Herr Meister Politik, Staat und den Gesetzen distanziert gegenüber steht, ja diese sogar als feindliche erlebt. Dieser Einschätzung entspricht die oben sichtbar gewordene große Bedeutung, die er der Familie zuerkennt. Diese bewertete er als den kleinsten gesellschaftlichen Baustein, den man nach eigenen Kriterien formen kann und der offenbar als Bollwerk gegen eine feindliche Gesellschaft dient. Weiterhin sieht Herr

Meister nur geringe Möglichkeiten, seine Umgebung beeinflussen zu können. Erneut sind es externe, nicht beeinflussbare Faktoren, die in der Sichtweise Herrn Meisters Veränderungen unmöglich machen. Bürgerschaftliches Engagement ist in seinen Augen nur dann sinnvoll, wenn es sich auf grundlegende Korrekturen dieser Gesellschaft richtet.

„I: Und wie kann man das gerechter machen?

M: Indem man das Regierungssystem ändert [...]. Also ich will jetzt nicht hier philosophieren oder so, also ich denk mir schon dieses Ganze das Staatsgefüge müsste überholt werden.

I: In welche Richtung, wieder DDR oder

M: Nee, auf keinen Fall DDR äh viel demokratischer, umfassender (I: hm), also nicht so wie's jetzt läuft und dass der Mammon Geld (I: hm), das ist ja der Faktor, dass der kein, keine Rolle spielt (I: hm).“

Mit dieser Frage fordert der Interviewer Herrn Meister erneut auf, seine Gerechtigkeitskriterien darzulegen. In der Antwort bestätigt sich die oben deutlich gewordene Unzufriedenheit mit der Gesamtheit der neuen gesellschaftlichen Struktur und ihren Akteuren. Konsequenterweise würde nur eine totale Erneuerung dazu führen, diese Miss-Stände zu beheben. Entsprechend dieser Sichtweise beteiligt sich Herr Meister nur an zivilgesellschaftlichen Initiativen, die auf eine absolute Reformierung zielen oder außerhalb von Initiativen parteipolitischer Eliten stattfinden. Weiterhin wird deutlich, dass Herr Meister zwar die DDR-Politik und deren Gesellschaftsstruktur verteidigt („bis auf die Reisebeschränkungen war alles gut“), diese jedoch nur begrenzt als Maßstab für eine Gesellschaftsutopie dienen, die Herr Meister gerecht fände. Der gesellschaftliche Idealtyp kann vor dem Hintergrund dieser Aussagen konstruiert werden als eine Mischung der DDR- und der BRD-Gesellschaft: sie müsste einerseits demokratischer als die DDR und mit den in der BRD existierenden Grundrechten ausgestattet sein und andererseits ohne das Primat des Geldes der neuen Gesellschaft und auf der Basis weniger abstrakter Gesetzen funktionieren (Schutz der Individuen vor den Folgen der Rechtssprechung auf der Basis nicht näher erläuterter Gerechtigkeitskriterien).

11.7 Zusammenfassung: Die fehlende Wahrnehmung sinnvoller Eingriffschancen für eigenes bürgerschaftliches Engagement

Die Fallstruktur Herrn Meisters wird wesentlich durch den Tod des Vaters bestimmt. Herr Meister betrachtet etwa die Familie als wichtigste und kleinste gesellschaftliche Einheit und sieht selbst einen engen Zusammenhang zwischen dieser Priorität und dem Verlust seines Vaters. Weiterhin können auch seine Unsicherheit in Bezug auf die eigene Meinung, die Fixierung auf Routinen und Halt gebende Werte sowie die Orientierung an anderen Personen auf diese Verlusterfahrung zurückgeführt werden. Diese Strategien resultieren allerdings nicht in einer bedingungslosen Orientierung an vorherrschenden Meinungen und Direktiven, vielmehr verteidigt Herr Meister kompromisslos einmal erworbene Wertvorstellungen. Neben seiner Familie misst Herr Meister weiterhin Religion eine sehr große Bedeutung zu. Diese manifestiert sich im täglichen Bibellesen und in der Selbstbeschreibung als christlicher Mensch. Herr Meister lernte Religion als festen Bestandteil im Leben seiner Großeltern kennen und war seit seiner Kindheit in alterstypische Organisationen der Kirche eingebunden. Die Rekonstruktion der entsprechenden Textstellen führte zu dem Schluss, dass die große Geltung christlicher Werte auch der Bewältigung biographischer Unsicherheiten dient.

Eine zentrale Rolle in der Selbstwahrnehmung Herrn Meisters spielt seine Tätigkeit in der Berufsausbildung. Der Beginn der beruflichen Entwicklung Herrn Meisters, vor allem die Phase der Berufswahl und auch die erste Zeit der Berufstätigkeit zeichnete sich durch Unsicherheit und Unentschlossenheit aus. Erst die zufällig zustande gekommene Vertretung in der Berufsausbildung begeisterte Herrn Meister so sehr, dass er sich für eine dauerhafte berufliche Tätigkeit in diesem Feld entschied. Die seit dem folgende berufliche Kontinuität wurde erst durch den Zusammenbruch der DDR unterbrochen. Gerade in Hinsicht auf seinen Beruf verlangte die Wende Herrn Meister große persönliche Anstrengungen ab. Denn er musste den Verlust seines Arbeitsplatzes verarbeiten und sich die Rückkehr in die Erwerbstätigkeit erkämpfen.

Auf die politische Wende in der DDR angesprochen, berichtet Herr Meister zuerst über seine Beziehung zur Kirche. Er spricht über Veränderungen der Kirche selbst und über seinen Rücktritt von sämtlichen kirchlichen Einbindungen. Positiv erscheint die Wende in diesem Zusammenhang allein deshalb, da sie die Möglichkeit bot, die lang erwünschte Reise nach Jerusalem („Land der Bibel“) antreten zu können. Abgesehen davon wird die Wende überwiegend negativ beurteilt: vor allem die zunehmende Bedeutung des Materiellen wird bemängelt. Herr Meister sieht darin eine Gefahr, da dessen Besitz über den Zugang zu individuellen Entwicklungsmöglichkeiten und die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben entscheide. Vor dem

Hintergrund dieser sozialen Differenzierungen erscheint die DDR als Vorbild, da hier eine materielle Grundabsicherung garantiert war. Überhaupt wird die DDR sehr positiv beschrieben, vor allem aufgrund ihrer geringen sozialen Differenzierung, der sozialen Absicherung sowie einer stärkeren Kollegialität als in der BRD. Allein das Gefühl des Eingesperrtseins verbindet Herr Meister als negatives Merkmal mit der ehemaligen DDR. Trotz der Verteidigung der DDR favorisiert er diesen Gesellschaftstyp nicht als Ideal, das es wieder zu erreichen gilt. Weder ist er PDS-Wähler, noch dient ihm die DDR als Vorbild für eine gerechte Gesellschaft. Indirekt wird die Präferenz einer Gesellschaftsform deutlich, die Grundrechte und die Freiheit individueller Entscheidungen garantiert, jedoch die Bürger vor negativen Folgen autonomer Gesellschaftssysteme bewahrt, wie etwa einer abstrakten Rechtssprechung und der großen Bedeutung materieller Werte.

Im Hinblick auf seine Einstellungen zu Politik wird deutlich, dass Herr Meister politische Akteure und politische Strukturen generell als korrupt bewertet. So stellt er etwa die Wahlsysteme der DDR und der BRD auf eine Stufe. Da er keine Einflusschancen durch die Teilnahme an parteipolitischen Partizipationsangeboten sieht, beteiligt er sich auch nicht daran. Seine parteipolitischen Präferenzen sind die SPD und Bündnis 90/Die Grünen, weiterhin bewertet er die Gewerkschaften als vertrauenswürdigen Akteur, an dessen Aktionen er sich auch beteiligt. Vor allem Initiativen, die Korrekturen des bestehenden Systems fordern und sich für mehr Gleichheit und soziale Sicherung einsetzen, schätzt er positiv ein. Die „friedliche Revolution“ in der DDR beeinflusste ihn derart, dass er Volksaufständen die Macht zuschreibt, gesellschaftliche Veränderungen zu bewirken.

Das Engagement Herrn Meisters an der Beteiligung von Initiativen, durch die Jugendliche in Lehrstellen vermittelt werden sollen, reichte nicht über das beruflich definierte Durchschnittsmaß hinaus. Das ausbleibende Engagement kann mit Hilfe des in Kapitel sechs vorgestellten Modells erklärt werden: Herr Meister nimmt die fehlenden Lehrstellen als gravierendes Problem wahr. Somit ist die erste Bedingung erfüllt, die eine wesentliche Voraussetzung für die Initiierung eigenen Engagements darstellt. Jedoch war die zweite Bedingung für die Motivierung eigenen Engagements, die Wahrnehmung sinnvoller Möglichkeiten, Jugendliche durch eigenes bürgerschaftliches Engagement in Ausbildungsplätze zu vermitteln, zu beiden Zeitpunkten, an denen Herr Meister befragt wurde, nicht erfüllt. Die Rekonstruktion der entsprechenden Textstellen zeigte eine professionelle Deformation Herrn Meisters. Diese beschränkt die Wahrnehmung der Situation fehlender Lehrstellen und die Suche nach den Ursachen da-

für. Je nach Arbeitgeber und spezifischen Erfahrungen im Berufsalltag wechseln diese Wahrnehmung und auch die Vorschläge, wie das Lehrstellendefizit verkleinert werden könnte. Sowohl seine Forderung nach der Einführung einer Umlagenfinanzierung, die er im ersten Interview aufstellte, als auch die im zweiten Interview geäußerten Zweifel an der generellen Funktionsfähigkeit des dualen Ausbildungssystems eröffneten in seiner Wahrnehmung kaum Möglichkeiten, durch eigenes Engagement etwas zu verändern.

Die Rekonstruktion der biographischen Handlungsstruktur zeigte den Grund für diese wechselnden Wahrnehmungen und die Blockierung eigenen Engagements: Herr Meister überträgt seine eigenen Strategien zur Bewältigung der Arbeitslosigkeit auf die Situation der Jugendlichen. So betont er in der Arbeit mit ausbildungsplatzsuchenden Jugendlichen die Bedeutung von Eigenschaften wie Mobilität, Flexibilität und Aktivität, um im Kampf um die knappe Ressource Ausbildungsplatz gewinnen zu können. Dabei handelt es sich um Leistungen, die die Jugendlichen selbst erwerben müssten.

Dieses Handlungsmuster, also der Rückgriff auf individuelle Kompensationsstrategien wurde in der hier vorliegenden Studie wiederholt aufgefunden (vgl. etwa Exkurs 1). Es steht in einem Widerspruch zu den Auffassungen mehrerer sozialwissenschaftlicher Studien, dass das zivilgesellschaftliche Engagement der Ostdeutschen wesentlich durch deren etatistische Einstellungen, also eine Fixierung auf den Staat als natürlichen Problemlöser behindert werde. Denn wie das Beispiel des hier vorgestellten Akteurstyps deutlich macht, werden dem Staat und den Funktionssystemen nicht zugetraut, gesellschaftliche Defizite beheben zu können. Derartige Sichtweisen können auf die in der DDR gemachten Erfahrungen des Versagens staatlicher Organisationen und Funktionssysteme, das sich z.B. an der realsozialistischen Mangelwirtschaft zeigte, erklärt werden. Deren Folgen konnten oft nur durch persönliche Kontakte – meist innerhalb des Freundeskreises oder der Familie – kompensiert werden. Zivilgesellschaftliche Appelle an die Repräsentanten der einzelnen Funktionssysteme oder die staatliche Zuständigkeit dagegen waren meist erfolglos, und darüber hinaus auch nicht erwünscht. Geht man davon aus, dass Herr Meister diese Erfahrung generalisierte und auf die staatlichen Akteure der Bundesrepublik überträgt, kann so seine Einstellung erklärt werden, dass die Folgen gesellschaftlicher Defizit allein durch besondere Anstrengungen der Betroffenen und durch die Nutzung persönlicher Kontakte verarbeitet werden können.

Im Hinblick auf die dritte Bedingung, die Zurechnung sozialer Verantwortung für die Entschärfung des Lehrstellendefizits auf das eigene Handeln sprachen starke Religiosität, starkes Gerechtigkeitsempfinden und egalitäre Gerechtigkeitsvorstellungen Herrn Meisters zunächst für

die Aktivierung eigenen Engagements. Dem stehen jedoch seine Wahrnehmungen entgegen, dass eigenes bürgerschaftliches Engagement ins Leere laufen würde.

Nicht zuletzt verlangte die eigene biographische Unsicherheit nach der Wende, vor allem die Arbeitslosigkeit, alle Kraft Herrn Meisters ab, so dass er wenig Zeit und Energie hatte, sich mit langem Atem für die Belange anderer einzusetzen.

12. Akteurstyp II: Instrumentalisten

In Kapitel 7 wurde gezeigt, dass die von einer großen Öffentlichkeit geteilte Beurteilung der fehlenden Lehrstellen als gravierendes gesellschaftliches Problem von Werbefachleuten dazu genutzt wurde, Produkte zu vermarkten. Die dabei vorgestellte Werbekampagne beruhte auf der Überlegung, dass viele Konsumenten diejenigen Produkte kaufen würden, von deren Erlös ein Teil für die Schaffung zusätzlicher Lehrstellen abgeführt wird. An diesem Beispiel konnte eine Instrumentalisierung des Problembewusstseins für das Lehrstellendefizit gezeigt werden. Auch in der hier folgenden Fallrekonstruktion liegt eine Instrumentalisierung bürgerschaftlichen Engagements vor. Die befragte Person beteiligte sich vor allem deshalb in einem ehrenamtlichen Verein, da ihr dieser die Möglichkeit bot, eigennützige Ziele verfolgen zu können. Auch diese Art von Engagement wird von den im Kapitel 6 zusammengestellten Einflussfaktoren bestimmt, wie im Folgenden gezeigt wird.

12.1 Zur Interviewpartnerin

Frau Köller wurde für ein Interview ausgewählt, da sie an einem Projekt beteiligt war, in dem Mitglieder eines Wirtschafts-Vereins Patenschaften für Lehrlinge übernahmen. Dieses Patenschaftsprojekt basierte auf ehrenamtlichem Engagement und gelangte so in das Beobachtungsfeld dieser Untersuchung. Im Mittelpunkt des Befragungsinteresses standen die Gründe für die Entstehung des Patenschaftsprojekts, dessen Entwicklung sowie die Motive Frau Köllers, sich ehrenamtlich zu engagieren.

Bei dem Verein, in dem Frau Köller tätig war, handelt es sich um einen überparteilichen Verein, der 11.000 Mitglieder aus Unternehmen aller Bereiche der Wirtschaft umfasst, die nicht älter als 40 Jahre sind. Als Ziel dieses Vereins ist ausgewiesen, die Akzeptanz für unternehmerisches Handeln zu stärken und in der Gestaltung zukünftiger Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik der Bundesrepublik Deutschland im neuen vereinten Europa mitzuwirken. Die Mitglieder dieses Vereins sind in Deutschland in 208 Kreisen und 12 Landesverbänden organisiert. Oberstes Organ der Juniorenkreise ist die Mitgliederversammlung, die zweimal im Jahr zusammentrifft. Die Geschäftsführung nimmt in der Regel die jeweilige Industrie- und Handelskammer wahr. Die Geschäftsführung dieses Vereins auf Bundesebene liegt beim Deutschen Industrie- und Handelstag (DIHT) in Berlin.

Die Auswertung der objektiven Daten ergab, dass Frau Köller 1995 von Mitgliedern dieses Wirtschaftsvereins angesprochen wurde, diesem beizutreten. Seit 2001 ist sie als Landessprecherin des Vereins tätig.

Frau Köller wurde 1965 in Bad Liebenstein, Thüringen geboren. Die Frage nach den Berufen ihrer Eltern beantwortete sie nur in Bezug auf ihre Mutter: diese ist Lehrerin für Deutsch und Geschichte. Ihren eigentlichen Studienwunsch, nämlich BWL für den Außenhandel zu studieren, konnte sich Frau Köller aufgrund staatlicher Restriktionen in der DDR nicht erfüllen, sie studierte stattdessen russische Literatur. Nach acht Jahren Schule an der POS besuchte sie die EOS¹ und verbrachte ein Jahr an der Arbeiter-und-Bauern-Fakultät² in Halle, in der sie auf ein Auslandsstudium vorbereitet wurde. Nach einem fünfjährigen Studium der russischen Sprache und Literatur in der ehemaligen Sowjetunion arbeitete sie als Assistentin an einer Universität in Thüringen. 1990 reichte sie ihre Dissertation über russische Sprache der Gegenwart ein, die sie 1991 verteidigte. In Folge der Wende verlor sie 1991 ihre Anstellung an der Universität und wurde arbeitslos. Nach einer Phase der beruflichen Neuorientierung arbeitete sie als Geschäftsführerin des Fremdenverkehrsvereins in ihrer Heimatstadt und ist seit 1993 in einem Reisebüro tätig.

Über ihre familiäre Situation ist bekannt, dass Frau Köller ein Kind hat, das 1989 geboren wurde und dass sie sich zum Zeitpunkt des Interviews in Scheidung befand.

Das Interview fand in ihrem Büro statt und wurde mehrmals durch Anrufe unterbrochen.

12.2 Interpretation der Eröffnungssequenz

Ich beginne die Fallrekonstruktion mit der Eröffnungssequenz, also der ersten Interviewerfrage und dem sich anschließenden Redebeitrag Frau Köllers.

„I: So, ich hatte bereits angedeutet, dass ich mich für äh das Patenschaftsprojekt (K: hm) interessiere. Ähm erzählen Sie doch bitte mal, wie’s zu dieser Idee kam und wie sich das entwickelt hat.“

¹ „POS“ steht für „Polytechnische Oberschule“, die allgemeinbildende 10-jährige Schule der DDR. „EOS“ ist die Abkürzung für „Erweiterte Oberschule“, in der Schüler der DDR nach meist zwei Jahren ihr Abitur erlangen konnten.

² An dieser Bildungseinrichtung der ehemaligen DDR konnten jüngere Arbeiter und Bauern die Hochschulreife erwerben. Vgl. Duden, 1993: 244. Bei der „ABF“, von der Frau Köller berichtet, handelte es sich um eine Schule, in der zusätzlich besonders geeignete DDR-Nachwuchskader auf einen Auslandsaufenthalt vorbereitet wurden.

Die Partikel „so“ weist in diesem Kontext eine illokutive³ Funktion auf und signalisiert den Beginn einer Handlung. Das im Hauptsatz verwendete Verb „andeuten“ setzt eine Interaktion zwischen mindestens zwei Personen voraus (denn man kann nicht sich selbst, sondern nur anderen Personen etwas andeuten). Darüber hinaus enthält dieses Verb die Bedeutung, dass ein Sachverhalt recht unpräzise thematisiert wird. Durch die Verwendung dieses Verbs in der Vergangenheit („ich hatte bereits angedeutet“) verweist der Interviewer auf eine bereits früher stattgefundene Kommunikation. Dieser Verweis wird durch die Partikel „bereits“ verstärkt, die einen Zeitpunkt präzisiert⁴, hier also auf einen früheren Zeitpunkt hinweist. Diese sprachlichen Mittel bringen zum Ausdruck, dass im Folgenden kein neues Thema angesprochen wird, sondern dieses sowohl dem Interviewer als auch dem Befragten vertraut ist. Betrachtet man diese Gesprächsstrategie im Hinblick auf die Auswirkungen auf der Beziehungsebene, so wird deutlich, dass sich der Interviewer dadurch der Bereitschaft des Befragten versichert, das Interview durchzuführen. Denn das Interview knüpft an ein Vorgespräch an, in dem die Modalitäten des Gesprächs wahrscheinlich bereits verhandelt worden sind. Da der Interviewee in dieser Vorbesprechung über die Thematik informiert worden ist und sich zu einem Gespräch bereit erklärt hat, kann er jetzt kaum einen Rückzug aus der Interviewsituation machen.

Der Interviewer benennt im Folgenden die Thematik des Interviews: „dass ich mich für äh das Patenschaftsprojekt (K: hm) interessiere“. Bei dem Begriff „Patenschaftsprojekt“ handelt es sich offenbar um eine dem Interviewer und dem Interviewee vertraute Bezeichnung für ein Projekt, in dem der Wirtschaftsverein, in dem Frau Köller tätig ist, Patenschaften für Jugendliche übernahm. Die etymologische Analyse des Begriffes „Pate“ zeigt, dass es sich dabei um eine aus dem Mittelhochdeutschen stammende, norddeutsche Entlehnung des Wortpaares „pater spiritualis“ (geister Vater) handelt.⁵ Entsprechend war der ursprüngliche Sprachgebrauch des Substantivs „Patenschaft“ auf die Mitverantwortung eines Paten für die christliche Erziehung eines Patenkindes begrenzt. Die heutige Bedeutung ist durch Merkmalerweiterungen dieses Begriffes gekennzeichnet. So werden Patenschaften nicht nur für Kinder, sondern auch für andere – meist hilfsbedürftige – Personengruppen übernommen. In der DDR beinhaltete dieser Begriff etwa eine Vereinbarung zwischen Betriebs-, Schul- oder Armeekollektiven über einen gegenseitigen Austausch und Unterstützung.⁶ Im hier vorliegenden Fall rekrutier-

³ Der Begriff „illokutiv“ bezeichnet die Sprechhandlung, z.B. eine Warnung oder einen Ratschlag, die in der Kommunikation zum Ausdruck gebracht wird. Damit geht sie über die reine Artikulation eines sprachlichen Zeichens (lokutive Funktion) hinaus. Die illokutive Bedeutung des Satzes: „Der Hund ist bissig“ etwa ist eine Warnung. Vgl. Helbig/Buscha, 1991: 479 ff. Soziologische Begriffe, die auf diese Unterscheidung Bezug nehmen, sind z.B. „Information“ und „Mitteilung“. Luhmann, 1997: 71 f.

⁴ Helbig/Buscha, 1991: 481

⁵ Kluge, 1995: 616 f.

⁶ Wahrig, 1994: 1191

ten sich die Akteure der „Patenschaften“ zum einen aus der Gruppe der Jugendlichen, die eine Ausbildung in Maßnahmen eines überbetrieblichen Ausbildungsträgers durchliefen und zum anderen aus den Mitgliedern des Wirtschaftsvereins. Entsprechend dieser Personengruppen und der semantischen Bedeutung des Begriffes „Pate“ kann erwartet werden, dass die Paten Verantwortung für die berufliche Entwicklung der Jugendlichen übernahmen.

Frau Köller reagiert auf das vom Interviewer geäußerte Interesse am Patenschaftsprojekt mit der Interjektion „hm“. Diese kann als Bereitschaft interpretiert werden, über das Patenschaftsprojekt zu berichten. Die sich anschließende Gesprächsaufforderung des Interviewers: „Ähm erzählen Sie doch bitte mal, wie’s zu dieser Idee kam und wie sich das entwickelt hat“ bezieht sich auf das bereits oben genannte Patenschaftsprojekt und ist sehr allgemein gehalten. Erfragt wird die Entstehung einer „Idee“ und deren Realisierung („wie sich *das* entwickelt hat“). Dabei kann der im Nebensatz verwendete Artikel „das“ zwar nicht mehr für „die Idee“ stehen, jedoch als Korrelat für ein unbestimmtes Substantiv.

Aufgrund des oben herausgearbeiteten Erzählpfades, den der Interviewer in seiner Eingangsfrage aufbaut, kann erwartet werden, dass Frau Köller im Folgenden über die Entstehung des Patenschaftsprojekts berichtet. Ich werde die Eingangssequenz bis zur ersten Unterbrechung aufgrund des Klingelns eines Telefons im Büro analysieren.

„K: Also ich ich muss jetzt zurückgehn, das war im Jahr 97 wurden wir angesprochen“

Die Partikel „also“ bringt meist einen Argumentationsbruch⁷ oder eine Schlussfolgerung zum Ausdruck. Sie kann im hier verwendeten Kontext dahingehend interpretiert werden, dass Frau Köller nicht direkt an die Frage des Interviewers anknüpfen kann. Das in der Wortgruppe „ich muss“ enthaltene Modalverb „müssen“ signalisiert eine Notwendigkeit, die im Subjekt selbst liegt oder aber äußere Gründe hat.⁸ Insgesamt verweisen diese sprachlichen Elemente darauf, dass die Eingangsfrage Frau Köller zwingt, sich in die Vergangenheit zurückzusetzen, und zwar vier Jahre zurück ins Jahr 1997. Offenbar sind die Erinnerungen an dieses Projekt nicht mehr so präsent, dass Frau Köller sofort darüber berichten könnte. Die notwendig werdende Erinnerungsleistung kann darauf zurückgeführt werden, dass Frau Köller nicht von Anfang an an diesem Projekt beteiligt war oder dem Projekt eine untergeordnete Bedeutung zumisst. Die Wortgruppe „wurden wir angesprochen“ enthält das Personalpronomen „wir“, das für eine Personengruppe – vermutlich für den Wirtschaftsverein – steht, in die sich Frau Köller mit einschließt. Diese Gruppe wird im Folgenden konkretisiert: wie vermutet, handelt es sich da-

⁷ Dieser kann etwa durch Relativierung, Zurückweisung oder Nichtbeachtung vorgebrachter Argumente realisiert werden und erfordert einen Neueinsatz. Engel, 1991: 232

⁸ Helbig/Buscha, 1991: 133

bei um den Wirtschaftsverein. Aufgrund der verwendeten Passivkonstruktion „wir wurden angesprochen“ kann ausgeschlossen werden, dass die Idee von dieser Personengruppe selbst entwickelt wurde. Das Patenschaftsprojekt entstand also nicht als unmittelbare Reaktion des Wirtschaftsvereins auf die Wahrnehmung der Lehrstellenkrise als ein dringliches Problem, das eigene Aktivitäten erfordert. Die Idee, ein Patenschaftsprojekt zu organisieren, wurde vielmehr von außen an eine Gruppe um Frau Köller herum herangetragen.

Aus der Interpretation dieser ersten Textstelle konnte noch nicht geklärt werden, woher die Idee zu diesem Projekt stammte. Weiterhin bleibt die Frage unbeantwortet, ob die Mitglieder des Wirtschaftsvereins diese Idee allein realisierten oder sich nur als ein Partner unter anderen an diesem Projekt beteiligten.

„äh ein Patenschaftsprojekt äh mitzumachen, welches von dem Kolping-Bildungswerk Limoges in Frankreich (I: hm) mit dem Kolping-Bildungswerk in Glasgow äh ins Leben gerufen worden ist“

Das in dieser Interviewsequenz verwendete Verb „mitmachen“ deutet darauf hin, dass bereits ein Netzwerk bestand, in dem Patenschaften vermittelt wurden. Weiterhin wird aus dieser Textstelle ersichtlich, dass die Initiatoren ausländische Partnerverbände des Wirtschaftsvereins waren. Offenbar sollte die in Frankreich und Schottland erfolgreich umgesetzte Projektidee nach Deutschland „importiert“ werden. Dabei ist die Tatsache merkwürdig, dass ausländische Akteure – die sicher nicht so gut über die Lehrstellensituation in Thüringen informiert waren wie andere Personen „vor Ort“ – dieses Projekt initiierten.

„die dann auch entsprechend die Unternehmervverbände angesprochen ham.“

Diese Textsequenz bestätigt, dass die Mitglieder des Wirtschaftsvereins nicht als die ausschlaggebenden Initiatoren des Patenschaftsprojektes auftraten. Sie erscheinen vielmehr erst als drittes Glied der Akteurskette: ausländische Vertretungen des Bildungswerks-Unternehmervverbände-Wirtschaftsverein.

An dieser Stelle bleibt offen, warum und wie der Wirtschaftsverein genau dafür gewonnen werden konnte, Patenschaftsprojekte zu organisieren.

„In dem Fall auch unsre Partnerorganisation sprich äh die Junior Chamber of Commerce in Limoges und, wie heißen die, in Glasgow, weiß ich nicht. Also auch 'ne Jugendorganisation irgendwie, wo ja, - Das kriegen mer raus.“

Auch diese sich anschließende Textstelle gibt keine Auskunft auf die Frage, über welche Akteure und in welcher Form die Idee des Patenschaftsprojektes nach Thüringen gelangte.

„So, äh das Projekt wurde finanziert durch EU-Mittel, (I: hm) die von der Stelle in Limoges abgerufen worden sind. (I: hm).“

Die Partikel „so“ und die Interjektion „äh“ signalisieren die Einleitung einer neuen thematischen Einheit bzw. die Wiederaufnahme einer unterbrochenen Erzählsequenz. Deshalb kann vermutet werden, dass über das vorige Thema, nämlich die Idee, wie das Patenschaftsprojekt in Thüringen entstand, nichts mehr gesagt wird. In der Tat spricht Frau Köller im Folgenden über die *Finanzierung* des Patenschaftsprojekts. Die Reihenfolge der aufgeführten thematischen Einzelaspekte, die bisher in der Nennung der Initiatoren bestand und in dieser Textsequenz um die Finanzierung ergänzt wird, deutet erneut darauf hin, dass nicht die problematische Lage auf dem Lehrstellenmarkt der entscheidende Auslöser dafür war, dieses Projekt durchzuführen. Die in dieser Textsequenz geschilderten Finanzierungsmodalitäten werfen weiterhin die Frage auf, warum Projekte, die sich strukturellen Problemen in Thüringen widmen, von Organisationen in Frankreich unterstützt werden. So entsteht der Eindruck, dass der hier untersuchte Wirtschaftsverein über bessere Kontakte zu ausländischen Partnerorganisationen verfügt als zu vereinsfremden Akteuren in Thüringen.

Die bisherigen Erzählsequenzen zeichnen sich durch einen sehr knappen Erzählstil aus. Frau Köller zählte zu jedem Aspekt (bisher Idee und Finanzierung) stichwortartig einige Informationen auf. Die Abwesenheit persönlicher Eindrücke bestätigt die Vermutungen, dass Frau Köller diesem Projekt eine untergeordnete Bedeutung zuschreibt oder aber während der Entstehungsphase nicht selbst in diesem Projekt arbeitete.

„Ähm Ziel sollte es sein.“

Nachdem Frau Köller oben über die Idee und die Finanzierung gesprochen hat, stellt sie in dieser Textsequenz das Ziel des Patenschaftsprojekts dar. Die Verwendung des Modalverbs „sollen“ im Präteritum deutet hier auf eine rekapitulierende Zukunftsperspektive aus der Vergangenheit hin.⁹ Dabei kann die Sprecheräußerung „ex post“ das Auseinanderklaffen eines angestrebten Ziels und dem tatsächlichen Ergebnis betonen. Das Subjekt in diesem Satz ist ein abstraktes: „das Ziel“. Durch diese Formulierung lässt Frau Köller offen, wer genau dieses Ziel definierte. Diese sprachlichen Mittel zeigen erneut, dass die Idee und die Ziele des Patenschaftsprojektes einen externen Ursprung hatten. Bis zu dieser Stelle wurde noch nichts über den eigenen Beitrag des Wirtschaftsvereins und Frau Köllers selbst gesagt. Vielmehr wurde ausgeführt, wie die Idee an die Mitglieder des Wirtschaftsvereins herangetragen wurde, wie das Projekt finanziert wurde und welche externen Erwartungen an das Projekt gestellt wurden.

⁹ Vgl. Engel, 1991: 467.

„Patenschaften zu entwickeln zwischen äh Unternehmern äh oder leitenden Angestellten und äh, ich sag mal, benachteiligten Jugendlichen“

Zunächst möchte ich das in der Formulierung „Patenschaften zu entwickeln“ enthaltene Verb „entwickeln“ untersuchen. In seiner reflexiven Verwendung (sich entwickeln) weist dieses Verb auf eine autonome Entfaltung hin. Wird es nicht reflexiv gebraucht, bezeichnet es Tätigkeiten, durch die:

1. etwas gezeigt oder dargestellt werden soll (z.B. Pläne, Gedanken),
2. etwas ausgebildet werden soll (z.B. Fähigkeiten, Kräfte) oder
3. etwas gestaltet oder wirksam gemacht werden soll.¹⁰

Die Verwendung dieses Verbs durch Frau Köller verweist auf die dritte der hier aufgeführten Bedeutungen: es sollten also Patenschaften hergestellt werden. Da diese Variante von der „Gestaltung“ oder des „Wirksam-Machens“ etwas bereits Vorhanden ausgeht, ist sie mit dem oben bereits sichtbar gewordenen externen Ursprung dieser Idee kompatibel.

Als Paten nennt Frau Köller Unternehmer und leitende Angestellte und als „Patenkinder“ benachteiligte Jugendliche. Aus dieser Textsequenz wird nicht klar ersichtlich, ob die Mitglieder des Wirtschaftsvereins selbst als Paten agierten oder aber nur die Kontakte zwischen diesen beiden Personengruppen herstellten. In dieser Sequenz wird weiterhin die Gruppe der Jugendlichen näher bestimmt, und zwar als „benachteiligte Jugendliche“. Der Begriff „Benachteiligung“ wird auch im Zusammenhang mit Ausbildungsplätzen innerhalb verschiedener Statistiken der Lehrstellenbilanzen verwendet. Er bezeichnet schulische Defizite und/oder soziale Probleme. In Thüringen wird eine Benachteiligung z.B. auch darin gesehen, dass Jugendliche aufgrund des Lehrstellendefizits weniger Chancen auf den Erhalt einer Lehrstelle haben als Jugendliche aus anderen Bundesländern.¹¹

„die also aus problematischen Elternhäusern kamen“

In dieser Textstelle bedient sich Frau Köller eines detaillierten Erzählstils und geht zu einer persönlicheren Erzählweise als zuvor über. Dieser Wechsel deutet auf eine stärkere Involvierung Frau Köllers in das Projekt als zu Beginn hin.

Durch diesen Relativsatz erklärt Frau Köller ihr Verständnis von benachteiligten Jugendlichen. Die Benachteiligung dieser Jugendlichen gegenüber anderen bestehe also in deren Herkunft aus „problematischen Elternhäusern“. Die Kriterien, die „problematische Elternhäuser“ definieren, könnten etwa fehlende Fürsorge oder Gewalt sein. Hier wird deutlich, dass Frau Köller offenbar einen engen Zusammenhang zwischen dem Versagen der Eltern und den ein-

¹⁰ Wahrig, 1994: 508

¹¹ Vgl. z.B. Thüringer Berufsbildungsbericht 1998/99, 1998: 61 ff.

geschränkten Chancen dieser Jugendlichen auf eine berufliche Karriere sieht. Ausgehend von dieser Problemdefinition wird es möglich, Lücken elterlicher Fürsorge zu bestimmen, die aus Sicht Frau Köllers offenbar von den Paten geschlossen werden sollten. Zu den Aufgaben, die Paten anstelle der Eltern übernehmen können, zählen z.B. die Weitergabe Erwachsenen-spezifischer Erfahrungen, die Motivation für das Bestehen beruflicher Anforderungen oder die Beratung bei Bewerbungsgesprächen. Neben den genannten elterntypischen Kompetenzen verfügt die Patengruppe der „Unternehmer und leitenden Angestellten“ über darüber hinausreichende spezifische Kenntnisse und Kontakte. Zu diesen können etwa Einblicke in die Anforderungen der Unternehmer an Lehrlinge, Beziehungen zu ausbildenden Betrieben oder genaue Kenntnisse des Ausbildungsmarktes gezählt werden.

„und die im Rahmen einer Berufsausbildung beim Kolping-Bildungswerk dort auch zum Teil im Internat gewohnt haben und dort ausgebildet worden sind (I: hm) in Handwerksberufen“

Diese Textstelle zeigt, dass bei diesem Projekt keine Patenschaften für ausbildungsplatzsuchende Jugendliche übernommen wurden, sondern für Lehrlinge, die eine Ausbildung in einer überbetrieblichen Ausbildung durchliefen. Offenbar fungierte das Kolping-Bildungswerk als überbetrieblicher Ausbildungsträger.¹²

„K: Das sind dann Reiseleiter, die hier noch anrufen irgendwelche Sachen. Also das ja – I: Die konnten mit Fragen zu Ihnen kommen.“

Nach der Störung des Interviews durch den Anruf eines Reiseleiters stellt der Interviewer einen Bezug zum unterbrochenen Gespräch her: „Die konnten mit Fragen zu Ihnen kommen.“ Dieser Anschluss zeigt einen bisher noch nicht thematisierten Aspekt der Patenschaften: die Bereitschaft der Paten, Fragen der Jugendlichen zu beantworten. (Offenbar wurde ein Teil des Gesprächs aufgrund der Unterbrechung nicht aufgezeichnet.) Frau Köller wiederholt diese Zusammenfassung der letzten Aussagen im Interview vor der Unterbrechung, ohne das Personalpronomen an ihre Sprecherposition anzupassen (statt der korrekten Formulierung: Die konnten mit Fragen zu uns kommen, sagt Frau Köller: „Die konnten mit Fragen zu Ihnen kommen“.) Die in der Formulierung „Fragen zu beantworten“ benannte Aufgabe der Paten ist sehr allgemein und beinhaltet keine Begrenzung auf berufliche Themen. Diese Funktion entspricht der oben herausgearbeiteten Bedeutung, die Frau Köller einem intakten Elternhaus

¹² Überbetriebliche Ausbildungsträger bieten ohne Kooperation mit einem Ausbildungsbetrieb staatlich anerkannte Berufe an, vor allem in den Berufsfeldern Wirtschaft, Verwaltung und Ernährung. Vgl. etwa Thüringer Berufsbildungsbericht 1998/99, 1998: 103. Wie im Kapitel vier gezeigt wurde, haben die Teilnehmer dieser Ausbildungsgänge erhebliche Schwierigkeiten, in den Arbeitsmarkt zu wechseln und sind so gegenüber Lehrlingen, die eine betriebliche Ausbildung durchlaufen, benachteiligt.

beimisst und verstärkt die Vermutung, dass allgemeine Aufgaben, die normalerweise von den Eltern erbracht werden, als wichtige Bestandteile der Patenschaften erachtet wurden.

„K: Ja, die können mit Fragen zu Ihnen kommen. Das hieß nicht, dass wir da also auf Stellensuche für die gehen sollten oder ihnen Stellen vermitteln, (I: hm)“

An dieser Stelle wird deutlich, dass Frau Köller eine der oben aufgestellten Vermutungen, welcher Art die Hilfestellungen sein könnten, ausschließt: nämlich die Nutzung beruflicher Kontakte. Die Analyse der weiteren Textsequenzen könnte zwar ergeben, dass andere Ressourcen, über die die Paten aufgrund ihrer Position als Unternehmer oder leitende Angestellte verfügten, dennoch genutzt wurden. Allerdings liegt – ausgehend von der oben sichtbar gewordenen Identifizierung der Eltern als Verursacher beruflichen Scheiterns – die Vermutung näher, dass Frau Köller im Folgenden Leistungen aufzählt, die normalerweise von den Eltern erbracht werden.

Das in dieser Textsequenz verwendete Personalpronomen „wir“ zeigt, dass die Mitglieder des Wirtschaftsvereins als Paten fungierten, also keine externen Personen für diese Funktion mobilisiert wurden.

„äh sondern ihnen einfach äh Hilfestellung für für ganz für uns normale Dinge geben sollen, ...“

Die Einleitung dieser Textstelle mit der Konjunktion „sondern“, die eine Negation im vorhergehenden Satz voraussetzt, weist auf eine folgende Berichtigung hin.¹³ Dadurch wird die im vorigen Satz verneinte Annahme, dass die Paten ihre beruflichen Kontakte für die Vermittlung der Jugendlichen einsetzen, durch die hier genannten Aufgaben korrigiert. Die dabei genannte Funktion: „Hilfestellung für [...] ganz für uns normale Dinge“ zu übernehmen, bekräftigt die oben aufgestellte Lesart. Darin wurde vermutet, dass Frau Köller die Aufgabe der Paten darin sieht, Beratungs- und Betreuungsfunktionen für Jugendliche zu übernehmen, die ihrer Sichtweise nach offenbar in den Rahmen „normaler“ familiärer Verantwortung fallen.

„sondern Beispiel: wie schreibt man eine Bewerbung (I: hm) oder äh wie erkläre ich meinem Betreuer, dass ich dass ich da Fehlzeiten gemacht habe oder oder ich hab mit Mutter, Vater Probleme und äh wie kann ich die gegebenenfalls lösen (I: hm).“

Die erneute Einleitung der Textsequenz mit der Konjunktion „sondern“ verweist auf eine weitere Kontrastierung der Aussage, dass die Paten berufliche Kontakte für die Jugendlichen nutzten. Diesmal zählt Frau Köller Beispiele auf, um die Aussage, dass die Paten Hilfestellungen für „ganz normale Dinge“ gaben, zu illustrieren. Während die ersten beiden Beispiele

¹³ Vgl. Helbig/Buscha, 1991: 466 f.

durchaus originär elterliche Pflichten sein könnten, geht das dritte Hilfsangebot (zwischen den Eltern und Jugendlichen zu vermitteln) darüber hinaus.

Zusammenfassend zeigt die Analyse dieser Textstelle, dass die Paten ihre Funktion darin sahen, Defizite elterlicher Fürsorge auszugleichen. Durch diese Angebote wollten die Paten offenbar dazu beitragen, benachteiligte Jugendliche in ähnlich gute Ausgangspositionen für den Kampf um Ausbildungs- und Arbeitsstellen zu bringen wie Jugendliche aus intakten Familien. Die Verschaffung weiterer Vorteile (durch die wiederum *nicht* in Patenschaften betreute Jugendliche benachteiligt gewesen wären), wie etwa die Vermittlung dieser Jugendlichen in das eigene oder befreundete Unternehmen, lehnt Frau Köller ab.

„Äh ja also ...“

Wie bereits oben signalisieren auch hier die Interjektion „äh“ und die Partikel „ja also“ den Beginn einer neuen Erzähleinheit.¹⁴ Die bisherigen Textsequenzen bezogen sich auf die Idee, die Finanzierung, das Ziel und die Personengruppen der Patenschaften. Eventuell möchte Frau Köller im Folgenden einen weiteren Aspekt der Patenschaften schildern oder aber den zweiten Teil der Interviewerfrage („Und wie sich das entwickelt hat“) beantworten.

„das klang auch alles erstmal ganz gut.“

Das hier verwendete Subjekt „das“ bezieht sich vermutlich auf die bisher genannten Punkte, also die Idee, die Finanzierung, das Ziel und die Personengruppen des Patenschaftsprojekts. Diese bewertet Frau Köller als „gut klingend“. Das Verb „klingen“ bezeichnet die Wahrnehmung eines akustischen Signals und bringt im übertragenen Sinne einen von anderen Personen geschilderten Sachverhalt zum Ausdruck. Die in diesem Satz gebrauchte Partikel „auch“ verstärkt eine Aussage,¹⁵ also hier den positiven („guten“) Eindruck, den die bisher aufgezählten Einzelaspekte des Patenschaftsprojekts auf Frau Köller machten. Dieser positive Grundtenor wird jedoch durch das Temporaladverb „erstmal“ abgeschwächt, da dieses den „guten Klang“ auf einen bestimmten Zeitpunkt festlegt. Dadurch wird angedeutet, dass zu einem späteren Zeitpunkt der „gute Klang“ durch konkrete Erfahrungen bestätigt oder korrigiert wurde. Somit kann geschlussfolgert werden, dass sich die hier aufgezählten guten Randbedingungen des Projekts im Nachhinein bestätigten oder aber in ihr Gegenteil verkehrten bzw. dass trotz der günstigen Ausgangsbedingungen nur ein schlechtes Resultat erzielt wurde. Da-

¹⁴ Bei den Partikeln „ja“ und „also“ dominiert die kommunikative Funktion. Sie dienen etwa als Indikatoren für bestimmte Sprechhandlungen. Vgl. Helbig/Buscha, 1991: 476 ff. Frau Köller verwendet sie zu Beginn von neuen thematischen Erzähleinheiten und somit zur Strukturierung ihrer Narration.

¹⁵ Helbig/Buscha, 1991: 489

bei bleibt offen, ob eine eventuelle Umkehrung bzw. das unerwartete, schlechte Ergebnis zu einem Scheitern dieses Projekts führte oder zu einer Optimierung der hinderlichen Faktoren.

„Und äh wir haben das erste Treffen dann auch organisiert“

Die Einleitung dieses Satzes durch die Konjunktion „und“ drückt hier ein konsekutives Verhältnis aus. Im Kontext der Verwendung kann deshalb geschlussfolgert werden, dass aufgrund der guten Ausgangsbedingungen des Patenschaftsprojekts die Mitglieder des Wirtschaftsvereins ein Treffen organisierten. Frau Köller konkretisiert, dass es sich bei diesem Treffen um das „erste“ handelte. Diese Hervorhebung lässt die Vermutung entstehen, dass weitere nicht mehr vom Wirtschaftsverein organisiert wurden.

„und ham und mit den Jugendlichen und ihren Betreuern vom Kolping-Bildungswerk äh auch getroffen und hatten da auch ein netten Abend.“

Bei diesem Treffen kamen also der Wirtschaftsverein, die Jugendlichen und deren Betreuer vom Kolping-Bildungswerk zusammen. Hier stellt sich die Frage, wieso die Jugendlichen bereits von anderen Personen als den Paten betreut wurden und welche Funktionen diese Betreuer wahrnahmen. Offenbar wurde trotz der Tatsachen, dass diese Jugendlichen bereits eine Lehrstelle hatten und von Personen betreut wurden, die Notwendigkeit gesehen, sie zusätzlich mit Paten zu unterstützen.

„Und äh ham die Jugendliche durften dann sich äh nach Sympathiewerten äh ihre ihre Paten aussuchen. Und wer dann zu spät kam, den bestrafte das Leben, sag ich mal. Und war en bisschen kompliziert, weil es warn alles Jungen (I: hm). Und wir warn halt eigentlich auch ein bisschen gemischt, warn auch ein paar Mädels von unsrer Seite dabei, äh wobei das die Lehrlinge gar nicht gestört hat.“

In dieser Textsequenz beschreibt Frau Köller den Ablauf des ersten Treffens zwischen den Paten und den Jugendlichen. Demnach durften sich die Jugendlichen ihre Paten selbst aussuchen. Dabei gab es offenbar klare Sympathiepräferenzen der Jugendlichen für einzelne Mitglieder des Wirtschaftsvereins, so dass später kommende Jugendliche mit weniger sympathischen Paten vorlieb nehmen mussten. Ein Problem sah Frau Köller in der Tatsache, dass die Patenschaften nicht nur in der Konstellation männliche Paten/männliche Jugendliche bzw. weibliche Paten/weibliche Jugendliche hergestellt werden konnten. Angesichts der oben beschriebenen Funktion der Paten, nämlich der Übernahme elterlicher Fürsorgepflichten, erscheint die Problematisierung dieser Konstellation merkwürdig. Eventuell ging Frau Köller davon aus, dass Patenschaften mit männlichen Jugendlichen, zudem wenn diese aus Problemfamilien stammen, nur mit männlichen Paten funktionieren würden. Eine weitere Erklärung für die Vorbehalte Frau Köllers könnte in ihrer Vermutung liegen, dass die männlichen Lehr-

linge nur männliche Paten auswählen und somit die Frauen des Wirtschaftsvereins keine Patenjugendlichen finden würden. Aber die Textsequenz: „wobei das die Lehrlinge gar nicht gestört hat“ zeigt, dass diese Tatsache offenbar nur für Frau Köller ein Problem darstellte, aber nicht für die Lehrlinge.

„Das ging dann also weiter, dass wir uns dann vierzehn Tage später beim Kolping-Bildungswerk getroffen ham und mit den äh Auszubildenden ooch diese Lehrwerkstätten besichtigt ham. Dass sie uns auch immer ihr Umfeld gezeigt ham.“

Hier wird berichtet, dass beim zweiten Treffen die Lehrwerkstätten besichtigt wurden, in denen die praktische Ausbildung der Jugendlichen stattfand. Auch die zweite Zusammenkunft fand also als zentral organisiertes Treffen der beiden Personengruppen „Paten“ und „Jugendlichen“ statt. Bis zu diesem Zeitpunkt gab es offenbar noch keine individuellen Treffen zwischen einzelnen Paten und Jugendlichen und es wurde auch noch keine der oben formulierten Aufgaben in Angriff genommen.

„Und es gab's dann auch so 'ne Art Pflichtenheft. (I: hm)“

Die Formulierung „so 'ne Art“ deutet darauf hin, dass Frau Köller den folgenden Gegenstand nicht genau benennen kann oder es keinen eindeutigen Namen dafür gibt. Der von ihr gewählte Begriff ist „Pflichtenheft“. Der Begriff „Pflicht“ enthält die Bedeutung einer fremdbestimmten Aufgabenzuweisung, die nicht unbedingt mit den Wünschen des jeweiligen Verpflichteten korreliert. Es gibt eine große Bandbreite an Pflichten, die von den (meist als lästig empfundenen) Pflichten des Haushalts bis hin zu moralischen Pflichten als Bestandteilen von Ethiken und Entwürfen des guten Lebens reicht. Die hier erstellte Verbindung des Pflichtbegriffes mit dem Ausdruck „Heft“ legt eine Verwendung nahe, die eher im Alltagsmilieu angesiedelt ist. Somit kann vermutet werden, dass es sich dabei um ein Heft handelte, in dem von anderen Personen definierte Pflichten aufgeführt waren. Vermutlich sollte dieses Heft dazu dienen, die Erfüllung der darin aufgeführten Pflichten zu überprüfen. Die Formulierung „da gab's“ deutet darauf hin, dass die Idee, ein derartiges Kontrollinstrument zu gebrauchen, nicht von Frau Köller und anderen Mitgliedern des Wirtschaftsvereins stammte. Ein derartiges „Pflichtenheft“ kann zu Beginn eines neuen Projektes sicherlich Anregungen für dessen Ausgestaltung geben, aber eben auch die Entfaltung einer individuellen Eigendynamik behindern. Da Frau Köller den Begriff „Pflicht“ auswählt, um den Gegenstand zu bezeichnen, kann vermutet werden, dass sie dieses Pflichtenheft eher skeptisch bewertete. Eine positive oder zumindest neutrale Konnotation dagegen würde etwa der Begriff „Ziel“ mit sich führen. Eventuell stellte dieses Pflichtenheft bereits eine Ursache dafür dar, dass sich die „gut klingenden“ Ausgangsbedingungen in enttäuschende Ergebnisse umkehrten.

„Das heißt, die Jugendlichen hatten eins und wir hatten eins bekommen, wo ähm einzutragen war, wann man sich getroffen hat, welche Gesprächsthemen äh und wo auch bestimmte Bewertungen und Beurteilungen drinne warn (I: hm). Das is mit Sicherheit noch irgendwo auffindbar.“

Diese Textsequenz macht deutlich, dass sowohl die Jugendlichen als auch die Paten ein Pflichtenheft besaßen. Der Sinn dieser Doppelung könnte darin gelegen haben, dass beide Akteursgruppen unterschiedliche Pflichten zu erfüllen hatten oder aber die unabhängige Notierung der Einträge vom jeweiligen Patenschafts-Partner gesichert werden sollte. Durch die Verwendung der Passiv-Paraphrase „wo einzutragen war“, die eine durch äußere Umstände verursachte Notwendigkeit ausdrückt¹⁶, bestätigt sich die zuvor bereits sichtbar gewordene Fremdbestimmung, diese Pflichtenhefte zu führen.

„Es gab dann intern äh Treffen.“

Wie bereits zuvor leitet Frau Köller auch diesen Satz durch die Wortgruppe „es gab“ ein. Durch diese Art der Verknüpfung sowie die Verwendung des Temporaladverbs „dann“ entsteht eher der Eindruck einer selektiven Aneinanderreihung zeitlich aufeinander folgender Ereignisse als einer Erzählung miteinander verwobener Geschehnisse. In dieser Textstelle berichtet Frau Köller über „interne“ Treffen. Durch die Charakterisierung dieser Treffen als „intern“ kann ein Gegensatz zu „externen“ Treffen vermutet werden. Da Frau Köller die Treffen, über die sie im Folgenden berichtet, durch die Bezeichnung als „intern“ von den bisherigen unterscheidet, kann geschlussfolgert werden, dass sie die oben geschilderten Treffen zwischen den Jugendlichen, deren Betreuern und den Paten des Wirtschaftsvereins als „externe Treffen“ bezeichnen würde. An dieser Stelle bleibt offen, was genau „interne Treffen“ charakterisiert. Eventuell bestehen „interne Treffen“ aus individuell organisierten Zusammenkünften der Akteure einer Patenschaft. Oder aber Frau Köller bewertet Treffen dann als „intern“, wenn nur Mitglieder des Wirtschaftsvereins zusammenkommen. In diesem Fall würde sie auch die Jugendlichen bzw. die „Patenkinder“ zu dem Kreis externer Personen zählen. Diese Lesart würde die Bedeutung mit sich führen, dass sich Frau Köller trotz der Patenschaft mit einem bestimmten Jugendlichen nur mit den Mitgliedern des Wirtschaftsvereins vertraut fühlte.

„Ich weiß da von drei Treffen, eins war in Limoges, eins war [in Thüringen]¹⁷ und eins war in Glasgow in den Jahren bis äh Anfang 99. Ich gloob, das letzte war Anfang 99.“

¹⁶ Vgl. Helbig/Buscha; 1991: 186.

¹⁷ Um die Anonymität der Befragten zu sichern, wurde hier der genaue Ort ersetzt.

Hier wird deutlich, dass Frau Köller die Treffen mit anderen Partnerorganisationen ihres Wirtschaftsvereins als „intern“ empfindet. Somit kann die Schlussfolgerung einer Distanz zu den Jugendlichen und der Nähe zu den Vereinsmitgliedern gezogen werden. Für diese Hypothese spricht auch, dass bis zu diesem Zeitpunkt des Interviews noch nichts über das Treffen mit den Jugendlichen selbst oder über individuell vereinbarte Ziele und Erfolge berichtet wurde. In dieser Textsequenz weist Frau Köller darauf hin, dass sie von verschiedenen Treffen, offenbar zwischen dem Wirtschaftsverein und seinen ausländischen Partnerorganisationen, Kenntnis hat. Diese Aussagen legen den Schluss nahe, dass sie selbst nicht bei diesen Treffen anwesend war. Diese Vermutung bestätigt sich durch die von Frau Köller geäußerte Unsicherheit über den genauen Termin („Ich gloob“).

„Da lief auch das Projekt aus, ähm wo die Betreuer sich getroffen ham, also sprich ein Vertreter unsrer äh unsres Verbandes, äh ein Vertreter des Kolping-Bildungswerks, die dann auch bestimmte Fortschritte oder auch weniger Fortschritte diskutiert ham. (I: hm)“

Das Adverb „da“ verweist auf einen bestimmten Ort oder Zeitraum, offenbar fallen im hier gebrauchten Kontext der Zeitpunkt für das Treffen und die Beendigung des Projekts zusammen. Demnach lief das Patenschaftsprojekt im Jahr 1999 aus. Das Verb „auslaufen“ bezeichnet weniger einen abrupten Abbruch eines Vorgangs, sondern eher ein allmähliches Ende. Die Ursachen für dieses Scheitern sind höchstwahrscheinlich innerhalb des Patenschaftsprojekts selbst zu suchen, denn betrachtet man die Situation auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt zum Zeitpunkt des Interviews, so zeigt sich, dass unvermittelt Bedarf an Unterstützung für jugendliche Ausbildungsplatz- und Arbeitssuchende bestand. In dieser Textstelle stellt Frau Köller weiterhin dar, dass Vertreter des Wirtschaftsvereins und des Kolping-Bildungswerks bei diesem Treffen „auch bestimmte Fortschritte oder auch weniger Fortschritte“ diskutiert hätten. Die Verwendung des Modaladverbs „auch“, das hier eine Erweiterung andeutet, legt die Schlussfolgerung nahe, dass nicht allein die Entwicklung der Patenschaftsprojekte, sondern auch andere Themen diskutiert wurden. Unklar bleibt hier, welche Bedeutung dieses Treffen für das Patenschaftsprojekt hatte und ob die Auswertung des Projekts im Hinblick auf Fortschritte und Ziele dazu führte, dass das Projekt „auslief“.

Die bisherigen Schilderungen Frau Köllers zeigen eine sehr knappe Darstellung einzelner Etappen des Patenschaftsprojekts, die trotz des zweijährigen Zeitraums sehr kurz ausfällt. Dabei ging Frau Köller auf verschiedene strukturelle Rahmenbedingungen des Patenschaftsprojekts ein und beschrieb zwei Treffen zwischen den Jugendlichen und den Paten. Offenbar

gab es außer diesen beiden Begegnungen keine weiteren Höhepunkte des Patenschaftsprojekts.

„So. Und da hat von unsrer Seite der Paul Malisz teilgenommen. Deshalb wär's vielleicht ganz sinnvoll, mit ihm noch mal zu telefonieren. (I: hm) So, äh ja. Das erstmal zum Rahmen, (I: hm) vielleicht mal ganz kurz skizziert.“

Im Anschluss an den Verweis auf ein Mitglied ihres Vereins, der an dem oben genannten Treffen teilnahm, schließt Frau Köller die bisherige Erzähleinheit ab. Dabei bezeichnet sie diese Erzählsequenz als „Rahmen“. Diese Benennung bestätigt das Ergebnis der oben vorgenommenen syntaktischen Sprachanalyse, dass es sich bei den bisherigen Schilderungen um eine grobe Strukturierung des Patenschaftsprojekts handelt. Somit kann vermutet werden, dass Frau Köller im Folgenden die bereits aufgezählten thematischen Grundpfeiler: Idee-Finanzierung-Ziele-Partner durch Erzählungen auffüllt. Gegen diese Erwartung spricht jedoch die oben aufgestellte Lesart, dass die beiden bereits erwähnten Treffen mit den Jugendlichen die wichtigsten Ereignisse des Patenschaftsprojekts ausmachten und darüber hinaus keine erzählenswerten Ergebnisse und Geschehnisse stattfanden. Entsprechend dieser beiden Lesarten können Vermutungen über den weiteren Verlauf der Narration aufgestellt werden, die zugleich Aufschluss über Motive des hier analysierten Engagements geben:

1. Im Folgenden werden (weiter wie bisher) vor allem organisatorische Eckpfeiler näher erläutert, über die Jugendlichen selbst wird nichts Neues berichtet. Diese Lesart würde den Schluss nahe legen, dass für Frau Köller vor allem die Durchführung und das Gelingen des Projekts im Vordergrund stand, der tatsächliche Nutzen für die Jugendlichen dagegen nur eine sekundäre Rolle spielte.
2. Nachdem bisher vor allem äußere Rahmenbedingungen des Projekts dargestellt wurden, liegt der Schwerpunkt der folgenden Erzählsequenz auf den Patenschaften und deren Ergebnissen selbst. In diesem Fall kann vermutet werden, dass der Nutzen für die Jugendlichen doch eine wichtige Rolle spielte.

„Äh ich weiß es nur, weil also das Treffen [in Thüringen] hab ich mit betreut.“¹⁸

Dieser Ergänzung zeigt, dass Frau Köller entgegen den oben aufgestellten Vermutungen doch aktiv an der Organisation des Patenschaftsprojekts beteiligt war. Die sichtbar gewordenen Erinnerungsprobleme legen die Schlussfolgerung nahe, dass dieses Projekt eine eher marginale Bedeutung für Frau Köller hat.

„Dass also die von Limoges, äh die [...] warn ham das schon mal gemacht en paar Jahre vorher, aber nur auf regionaler Ebene.“

¹⁸ Um die Anonymität der Befragten zu sichern, wurde hier der genaue Ort ersetzt.

Aus dieser Textsequenz wird ersichtlich, dass Frau Köller die bisherigen Informationen in der Tat als kurze Stichworte verwendete, zu denen sie im Folgenden ausführliche Beschreibungen geben möchte. Sie beginnt mit der Idee des Projekts und führt aus, dass bereits vor Jahren ein ähnliches Projekt von einer ausländischen Partnerorganisation durchgeführt wurde. Der Verweis „aber nur auf regionaler Ebene“ lässt vermuten, dass das Projekt des Wirtschaftsvereins auf überregionaler Ebene angesiedelt war. Demnach wurden wahrscheinlich ähnliche Projekte auch von anderen regionalen Wirtschaftsvereinen durchgeführt.

„Und die haben das als sehr positiv eingeschätzt. Also auch von den Jugendlichen. Die wären wohl auch auf sie zugekommen, (I: hm) und es hätten sich da auch längerfristige Patenschaften. Das ging also auch in die Richtung Familien und so weiter entwickelt. Und äh der eine hat dann wohl auch dann eine ins Unternehmen eingestellt. Also das die haben das sehr positiv gesehn. (I: hm)“

Da die französischen Partner mit diesem Projekt gute Erfahrungen gemacht hatten, bot es sich als Neuauflage in Thüringen an. Auffällig erscheint dabei der Verweis Frau Köllers darauf, dass nicht nur die französische Partnerorganisation, sondern auch die Jugendlichen selbst das Patenschaftsprojekt positiv bewertet hätten. Diese Hervorhebung lässt vermuten, dass es bei dem in Thüringen durchgeführten Projekt zwar positive Rückmeldungen von verschiedenen Seiten gab, aber nicht von den Jugendlichen selbst. Einen weiteren Indikator für die positive Bewertung des Patenschaftsprojekts durch die Jugendlichen sieht Frau Köller in dem Engagement der französischen Jugendlichen, die Patenschaften herzustellen. Diese Bewertung legt den Schluss nahe, dass das Patenschaftsprojekt in Thüringen unter dem fehlenden Interesse der Jugendlichen litt. Neben dem eigenen Engagement der Jugendlichen bemisst Frau Köller den Erfolg auch daran, dass in diesem Projekt der Partnerschaftsorganisationen Ergebnisse erzielt werden konnten. So seien „längerfristige“, also offenbar über die Anlauf- und Finanzierungsphase hinausdauernde Patenschaften entstanden. Weiterhin konnten in Frankreich Jugendliche sogar in den Arbeitsmarkt vermittelt werden. Diese Erfolge stehen in einem Kontrast zu den bisherigen Schilderungen über das Patenschaftsprojekt in Thüringen, das (so legen es die bisherigen Schilderungen nahe) über Pflichtenhefte und zwei zentral organisierte Treffen zwischen den Akteursgruppen nicht hinauskam. Im abschließenden Satz wird durch die Wiederholung, dass „die das sehr positiv gesehen haben“ der Erfolg des Projekts im Ausland betont.

Anzumerken ist hier noch ein Unterschied zwischen zwei Aussagen Frau Köllers. Während sie zuvor noch betonte, dass es nicht das Ziel der Patenschaften war, die Jugendlichen selbst

¹⁹ Um die Anonymität zu sichern, wurde der Name ausgelassen.

zu vermitteln, bewertet sie die Vermittlung eines Jugendlichen in das Unternehmen eines Patens in dieser Textsequenz als Erfolg.

„Worauf wir dann auch gesagt haben, okay, wir probieren das Ganze, weil ich muss dazu sagen, der Vorstand, der damalige, hat das sehr skeptisch gesehen. (I: hm) Äh wir ham das also von unsren Vorgängern auch übernommen.“

Hier wird deutlich, dass die Begeisterung der französischen Kollegen über den Erfolg des Patenschaftsprojekts den Wirtschaftsverein dazu bewog, diese Idee gegen den Widerstand des Vorstands durchzusetzen. Vermutlich führte diese Ausgangskonstellation dazu, dass die Initiatoren des Patenschaftsprojekts unter einem gewissen Erfolgsdruck standen, um ihre Entscheidung gegenüber dem Vorstand im Nachhinein rechtfertigen zu können. Der letzte Satz offenbart einen Widerspruch. Während Frau Köller im ersten Satz darstellte, dass „wir“, also sie selbst und andere diese Idee von den französischen Partnern übernommen hatten, spricht sie hier davon, dass diese Idee von den Vorgängern stammte. Dieser Widerspruch kann durch die Hinzunahme der Überlegung aufgelöst werden, dass die Idee für das Patenschaftsprojekt von zwei Akteursgruppen kam: von den französischen Kollegen, die das Projekt positiv bewerteten und den Vorgängern Frau Köllers, deren Einfluss auf die Entstehung dieses Projekts hier offen bleibt.

„Und äh wir ham erstmal nur die Kosten gesehen, die auf uns zukamen, das warn Reisekosten, das warn Bewirtungskosten und äh, sagen wir mal so, die dann der Verein aus der Vereinskasse auch zu tragen hatte.“

Diese Textsequenz zeigt, dass Frau Köller ihrer oben vorgegebenen Erzählstruktur (Idee-Finanzierung-Ziele-Akteursgruppe) folgt. Die offenbar von den Vorgängern übernommene Idee des Patenschaftsprojekts wurde von der Gruppe um Frau Köller herum („wir“) im ersten Moment ausschließlich unter den Finanzierungsaspekten wahrgenommen. Demnach sprach auch dieser Aspekt (neben der Skepsis des Vorstandes) gegen die Umsetzung der Patenschaftsidee. Da von der Erfüllung dieser Rahmenbedingung offenbar die Initiierung des Projekts abhing, kann vermutet werden, dass Wege gefunden wurden, dieses Projekt zu finanzieren.

„Es wurde uns zwar gesagt, dass diese Kosten von der EU mit den EU-Mitteln untersetzt wären, äh ja das war aber nich ganz so. (I: hm).“

Hier wird deutlich, dass die Mitglieder des Wirtschaftsvereins von finanziellen Zuwendungen durch EU-Gelder ausgingen, durch die die Kosten des Patenschaftsprojekts beglichen werden sollten. Diese Unterstützung wurde offenbar doch nicht in vollem Umfang („nich ganz“) ge-

währt. Hier deutet sich ein weiterer Grund (neben dem fehlenden Interesse der Jugendlichen) an, der sich negativ auf die Gestaltung des Projekts ausgewirkt haben könnte.

„Äh ja, also sagen wir mal, ausgehend von meinem Patenkind, (I: hm)“

Erneut signalisieren die Interjektion und die Partikeln („Äh, ja, also“) einen Themenwechsel im Erzählfluss Frau Köllers. Entsprechend ihrer oben verwendeten thematischen Strukturierung müsste sie jetzt zu den Zielen der Patenschaften kommen. Die Einleitung eines Satzes durch die Wortgruppe: „Also, sagen wir mal“ deutet darauf hin, dass sich der Sprecher während des Erzählvorgangs noch unschlüssig über eine folgende Bewertung ist. Die Fortführung zeigt, dass Frau Köller ihre Einschätzung, welche Ziele innerhalb der Patenschaften erreicht wurden, anhand ihrer eigenen Erfahrung mit dem Jugendlichen, für den sie eine Patenschaft übernommen hatte, darstellt. Die Verwendung des Begriffes „Patenkind“ könnte zum einen eine unreflektierte Übernahme der routiniert verwendeten Benennungen innerhalb des Patenschaftsprojekts darstellen. Zum anderen symbolisiert der Begriff „Kind“ auch spezifische Aufgaben, die Frau Köller offenbar mit ihrer Patenschaft verband. Wie zuvor bereits deutlich wurde, sah sie diese ja vor allem darin, „Hilfestellungen für ganz normale Sachen“ zu geben, die aufgrund konflikthafter Familienkonstellationen von den Eltern nicht erbracht werden konnten.

„äh es war eigentlich ein sehr sehr aufgeweckter Junge, war hier aus aus [diesem] Landkreis [...]“. ²⁰

Frau Köller bezeichnet ihr Patenkind als „aufgeweckt“. Dieser Begriff kann durch Synonyme wie „interessiert“, „aktiv“ oder „klug“ ersetzt werden. Demnach handelte es sich um einen Jugendlichen, der aktiv und interessiert auftrat. Hier deutet sich ein Widerspruch zwischen diesen Eigenschaften und den Erwartungen, die Frau Köller an die Kinder aus Problemfamilien hatte, an. Zuvor wurde bereits herausgearbeitet, dass die Mitglieder des Wirtschaftsvereins ihre Aufgabe darin sahen, die Jugendlichen in einer beruflichen Übergangsphase zu betreuen sowie als Ansprechpartner bei Problemen mit Eltern oder Ausbildern zur Verfügung zu stehen. Darüber hinaus wurde deutlich, dass Frau Köller erwartet hatte, einen für „Problemfamilien“ typischen Mangel an Fürsorge, wie etwa fehlende Motivation, Verständnis etc. kompensieren zu müssen. Da es sich aber bei dem von Frau Köller betreuten Jugendlichen offensichtlich nicht um einen derartigen „Problemfall“ handelte, fiel dieser Aufgabenbereich weg. Frau Köllers Überraschung über diese unerwarteten Eigenschaften des Jugendlichen wird durch die illokutive Funktion der Partikel „eigentlich“ bestätigt. Diese weist auf einen neuen Aspekt

²⁰ Um die Anonymität der Befragten zu sichern, wurde hier der genaue Ort weggelassen.

hin, durch den das bisher Gesagte zurücktritt.²¹ Im hier analysierten Kontext kann die Partikel „eigentlich“ dahingehend interpretiert werden, dass die tatsächlichen positiven Eigenschaften des Jugendlichen die Erwartungen Frau Köllers unwesentlich werden ließen.

„Und äh der hat, also ich war einer der ersten, die weg war. Und ich weiß auch nicht warum (lacht kurz).“

Bei dieser Textsequenz handelt es sich um einen Einschub, der an die oben geschilderten Modalitäten der Entstehung einzelner Patenschaften anknüpft: die Jugendlichen selbst wählten sich die Paten aus. In diesem Zusammenhang wies Frau Köller darauf hin, dass während der Auswahl eine Art Sympathiegefälle offensichtlich wurde. So waren die Paten, die am sympathischsten erschienen, zuerst vergeben. Die Jugendlichen, die später kamen, wurden dadurch „bestraft“, dass für sie nur noch die Paten mit den wenigsten Sympathiepunkten zur Verfügung standen. Entsprechend muss die Tatsache, dass Frau Köller als erste „weg“ war, so interpretiert werden, dass sie aus Sicht der Jugendlichen über hohe Sympathiewerte verfügte. Die Tatsache, dass Frau Köller dieses herausstellt, lässt die Schlussfolgerung zu, dass ihr eine Fremdwahrnehmung als sympathische Person wichtig ist. Weiterhin wird sichtbar, dass Frau Köller eigene Erfolge auch nach außen präsentiert.

„Und der kam dann mal, und ich bin mit ihm mal paar Mal Kaffee getrunken.“

Aus dieser Textstelle wird ersichtlich, dass die Initiative zu weiteren Treffen von dem Jugendlichen ausging. Aus den oben interpretierten Textstellen wurde deutlich, dass Frau Köller die Eigeninitiative von Jugendlichen als wichtigen Erfolgsgaranten für das Gelingen der Patenschaften einschätzt. Somit kann ein weiteres positives Merkmal der Patenschaft festgehalten werden: neben der aufgeweckten Art spricht auch das aktive Zugehen des Jugendlichen auf Frau Köller für eine positive Entwicklung der Patenschaft. Eingeschränkt wird die herausgestellte Eigeninitiative des Jugendlichen durch die von Frau Köller verwendete Partikel „mal“. Im Kontext von Äußerungen, die Häufigkeiten thematisieren, drückt „mal“ Unbestimmtheit und Unregelmäßigkeit aus und mindert so die Bedeutung von Geschehen.²² Deshalb kann geschlussfolgert werden, dass die Treffen eher sporadisch und selten stattfanden. Die Fortführung dieser Wortgruppe durch „paar Mal“ zeigt, dass diese Treffen zumindest zweimal stattfanden. Das in dem Teilsatz „ich bin paar Mal“ gebrauchte Verb „bin“ wird im Regelfall für die Bildung des Perfekts von Verben der Fortbewegung oder der Zustandsveränderung verwendet. Deshalb kann vermutet werden, dass es durch das Partizip II von „gehen“ ergänzt wird. Somit entsteht das Bild, dass die Patenschaftstreffen dahingehend genutzt wurden,

²¹ Vgl. Helbig/Buscha, 1991: 492 f.

²² Vgl. Helbig/Buscha, 1991: 493 f.

„Kaffee trinken zu gehen“. Diese Art von Verabredung findet normalerweise in der Öffentlichkeit und mit Personen statt, zu denen man ein freundschaftliches Verhältnis pflegt. Neben dem Trinken von Kaffee stehen meistens Gespräche über alltägliche Ereignisse, persönliche Erfahrungen etc. im Mittelpunkt. Selbst wenn diese Treffen dem Austausch über berufsspezifische Themen dienen, wird dabei sicherlich nicht sofort zum Geschäftlichen übergegangen, sondern es werden auch alltägliche Inhalte eine Rolle spielen. Die Ausgestaltung der Patenschaftstreffen in dieser Form würde also einen guten Rahmen für einen ungezwungenen Austausch bieten. Die Jugendlichen könnten dabei über Probleme sprechen und die Paten könnten „Hilfestellungen in ganz normalen Sachen“ geben. Auch einfachere spezifische Sachverhalte zum Thema Beruf und Arbeitsmarkt, wie etwa Fragen zu Vorstellungsgesprächen oder zur Gestaltung von Bewerbungsmappen könnten in einem Café gemeinsam geklärt werden. Somit hätte diese Form der Treffen den Erwartungen Frau Köllers an ihre Tätigkeit als Pate entsprochen.

Allerdings beendet Frau Köller ihren Satzanfang nicht mit dem passenden Verb: „ich bin Kaffee trinken gegangen“, sondern mit „getrunken“. Auch wenn diese Bedeutungsverschiebung auf den ersten Blick minimal erscheint, so besteht dennoch ein gravierender Unterschied zwischen den Tätigkeiten, einen „Kaffee trinken zu gehen“ oder „Kaffee zu trinken“. Während die erste hier genannte Variante meist mit einem gewissen Aufwand verbunden ist (man muss den Ort, den Zeitpunkt festlegen), läuft „Kaffee trinken“ meist ohne diesen organisatorischen Aufwand ab. Einen Kaffee kann man auch alleine und zu Hause trinken. Oft wird damit nicht das Ziel der sozialen Kontaktpflege verbunden, sondern eher das Bedürfnis nach Flüssigkeitsaufnahme oder nach Koffein erfüllt. Indem Frau Köller die ursprüngliche Formulierung „Kaffee trinken gehen“ auf „Kaffee trinken“ begrenzt, nimmt sie den Treffen den Rahmen einer organisierten Verabredung, bei dem bestimmte Ziele verfolgt werden. Somit erhalten diese Treffen die Bedeutung einer zufälligen und belanglosen Zusammenkunft, die – mit der Sicht auf das Ergebnis – auch ohne den Partner stattfinden können. Diese Interpretation führt zu dem Schluss, dass während dieser Treffen keines der oben definierten Ziele der Patenschaften erreicht wurde. Sollte sich diese Lesart als richtig herausstellen, verweist diese Schilderung eventuell auf einen weiteren Grund für das „Auslaufen“ der Patenschaften.

„Und da hat er halt en bisschen von sich erzählt. Aber dass sie mit konkreten Problemen gekommen wären, also äh äh kann ich nich sagen. Ich hab auch versucht dann, äh ihn en bisschen zu kitzeln und zu provozieren, äh führte gar kein Weg rein.“

Die Fortsetzung zeigt, dass die Treffen von Seiten des Jugendlichen dazu genutzt wurden, sich vorzustellen. Diese Sprechhandlungen sind typisch für die Gestaltung einer neuen zwi-

schenmenschlichen Beziehung und schließen die Möglichkeit mit ein, dass aus diesen Treffen eine funktionierende Patenschaft entsteht. Offen bleibt, worin der Beitrag Frau Köllers zum Gelingen der Treffen bisher bestand, wird doch auch hier deutlich, dass die Initiative erneut von dem Jugendlichen ausging. Darauf deutet die Formulierung: „... hat er [...] von sich erzählt“ anstelle von „wir haben ein bisschen von uns erzählt“ hin. Die in der Weiterführung verwendete Partikel „aber“, die dem folgenden Nebensatz vorangestellt ist, drückt eine Opposition zwischen einer Erwartung des Sprechers und den tatsächlichen Ereignissen aus.²³ Es kann vermutet werden, dass die bisher geschilderten positiven Ausgangsbedingungen („aufgeweckter Jugendlicher“, Initiative von Seiten des Jugendlichen) nicht zu dem erwarteten Erfolg führten. Diese Opposition korreliert mit den oben bereits angedeuteten hinderlichen Faktoren („Pflichtenheft“, unsichere Finanzierung, sporadische Treffen ohne genaue Zielvorgabe), die das Gelingen der Patenschaften möglicherweise beeinträchtigten. Die Fortführung dieses Satzes mit dem Personalpronomen „sie“ („dass sie“) zeigt, dass nicht nur Frau Köller enttäuschende Erfahrungen machte, sondern auch andere Paten ihres Vereins. Die sich anschließende Passage: „mit konkreten Problemen gekommen wären, also äh äh kann ich nicht sagen“ macht deutlich, dass Frau Köller „konkrete Probleme“ fehlten, für deren Lösung sie ihre Kompetenz einsetzen konnte. Ohne „Probleme“ jedoch fallen die Zielstellungen, die für diese Patenschaften ausgearbeitet wurden, nämlich die Unterstützung in alltäglichen Problemen oder bei Fragen des Übergangs in den Arbeitsmarkt, in sich zusammen. Dabei kann die Schilderung „Aber dass sie mit konkreten Problemen gekommen wären“ in zweierlei Hinsicht interpretiert werden. Zum einen könnte diese Textstelle auf die Einschätzung Frau Köllers deuten, dass die Jugendlichen zwar Probleme hatten, sich damit aber nicht an ihre Paten wandten. Zum anderen wäre es jedoch auch möglich, dass die Jugendlichen keine derartigen Probleme hatten, bei deren Lösung ihnen ihre Paten helfen konnten. Die sich anschließende Textsequenz „Ich hab auch versucht dann, äh ihn ein bisschen zu kitzeln und zu provozieren, äh führte gar kein Weg rein“ zeigt, dass Frau Köller die zweite Alternative nicht in Betracht zieht. Die hier verwendeten Verben „kitzeln“ und „provozieren“ stellen Handlungen dar, durch die der andere die Kontrolle über seine intendierten Handlungen oder Äußerungen verliert. „Provozieren“ kann man durch Worte oder Handlungen, „kitzeln“ funktioniert durch die Ausübung fühlbarer Reize. Beide Handlungen stellen in gewisser Weise einen Übergriff auf eine andere Person dar. Während man „Provokationen“ noch ignorieren kann, funktioniert diese Reaktion bei „kitzeln“ nicht mehr. In diesem Fall kann man nur weglaufen oder sich wehren. Im Hinblick auf die anfängliche Ausgestaltung der Treffen, nämlich „Kaffee trin-

²³ Helbig/Buscha, 1991: 489

ken“, stellen diese Handlungen ein größeres Ausmaß an Interaktivität und auch Körperlichkeit dar. Auch in der von Frau Köller verwendeten metaphorischen Bedeutung dieser Begriffe bedeutet dies, dass Frau Köller erwartbare Routinen des Kennenlernens und Kommunizierens verließ. Mit diesen Handlungen verband Frau Köller vermutlich das Ziel, doch noch zu den verborgenen Problemen, die sie ihrem Paten unterstellte, zu gelangen, um ihre Funktion innerhalb der Patenschaften wahrnehmen zu können. Diese Einstellung zeigt, dass Frau Köller an ihren selbst definierten Aufgaben, die sie innerhalb der Patenschaften erfüllen wollte, festhielt. Eine andere Strategie wäre gewesen, sich nach den Vorstellungen des Jugendlichen zu erkundigen, um den hier sichtbaren Widerspruch zwischen den Erwartungen Frau Köllers und des Jugendlichen aufzulösen.

„äh führte gar kein Weg rein.“

Das Ergebnis ihres Versuchs, mittels „provizieren“ und „kitzeln“ doch noch zu den Problemen zu gelangen, war jedoch nicht das erhoffte. Der Jugendliche eröffnete keinen Zugang zu seinen Problemen. Dennoch war die Erkenntnis Frau Köllers nicht, dass der Jugendliche keine Probleme hatte, sondern vielmehr, dass er ihr den „Weg“ dazu verwehrte. Offen bleibt, wie sich der weitere Verlauf dieser Patenschaften gestaltete. Eventuell fand Frau Köller eine andere Möglichkeit des Zugangs zu den Problemen des Jugendlichen oder sie orientierte sich an den Erwartungen des Jugendlichen. Eine weitere Möglichkeit könnte natürlich auch der Abbruch dieser Patenschaft sein. Da Frau Köller ihre Erfahrung offenbar mit anderen Paten teilte, bleibt die Frage offen, ob der Beobachtung, dass die Jugendlichen keine relevanten Probleme hatten, der Entschluss folgte, die Patenschaften einzustellen.

„Also äh ich hatte das Gefühl, er hat das eigentlich mehr als so 'ne Art äh Pflichtveranstaltung gesehen, weil sein Betreuer gesagt hat, du, pass mal auf, ich hab dieses Patenprojekt. Wir müssen ja mal irgendwas abrechnen, müssen da mal en Kreuzchen oder en Häkchen machen. (I: hm) Und äh nächsten vierzehn Tagen hast dich mal bei deinem Paten zu blicken.“

Frau Köller sieht die Ursache für das distanzierte Verhalten des Jugendlichen darin, dass dieser die Treffen als „Pflichtveranstaltung“ wahrnahm. Diese Bezeichnung kann dahingehend interpretiert werden, dass der Jugendliche zu diesem Treffen nur deshalb erschien, da ihm sonst Sanktionen drohten. „Pflichtveranstaltungen“ kann man entweder über sich ergehen lassen oder aber versuchen, ihnen trotz eines nicht vorhandenen originären Willens der Teilnahme einen Nutzen abzugewinnen. Im hier verwendeten Kontext scheidet die erste Variante schon deshalb aus, da man sich schlecht bei einem Treffen, bei dem nur zwei Personen anwesend sind, der Kommunikation entziehen kann. Der Jugendliche war also gezwungen, sich in einem gewissen Maß daran zu beteiligen. Hier zeigt sich eine Funktionszuweisung an den

Jugendlichen. Diese bestand offenbar darin, zu den Patenschaftstreffen zu erscheinen und die von Frau Köller an ihn gestellten Erwartungen zu erfüllen, also Probleme zu haben, die Frau Köller lösen konnte. Die Einleitung des Nebensatzes („weil sein Betreuer gesagt hat, du, pass mal auf, ich hab dieses Patenprojekt“) durch die Konjunktion „weil“ kündigt einen Grund dafür an, warum die Treffen als Pflichtveranstaltung empfunden wurden. Die Fortführung durch die Wortgruppe „sein Betreuer gesagt hat“ zeigt, dass der Grund dafür in Äußerungen des Betreuers zu suchen ist. Frau Köller ging offenbar davon aus, dass der Betreuer nicht den Nutzen dieser Treffen heraushob, um die Teilnahme des Jugendlichen zu motivieren. Die Aussage „ich hab dieses Patenprojekt“, die Frau Köller dem Betreuer unterstellt, zeigt vielmehr ihre Einschätzung, dass es den Betreuern weniger um die Jugendlichen ging, sondern allein um deren Beteiligung am Patenschaftsprojekt. Aus Sicht Frau Köllers wurden die Treffen also deshalb als „Pflichtveranstaltung“ empfunden, da sich die Jugendlichen ihrer Instrumentalisierung bewusst waren. Aus der Rekonstruktion dieser Textstelle kann die Lesart erstellt werden, dass die wirklichen Akteure dieser Patenschaften die Betreuer der Jugendlichen und die Mitglieder des Wirtschaftsvereins waren, während die Jugendlichen die jeweiligen Erwartungen der einzelnen Gruppe erfüllen sollten. Im sich anschließenden Satz („Wir müssen ja mal irgendwas abrechnen, müssen da mal en Kreuzchen oder en Häkchen machen“) lässt das Subjekt „wir“ offen, welche Personengruppe genau gemeint ist. Diese Gruppe sah sich mit der Notwendigkeit („müssen“) konfrontiert, etwas „abzurechnen“. Das Verb „abrechnen“ wird in Kontexten verwendet, in denen das Ergebnis oder der Gewinn bestimmt werden soll, es geht also um Kosten- und Nutzenaspekte. Abgerechnet werden sollte in Form eines „Kreuzchen“ oder „Häkchens“, also vermutlich durch das Abhaken der im „Pflichtenheft“ aufgeführten Aufgaben. Die Verwendung des Artikelworts „irgendwas“, das Beliebigkeit oder Unkenntnis ausdrückt²⁴, zeigt die mangelnde Bedeutung inhaltlicher Ziele. Aus dieser Textstelle wird ersichtlich, dass es nicht primär um die Jugendlichen ging, sondern vielmehr um das Gelingen des Projekts. Der Erfolg wurde offenbar an „Häkchen“ und „Kreuzchen“ gemessen, die die Treffen zwischen Paten und Jugendlichen voraussetzten und nicht an tatsächlichen Zielen. Die Konstruktion des Satzes „Du hast dich blicken zu lassen“ („Und äh nächsten vierzehn Tagen haste dich mal bei deinem Paten zu blicken“) mit „haben“ und dem Infinitiv mit zu²⁵, kann hier als Befehl interpretiert werden, der auf einen autoritären Umgangston hindeutet. Dieser kann einerseits Ausdruck dafür sein, dass es den Betreuern nicht gelang, den Nutzen der Patenschaften für die Jugendlichen hervorzuheben und dadurch eine

²⁴ Helbig/Buscha, 1991: 365 f.

²⁵ Helbig und Buscha bestimmten die hauptsächliche semantische Funktion als eine Notwendigkeit, mit der sich das Subjekt – meist eine Person – konfrontiert sieht. Helbig/Buscha, 1991: 128

freiwillige Teilnahme zu motivieren. Andererseits kann er auch als notwendiges Instrument gesehen werden, wenn es sich bei den Jugendlichen um labile und antriebsarme Personen handelt, die ihren Lebensweg nicht ohne fremde Hilfe meistern können. Gegen die zweite Vermutung spricht allerdings Frau Köllers Beschreibung des Jugendlichen als „aufgeweckt“. Da es sich bei dieser Textstelle um Vermutungen Frau Köllers über die Beziehung zwischen den Jugendlichen und den Betreuern handelt, zeigt sich hier ihre negative Beurteilung der Betreuer. Die dabei sichtbar werdende fehlende Kooperation und das fehlende Vertrauen erwiesen sich vermutlich als ungünstige Bedingungen für das Gelingen der Patenschaften. Gegen dessen Erfolg spricht konkret die hier sichtbar gewordene Vermutung Frau Köllers, dass es den Betreuern hauptsächlich um die Präsentation von Zielen und nicht um die Ziele selbst ging. Weiterhin wurde deutlich, dass die Jugendlichen die Treffen als Zwang empfanden und ihren Paten keine Probleme und damit keine konkreten Aufgaben anbieten konnten.

„Äh das wurde auch von den Erziehern, also von den Betreuern vom Kolping-Bildungswerk, kontrolliert. Das heißt, die ham des Öfteren bei uns auch angerufen und ham sich erkundigt, ob da Treffen warn oder nicht. (I: hm)“

Das Subjekt „das“ steht wahrscheinlich als Korrelat für die Kontrolle der Betreuer, ob die Jugendlichen der oben genannten Anweisung nachkamen. Während Frau Köller zuvor immer von „Betreuern“ sprach, verwendet sie hier den Begriff „Erzieher“. Dieser Ausdruck legt die Einschätzung Frau Köllers nahe, dass den Betreuern Rechte und Pflichten zukamen, die typisch für die Erziehung von Kindern sind. Diese Sichtweise erklärt auch ihre zuvor zum Ausdruck gebrachte Einschätzung, dass die Jugendlichen nicht selbständig agieren konnten, sondern sich den Anordnungen ihrer Betreuer beugen mussten. Die Betreuer nutzten – gemäß der Erinnerung Frau Köllers – diese Rechte, um zu „kontrollieren“. Die hier sichtbar werdende Überwachung lässt ein mangelndes Vertrauen der Betreuer in den Gehorsam der Jugendlichen vermuten. Die weitere Textstelle zeigt, dass sich die Betreuer nicht nur bei den Jugendlichen, sondern auch bei den Paten davon versicherten, dass die Treffen stattgefunden hatten. Dadurch standen auch die Paten selbst unter der Kontrolle der Betreuer. Diese Überwachung spricht gegen die Wahrscheinlichkeit, dass die Patenschaften – zumindest zu diesem Zeitpunkt – einen freiwilligen Charakter hatten und sich zu vertrauensvollen Beziehungen entwickelten. Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass sowohl die Jugendlichen also auch die Paten unter der Kontrolle der Betreuer standen, wobei jedoch nur die Teilnahme, aber nicht bestimmte Ziele oder Fortschritte kontrolliert wurden.

„Also ich hab mich mit dem äh Jungen zweimal getroffen, mal Kaffee trinken gegangen und und ham en bisschen erzählt. Und äh er hatte aber nie irgendwie solche

Probleme, dass dass er sagen müsste, ob ich ihm jetzt mal bei bei bei der Bewerbung helfen könnte oder oder dass er Probleme hat, en Job zu finden.“

Diese Textpassage stellt eine Wiederholung des oben bereits interpretierten Ausschnitts, des gemeinsamen „Kaffee-trinken-Gehens“ dar. Frau Köller schildert in dieser Sequenz eine Unterhaltung. Wie oben bereits vermutet wurde, konnte Frau Köller nicht dazu beitragen, die Probleme des Jugendlichen, wie etwa Schwierigkeiten beim Übergang vom Ausbildungs- in den Arbeitsmarkt, zu lösen und so auch nicht ihre Patenfunktion erfüllen.

„Im Gegenteil, also er hatte mehrere Angebote, wie’s klang, aber war mit allem nich zufrieden.“

Die Einleitung dieser Textpassage durch die Formulierung „im Gegenteil“ deutet eine alternative Option der oben verneinten Aussage („keine Probleme“) an. Diese Formulierung bringt die Sichtweise Frau Köllers zum Ausdruck, dass der Jugendliche nicht nur *keine Probleme*, sondern darüber hinaus sogar mehrere Jobangebote hatte. Es kann erwartet werden, dass sich Frau Köller somit nicht in der Lage sah, ihre erwartete Funktion als Pate zu erfüllen. Die Analyse dieser Textstelle zeigt aber dennoch ein Problem des Jugendlichen: Trotz dieser Vielzahl an Angeboten war er mit diesen unzufrieden. Diese Unzufriedenheit könnte für Frau Köller den gesuchten Handlungsanlass darstellen, um in ihrer Funktion als Pate tätig zu werden. Allerdings handelte es sich bei diesem Problem nicht um eine der erwarteten Aufgaben, wie etwa Motivation, Vermittlung zwischen Arbeitgebern und Jugendlichen oder Hilfestellungen beim Übergang in den Arbeitsmarkt. Deshalb wäre es auch vorstellbar, dass Frau Köller keinen Grund sah, dem Jugendlichen bei der Suche nach einer gewünschten Arbeitsstelle zu helfen. Diese Sichtweise könnte gerade vor dem Hintergrund der generellen Problemen von Jugendlichen, überhaupt einen Ausbildungsplatz zu finden und der schwierigen Lage, den Übergang in den Arbeitsmarkt zu meistern, verstärkt werden. Eine derartige Einstellung könnte etwa in Aussagen Frau Köllers deutlich werden, dass der Jugendliche die Jobangebote nicht zu schätzen wisse oder zu anspruchsvoll sei.

„Er wollte eigentlich was ganz anderes. Und äh ja dazu war er, sag ich mal, aus meiner Sicht auf der falschen Welt. (I: hm)“

Die Aussage „Er wollte eigentlich was ganz anderes“ zeigt, dass die Unzufriedenheit des Jugendlichen aus der fehlenden Übereinstimmung zwischen den Angeboten und seinen Berufswünschen resultierte. Mit dieser fehlenden Passung sah sich im Untersuchungszeitraum ein Großteil der Jugendlichen konfrontiert. Wie im Kapitel fünf dargestellt wurde, hatte die begrenzte Anzahl an Lehrstellen zur Folge, dass die Jugendliche gezwungen waren, ihre Berufswünsche dem tatsächlichen Angebot unterzuordnen. Dass sie dies taten, belegen die Zah-

len der unbesetzten Ausbildungsplätze. Nur wenige Lehrstellen blieben offen, so dass den Jugendlichen durchaus Flexibilität in der Lehrstellen- und Berufswahl bescheinigt werden kann. Die Textstelle „Und äh ja dazu war er, sag ich mal, aus meiner Sicht auf der falschen Welt. (I: hm)“ zeigt, dass Frau Köller die Unzufriedenheit des Jugendlichen als irrational bewertet. Da es keine „falsche“, sondern nur diese eine Welt gibt, lässt sich ihre Äußerung dahingehend interpretieren, dass sie eine Anpassung an den realen Arbeitsmarkt forderte. Entsprechend erscheint das Festhalten an Berufswünschen, die aufgrund des Arbeitsplatzmangels nicht erfüllt werden können, aus ihrer Sicht als unrealistisch.

„Er wollte mehr die künstlerische Richtung und äh hat dann also Maler gelernt dort. Wollte eigentlich Restaurator werden beziehungsweise zum Theater gehen äh und äh Bühnenbildner. Das war sein großer Traum.“

Diese Textsequenz zeigt, dass der Jugendliche seine Berufswünsche tatsächlich dem realen Angebot an Lehrstellen untergeordnet hatte. Statt seinem „großen Traum“ nachzuhängen, wählte er den Beruf des Malers. Frau Köller hatte es also in der Tat mit einem realistisch handelnden Jugendlichen zu tun, der eine Ausbildung in einem nicht favorisierten Beruf absolvierte. Es kann vermutet werden, dass Frau Köller die Unzufriedenheit des Jugendlichen nicht als Handlungsanlass sah, eine Arbeitsstelle zu suchen, die besser auf die Wünsche des Jugendlichen zugeschnitten gewesen wäre. Somit stellte auch dieses Problem keine Aufgabe dar, der sich Frau Köller als Pate annehmen konnte bzw. wollte.

„Da könnt ich ihm eigentlich gar nicht helfen.“

Das Adverb „da“ steht hier für eine bestimmte Situation, und zwar für die Unzufriedenheit des Jugendlichen über das Angebot an Arbeitsplätzen. Das verneinte Modalverb „konnte“ verweist im hier verwendeten Kontext auf fehlende objektive Bedingungen.²⁶ Diese Textstelle zeigt, dass Frau Köller keine Möglichkeit sah, den Jugendlichen zu unterstützen. Weiterhin wird deutlich, dass Frau Köller bereit war, dem Jugendlichen bei der Erfüllung seines Berufswunsches zu helfen, obwohl sie seine Unzufriedenheit nicht teilte. Da sie jedoch dem Jugendlichen nicht helfen konnte und über dieses Problem hinaus kein Bedarf des Jugendlichen an Hilfe durch einen Paten bestand, stellt sich die Frage nach dem Fortgang dieser Patenschaft. Eventuell übernahm Frau Köller für einen anderen Jugendlichen eine Patenschaft, in der sie ihre Erwartungen an die Übernahme von Beratungs- und Hilfestellungsfunktionen erfüllen konnte.

²⁶ Neben dieser Funktion drückt das Modalverb „können“ Fähigkeiten eines Subjektes aus sowie eine Erlaubnis. Helbig/Buscha, 1991: 132

„Weil äh da hab ich zu wenig Kontakte, (I: hm) als als dass ich sagen könnte, also ich kann dir hier en heißen Tip geben.“

Hier nennt Frau Köller die Gründe, nämlich die fehlenden beruflichen Kontakte, warum sie dem Jugendlichen nicht helfen konnte. Diese Textsequenz zeigt zudem eine Erweiterung der anfänglich definierten Aufgaben, die die Paten erfüllen wollten. Während Frau Köller zu Beginn der Erzählsequenz betonte, dass sie ihre Aufgabe als Pate nicht darin sah, ihre beruflichen Kontakte dafür einzusetzen, den Jugendlichen in ein Unternehmen zu vermitteln, wird hier eine andere Einstellung deutlich. Frau Köller spricht in dieser Textsequenz von fehlenden „Kontakten“, um den Jugendlichen bei der Erfüllung seines Berufswunsches helfen zu können. Diese Aussage macht deutlich, dass Frau Köller von ihren anfänglichen Zielvorstellungen abrückte. Vermutlich ist diese Erweiterung auf das Bemühen Frau Köllers zurückzuführen, ihre Funktion als Pate erfüllen zu können. Denn da der Jugendliche aufgrund seiner persönlichen Dispositionen („aufgeweckter Junge“) weder der erwarteten Fürsorge Frau Köllers bedurfte, noch Probleme bei Bewerbungen oder der Berufsorientierung bestanden, sah Frau Köller ihre einzige Chance eventuell darin, ihre beruflichen Kontakte zu nutzen, um doch noch ihren Erwartungen und denen des Jugendlichen an die Patenrolle gerecht zu werden. Da sie jedoch bei dem einzigen wirklichen Problem des Jugendlichen nicht helfen konnte, ist zu erwarten, dass dies das Ende der Patenschaft bedeutete.

„Für ihn war's halt interessant, sich mit jemandem zu unterhalten, der, sagen mer mal, so'n bisschen in 'ne Richtung geht, die auch mit der Kunst und und mit der Kultur zu tun ham. Und der Tourismus, und das was ich also hier mache, das hat ja sehr sehr enge Beziehung dazu. (I: hm)“

Während Frau Köller also ihre Erwartungen an die Patenschaft nicht erfüllt sah, konnte der Jugendliche diesen Treffen – auch wenn er daraus keinen direkten Nutzen ziehen konnte – dennoch etwas abgewinnen. Er nutze Frau Köllers Erfahrungen und Kenntnisse aufgrund ihrer Tätigkeit als Tourismuskauuffrau, um etwas über seine Interessen, also Kunst und Kultur zu erfahren.

„Wobei also äh ich, sagen mer mal, gar nich die Zeit hab, mich da mit Kulturpolitik oder Theaterpolitik auseinanderzusetzen, äh beziehungsweise auch gar nich mal die direkten Kontakte da habe ja.“

Diese Textstelle zeigt, dass Frau Köller ihren Fundus an kulturellen Wissen und Kontakten selbst als so gering einschätzt, dass sie bezweifelte, die Neugier des Jugendlichen an diesen Themen befriedigen zu können. Selbst in diesem Punkt ging sie also nicht davon aus, den Erwartungen des Jugendlichen entsprechen zu können.

„Äh also das war das, was so etwa in anderthalb Jahren lief. (I: hm) Und wir haben dann halt Kreuzchen gemacht.“

Die Patenschaften resümierend betrachtend, fasst Frau Köller deren Inhalt dahingehend zusammen, innerhalb eines Zeitraums von 18 Monaten zweimal Kaffee getrunken und sich über allgemeine Themen unterhalten zu haben. Im Ergebnis dieser Patenschaft konnte Frau Köller dem Jugendlichen weder bei seiner Suche nach einer interessenadäquaten Arbeitsstelle unterstützen noch sah sie die Möglichkeit, ihm bei Gesprächen über Kunst und Kultur ein informativer Gesprächspartner zu sein. Obwohl also die anfänglich definierten Ziele der Patenschaften nicht erfüllt wurden, kam es in Form der „Kreuzchen“ zu einer formellen – aber inhaltsleeren – Bestätigung des Patenschaftsprojekts. Die in dieser Aussage verwendete Partikel „halt“ drückt ein resigniertes Einlenken in äußere Zwänge aus, die als unabänderlich oder unerheblich aufgefasst werden.²⁷ Die Verwendung der Partikel „halt“ kann also entweder als Widerwillen oder aber als resignierende Akzeptanz interpretiert werden, dem Projekt trotz besseren Wissens Erfolg zu bescheinigen. Inwieweit dieses Vorgehen allein auf den Zwang anderer Akteure (Kontrolle durch die Betreuer) zurückgeführt werden kann, den Frau Köller andeutet, oder aber auch im Interesse der Paten erfolgte, bleibt hier offen.

„Und als es dann, sagen mer mal, äh zum Abrechnen der ganzen Geschichte ging, äh hat sich auf einmal dann die französische Seite hingestellt, hat gesagt, es is gar kein Geld mehr da. Punkt, aus, Ende.“

Die Einleitung dieser Sequenz durch die Konjunktionen „und als“ in Verbindung mit dem Korrelat „da“ drückt eine temporale Verknüpfung der beiden Sätze aus, in denen unmittelbar aufeinander folgende Ereignisse dargestellt werden. Das hier verwendete substantivierte Verb „Abrechnen“ verweist auf einen Kontext, in dem entstandene Kosten erstellt und deren Begleichung gefordert wird. Da Kosten sowohl materieller als auch immaterieller Art sein können, geht es hier entweder um Geld oder aber um die Ergebnisse dieser Patenschaften. Im letzten Fall wäre zu vermuten, dass der Aufwand für die Durchführung der Patenschaften durch die mangelnden Ergebnisse nicht ausgeglichen wurde. Die Bilanzierung des Patenschaftsprojekts unter diesem Aspekt müsste dann konsequenterweise zu einer Neustrukturierung führen. Vor dem Hintergrund des Wissens, dass die Patenschaften „ausliefen“, kann dieser Faktor als Grund für das Ende des Projekts gewertet werden. Frau Köller bezeichnet in dieser Textsequenz das Patenschaftsprojekt als „Geschichte“. Dieser Begriff lässt aufgrund

²⁷ Vgl. Helbig/Buscha, 1991: 492.

seiner Konnotation²⁸ darauf schließen, dass Frau Köller den Patenschaften zu diesem Zeitpunkt nur noch wenig Seriosität zumaß.

Aus den vorhergehenden Textstellen wurde deutlich, dass dieses Projekt 18 Monate lief, ohne dass Frau Köller einen Bedarf an den ursprünglich erwarteten Hilfeleistungen für die Paten feststellte. Dennoch führten die fehlenden Erfolge nicht dazu, dass Projekt zu modifizieren oder abubrechen. Der wahre Grund des „Auslaufens“ deutet sich vielmehr in dieser Textstelle an. Denn in der Fortführung stellt sich heraus, dass es in der „Abrechnung“ nicht um die ausgebliebenen Erfolge, sondern um die nicht erhaltene finanzielle Unterstützung durch die französischen Partner ging. Offensichtlich stellte die Verweigerung der anfangs zugesagten Gelder den endgültigen Anlass für den Abbruch des Patenschaftsprojekts dar. Die Formulierung „Punkt, aus, Ende“ lässt vermuten, dass die französischen Partner nicht überredet werden konnten, ihren Versprechungen nachzukommen, so dass der Wirtschaftsverein unwiderruflich keine finanzielle Unterstützung erhielt.

„Und äh wir sind dann noch auf Reisekosten in Höhe von, was weiß ich, achthundert Mark sitzen geblieben und haben gesagt, okay, äh is verkraftbar, aber äh wir werden hier also keinerlei äh Aktivitäten mehr zeigen.“

Wie erwartet, stellten die finanziellen Kosten den endgültigen Faktor dar, sich aus dem Patenschaftsprojekt zurückzuziehen. Dabei deutet die Formulierung „keinerlei Aktivitäten mehr zeigen“ nicht auf einen abrupten Abbruch des Projekts hin. Vielmehr steckt in der von Frau Köller gewählten Wortgruppe durchaus die Möglichkeit, dass sie als Partner weiterhin zur Verfügung gestanden hätten, wenn sich ausreichende Unterstützung und eine finanzielle Absicherung gefunden hätte.

„Ham das dem Kolping-Bildungswerk mitgeteilt und damit is das Ganze dann gestorben.“

Mit der Mitteilung an das Kolping-Bildungswerk, so Frau Köller, sei das Projekt „gestorben“. Die oben aufgestellte Lesart berücksichtigend, dass der Wirtschaftsverein im Falle einer Unterstützung durch andere Akteure durchaus bereit gewesen wäre, diese Arbeit fortzuführen, kann geschlussfolgert werden, dass auch von Seiten des Kolping-Bildungswerk keine weiteren Bemühungen erfolgten, das Patenschaftsprojekt fortzuführen.

„Das war also so Anfang 99 (I: hm) Also wir ham dann Abrechnungen gemacht, äh äh und äh das war dann etwas merkwürdig. Also ich nehme mal schlicht und ergreifend an, die Franzosen ham die Gelder kassiert und äh Punkt, aus, Ende. Kann ich nich beweisen. (I: ja) Stell ich in den Raum.“

²⁸ Der Begriff „Geschichte“ beinhaltet neben der neutralen Bedeutung „Schilderung eines tatsächlichen oder erdachten Geschehens“ umgangssprachlich auch eine „unangenehme Sache oder Angelegenheit“. Vgl. Duden, 1993: 1306.

Der Verweis auf den Zeitpunkt, zu dem das Projekt beendet wurde, zeigt, dass Frau Köller eine zeitliche Rahmung für ihre Narration verwendet. Sie begann ihre Erzählung über den Beginn des Projekts im Jahr 1997 („Also ich ich muss jetzt zurückgehn, das war im Jahr 97“), die letzten Aktivitäten im Zusammenhang mit den Patenschaften stellten demzufolge die hier geschilderten Auseinandersetzungen mit den französischen Partnern um das Geld im Jahr 1999 dar. Die sequentielle Struktur dieser Erzählung wird an die zeitliche Struktur der Ereignisse angeglichen: Frau Köller beendet an dieser Stelle ihre Eingangserzählpassage.

12.3 Zusammenfassung und Diskussion der Rekonstruktionsergebnisse aus der Eingangspassage

Zum Zeitpunkt des Interviews lag das Patenschaftsprojekt knapp zwei Jahre zurück. Frau Köller benötigte Zeit und Orientierung, um sich daran erinnern zu können. Diese niedrige Präsenz in ihrem Bewusstsein lässt die Schlussfolgerung zu, dass dem Patenschafts-Projekt kein hoher Stellenwert in der Bilanzierung ihrer ehrenamtlichen Tätigkeiten zukommt. Der offensichtlich fehlende innere Bezug zu dieser Patenschaftsinitiative ist eventuell auch darauf zurückzuführen, dass der Anstoß zur Durchführung ein externer war: eine ausländische Partnerorganisation überzeigte die Mitglieder des Wirtschaftsvereins zur Nachahmung des dort erfolgreich stattgefundenen Projekts. Ein Verweis auf die Lehrstellen- und Arbeitsplatzknappheit und den sich daraus ergebenden Problemen für Jugendliche taucht in der analysierten Anfangssequenz überhaupt nicht auf. Stattdessen ist die Erzählstruktur an den thematischen Eckpfeilern: Idee, Finanzierung, Partner und Ziel des Projekts ausgerichtet. Bereits hier deutet sich an, dass es dem Wirtschaftsverein vielmehr um die erfolgreiche Durchführung eines Projekts ging, als darum, Jugendlichen dabei zu helfen, den zur Zeit schwierigen Übergang vom Lehrstellen- in den Arbeitsmarkt zu meistern.

Die bisherigen Rekonstruktionen zeigen, dass Frau Köller ihre Aufgaben als Pate entsprechend ihren Erwartungen an die Jugendlichen definierte. Da sie davon ausging, dass sie eine Patenschaft für einen „benachteiligten“ Jugendlichen übernehmen würde, vermutete sie, dass ihre Funktion vor allem darin bestehen würde, Unterstützung in alltäglichen Problemen anzubieten, wie etwa in Fragen der Bewerbung oder in Konfliktsituationen. Frau Köller wollte durch diese Hilfestellung die vermutete fehlende elterliche Betreuung der benachteiligten Jugendlichen kompensieren, um ihnen so gleiche Wettbewerbschancen zu geben, wie sie etwa Jugendliche besitzen, die aus „normalen“ Elternhäusern kommen. Frau Köller wies zu Beginn

des Interviews nachdrücklich darauf hin, dass sie ihre beruflichen Kontakte *nicht* dafür einsetzen wollte, ihrem „Patenkind“ einen Arbeitsplatz zu beschaffen.

Die Analyse der weiteren Textsequenzen zeigt, dass diese Erwartungen Frau Köllers an die Patenschaften nicht mit der Realität übereinstimmten und sie es auch nicht schaffte, einen Einklang dazu herzustellen. Da ihr Patenjugendlicher „aufgeweckt“ war, benötigte er keine Hilfestellung, um alltägliche Situationen zu meistern. Darüber hinaus hatte er offenbar von mehreren Unternehmen die Zusage, nach der Lehre einen Arbeitsplatz zu erhalten. Somit liefen die Ansätze Frau Köllers, ihre Patenfunktion dadurch auszufüllen, den Jugendlichen bei alltäglichen Problemen zu unterstützen, ins Leere. Auch der Versuch Frau Köllers, eine Passung ihrer Vorstellung und der Realität dadurch herzustellen, dass sie nach Problemen suchte, die der Jugendliche haben könnte, zeigte zunächst keinen Erfolg. Als schließlich doch noch ein Problem sichtbar wurde (die Unzufriedenheit des Jugendlichen über die Stellenangebote), das Frau Köller offenbar nicht direkt als solches wahrnahm, war sie aufgrund fehlender Kontakte nicht in der Lage, dem Jugendlichen bei der Lösung behilflich zu sein. Somit wurden auch die Erwartungen des Jugendlichen an die Patenschaft enttäuscht. Denn Frau Köller konnte ihm aufgrund fehlender Kontakte weder bei seiner Suche weiterhelfen, einen künstlerischen Beruf zu finden, noch zeigte sie Verständnis für diesen Wunsch. Die Aussagen Frau Köllers lassen vielmehr die Schlussfolgerung zu, dass sie es als notwendig erachtet, sich in Zeiten eines generellen Arbeitsplatzmangels mit den vorhandenen freien Arbeitsstellen zufrieden zu geben. Somit bestand für Frau Köller keine Handlungsmöglichkeit und für den Jugendlichen keine Aussicht auf Unterstützung bei der Suche nach seinem favorisiertem Berufswunsch. Nicht zuletzt dadurch beschränkte sich diese Patenschaft auf zwei Treffen, die nicht über Gespräche über allgemeine Themen hinaus kamen. Frau Köllers Äußerungen zeigen, dass offenbar auch durch die Patenschaften anderer Mitglieder des Wirtschaftsvereins keine Impulse entstanden, die eine Eigendynamik dieses Projekts bewirkten und zu einer Optimierung hinderlicher Faktoren führten. Nach Aussagen Frau Köllers wurde das Projekt vor allem von Seiten des dritten Akteurs: des Kolping-Bildungswerk, am Leben erhalten. Die dort angestellten Betreuer der Jugendlichen bedienten sich verschiedener Maßnahmen, wie etwa der Anordnung an die Jugendlichen, sich bei den Paten zu melden und der Kontrolle darüber, dass sowohl die Jugendlichen als auch die Paten bei den Treffen erschienen. Die Erzählungen Frau Köllers zeigten, dass dadurch zwar keine Ziele im eigentlichen Sinne von Patenschaften verwirklicht werden konnten, jedoch der Erfolg des Projekts und somit seiner Organisatoren öffentlich demonstriert wurde. Wie bereits der Anstoß zu diesem Projekt ein externer Faktor war, so war es auch der das Projekt beendende: die fehlende finanzielle Abdeckung der ent-

stehenden Kosten führte dazu, dass die Mitglieder des Wirtschaftsvereins ihre Mitarbeit beendeten und das Projekt eingestellt wurde.

Der Großteil der Narrationen Frau Köllers ist der Beschreibung organisatorischer Details des Projekts gewidmet. Deshalb liegt die Vermutung nahe, dass es mehr um die erfolgreiche Organisation eines Projekts ging als um die Jugendlichen selbst. Auffällig scheint hier besonders, dass die schwierige Situation der Jugendlichen auf dem Lehrstellen- und Arbeitsmarkt überhaupt nicht erwähnt wird und somit offenbar auch nicht den Auslöser für dieses Projekt darstellte. Die Jugendlichen, so scheint es, wurden vor allem dazu benutzt, das Projekt durchführen zu können. Dabei wurde von Seiten der Mitglieder des Wirtschaftsvereins von ihnen erwartet, Probleme zu haben, die die Paten lösen konnten. Von Seiten des Kolping-Bildungswerks wurden sie dazu angehalten, zu den Treffen zu erscheinen, damit Ergebnisse ausgewiesen werden konnten. Der instrumentelle Zugriff auf die Jugendlichen zeigte sich auch daran, dass das Projekt trotz fehlender Erfolge über einen langen Zeitraum unverändert weitergeführt wurde.

Das Motiv, anderen zu helfen, das oftmals Auslöser ehrenamtlichen Engagements ist, kommt hier nur sehr begrenzt zum Vorschein. Dass eine uneigennützte Motivation nicht der alleinige Faktor für das Gelingen ehrenamtlicher Projekte ist, durch die anderen geholfen werden kann, zeigten die Analysen ähnlich motivierter Projekte, wie etwa die Verkaufsaktion einer Thüringer Handelskette. Im Ergebnis dieser Initiative konnten zusätzliche Ausbildungsplätze für Jugendliche finanziert werden, auch wenn das primäre Ziel dieser Aktion nicht die Schaffung von Lehrstellen, sondern die Vermarktung Thüringer Produkte war. Auf ähnliche Weise, so könnte vermutet werden, profitierten auch die Jugendlichen bei den hier analysierten Patenschaften. Das war jedoch nicht der Fall, denn es konnten keine vitalen Patenschaften entwickelt werden. Allein die organisatorische Struktur wurde geschaffen oder bildlich gesprochen: das Haus für die Patenschaften konnte zwar erbaut werden, blieb aber leer. Nicht zuletzt dieser Misserfolg trug dazu bei – um bei diesem Bild zu bleiben –, dass es einstürzte, als ein wichtiger Grundbaustein, nämlich die finanzielle Sicherung, wegbrach.

Die Analyse dieser Eingangssequenz macht deutlich, dass ehrenamtliche Aktivitäten auch aus anderen Gründen durchgeführt werden als aus moralischen Motivationen. Denn die hier untersuchte Initiative entstand nicht aufgrund der Wahrnehmung eines moralisch relevanten Problems und dem Bedürfnis, den Jugendlichen auf ihrem Weg vom Lehrstellen- in den Arbeitsmarkt zu helfen. Vielmehr kann der eigentliche Beweggrund für die Durchführung darin gesehen werden, dass sich die Mitglieder des Wirtschaftsvereins von der Implementierung des in Frankreich so erfolgreich stattgefundenen Projekts in Deutschland erhofften, ihre Kompe-

tenz als Organisatoren ehrenamtlicher Initiativen unter Beweis stellen zu können. Allein die Tatsache, dass das Ausbildungs- und Arbeitsplatzdefizit in der Öffentlichkeit als eine ungerechte Situation für Jugendliche dargestellt wird, schuf die Bedingungen dafür, dass sich der Wirtschaftsverein dieser Thematik annahm.

12.4 Die Wirkungskraft weiterer Einflussfaktoren zivilgesellschaftlichen Engagements

Durch das Heranziehen weiterer rekonstruierter Textstellen soll gezeigt werden, wie die anderen Einflussfaktoren zivilgesellschaftlichen Engagements im hier vorliegenden Fall ihre Wirkungskraft entfalten. Neben dem Vorliegen einer Krise und der öffentlichen Wahrnehmung dieser als relevantes gesellschaftliches Problem (1) besteht eine weitere Bedingung der Aktivierung bürgerschaftlichen Engagements darin, dass zivilgesellschaftliche Akteure Bedarf an eigenen Initiativen erkennen können (2). Überwiegt etwa die Wahrnehmung, dass sich eine Vielzahl anderer Akteure erfolgreich für die Lösung des Problems engagiert, werden eigene Aktivitäten als überflüssig betrachtet und somit die Entstehung weiteren zivilgesellschaftlichen Engagements verhindert. Schließlich konnte die Zurechnung sozialer Verantwortung auf das eigene Handeln als dritter Einflussfaktor bestimmt werden, der die Entfaltung bürgerschaftlichen Engagements motiviert. Im Folgenden wird dargestellt, wie diese Einflussfaktoren ausgeprägt sind und die Mitarbeit Frau Köllers im Wirtschaftsverein motivieren.

12.4.1 Die Wahrnehmung des Lehrstellen- und Arbeitsplatzdefizits und des Bedarfs an eigenem bürgerschaftlichem Engagement

Folgende Textstelle wurde ausgewählt, um die Wahrnehmung des Lehrstellen- und Arbeitsplatzdefizits Frau Köllers zu zeigen.

„I: Warum engagieren sich da grad [die Mitglieder ihres Vereins]²⁹? Machen die Kammern, machen die Organisationen, die Verbände, die für die's für die duale Ausbildung zuständig sind, nich genug? Das is jetzt ganz provokativ gefragt.“

²⁹ Um die Anonymität der Befragten zu sichern, wurde diese Ersetzung vorgenommen.

Hier wird nach den Gründen gefragt, warum sich der Wirtschaftsverein für die Belange der Lehrlinge einsetzt. Die in der Interviewerfrage verwendete Partikel „gerade“ („grad“), die etwa durch das Synonym „ausgerechnet“ ersetzt werden kann, verstärkt die Erwartung³⁰, dass sich andere Akteure als der Wirtschaftsverein für die Belange von ausbildungs- und arbeitsplatzsuchenden Jugendlichen einsetzen müssten. Dadurch wird die Vermutung des Sprechers deutlich, dass sich der Wirtschaftsverein normalerweise anderen Themen zuwendet und hier ein artfremdes Projekt organisiert. Diese Frage ist mit einem Anhang verbunden, in dem der Interviewer die Akteure aufzählt, von denen er derartige Projekte erwartet hätte, da diese originär für Themen wie Ausbildung zuständig wären. Dabei wird ein Zusammenhang zwischen dem Versagen der zuständigen Akteure und dem Engagement des Wirtschaftsvereins konstruiert. Diese Frage eröffnet den folgenden Antwortspielraum: Zunächst einmal kann Frau Köller der implizierten Ansicht des Interviewers, dass sich das Lehrstellen- und Arbeitsplatzdefizit außerhalb der inhaltlichen Fragen des Wirtschaftsvereins befindet, zustimmen oder widersprechen. Weiterhin kann vermutet werden, dass die direkte Frage nach den Motiven des Engagements Frau Köller veranlasst, die Gründe für die Organisation des Patenschaftsprojekts darzustellen. Dabei könnte sie (erstmal) die schwierige Lage auf dem Lehrstellen- und Ausbildungsmarkt als Grund dafür nennen, dass der Wirtschaftsverein durch die Übernahme von Patenschaften den betroffenen Jugendlichen helfen wollte. In Übereinstimmung mit der oben entworfenen Strukturhypothese ist es jedoch wahrscheinlicher, dass sich erneut die Motivationen, ein Projekt erfolgreich durchzuführen, rekonstruieren lassen.

„K: Das is immer so, dass [der Wirtschaftsverein]³¹ bestimmte Projekte mach[t].“

Die Rekonstruktion des Hauptsatzteils: „Das is immer so“ gibt bereits Aufschluss über Motivationen für die Durchführung des Patenschaftsprojekts. Folgende gedankenexperimentelle Anschlussvarianten können dazu erstellt werden: *Das ist immer so,*

1. *dass Außenstehende denken, wir widmen uns normalerweise anderen Themen.*
2. *dass in Krisensituationen die zuständigen Stellen versagen und wir einspringen müssen.*
3. *dass wir solche oder ähnliche Projekte durchführen.*

Die erste Anschlussvariante brächte den Widerspruch gegenüber der Vermutung des Interviewers zum Ausdruck, dass sich andere Akteure mit den Problemen von Lehrlingen auseinandersetzen. Über die Motive der Patenschaftsinitiative würde dabei nichts ausgesagt werden. Die anderen beiden Anschlussvarianten würden die Frage nach den Gründen beantwor-

³⁰ Helbig/Buscha, 1991: 482

³¹ Siehe Fußnote 29.

ten, die zweite würde das Funktionsdefizit im Lehrstellenmarkt als Auslöser für das Engagement nennen, die dritte darauf verweisen, dass ständig Projekte organisiert werden und sich die Lehrstellenkrise als günstiges Projektfeld darbot. Die von Frau Köller tatsächlich verwendete Fortführung: „dass [der Wirtschaftsverein] bestimmte Projekte mach[t]“ schließt die ersten beiden Varianten aus. Demnach stellte, wie vermutet, nicht das Lehrstellen- und Arbeitsplatzdefizit den Auslöser für das Patenschaftsprojekt dar. Vielmehr zeichnet sich der Wirtschaftsverein durch ständiges ehrenamtliches Engagement aus. Über die Kriterien, die darüber entscheiden, welchem gesellschaftlichen Problem sich angenommen wird, sagt diese Textstelle nichts aus. Allerdings deuten die sichtbar gewordenen Motivationen darauf hin, dass es den Mitgliedern des Wirtschaftsvereins vor allem darum geht, durch die erfolgreiche Durchführung solcher Projekt die eigenen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen und gesellschaftliches Engagement zu demonstrieren. Entsprechend kann vermutet werden, dass die Kriterien für die Auswahl eines Projekts etwa die Realisierungschancen einer Idee und die zu erwartende öffentliche Beachtung sind. Die hier zum Ausdruck kommende Beliebigkeit, mit der gesellschaftliche Probleme ausgewählt werden, um sie durch eigene Projekte zu entschärfen, könnte durch Frau Köller nur noch durch die Betonung der besonderen Dringlichkeit der Schwierigkeiten von Jugendlichen, die einen Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz suchen, eingeschränkt werden.

„Zum Beispiel gibt’s jetzt auch ein Projekt, das ist ganz neu, das hab ich hier liegen, (I: hm) weil’s grad mit reinfällt, mit AJ/SEK, ist Ihnen sicher auch ein Begriff, (I: hm) die Studentenorganisation. Das sind so die BWL-Studenten. (I: hm) Das sind also die, die aus denen wir auch den Nachwuchs äh rekrutieren, sag ich mal.“

Hier illustriert Frau Köller ihre Aussage, dass der Wirtschaftsverein ständig Projekte durchführt, durch den Verweis auf eine zum Zeitpunkt des Interviews stattgefundene ehrenamtliche Initiative. Die bereits sichtbar gewordene thematische Beliebigkeit dieser Projekte wird hier erneut darin deutlich, dass diese Initiative keinen Bezug zur Thematik der Lehrstellen- und Arbeitsplatzknappheit aufweist. Es ging also nicht um die Situation der Jugendlichen, sondern generell um die Organisation ehrenamtlicher Projekte.

„Ähm [...] ich weiß nicht, also das Projekt ist schon länger gelaufen.“

Nachdem Frau Köller oben dargelegt hat, dass sich der Wirtschaftsverein durch ständiges ehrenamtliches Engagement auszeichnet, gerät sie hier ins Stocken („Ähm [...]"). Offenbar benötigt sie diese Denkpause, um über die vom Interviewer erfragten Gründe für das Engagement im speziellen Fall der Patenschaften nachzudenken. Ihre Fortsetzung („ich weiß nicht“) zeigt, dass ihr die Gründe nicht bekannt sind. Dieses Nichtwissen erscheint vor allem

deshalb merkwürdig, da sie darüber informiert wurde, dass die Patenschaften im Mittelpunkt des Interviews stehen würden und sie bereits über das Projekt redete. Es bestätigt jedoch die Vermutung, dass sich das ehrenamtliche Engagement nicht hauptsächlich aus der Wahrnehmung eines gesellschaftlich relevanten Problems generierte. Die Fortführung mit dem Kausaladverb „also“³² deutet auf eine folgende Erklärung hin. In dieser könnte Frau Köller die Gründe des Engagements für die Patenschaften darlegen oder erklären, warum sie die Gründe dafür nicht kennt. Die tatsächliche Erklärung: „also das Projekt is schon länger gelaufen“ kann in der Tat entlang dieser beiden Hypothesen interpretiert werden. Demnach kennt sie entweder die Gründe nicht, weil das Projekt „schon länger gelaufen“ ist, also bereits vor ihrer Tätigkeit im Wirtschaftsverein begann. Oder aber der Grund für die Durchführung des Patenschaftsprojekts ist in der Tatsache zu suchen, dass das Patenschaftsprojekt „schon länger“ erfolgreich von anderen Akteuren an anderen Orten organisiert worden war und deshalb von Frau Köller und den anderen Mitgliedern des Wirtschaftsvereins vor Ort als „Neuauflage“ initiiert wurde. Die zweite hier genannte Lesart ist kompatibel mit der oben getroffenen Aussage Frau Köllers, dass die Idee zu diesem Projekt zum einen von ihren Vorgängern stammte und sich der Wirtschaftsverein zum anderen aufgrund des Erfolgs dieses Projekts in Frankreich und Schottland dazu entschloss, die Lehrlingspatenschaften vor Ort durchzuführen.

„Es ging eigentlich vielleicht daher grade im Bereich der Lehrstellen.“

Der Satzanfang: „Es ging eigentlich“ kann in folgender Hinsicht und mit Blick auf folgende Anschlussoptionen interpretiert werden.

1. In der Form von *Es ging eigentlich um die Unterstützung ...* würden Gründe für das Engagement genannt.
2. Eine Bewertung des Projekts könnte durch die Variante: *Es ging eigentlich alles sehr gut*, zum Ausdruck gebracht werden.

In diesen beiden Varianten fungiert die Partikel „eigentlich“ als Hinweis auf einen im Folgenden genannten neuen und alles bisher Gesagte verdrängenden Aspekt. Schließlich ist aber auch noch der folgende Kontext vorstellbar, in der diese Wortgruppe verwendet werden könnte:

3. Die allein stehende Wortgruppe: *Es ging eigentlich*, drückt aus, dass etwas funktionierte oder ertragbar (z.B. Zahnschmerzen) oder von genügender Qualität war (z.B. die Vorlesung).

³² „Also“ bezieht sich meist auf einen zuvor erwähnten Kontext und kündigt eine Schlussfolgerung oder Konsequenz an. Helbig/Buscha, 1991: 347

Die Erweiterung der Wortgruppe „es ging eigentlich“ mit der Ergänzung „vielleicht daher gerade im Bereich der Lehrstellen“ kann nur im Sinne der dritten Anschlussvariante interpretiert werden. Demnach funktionierte das Projekt im Bereich der Lehrstellen aus einem hier nicht genau genannten Grund, dieser bleibt durch das Pronominaladverb „daher“³³ unbestimmt. Vermutlich stellt Frau Köller mit diesem Pronominaladverb einen Bezug zu einer zuvor getroffenen Aussage her, und zwar zu der, dass das Patenschaftsprojekt schon „länger gelaufen“ war. Die tautologische Erklärung, dass das Engagement für das Patenschaftsprojekt darauf zurückführen ist, dass es schon länger lief, kann dadurch aufgelöst werden, dass man von zwei verschiedenen Projekten ausgeht. Mit Bezug auf die oben getroffenen Aussagen Frau Köllers über das Zustandekommen des Projekts kann deshalb geschlussfolgert werden, dass in der Tat die Gründe für das Entstehen der Patenschaften darin zu suchen sind, dass ähnliche Patenschaftsprojekte an anderer Stelle bereits erfolgreich durchgeführt wurden.

„Und ‘s war ja is ja bundesweit diskutiert worden.“

Ergänzt wird diese Begründung durch den Verweis darauf, dass diese Idee „bundesweit diskutiert“ wurde. Offen bleibt hier, ob „bundesweit“ im Sinne der bundesweiten Struktur des Wirtschaftsvereins gemeint ist oder auf die bundesweite Öffentlichkeit im Allgemeinen zielt. Weiterhin stellt sich die Frage, warum die bundesweite Diskussion eines Themas als Grund dafür dient, ein Projekt durchzuführen. Offenbar interpretierten die Mitglieder des Wirtschaftsvereins diese Diskussion als Indiz für die Dringlichkeit des Problems. Entsprechend gingen sie davon aus, dass eigene Projekte befürwortet würden. Diese Lesart bestätigt die Vermutung über die Kriterien, die über die Realisierung von Projekten durch den Wirtschaftsverein entscheiden. Neben der Existenz eines öffentlich wahrgenommen Problems spielen der zu erwartende Erfolg und die öffentliche Anerkennung eine wichtige Rolle. Da im hier vorliegenden Fall diese Bedingungen erfüllt zu sein schienen (wie die Diskussion dieser Projekte auf Bundesebene nahe legt) wurde die Idee, Patenschaften vor Ort zu organisieren, umgesetzt.

„Und die Kontakte zwischen den [Mitgliedern des Wirtschaftsvereins]³⁴ und der Politik bestehen ja. Man is ja im ständigen Austausch. Gibt’s auch jemand Verantwortlichen im Bundesvorstand dafür.“

Die oben entwickelte Erklärungskette der Entstehung von Patenschaften wird in dieser Textsequenz um die bestehenden Kontakte zwischen dem Wirtschaftsverein und der Politik ergänzt. Welche Rolle genau diese Kontakte bei der Durchführung von Patenschaftsprojekten

³³ Helbig/Buscha, 1991: 264 ff.

³⁴ Siehe Fußnote 29.

spielten, bleibt hier jedoch unklar. Zum einen könnte vermutet werden, dass von Seiten der Politik die Anregung an den Wirtschaftsverein gegeben wurde, sich für Lehrlinge zu engagieren. Zum anderen wäre es auch vorstellbar, dass die Kontakte zur Politik als günstiger Faktor für die Durchführung von Projekten zu dieser Thematik eingeschätzt wurden.

„Und äh ja und dann wird also in den Kreisen diskutiert, welche Projekte kann man kann man da angehn. Welche Projekte sind mit unsren Möglichkeiten machbar. (I: hm)“

Nachdem Frau Köller kurz gestockt hat („Und äh ja“), beginnt sie die Redesequenz mit „und dann“. Diese Konjunktionen verweisen auf ein temporales Verhältnis der Aufeinanderfolge³⁵ und knüpfen so an vorzeitige Geschehnisse an. Die weitere Aussage baut also auf einer und/oder mehreren der zuvor getroffenen Aussagen auf. Diese bezogen sich darauf, dass die Patenschaftsprojekte schon länger bestanden, bundesweit diskutiert wurden und dass Kontakte zwischen dem Wirtschaftsverein und der Politik existierten. Diese Faktoren bildeten also die Voraussetzungen für den sich anschließenden Schritt. Dieser bestand offenbar darin, dass mit Vertretern der Politik diskutiert wurde, welche Projekte sich vor dem Hintergrund vorhandener Vereinsressourcen („da“) realisieren ließen.

Die Analyse dieser Textsequenz zeigt eine entgegengesetzte Vorgehensweise bei der Initiierung von bürgerschaftlichen Projekten zu der im Modell im Kapitel sechs entworfenen. In dieser wurde eine Richtung dahingehend vorgegeben, dass von einer Wahrnehmung eines gesellschaftlich relevanten Problems ausgegangen wurde, das bürgerschaftliche Akteure dazu veranlasst, nach Wegen zu suchen, durch eigenes Engagement bei diesen Problemen Abhilfe zu schaffen. Im hier vorliegenden Fall wurde dagegen nach Problemen Ausschau gehalten, die mit den vorhandenen Mitteln bearbeitet werden konnten. Trotz dieser (im Kapitel sechs und hier sichtbar werdenden) gegensätzlichen Herangehensweisen und den voneinander abweichenden Motiven entstehen bürgerschaftliche Initiativen, von denen benachteiligte Personengruppen profitieren könnten.

„Und äh so kam's halt im Prinzip auf die Ideen, mal das eine oder andre Projekt im Bereich Lehrstelle äh anzugehn. (I: hm)“

Die Weiterführung „und so kam's“ bringt eine Schlussfolgerung zum Ausdruck, die sich logischerweise aus den vorher genannten Sachverhalten ergibt. Diese Schlussfolgerung wird durch die Wortgruppe „halt im Prinzip“ näher beschrieben. Die Partikel „halt“ signalisiert die resignierende Einsicht in objektive Tatbestände und somit das Bewusstsein, in diesen Prozess

³⁵ Helbig/Buscha, 1991: 470

nicht eingreifen zu können.³⁶ Folgende Kontexte verdeutlichen diese Bedeutung: *Er ist halt so. Ich bin halt nicht so sportlich. Da ist er halt nach Hause gegangen.* Die Wortgruppe „im Prinzip“ verweist auf eine Regel, die jedoch durch zusätzliche Faktoren außer Kraft gesetzt werden kann, wie z.B. folgende Beispiele zeigen: *Im Prinzip habe ich nichts gegen Handys, aber dieses ist schrecklich. Er ist im Prinzip sehr geduldig, nur heute nicht.* Die bisher genannten Umstände führten aus der Sichtweise von Frau Köller nicht beeinflussbar („halt“) und aufgrund hauptsächlich wirkender Faktoren („im Prinzip“) zu einem Ergebnis, nämlich zu den „Ideen, mal das eine oder andre Projekt im Bereich Lehrstelle äh anzugehn“. Hier wiederholt sich auf der Basis der sprachlichen Verkettung der oben bereits sichtbar gewordene externe Anstoß, das Patenschaftsprojekt zu organisieren. Allerdings bleiben diese Aussagen recht vage, wenn man sie als Antwort auf die Frage interpretiert, warum sich der Wirtschaftsverein in dieser Angelegenheit engagierte. Auch die in der Äußerung „im Prinzip“ angelegten zusätzlichen Motive legen deshalb die Vermutung nahe, dass Frau Köller die wirklichen Faktoren für die Entstehung dieser Projekte nicht kennt oder nicht konkret benennen möchte. Diese Annahme wird auch durch den Aufbau dieser Redesequenz unterstützt, die sich durch häufige Pausen („und äh“) und Unsicherheit („vielleicht“/„ich weiß nicht“) auszeichnet. Weiterhin wiederholt sich hier die bereits zuvor zum Ausdruck gekommene Beliebigkeit im Hinblick auf das Thema der Initiativen. Diese Hypothese wird weiterhin durch die Aussage: „mal das eine oder andre Projekt“ unterstützt.

„Und äh daraus is dann ja noch mal ne Welle entstanden. (I: hm) Weil das viele Kreise mit tragen konnten, dann kommt es auf Bundesebene zum Projekt und wird auch da entsprechend gefördert. (I: hm)“

In dieser Textsequenz beschreibt Frau Köller die Entwicklung der Patenschaftsidee, die zuerst von mehreren lokalen Wirtschaftsvereinen umgesetzt wurde, schließlich als Projekt auf Bundesebene anerkannt wurde und zentrale Förderung erhielt. Hier bestätigt sich, dass es sich bei den Patenschaftsprojekten nicht um eine singuläre Idee handelte, sondern um eine Initiative, die von vielen Wirtschaftsvereinen durchgeführt wurde. Offenbar ist die Erklärung dafür, dass der Wirtschaftsverein in der Heimatstadt Frau Köllers keinen unmittelbaren Bezug zwischen dem Patenschaftsprojekt und den Problemen der Lehrlinge herstellte, genau in der zentralen Steuerung der Projekte von Bundesebene aus zu suchen. Diese Erklärung würde auch die Schwierigkeiten Frau Köllers erklären, die genauen Gründe dafür zu nennen, warum der Wirtschaftsverein, in dem sie tätig ist, dieses Projekt durchführte. Allerdings wird aus dieser Textstelle auch ersichtlich, dass die Patenschaftsprojekte „Unterstützung“ von Bundesebene

³⁶ Helbig/Buscha, 1991: 492

erhielten. Geht man davon aus, dass diese Unterstützung auch materieller Art war, wird ein Widerspruch zu der Aussage Frau Köllers deutlich, dass der Wirtschaftsverein die finanziellen Kosten dieses Projekts allein tragen musste.

„Ganz andre Projekte, wie jetzt zum Beispiel äh die Existenzgründung, Existenzsicherung, Unternehmensnachfolge (I: hm) oder die Business Angels, äh die ham ganz andren Stellenwert, (I: hm) weil das von ganz – die Probleme stehn akut (I: hm) ja. Und da wird das auch ganz anders ähm bearbeitet oder oder behandelt. (I: hm) Das steht alles da drinne, wie ich das einschätze.“

Hier vergleicht Frau Köller das Patenschaftsprojekt mit anderen Initiativen. Diese würden sich im Hinblick auf ihren Stellenwert unterscheiden. Dieser, so Frau Köller, entscheide mit über die Intensität, mit der verschiedene Initiativen „bearbeitet“ werden. Unklar bleibt jedoch, welchen Projekten ein höherer Stellenwert zugemessen wird: dem Patenschaftsprojekt oder den hier aufgezählten. Die geringe Präsenz des Patenschaftsprojekts im Bewusstsein Frau Köllers lässt allerdings die Schlussfolgerung zu, dass die Patenschaften eher geringere Bedeutung gegenüber anderen Themen hatten. Da Frau Köller den Stellenwert von Projekten nach der Dringlichkeit von Problemen bemisst, kann weiterhin geschlussfolgert werden, dass sie andere Themen als die Situation der Lehrlinge als relevante gesellschaftliche Probleme ansieht, die eigenes Engagement erfordern.

Die Rekonstruktion dieser Textsequenzen gibt Auskunft über die Wirkungskraft mehrerer Einflussvariablen auf bürgerschaftliches Engagement. So werden etwa im Hinblick auf die erste Bedingung, die im Modell (Kapitel sechs) als Bedingung der Aktivierung zivilgesellschaftlichen Engagements aufgeführt wird: die Wahrnehmung eines gesellschaftlich relevanten Problems, zwei unterschiedliche Sichtweisen deutlich. Offenbar stimmten die Vereinsspitze und die Mehrheit der Wirtschaftsvereine darin überein, dass die Situation auf dem Lehrstellen- und Arbeitsmarkt ehrenamtliche Initiativen notwendig macht. Auf diese Einschätzung verweisen die Aussagen Frau Köllers, dass dieses Thema bundesweit diskutiert wurde, von mehreren regionalen Vereinskreisen Patenschaften initiiert wurden und es auf Bundesebene Unterstützung für diese Projekte gab. Entgegengesetzt zu dieser Wahrnehmung schien das hier untersuchte Patenschaftsprojekt darunter zu leiden, dass ihm nicht ein so großer Stellenwert zuerkannt wurde wie etwa anderen Projekten. Das schwache Engagement lässt sich vor allem daran zeigen, dass kaum Schritte unternommen wurden, um die unbefriedigenden Ergebnisse der Patenschaften zu verbessern. Auf der Suche nach weiteren Textstellen, die diese Hypothese bestätigen oder falsifizieren können, wurde folgende Sequenz gefunden:

„I: Okay, dann hätt‘ ich noch ne letzte Frage. (K: hm) Das geht wieder zurück zu dieser Lehrstellensituation. (K: ja) Wie schätzen Sie persönlich ein, is die Lage auf dem Lehrstellenmarkt ein. Man hört manchmal – K: Ich finde sie gar nicht so verschärft. (I: hm)“

Hier wird ganz deutlich, dass Frau Köller in der Tat die Situation für Lehrlinge nicht problematisch bewertet. Durch die Formulierung ihrer Bewertung nimmt sie indirekt Bezug zu anders lautenden Meinungen, die die Lage auf dem Lehrstellenmarkt als „verschärft“ einschätzen. Somit ist die erste Bedingung für die Motivierung bürgerschaftlichen Engagements, die im Bedingungsmodell in Kapitel 6 gezeigt wurde, bei diesem Akteurstyp nicht wirksam. Die hier zum Ausdruck kommenden Motivationen, auf der Basis eines erfolgreichen Projekts das eigene Ansehen zu steigern und den Erwartungen im Wirtschaftsverein gerecht zu werden, führen aber *dennoch* zur Mitarbeit in einer bürgerschaftlichen Initiative.

Auch die Analyse von Textstellen über die Zusammenarbeit mit administrativen Stellen (die, wie im Kapitel drei die Auswertung zivilgesellschaftlicher Studien zeigt, die Entfaltung bürgerschaftlichen Engagements positiv beeinflussen kann), führt zu keiner eindeutigen Beurteilung. Zwar bestanden nach Auskunft Frau Köllers Kontakte zur Politik, aber im Hinblick auf das Patenschaftsprojekt wurden diese nicht genutzt, als etwa ein neuer Akteur für die finanzielle Absicherung gefunden werden musste. Die fehlenden Bemühungen, einen neuen Finanzier zu finden, obwohl der Wirtschaftsverein offenbar über vielfältige Kontakte verfügt, kann nur mit dem geringen Interesse an dem Projekt oder dessen Erfolgsquote erklärt werden. Im Gegensatz zu den gut funktionierenden Kooperationen mit anderen Wirtschaftsvereinen und der Politik zeichnete sich das Verhältnis zu den Akteuren des Patenschaftsprojekts in Thüringen durch fehlendes Vertrauen aus. Sowohl die Zusammenarbeit mit den Betreuern der Jugendlichen als auch die Beziehungen zu den ausländischen Partnerorganisationen waren durch Misstrauen und Enttäuschung geprägt. Nicht zuletzt diese gestörten Vertrauensverhältnisse trugen zu dem Misserfolg des Patenschaftsprojekts in Thüringen bei.

Eine weitere Variable, die die Entfaltung zivilgesellschaftlichen Engagements beeinflusst, ist die Wahrnehmung eines Bedarfs an zusätzlichen ehrenamtlichen Initiativen. Die bisherigen Analysen sprechen dafür, dass dieser Bedarf gesehen wurde, da der Wirtschaftsverein vor dem Start eines neuen Projektes sorgsam prüft, ob die Bedingungen für eine erfolgreiche Durchführung gegeben sind. Da dieser Erfolg auch davon abhängt, dass ein Problem nicht bereits wirksam von anderen Akteuren bearbeitet wird, kann vermutet werden, dass die Dringlichkeit von zusätzlichem Engagement festgestellt wurde.

Somit kann im Hinblick auf diese Einflussvariablen zivilgesellschaftlichen Engagements festgehalten werden, dass das Lehrstellen- und Arbeitsplatzdefizit von dem Wirtschaftsverein zwar als schwerwiegendes Problem wahrgenommen wurde aber nicht von Frau Köller selbst (1). Eventuell wurde diese Bewertung durch die Erfahrungen der Paten verstärkt, dass die meisten Jugendlichen keine relevanten Probleme hatten und weiterhin sogar über Stellenangebote verfügten. Im Hinblick auf die Bedeutung der Zusammenarbeit mit anderen Akteuren und auf die Unterstützung durch administrative Stellen wurde deutlich, dass die Zusammenarbeit mit den Akteuren, die als Partner der Patenschaften auftraten, durch fehlendes Vertrauen bzw. Enttäuschung geprägt war. Über die Patenschaften hinaus gut funktionierende Kontakte, wie etwa zur Politik wurden dagegen nicht für die erfolgreiche Durchführung des Projekts genutzt. Die zweite Bedingung: die Wahrnehmung eines Bedarfs an eigenen ehrenamtlichen Initiativen (2) ist auf Seiten des Wirtschaftsvereins ebenfalls erfüllt, auch wenn diese Sichtweise von Frau Köller erneut nicht geteilt wird.

Im Folgenden werde ich rekonstruierte Textsequenzen vorstellen, die Auskunft über die dritte Einflussvariable auf zivilgesellschaftliches Engagement geben: die Zurechnung sozialer Verantwortung für die Verbesserung der Situation ausbildungplatzsuchender Jugendlicher auf das eigene Handeln.

12.4.2 Die Fallstruktur Frau Köllers

Um zu untersuchen, welcher Einfluss den Einstellungen und Handlungsmustern für das Engagement Frau Köllers im Wirtschaftsverein zukommt, wird im Folgenden die individuelle Handlungsstruktur rekonstruiert. Dafür wurden biographische Textpassagen ausgewählt.

„I: Hm. Gab’s gewisse Werte in Ihrer Erziehung, (K: ja) die Sie mitgenommen ham, auch gerne weitergeben möchten? (K: ja) An Ihre Tochter?“

Hier wird nach Werten gefragt, die Frau Köller während ihrer Erziehung vermittelt wurden und die sie als so wichtig erachtet, dass sie diese auch an ihre eigenen Kinder weitergeben würde. Diese Ja-/Nein-Frage lässt eine Bejahung oder Verneinung zu. Bejaht Frau Köller diese Frage, ist zu erwarten, dass sie diese Werte nennt und deren Bedeutung für sich erklärt. Im anderen Fall müsste Frau Köller begründen, warum sie die von ihren Eltern vermittelten Werte ablehnt und auf welche anderen sie sich stattdessen stützt.

„K: Sagen mer mal so, äh ich würd's heute so betrachten, dass ich eigentlich, wie sagt man heute, aus einem gutbürgerlichen Elternhaus stamme. (I: hm)“

Der eigentlichen Beantwortung der Frage setzt Frau Köller die Einleitung: „Sag mer mal so“ voraus. Diese Redewendung bringt die Umschreibung einer Meinung oder Einschätzung zum Ausdruck, der so die Eindeutigkeit genommen wird. Der sich anschließende Teilsatz „ich würd's heute so betrachten“ drückt die veränderte Bewertung eines Sachverhaltes in Folge eines zeitlichen Abstands aus. Demnach beurteilt sie die Werte, die ihr im Elternhaus vermittelt wurden, vom heutigen Standpunkt aus einer neuen Perspektive. Diese folgende Benennung wird weiterhin durch die Partikel „eigentlich“ relativiert. Dadurch werden andere Interpretationen, die ein bestimmter Sachverhalt zulässt, zurückgedrängt. Die Weiterführung dieser Einschätzung durch die Wortgruppe „wie sagt man heute“ bringt die Schwierigkeit zum Ausdruck, die damals vermittelten Werte durch derzeitig gebräuchliche sprachliche Formulierungen zu benennen. Diese Unsicherheit deutet darauf, dass die Bezeichnungen dieser Werte im Sprachgebrauch der heutigen Gesellschaft nicht bekannt sind. Deshalb fühlt sich Frau Köller offenbar gezwungen, nach adäquaten Begriffen zu suchen, um die Inhalte durch Umschreibungen ausdrücken zu können. Sie wählt schließlich den Begriff „gutbürgerliches Elternhaus“, um die Werte in ihrer Familie zu beschreiben. In der Tat existierte der Ausdruck „gutbürgerliches Elternhaus“ nicht im offiziellen ostdeutschen Sprachgebrauch, um Familienmilieus in der DDR zu bezeichnen. Die DDR verstand sich vielmehr als „Arbeiter- und Bauernstaat“, der im marxistischen Sinne als gesellschaftliches Zukunftsmodell galt. Dagegen wurde der Begriff „bürgerlich“ zur Bezeichnung der kapitalistischen Gesellschaft verwendet, die – so die offizielle Bewertung – ihre antagonistische Aufspaltung in die Bourgeoisie und das Proletariat erst noch durch Klassenkämpfe überwinden musste.³⁷ Der Ausdruck „gutbürgerliches Elternhaus“ diente also der Beschreibung von Familienmilieus in kapitalistischen Gesellschaftsordnungen. Die Gleichsetzung von familiären Gesellschaftsmilieus in der DDR und der BRD setzt die Annahme Frau Köllers voraus, dass diese Gemeinsamkeiten aufweisen. Die Analyse des Begriffes „gutbürgerlich“ unter der Frage nach inhaltlichen Merkmalen führt allerdings nicht zu verwertbaren Ergebnissen: Weder gibt die semantische Analyse des Begriffes Aufschluss über inhaltliche Merkmale („bürgerlich“ wird in inhaltlich stark divergierenden Verbindungen gebraucht, so gibt es etwa das „aufstrebende“, das „gut situierte“, das „liberale Bürgertum“³⁸) noch führt der Vergleich mit existierenden lebensweltlichen Sozial-

³⁷ Vgl. Lehrbücher für das marxistisch-leninistische Grundlagenstudium, wie etwa: Steußloff u. a., 1988, die sich auf Karl Marx/Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei, beziehen.

³⁸ Vgl. Duden, 1993: 612/1425.

milieus in Deutschland ³⁹ zu einer Merkmalsbestimmung dieses Begriffes. Vermutlich verbindet Frau Köller mit dem Begriff „gutbürgerlich“ ein elitäres Sozialmilieu. Untersuchungen über die Beschaffenheit der Eliten in der DDR zeigen, dass neben einer „Macht“- oder „Staatselite“ zum einen eine wirtschaftliche und zum anderen eine akademische Elite bestand.⁴⁰ Während sich die wirtschaftliche Elite Distanz zur Ideologie der DDR leisten konnte, zeichnete sich die akademische Elite durch Loyalität zur Ideologie und Politik der DDR aus.⁴¹ Aufgrund der Herkunft Frau Köllers aus einer Lehrerfamilie (Mutter) kann vermutet werden, dass sie sich – rückblickend – der akademischen Elite zugehörig fühlt. Entsprechend der Selbstzuordnung zu diesem Gesellschaftsmilieu könnte die Erziehung Frau Köllers stark an ideologischen Werten der DDR orientiert gewesen sein. Auch die Daten der beruflichen Entwicklung Frau Köllers, die durch Stationen wie dem Aufenthalt an DDR-Eliteschulen und im Ausland geprägt waren, legen den Schluss der ideologischen Loyalität zur DDR nahe. Diese würde im Hinblick auf die Akzeptanz der bundesrepublikanischen Gesellschaftsstruktur bedeuten, dass Frau Köller die in der DDR erworbenen Werte und Einstellungen nach deren Zusammenbruch auf ihre Gültigkeit und ihre Geltung überprüfen musste.

Im Folgenden wird zu untersuchen sein, ob es sich tatsächlich um die hier vermuteten ideologisch geprägten Einstellungen und Handlungsweisen handelt. Neben der Lesart einer starken Fixierung auf ideologische Werte wäre es auch vorstellbar, dass es sich bei den von Frau Köller genannten Werten eines „gutbürgerlichen Elternhauses“ um ideologieneutrale, universale Werte handelt.

„Und äh es gibt bestimmte Werte, dir mir anzogen sind, die ich auch gerne also weitergebe.“

Die von Frau Köller gewählte Wortgruppe „es gibt“, die im Präsens formuliert ist, lässt vermuten, dass diese Werte immer noch Geltung für Frau Köller haben, sie also nicht durch die Wende in der DDR modifiziert wurden. Frau Köller führt aus, dass diese Werte „anerzogen sind“. Auch diese Formulierung steht im Präsens, so dass ihre anhaltende Geltung über gesellschaftliche und biographische Umbrüche hinweg vermutet werden kann. Das Verb „anerziehen“ beschreibt Verhaltensweisen, die während der Sozialisation erworben wurden und nur schwer abgelegt werden können. Somit kann davon ausgegangen werden, dass sich die hier angesprochenen Werte, die Frau Köller während ihrer Kindheit vermittelt bekam, in konkreten Handlungsweisen und Einstellungen niederschlugen, die Frau Köllers Lebenspraxis auch

³⁹ Das Sinus-Institut ermittelte neun Sozialmilieus in West- und Ostdeutschland, allerdings kein „gutbürgerliches“. Vgl. Vester, 1995: 15 ff.

⁴⁰ Vgl. Hornborstel, 1999; Vester, 1995: 7 ff.

⁴¹ Vgl. Hornborstel, 1999: 196 f.

heute noch leiten. Es handelt sich also vermutlich um universale Werte, die unabhängig von verschiedenen Gesellschaftssystemen handlungsleitend sind. Die Aussage; „die ich auch gerne also weitergebe“ weist auf eine reflektierte Auseinandersetzung mit diesen Werten und deren positive Bilanzierung.

„(I: hm) Ich sage auch mal, daran is auch meine Ehe zum Teil gescheitert, (I: hm) weil wir kommen aus bisschen verschiedenen Kreisen, äh wo ich auch heute merke, dass das also gar nich solche großen Unterschiede zwischen Ost und West warn.“

Durch den Teilsatz: „Ich sage auch mal“ bringt Frau Köller zum Ausdruck, dass sie im Folgenden eine persönliche Vermutung über einen Sachverhalt äußern wird. Demnach sei „daran“, also an den Folgen ihrer Erziehung und der milieuspezifischen Einbettung ihres Elternhauses, ihre Ehe gescheitert. Diese Einschätzung legt die Vermutung nahe, dass Frau Köller die ihr vermittelten Werte so stark internalisiert hatte, dass es ihr nicht möglich war, diese Werte in Einklang mit denen ihres Partners zu bringen. Offen ist an dieser Stelle noch, ob das Scheitern der Ehe in der Existenz unterschiedlicher Werte lag. Wäre das der Fall, könnte geschlussfolgert werden, dass Frau Köller ein sehr moralischer Mensch ist, dem die Orientierung an Werten äußerst wichtig ist und dass sie deren Geltung auch für die Lebenspraxis ihres Partners einfordert. Eine andere Ursache für das Scheitern könnte auch die Herkunft aus Elternhäusern unterschiedlicher Milieus sein, durch deren Prägung Konflikte im Zusammenleben entstanden. Die weitere Textsequenz: „aus verschiedenen Kreisen“ zeigt die Geltung der zweiten Lesart, also dass Frau Köller den Grund für das Scheitern der Ehe in der Herkunft aus unterschiedlichen Milieus sieht. Ausgehend von der Verschiedenartigkeit familiärer Milieus stellt Frau Köller im Weiteren aus heutiger Sicht fest: „dass das also gar nich solche großen Unterschiede zwischen Ost und West warn.“ Durch die Minimalisierung von Unterschieden zwischen den Milieus in Ost- und Westdeutschland stellt sich Frau Köller auf eine Stufe mit westdeutschen Personen aus den oben schon erwähnten „gutbürgerlichen Elternhäusern“, also aus elitären Milieus. In der sozialwissenschaftlichen Literatur ist dokumentiert, dass derartige Gleichsetzungsstrategien oft von Personen mit dem Ziel eines Statusgewinns verwendet werden, die sich selbst in einer unterlegenen Position verorten.⁴² Es kann deshalb geschlussfolgert werden, dass sich Frau Köller nach der Wende auf einer milieuspezifisch niedrigen Position sah und durch den vorgenommenen Vergleich diese Erfahrung reinterpretiert.

„Also ich bin im Prinzip, ich sag mal, Opfer is ‘s falsche Wort, aber ich bin eigentlich dieser dieser Wendeknick.“

⁴² Haeger, 1998

Die Partikel „also“ wird hier verwendet, um eine Erläuterung einzuleiten. In dieser nimmt Frau Köller eine Selbsteinschätzung vor, die sie durch die Wortgruppe: „ich bin im Prinzip“ einleitet. Durch die Formulierung „im Prinzip“ wird ein hauptsächliches Merkmal aus einer Vielzahl an weiteren, divergierenden Merkmalen betont. (Vgl. etwa folgenden Kontext: *Im Prinzip war es schönes Wetter, auch wenn es ab und zu mal regnete.*) Deshalb kann erwartet werden, dass Frau Köller im Folgenden ein sie charakterisierendes Merkmal nennt. Die erneute Einleitung der Aussage durch die Formulierung „ich sag mal“ lässt eine weitere persönliche Einschätzung erwarten. Demnach sieht sich Frau Köller selbst als ein „Opfer“, auch wenn diese starke Wertung durch die sich anschließende Bemerkung „is ‘s falsche Wort“ abgeschwächt wird. Dass sie dennoch an der Selbstwahrnehmung als „Opfer“ festhält, wird durch die Konjunktion „aber“ deutlich, durch die eine vorhergehende Aussage kontrastiert wird. Im hier verwendeten Kontext wird so die vorangegangene Korrektur des „Opfer“-Begriffs („is ‘s falsche Wort“) wieder aufgehoben. Diese Selbsteinschätzung wird verbessert durch den Begriff: „Wendeknick“. Dabei handelt es sich um eine Wortneuschöpfung. Diese beschreibt eine biographische Entwicklung, die Frau Köller auf die Wende in der DDR zurückführt. Auffällig erscheint hier, dass Frau Köller nicht nur einzelne Auswirkungen der Wende auf ihr Leben beschreibt, sondern sich offenbar als personalisierten „Wendeknick“ erfährt („Ich bin“). Das Substantiv „Knick“ steht für einen abrupten Bruch, durch den etwa Stoffe umgeschlagen werden oder aber etwas weg bricht. Auf biographische Entwicklungen bezogen, kann dieser Begriff dahingehend interpretiert werden, dass sich Frau Köllers Lebensweg in Folge der Wende entscheidend veränderte. Aufgrund der vorab getroffenen Selbstbezeichnung als „Opfer“ kann weiterhin vermutet werden, dass die gesellschaftlichen Veränderungen in der ehemaligen DDR im Leben von Frau Köller eine biographische Abwärtskurve auslösten. Die hier thematisierte Veränderung steht dabei im Kontrast zu der zuvor zum Ausdruck gebrachten Kontinuität der Werte, die Frau Köller während ihrer Sozialisation in der DDR erwarb und die auch heute noch ihre Lebenspraxis dominieren. Eventuell stellten diese Werte Ressourcen dar, auf die Frau Köller für die Bewältigung des biographischen „Knicks“ in Folge der Wende in der DDR zurückgreifen konnte.

„Ich mein, ich war damals Ende zwanzig und (I: hm) hatte grad so beruflich Fuß gefasst und durfte dann neu anfangen. (I: hm)“

Durch die Einleitung „Ich meine“ im Sinne von „damit meine ich“ wird eine Erklärung der oben getroffenen Selbstcharakterisierung als „Wendeknick“ angekündigt. Frau Köller verweist dabei zunächst auf ihr Alter, demnach war sie zum Zeitpunkt der Wende Ende zwanzig. Normalbiographien zeichnen sich während dieses Lebensabschnitts durch den abgeschlosse-

nen Prozess der Berufswahl sowie des Erlangens erster Berufserfahrung aus. Für Lebenswege von Frauen in der DDR war es darüber hinaus typisch, dass sie in diesem Lebensalter bereits eine eigene Familie gegründet hatten.⁴³ Die Wende in der DDR bedeutete für diese Generation neben der notwendigen Neuorientierung weiterhin eine begrenzte biographische Öffnungssituation aufgrund ihrer familiären Verantwortung. Da diese Kohorte zum Zeitpunkt der „Wende“ noch nicht über gefestigte Routinen verfügte, war eine Neuorientierung zwar schwieriger als bei jüngeren Personen, die sich noch im Prozess der Berufswahlfindung befanden und Anforderungen der neuen Berufs- und Arbeitsmarktstruktur berücksichtigen konnten, aber auch einfacher als bei älteren Menschen, die ihre gesamte Sozialisation bereits abgeschlossen und dabei erworbene Handlungsmuster im Beruf und Privatleben reproduziert und verfestigt hatten.

Die bisherigen Rekonstruktionen zusammenfassend, ergibt sich das Bild, dass sich der Lebensweg Frau Köllers bis zum Zusammenbruch der DDR durch Zielstrebigkeit und fehlende Brüche auszeichnete. Weiterhin lassen die Herkunft aus einer Akademikerfamilie und die beruflichen Stationen den Schluss einer großen Affinität zur Ideologie der DDR zu. Offenbar beendete die Wende in der DDR diese Kontinuität und die Integration in elitäre Milieus. Deshalb kann vermutet werden, dass die Anpassungsleistungen infolge der gesellschaftlichen Transformationen für Frau Köller sehr beträchtlich waren.

Die Fortführung: „hatte grad so beruflich Fuß gefasst und durfte dann neu anfangen“ zeigt, dass die Wende für Frau Köller vor allem in beruflicher Hinsicht einen Neuanfang notwendig machte. Demnach befand sie sich gerade in den Startlöchern einer Karriere, die durch die Wende unterbrochen wurde und infolge derer sie zu einem kompletten beruflichen Neuanfang gezwungen war. Die Verwendung des Modalverbs „dürfen“ zeigt eine Ironisierung dieser Situation, da sie sicherlich niemanden darum gebeten hatte, „neu anfangen“ zu dürfen.

„Also sagen mer mal die die aus den Jahrgängen, ich sag mal, 55 bis 65, die ham also da echt en bissel Probleme. (I: hm)“

In dieser Textsequenz nimmt Frau Köller erneut einen Vergleich vor, diesmal zwischen ihrer Generation und Personen der Generation, die zum Zeitpunkt der Wende zwischen 55 und 65 Jahre waren. Diese hätten es schwerer („bissel Probleme“) als sie gehabt, sich auf die neue Gesellschaft einzustellen. Durch die Wahl einer Kontrastgruppe als Hintergrund, vor der ihre

⁴³ So lag das Durchschnittsalter der Frauen, die ihr erstes Kind bekamen, in der DDR bei 23 Jahren. Vgl. z.B. Freitag u.a., 1989: 15; Trappe/Hoffmann, 1990: 44; Winkler, 1990: 24.

eigenen Schwierigkeiten geringer erscheinen, verschafft sich Frau Köller erneut eine Aufwertung der eigenen Situation.

„Ja. Ähm aber sagen mer mal so, ich merk das halt heute auch. Ja, also dass da gar keine großen Unterschiede sind und also man steht inzwischen drüber ja.“

Diese Einleitung beginnt nach kurzen Lückenfüllern („Ja. Ähm“) mit der Konjunktion „aber“. Der dadurch zum Ausdruck gebrachte Gegensatz könnte sich entweder auf bereits genannte Aspekte beziehen, also auf den notwendigen beruflichen Neuanfang, der für die ältere ostdeutsche Generation mit erheblich größeren Schwierigkeiten verbunden war als bei Personen des Jahrgangs Frau Köllers oder aber eine Behauptung entgegen andersartigen Erwartungen ausdrücken.⁴⁴ Durch den Teilsatz: „Ich merk das halt heute auch“ verweist sie auf Erfahrungen zum Zeitpunkt des Interviews, die diesen Widerspruch, und zwar die Abwesenheit „großer Unterschiede“, begründen. Da Unterschiede immer im Hinblick auf bestimmte Sachverhalte existieren, könnten diese Unterschiede entweder zwischen ihrer und der älteren Generation bestehen oder zwischen ihr oder einer hier noch nicht thematisierten Gruppe. Neben den genannten fehlenden Unterschieden führt Frau Köller weiterhin an, dass man „inzwischen drüber“ steht, also dass sie einstige Probleme oder Schwächen, die wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Wende zu suchen sind, überwunden hat. Bei dieser Gleichstellung mit einer anderen Gruppe, die hier nicht eindeutig benannt wird, handelt es sich vermutlich um die Gruppe der Westdeutschen. Diese Hypothese wird im Folgenden zu prüfen sein.

„Äh (zögert kurz) es gibt bestimmte Rituale, die werden eingehalten. Ich will's auch mal als Rituale bezeichnen. Und ähm ooch bestimmte feststehende Regeln, die ich, sagen mer mal, nich zwanghaft sind, sondern aber die einfach äh eingehalten werden, weils zum guten Ton gehört. (I: hm) Äh wobei also ich von zu Hause nie erzogen bin, dass ich etwas machen muss, was ich nich machen wollte. (I: hm) Also man hat mir da freie Hand gelassen. Ich hab auch en sehr guten Kontakt heute zu meinen Eltern, (I: hm) muss ich dazu sagen. Und äh ich kann auch jeder Zeit anrufen, äh wenn ich Fragen habe oder wenn ich Problem habe, sind sie auch weiterhin für mich da. Umgedreht genauso. 's erwarten sie auch von mir. Wenn sie en Problem, dass ich dann zur Verfügung stehe. (I: hm) Ja, also da da gibt's auch gar nichts.“

Das Zögern Frau Köllers deutet auf eine neue thematische Erzähleinheit hin. Sie spricht im Folgenden von „Ritualen“ und „feststehenden Regeln“ und stellt damit einen Bezug zur Interviewfrage her, in der nach Werten gefragt wurde. Leider werden diese auch hier nicht inhaltlich konkretisiert, es kommt lediglich zum Ausdruck, dass es sich dabei um Verhaltensweisen handelt, die „zum guten Ton“ gehören. Das Substantiv „Ton“ beinhaltet ein akustisches Signal, das für die Kommunikation verwendet werden kann. Töne sind Transportmittel

für Sprache, enthalten aber höchstens nonverbale Informationen. In zwischenmenschlichen Beziehungen entscheidet der Ton mit über die Qualität von Kommunikation. Redewendungen wie etwa: „Der Ton macht die Musik“ oder die von Frau Köller verwendete Metapher „des guten Tons“ beziehen sich auf die Qualität von Umgangsformen. Die Kenntnis und die Beherrschung der Regeln, sich in verschiedenen sozialen Situationen erwartungsgemäß und konform zu verhalten, entscheiden mit darüber, inwieweit man den „guten Ton“ trifft. Verhaltensformen und Rituale lassen gleichzeitig Rückschlüsse auf das soziale Milieu des Handelnden zu.⁴⁵ Frau Köller betont weiterhin, dass diese Rituale zwar nicht „zwanghaft“ seien, aber dennoch „einfach eingehalten“ würden. Sie fährt fort, dass sie von ihren Eltern nie zu etwas gezwungen worden wäre und die Vermittlung dieser Verhaltensweisen nicht zu einer gestörten Kind-Elternbeziehung geführt hätten. Damit nimmt sie implizit Bezug zu dem Konfliktpotential, das in dem Zwang liegen kann, die individuelle Identität sozialen Regeln unterzuordnen. Die Aussagen Frau Köllers lassen jedoch den Schluss zu, dass es ihr gelang, diese beiden identitätsstiftenden Anforderungen⁴⁶ in Einklang miteinander zu bringen. Die Rekonstruktionsergebnisse dieser Textstelle zusammenfassend, zeigt sich, dass Frau Köller unter „Werten“ vor allem einen Verhaltenskodex gutbürgerlicher Prägung versteht. Dabei handelt es sich allerdings um inhaltsleere Vorstellungen des Auftretens in öffentlichen Räumen, die kaum Fragen nach der Gestaltung des Lebens beantworten können. Deshalb bleibt offen, inwieweit diese als Ressource für die Bewältigung von Sinnkrisen dienen können, als die Frau Köller die Wende in der DDR erlebte.

Da, wie zuvor sichtbar wurde, die gesellschaftlichen Umbrüche in der DDR einen Wendepunkt im Leben Frau Köllers darstellten, soll an einer weiteren Textsequenz die genaue Bedeutung dieses Ereignisses untersucht werden.

„I: Sie ham die Wende eben schon angesprochen. (K: hm) Wie ham Sie die und auch die Wiedervereinigung Deutschlands erlebt? (G. lacht kurz) Welche Bedeutung hat das für Sie?“

Bezug nehmend auf das zuvor von Frau Köller angesprochene Thema der Wende erfragt der Interviewer hier, wie diese erlebt wurde und welche Bedeutung sie für Frau Köller hat. Auf-

⁴⁴ Vgl. Helbig/Buscha, 1991: 453 f.

⁴⁵ Vgl. Bourdieu, 1982.

⁴⁶ Ich beziehe mich hier auf G.H. Mead. Er benennt die beiden identitätsstiftenden Momente als „I“ und „me“ wobei „I“ für die individuelle Subjektivität einer Person steht und „me“ für institutionalisierte Meinungen und Erwartungen anderer. Vgl. etwa folgendes Zitat: „The ‘I’ is the response of the organism to the attitudes of the others; the ‘me’ is the organized set of attitudes of others which on he himself assumes. The attitude of the others constitute the organized ‘me’ and then one reacts toward that as an ‘I’.“ Mead, 1972: 175

fällig ist, dass Frau Köller auf die Frage, wie sie die Wende erlebte, lachend reagiert. Offenbar birgt diese Frage oder aber die tatsächliche Situation, in der sich Frau Köller zum Zeitpunkt der Wende befand, Komik in sich.

„K: Is ja lustig. Ähm wie gesagt, ich war in der Zeit, äh wie heißt das heute, Erziehungsjahr, Babyjahr klingt natürlich viel schöner, aber – Also ich war raus aus'm Berufsleben. Ich war zu Hause. Meine Tochter is im März 89 geboren. (I: hm)“

Die Bemerkung „is ja lustig“ deutet an, dass sich das Lachen Frau Köllers in der Tat auf die Frage des Interviewers bezieht, allerdings bleibt offen, warum Frau Köller diese lustig findet. Durch die Einleitung „wie gesagt“ stellt Frau Köller einen Bezug zu früheren Erzählungen her, also zu der Aussage, dass sie gerade „beruflich Fuß“ gefasst hatte, als die Wende sie zu einer Neuorientierung zwang. Die sich anschließende Sequenz knüpft jedoch nicht an diesem Erzählthema an, sondern führt ein neues ein: Frau Köller war zum Zeitpunkt der Wende aufgrund des Erziehungsjahrs „raus aus'm Berufsleben“. Diese beiden Aussagen stellen keinen Widerspruch dar, wenn man davon ausgeht, dass die Kinderbetreuung nur für einen begrenzten Zeitraum geplant war und die Karriereplanung dadurch nicht ab- sondern nur unterbrochen wurde.

„Äh ich bin zu DDR-Zeiten stark bei Jugendtourist engagiert gewesen, deshalb auch der Job heute hier. (I: hm)“

Auch diese Textsequenz erhält eine neue Information, denn über die Mitarbeit bei „Jugendtourist“ wurde bisher noch nichts berichtet. „Jugendtourist“ war das Reisebüro der Jugendorganisation „Freie Deutsche Jugend“ (FDJ). Es war neben dem staatlichen Reisebüro für die Organisation von Auslandsreisen zuständig.⁴⁷ Offenbar ist der Bezug zu diesen neuen, zusätzlichen Informationen wichtig, um die Frage des Interviewers beantworten zu können. Im weiteren Teilsatz: „deshalb auch der Job heute hier“, stellt Frau Köller eine Verbindung von dieser damaligen zu ihrer derzeitigen Tätigkeit her. Somit ergibt sich das Bild, dass Frau Köller bei der notwendig gewordenen beruflichen Neuorientierung nach der Wende auf vorhandene Kontakte aus der DDR-Zeit zurückgriff oder aber auf Interessen aufbaute, die sie bereits zu dieser Zeit entwickelt hatte.

„Ähm bin im Oktober 89, das war an dem Montag, wo das in Leipzig auf der Kippe stand, (I: hm)“

Hier benennt Frau Köller ein Datum, an dem „das in Leipzig auf der Kippe stand“. Es kann vermutet werden, dass es sich bei diesem Tag um Montag, den 12. Oktober 1989 handelt.⁴⁸

⁴⁷ Vgl. Hinrichs, 2001: 239.

⁴⁸ An diesem Tag wurde in Leipzig erneute eine Massendemonstration erwartet, die, wie schon seit einigen Wochen zuvor, im Anschluss an Friedensgebete in Leipziger Kirchen stattfanden. Zu diesem Zeitpunkt war be-

Die Wortgruppe „auf der Kippe stehen“ verdeutlicht den nicht vorhersehbaren Ausgang eines Entwicklungsprozesses, der im negativen Fall das Ende eines Sachverhaltes zum Ergebnis haben kann. Frau Köller lässt an dieser Stelle im Unklaren, was genau „auf der Kippe stand“. Das Definitpronomen „das“ wird hier als Platzhalter für eine unbestimmte Sache verwendet. Dabei könnte es sich um die Situation in Leipzig handeln oder aber um die gesamten, zu diesem Zeitpunkt stattfindenden Demokratisierungsprozesse in der DDR. Die von Frau Köller verwendeten sprachlichen Mittel zeigen, dass sie diesem Tag eine entscheidende Bedeutung für die weitere gesellschaftspolitische Entwicklung zumaß.

„bin ich früh mit ner Jugenddelegation nach Erlangen gefahren als ganz normales Mitglied dieser Delegation, also Partnerstadt Erlangen, [...]“⁴⁹ gab's also Jugendaustausch und hab diesen ganzen Montag in Erlangen miterlebt.“

An diesem Tag war Frau Köller als Mitglieder einer Jugenddelegation nach Erlangen unterwegs. Diese Reise in die BRD – ins so genannte „nichtsozialistische“ Ausland – erscheint einerseits angesichts der Reiserestriktionen der DDR-Behörden ungewöhnlich. Diese ermöglichten nur wenigen, meist nur älteren DDR-Bürgern, unter Vorgabe genauer Bedingungen einen Aufenthalt in der BRD. Die Möglichkeit, als junger DDR-Bürger die BRD zu besuchen, war nahezu unmöglich.⁵⁰ Von diesem Privileg konnten nur Personen Gebrauch machen, die sich durch großes ideologisches Engagement für die Ziele der DDR auszeichneten. Da Frau Köller den genauen staatssicherheitlichen Überprüfungen offenbar standgehalten hatte, kann auf eine (zumindest nach außen hin demonstrierte) Verbundenheit mit der DDR geschlossen werden. Dazu dürften sicher auch ihre berufliche Karriere, vor allem die Aufenthalte an der Arbeiter- und Bauernfakultät in Halle und in der ehemaligen Sowjetunion sowie ihre familiäre Bindung durch Ehe und Kleinkind beigetragen haben. Diese strenge Selektion von Reisegenehmigungen wurde jedoch durch die Entwicklungen an der Grenze zwischen Ungarn und Österreich unterlaufen. Infolge des Zaun-Abbaus zwischen Ungarn und Österreich seit dem 2. Mai 1989 und den Besetzungen bundesdeutscher Botschaften in Budapest, Prag und der Ständigen Vertretung in Ostberlin gelang bis August 1989 ca. 80 000 Menschen die Flucht in die Bundesrepublik.⁵¹ Dadurch wurden die Reiserestriktionen durch die DDR-

kennt, dass es am vorangegangenen Wochenende, also dem 6. und 7. Oktober, massive Übergriffe von Mitarbeitern der Schutz- und Sicherheitsorgane der DDR auf Demonstranten gegeben hatte, die sich an Gegendemonstrationen zu den stattfindenden „DDR-Jubelfeiern“ zum 40. Jahrestag beteiligt hatten. Weiterhin kursierten Gerüchte, denen zufolge ein Schießbefehl erlassen wurde, die Ärzte im Bereitschaftsdienst gerufen und Blutkonserven angelegt worden waren. Viele befürchteten eine Wiederholung der Vorgänge auf dem Platz des „Himmlischen Friedens“. Vgl. folgende Dokumentationen über den gesellschaftlichen Wandlungsprozess der DDR: Goetheinstitut u. a., 1991; Gransow/Jarusch, 1991.

⁴⁹ Um die Anonymität der Person zu sichern, wurde die genaue Ortsbezeichnung ausgelassen.

⁵⁰ Vgl. Hinrichs, 2001.

⁵¹ Vgl. etwa Goetheinstitut, 1991.

Behörden in gewisser Weise überflüssig, wodurch sich eventuell auch die Chancen auf offiziell genehmigte Reisen ins Ausland verbesserten.

Frau Köller beschreibt sich selbst als „ganz normales Mitglied“ dieser Delegation. Hier stellt sich die Frage, in welcher Hinsicht sie Normalität beansprucht. Von normalen Mitgliedern einer Jugenddelegation kann erwartet werden, dass sie nur aus dem Interesse an anderen Ländern an der Reise teilnehmen oder um andere Jugendliche kennen zu lernen. Von besonderer Bedeutung dürfte bei diesem Treffen die Tatsache gewesen sein, dass es sich um Angehörige unterschiedlicher, konkurrierender Gesellschaftssysteme handelte. Die besondere Hervorhebung kann deshalb dahingehend interpretiert werden, dass es auch „unnormale“ Mitreisende in dieser Delegation gab. Diese hegten eventuell andere Interessen als den Kontakt mit Personen aus der Partnerstadt, wie etwa die Instrumentalisierung der Reise für eigene Übersiedlungspläne, die Überwachung der Mitreisenden und der Geschehnisse etc. Nach eigener Aussage war Frau Köller also nur an der Reise und dem Kontakt mit den Jugendlichen aus Erlangen interessiert. Diese ursprünglichen Pläne wurden allerdings von den Ereignissen in Leipzig überschattet. Die Aussage „und hab diesen ganzen Montag in Erlangen miterlebt“ zeigt, dass Frau Köller trotz der neuen Reiseeindrücke großes Interesse an den Ereignissen in Leipzig hatte. Denn das in dieser Formulierung verwendete Verb „miterleben“ zeichnet sich durch eine enge Verbundenheit mit den Ereignissen an diesem Tag aus. Andere Verben, wie etwa „sehen“, „hören von“ oder „verfolgen“ würden dagegen eine viel größere persönliche Distanz zu Geschehnissen ausdrücken. Deutlich wird hier auch, dass Frau Köller „die Wende“ in der DDR auf diesen Tag, also den 12. Oktober 1989 legt.

„Das heißt, ich hab’s aus’m Westfernsehen gesehn, schlicht und ergreifend.“

Frau Köller fasst diese Ausführungen über den Ort und die Umstände, wie sie die Wende erlebte, mit den Worten „das heißt“ zusammen. Demzufolge erlebte sie die Ereignisse aus der Berichterstattung bundesdeutscher Medien.

„Äh ich muss sagen, das war für mich so so’n so’n Knickpunkt oder Knackpunkt.“

Das hier im Zusammenhang mit „sagen“ verwendete Modalverb „müssen“ signalisiert einen Zwang oder eine Notwendigkeit. Es gab also zum Zeitpunkt des Interviews Zwänge, die Frau Köller zu der folgenden Einschätzung bewegten. In dieser bewertet sie die Ereignisse am 12. Oktober 1989 als „Knickpunkt oder Knackpunkt“. Der Bildung von Begriffen mit dem Substantiv „Knick“ bediente sich Frau Köller bereits zuvor bei der Wortneuschöpfung „Wendeknick“. Hier verwendet sie erneut den Begriff „Knick“, um ihre persönliche Entwicklung zu beschreiben. Im Gegensatz zu der oben verwendeten Neuschöpfung eines Begriffes, korrigiert

Frau Köller den hier gewählten, im Sprachgebrauch nicht registrierten Begriff⁵² des „Knickpunkts“ zu dem gebräuchlichen Ausdruck des „Knackpunkts“. Beide Begriffe stimmen in ihrer Bedeutung eines entscheidenden problematischen Punkts überein, wobei „Knickpunkt“ darüber hinaus noch eine Entwicklungsrichtung, nämlich nach unten, angibt. Während sich Frau Köller zuvor selbst als „Wendeknick“ beschrieben hat, nennt sie hier einen genauen Zeitpunkt, den sie als „Knickpunkt“ bewertet. Diese Verknüpfung eines Zeitpunkts mit dem Begriff „Knick“ lässt die Schlussfolgerung zu, dass der Richtungswechsel ihrer Entwicklung (also der „Wendeknick“) hier seinen zeitlichen Ursprung hatte. Neben dieser Lesart, dass Frau Köller vor allem die Auswirkungen der Wende auf ihre Biographie beschreibt, wäre es auch möglich, dass sie Bezug zu den gesellschaftlichen Veränderungen nimmt. So könnte Frau Köller etwa die sichtbar werdenden Zugeständnisse der DDR-Regierung an die Demonstranten als Beginn („Knick- bzw. Knackpunkt“) einer alternativen gesellschaftspolitischen Entwicklung beurteilen.

„Äh ich hatte eigentlich damals die Angst, nich wieder zurückzukommen. ‘s hätte ja sein können, dass alles dicht is ja.“

Hier wird deutlich, dass Frau Köller die Ereignisse in Leipzig vor allem in Hinblick auf die unmittelbaren Konsequenzen für sich selbst wahrnahm. Offenbar befürchtete sie, dass die Protestdemonstrationen ein militärisches Eingreifen der Staats- und Sicherheitsorgane nach sich ziehen würden und die Schließung der Grenzen. Auch wenn die von Frau Köller geäußerte Vermutung, dass DDR-Behörden systemloyalen Bürgern die Rückkehr in die DDR verweigern würden, nicht verständlich ist, stellte sie für Frau Köller offenbar eine realistische und beängstigende Vorstellung dar.

„Ähm ich hab damals en Jobangebot bekommen von Siemens, wo ich hart mit mir gekämpft habe.“

Das Ungewöhnliche an dieser Textstelle ist nicht so sehr das Jobangebot von Siemens, sondern vielmehr Frau Köllers Aussage, dass sie „hart“ mit sich „gekämpft hat“. Damit bringt sie zum Ausdruck, dass sie es ernsthaft in Erwägung gezogen hatte, dieses Angebot anzunehmen und ihr die Entscheidung gegen diese Arbeitsstelle schwer fiel. Diese Aussage steht zum einen im Gegensatz zu den oben geäußerten Ängsten, nicht wieder in die DDR zurückkehren zu können, zum anderen sprechen ihre familiäre Eingebundenheit und ihre berufliche Integration gegen einen solchen Schritt. Diese Widersprüche können dadurch aufgelöst werden, dass diese Aussage Frau Köllers als nachträgliche Interpretation dieser Situation gewertet wird. Eine

⁵² Hierbei wird der DUDEN-Die deutsche Rechtschreibung als Standardwerk des aktuellen Wortschatzes der deutschen Gegenwartssprache als Bewertungsgrundlage verwendet. Dudenredaktion, 2000

andere Lesart kann dann erstellt werden, wenn die Bewertung des 12. Oktobers 1989 als „Knickpunkt/Knackpunkt“ berücksichtigt wird. Möglicherweise sah Frau Köller ihre eigenen Karrierepläne aufgrund der gesellschaftlichen Veränderungen gefährdet. In diesem Fall hätte das Jobangebot von Siemens den Vorteil einer sicheren Arbeitsstelle gegenüber der ins Wanken geratenen Karriere geboten. Dennoch können auch durch diese Lesart nicht die Zweifel daran geklärt werden, ob Frau Köller die tatsächlich noch bevorstehenden gesellschaftlichen Umstrukturierungen, die hohen Entlassungen etc. zu diesem Zeitpunkt voraussehen konnte und sie für den sicheren Job den Verlust ihrer Familie riskiert hätte.

„Ähm bin zurückgefahren aus dem einfachen Grund, ja mein Gott, hätt‘ ich gewusst, dass sechs Wochen später die Grenzen auf sind, wär ich vielleicht nicht zurückgefahren.“

Hier wird deutlich, dass Frau Köllers Ängste tatsächlich darin bestanden, nicht mehr in die DDR zurückkehren zu können. Ihre Aussage, dass sie vielleicht nicht zurückgefahren wäre, hätte sie um die späteren Grenzöffnungen gewusst, lässt sich dahingehend interpretieren, dass sie den Verlust ihrer Arbeitsstelle, aber nicht den Verlust familiärer Beziehungen in Kauf genommen hätte.

„Ich wusste aber, dass meine Eltern Restriktionen ausgesetzt sein würden. Meine Mutter, wie gesagt, Lehrer. Ähm wusste auch, dass mein Mann äh Restriktionen ausgesetzt sein würde. Und außerdem hatte ich en sieben Monate altes Kind. Und das war der Grund, warum ich zurückgekommen bin. (I: hm)“

Hier bestätigt sich die Vermutung, dass vor allem die Sorge um ihre Familie den Ausschlag dafür gab, das Angebot von Siemens abzulehnen. Ihr Nachdenken darüber, aufgrund der angebotenen Arbeitsstelle nicht in ihre Heimatstadt zurückzukehren, zeigt, dass Beruf und Karriere eine große Bedeutung für Frau Köller haben. Zum damaligen Zeitpunkt konnte sie sicher noch nicht wissen, dass sie infolge der Wende zu einem beruflichen Neuanfang gezwungen sein würde, so dass ihre Aussage, ernsthaft in Erwägung gezogen zu haben, die Arbeitsstelle bei Siemens anzunehmen, nicht überzeugend ist. Allerdings ist es nachvollziehbar, dass sie zum Zeitpunkt des Interviews und vor dem Hintergrund der Erfahrung ihrer beruflichen Neuorientierung nachträglich zu einer derartigen Interpretation der damaligen Situation gelangt.

„Hab dann die Wende mehr oder weniger zu Hause am Fernsehen erlebt. Äh war also weder auf Parteiversammlungen. Äh ich war also auch SED-Mitglied, geb ich offen zu. Musste man, (I: hm) ansonsten hätt‘ ich das an der Uni nicht überlebt. Äh bin auch erst 1986 eingetreten, nachdem man mich als Assistent mehr oder weniger da irgendwie verbraten hatte. Äh dann [...] Ähm ja und hab das dann mehr oder weniger auch im Fernsehen mit verfolgen können. Bin also da weniger auf die Straßen gegangen und hab dann also 91, äh sagen mer mal, wirklich en hartes Jahr hinter mir.“

In dieser Textstelle schildert Frau Köller, dass sie die Wende eher passiv, „im Fernsehen“ erlebte. Sie engagierte sich also weder innerhalb parteipolitischer Kreise noch in oppositionellen Gruppen oder in Protestdemonstrationen. Diese Aussagen könnten auf eine Distanz zu den gesellschaftlichen Ereignissen verweisen. Gegen diese Vermutung sprechen allerdings ihre früheren Einschätzungen der Wende als „Knickpunkt“, als „Wendeknick“ und die Tatsache, dass sie die Ereignisse am Fernseher verfolgte. Ihre hier geschilderte Passivität könnte Ausdruck verschiedener Ursache sein, wie etwa:

1. eines generellen Desinteresses an politischem Engagement,
2. fehlenden Vertrauens, durch eigenes Handeln etwas verändern zu können,
3. Ablehnung gegenüber den Zielen der Demonstranten,
4. der Vorsicht, also des Abwartens, wie sich die Dinge genau entwickeln oder
5. einer Reflektionsphase, die sie benötigte, um die Ereignisse verstehen und begreifen zu können.

Diese Lesartenfülle kann dadurch eingeschränkt werden, dass man Frau Köllers Einstellungen zur DDR und den dort gemachten Erfahrungen politischen Engagements berücksichtigt. Die Analysen der vorherigen Textpassagen zeigten, dass Frau Köllers Karriere sowie ihre Reiseprivilegien nur auf der Basis von Loyalitätsbekundungen gegenüber der Staatsideologie der DDR möglich waren. Während dieser Textrekonstruktionen konnten jedoch keine Einblicke gewonnen werden, inwieweit diese tatsächlich mit den persönlichen Ansichten Frau Köllers übereinstimmten. Lediglich ihre oben angestellten Überlegungen, im Anschluss an den Aufenthalt in Erlangen nicht in die DDR zurückzukehren, deuten auf einen instrumentellen Umgang mit den geforderten Loyalitätsbekundungen der DDR. Die sich anschließende Passage („Äh ich war also auch SED-Mitglied, geb ich offen zu. Musste man, (I: hm) ansonsten hätt‘ ich das an der Uni nicht überlebt. Äh bin auch erst 1986 eingetreten, nachdem man mich als Assistent mehr oder weniger da irgendwie verbraten hatte“) gibt Auskunft auf die Frage, in welchem Maße Frau Köller die Werte und Ziele der DDR-Selbstbeschreibung internalisiert hatte. Hier zeigt sich deutlich ein rationaler Umgang mit Bedingungen der DDR-Behörden, eine berufliche Karriere verwirklichen zu können. Genauso wenig, wie DDR-Behörden an die SED-Mitgliedschaft die Bedingung wahrhaftigen, freiwilligen Engagements knüpften, genauso wenig verband Frau Köller offenbar mit dem Eintritt in die SED den Glauben an die dort propagierten Ziele. Es handelte sich dabei vielmehr um instrumentelles Handeln, um ein persönliches Ziel verfolgen zu können. Frau Köller verbindet die Auskunft über ihre Mit-

gliedschaft in der SED mit dem Hinweis, dass „man“ das „musste“⁵³. Damit verweist sie auf Zwänge, die sie zu diesem Schritt veranlassten und verneint die Annahme, dass sie sich den Idealen der SED verbunden fühlte. Neben dem offensichtlichen Begründungszwang, der Frau Köller bewegt, die Umstände ihrer Parteimitgliedschaft darzulegen, spricht auch ihre Bemerkung: „ich war also auch SED-Mitglied, geb ich offen zu“ für die Deutung eines empfundenen Fehlverhaltens. Frau Köllers Bemühen, diesen Schritt zu rechtfertigen, kann entweder als Hinweis interpretiert werden, dass der SED-Beitritt in Konflikt zu ihren eigenen Werten stand. Oder aber der Verweis auf die Zwänge, durch die sie sich gedrängt fühlte, die SED-Mitgliedschaft anzunehmen, zeigt ihren Versuch, um Verständnis für diesen Schritt zu werben. Denn die Aussage „geb ich offen zu“ wird meist in Rechtfertigungen verwendet, in denen der Sprecher davon ausgeht, dass andere Kommunikationsteilnehmer ein bestimmtes Verhalten missbilligen. In diesem Fall würde Frau Köller antizipieren, dass der Interviewer sowie andere Personen, die sich mit diesem Interview auseinandersetzen, die Mitgliedschaft in der SED abwertend beurteilen. Die „Zwangs“-mitgliedschaft in der SED stellte für Frau Köller also entweder tatsächlich einen moralischen Konflikt dar oder aber sie rechtfertigt diesen Schritt vor der Person des Interviewers und potentiellen Lesern.

An dieser Stelle können Hypothesen darüber aufgestellt werden, wie sich die in der DDR erfahrene Instrumentalisierung politischer Ämter auf gesellschaftlich-politisches Engagement im vereinigten Deutschland auswirken wird. Vorstellbar wäre, dass diese Erfahrung ein generelles Misstrauen gegenüber der Politik erzeugt hat, das auch auf das neue Gesellschaftssystem übertragen wird. Dieses Misstrauen könnte sich in einer Distanz gegenüber politischen Ämtern und einer fehlenden Beteiligung am gesellschaftlichen Gemeinwesen ausdrücken. Eine andere Lesart ist die Vermutung, dass Frau Köller den erlernten instrumentellen Gebrauch politischer Ämter beibehält, um eigene Ziele umsetzen zu können. Schließlich wäre es auch vorstellbar, dass Frau Köller nach der Wende die Chance nutzt, sich durch freiwilliges ehrenamtliches Engagement in einem selbst ausgewählten Feld zu betätigen. Die Analyse der weiteren Textsequenzen wird die Überprüfung dieser Hypothesen im Blick behalten.

Während Frau Köller die Wendeereignisse im Jahr 1989 passiv und distanziert erlebte, beurteilt sie das Jahr 1991 als ein „hartes Jahr“ („hab dann also 91, äh sagen mer mal, wirklich ein hartes Jahr hinter mir“). Auffällig an dieser Passage ist die Verwendung der Präsens-Zeitform, die meist zur Darstellung momentaner oder zukünftiger Handlungen gebraucht wird. Deren Verwendung deutet hier darauf hin, dass sich Frau Köller während der Narration innerlich in

⁵³ In der Tat setzte zu Beginn der siebziger Jahre eine Schließung der Aufstiegskanäle und damit der Leitungsebenen ein, was mit einem Überangebot an qualifizierten Arbeitskräften einherging. Zugangsvoraussetzung

die Erzählzeit zurückversetzt fühlt. Weiterhin ist der Sprung vom zuvor erwähnten Zeitpunkt des 12. Oktobers 1989 ins Jahr 1991 interpretationsbedürftig. Zeitgeschichtlich war 1991 bereits der Beitritt der DDR zur BRD vollzogen, die anfänglichen Reformierungsversuche der oppositionellen Gruppen in der DDR wurden zugunsten einer kompletten Übernahme bundesdeutscher Strukturen und Gesetze überstimmt. Die gesellschaftlichen Umstrukturierungen stellten also offenbar nicht den Auslöser der genannten Schwierigkeiten dar. Deshalb kann vermutet werden, dass sich im Jahr 1991 die Folgen der gesellschaftlichen Wende in der DDR auf das persönliche Leben Frau Köllers niederschlugen. Eventuell fiel der von ihr bereits erwähnte berufliche Neuanfang in dieses Jahr. Ebenfalls könnte eine nicht mehr zu verdrängende Auseinandersetzung mit dem Ende der DDR stattgefunden haben, die zu psychischen Belastungen führte. Neben der Auseinandersetzung mit den unmittelbaren gesellschaftlichen Folgen der Wende könnten jedoch auch davon unabhängige familiäre Probleme aufgetaucht sein. Auf deren Existenz hatte Frau Köller ja bereits hingedeutet, als sie die problematische Ehebeziehung aufgrund der Herkunft aus unterschiedlichen Milieus ansprach.

„Weil in meinem Kopf musst ich da erstmal einiges grade rücken. Äh das hat auch dann – (zögert kurz)“

Die Einleitung dieses Satzes mit der Konjunktion „weil“ deutet auf eine Erklärung hin, die sich vermutlich auf die oben getroffene Aussage, dass 1991 ein „hartes Jahr“ für sie war, bezieht. Das darin von Frau Köller verwendete Symbol „Kopf“ steht für Denken und rationales Handeln. In Verbindung mit dem Modalverb „müssen“ kann vermutet werden, dass bisherige Denk- und Handlungsschemata in Folge der Wende unter Reflexionszwang gerieten. Dabei zeigt das Temporaladverb „erstmal“ aufgrund seiner temporalen Strukturierungsfunktion an, dass diese Überprüfung eine notwendige Bedingung war, um später weitere Entscheidungen fällen zu können. Dass es nicht nur bei einer Reflektion der bis dahin gültigen Denkmuster blieb, wird in der Wortgruppe: „grade rücken“ deutlich. Diese wird verwendet, um etwa Gegenstände auf einen erwünschten Platz oder in eine Ausgangsposition zu bringen. Im übertragenen Sinne drückt diese Wortgruppe aus, dass Bewertungsschemata, die bis zu einem bestimmten Zeitpunkt gültig waren, geändert werden, um sie an einen neuen Maßstab anzupassen. Zusammenfassend wird deutlich, dass die gesellschaftlichen Veränderungen in der DDR neue Bewährungskriterien für bis dahin geltende Sicht- und Handlungsweisen Frau Köllers mit sich brachten. Offenbar reichten die in der DDR erworbenen Handlungsrouninen nicht mehr aus, die veränderte Gesellschaftsstruktur zu verstehen und die neuen Herausforderungen

zu Karrierechancen wurde nun in zunehmendem Maß die Parteimitgliedschaft in der SED. Langenhan/Roß, 1999: 152

zu meistern. Deshalb, so kann geschlussfolgert werden, sah sich Frau Köller gezwungen, die bisherig leitenden Handlungsmuster an die neue Gesellschaftsstruktur anzupassen „Äh das hat auch dann - (zögert kurz)“. Die Weiterführung dieser Erklärung bricht Frau Köller nach kurzem Zögern ab. In dieser Einleitung knüpft sie mit dem Temporaladverb „dann“ an das zuvor gebrauchte Temporaladverb „erstmal“ des ersten Teilsatzes an. Mögliche Anschlussoptionen, die Ergebnisse einer Modifizierung alter Sicht- und Handlungsweisen zum Ausdruck bringen, könnten folgendermaßen aussehen: „Äh das hat auch dann –“

1. zu folgenden Konsequenzen geführt,
2. sehr gut/weh getan oder
3. ermöglicht, den weiteren Lebensweg zu planen.

Folgende Textstelle schließt sich daran an:

„ich hab dann im Prinzip mich das eine halbe Jahr voll in die Wissenschaft geschmissen. War ja gut, dass ich die Bücher kriegte, weil ich hatte en Thema, was nich so ganz lupenrein war. Und zwar hab ich mich mit Sprachpragmatik beschäftigt. Und das is ja 'ne [...], wie sagt man denn, 'ne Forschungsrichtung, die auf 'ne philosophische Grundlage von Wittgenstein zurückgeht. Und Wittgenstein war ja arg bürgerlich. Ja, und also was danach kam, auch diese ganze Sprachpragmatik is ja in England entstanden, war damals auch noch so in den Ursprüngen. Und alles, was ich an Literatur fand, war also BRD, Österreich und so weiter. Und das war also unheimlich schwierig. Ich bin dann auch mit in Erlangen stand ich dann im Copyshop der Germanistik und hab kopiert und hatte das unten im Koffer drin, hab gebibbert, hoffentlich äh finde ses nich ja. Aber okay.“

Diese Textsequenz zeigt, dass statt der erwarteten Folgen der Modifikation bisheriger Handlungsmuster eine neue Thematik geschildert wird. „ich hab dann im Prinzip mich das eine halbe Jahr voll in die Wissenschaft geschmissen.“ Das Temporaladverb „dann“ verknüpft die zuvor geschilderte Phase des „Zurechtrückens“ mit der zeitlich nachfolgenden, hier beschriebenen Phase wissenschaftlichen Arbeitens. Das im Ausdruck: „sich in etwas schmeißen“ enthaltende Verb „schmeißen“ bringt zum Ausdruck, dass ein Gegenstand so beschleunigt wird, dass er, meist fliegend, seinen Standort verändert. Ein Gegenstand, der sich im Zustand des „Schmeißens“ bzw. „Werfens“ befindet, kann nur schwer gestoppt werden. Übertragen auf den von Frau Köller verwendeten Kontext wird durch diese Wortgruppe zum Ausdruck gebracht, dass sie sich mit viel Energie einem Thema zuwandte und dass durch diese Prioritätensetzung andere lebensweltliche Bereiche eine untergeordnete Bedeutung erhielten. Dabei stellt die Wissenschaft aufgrund von Gesetzmäßigkeiten, die durch gesellschaftliche Umbrüche im Normalfall nicht beeinflusst werden, einen Ort dar, der Frau Köller Kontinuität und Routine in einer sich drastisch verändernden Umgebung bot. Somit agierte die wissenschaftli-

che Arbeit offenbar als Mittel, um den sich anbahnenden Veränderungszwang bisher gültiger Alltagsroutinen zu verdrängen.

„Äh ja hab dann hart mit mir kämpfen müssen. Und dann hab ich gesagt, ja, irgendwie musste dich jetzt um dich selber kümmern. Und das hat fast ein Jahr gedauert. Also nachdem ich dann die Dissertation fertig hatte, eingereicht hatte, da hatt' ich den Kopf wieder frei, also da passierten diese -(Störung, Band aus)“

Erneut taucht hier das Wort „hart“ auf. Während es Frau Köller oben als Adjektiv zur Qualifizierung eines Zeitraums benutzte, erscheint es hier zur näheren Beschreibung von „kämpfen“. Dieses Verb beschreibt eine Ausnahmesituation von Lebewesen, in der z.B. versucht wird, andere Individuen zu besiegen oder gesellschaftliche Verhältnisse zu verändern. Kämpfe finden meist statt, wenn das Leben oder die Identität des Handelnden verteidigt werden muss. Normalerweise enden Kämpfe mit einem Sieg, einem Unentschieden oder einer Niederlage. Frau Köller benutzt dieses Verb hier, um eine Auseinandersetzung mit sich selbst zum Ausdruck zu bringen. Dabei weist das Modalverb „müssen“ auf äußere Zwänge, die sie zu dieser Auseinandersetzung mit sich selbst veranlassten. Vermutlich handelt es dabei um das Ringen, ihr Denken und Handeln auf die neuen gesellschaftlichen Strukturen und deren Konsequenzen für ihr Leben einzustellen. Frau Köller führt aus, dass im Anschluss („Und dann“) an diese Phase der Auseinandersetzung eine Entscheidung stand, die sie hier in Form eines inneren Dialogs mitteilt: „dann hab ich gesagt, ja, irgendwie musste dich jetzt um dich selber kümmern“. Diese Entscheidung kann dahingehend interpretiert werden, dass Frau Köller in der folgenden Zeit ihre eigenen Belange in den Mittelpunkt ihres Handelns stellte und sie die bei der Verfolgung ihrer Ziele keine Unterstützung von anderen Personen erwartete. Somit kann vermutet werden, dass Frau Köller auf ihrem bisherigen Weg auf die Hilfe und Unterstützung anderer Personen zählen konnte, die nach der Wende in der DDR offenbar nicht mehr zur Verfügung standen. Erneut verwendet sie das Modalverb „müssen“, welches darauf verweist, dass Frau Köller sich zu dieser Entscheidung gezwungen sah. Das Modaladverb „irgendwie“ drückt die Unsicherheit Frau Köllers darüber aus, wie sie diesen Entschluss umsetzen sollte. Bei der Aussage: „Und das hat fast ein Jahr gedauert“ bleibt unklar, ob es sich bei dem Subjekt „das“ um die Phase des „Kämpfens“ oder die Phase des „Kümmerns“ handelt. In der sich anschließenden Passage: „Also nachdem ich dann die Dissertation fertig hatte, eingereicht hatte, da hatt' ich den Kopf wieder frei, also da passierten diese –“ beschreibt Frau Köller Ereignisse, die stattfanden, nachdem sie ihre Dissertation eingereicht hatte. Aus den Analysen oben wurde bereits sichtbar, dass die Beschäftigung mit der „Wissenschaft“ auch dazu diente, die notwendige Auseinandersetzung mit den Geschehnissen der Wende zu verdrängen. Deshalb könnte vermutet werden, dass Frau Köller nach der Beendigung der Dissertation ge-

zwungen war, sich den anstehenden Problemen zu widmen, also die oben erwähnte Phase des „Kämpfens“ begann. In dieser Sequenz spricht Frau Köller davon, dass sie den „Kopf wieder frei“ hatte. Diese Aussage kann durch zwei Lesarten erschlossen werden:

1. Frau Köller hatte nach der Abgabe ihrer Dissertation die Zeit und Kraft, sich der anstehenden Auseinandersetzung mit den neuen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu stellen.
2. Frau Köller hatte sich neben der Arbeit an ihrer Dissertation auch mit der Wende und deren Folgen für sie persönlich auseinandergesetzt und schloss diese Konfrontation zeitgleich mit der Fertigstellung ihrer Dissertation ab. Dann hätte sie in der Tat den „Kopf frei“ gehabt, ihren weiteren Lebensweg auf der Grundlage modifizierter Handlungsweisen und Einstellungen zu gestalten.

Leider wurde das Interview an dieser Stelle durch einen Anruf unterbrochen. Anhand weiterer Textstellen soll deshalb überprüft werden, welche der Lesarten ausgeschlossen werden kann.

„K: Ja, ähm Wende – hab also wirklich ein Jahr gebraucht. Dann hab ich mich um mich selber gekümmert. Meine erste Stelle war 'ne ABM, die hab ich selber beantragt. (lacht kurz) Ernsthaft. Hab mich dann auch durch diese ersten vier Jahre ziemlich rechtloser Zeit mehr oder weniger durchgemogelt. Äh war dann auch ein Vierteljahr mal in Dänemark, hab dort gearbeitet, also äh hab mich auch in vielen Dingen ausprobiert. Ich steh jetzt auch wie der an der Frage, äh machste dich was Neues, gehste weg von hier. (I: hm) Weil also jetzt hab ich noch Zeit. In fünf Jahren sieht das anders aus.“

Nach der kurzen Unterbrechung knüpft Frau Köller an die Frage des Interviewers nach dem Erleben der Wende an und fasst noch einmal die oben dargestellten Phasen zusammen: Nachdem sie ein Jahr gebraucht hatte, um sich wahrscheinlich auf die gesellschaftlichen Veränderungen einzustellen, kümmerte sie sich um sich selbst. Während oben noch unklar blieb, was genau dieses „Kümmern“ beinhaltete, wird hier deutlich, dass es darin bestand, eine neue Arbeitsstelle zu suchen. Diese Ausführungen entsprechen den oben getroffenen Aussagen Frau Köllers, aufgrund der Wende zu einer beruflichen Neuorientierung gezwungen gewesen zu sein. Somit kann vermutet werden, dass sich Frau Köller in dem nicht näher beschriebenen Jahr damit konfrontiert sah, die geplante Karriere an der Universität nicht fortsetzen zu können.

Die Passagen über die Suche nach einer neuen Arbeitsstelle zeigen einerseits großes eigenes Engagement (selbständige Beschaffung einer ABM, Auslandsaufenthalte), andererseits aber auch Unsicherheit, die durch Begriffe wie „durchgemogelt“ oder Aussagen wie: „hab mich auch in vielen Dingen ausprobiert“ zum Ausdruck kommen. In dieser Textstelle wird zudem deutlich, dass die fehlende Kontinuität der eigenen Karriereplanung auch noch zum Zeitpunkt

des Interviews bestand. Darauf deutet die Aussage: „Ich steh jetzt auch wieder an der Frage, äh machste nich was Neues.“ Der von Frau Köller angesprochene „Wendeknick“ offenbart sich hier also als „Karriereknick“ infolge der Wende. Dass dieser eine existenzielle Krise für Frau Köller bedeutete, wird vor allem dann plausibel, wenn man die kontinuierliche Planung dieser Karriere berücksichtigt und die Opfer, die Frau Köller dafür brachte. Zu diesen können etwa das Jahr im Internat gezählt werden, der Beitritt zur SED und schließlich auch der Verzicht auf die Arbeitsstelle bei Siemens. Diese einzelnen Aspekte zusammenfassend wird deutlich, dass sich Frau Köller nach der Verarbeitung der Wende in der DDR vor allem ihrer beruflichen Neuorientierung widmete. Anhand weiterer Textstellen soll diese Vermutung überprüft werden.

„I: Was war das für en Jahr, wo Sie sagten, da mussten Sie sich um sich selber kümmern?“

Durch diese Frage versucht der Interviewer, Frau Köller zu einer detaillierten Beschreibung darüber zu veranlassen, was genau in diesem Jahr passierte. Bisher war lediglich bekannt, dass dieses Jahr ein „hartes“, also ein schwieriges Jahr für Frau Köller war, in dem sie die in der DDR erworbenen Denkmuster modifizieren musste und ihre berufliche Neuorientierung begann.

„K: Das war so das Jahr 91. Da musst ich echt mich um mich selber kümmern. Also da musste mein Kopf frei werden.“

In dieser Textsequenz werden die bereits zuvor getroffenen Aussagen wiederholt. Erneut taucht das Symbol „Kopf“ auf, wobei Frau Köller diesmal nicht von einem „Geraderücken im Kopf“ spricht, sondern davon, den „Kopf frei“ zu bekommen. Während die erste Variante eine Modifikation bestehender Inhalte zum Ausdruck bringt, verweist die zweite Variante darauf, sich von vorhandenen Inhalten zu trennen, um Platz für neue zu schaffen.

„Also man musste also einiges, was einem eingetrichtert worden is, und das is ja uns permanent eingetrichtert.“

Die Einleitung dieser Textsequenz durch die Partikel „also“ signalisiert einen Bezug zu zuvor erwähnten Sachverhalten und kündigt meist eine Schlussfolgerung oder Konsequenz an.⁵⁴ Im hier verwendeten Zusammenhang verweist sie wahrscheinlich auf die zuvor geäußerte Notwendigkeit, den „Kopf freizubekommen“. Frau Köller verwendet dabei das generalisierende Subjekt „man“; offenbar um verallgemeinerbare Erfahrungen darzustellen. Erneut gebraucht sie das Modalverb „müssen“, das bereits zuvor wiederholt im Zusammenhang mit notwendi-

⁵⁴ Vgl. Fußnote 32.

gen Anpassungsleistungen in Folge der Wende verwendet wurde. Frau Köller beendet den angefangen Satz nicht, in dem sie über „einiges“ berichtet. Es kann vermutet werden, dass „einiges“ für Ansichten und moralische Werte steht, die von der DDR-Ideologie geprägt waren. Im sich anschließenden Nebensatz führt Frau Köller aus, dass ihr „einiges“ „eingetrichtert“ wurde. Das Verb „eintrichtern“ beschreibt den Vorgang, Sachen wie etwa Wasser in einen Behälter zu füllen. In der verwendeten Passivkonstruktion und in Bezug auf Individuen wird so ausgedrückt, dass Personen ohne eigenes Zutun Wissen, Ansichten oder Handlungsweisen vermittelt werden. Derartig fremdbestimmte Lernprozesse können allerdings nicht unbegrenzt stattfinden. Ab einem gewissen Alter ist es den meisten Menschen möglich, den Zwang solcher „Eintrichterungen“ zu erkennen, Stellung zu den vermittelten Anschauungen zu nehmen und selbst zu entscheiden, ob sie diese in den eigenen Bestand an Handlungsmustern und Anschauungen integrieren möchten. Somit ist an dieser Stelle noch offen, in welchem Umfang Frau Köller mit dazu beigetragen hatte, sich „einiges“ „eintrichtern“ zu lassen und ob sie in der Lage war, davon unabhängige und individuelle Anschauungen und Handlungsmuster zu entwickeln. Die Fortführung: „und das is ja uns permanent eingetrichtert“ zeigt, dass Frau Köller und andere („uns“) diesen Lehr- und Erziehungsversuchen kontinuierlich ausgesetzt waren. Aufgrund der oben beschriebenen Schwierigkeiten, die Frau Köller hatte, sich den Veränderungen durch die gesellschaftliche Neustrukturierung der ehemaligen DDR anzupassen, kann vermutet werden, dass sie zu einem Großteil die „eingetrichterten“, also die von der SED-Ideologie geprägten, vermittelten Werte und Handlungsmuster in ihr persönliches Repertoire an Handlungsmustern übernommen hatte. Diese könnten einen Grund dafür dargestellt haben, dass ihr die Umstellung auf das neue Gesellschaftssystem so schwer fiel.

„Also dieses Auslandsstudium war ja auch so 'ne Art Elitestudium (I: hm). Also äh das Jahr Halle äh, wir sagen jetzt hier, wir war'n im roten Kloster (I: hm). Ja, also wir ham wirklich da Sachen eingetrichtert bekommen über das große sozialistische Bruderland, die so gar nich gestimmt ham.“

Die erneute Einleitung dieser Textpassage durch die Partikel „also“ deutet auf eine weitere Erklärung hin. In dieser verweist Frau Köller darauf, dass es sich bei dem Auslandsstudium um eine Art „Elitestudium“ handelte. Nur eine begrenzte Anzahl an Personen, die besonders qualifiziert waren, konnte also ein derartiges Studium absolvieren. Neben fachlichen Qualifikationen mussten Studenten der DDR sicher auch ideologische Kriterien erfüllen, also sich durch Loyalität zur DDR auszeichnen. Die Bezeichnung dieser Bildungseinrichtung als „rotes Kloster“ weist auf die fehlenden Kontakte zu Personen außerhalb dieser Einrichtung hin und damit auch auf das Fehlen alternativer Einstellungen und Sichtweisen, die im Kontrast zu

„roten“, also einer durch die DDR-Ideologie geprägten Weltsicht standen. Diese Umstände bestätigen den Zwang der Ideologievermittlung, der bereits in dem Begriff „eingetrichtert“ zum Ausdruck kam. In dieser Textstelle konkretisiert Frau Köller die „eingetrichterten“ Inhalte: demnach handelte es sich dabei um Aussagen über die ehemalige Sowjetunion bzw. um die von Frau Köller verwendete, in der DDR-Sprache gebräuchliche Umschreibung: „das große sozialistische Bruderland“. Die Einschätzung dieser Inhalte als Aussagen, „die so gar nicht gestimmt ham“ zeigt, dass sich Frau Köller den Differenzen zwischen den propagandierten Beschreibungen und der Realität bewusst war. Offen bleibt jedoch, ob diese Einsicht erst später oder aber bereits während der Ausbildung vorhanden war.

„Denn wir kamen dort relativ schnell in Kontakt mit Studenten aus aller Herren Länder.“

Hier wird deutlich, dass Frau Köller die „eingetrichterten“ Kenntnisse durch eigene Erfahrungen während ihres Aufenthalts in der ehemaligen Sowjetunion revidieren konnte. Offen bleibt an dieser Stelle, wie sie mit dieser Einsicht umging. Vorstellbar wäre etwa, dass sie diese Erfahrungen zu einer Kritik an den propagandierten Wissensbeständen nutzte. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass sie sich aufgrund drohender Sanktionen gezwungen sah, diese Erfahrungen nur im Privaten zu kommunizieren. Eine derartige Aufteilung der Ansichten in öffentliche Loyalitätsbekenntnisse und dazu alternativen privaten Meinungen ist als markantes Merkmal der DDR-Kultur von verschiedenen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen dokumentiert worden.⁵⁵

„Und äh ich sag mal, ich bin in der Zeit zum Internationalisten geworden. Also ich hab verstehen gelernt einfach aus der Not heraus, auch andre Kulturen zu respektieren, zu tolerieren und mich auch mit ihnen zu befassen. (I: hm) Internationalist sagt man heut auch gar nich mehr. Ich weiß nich, wie man das sagen soll. Das war also die die Zeit war unheimlich prägend für mich (I: hm) ja.“

Die Weiterführung dieser Textstelle mit der Wortgruppe: „ich sag mal“ weist auf eine im Folgenden vorgenommene Bewertung hin. Darin beschreibt Frau Köller die während ihres Studiums in der ehemaligen Sowjetunion stattgefundenene Entwicklung zum „Internationalisten“. Dieser Begriff ist im jetzigen Sprachgebrauch nicht geläufig. Im öffentlichen Sprachgebrauch der DDR bezogen sich Ableitungen zu „internationalist(isch)“ auf marxistisch-leninistische Definitionen der „Unterordnung nationaler Interessen unter Gesamtinteressen der kommunistischen Weltbewegung“.⁵⁶ Ausgehend von dieser Inhaltsbeschreibung kann abgeleitet werden, dass es sich bei „Internationalisten“ um Menschen handelt, die sich durch Streben nach über-

⁵⁵ Vgl. z.B. Glaessner, 1992; Hinrichs/Priller, 2001: 14; Pollack, 2000: 38.

⁵⁶ Duden-Die deutsche Rechtschreibung, 2000: 503; Hellmann, 1992: 588 ff.

staatlicher Gemeinschaft auszeichnen. Offen bleibt, ob diese Entwicklung Frau Köllers auch die Emanzipation von staatlich indoktrinierten Ideologien einschloss, die den Kontakt zwischen Menschen auf Angehörige bestimmter Nationen begrenzten. Festgehalten werden kann jedoch, dass die Konfrontation mit Menschen aus anderen Ländern den Anstoß darstellte, dass sich Frau Köller von fremdindizierten Meinungen und Bewertungen lösen konnte. In der sich anschließenden Passage: „Also ich hab verstehen gelernt“ verweist Frau Köller auf einen Lernprozess, der zu der Fähigkeit des „Verstehens“ führte. Dabei handelte es sich offenbar um das Verstehen von Menschen aus fremden Ländern. Voraussetzungen dafür sind ein generelles Interesse an Menschen aus fremden Kulturen, emphatisches Einfühlungsvermögen sowie die Bereitschaft, eigene Deutungs- und Bewertungsmuster zurückzustellen. Es kann vermutet werden, dass diese im Ausland erworbenen Einsichten und Kompetenzen die Ansichten, die Frau Köller „eingetrichtert“ worden waren, überlagerten. In der Textsequenz „gelernt einfach aus der Not heraus, auch andre Kulturen zu respektieren, zu tolerieren und mich auch mit ihnen zu befassen“ benennt Frau Köller die Umstände, die zu den Lernprozessen des Verstehens führten. Der hier angeführte Grund: „aus der Not heraus“ deutet auf eine Mangelsituation hin. Dabei könnte es sich etwa um die fehlende Abschirmung vor Kontakten mit Menschen aus anderen Ländern handeln, die Frau Köller dazu zwang, sich mit diesen und deren Kulturen auseinandersetzen zu müssen. Diese Lesart wäre allerdings deshalb wenig plausibel, da der Aufenthalt in einem fremden Land automatisch den Kontakt mit den Menschen vor Ort beinhaltet und diese Umstände sicher von Frau Köller antizipiert worden waren. Eine weitere Lesart dieser „Not“ könnte dahingehend erstellt werden, dass Frau Köller während ihres Auslandsaufenthaltes feststellte, dass die in der DDR indoktrinierten Handlungsanweisungen nicht funktionierten, um sich im fremdkulturellen Alltag zurechtzufinden. Dementsprechend fühlte sie sich gezwungen, eigene Fertigkeiten zu erlangen. Der Nebensatz: „auch andre Kulturen zu respektieren, zu tolerieren und mich auch mit ihnen zu befassen“ benennt konkret, zu welchen Leistungen sich Frau Köller gezwungen fühlte. Dabei erscheint es merkwürdig, dass Frau Köller die von ihr aufgezählten Kompetenzen erst während ihres Auslandsaufenthaltes erlernte. Gerade aufgrund der ständig propagandierten Verbundenheit der DDR mit der Sowjetunion, dem Gedanken der Solidarität mit anderen, vor allem sozialistischen Ländern, hätte geschlussfolgert werden können, dass Frau Köller über die Grundlagen interkultureller Kompetenzen verfügte. Eine Erklärung dieses Widerspruchs könnte sein, dass eine interkulturelle Sensibilität nur theoretisch vorhanden war, in ihrer praktischen Wirksamkeit jedoch erst erarbeitet werden musste. Dieser Widerspruch kann weiterhin durch die Hinzunahme der Überlegung aufgelöst werden, dass Frau Köller eben auch lernte, Personen aus nicht-sozialistischen

Ländern zu „respektieren“. Die sich anschließende Textsequenz: „Ich weiß nicht, wie man das sagen soll. Das war also die Zeit war unheimlich prägend für mich (Ich) ja“ zeigt, dass – wie oben bereits vermutet – diese selbst erworbenen Einsichten und die interkulturelle Kompetenz Frau Köller auf ihrem weiteren Lebensweg sehr beeinflussten.

„Und kam dann hier zurück [...], äh in diese doch äh zwar freigedankliche enge kleine Stadt. Immer noch besser als das Dorf aus, also die Kleinstadt aus Thüringen, aus der ich komme. Aber ähm es war einfach für mich sehr sehr schwer. Und ich hab zwei Jahre hier gebraucht, um überhaupt Fuß zu fassen wieder.“⁵⁷

In dieser Textsequenz beschreibt Frau Köller ihre Schwierigkeiten, sich nach dem Auslandsaufenthalt wieder in der DDR einzuleben. Diese Probleme werden in der psychologischen Literatur unter dem Begriff „Kulturschock“ beschrieben und als *normale* Phase der Anpassung an eine fremde Kultur bzw. der Reintegration in der Heimatkultur verstanden.⁵⁸ Während Frau Köllers Anpassungsleistungen während ihres Aufenthalts in der ehemaligen Sowjetunion darin bestanden hatten, sich von Vorurteilen zu befreien und die fremde Kultur zu respektieren, existierten bei der Rückkehr die Schwierigkeiten offenbar vor allem darin, die „enge kleine Stadt“ als Lebensraum zu akzeptieren. Während die Bezeichnung „klein“ noch auf die reale geographische Größe ihrer Heimatstadt bezogen werden kann, deutet das Adjektiv „eng“ sehr deutlich auf Grenzen, die der gewachsenen personalen Identität Schranken aufwiesen. Sich innerhalb dieser Stadt und ihren Entwicklungsmöglichkeiten einzuleben, beschreibt Frau Köller als einen Prozess, der ihr „sehr, sehr schwer“ fiel. Auch der von ihr angegebene Zeitraum: „zwei Jahre“ lässt die Schlussfolgerung zu, dass es zusätzliche Probleme gab, die diesen Eingewöhnungsprozess erschwerten. Vermutlich müssen diese im Zusammenhang mit der „Enge“ gesucht werden, die Frau Köller bei der Wiederkehr in ihre Heimatstadt feststellte. Diese Enge könnte auf vielen Ebenen angesiedelt sein, wie z. B. eine Enge, die Möglichkeiten begrenzt:

1. Menschen anderer Kulturen oder mit alternativen Lebensentwürfen zu treffen,
2. soziale Kontakte knüpfen zu können,
3. ideologisch alternative Anschauungen zu vertreten und entwickeln zu können.

Trotz dieser Schwierigkeiten gelang es Frau Köller aber letztendlich, wieder „Fuß zu fassen“, also sich zu reintegrieren. Unklar bleibt dabei, ob diese Eingewöhnung gelang, da sie Raum fand, auf ihre im Ausland gemachten Erfahrungen und Ansichten zurückgreifen zu können. Bei der Metapher bleibend, die Frau Köller wählt, hätte eine Möglichkeit, der „Enge“ zu entkommen, darin bestehen können, die „Enge“ gegen „Weite“ zu tauschen. Auf die konkrete

⁵⁷ Um die Anonymität der Befragten zu sichern, wurde der Ortsname ausgelassen.

⁵⁸ Vgl. Ward, 2001.

Lebenspraxis von Frau Köller übertragen, hätte diese Entscheidung bedeutet, in eine größere Stadt zu gehen, deren Urbanität mehr Entwicklungsraum für alternative bzw. „internationalistische“ Lebensentwürfe geboten hätte. Eine weitere Möglichkeit wäre gewesen, trotz der „Enge“ in ihrer Heimatstadt an den im Ausland erworbenen Verhaltensmustern festzuhalten. In diesem Fall wäre eine Konfrontation mit Personen und Organisationen, die die Einhaltung ideologiekonformer Verhaltensweisen kontrollierten, vorprogrammiert gewesen. Um diese zu vermeiden, hätte sie die im Ausland erworbenen individuellen, alternativen Einstellungen nur im Privaten kommunizieren können. In der öffentlichen und privaten Sphäre wäre hingegen eine Instrumentalisierung der geforderten ideologischen Bekenntnisse notwendig gewesen. Ein anderer Weg zur Wieder-Eingewöhnung in der Lebenswelt der DDR könnte über die Verdrängung der einmal erworbenen Einsichten und Fähigkeiten geführt haben, die als Preis für die Wiedereingliederung gezahlt wurde. Die entsprechende Reintegrationsstrategie wäre dabei, sich „klein“ zu machen, um die „Enge“ zu ertragen. Diese Entscheidung hätte vermutlich die Konsequenz zur Folge gehabt, die im Ausland gewonnen Kompetenzen verdrängen zu müssen, was einer persönlichen Regression hin zu der Entwicklungsstufe an Ansichten und Handlungsweisen gleichgekommen wäre, auf der Frau Köller sich vor ihrem Auslandsaufenthalt befunden hatte.

Aufgrund der hier beschriebenen Schwierigkeiten könnte vermutet werden, dass der Zusammenbruch der DDR als Chance personaler Entfaltung gesehen wurde, der die Möglichkeit bot, an die im Ausland erworbenen Kompetenzen anzuknüpfen. Die Wende könnte zugleich als Befreiung empfunden worden sein, da die in der DDR gelebte personale Aufspaltung in eine private und öffentliche Person überflüssig wurde.

„Und äh dann die Wende, dann dieser dieser Knick in der Wende, wo ich mich auch irgendwo von meinen alten Freunden auch ziemlich allein gelassen fühlte. Ich war dann auf einmal 91 arbeitslos. Da war das hier [...]“⁵⁹ noch gar nicht so. Vor allen Dingen nicht an der Universität.“

Nachdem Frau Köller zuvor über die schwierige Phase der Reintegration erzählt hat, nimmt sie hier explizit Bezug zur Wende in der DDR („Und äh dann die Wende“). Sie stellt zu diesem Ereignis einen Bezug zu den Auswirkungen auf ihre Biographie her, wobei sie wiederum den Ausdruck „Knick“ verwendet. Während in den Rekonstruktionen zuvor deutlich wurde, dass dieser Knick in zweierlei Hinsicht eine Neuorientierung zur Folge hatte: beruflich und im Hinblick auf Einstellungen und Handlungsweisen, wird hier sichtbar, dass durch die Wende auch Freundschaften beeinflusst wurden. So fühlte sich Frau Köller von ihren Freunden „auch ziemlich allein gelassen“. Offenbar konnte sie nicht auf deren Unterstützung zurückgreifen,

um die Folgen der gesellschaftlichen Umbruchsituation zu meistern. Diese Einschätzung, die Anforderungen der Wende allein bewältigen zu müssen, kam bereits oben zum Ausdruck („irgendwie musste dich jetzt um dich selber kümmern“). Hier stellt sich die Frage nach dem Charakter dieser Freundschaften, die an den Veränderungen durch die Wende zerbrachen. Denn die Herausforderungen durch die Wende bestanden vor allem in der notwendig werden- den Modifikation von Einstellungen und Handlungsweisen, die die private Sphäre nur marginal berührten. Demzufolge ist es schwer nachvollziehbar, dass sich schon kurz nach der Wende Freundschaften eben wegen gesellschaftlich-struktureller Veränderungen auflösten. Merkwürdig ist weiterhin, dass Frau Köller hier von ihren „alten Freunden“ spricht, also Personen, die sie offenbar schon länger kannte und mit denen sie demzufolge sicher schon Konflikte und persönliche Veränderungen bewältigt hatte. Offenbar war der Zusammenhalt der Freundschaften unmittelbar mit den gesellschaftlichen Strukturen der DDR verknüpft, so dass ein Wegbrechen dieser den Zusammenbruch der Freundschaften bedeutete.

In der sich anschließenden Textsequenz: „Ich war dann auf einmal 91 arbeitslos“ nennt Frau Köller eine Folge der Wende, nämlich ihre Arbeitslosigkeit. Indem sie weder die Gründe ihrer Entlassung noch etwas über die genauen Umstände schildert, entsteht der Eindruck einer unerwartet veränderten Situation, in der sich Frau Köller überrascht wieder fand. Dieses Bild wird zudem durch die temporale Verbindung „auf einmal“ verstärkt, die den plötzlichen Charakter der Arbeitslosigkeit unterstreicht. Offenbar gab es keine Anzeichen, die auf eine Kündigung hindeuteten. Diese Lesart bestätigt die zuvor bereits sichtbar gewordenen Zweifel an dem von ihr geschilderten inneren Konflikt darüber, ob sie die Arbeitsstelle bei Siemens in Erlangen annehmen oder ablehnen sollte. Offenbar bewertet Frau Köller die Absage des Stellenangebots in Erlangen im Nachhinein als falsche Entscheidung, die – hätte sie sich anders entschieden – ihr die enttäuschenden Erfahrungen des Verlusts der Arbeitsstelle, des Zusammenbruchs der sozialen Kontakte und des sozialen Abstiegs erspart hätte. Zusammenfassend zeigt diese Textstelle, dass die Krisenhaftigkeit des Jahres 1991 über die Anpassung an die neuen gesellschaftlichen Strukturen hinaus weiterhin durch Arbeitslosigkeit und den Verlust sozialer Kontakte verursacht wurde.

„Äh ich war also unter den ersten zweitausend Arbeitslosen [...]“⁶⁰. (I: hm) Ich hab 'ne Stammnummer unter zweitausend ja. Und äh damals standen die Probleme noch nich [...]. Also das stand damals 91 alles noch nich. Und äh da wurde dann auf mich runtergeschaut und gesagt ha ha ha ha ha, die äh is arbeitslos, passiert mir nich.“

⁵⁹ Siehe Fußnote 57.

⁶⁰ Ebd.

In dieser Textsequenz stellt Frau Köller dar, dass Arbeitslosigkeit im Jahr 1991 für viele Ostdeutsche ein noch weitgehend unbekanntes Problem war. Nicht zuletzt deshalb – so sieht es offenbar Frau Köller – wurde sie von anderen Personen für den Verlust ihrer Arbeitsstelle selbst verantwortlich gemacht und verspottet. Die Verwendung des Verbs „runtergeschaut“ deutet darauf hin, dass Frau Köller ihre Entlassung und das Verhalten ihrer Umgebung als Statusverlust empfand.

„Äh zwei Jahre später oder anderthalb Jahre später sah das schon ganz anders aus. Aber da war ich dann wieder schon relativ fest im Sattel. Und dann hab ich gesagt, du schreibst nie wieder 'ne Bewerbung. Und wenn de eine schreibst, äh dann äh ja dann pro forma. Hab ich auch bis jetzt nie wieder gemacht. Werde ich auch nicht tun (I: hm) ja. Dann lieber wieder Selbständigkeit oder äh du weißt von vornherein, okay, weil du jemanden kennst, wirst du auch genommen (I: hm) ja.“

Diese Situation sozialen Abstiegs relativiert Frau Köller durch die Verwendung eines Vergleichs, und zwar mit ihrer Position zwei Jahre später: Da hatte sich die Situation umgekehrt. Aufgrund der Probleme eines großen Werkes in ihrer Heimatstadt fanden Massenentlassungen statt. Zu diesem Zeitpunkt war Frau Köller jedoch bereits wieder „fest im Sattel“, war also wieder erfolgreich beruflich integriert. Als nächste Stufe ihrer beruflichen Entwicklung nennt Frau Köller die Entscheidung, „nie wieder 'ne Bewerbung“ zu schreiben. Offenbar führten vorangegangene Bewerbungen Frau Köller zu der Erkenntnis, dass diese nicht sinnvoll sind. Die von ihr bevorzugte Arbeitsweise, und zwar entweder selbständig zu arbeiten oder aber in eine Arbeitsstelle aufgrund eigener persönlicher Kontakte vermittelt zu werden, spricht für ihr Autonomiebedürfnis und den Versuch, sich nicht (wieder) von fremden Personen abhängig zu machen.

„Und ähm gut, so hat sich das halt entwickelt. Und dann hab ich gesagt, okay, musst dich halt um dich selber kümmern. Also kannst dann auch unternehmerisch tätig sein. Punkt.“

Frau Köller fasst in dieser Textstelle den zuvor geschilderten Entwicklungsprozess zusammen: „so hat sich das halt entwickelt“, so dass der Abschluss dieser thematischen Einheit erwartet werden kann. Entgegen dieser Erwartung führt Frau Köller die Schilderung ihrer beruflichen Entwicklung fort und nennt eine weitere Erfahrung, die erneut durch die Wortgruppe: „Und dann“ eingeleitet wird. Zu den vorherigen genannten Phasen zählten der Auslandsaufenthalt, die Wiedereingewöhnung, die Arbeitslosigkeit infolge der Wende und schließlich die berufliche Neuorientierung. Der Darstellung der neuen Phase stellt Frau Köller eine reflektierte Entscheidung voran, die durch einen inneren Monolog angekündigt wird: „hab ich gesagt“. Die Interjektion „okay“ drückt dabei die Akzeptanz von Umständen oder Forderungen aus und verweist im hier verwendeten Kontext offenbar auf die Akzeptanz der veränderten beruf-

lichen Situation. Im Anschluss an diese Einleitung wiederholt Frau die bereits zuvor genannte Erkenntnis: „musst dich halt um dich selber kümmern“. Während in den zuvor analysierten Textabschnitten die möglichen Ebenen, auf denen Frau Köller die Entwicklung ihrer Person selbst „in die Hand nimmt“, vielfältig waren, wird hier sichtbar, dass das Engagement für die eigene Person vor allem auf die berufliche Karriere zielte: „unternehmerisch tätig sein“. Durch diese Entscheidung vollzog Frau Köller eine deutliche Wendung von ihrer bisherigen beruflichen Entwicklung: von der Universitätskarriere in den Geisteswissenschaften hin zu einer selbständigen Tätigkeit in der Wirtschaft. Offenbar führten die Erfahrungen der Isolation und die fehlende Unterstützung zu dem Bestreben, zukünftig die berufliche Karriere unabhängig von Entscheidungen anderer Personen planen zu können. Somit wird erneut deutlich, dass sich die Phase des „Kümmerns“ auf die Suche nach einer neuen beruflichen Tätigkeit bezog.

Die bisherigen Rekonstruktionen zeigten, dass Frau Köller ihr Handeln an den Erwartungen anderer Personen (Eltern) oder des gesellschaftlichen Systems ausrichtete. Offen ist, ob Frau Köller an den in der DDR erworbenen Handlungsmustern und Einstellungen festhielt oder ob diese aufgrund der neuen vielfältigen Entwicklungsmöglichkeiten ersetzt wurden. Vorstellbar wäre etwa die Struktur einer autonomen Lebenspraxis als bisher, die auch das Abweichen von gängigen Lebenskonzepten zulässt. Im Folgenden sollen deshalb Textsequenzen herangezogen werden, die Antwort auf die Frage geben, ob in Folge der Wende eine Transformation der bisherigen Fallstruktur stattfand, oder aber das sichtbar gewordene Muster der „Anpassung“ reproduziert wurde.

„[...] ich hab den Veranstalterteil hier aufgebaut (I: hm) im Unternehmen. Also äh das ging dann relativ schnell als ich's kapiert hatte, wie's läuft. (I: hm) Also dass mir irgendwie jemand äh, wie gesagt, aus'n alten Bundesländern hier geholfen hätte oder so überhaupt nicht. Weder aus der Verwandtschaft noch äh aus der Bekanntschaft noch viel weniger. (I: hm) Hatt' ich auch nicht viel. Wo sollte's auch herkommen. (I: hm) Und heute merk ich das halt, ich meine, wenn ich wenn ich, wie jetzt hier, [...] über manche kann ich nur schmunzeln. (I: hm) Ja, und vor allen Dingen über die Söhne und Töchter, die dann im väterlichen Unternehmen und dann triffst eben auch Leute, die die gleichen Probleme haben, die du hier hast ne. (I: hm) Ob das mit'm Personal is, ob das mit'n Aufträgen is oder mit'm Steuerberater, also das das findeste dann. Und das äh haste dann dir - das hab ich dann irgendwo verinnerlicht. Also ich werd heute oft als Wessi angesehen. (I: hm) Also hier auch zum Beispiel die Bundesgeschäftsführerin is, sagte das, immer dann sag mal, eins versteh ich bei dir nicht, bist du Ossi oder Wessi? Ich hab das auch dann hier mal fertiggebracht und hatte ne Angestellte, die war aus'm Westen. Dass ich das überhaupt beim Chef durchgedrückt hab, dass ein Wessi hier eingestellt worden is. (I: hm) Und dann hatten wir auch so'n so'n Ding. Von der Sprache her hört man's nicht unbedingt. Und äh ich hatte Probleme mit ner Kundin. Und die sagt dann am

Telefon zu mir, Sie alte, blöde Wessikuh. Hab ich dann nur gesagt, wenn Sie meinen. [...] Also ich hab da gar keine Probleme mit. Also mich interessiert der Mensch als solcher (I: hm) und ähm vielleicht von meiner Vita her, ich weiss es nich. Also dass ich das alles relativ schnell äh mit Leuten zusammenkam und die mich als, der kommt kapitalistischen Ausland oder so. Das komischerweise war halt nich.“

In dieser Textsequenz stellt Frau Köller dar, dass sie sich nach einer gewissen Einarbeitungszeit, in der sie sich Wissen über die Funktionsweise wirtschaftlicher Abläufe erarbeitete, in ihrer neuen beruflichen Tätigkeit erfolgreich behaupten konnte („das ging dann relativ schnell als ich's kapiert hatte, wie's läuft“). Hierbei betont sie, diese Kompetenzen ohne fremde Hilfe erworben zu haben. Dabei aufgetretene Schwierigkeiten führt sie nicht auf ihre Person zurück, sondern sieht diese als generelle Probleme, mit denen sich auch andere auseinandersetzen mussten. Auffällig dabei ist, dass Frau Köller – sowohl im Hinblick auf ihre Lernprozesse also auch auf die auftretenden Schwierigkeiten im Geschäftsleben – als Vergleichspersonen Westdeutsche heranzieht. Offenbar dienen Frau Köller westdeutsche Personen aufgrund ihrer Sozialisation in der BRD als Maßstab für angemessenes und rationales Verhalten, den es zu erreichen gilt, um in der neuen Gesellschaft zu bestehen. Indem sie keine Unterschiede zwischen sich und dem Handeln und den Problemen der Westdeutschen sehen kann, ja sogar Überlegenheit fühlt, verortet sie sich innerhalb der Gruppe der Westdeutschen. Auf der Basis dieser Gleichsetzung kann sie sich die Handlungsweisen und Kompetenzen zurechnen, die sie der Gruppe der Westdeutschen zuschreibt. Zur Festigung dieser Selbstbeschreibung trugen auch Fremdwahrnehmungen bei. Demnach war Frau Köller mehrfach aufgrund ihres Auftretens für eine Westdeutsche gehalten worden. Diese Einschätzungen wertet Frau Köller offenbar als erfolgreiche Integration in das neue Gesellschaftssystem und als Ausdruck ihrer besonderen Kompetenzen. Zusammenfassend zeigt diese Textsequenz, dass auch nach der Wende die Handlungsstrukturgesetzlichkeit der „Anpassung“ reproduziert wird. Abschließend soll eine weitere Textstelle zur Überprüfung dieser Hypothese herangezogen werden.

„I: Hm. Konnten Sie dabei auf Einstellungen, Sichtweisen und na Arten zu leben oder wie man den Alltag meistert zurückgreifen, (K: hm) die Sie in der DDR-Zeit erworben hatten oder mussten Sie sich gänzlich umstellen, ganz neue – ganz neu anfangen?“

In dieser Entscheidungsfrage gibt der Interviewer zwei Möglichkeiten vor, wie sich die Wende auf die Handlungsmuster Frau Köllers auswirkte: Die erste stellt die Kontinuität der Praktiken dar, die während der Sozialisation in der DDR erworben wurden; die zweite die Modifikation dieser bzw. den Neuerwerb von Handlungsmustern, die mit den Anforderungen der neuen Gesellschaftsstruktur korrelieren. Während die Frage nach „Einstellungen, Sichtwei-

sen“ recht allgemein gefasst ist, beschränkt der Zusatz: „wie man den Alltag meistert“ diese Handlungsmuster auf die private Lebenswelt.

„K: Also sagen mer mal, mein Privatleben, da hab ich was ich aus der Sowjetunion damals mitgenommen hab. (I: hm) Also wo ich sage, das is aber 'ne Sache, die is äh ja ph, ich sag mal, national, so nationale Besonderheiten. Ja, also ich meine, äh äh bei mir kann man abends um elf anrufen. Das is kein Thema. (I: hm) In Deutschland sollte man ja nach [...] sollte man ja nach abends um neun nich mehr anrufen ja. Oder wenn halt jemand bei mir vor der Tür steht, na da komm rein, da kriegste auch was zu essen und was zu trinken. Irgendwo findet sich was ja. (I: hm) Äh sagen wir, im privaten Bereich hab ich mir vieles erhalten. (I: hm) Und auch diese gewisse Solidarität. Heut überleg ich mir schon sehr, sehr genau, bei wem. (I: hm) Ja. Ansonsten hab ich das Einigeln gelernt. Die Büchse, die sich nicht immer öffnet. (I: hm) Die Büchse, die wird zugemacht und dann is se zu. Und dann kann ich auch aalglatt sein und dann kommt auch keiner ran und und kann auch arrogant und alles sein. Is aber nich mein Wesen. (I: hm) Hab das jetzt gemerkt, also wir von de[m Wirtschaftsverein⁶¹] so Motivationsseminare vom Bundesvorstand war für mich auch da prägend, wie die - wie ich von außen gesehn wurde innerhalb von, ich sag mal, vierundzwanzig Stunden, (I: hm) von jemand, den ich also kaum kannte, gesehn wurde. (I: hm) Das war auch für mich sehr aufschlussreich. Weil ich hab viermal das Gleiche gehört ja. Und äh von Westmännern. (I: hm) Ja. Und das hat das hat mich irgendwo schon en bisschen beeindruckt. (I: hm) Hm.“

Dieser Textausschnitt zeigt deutlich eine Trennung zwischen dem Handeln im Privaten und in der beruflichen Sphäre. Einen großen Einfluss auf ihre privaten Verhaltensweisen und Einstellungen schreibt Frau Köller dem mehrjährigen Aufenthalt in der ehemaligen Sowjetunion zu. Das dort erworbene Verhalten habe auch nach der Wende noch Kontinuität. Das Gleiche gelte mit zunehmenden Einschränkungen auch für „Solidarität“, die sie offenbar als typischen Wert der DDR-Zeit im Umgang mit Mitmenschen versteht. Anders dagegen verhalte es sich mit Handlungsmustern im beruflichen Bereich. Hier spricht sie von der Aneignung neuer Handlungsmuster, die vor allem ihr Auftreten und den Umgang mit anderen Personen betreffen. Frau Köller nennt dabei „Einigeln“ und bezeichnet ihr Auftreten als „arrogant“ und „aalglatt“. Diese hier gewählten Begriffe teilen die gemeinsame Bedeutung der Isolation und des Schutzes der eigenen Person. Weiterhin enthalten vor allem die letzten beiden Begriffe eine negative Konnotation. Dieser ist sich offenbar auch Frau Köller bewusst, da sie anfügt, dass diese Eigenschaften nicht ihr „Wesen“ ausmachen. Da sich die Fallstruktur Frau Köllers vor allem durch *Anpassung* auszeichnet, kann geschlussfolgert werden, dass sie diese Verhaltensmuster („einigeln“, „arrogant“, „aalglatt“) als adäquat und rational bewertet, um sich in der neuen Gesellschaftsordnung zu behaupten. Hier wird weiterhin deutlich, dass Frau Köller die neue Gesellschaft als eine feindliche erlebt, die ein derartig negatives Verhalten notwendig macht. Zusammenfassend bestätigt sich die oben aufgestellte Hypothese, dass sich Frau

Köller ihrer gesellschaftlichen Umgebung anpasst. Während sich dieser Anpassungsdruck in der DDR in ideologischen Loyalitätsbekundungen, wie etwa dem SED-Eintritt äußerte, verlangt – aus der Sicht von Frau Köller – die neue Gesellschaft im Beruf das „Einigeln“ und unfreundliches Auftreten. Obwohl Frau Köller diese Eigenschaften als „wesensfremd“ empfindet, bedient sie sich dieser Verhaltensmuster. Insgesamt zeigt die Rekonstruktion der Handlungsmuster Frau Köllers im beruflichen Bereich, dass sowohl in der DDR als auch im vereinigten Deutschland eine flexible Instrumentalisierung gesellschaftsspezifischer Erwartungen erfolgt, durch die Frau Köller ihre Ziele, wie beruflichen Erfolg und Selbstverwirklichung erreichen möchte. Weiterhin wird deutlich, dass Frau Köller auch nach der Wende deutlich zwischen ihrem Verhalten im Privaten und in öffentlichen Sphären unterscheidet. Diese Differenzierung personalen Verhaltens wurde erstmals sichtbar, nachdem Frau Köller eine Diskrepanz zwischen den öffentlich propagandierten Ansichten über die ehemalige Sowjetunion und ihren eigenen Erfahrungen festgestellt hatte. Diese Textstelle zeigt also die Beibehaltung dieser Trennung, wobei die Einstellungen und Handlungsmuster im Privaten Kontinuität erfahren, während die in der DDR-Öffentlichkeit zur Schau gestellten Anschauungen durch Verhaltensmuster ausgetauscht wurden, die als notwendig erachtet werden, um in der neuen Gesellschaft bestehen zu können. Erneut wird dabei sichtbar, dass ihr als Maßstab westdeutsche Personen („Westmänner“) dienen.

Im Folgenden sollen die Einstellungen Frau Köllers zur Politik, besonders zur politischen Struktur der neuen Gesellschaft untersucht werden. Zuvor wurde bereits die Vermutung aufgestellt, dass Frau Köllers Einstellungen zur Politik und zum Ehrenamt vor allem durch den in der DDR erfahrenen Zwang zur politischen Arbeit beeinflusst werden. Diese Erfahrungen könnten sich etwa in der Reproduktion eines instrumentellen Zugriffs auf politisches Engagement ausdrücken. Neben dieser Beeinflussung wäre jedoch auch die Entstehung uneigennütziger Motive für die Mitarbeit in ehrenamtlichen Initiativen, wie etwa dem Patenschaftsprojekt vorstellbar.

⁶¹ Um die Anonymität der Befragten zu sichern, wurde der Vereinsname ersetzt.

12.4.3 Einstellungen zur Gesellschaftsstruktur der BRD

Um die politischen Einstellungen Frau Köllers erfassen zu können, wurde folgende Textsequenz ausgewählt:

„I: Hm. Ehm ich möchte gern noch mal zurückkommen auf auf die Beschreibung von Demokratie. (K: hm) Was sind Ihrer Meinung nach die Vor- und Nachteile unsrer gegenwärtigen Demokratie?“

Die hier verwendete Wortgruppe: „noch mal“ deutet darauf hin, dass diese Interviewerfrage eine Wiederholung darstellt. In der sich anschließenden Ergänzungsfrage wird Frau Köller aufgefordert, Vor- und Nachteile der gegenwärtigen Demokratie zu nennen. Die Konzeption dieser Frage lässt erwarten, dass Frau Köller der darin enthaltenen Aufforderung nachkommt und ihre Auswahl an Vor- und Nachteilen begründet.

„K: Die Vorteile sind, dass du deine Meinung schon frei sagen kannst und dafür nich gleich geköpft wirst oder, was weiß ich, hinter hinter hinter schwedische Gardinen kommst oder oder sonst Restriktionen ausgesetzt bist.“

Als ersten, und somit vermutlich auch wichtigsten Vorteil nennt Frau Köller das Recht, die private Meinung äußern zu können, ohne staatliche Sanktionen befürchten zu müssen. Offenbar hatte sie die fehlende Meinungsfreiheit in der DDR als gravierende Beschränkung ihrer persönlichen Entfaltung erfahren. Wie bereits sichtbar wurde, stellten die notwendigen Loyalitätsbekenntnisse zur DDR und die damit einhergehende Rollenteilung zwischen privatem Menschen und öffentlicher Person ein strukturelles Merkmal der DDR-Gesellschaft dar, durch das sich Frau Köller eingeengt fühlte. Dennoch, so zeigen die Rekonstruktionen der Erzählpassagen über die Wende in der DDR, führten die neuen Vorteile nicht zu einer Transformation des identifizierten Anpassungsmusters. Obwohl Frau Köller also neue Freiräume für eine persönliche Entwicklung sieht und auch positiv bewertet, hält sie dennoch an ihren einmal erworbenen Verhaltensmustern fest. Die Vorteile bleiben somit theoretische, von denen sie selbst keinen Gebrauch macht.

Die Freiheit auf Meinungsäußerung grenzt Frau Köller durch die Verwendung der Partikel „schon“ ein, da diese Vorbehalte signalisiert.⁶² Eventuell deutet diese Einschränkung auf einen Grund, warum sich Frau Köllers Fallstrukturgesetzlichkeit der Anpassung reproduziert.

„Also du kannst letztendlich in 'nem großen Maße frei entscheiden, was was du tust und was du lässt.“

⁶² Vgl. z.B. Helbig/Buscha, 1991: 494.

Als weiteren Vorteil bewertet sie die Möglichkeit eines breiteren Handlungsspektrums und größerer Entfaltungsräume.

„Du musst dir natürlich äh, wenn du was, kommt drauf an, wo deine persönlichen Ziele liegen, (I: hm) wenn du bestimmte persönliche Ziele erreichen willst, musst du mit den Wölfen heulen. Also wie gesagt, du musst dich anpassen. (I: hm) Du musst es aber auch nicht tun, wenn du's nicht willst. (I: hm) Dann dann bevorzugst du zu was anderes und wirst dann auch, sagen mer mal, die Vorteile, Vor- und Nachteile merken.“

In dieser Textsequenz benennt Frau Köller die Gründe dafür, warum sie von den neuen Freiräumen keinen Gebrauch macht. Aus ihrer Sichtweise ist der Preis für das Erreichen ihrer persönlichen Ziele, sich einer bestimmten prominenten Handlungs- und Denkweise zu unterwerfen („musst du mit den Wölfen heulen“). Der Gebrauch des Rechts auf Meinungsfreiheit und auf alternative Einstellung dagegen führe dazu, etwas zu „merken“. Synonyme Bedeutungen für dieses Verb sind etwa „fühlen“, „spüren“ oder „zur Einsicht gelangen“. Somit bleibt aus Sicht Frau Köllers die Inanspruchnahme dieses Rechts nicht ohne Konsequenzen für den Handelnden, dieser werde vielmehr mit Folgen konfrontiert. Diese können Vorteile sein, aber auch Nachteile, wie eben der Verzicht darauf, bestimmte persönliche Ziele erreichen zu können.

„Andere Sachen sind Nachteile, sagen mer mal so, wie gesagt, die Demokratie ist eine Hure.“

In diesem Vergleich setzt Frau Köller eine Gesellschaftsform mit einer Person („Hure“) gleich. Dabei handelt es sich meist um Frauen, die gegen Bezahlung sexuelle Dienste anbieten. Von dieser Dienstleistung können nahezu unbegrenzt alle Personen Gebrauch machen, die sie bezahlen können. Ein weiteres Merkmal dieser Personengruppe ist ihr niedriges soziales Prestige. Im übertragenen Sinn stellt sich Demokratie für Frau Köller als wenig respektables Gesellschaftssystem dar, von dem alle Personen Gebrauch machen können, die bereit sind, dafür einen Preis zu bezahlen.

„Du kannst zehn äh äh Initiativkreise ins Leben rufen und holzt mir den Wald nicht ab. Äh wenn das entschieden ist auf'm Papier, wird der abgeholzt. Und da kannst dich zehnmal an irgendwelche Schienen ketten und ein Castor-Transporter aufhalten wollen, ist sinnlos. (I: hm).“

Diese Textpassage ist offenbar als Erklärung für den von Frau Köller gebrauchten Vergleich angefügt. Hier beschreibt sie die sehr begrenzten Chancen von Bürgern, durch eigenes Engagement auf politische Entscheidungen Einfluss nehmen zu können. Diese Bewertung steht allerdings insofern im Widerspruch mit der oben getroffenen Gleichsetzung der Demokratie mit einer Hure, als gerade ein Merkmal der Hure darin besteht, dass jeder deren Dienste in

Anspruch nehmen kann. Die hier angeführte Erklärung dagegen verneint die Anwendbarkeit demokratischer Instrumente. Eventuell kann aus Sicht Frau Köllers nur derjenige erfolgreich demokratische Mittel in Anspruch nehmen, der den höchsten Preis dafür zahlt. Entsprechend dieser Logik könnten etwa Befürworter eines Castortransporters oder die Planer einer neuen Autobahn deshalb ihre Pläne gegen den Protest anderer Interessenvertreter durchsetzen, da sie einen höheren Preis für die Umsetzung ihrer Projekte bezahlen können als andere Gruppen.

„Andererseits äh äh sag ich mal, auch diese Leute, die das machen oder was weiß ich jedes grüne Bäumchen am Straßenrand retten wollen, die stehn dann tatenlos daneben, wenn halbe Wälder abgeholzt werden äh und meinen da nun, äh ja der große 'ne große Sache vollbracht zu haben. Oder die, die sagen, schützt mir den armen Hund äh und daneben ein Kind verhungern sehn. Äh da da hab ich keinerlei Verständnis. Is für mich aber auch ein Ausdruck der Demokratie. (I: hm) Ja“

Das hier verwendete Konjunkionaladverb „andererseits“ deutet auf die Einführung eines neuen Arguments hin. Dieses könnte im Kontrast zu der oben getroffenen Feststellung geringer Einflussmöglichkeiten auf politische Entscheidungen stehen. Frau Köller führt dabei aus, dass neben den geringen Einflussmöglichkeiten weiterhin auch die unterlegenen Interessengruppen selber Schuld an ihrer Lage haben. Aus Sicht Frau Köllers zeichnen sich diese durch einen fehlenden Blick für das Ganze aus und konzentrieren sich auf einzelne, zum Teil auch unwesentliche Teilaspekte.

„Ja. Andererseits ja ob du nun positiv oder negativ stimmst, es ist letztendlich egal. (I: hm) Du kannst im kleinen Rahmen das eine oder andere bewegen, (I: hm) aber im großen Rahmen (zögert kurz) nicht. Du kannst das eine oder andere auch anstoßen, (I: hm) das funktioniert. (I: hm) Musst nur den richtigen Moment abpassen und die richtigen Leute um dich rum haben. Is mir auch schon passiert. Also das kann das kann funktionieren. Da kannst du 'ne Riesenwelle lostreten. Äh die kann auch wieder auf dich zurückschwappen, aber ähm es funktioniert im Kleinen, aber es funktioniert nicht mehr im Großen. (I: hm)“

Frau Köller beginnt diese Textpassage erneut mit dem Konjunkionaladverb „andererseits“, durch das ein neues, eventuell kontrastierendes Element zu einem erörterten Sachverhalt eingeführt wird. Sie fasst zusammen, dass unabhängig von der jeweiligen Meinung der Interessengruppen kein Einfluss auf staatliche Entscheidungen ausgeübt werden könne. Diese Bewertung relativiert sie jedoch, indem sie zwischen einem Gestaltungsraum „im Kleinen“ und im „Großen“, also zwischen Lokalpolitik und Politik auf Bundesebene unterscheidet. Aus Sicht Frau Köllers besteht auf Landesebene durchaus die Möglichkeit der Einflussnahme auf gesellschaftlich relevante Entscheidungen. Diese Einschätzung führt sie auf eigene Erfahrungen zurück, die es jedoch dennoch nicht vermögen, ihre derart pessimistische Einschätzung der eigenen Mitgestaltungschancen zu überwinden.

„Oder du bist Politiker und bist als solcher geboren. (I: hm) Das bin ich nicht. Also äh daher hab ich dieses Verständnis, wie gesagt, die Demokratie ist eine Hure, benutze sie, dann musst du auch dafür bezahlen (I: hm) oder lass es bleiben.“

Der Beginn dieser Textpassage mit der Konjunktion „oder“ deutet auf eine folgende Sichtweise hin, die im Kontrast zu einem zuvor geschilderten Sachverhalt steht. Bei diesem Sachverhalt handelte es sich um die Einschätzung, dass es keine Möglichkeiten der Einflussnahme auf politische Entscheidungen gebe. Diese Meinung hatte Frau Köller bereits dadurch relativiert, dass sie zumindest Akteuren auf regionalen Ebenen politische Einflussnahme zubilligt. Offenbar sieht Frau Köller neben der politischen Einflussnahme im regionalen Raum eine weitere Möglichkeit, eigene Ideen in die Gestaltung der gesellschaftlich-politischen Umwelt einzubringen. Diese besteht aus Sicht Frau Köllers dann, wenn eine Person mit bestimmten, nicht erlernbaren, sondern an „geborenen“ Dispositionen ausgerüstet sei, die sie zum Beruf des Politikers befähigen. In diesem Fall sieht sie die Möglichkeit, gesellschaftliche Strukturen nach eigenen Vorstellungen formen zu können. Von diesen beiden Ausnahmen der fehlenden Einflussnahme auf politische Entscheidungen schlussfolgert sie auf ihre eigenen Möglichkeiten erfolgreicher politischer Mitgestaltung. Da sie sich die Eigenschaften, die den Erfolg eines Politikers ausmachen, selbst nicht zuschreibt, bleiben ihr nur die sehr unergiebigsten demokratischen Mitgestaltungselemente, um sich an gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen beteiligen zu können. Ausgehend von dieser Bewertung der sehr unterschiedlichen Gestaltungschancen politischer Akteure auf regionaler bzw. Bundesebene stellt Frau Köller den Vergleich zwischen Demokratie und Hure auf, den sie hier noch einmal aufgreift. Beider könne man sich zwar bedienen, jedoch nicht, ohne einen Preis für deren Benutzung zu zahlen. An dieser Stelle bleibt offen, welcher Art – etwa Geld oder Macht – dieser Preis zu entrichten sei.

Die Analyse dieser Textpassage zeigt eine abwertende Meinung Frau Köllers zur demokratischen Grundverfassung Deutschlands. Theoretisch erkennt sie die neuen Grundrechte, wie etwa Meinungsfreiheit, zwar an, aber unter praktischen Gesichtspunkten bewertet sie deren Nutzen eher gering. Diese Geringschätzung basiert auf ihrer Sichtweise, dass auch die neue, demokratische Gesellschaft eine Unterordnung verlange, wenn Personen nach Erfolg streben. Obwohl sie selbst positive Erfahrung mit der Umsetzung gesellschaftlicher Ideen sammeln konnte, bewertet sie die Mitgestaltungschancen sehr gering. Eigene Einflussmöglichkeiten auf die Gestaltung der gesellschaftlichen Strukturen sieht sie als Ausnahme von der Regel fehlenden Einflusses nur in zwei Fällen, und zwar, wenn es sich um Projekte auf Landesebene oder um talentierte Politiker auf Bundesebene handele. Diese Einschätzung kann vor allem auf ihre Ansicht zurückgeführt werden, dass politisches Engagement nur dann erfolgreich sei, wenn

ein zusätzlicher Preis bezahlt werde. Deshalb seien die Erfolgsaussichten schwacher Interessengruppen, ihre Pläne umzusetzen, nahezu aussichtslos. Insgesamt wird ein sehr geringes Vertrauen in die Wirksamkeit demokratischer Mitgestaltungselemente und die Responsivität demokratischer Politik sichtbar. Frau Köller schreibt diesen Strukturen nicht nur wenig Effektivität zu, sondern unterstellt ihnen darüber hinaus noch Manipulierbarkeit („Preis“). Insgesamt zeigen sich ein Misstrauen gegenüber der politischen Strukturierung der neuen Gesellschaft und eine instrumentelle Einstellung gegenüber Gremien demokratischer Interessenvertretungen.

Anhand weiterer Fragen sollen diese Hypothesen überprüft werden.

„I: Hm. Denken Sie, dass bei den wichtigsten Problemen, die wir haben im Moment, dass der Staat in der Lage ist, da Abhilfe zu schaffen?

K: Bedingt. (I: hm) Bedingt. Ich glaub's nich. Im Großen und Ganzen ist es es es Flickschusterei.“

Hier wird recht deutlich, dass auch das Vertrauen in die Effektivität staatlicher Problembearbeitung sehr gering ist. Dabei bringt der Begriff „Flickschusterei“ zum Ausdruck, dass Frau Köller staatliche Initiativen vor allem darauf gerichtet sieht, drängende partikulare Probleme zu lösen.

Die hier sichtbaren negativen Einstellungen in Bezug auf die Bewertung politischer Strukturen könnten als Indikatoren für fehlendes bürgerschaftliches Engagement gewertet werden. Da es sich bei Frau Köller nichtsdestotrotz um eine Person handelt, die ehrenamtlich tätig ist, sollen im Folgenden ihre Motivationen für dieses Engagement untersucht werden.

„K: Die Politik ist korrupt. (I: hm) Also die Demokratie ist 'ne Hure. (I: hm) Und die Politik ist in vielen Dingen korrupt. Entweder man heult mit den Wölfen, oder man lässt es bleiben. (I: hm) Mehr hab ich dazu nicht zu sagen. (I: hm) Ich setze mich mit der Politik auseinander. Und ich mische auch in meinen Möglichkeiten mit, wenn's mir nützt. (I: hm) Ist vielleicht auch ein Grundsatz dieser Gesellschaft. (I: hm) Ist jetzt hart gesagt, (I: hm) also vorsichtig zu genießen.“

Nach der Wiederholung von bereits zuvor getroffenen Aussagen nennt Frau Köller in dieser Passage ganz deutlich die Motive ihres politischen Engagements („wenn's mir nützt“). Diese weisen offenkundig eigennützigen Charakter auf. Das gesellschaftliche Engagement Frau Köllers erscheint hier als ein Nebenprodukt, das bei der Verfolgung eigener Ziele abfällt. Dabei begreift sie ihr eigennütziges Handeln nicht allein als freiwillige Entscheidung, sondern auch als notwendige Reaktion auf die neue Gesellschaft. Da eigennütziges Handeln aus ihrer Sichtweise „ein Grundsatz dieser Gesellschaft“ ist, korreliert ihr Verhalten mit den gesellschaftlichen Anforderungen und erscheint somit aus Sicht Frau Köllers rational. Derartig ein-

deutige Belege selbst bezogener Motive des ehrenamtlichen Engagements lassen sich wiederholt im weiteren Interviewverlauf finden. Die folgenden Textstellen zeigen den instrumentellen Charakter der Mitgliedschaft im Wirtschaftsverein:

„Das heißt, die kriegen sofort Kontakt, äh äh in den verschiedensten Berufsgruppen, ham Ansprechpartner auch außerhalb ihrer Arbeit. Und wir sitzen nich nur zusammen und diskutieren über Wirtschaft, sondern äh wir feiern auch mal und machen auch mal (I: hm) äh Freizeit. Also viele von uns sind miteinander befreundet (I: hm) ja. Ähm und das wir machen's dann auch meistens so, wir sagen, komm, fahr mal mit, das sind irgendwelche größeren Veranstaltungen.“

„Also ich kann nur sagen letztendlich, das, was investiert wird, kommt auch wieder rein. (I: hm) Ansonsten würd es keiner machen. (I: hm) 's kommt wirklich drauf an, äh wie weit man sich engagiert. (I: hm) Aber 's sind auch solche solche profanen Dinge, dass man einfach mal 'ne Rechtsauskunft braucht oder vom Steuerberater mal 'ne andre Meinung zu 'nem Problem hören muss und dann gibt's en bilaterales Gespräch. Und dann wird auch keine äh Honorarrechnung gestellt oder so.“

„Also ich muss ehrlich für mich sagen, äh wenn man den Verband als solchen nutzt, man entwickelt sich auch persönlich weiter. (I: hm) Also ich hab's ganz stark gemerkt. Und is auch so, äh ja es sind einfach Superkontakte, die auch entstehn.“

„Aber is im Moment so zwei Drittel Männer, ein Drittel Mädels, is natürlich dann auch ein guter Heiratsmarkt, (lachend) muss ich auch dazu sagen.“

Aus diesen Textstellen wird ersichtlich, dass Frau Köller die Mitgliedschaft im Wirtschaftsverein vor allem für die Verfolgung eigener Interessen nutzt. Der Nutzen besteht aus ihrer Sicht in der Möglichkeit der persönlichen Weiterentwicklung, dem Aufbau beruflicher Netzwerke und als Kontaktbörse für Freundschaften und Partner. Insgesamt zeigt sich, dass nicht der Wunsch nach gemeinnütziger Arbeit, sondern die Verfolgung egoistischer Motive den primären Anlass ihres ehrenamtlichen Engagements darstellt.

Zusammenfassend macht die Rekonstruktion dieser Passagen eine überwiegend negative Einschätzung sowohl der Vertrauenswürdigkeit politischer Akteure und Strukturen als auch der Bewertung eigener Einflusschancen deutlich. Die negativen Einstellungen Frau Köllers zu den politischen Strukturen des vereinigten Deutschlands geben Anlass zu der Frage nach den Ursachen. Zur Beantwortung dieser Frage soll die folgende Textstelle untersucht werden.

„I: Gäß's 'ne bessre Variante?“

Diese Frage schließt unmittelbar an die Textsequenz an, in der Frau Köller ihre Ansichten über die Vor- und Nachteile der Demokratie vermittelte und dabei vor allem ihre Vorbehalte deutlich machte. Im Fall einer Bejahung dieser Frage könnte sie aufzeigen, wie auf der

Grundlage einer besseren Gesellschaftsordnung als einer demokratischen die von ihr oben aufgezählten Schwachstellen überwunden werden könnten. Im anderen Fall, also dem Fehlen einer besseren Variante könnte sie sich eventuell gezwungen sehen, ihre Kritikpunkte noch einmal zu begründen.

„K: Ich wüsste im Moment keine. (I: hm) Ich sag mal, äh die sozialistische Demokratieverständnis is das Stalinistische. Also das, was was man theoretisch lesen kann, ich meine, ich muss dazu sagen, ich hab Lenin im Original gelesen. Und ich finde, einen Lenin phantastisch, (I: hm) was ich nich gut finde, is die Interpretation dessen, was du gelesen hast. (I: hm) Also philosophische Schriften von einem Lenin äh auch zu lesen, is is 'ne Muße. (I: hm) Wenn man sich für solche Dinge interessiert. Äh auch einen Marx. Äh die Interpretation is die andere Sache. Also ich ich wüsste jetzt – einiges sicher is gut, (I: hm) dieses Solidaritätsverständnis aus'm sozialistischen Bereich. Dass man doch für andre dasteht, ohne äh, sagen wir mal, ins Gesicht geschlagen zu werden. (I: hm) Ja, aber ähm is im Moment nich umsetzbar, nich drin. (I: hm) Deutsche Demokratische Republik. Ich seh's aus 'ner gewissen, sagen mer mal, Distanz, muss ich auch dazu sagen. Aber wie gesagt, äh ich wüsste's im Moment nich. Es is auch kein andres Modell weltweit da, was es uns besser machen würde, vielleicht die archaischen Modelle im Urwald. (lacht kurz) Ich weiß es nich. Hab mich mit denen noch nich befasst. Oder oder bestimmte Modelle, äh kleinafrikanischen Kram oder was weiß ich oder im israelischen Kibbuz ja. (I: hm) Aber es sind letztendlich auch nur Spielarten ein und derselben Variante (I: hm). Vielleicht liegt es auch in der Natur des Menschen. Aber das wird jetzt schon wieder philosophisch. Da brauch ich zwei Stunden. Schaffen wir heute nich mehr. (lacht kurz).“

Frau Köller entzieht sich dem Entscheidungsdruck der Interviewerfrage nach einer Bejahung oder Verneinung, indem sie ausführt, dass ihr „im Moment“ keine bessere Alternative bekannt sei. Somit hält sie sich die Option offen, zu einem späteren Zeitpunkt eine bessere Gesellschaftsform als eine demokratische benennen zu können. Sie zieht verschiedene andere Gesellschaftstypen als Vergleich zur Demokratie heran, wie etwa das „sozialistische Demokratieverständnis“ oder „archaische Ordnungen“. Auffällig bei diesen Gegenüberstellungen ist, dass Frau Köller aus dem Vergleich der Demokratie mit anderen Gesellschaftstypen immer die Vorzüge der anderen Gesellschaftsordnungen heraushebt, aber nie die der Demokratie. Als besonders positiv an der DDR-Gesellschaft bewertet sie dabei das „Solidaritätsverständnis aus'm sozialistischen Bereich. Dass man doch für andre dasteht, ohne äh, sagen wir mal, ins Gesicht geschlagen zu werden“. Diese Art „Solidarität“ sei aus Sicht Frau Köllers in der derzeitigen Gesellschaft nicht mehr möglich. Hier wird erneut deutlich, dass Frau Köller die Demokratie der BRD als äußerst unmenschliches Gesellschaftssystem erlebt, das Verhalten wie Solidarität verhindert, korrumpierbar ist, eigennütziges Verhalten fordert und Anpassung verlangt.

Das Erstaunliche an dem hier untersuchten Fall ist, dass sich Frau Köller trotz ihrer Einstellungen, von denen eine negative Beeinflussung auf die Entfaltung bürgerschaftlichen Engagements erwartet werden kann, ehrenamtlich engagiert. Die Textrekonstruktion dieses Falls zeigt, dass die Kombination von Misstrauen gegenüber politischen Strukturen und der Wahrnehmung nur begrenzter und zudem unmoralischer Einflussmöglichkeiten („Preis“/„Hure“) einerseits und von Dominanz eigennütziger Motive andererseits die Entfaltung bürgerschaftlichen Engagements nicht verhindert. Im hier untersuchten Fall stellt sich der gemeinnützig arbeitende Verein als derart einfluss- und ressourcenreich dar, dass selbst nutzenmaximierend handelnde Akteure einen Vorteil in ehrenamtlichem Engagement sehen können. Trotz einer offensichtlichen Priorität eigennütziger Motive können durch solches Engagement nicht nur ehrenamtliche Projekte entstehen, von denen andere profitieren, sondern darüber hinaus auch zivilgesellschaftliche Strukturen und Netzwerke, auf die vitale Demokratien angewiesen sind.

12.5 Zusammenfassung: Instrumentalisierung bürgerschaftlichen Engagements als Ausdruck der Anpassung an die neue Gesellschaft

Die Text-Rekonstruktion der biographischen Entwicklung zeigte, dass sich das Streben nach Selbstverwirklichung auf höchstem Niveau wie ein Ariadnefaden durch die Biographie Frau Köllers zieht. Um sich den Zugang zu Karrieremöglichkeiten und die Zugehörigkeit zu elitären Kreisen sichern zu können, bedient sie sich des Handlungsmodus „Anpassung“. Bereits die Beschreibung des Elternhauses machte sichtbar, dass Frau Köller die Ausprägung individueller Ansichten zugunsten elterlicher Forderungen (bestimmte, nicht näher erläuterte Regeln einzuhalten) zurückstellte. Der darin angelegte Konflikt wurde von Frau Köller nicht bewusst erfahren, sie internalisierte die Regeln des Elternhauses so sehr, dass diese auch heute noch ihre Lebenspraxis bestimmen. Die Rekonstruktion weiterer Lebensabschnitte zeigte eine Reproduktion dieser Struktur: Obwohl Frau Köller den ideologischen und stereotypen Werturteilen, die ihr während der Ausbildung vermittelt wurden, skeptisch gegenüber stand, erfüllte sie dennoch die geforderten politischen Bekenntnisse, wie es etwa der Eintritt in die SED deutlich macht. Die wahrnehmungs- und handlungsleitende Funktion dieser Weltsicht war jedoch spätestens seit dem Aufenthalt Frau Köllers in der ehemaligen Sowjetunion entwertet worden. Aufgrund ihrer Kontakte mit Menschen aus vielen Kulturen und Nationen konnte sie sich nicht nur interkulturelle Kompetenzen aneignen, sondern sich teilweise auch von dem

Panzer ideologischer Wahrnehmungsschemata befreien. Die dabei erworbenen Erfahrungen und Einsichten erschwerten Frau Köllers Reintegration in der DDR erheblich, diese konnte nur um den Preis erfolgen, die neu erworbenen Kompetenzen und Handlungsweisen ins Private zu verdrängen.

Zudem bewertet Frau Köller ihre Anpassungsleistungen offenbar als Grundstein für die Zugehörigkeit zu elitären Kreisen: Die Existenz und das Einhalten bestimmter Regeln in ihrem Elternhaus interpretiert sie als Merkmal elitärer Milieus („gutbürgerliches Elternhaus“). Die Demonstration politischer Loyalität sicherte ihr eine Ausbildung, die nur den zukünftigen Kadern der DDR zustand. Die Akzeptanz beschränkender Lebensmuster in ihrer Heimatstadt sowie der Eintritt in die SED machten eine Karriere an der Universität möglich.

Trotz der erfahrenen Einschränkung („Enge“) und der Divergenz zwischen eigenen und öffentlichen Ansichten erlebte sie ihre Entwicklung in der DDR als Kontinuität, vor allem im Hinblick auf ihre berufliche Karriere. Dagegen stellt die Wende für sie ein Ereignis dar, dem sie keine Entwicklungspotentiale abgewinnen kann, sondern das sie vielmehr als Bedrohung ihrer Identität erfuhr. Neben der Entwertung von Einstellungen und Handlungsrouinen brauchen ihre sozialen Kontakte zusammen und sie erlebte ihre Arbeitslosigkeit als deutlichen Statusverlust. Wiederholt thematisiert sie die Wende als einschneidendes Ereignis („Knick“), vor allem in Hinsicht auf ihre Karriere. Die Schwierigkeiten schienen sich dabei auf das Jahr 1991 zu konzentrieren („hartes“ Jahr), in dem die Auswirkungen der Wende im Hinblick auf Handlungsmuster und Sichtweisen verarbeitet werden mussten. Weiterhin sah sich Frau Köller damit konfrontiert, ihre begonnene berufliche Karriere an der Universität nicht fortsetzen zu können. Frau Köller erkannte, dass sie von niemanden Hilfe erwarten konnte und die bisherige Strategie: die Ausrichtung an streng reglementierten Vorgaben, nicht mehr funktionierte. Anpassung an die neue gesellschaftliche Struktur bedeutet nun, eigenes Engagement zu entwickeln und unter eigener Regie nach neuen Entwicklungsmöglichkeiten zu suchen. Diese Einsicht setzte Frau Köller konsequent um, sie besorgte sich – ohne auf die Hilfe von anderen Personen oder Behörden zu warten – ihre eigene ABM und später ihren eigenen Arbeitsplatz. Dieser Selbstinitiative möchte sie auch in Zukunft vertrauen: statt sich durch Bewerbungen von den Entscheidungen fremder Personen abhängig zumachen, zieht sie Selbständigkeit oder die Nutzung selbst geschaffener beruflicher Netzwerke vor. Insgesamt war die nach der Wende vollzogene berufliche Neuorientierung tief greifend, sie umfasste den Übergang vom Angestelltenverhältnis hin zur Selbständigkeit und von der wissenschaftlichen Karriere in den Geisteswissenschaften hin zur Wirtschaft.

Trotz der sichtbar gewordenen veränderten Handlungsstrategien löste die Wende keine Transformation der Handlungsgesetzlichkeiten aus: statt des Arrangements mit geforderten Handlungspraktiken und ideologischen Ansichten in der DDR setzt Frau Köller nach der Wende auf eigenes Engagement und persönliche berufliche Kontakte, um ihre Selbstverwirklichung auf hohem Niveau zu sichern. Weiterhin versucht sie, ihr Streben, elitären Milieus anzugehören, dadurch zu verwirklichen, dass sie Handlungsweisen und Orientierungen erwirbt, die ihr einen Zugang zu diesen Gruppen ermöglichen. Als Maßstab dienen ihr dabei westdeutsche männliche Mitglieder des Wirtschaftsvereins, in dem sie tätig ist. Auch diese Handlungspraktiken und Ansichten richten sich an den spezifischen Ansprüchen der Gesellschaft aus, selbst wenn sie qualitativ und inhaltlich anders sind als die Anpassungsleistungen in der DDR. Weder in der DDR noch im vereinigten Deutschland war das Handeln Frau Köllers darauf gerichtet, die sie umgebenden gesellschaftlichen Strukturen zu verändern oder sich an eigenen Ansichten, die nicht mit den herrschenden oder gängigen Handlungskonzepten konform gingen, zu orientieren.

Die Rekonstruktionen der Textpassagen, in denen Einstellungen zur Politik und Gesellschaft thematisiert wurden, deuteten zunächst darauf hin, dass Frau Köller einen Bruch mit den ideologisch geprägten Bewertungsschemata der DDR vollzogen hatte. Denn sowohl die Text-Rekonstruktionen über den Auslandsaufenthalt als auch über die Wende zeigten eine Loslösung von sozialistisch-marxistischen Anschauungen. Umso überraschender stellte sich die Persistenz dieser Muster dar, die vor allem bei der Bewertung der bundesrepublikanischen Demokratie sichtbar wird. Ganz offensichtlich bilden die in der DDR erworbenen Wertungen die Basis, von der aus die derzeitige Gesellschaft und die politischen Handlungsmöglichkeiten beurteilt werden. Vor dem Hintergrund marxistisch-leninistischer Theorien erscheint die neue Gesellschaft als korrumpierbares System, das gemeinschaftliche Ressourcen, wie etwa Solidarität vernichtet. Frau Köller reagiert auf die derartig wahrgenommene Gesellschaft entsprechend ihrer Handlungslogik. Mittels der Verfolgung eigennütziger Interessen und durch misstrauisches Agieren passt sie sich an die als menschenfeindlich identifizierte Gesellschaft an. In Übereinstimmung mit dieser Handlungsmotivation arbeitet sie im Wirtschaftsverein vor allem aufgrund eigennütziger Motive. Dabei deckt der Wirtschaftsverein eine Vielzahl an Interessen Frau Köllers ab. Neben der Orientierungsfunktion für beruflich erfolgreiches Handeln stellt die Mitgliedschaft im Wirtschaftsverein eine Eintrittskarte für elitäre Wirtschaftsmilieus dar. Der Personenkreis des Wirtschaftsvereins dient Frau Köller weiterhin zur Her-

stellung vielfältiger Kontakte, wie z.B. für den Beruf, für die Freizeitgestaltung und als Kontaktbörse bei der Suche nach einem Partner.

Der instrumentalisierende Zugriff Frau Köllers auf ehrenamtliche Arbeit kann in gewissem Maße auch auf die gesamte Arbeit des Wirtschaftsvereins erweitert werden. Um die Bedeutung des Patenschaftsprojekts erfassen zu können, muss berücksichtigt werden, dass sich der hier untersuchte Wirtschaftsverein durch ständiges ehrenamtliches Engagement auszeichnet. Die Durchführung von Projekten, die sich Problemen im Bereich der Wirtschaft widmen, stellt sich als der Bestimmungsgrund dieses Vereins dar. Dabei zeigt die Vorgehensweise bei der Auswahl von Problemen, die erfolgreich vom Wirtschaftsverein bearbeitet werden können, eine gewisse Beliebigkeit im Hinblick auf die Themen. Offenbar boten sich die Schwierigkeiten von Jugendlichen, den Übergang in den Arbeitsmarkt zu meistern, als gut zu bearbeitendes Problem an. Insbesondere bewerteten die Mitglieder des Wirtschaftsvereins zwei Tatsachen als Indiz dafür, dass dieses Projekt erfolgreich durchgeführt werden könnte. Dazu zählte, dass Patenschaften bereits erfolgreich von ihren ausländischen Partnerorganisationen organisiert worden waren und dass diese Projektidee Unterstützung auf Bundesebene erhielt. Die Rekonstruktion der Passagen über die Durchführung des Patenschaftsprojekts zeigte, dass die wirklichen Akteure des Patenschaftsprojekts die Paten des Wirtschaftsvereins und die Betreuer des Bildungswerks waren. Die Jugendlichen dagegen wurden, versehen mit den jeweiligen Erwartungen dieser Akteursgruppen, dazu benutzt, das Projekt organisieren zu können. Von Seiten der Betreuer wurden sie dazu angehalten, zu den Treffen zu erscheinen und diese Teilnahme wurde kontrolliert. Frau Köller wiederum erwartete, dass der Jugendliche Probleme hatte, die sie lösen konnte. Der Erfolg des Projekts wurde nicht am Gewinn für die Jugendlichen bemessen, sondern an formellen Kriterien, wie etwa dem Abhaken von vorab definierten Aufgaben. Trotz anfänglich guter Bedingungen, wie etwa der Aufgeschlossenheit der Jugendlichen, gelang es nicht, vitale Partnerschaften aufzubauen und die Anliegen der Jugendlichen zu unterstützen. Als negative Einflussfaktoren erwiesen sich aus Sicht Frau Köllers vor allem die Kontrolle der Treffen von Seiten der Betreuer der Jugendlichen („Pflichtenheft“, Kontrollanrufen) und nicht zuletzt die nicht eingehaltene Zusage finanzieller Unterstützung von den französischen Partnern. Darüber hinaus sah sich Frau Köller nicht in der Lage, ihrem Patenjugendlichen bei Problemen helfen zu können, denn dieser benötigte weder Hilfestellung für die Bewältigung alltäglicher Probleme noch bestand die Notwendigkeit, ihm beim Übergang in den Arbeitsmarkt zu helfen, da er schon mehrere Arbeitsstellenangebote hatte. Trotz dieser Faktoren, die den Erfolg des Projekts bedrohten, wurden keine Anstrengungen

unternommen, diese zu beseitigen. Weder bemühte sich Frau Köller darum, eine Patenschaft für einen anderen Jugendlichen zu übernehmen, dem sie helfen konnte, noch wurde versucht, einen Finanzier für die Fortführung des Projekts zu finden, als die ursprünglich zugesagte finanzielle Absicherung nicht geleistet wurde.

Abschließend möchte ich die Rekonstruktionsergebnisse dieses Falls im Hinblick auf die im Kapitel 6 dargestellten Einflussfaktoren zivilgesellschaftlichen Engagements zusammenfassen. Die Ausprägung der Variablen: Bewertung des Lehrstellendefizits als moralisch relevantes Problem (1), kann nicht eindeutig bestimmt werden. So macht die Unterstützung des Patenschaftsprojekts auf Bundesebene des Wirtschaftsvereins deutlich, dass die Situation Jugendlicher auf dem Lehrstellen- und Ausbildungsplatzmarkt mehrheitlich als gravierendes gesellschaftliches Problem eingeschätzt wurde. Diese Beurteilung teilte Frau Köller allerdings nicht. Vielmehr sah sie keinen akuten Handlungsbedarf und bewertete zudem andere Projekte des Wirtschaftsvereins dringlicher als Initiativen zur Verbesserung beruflicher Chancen von Jugendlichen. Diese Wahrnehmung Frau Köllers erfuhr sicher auch Bestätigung durch die Erfahrungen mit ihrem Patenjugendlichen, der keine Probleme beim Übergang in den Arbeitsmarkt zu haben schien. Da diese Bedingung, die Wahrnehmung eines gesellschaftlich relevanten Problems, nicht erfüllt war, zeigte sich bereits an dieser Stelle, dass andere Motive den Ausschlag für die Mitarbeit Frau Köllers im Wirtschaftsverein geben. Im weiteren Rekonstruktionsverlauf wurde deutlich, dass sie nicht die schwierige Situation des Ausbildungs- und Arbeitsplatzmarktes für Jugendliche zur Mitarbeit in diesem Projekt veranlassten, sondern die Aussicht, durch die Instrumentalisierung ihres Engagements von den Ressourcen des Vereins profitieren zu können.

Als ein weiterer Einflussfaktor der Entfaltung bürgerschaftlicher Initiative wird in dieser Arbeit die Wahrnehmung sinnvoller Einflusschancen für zivilgesellschaftliches Engagement bestimmt (2). Auch dieser ist offensichtlich nur bei anderen Mitgliedern des Wirtschaftsvereins positiv ausgeprägt. Denn da der Wirtschaftsverein nur Projekte durchführt, die sich im Ergebnis *erfolgreich* gesellschaftlichen Defiziten annehmen, kann davon ausgegangen werden, dass der Bedarf an ehrenamtlichem Engagement gesehen wurde.

Ebenso wenig, wie diese beiden Bedingungen ist auch die weitere Bedingung: die Zurechnung sozialer Verantwortung (3) auf das eigene Handeln bei Frau Köller erfüllt. Diese Verantwortungsübernahme wird insbesondere durch ihre pessimistischen Einstellungen zur Politik und der bundesrepublikanischen Gesellschaft verhindert. Denn Frau Köller begreift die Struktur des vereinten Deutschland als eine Gesellschaft, die Werte wie Solidarität aushöhlt

und uneigennütziges Handeln bestraft. Diese Einstellungen verringern die Bereitschaft Frau Köllers, sich für das Wohl anderer einzusetzen, wenn sie nicht selbst davon profitieren kann. Insbesondere vor dem Hintergrund des identifizierten Musters der Anpassung, das die Lebenspraxis Frau Köllers bestimmt, kann deshalb kaum erwartet werden, dass sie sich aus eigenem Antrieb für die Verbesserung gesellschaftlicher Miss-Stände oder Ungerechtigkeiten einsetzt.

Das hier dargestellte Beispiel zeigt, dass trotz der negativen Ausprägungen dieser Einflussvariablen Initiativen entstehen können, von denen andere profitieren. Die Voraussetzung dafür ist, dass die in dieser Arbeit genannten Einflussvariablen zivilgesellschaftlichen Engagements von anderen Personen erfüllt werden und deren Initiativen auch eigennützig handelnden Akteure einen Anreiz zur Mitarbeit bieten können. Insbesondere die von einer breiten Öffentlichkeit geteilte Beurteilung des Ausbildungs- und Arbeitsplatzmangels als gravierendes moralisches Problem für Jugendliche legte den Grundstein für die Beteiligung des Wirtschaftsvereins an diesem Patenschaftsprojekt. Dieses wiederum eröffnete Frau Köller die Möglichkeit, ihre Mitarbeit für die Verfolgung eigennütziger Interessen zu instrumentalisieren.

13. Akteurstyp III a: Traditionelle Unternehmer

Die folgenden beiden Kapitel sind den zivilgesellschaftlichen Akteuren gewidmet. Da, wie in Kapitel sechs dargestellt wurde, deren individuellen Motivationen, sich für die Sache ausbildungsplatzsuchender Jugendlicher zu engagieren, ganz unterschiedlich ausfielen, wurden beispielhaft zwei Referenzfälle dieses Akteurstyps ausgewählt.

In diesem Kapitel handelt es sich um einen Akteurstyp, der wesentlich das Untersuchungsfeld prägte: um einen über den eigenen Bedarf an Fachkräften ausbildenden Unternehmer. Wie im Folgenden gezeigt wird, beruht das auslösende Motiv des Befragten, Herrn Fischers auf traditionellen Vorstellungen über einen Handwerksbetrieb, zu dem die Ausbildung von Lehrlingen dazugehört. Im Zusammenspiel mit den anderen Einflussfaktoren zivilgesellschaftlichen Engagements – zu denen die Beurteilung des Lehrstellendefizits als Problem, die Wahrnehmung von Eingriffschancen in diese Problemlage sowie die Zurechnung sozialer Verantwortung für die Entschärfung des Lehrstellendefizits gezählt werden – bewirkte diese Überzeugung, dass Herr Fischer mehr Ausbildungsstellen zur Verfügung stellte, als er für seinen eigenen Betrieb benötigte.

13.1 Vorüberlegungen

Herr Fischer besitzt eine Tischlerei in Schmalkalden (Südthüringen), die seit 1908 als Familienbetrieb geführt wird. Nach der Schule absolvierte er eine Lehre als Tischler. Im Anschluss daran studierte er Glasingenieurwesen. Er kehrte schließlich in den Betrieb des Vaters zurück, und begann ein Meisterstudium. 1979 übernahm er nach dem Tod des Vaters das Familienunternehmen.

Über seine familiäre Situation ist bekannt, dass er verheiratet ist, drei Kinder hat und in seiner Freizeit in einer Jazzband spielt.

Herr Fischer wurde als Interviewpartner ausgesucht, da er innerhalb seines Handwerksbetriebes über den eigenen Bedarf an zukünftigen Arbeitskräften hinaus zusätzliche Lehrstellen anbietet. Er ist weiterhin als stellvertretender Innungsoberrmeister tätig und an der Planung eines Projekts zur Erhöhung des Lehrstellenkontingents beteiligt.

Aufgrund dieser Vorkenntnisse stellt sich die Frage nach den Gründen seines Ausbildungsverhaltens. Zur Beantwortung dieser Frage können a priori folgende Hypothesen, die unter

Bezugnahme auf die oben skizzierte Situation des Lehrstellenmarktes (Kapitel 4 und 5) und der vorherigen Fallstruktur bereits diskutiert wurden, herangezogen werden.¹

Die Funktionslogik des dualen Berufsausbildungssystems beruht auf der Seite der ausbildenden Unternehmen vor allem auf Kosten-/Nutzen-Aspekten. Die Unternehmen bieten Ausbildungsplätze an, um ihren Bedarf an eigenen Fachkräften kostengünstig und effizient zu sichern. Durch die Ausbildung im eigenen Betrieb können unternehmensspezifische Kenntnisse aufgrund der geringeren Ausbildungsvergütung von Lehrlingen kostengünstiger vermittelt werden als es durch die Einarbeitung von bereits ausgebildeten Fachkräften möglich wäre. Um Fluktuationen auszugleichen sowie die für das Unternehmen geeignetsten Lehrlinge auszusuchen zu können, bieten Unternehmen oftmals mehr Ausbildungsplätze an, als rein rechnerisch zur Sicherung des Eigenbedarfs notwendig sind.²

Im vorliegenden Fall stellte Herr Fischer in seinem Unternehmen über den Eigenbedarf hinaus Ausbildungsstellen zur Verfügung. Offenbar spielten also noch andere Gründe als wirtschaftliche eine Rolle. Um welche anderen Gründe könnte es sich dabei handeln? Eventuell liegt hier der Fall eines *moralisch motivierten Unternehmers* vor. Entsprechend dieser Vermutung würde Herr Fischer die Situation fehlender betrieblicher Ausbildungsplätze für Jugendliche als Ungerechtigkeit wahrnehmen und durch die Schaffung zusätzlicher Ausbildungsstellen einen eigenen Beitrag zur Verbesserung der Lehrstellensituation leisten. Darüber hinaus könnte auch erwartet werden, dass sich die Problem-Wahrnehmung der Lehrstellensituation in Initiativen der Innung (in der er ja als stellvertretender Innungsmeister tätig ist) zur Entlastung der Lehrstellenkrise niederschlägt. Es wäre interessant zu erfahren, ob die Verantwortungsübernahme von Herrn Fischer für die Situation auf dem Lehrstellenmarkt durch staatliche Subventionen erleichtert wurde. Ebenso stellt sich die Frage, ob die Entscheidung, zusätzliche Lehrstellen zur Verfügung zu stellen, durch die öffentlichen Forderungen an Unternehmen, ihre Ausbildungsbereitschaft zu erhöhen, beeinflusst wurde.

Das Interview fand in Schmalkalden in einem Raum neben dem Handwerksbetrieb statt, das sowohl Merkmale eines Büros (Schreibtische, Aktenschränke, Telefone) als auch eines Wohnzimmers (Couch, Bücher- und CD-Regale) aufwies. Das Interview wurde mehrfach unterbrochen, da währenddessen Telefonate in diesem Raum geführt wurden sowie Angestellte des Unternehmens Herrn Fischer um Rat über Arbeitsabläufe fragten.

¹ Deren Darstellung an dieser Stelle entspricht der hermeneutischen Forderung, das Vorwissen über einen zu interpretierenden Fall vorab explizit darzustellen. Vgl. Kapitel 10.

² Vgl. Soskice 1994.

13.2 Interpretation der Eröffnungssequenz

Ich beginne die Interviewrekonstruktion mit der Eröffnungsfrage des Interviewers. Da der folgende Eingangsstimulus denen der vorangegangenen untersuchten Interviews ähnelt, kann er in einem komprimierten Zugriff rekonstruiert werden. Dabei geht es vor allem um die Offenlegung der Determinanten des Antwortspielraums.

„der Lehrstellensituation, ja also man hört ja viel manchmal Lehrstellenkrise in der Zeitung (F: hm) und andre wieder sagen, is gar kein Problem, was ist da Ihre persönliche Sicht?“

Der Interviewer nennt voneinander divergierende Meinungen zu der Situation auf dem Berufsausbildungsmarkt. Durch den Verweis, diese Einschätzungen den Zeitungen entnommen zu haben, kann der Interviewer seine eigene Bewertung hinter einer Zeitungsöffentlichkeit zurückhalten. Weiterhin wird so der Anschein erweckt, dass es sich dabei um öffentlich kursierende und allgemeine bekannte Wahrnehmungen handelt. Vom Interviewten wird als Fachperson eine Einschätzung sowie eine Stellungnahme zu den divergierenden Bewertungen erfragt. Durch die Aufforderung, die „persönliche Sicht“ zu beschreiben, wird betont, dass die subjektiv-private Wahrnehmung des Interviewten von Interesse ist und nicht etwa ein Standpunkt, der durch Interessen spezifischer Organisationen geprägt ist. Dieser Eingangsstimulus eröffnet den Raum für verschiedene Antwortvarianten. Herr Fischer könnte, anknüpfend an die vom Interviewer aufgezählten unterschiedlichen Einschätzungen auf mediale Praktiken der Berichterstattung eingehen oder Gründe für die divergierenden Meinungen anführen. Weiterhin ist es möglich, dass er sich einer konkreten persönlichen Sichtweise entzieht. Ebenso könnte er der konkreten Aufforderung, seine eigene Meinung darzustellen, nachkommen und diese erläutern. Aufgrund des Vorwissens, dass Herr Fischer zusätzliche Lehrstellen bereitstellt, ist zu erwarten, dass er anknüpfend an eine persönliche Einschätzung der Ausbildungssituation sein Verhalten begründet.

„Hm. Na es ist an sich überhaupt nicht lukrativ, (I: hm)“

Die Verwendung der Partikels „Hm“ signalisiert das Einverständnis, auf diese Frage zu antworten und die vorgegebene Interaktionsbeziehung zwischen Interviewer und Interviewtem anzunehmen.

Die vom Interviewten verwendete Wortgruppe „ist an sich“ enthält zwei Sinnebenen. Zum einen kann sie in der Bedeutung von „an und für sich“ durch Synonyme wie „eigentlich“ und

„im Grunde genommen“³ ersetzt werden und zum anderen durch Begriffe wie „per se“, „per definitionem“, „von selbst/allein“, „durch sich“ oder „von sich aus“⁴.

Zu diesen Bedeutungsebenen können die folgenden beispielhaften Kontexte entworfen werden: *An sich/eigentlich würde ich gern nach Hause gehen. Eigentlich/an sich ist das nicht möglich. An sich ist das nicht teuer.* Diese Wortgruppen implizieren eine gegenteilige Aussage oder die Möglichkeit, eine Ausnahme von einer sonst geltenden Regel zu machen. (*An sich würde ich gern nach Hause gehen, aber ich muss den Artikel noch zu Ende lesen. Eigentlich ist das nicht möglich, aber sie dürfen heute schon eher gehen.*) Die von Herrn Fischer verwendete Formulierung lässt an dieser Stelle noch offen, auf was „an sich“ bezogen wird. Durch die Verwendung des Pronomens „es“ wird ausgeschlossen, dass sich Herr Fischer auf die vom Interviewer verwendeten Begriffe „Lehrstellensituation“ oder „-krise“ (sie) beziehen. Wird „es“ jedoch als bloßes formales Subjekt verwendet, könnte der Bezug zu der vom Interviewer erfragten Einschätzung der Lehrstellensituation noch hergestellt werden. (*Es ist an sich schwierig/keine Lehrstellenkrise...*)

An die Formulierung „es ist an sich“ schließt Herr Fischer das Adjektiv „lukrativ“ an, das durch Begriffe wie „einträglich“, „gewinnbringend“ oder „rentabel“⁵ ersetzt werden kann. Der Ausdruck „lukrativ“ wird meist in Kontexten verwendet, die sich durch Kosten-/Nutzen-Aspekte auszeichnen. Deshalb kann auf eine unternehmerische Wahrnehmung geschlossen werden. An dieser Stelle wird somit deutlich, dass Herr Fischer nicht zwischen seiner persönlichen Sicht und einer Unternehmersicht differenziert. Offenbar fühlt sich Herr Fischer durch die Aufforderung, seine persönliche Sicht wiederzugeben, in seiner Rolle als Besitzer eines Unternehmens angesprochen, dessen Sicht primär von wirtschaftlichen Rationalitätskriterien beeinflusst wird. Die Antwort signalisiert somit eine starke professionelle Identifikation, die möglicherweise im Zusammenhang mit dem von Herrn Fischer geführten Familienbetrieb und einer damit in Verbindung stehenden „Berufsehre“ zu betrachten ist.

Zusammenfassend kann die Ansicht Herrn Fischers festgehalten werden, dass irgendetwas („es“) offenbar „eigentlich“ oder „allein für sich“ („an sich“) nicht gewinnbringend ist. Hier stellt sich die Frage nach den Konsequenzen: wird „es“ dann trotzdem durchgeführt und aufgrund welcher Motive, oder aufgegeben, weil kein Gewinn zu erwarten ist. Aufgrund der in der Wortgruppe „an sich“ mitgeführten Bedeutungsebene der Ausnahme von einer Praktik wäre es vorstellbar, dass Herr Fischer eventuell Erweiterungen nennt, wodurch „es“ doch noch lukrativ wird oder dass er begründet, warum trotz der fehlenden Aussicht auf Gewinn

³ Vgl. Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion, Stilwörterbuch, 1988: 52.

⁴ Vgl. Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion, Die sinn- und sachverwandten Wörter, 1986: 505.

⁵ Vgl. Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion, Die sinn- und sachverwandten Wörter, 1986: 433.

etwas *ausnahmsweise* durchgeführt wird. Dabei bleibt an dieser Stelle noch offen, was sich hinter „es“ verbirgt.

„weil selbst wenn da ich bilde aus“

Aufgrund dieses Teilsatzes kann vermutet werden, dass sich „es“ auf „das Ausbilden“ bezieht. Durch die hier verwendete Konjunktion „weil“ werden Kausalsätze eingeleitet, vermutlich wird Herr Fischer im Folgenden also Gründe nennen, warum etwas nicht lukrativ ist. Dieser Nebensatz wird jedoch wiederum durch eine folgende zweite Konjunktion geschachtelt, dessen Bedeutung im Folgenden untersucht werden soll. Er beginnt mit dem Begriff „selbst“, der durch die synonymen Begriffe „auch“ und „sogar“ ersetzt werden kann und in Verbindung mit einer zweiten Konjunktion, und zwar „wenn“ verbunden ist. Somit kann „selbst wenn“ durch die synonyme konzessive Konjunktion „auch wenn“ ersetzt werden. Folgende sprachlichen Kontexte können für „selbst wenn“ entworfen werden: *Selbst wenn ich alle Lektionen in diesem Buch durchgearbeitet habe, werde ich die italienische Sprache nicht beherrschen. Selbst wenn ich gesund wäre, könnte ich niemals diesen Berg besteigen.* Hier wird deutlich, dass durch die Wortgruppe „selbst wenn“ Sachverhalte eingeräumt werden, wobei es sich um reale, jedoch unwirksame Gegengründe handelt.⁶ Somit können folgende Hypothesen über die Fortführung dieses Satzanfangs („weil selbst wenn da ich bilde aus“) – in dem begründet wird, warum etwas nicht lukrativ ist – entworfen werden:

1. Selbst durch die Tatsache, dass Herr Fischer ausbildet, kann an einer Situation nichts geändert werden. (*Selbst wenn ich ausbilde, kann ich die Situation auf dem Lehrstellenmarkt nicht verbessern.*) Dieser Satzstruktur würde allerdings keine Erklärung für die Aussage Herrn Fischers bieten, dass etwas nicht lukrativ ist.
2. Obwohl es gewisse Gegengründe gibt, ändern diese nichts an der Tatsache, dass Herr Fischer ausbildet. (*Selbst wenn mir hohe zusätzliche Kosten entstehen, bilde ich aus*). Durch diesen Konzessivsatz würden Gründe genannt werden, die den fehlenden Gewinn erklären.
3. Schließlich kann es sich hier auch um eine Korrektur des hypothetischen Anfangs „selbst wenn...“ handeln, um zu einer erzählerischen Ebene zu wechseln, auf der nicht hypothetische, sondern konkrete Handlungen benannt werden. Dabei würde der Satzanfang: „weil selbst wenn ich ausbilden würde“ unterbrochen, um ihn durch die folgende Feststellung *Ich bilde aus* zu korrigieren. Diese Berichtigung zu der Äußerung *ich bilde aus* könnte das Besinnen darauf signalisiert, dass sich Herr Fischer in der Tat mit bestimmten, nicht zu ändernden Gegebenheiten auseinan-

⁶ Engel, 1991: 731.

dersetzen muss. Dieser Wechsel von einer hypothetischen Betrachtung zu einer real stattfindenden Handlung würde zudem einen Wechsel von einer allgemeinen Unternehmersicht zu der persönlichen Sichtweise andeuten. In diesem Fall müsste diese sprachliche Realisierung dahingehend fortgesetzt werden, die sich davon unveränderte Situation – einleitend mit konzessiven Konjunktionen wie „trotzdem/obwohl/obgleich“ – zu benennen. (*Ich bilde aus. Trotzdem ...*)

„kann aber niemanden übernehmen“

Die sich anschließende Sequenz zeigt, dass es sich um die dritte Anschlussoption handelt.⁷ Herr Fischer benennt den Konflikt, in dem er sich befindet. Dieser manifestiert sich darin, dass er Ausbildungsplätze anbietet, obwohl er die ausgebildeten Lehrlinge nicht übernehmen kann. Dieser Zusammenhang, der durch einen Nebensatz mit der Konjunktion „weil“ eingeleitet wird, stellt den Grund dafür dar, dass Ausbildung nicht lukrativ ist.

Herr Fischer führt aus, dass er die ausgebildeten Lehrlinge nicht übernehmen kann. Die Verwendung des verneinten Modalverbs „können“ impliziert die semantischen Kontexte, aufgrund objektiver Umstände nicht die Möglichkeit zu haben oder aufgrund fehlender Fähigkeiten/Bereitschaft nicht imstande zu sein, etwas zu tun. Es ist zu erwarten, dass Herr Fischer im Folgenden die objektiven Umstände nennt, die einer Weiterbeschäftigung ausgebildeter Lehrlinge im Wege stehen. Es ist nahe liegend, dass die Gründe dafür in einer bereits ausreichenden Anzahl an Arbeitskräften zu suchen sind.

„weil ich gute Gesellen hab und sind genug“

Diese Erklärung zeigt, dass neben dem Grund, dass Herr Fischer bereits über „genug“ Lehrlinge verfügt auch ein weiteres Motiv, zusätzliche Ausbildungsplätze anzubieten, nicht gegeben ist. Wie zuvor bereits dargestellt wurde, bieten Unternehmen über den rechnerischen Bedarf hinaus zusätzliche Lehrstellen an, um die geeignetsten Lehrlinge auswählen zu können. Herr Fischer stellt jedoch dar, dass er nicht nur über ausreichende, sondern auch über „gute“ Mitarbeiter verfügt. Somit kommt auch diesem betriebswirtschaftlich rationalen Grund keine Begründungskraft für die Entscheidung zu, zusätzliche Lehrstellen zur Verfügung zu stellen.

„Und äh wenn’s wirklich en richtger guter Stift is, der in den drei Jahrn ordentlich was gelernt hat un mer hatten dann als Gesellen, dann zahlt’s sich aus. Aber in der innerhalb der Lehrzeit legt mer eigentlich nur drauf (I: hm hm). Also es gibt ’ne ganze Menge Lehrlingsarbeit, die mer dann auch äh en Kunden anbieten kann, also oder dass er dass die Lehrlinge mithelfen jetzt richtig bei ordentlichen Stücken

⁷ Zwar verwendet Herr Fischer keine konzessive, sondern die adversative (Gegensatz ausdrückenden) Konjunktion „aber“. Da dieser jedoch häufig verwendet wird, um eine Einschränkung anzugeben, also konzessiven Charakter aufweist, handelt es sich dabei nicht um einen Widerspruch zu den in der dritten Anschlussoption dargestellten Hypothesen. Vgl. Engel, 1991: 740 f.

immer mit'm Gesellen zusammen (I: hm), aber das is im Allgemeinen erst im dritten Lehrjahr (I: hm hm). Im ersten Lehrjahr kostet er nur, im zweiten bringt er en bisschen was un im dritten, wenn er gut is, bringt er grad so viel, dass es vielleicht aufgeht (I: hm). Also durchgerechnet ham mer das mal, ungefähr fünfundreißigtausend Mark kostet en Lehrling in den drei Jahren (I: hm hm). Un fünfundreißigtausend Mark mit 'nem Lehrling zu erwirtschaften, das is schwer (I: hm hm). Un dann is ja erstmal Null (I: hm)“

In diesem Ausschnitt wird die oben angedeutete Erklärung, warum Ausbildung für Unternehmen nicht lukrativ sei, ausgeführt und anhand von Beispielen illustriert. Demnach zahle sich die Investition in Ausbildung erst nach der Lehre aus, wenn die ausgebildeten Jugendlichen ins Unternehmen integriert werden. Eine Ausbildung allein bedeute dagegen finanzielle Einbußen für das Unternehmen. Herr Fischer benennt hier ein ökonomisches Problem, als das sich die Ausbildung von zusätzlichen Lehrlingen für ihn offenbar darstellt.

Zusammenfassend kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass es andere Motive als wirtschaftlich rationale gibt, zusätzliche Lehrstellen anzubieten. Aus wirtschaftlicher Perspektive sieht sich Herr Fischer neben fehlendem Gewinn zudem mit dem sicher auch moralischen Problem konfrontiert, ausgebildeten Lehrlingen keine Anstellung über die Lehre hinaus bieten zu können. Zu diesem Zeitpunkt bleibt jedoch noch offen, welche Faktoren Herrn Fischer beeinflussen, trotzdem zusätzliche Lehrstellen anzubieten. Weiterhin ist es auffallend, dass Herr Fischer nicht direkt an den Erzählstimulus des Interviewers anknüpft: Der Aufforderung des Interviewers, seine persönliche Sicht auf die Lehrstellensituation darzulegen, wird nicht nachgekommen. Herr Fischer gibt weder eine eigene Einschätzung ab, noch schließt er sich einer der vom Interviewer genannten, öffentlich existierenden Meinungen an. Entgegen aller hypothetisch entworfenen Antwortvarianten beginnt Herrn Fischers Erzählsequenz mit einer Darstellung der Einbußen, die Unternehmen durch Ausbildung entstehen. Aus dieser Perspektive heraus kann Herr Fischer keine Empathie mit den Leidtragenden dieser Situation, den Jugendlichen empfinden oder externe Folgen dieser Krise für den Arbeitsmarkt oder die Wirtschaft Deutschlands erkennen. Die persönliche Sichtweise auf das Defizit an Lehrstellen, um die er vom Interviewer gebeten wurde, stellt sich für ihn als persönlich zu tragende Lehrstellenkrise infolge ökonomischer Verluste dar. Diese Interpretationen implizieren den für Herrn Fischer krisenhaften Zusammenhang, dass aus seiner Sichtweise Unternehmer Gewinn machen müssen, dieser mit Ausbildung allerdings derzeit nicht erzielt werden kann. Folgende Hypothesen über Motive der dennoch erbrachten Ausbildungsleistungen lassen sich entwerfen.

1. Die bisher ausgeführte unternehmerische Sicht auf die Krise des Ausbildungsplatzmarktes könnte nur *eine* Wahrnehmung sein. An diese könnte im Folgenden

eine weitere angeschlossen werden, die andere, etwa moralische Beweggründe nennt. In diesem Fall wäre zu erwarten, dass Herr Fischer – nachdem er seine unternehmerische Perspektive bereits dargestellt hat – eine persönliche Sicht auf die Situation des Berufsausbildungsmarktes nachliefert. Aus der Darstellung der größeren Bedeutung anderer Werte gegenüber wirtschaftlich-rationalen Motiven könnten dann Beweggründe für sein Ausbildungsverhalten abgeleitet werden.

2. Schließlich könnten seine Leistungen auch aus einer unternehmerischen Verantwortung für die Schaffung eines ausreichenden Angebots an Lehrstellen resultieren. Für diese Motivation spricht etwa die oben bereits sichtbar gewordene starke Identifikation mit seinem Beruf und dem Familienbetrieb.

„Förderung gibt’s gar nicht mehr.“

Herr Fischer spricht hier auf das Subventionsprogramm „Förderung von zusätzlich bereitgestellten Ausbildungsplätzen“ in Thüringen an, das im Ausbildungsjahr 2000/2001 eingestellt wurde. Durch dieses Programm konnten prinzipiell alle Thüringer Ausbildungsbetriebe einen einmaligen Zuschuss für einen Auszubildenden erhalten, der von 2.500 DM für einen männlichen Auszubildenden bis hin zu 6.000 DM für die Übernahme eines Konkurslehrlings reichte. Wie im Kapitel 5 ausführlich dargestellt wurde, konnten die Handwerksbetriebe durch diesen Zuschuss die Kosten tilgen, die ihnen durch die Bereitstellung zusätzlicher Ausbildungsstellen entstanden. Die Auswertung der statistischen Daten über das Ausbildungsverhalten der Handwerksbetriebe zeigte, dass im Ausbildungsjahr nach der Streichung dieses Programms die ohnehin rückläufige Ausbildungsbeteiligung drastisch sank (Ausbildungsbeteiligung des Handwerks im Jahr 2001: 27,0 %, im Jahr 2002: 24,1 %).

Durch den Verweis, dass die Bereitstellung zusätzlicher betrieblicher Ausbildungsplätze „nicht mehr“ subventioniert wird, betont Herr Fischer, dass er unabhängig von der Existenz oder der Abwesenheit staatlicher Subventionen zusätzliche Lehrstellen anbietet.

„Unsre tolle neue Regierung hat das alles abgeschafft“

Durch die Verwendung des Possessivpronomens „unsre“ wird ein Zugehörigkeitsgefühl zwischen Herrn Fischer und „der Regierung“ hergestellt. Da durch Possessivpronomina Besitzverhältnisse angezeigt werden,⁸ erscheint in der von Herrn Fischer gewählten Verwendung „die Regierung“ als Besitztum einer Personengruppe, in die sich Herr Fischer mit einschließt. Somit versteht Herr Fischer unter dem Begriff „Regierung“ offenbar die Gesamtheit der Per-

⁸ Vgl. Engel, 1991: 657 ff.

sonen, die ein Land regieren.⁹ Die Regierung wird durch das Adjektiv „toll“ näher beschrieben, das häufig zur Kennzeichnung von Personen verwendet wird. Es wird in Ausdrücken verwendet wie z.B.: *Eine tolle (außergewöhnliche) Schauspielerin. Das ist ja toll (prima)*. Daneben verweist „toll“ auch auf die aus dem Mittelhochdeutschen stammenden Bedeutungen wie „töricht“ oder „verwirrt sein“ hin.¹⁰ Demzufolge bezeichnet Herr Fischer die neue Regierung entweder als verrückt/verwirrt oder bewertet sie positiv. Die zweite Lesart, in der die Verwendung von „toll“ in der Bedeutung von „prima“ interpretiert wird, kann jedoch nur als ironisierende Verwendung eingeschätzt werden. Denn wie aus den oben herausgearbeiteten Einschätzungen deutlich wurde, bewertet Herr Fischer die finanziellen Aufwendungen, die aufgrund zusätzlicher Lehrstellen entstehen, ja keinesfalls als positive Tatsache, sondern als Belastung. Durch diese Bezeichnung wird angedeutet, dass Herr Fischer Regierungsvertreter und staatliche Maßnahmen eher abwertend beurteilt. Dabei stellt Herr Fischer das Vermögen und das Bestreben in Frage, durch staatliche Maßnahmen eine Lösung für das Problem fehlender betrieblicher Lehrstellen zu schaffen. Die Möglichkeit, dass es durchaus sinnvolle Gründe dafür geben könnte, die Subventionen für zusätzliche Lehrstellen zu streichen, zieht er offenbar nicht in Betracht.

„weil die ham ja gesagt (I: aha), wir kriegen das Lehrlingsproblem so in Griff (I: hm). No Statistiken kann mer ja so machen, dass das stimmt (I: hm) (lachend) mit allen möglichen Ausbildungszentren un was es da so gibt (I: hm), so Pseudoausbildung“

Herr Fischer zitiert nach eigenen Angaben die Aussage der „Regierung“, das „Lehrlingsproblem“ auch ohne Subventionen lösen zu können. Dabei impliziert die Verwendung des Begriffes „Lehrlingsproblem“ weniger ein Problem aufgrund fehlender betrieblicher Lehrstellen (wie es z.B. der Begriff „Lehrstellen- oder Ausbildungsplatzproblem“ zum Ausdruck bringt), sondern vielmehr ein Problem mit den Lehrlingen oder Probleme wegen der Lehrlinge. Diese Wortwahl deutet erneut darauf hin, dass Herr Fischer die Situation fehlender Lehrstellen nicht im Hinblick auf die Konsequenzen für die Jugendlichen wahrnimmt, sondern primär als persönliches Problem aufgrund der von ihm empfundenen Verpflichtung, zusätzliche, nicht gewinnbringende Ausbildungsplätze zur Verfügung zu stellen.

Es wird deutlich, dass Herr Fischer, wie oben bereits vermutet wurde, in der Tat „der Regierung“ Unaufrichtigkeit unterstellt, das Problem lösen zu wollen. Diese Zweifel an der Wahrscheinlichkeit werden in seiner Behauptung deutlich, dass Statistiken gefälscht würden. Weiterhin stellt er die Effektivität staatlicher Hilfsstrategien in Frage, indem er auf „alle möglichen

⁹ Zu den semantischen Ebenen dieses Begriffes siehe: Duden Das Stilwörterbuch, 1988: 5513.

¹⁰ Kluge, 1995: 827

Ausbildungszentren“ verweist. Diese Bezeichnung bringt eine willkürliche und undifferenzierte Auswahl an Ausbildungszentren zum Ausdruck, die ohne Beachtung von sinnvollen Kriterien geschaffen wurden. Diese hier deutlich werdende Einschätzung staatlicher Maßnahmen als ineffektiv kommt weiterhin in dem von Herrn Fischer verwendeten Begriff der „Pseudoausbildung“ zum Ausdruck. Das Präfix „pseudo“¹¹ bezeichnet meist abwertend Sachverhalte, die nur scheinbar aber nicht wirklich existieren. Im hier verwendeten Zusammenhang wird so eine Ausbildung bezeichnet, die vorgibt eine zu sein, aber keine ist. Durch diese Formulierungen äußert Herr Fischer seine Einschätzung, dass die Regierungsbeauftragten über nur unzureichendes Wissen über die betriebliche Ausbildung verfügen sowie ineffektive und unehrliche Lösungsstrategien verfolgen, die das Problem eher verdecken als lösen.

„na ja die Förderung war eh spärlich, (I: hm) en Zuschuss, mehr nich“

Die Partikel „na ja“ signalisieren den Übergang zu einer neuen Inhaltsebene. Die Partikel „eh“ ist eine Dialektform, die in Österreich und Süddeutschland gebräuchlich ist. Synonyme dafür sind „sowieso“ und „ohnehin“.¹² Folgende Kontexte verdeutlichen die semantische Bedeutung dieser Partikel. *Du kannst mir das Buch mitgeben, ich gehe sowieso in die Bibliothek. Meine Mutter kann schimpfen wie sie will, ich gehe sowieso in die Disko.* In diesen Sätzen wird ausgedrückt, dass etwas unabhängig von etwas vorher Genanntem durchgeführt wird. Auf den von Herrn Fischer verwendeten Kontext bezogen, kann der Gebrauch dieser Partikel so interpretiert werden, dass es eigentlich keine Rolle spielt, ob Förderungen gestrichen wurden oder nicht. Da sie so gering waren, macht eine Streichung keinen Unterschied zu der vorherigen Situation.

Die Höhe der Förderungen wird als „spärlich“ bezeichnet. Der Blick auf die Entstehung zeigt, dass dieses Adjektiv aus dem Mittelhochdeutschen stammt und eine Rückbildung zu dem Verb „sparen“ ist.¹³ In seiner synonymen Bedeutung kann dieses Adjektiv auch durch „jämmerlich“, „kläglich“ und „bescheiden“ ausgetauscht werden. Auch durch den Begriff „Zuschuss“ wird die geringe Höhe der Förderungen noch einmal zum Ausdruck gebracht. Insgesamt wird durch die Kombination von „eh“, „spärlich“ und „Zuschuss“ das Bild vermittelt, dass durch diese Subventionen keine wirkliche Entlastung der finanziellen Einbußen ausbildender Unternehmen geschafft worden waren.

„Und’s muss aber sein“

¹¹ Den Ursprung stellen griechisches Komposita mit den Bedeutungen zu „Lüge“ und „täuschen“ dar. Kluge, 1995: 653

¹² Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion, Duden, 1996: 237

¹³ Kluge, 1995: 774

Die Weiterführung „Und es“ könnte sich auf folgende Inhalte beziehen:

1. die Förderung muss sein,
2. die Sparmaßnahmen der Regierungen müssen sein,
3. die Lösung des Lehrstellenproblems muss sein oder
4. diese Wortgruppe stellt einen Bezug zu dem „es“ in der Anfangssequenz dar („Na es ist an sich überhaupt nicht lukrativ“) also der Ausbildung. In diesem Fall würde eine Rahmung vorliegen. Die zwischen diesem und dem „es“ in der ersten Zeile der Antwortsequenz liegenden Aussagen sind dann als Aussagen zu verstehen, die die Einschätzung begründen und illustrieren, warum die Ausbildung nicht lukrativ sei.

Die Fortsetzung zeigt, dass es sich um die vierte Anschlussoption handelt. Dabei verweist die Adversativkonjunktion „aber“ auf die oben bereits vermutete Ausnahme, die in der Wortgruppe „an sich“ impliziert ist. Offenbar wird im Folgenden die Motivation dafür benannt, trotz fehlender Gewinnchancen zusätzliche Ausbildungsplätze zur Verfügung zu stellen, die sich von der bisher identifizierten Wirtschaftslogik absetzt. Dabei deutet die Verwendung des Modalverbs „müssen“ auf einen Zwang, eine Veranlassung¹⁴, eine Notwendigkeit oder eine Pflicht¹⁵ hin. Im Hinblick auf die Handlungsanreize Herrn Fischers kann deshalb geschlossen werden, dass es sich bei diesen nicht so sehr um seinen eigenen Willen oder eine bewusste Entscheidung handelt, sondern vielmehr um Zwänge. Da die Möglichkeit ausgeschlossen werden kann, dass der von Herrn Fischer empfundene Zwang von konkreten Personen ausgeübt wird, sind die Gründe seines Engagements also eher in starken handlungsleitenden Werten zu suchen. Referenzebenen dieser Werte könnten etwa nicht hinterfragbare Ebenen wie Religion, altruistische Dispositionen oder berufsethische Werte darstellen.

„un ich weiss nich, für’n Betrieb ohne Lehrling, da fehlt was, (I:) muss einfach sein.“

Die sich anschließende Redesequenz wird durch „ich weiß nicht“ eingeleitet. Diese signalisiert Unsicherheit in Bezug auf die folgende Aussage: „für’n Betrieb ohne Lehrling“. Für diese können folgende Anschlussoptionen entworfen werden:

1. *müsste es Strafen geben,*
2. *wird man mit fehlender Achtung bestraft oder*
3. *entstehen Schwierigkeiten, gute Fachkräfte zu erhalten.*

¹⁴ Vgl. Engel, 1991: 466 f.

¹⁵ Lexikographisches Institut. Grammatik der deutschen Sprache, 1989: 58 f.

Diese Anschlussvarianten drücken eine Konsequenz aus, die der Tatsache folgt, dass ein Betrieb keine Lehrlinge hat. Die von Herrn Fischer zuvor geäußerten Zweifel („ich weiß nicht“) deuten darauf hin, dass es sich bei dieser Konsequenz nicht um objektive, definitiv eintretende Sachverhalte handelt, sondern eher um subjektive Empfindungen. Die sich anschließende Formulierung („etwas fehlt“) zeigt, dass Herr Fischer in der Tat die Konsequenz fehlender Lehrlinge für Betriebe nicht genau benennen kann. Der Verweis auf unbestimmbare Gründe gleicht der bereits oben zum Ausdruck gekommenen Unsicherheit von Herrn Fischer, Motive für sein Ausbildungsverhalten zu benennen. Dieses Unvermögen kann entweder auf begrenzte sprachliche Kompetenzen oder aber auf eine fehlende Reflektion seines Handelns zurückgeführt werden. In der hier diskutierten Sequenz wird das Fehlen von etwas als Anlass für Handlungen bestimmt. Das Verb „fehlen“ umfasst folgende Bedeutungsebenen:

1. nicht anwesend/vorhanden sein,
2. nicht zur Verfügung stehen,
3. herbeigewünscht/vermisst/entbehrt werden,
4. nicht mehr da sein, verschwunden sein, verloren gegangen sein oder
5. zur Erreichung eines bestimmten Ziels notwendig sein.¹⁶

Die fünfte Bedeutung ausgenommen, zielen Handlungen, die als Reaktion auf das Fehlen von etwas resultieren, darauf, einen Verlust wiederherzustellen. Allein in der fünften hier aufgeführten Bedeutungsebene sind Handlungen *nicht* darauf gerichtet, einen früheren Sachverhalt wieder herzustellen, hier sind bestimmte fehlende Sachen nicht das Ziel der Handlungen selbst, sondern Mittel zu einem darüber hinaus reichenden Zweck. Um einen Bezug zu dem hier vorliegenden Kontext herstellen und den Raum eingrenzen zu können, in dem Handlungen als Reaktion auf das Fehlen von etwas stattfinden, muss nach primären Bedürfnissen eines Unternehmens gesucht werden. Dazu gehört, dass zuerst einmal existenzsichernde Bedingungen erfüllt werden müssen. Zu diesen zählen etwa die Erzeugung von Produkten, nach denen eine Nachfrage besteht, die Ausrichtung der Produktion an betriebswirtschaftlichen Kriterien oder die Sicherung ausreichender und gut ausgebildeter Fachkräfte. Da Herr Fischer *über* den für die Existenz des Unternehmens notwendigen Bedarf an Arbeitskräften hinaus ausbildet, liegen die Motive seines Handelns außerhalb existenzsichernder Bedürfnisse.

Die Wiederholung der Feststellung „das muss einfach sein“ betont den Zwang, den Herr Fischer wahrnimmt und der ihn veranlasst, zusätzliche Lehrstellen zur Verfügung zu stellen. Auch an dieser Stelle wird erneut deutlich, dass Herr Fischer diesen nicht spezifizieren oder konkrete Gründe anführen kann. Allerdings lässt die Äußerung Herrn Fischers, dass ohne

¹⁶ Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion, Das Bedeutungswörterbuch, 1985: 250

Lehrlinge etwas fehlt, vermuten, dass sich sein Handlungsmotiv aus dem Wunsch der Aufrechterhaltung eines gewohnten Ausbildungsverhaltens speist. Die Ursachen für das Handeln Herrn Fischers liegen demnach in der starken personellen Identifikation mit der traditionellen Betriebskultur des von ihm geleiteten Handwerksbetriebs.

In den bisher analysierten Interviewausschnitten kommen zwei widerstreitende Perspektiven und Handlungszwänge zum Vorschein. Dabei gerät das Selbstverständnis Herrn Fischers von sich als Unternehmer in Konflikt mit traditionellen Praktiken des Ausbildungsverhaltens eines Handwerksbetriebs.

„Ich hab bald jedes Jahr einen gehabt jetzt in letzter Zeit, ich wollt eigentlich immer nur zweie, aber dadurch sind's eh drei. (I: hm) Jetzt setz ich endlich mal wieder ein Jahr aus.“

Nachdem Herr Fischer die Ausbildungsquote benannt hat, verweist er auf die Differenz zwischen einer gewünschten und der tatsächlichen Anzahl an Lehrlingen in seinem Unternehmen. Das von Herrn Fischer verwendete Modalverb „wollen“ drückt in der hier gebrauchten Vergangenheitsform oftmals einen Wunsch aus. Zusammen mit Satzverbindungen, die durch „aber“ und „doch“ eingeleitet werden, bezeichnen sie einen nicht verwirklichten Willen. (*Ich wollte ihn (gerade) fragen, aber sie hielt mich zurück.*¹⁷) In dem hier diskutierten Fall steht dem Wunsch, nur zwei Lehrlinge ausbilden zu wollen die tatsächliche Anzahl von drei Lehrlingen gegenüber. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, warum dieser Wunsch nicht realisiert wird. Herr Fischer verweist auf „dadurch“, dessen Bedeutung aus dem Text jedoch nicht erschlossen werden kann. Vermutlich ist der hier von Herrn Fischer implizit angedeutete Zwang (ausbilden, um zu vermeiden, dass etwas fehlt) gemeint. Erneut kommt hier der Widerstreit zweier Identitäten zum Ausdruck: die des Gewinn kalkulierenden Unternehmers und die des an Traditionen orientierten Handwerksbesitzers. Dieser Gegensatz zwischen Wunsch und Realität wird durch die Partikel „eigentlich“ vertieft. Damit wird die reale Handlung durch den Verweis auf einen ursprünglichen Wunsch kontrastiert. (*Er hatte die Partie eigentlich verloren.*)¹⁸ Die Partikel „eben“ (*„aber dadurch sind's eh drei“*) drückt die Einsicht in objektive Tatbestände aus, die resignierend als unabänderlich oder als unerheblich aufgefasst werden. (*Das Spiel ist eben verloren (Da kann ich nichts ändern.) Arbeite eben. (Da kann man nichts machen.)*)¹⁹ Im hier diskutierten Zusammenhang wird Herrn Fischers Akzeptanz der Realität angezeigt, die von seinen Wünschen abweicht.

¹⁷ Helbig/Buscha, 1991: 135

¹⁸ Helbig/Buscha, 1991: 492 f.

¹⁹ Helbig und Buscha weisen in ihren Ausführungen über die Partikel „eben“ darauf hin, dass durch deren Verwendung das Bewusstsein des Sprechers, nicht eingreifen und nichts verändern zu können, auf den Hörer übertragen werden soll. Helbig/Buscha, 1991: 492

Im Anschluss an die Darstellung der widerstreitenden Handlungsmotivationen weist Herr Fischer darauf hin, dass er in diesem Jahr entschlossen sei, der Unternehmerrolle nachzugeben und den Wunsch, weniger Lehrlinge auszubilden, umzusetzen. Dabei zeigt „endlich“, dass durch diese Entscheidung ein lang ersehntes Anliegen umgesetzt wird und davor stattgefundenen Handlungen als schwierig und unangenehm empfunden wurden. Folgende Kontexte zeigen diese Bedeutung: *Endlich sind Ferien. Endlich habe ich dieses Buch durchgelesen.* Die Wortgruppe „mal wieder“ deutet auf eine nach langer Zeit erneut stattfindende Handlung und lässt eine Wiederaufnahme einer vorher üblichen Praktik vermuten. *Meine Schwester geht endlich mal wieder zum Sport. (Sie ist vorher lange nicht zum Sport gegangen und es ist nicht sicher, ob sie auch in Zukunft regelmäßig dahin geht.)* Durch den in diesem Satz verwendeten Begriff wird die Sinnstruktur sichtbar, dass der von Herrn Fischer wahrgenommene Zwang, zusätzliche Lehrstellen anzubieten, als schwierig oder lästig empfunden wird und er nun schließlich den lang ersehnten Wunsch verwirklicht, keinen weiteren, zusätzlichen Ausbildungsplatz zur Verfügung zu stellen. Ebenso werden hier erneut die ständig miteinander konkurrierenden Handlungsmotivationen deutlich, einerseits wirtschaftlich rational zu handeln, aber andererseits an der bisher üblichen qualitativen und quantitativen Form der Ausbildung festzuhalten. Während über einen längeren Zeitraum die letzte Motivation handlungsleitend war, deutet Herr Fischer an, dass im nächsten Jahr dieser Kampf zu einem Sieg gewinnorientierter Handlungsanreize führen wird. In diesem Fall stellt sich die Frage, wie die geäußerte Empfindung des Zwangs, auszubilden, verarbeitet wird.

13.3 Strukturhypothese

Die Interpretation der Eingangssequenz zeigt, dass das Ausbildungsverhalten Herrn Fischers vor allem durch zwei Faktoren geprägt wird. Zum einen schlägt sich die Verantwortung für den von ihm geführten Handwerksbetrieb darin nieder, dass Herr Fischer die Bereitstellung betrieblicher Ausbildungsplätze unter einer gewinnorientierten Unternehmerperspektive betrachtet. Im Ergebnis dieser Sichtweise erscheint die Bereitstellung zusätzlicher Ausbildungsplätze nicht lukrativ. Die dadurch entstehenden finanziellen Einbußen werden zudem auch nicht (mehr) durch staatliche Subventionen gemindert. Diese Einschätzung, nach der die Ausbildung von Lehrlingen, die nach der Lehre nicht ins Unternehmen integriert werden können, nicht gewinnbringend ist, bietet keine Erklärung für das tatsächliche Ausbildungsverhalten. Sie wird durch eine zweite Handlungsmotivation überlagert. Diese äußert sich darin, dass

Herr Fischer trotz der Einsicht, dass Ausbildung nicht gewinnbringend ist, dennoch mehr Lehrlinge ausbildet, als er für sein Unternehmen benötigt. Die hinter diesem Verhalten stehende Motivation kann darauf zurückgeführt werden, dass Herr Fischer mit der Übernahme des Familienbetriebs vor allem auch die diesen auszeichnenden Werte und Praktiken weiterzuführen bestrebt ist. Die von Herrn Fischer geäußerte Feststellung, dass ohne Lehrlinge etwas fehle, lässt die Schlussfolgerung zu, dass er Ausbildung als normalen Bestandteil des Handwerksalltags kennen gelernt hat. Herrn Fischers Bestreben, Routinen und Praktiken des Familienbetriebs fortzuführen, lässt ihn am gewohnten Ausbildungsverhalten festhalten, obwohl er dadurch in einen Konflikt mit einer gewinnorientierten Handlungsperspektive gerät. Diese wird jedoch durch die von Herrn Fischer empfundene Verpflichtung, Ausbildungsplätze bereitzustellen, überstimmt. Die hier sichtbar gewordene Priorität traditioneller gegenüber gewinnorientierten Einstellungen ist jedoch nicht endgültig, vielmehr wird die Unentschiedenheit darüber deutlich, welche der beiden in Widerspruch stehenden Perspektiven als Handlungsmotivation das Verhalten Herrn Fischers in Zukunft bestimmen wird. Dies deutet sich durch die Aussage an, im nächsten Jahr die traditionelle Kontinuität des bisherigen Ausbildungsverhaltens zu durchbrechen und keinen Ausbildungsplatz bereitzustellen.

Die Analyse der Eingangssequenz offenbart im Hinblick auf die strukturelle Wahl des Anschlusses an den Interviewerstimulus eine starke Identifikation Herrn Fischers mit der professionellen Rolle des Unternehmers. Die Frage nach der persönlichen Sichtweise auf die Situation fehlender betrieblicher Ausbildungsplätze beantwortet er, indem er die Krise darstellt, in der er sich aufgrund der fehlenden Rentabilität der betrieblichen Ausbildung befindet. Diese manifestiert sich für ihn darin, auf der Grundlage einander widersprechender Handlungsmotivationen die Entscheidung über die Bereitstellung betrieblicher Ausbildungsplätze fällen und begründen zu müssen.

Im Folgenden werde ich weitere Interviewausschnitte rekonstruieren, die auf eine Falsifizierung der bisherigen Strukturhypothese deuten.

13.4 Interpretation weiterer Sequenzen zur Falsifikation der Strukturhypothese

Die folgende Sequenz wurde ausgewählt, da in ihr nochmals Gründe erfragt werden, die die Entscheidung Herrn Fischers beeinflussen, zusätzliche betriebliche Ausbildungsplätze in seinem Unternehmen anzubieten.

„I.: Hm. Und wie hat sich das entwickelt Ihr Ausbildungsverhalten? Hat das was zu tun gehabt mit der Lage auf dem Lehrstellenmarkt?“

Die Einleitung der Interviewerfragen mit „hm“ sowie „und“ weisen auf einen direkten Anschluss an eine Erzählsequenz des Interviewten hin. In dieser stellte Herr Fischer sein Ausbildungsverhalten dar sowie damit einhergehende Einstellungen und Handlungsmotivationen. Das in der ersten Frage enthaltene Verb „entwickeln“ impliziert einen Prozess bzw. Veränderungen des Ausbildungsverhaltens. Da die erste Frage eine offene Frage ist, wird eine Veränderung des Ausbildungsverhaltens vorausgesetzt und nach der Art der Veränderung gefragt. In der sich anschließenden, zweiten Frage wird eine mögliche Ursache der Veränderung angeführt, und zwar die Lage auf dem Ausbildungsmarkt. Somit suggeriert dieser Fragenkomplex einen Zusammenhang zwischen der Situation des nicht ausreichenden Angebots an Lehrstellen und der Bereitstellung zusätzlicher Ausbildungsstellen durch Herrn Fischer.

Mit Bezug auf die erarbeitete Strukturhypothese kann vermutet werden, dass Herr Fischer keine Veränderung seines Ausbildungsverhaltens feststellen kann. Zwar nahm Herr Fischer in den zuvor analysierten Passagen explizit Bezug zu veränderten Bedingungen der Ausbildung, wie den finanziellen Einbußen in Folge der Ausbildung von Lehrlingen, die nach der Ausbildung nicht im Unternehmen weiter beschäftigt werden können. Nichtsdestotrotz hält er an traditionellen Routinen der betrieblichen Ausbildung in seinem Familienbetrieb fest. Vor dem Hintergrund dieses Wissens kann eine Antwort in der Art erwartet werden, dass sich sein Ausbildungsverhalten (noch nicht) verändert habe und dass er nochmals auf die Hindernisse verweist, die der Fortführung des bisherigen Ausbildungsverhaltens im Wege stehen.

Schließlich könnte auch erwartet werden, dass Herr Fischer eine Veränderung des Ausbildungsverhaltens dahingehend sehen kann, im kommenden Jahr keinen zusätzlichen Ausbildungsplatz zur Verfügung zu stellen. In diesem Fall müsste er die vom Interviewer suggerierte Verbindung zur Situation auf dem Lehrstellenmarkt negieren und sein Verhalten begründen.

„Nee, das ist einfach traditionell.“

Wie ausgehend von der Strukturhypothese vermutet wurde, verneint Herr Fischer die letzte Frage und den darin formulierten Zusammenhang zwischen der Lehrstellenkrise und seinem Ausbildungsverhalten. Diese Antwort macht deutlich, dass Herr Fischer unabhängig von Bedingungen, die die Rentabilität betrieblicher Ausbildung beeinflussen, an routinierten Ausbildungspraktiken festhält. An diese Verneinung schließt Herr Fischer eine Begründung an. In dieser verwendet er das Wort „einfach“, das – hier als Partikel gebraucht – die Funktion beinhaltet, Alternativen und damit andersartige, jedoch nicht unerhebliche Argumentationen auszuschließen.²⁰ Diese Bedeutung wird in folgenden Kontexten sichtbar: *Das stimmt einfach nicht. Komm doch einfach rein!* Somit wird auch in der Begründung der vom Interviewer angesprochene Zusammenhang: die hohe Ausbildungsquote Herrn Fischers als Antwort auf die Lehrstellenknappheit zurückgewiesen. Stattdessen verwendet er die Bezeichnung „traditionell“, um sein Ausbildungsverhalten zu erklären. Die semantischen Ebenen des Adjektivs „traditionell“, wie etwa „übergeben/überreichen“²¹ oder „herkömmlich“ und „Tradition entsprechend“ verweisen auf die große Bedeutung eines Handwerkerethos, das offenbar im Zusammenhang mit dem weitergeführten Familienbetrieb steht. Handlungsressourcen dafür, zusätzliche Lehrstellen anzubieten, stellen demnach „vererbte“ Praktiken und Routinen eines Handwerksbetriebes dar.

Nach einer Unterbrechung des Interviews an dieser Stelle nimmt Herr Fischer die Interaktion wieder auf, und bezieht sich erneut auf die Interviewerfrage, beantwortet diese jedoch kaum detaillierter als zuvor.

„Nee, damit hat das nischt zu tun, das ist einfach [...] meine Einstellung ist, dass es zum Handwerksbetrieb dazu gehört (I: hm).“

Die Struktur dieser Antwort gleicht der ersten: nach der Zurückweisung des vom Interviewer angedeuteten Zusammenhangs verweist er mit dem bereits oben verwendeten Einschub „das ist einfach“ auf gegenteilige Gründe. Anstelle von „traditionell“ verwendet Herr Fischer ein Satzgefüge, das mit „meine Einstellung ist“ eingeleitet wird. Der Begriff „Einstellung“ wird verwendet, um eine persönliche Perspektive auf Dinge oder Personen zum Ausdruck zu bringen. Dabei handelt es sich jedoch nicht um oberflächliche, willkürliche Sichtweisen, sondern eher um internalisierte und handlungsbestimmende Überzeugungen. Entsprechend der Strukturhypothese kann vermutet werden, dass Herr Fischer in der Erläuterung seiner Einstellung

²⁰ Engel, 1991: 234

²¹ Kluge, 1995: 830

auf den bereits zuvor geäußerten Zwang, auszubilden verweist oder auf das Gefühl des Fehlens, wenn diesem Zwang nicht entsprochen wird.

In seiner Begründung führt Herr Fischer an, dass Ausbildung zum Handwerksbetrieb dazu gehöre. Das Verb „gehören“ kann in folgenden Kontexten verwendet werden:

1. Eigentum *Das Buch gehört mir.*
2. Teil von etwas sein *Die Bremse gehört an dieses Fahrrad.*
3. Passend sein *Die Schaufel gehört nicht in den Kleiderschrank.*
4. Voraussetzung sein *Dazu gehört viel Fleiß.*
5. Korrektes Verhalten *Das gehört sich nicht.*

Im hier diskutierten Kontext drückt „dazu gehören“ die Meinung Herrn Fischers aus, dass Ausbildung Teil von etwas, nämlich eines Handwerksbetriebs ist. Diese Aussage deckt sich mit dem zuvor von ihm geäußerten Gefühl, dass ohne Ausbildung etwas fehle. Auffällig ist, dass Herr Fischer keine Gründe nennen kann, warum Ausbildung zu einem Handwerksbetrieb dazu gehört. Dieses fehlende Vermögen spricht für unreflektierte und internalisierte Einstellungen. Diese sind hier im Diskurssinn nicht anschlussfähig und ermöglichen es Herrn Fischer so, sich einem Begründungszwang entziehen.

„Ich selber kümmer mich da wenig drum, weil meine Leute sin fast alle hier ausgebildet, die wissen, um was es geht (I: hm hm), und immer, wenn en neuer Lehrling kommt, dann kriegt der praktisch seinen zuständigen Gesellen zugewiesen, un der kümmert sich in der Hauptsache drum der macht (I: hm) mit die ganze Grundausbildung durch un nimmt’n mit ran (I: hm), und funktioniert das.“

In dieser Passage stellt Herr Fischer dar, dass er kaum in die Ausbildung der Lehrlinge seines Unternehmens involviert ist. Vielmehr sei sein Handwerksbetrieb so organisiert, dass die Gesellen nahezu vollständig die Betreuung der Lehrlinge übernehmen. Herr Fischer gibt dem Interviewer durch diese Schilderungen Einblicke in betriebliche Routinen und Abläufe, die den Eindruck eines eingespielten Unternehmens- und Ausbildungsalltags erwecken. Dabei wird die Aussage, dass die Ausbildung der Lehrlinge wenig Aufwand von Seiten Herrn Fischers bedarf, durch syntaktische Strukturen des Satzaufbaus verstärkt. Indem etwa Herr Fischer das ihn repräsentierende Subjekt „ich“ durch „selbst“ verstärkt, wird explizit ausgeschlossen, dass sich die folgende Aussage „sich wenig kümmern“ auf andere Personen als ihn beziehen könnte. Weiterhin enthalten die Schilderungen darüber, wie die neuen Lehrlinge eingewiesen und betreut werden, Passivkonstruktionen („er kriegt zugewiesen“), so dass sich Herr Fischer aus diesen geschilderten Handlungen herausnehmen kann.

Zusammenfassend wird sichtbar, dass durch die Struktur dieser Formulierungen sowie die gewählte Anschlussvariante die Verneinung der Interviewerfrage verstärkt wird. In dieser

wurde die hohe Ausbildungsquote Herrn Fischers als besonderes Engagement gewertet, das auf eine Verbesserung der Lehrstellensituation zielt. In gleicher Weise deuten die Schilderungen, wie Lehrlinge in seinem Betrieb betreut werden, nicht auf einen von ihm initiierten zusätzlichen Aufwand als Reaktion auf die besondere Situation des Lehrstellenmangels, sondern vielmehr auf normal ablaufende Betriebsroutinen.

Insgesamt führt die Rekonstruktion dieser Passage zu einer Bestätigung der erarbeiteten Strukturhypothese. Die Möglichkeit ihrer Modifizierung bzw. Falsifizierung soll anhand der folgenden Erzählsequenz überprüft werden.

„I: Un ham Sie schon mal einen mehr eingestellt, weil sich ehm so viele beworben hatten un weil’s weil die keine Lehrstelle mehr gefunden haben?“

Diese Interviewerfrage formuliert explizit die bisher nur angedeutete Vermutung, dass Herr Fischer aufgrund des Lehrstellenmangels zusätzliche Ausbildungsplätze in seinem Unternehmen zur Verfügung stellt. Diese Frage impliziert die Wahrnehmung der fehlenden Lehrstellen als moralisches Problem, die zu einer Mobilisierung eigener Ressourcen führt, um zu einer Verkleinerung des Lehrstellendefizits beizutragen. Im Rahmen der hier entwickelten Strukturhypothese ist jedoch zu erwarten, dass Herr Fischer diesen Zusammenhang zurückweist und stattdessen die traditionellen Praktiken eines Handwerksbetriebes als Motiv seines Handelns anführt.

„F: Nee. (I: nee) Ich hab’s schon mal gemacht, dass ich noch einen übernommen hab aus’m Betrieb, der aufhörn musste (I: hm hm), Konkurs, un hab den dann fertig ausgebildet, aber ansonsten mach ich das nich. (I: hm).“

Wie erwartet, wird der vom Interviewer benannte Zusammenhang zurückgewiesen und betont, dass normalerweise keine Lehrlinge aus diesen Gründen ausgebildet werden. Aufgrund der hier erneut bestätigten Erklärungskraft der Strukturhypothese können weitere Erzählsequenzen weniger detailliert als bisher rekonstruiert werden.

„I: Aber Sie könnten jetzt auch wie Ihre Kollegen sagen, nee, das ist unrentabel, das mach ich nich, dass machen Sie

F: Ja könnt’ ich machen, klar.

I: Warum machen Sie’s nich? (lacht kurz) Warum bilden Sie trotzdem aus?

F: Ich bin ehm so (I: lacht kurz) da is ne innere Einstellung. Ich sag, zum Handwerksbetrieb gehört’s dazu auszubilden (I: hm hm), finde ich (I: hm) un ich hab da auch schon Kollegen davon überzeugt.“

In dieser Interviewinteraktion wird erfragt, warum Herr Fischer nicht wie andere Unternehmer die Entscheidung über die Bereitstellung betrieblicher Ausbildungsplätze auf der Basis ausschließlich gewinnorientierter Kriterien trifft. Herr Fischer verweist erneut auf unreflektierte, statische Motive: „ich bin eben so“ und nicht hintergehbare handlungsleitende Ansichten „innere Einstellung“. Diese Begründung verweist auf die Reproduktion gewohnter Routinen eines Handwerksbetriebes und negiert die Vermutung einer moralisch motivierten Entscheidung, zusätzliche Ausbildungsplätze zur Verfügung zu stellen.

13.5 Die Wirkungskraft weiterer Einflussfaktoren zivilgesellschaftlichen Engagements

Im Weiteren werden Erzählsequenzen interpretiert, die Aufschluss über die Wirkungskraft allgemeiner Einflussfaktoren zivilgesellschaftlichen Engagements geben, die im Kapitel 6 zusammengefasst wurden. Zu diesen zählen die Wahrnehmung der Situation auf dem Feld der Berufsausbildung (1), die Bewertung der Chancen, durch eigenes zivilgesellschaftliches Engagement zu einer Verbesserung des Lehrstellenmangels beitragen zu können (2) sowie die Zurechnung sozialer Verantwortung für die Verbesserung der Lehrstellenknappheit (3).

13.5.1 Die Wahrnehmung der Situation fehlender Lehrstellen

Ich beginne mit Herrn Fischers Einschätzung der Lehrstellensituation.

„I: Hm. Und äh wie schätzen Sie jetzt generell die Lage auf dem Lehrstellenmarkt ein?“

Diese Frage wurde bereits zu Beginn des Interviews gestellt. In ihrer Wiederholung wird jedoch nicht mehr nach einer persönlichen Sicht, sondern nach einer „generellen“ Einschätzung gefragt. Dadurch wird Herr Fischer aufgefordert, statt der Darstellung persönlicher Konsequenzen aus der Lehrstellenkrise eine allgemeine Einschätzung der Lage vorzunehmen. Die Einleitung durch das Frageadverb „wie“ lässt eine qualitative Bewertung der Situation auf dem Lehrstellenmarkt und die Begründung dieser Sichtweise erwarten.

„Also in unsrer Region hier sieht’s wahrscheinlich nich so rosig aus (I: hm).“

Herr Fischer beschränkt die von ihm erfragte Einschätzung auf „unsere“ Region, vermutlich dem Gebiet, zu dem sein Handwerksbetrieb gezählt wird, also dem Arbeitsamtsbezirk Suhl.

Seiner Bewertung geht das Adjektiv „wahrscheinlich“ voraus, durch dessen Verwendung Unsicherheit in Bezug auf die folgende Aussage zum Ausdruck kommt. (Vgl. folgende sprachliche Kontexte: *Wahrscheinlich komme ich heute später nach Hause. Wahrscheinlich wird es morgen regnen.*) Die fehlende Sicherheit über das Eintreten des antizipierten Ereignisses begründet sich in der Unkenntnis von Faktoren, die dieses Ereignis beeinflussen, deren Existenz jedoch aufgrund von Hinweisen (*Stau/Krankheit des Dozenten/Wolken*) vermutet wird. Die dem Adjektiv „wahrscheinlich“ implizierte illokutive²² Bedeutung der Spekulation erscheint hier erklärungsbedürftig, da von Herrn Fischer aufgrund seiner beruflichen Position als Unternehmer und stellvertretender Innungsoberrmeister genauere Angaben über die Situation fehlender Ausbildungsplätze erwartet werden könnten.²³ Hier stellt sich die Frage nach den Gründen für die Abneigung Herrn Fischers, eine eindeutige Haltung zu der Situation fehlender Lehrstellen zu beziehen. Eventuell lässt sich die Unsicherheit auf die besondere Interviewsituation zurückführen, in der dem Interviewer genauere Kenntnisse über den Ausbildungsplatzmarkt in Zahlen und Fakten zugeschrieben werden. Um dieses vermutete Kompetenzgefälle nicht offensichtlich werden zu lassen, verwendet Herr Fischer vielleicht allgemeine und nicht korrigierbare Einschätzungen. Ein weiterer Erklärungsansatz könnte darin bestehen, dass Herr Fischer keine eindeutige Bewertung vornehmen möchte, da diese eine negative wäre. Denn die Benennung der Lehrstellensituation als Problem könnte die Frage nach Ursachen und Verantwortlichen dafür nach sich ziehen. In diesem Fall müsste Herr Fischer erwarten, dass auch ihm – in seiner Rolle als Unternehmer und Innungsoberrmeister – Verantwortung für diese Lage zugesprochen wird, da allgemein hin die Zuständigkeit der Unternehmer für die Schaffung eines ausreichenden Angebots an Lehrstellen postuliert wird.

Herr Fischer beantwortet die erfragte qualitative Bewertung der Lage auf dem Lehrstellenmarkt mit der Einschätzung „nicht rosig“, also *schwierig*. Auch hier verwendet er keine eindeutig negative Einschätzung, sondern nur die Verneinung von „rosig“. Dadurch erhärtet sich die oben formulierte Vermutung, dass sich Herr Fischer einer eindeutig negativen Bewertung der Lehrstellensituation zu entziehen versucht. Entsprechend dieser Hypothese kann erwartet werden, dass Herr Fischer im Folgenden auf externe, nicht zu beeinflussende Gründe verweist, die das geringe Angebot an Lehrstellen verursachen bzw. auf Gründe, warum sein Unternehmen oder die anderen Betriebe nicht in der Lage sind, für ein ausreichendes Angebot an betrieblichen Lehrstellen zu sorgen.

²² Vgl. Fußnote 3 in Kapitel 12.

²³ Zum Zeitpunkt des Interviews, dem Ausbildungsjahr 2000/2001 standen im Arbeitsamtbereich Suhl für 6.475 Bewerber um einen Ausbildungsplatz 2.256 betriebliche Berufsausbildungsstellen zur Verfügung. Thüringer Berufsbildungsbericht 2003, 2003: 148

„Industrie is so gut wie nix mehr (I: hm), was vorher viel war ne, da gibt's noch den Bau un's Handwerk, und das war's (I: hm). Un weil's so unrentabel is bilden kleinere Betriebe sehr wenig aus.“

Wie erwartet, schließt sich an diese Einschätzung die Benennung von Gründen für die Situation fehlender Lehrstellen an. Demzufolge entstehe das Lehrstellendefizit aufgrund der wirtschaftlichen Umstrukturierung der neuen Bundesländer nach der Wende, die zu einer Vielzahl an Unternehmensschließungen geführt habe. Zusätzlich seien die noch bestehenden Unternehmen, der Handwerksbetrieb Herrn Fischers eingeschlossen, aufgrund fehlender Größe und Ressourcen nicht in der Lage, die erforderliche Ausbildungsleistung zu erbringen, um allen ausbildungsplatzsuchenden Jugendlichen eine Lehrstelle anbieten zu können.²⁴ Erneut wird die Lage auf dem Lehrstellenmarkt nicht im Hinblick auf die Konsequenzen für Jugendliche beurteilt, die sich in verringerten Zugangschancen zu betrieblichen Ausbildungsplätzen manifestieren. Insgesamt kann festgehalten werden, dass auch diese allgemeine Problemsicht nicht als Motiv zusätzlichen Engagements fungiert, da von nicht beeinflussbaren negativen Bedingungsfaktoren des Lehrstellendefizits ausgegangen wird.

Im Folgenden möchte ich Textpassagen vorstellen, in denen Herr Fischer über die Zusammenarbeit mit anderen Akteuren und den für die Ausbildung zuständigen Organisationen spricht. Die dabei sichtbar werdende Konkurrenz und das Misstrauen gegenüber den staatlichen Akteuren und denen der Berufsausbildung stellen sich als erschwerende Faktoren zivilgesellschaftlichen Handelns dar.

13.5.2 Die Zusammenarbeit mit den Akteuren der Berufsausbildung

Im Folgenden werden Textsequenzen analysiert, die Aufschluss über Erfahrungen der Zusammenarbeit mit den zuständigen Stellen geben. Dass der Erfolg zivilgesellschaftlicher Projekte durch die kooperative Zusammenarbeit mit staatlichen Stellen erleichtert werden kann, wurde durch Studien über beeinflussende Faktoren zivilgesellschaftlicher Initiativen belegt. Wie im Kapitel drei gezeigt wurde, können vor allem stabilisierende Austauschformen in Politik und Administration sowie ein vereinfachter Zugang zu zivilgesellschaftlichen Projekten deren Erfolg begünstigen.²⁵

²⁴ In der Tat verfügten die Thüringer Betriebe durch eine fehlende Finanzdecke, zunehmende Insolvenzen sowie durch die Existenz von Klein- und Kleinstbetrieben, die nur zu 31 % (bis 4 Beschäftigte) bzw. zu 22 % (bis 19 Beschäftigte) eine Ausbildungsgenehmigung besitzen, schlechte Voraussetzung, die während des Untersuchungszeitraums demografisch hohe Anzahl an ausbildungsplatzsuchenden Lehrlingen mit ausreichend betrieblichen Lehrstellen zu versorgen. Thüringer Berufsbildungsbericht 2003, 2003: 79

²⁵ Vgl. Kapitel 3.4.1 (2).

„I: Hm. Also finden Sie schon, dass von staatlicher Seite noch viel mehr gemacht werden könnte, (F: ja, ja ja) oder ham Sie das Gefühl, die machen da schon viel zu viel?“

Die Frage des Interviewers wird durch „also“ eingeleitet, das auf eine Schlussfolgerung, sicherlich aus dem zuvor Gesagten Herrn Fischers deutet. Somit steht diese Frage in einem direkten inhaltlichen Zusammenhang mit vorhergehenden Aussagen. Diese anknüpfende Struktur zeigt sich auch am Anfang der Frage durch die Wortgruppe „finden Sie schon“, die auf eine Paraphrasierung vorangegangener Aussagen weist. Dabei agiert „schon“ als Gradpartikel, die eine Erwartbarkeit, im vorliegenden Beispiel also eine Zusage, spezifiziert.²⁶ Herrn Fischer wird eine Alternativfrage gestellt, die eine Entscheidung zwischen zwei Antwortmöglichkeiten verlangt. Die vorgegebenen Antwortmöglichkeiten benennen die jeweiligen Ausprägungen des Umfangs der auf die Lehrstellenkrise gerichteten staatlichen Lösungsstrategien, die entweder als ausreichend oder ungenügend bewertet werden können. Neben der Entscheidung für eine dieser Ausprägungen kann Herr Fischer weiterhin die vom Interviewer zusammengefasste Wiedergabe seiner Aussage korrigieren.

Da Herr Fischer den Interviewer durch die Antwortpartikel „ja“ im Anschluss an die Nennung der ersten Antwortmöglichkeit („Also finden Sie schon, dass von staatlicher Seite noch viel mehr gemacht werden könnte“) unterbricht, deutet sich bereits an, dass Herr Fischer die staatlichen Initiativen als nicht ausreichend einschätzt. Somit kann als Anschluss an diese Frage erwartet werden, dass Herr Fischer diese Antwortoption nochmals explizit wiederholt und begründet.

„F: Gottes willen, nee, nee (I: nee hm). Na grade mit dieser Geschichte, die wir da“ Herr Fischer antwortet auf diese Frage mit „Gottes willen“. Dieses Idiom stellt eine Verkürzung zu dem Ausruf „Um Gottes willen“ dar, der Erschrecken oder Abwehr ausdrückt.²⁷ Durch diese Antwortoption wird deutlich, dass Herr Fischer die Alternativfrage des Interviewers nicht als solche wahrnimmt, sondern als zwei verschiedene Fragen versteht und beantwortet. Nachdem er die erste bereits durch die dreifache Häufung von „ja“ beantwortet hat, verneint er die zweite Frage, die er als Entscheidungsfrage versteht, ob staatliche Stellen zu viel machen, entschieden. Im Anschluss an die idiomatische Wortgruppe „um Gottes willen“ wird die Zurückweisung dieser Frage nochmals durch die doppelte Verwendung der Antwortpartikel „nein“ verstärkt. Dadurch bekräftigt er die Forderung, dass staatliche Stellen ihr Kontingent an Lösungsstrategien erweitern sollten. An diese Antwort schließt sich die Wortgruppe „na grade“ an. Diese dient zum einen als Temporalangabe. (Vgl. *Gerade ist der Zug abge-*

²⁶ Zu den Funktionen des Gradpartikels „schon“ vgl. Engel, 1991: 237.

²⁷ Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion, Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten, 1992: 271

fahren.) Darüber hinaus hebt sie als selektive Angabe²⁸ eine Person bzw. einen Sachverhalt besonders heraus und stellt so einen Zusammenhang zu anderen her. (Vgl. *Na grade/ausgerechnet die muss das sagen. Na grade jetzt muss ich wegfahren.*) In den hier konstruierten Kontexten verweist „gerade“ auf einen ungünstigen Moment oder auf Personen, denen etwas nicht zusteht. Im von Herrn Fischer verwendeten Zusammenhang wird „gerade“ in der Funktion als Temporalangabe verwendet und verweist auf ein momentan aktuelles Beispiel, das die Verneinung der Interviewerfrage illustriert.

Die Darstellung dieses Beispiels wird als „Geschichte“ angekündigt, es kann also erwartet werden, dass Herr Fischer im Folgenden nicht einen Fakt benennt, sondern seine Entscheidung in Form einer Erzählung begründet. Offenbar wird im Folgenden ein Sachverhalt dargestellt, der zum Zeitpunkt des Interviews ablief und die von Herrn Fischer geäußerte Meinung verdeutlicht, warum von staatlicher Seite her noch mehr gemacht werden sollte.

„jetzt planen mit dieser diesem Lehrlingsaustausch (I: hm) un so, da ham wir also extra jemand, der sich um das alles kümmert (I: hm hm), der is bis jetzt nur gebremst worden (I: hm hm). Un man hat ehm versucht jetzt von staatlichen Stellen aus ihn auszuhorchen un dem vielleicht sogar noch zuvorzukommen. Deshalb (I: hm hm) geben wir auch keine Informationen dazu.“

Die in dieser Geschichte verwendeten Verben „bremsen“, „aushorchen“ und „zuvorkommen“ könnten im Hinblick auf genreklassifikatorische Merkmale den literarischen Textsorten Spionage- oder Agentenroman zugeordnet werden. Im Zusammenhang mit der hier untersuchten Einflussgröße auf zivilgesellschaftliches Engagement, der Zusammenarbeit mit administrativen Stellen, wird eine negative Ausprägung in Form von Misstrauen und fehlender Kooperation deutlich. So bringt das Verb „bremsen“ zum Ausdruck, dass eine im Gang befindliche Handlung verlangsamt oder zum Stillstand gebracht wird. Das Verb „aushorchen“ beinhaltet die Bedeutung, dass einer Person durch Vortäuschung anderer Interessen und gegen deren Willen Informationen entlockt werden, die zu einem spezifischen Zweck eingesetzt werden. Durch den Begriff „zuvorkommen“ wird darauf verwiesen, dass jemand schneller handelt als eine andere Person, die das Gleiche vorhat oder handelt, bevor etwas Erwartetes/Bekanntes eintritt.²⁹ Insgesamt charakterisieren diese Verben die Kontakte mit den für die Berufsausbildung zuständigen Stellen als vom Misstrauen und Behinderung geprägte Beziehungen.

Konsequenterweise führt dieses gestörte Vertrauensverhältnis zur Geheimhaltung von Informationen und dem Abbruch von Zusammenarbeit und Kommunikation mit diesen Stellen. („Deshalb [I: hm hm] geben wir auch keine Informationen dazu.“) Dadurch kommt der Faktor

²⁸ Vgl. Engel, 1991: 227 f.

²⁹ Vgl. Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion, Das Bedeutungswörterbuch, 1985: 789.

der Kooperation mit zuständigen Stellen, durch die der Erfolg zivilgesellschaftlicher Projekte positiv beeinflusst werden kann, hier nicht zum Tragen.

„I: Weil die Idee so gut is oder?“

Obwohl Herr Fischer durch die Aussage, keine weiteren Informationen preiszugeben, auch gegenüber dem Interviewer seine Absicht andeutet, diese Erzählsequenz zu beenden, knüpft der Interviewer an diese mit einer erneuten Frage an. Darin wird nach den Gründen gefragt, die zur Geheimhaltung und somit auch zur Isolation dieses Projektes führen. Die dabei vom Interviewer in der Entscheidungsfrage, „weil die Idee so gut ist“ geäußerte Vermutung kann von Herrn Fischer bekräftigt, korrigiert oder zurückgewiesen werden. In Übereinstimmung mit der durch die Rekonstruktion der vorigen Textstellen sichtbar gewordenen Handlungslogik kann vermutet werden, dass dieses Verhalten darauf basiert, gute Ideen geheim zu halten, um sich gegen die Gefahr der Ausnutzung zu schützen. Es steht zu erwarten, dass diese Intention auch in der folgenden Äußerung Herrn Fischers zum Ausdruck kommt.

„F: Ja die Idee is okay un vielleicht kann mer ja mit der Idee auch Geld verdienen (I: aha) na. Wenn sich da einfach jemand sagt, ach das mach das mach ich jetzt, das ruf ich ins Leben un da krieg ich staatliche Förderung (I: hm) ne, un da kann mer ja Geld damit verdienen damit, da muss mer so vorsichtig sein (I: lacht kurz). Weil das Ausbilden können wir jetzt wirklich besser (I: hm hm), das kann mer so sagen von der.“

Zunächst bejaht Herr Fischer den vom Interviewer genannten Anlass, keine Informationen zu diesem Projekt bekannt zu geben, indem er diesen fast vollständig wiederholt („Ja die Idee is okay“). Diese Begründung wird durch den Zusatz erweitert, dass man mit dieser Idee eventuell Geld verdienen könne. Dadurch stimmt Herr Fischer zwar der Aussage zu, dass es sich um eine gute Idee handele, weist jedoch gleichzeitig darauf hin, dass diese nicht den alleinigen Grund für das geheimnisvolle Verhalten darstellt. Vielmehr sei die Tatsache der guten „Idee“ im Zusammenhang damit zu sehen, dass sie wirtschaftlich rentabel umgesetzt werden könne. Hier stellt sich die Frage, ob diese Projekte derart geheimnisvoll durchgeführt werden, um sich deren Profit zu sichern oder um die Idee zu schützen, da sie aufgrund des Nebeneffekts ihrer Lukrativität von anderen Personen allein aus monetären Absichten zweckentfremdet umgesetzt werden könnte.

Diese Begründung wird im Folgenden von Herrn Fischer nochmals unter Verwendung einer wenn-dann Konstruktion ausgeführt. Dabei leitet die konditionale Konjunktion „dann“ einen Nebensatz ein, der eine Bedingung für den im Hauptsatz ausgedrückten Sachverhalt enthält.³⁰ Die Verwendung des indefiniten Pronomen „jemand“ als Subjekt, das Menschen als beliebige

³⁰ Zur Funktion von „dann“ vgl. z.B. Engel, 1991: 730 f.

ges, nicht näher identifizierbares Element einer Menge bezeichnet,³¹ verweist auf eine hypothetische Aussage, mittels der Herr Fischer eine Erfahrung mitteilen möchte.

Durch die reflexive Verwendung des Verbs „sagen“ („sich da jemand sagt“) wird der Effekt erzeugt, dass die Identität des Hörers in einen Sprecher und in einen Hörer gespalten ist. Dabei wird sowohl eine Distanz der Sprechers zu sich selbst zum Ausdruck gebracht, als auch die Isolation der Kommunikation, da keine weiteren Personen in den Kommunikationsprozess einbezogen sind. Dadurch wechselt Herr Fischer von der bisherigen Erzählebene des „Ich-Erzählers“ zu einer auktorialen Erzählweise, die ihm die Möglichkeit eröffnet, nicht nur seine eigenen Gedanken und Erlebnisse wiedergeben zu können, sondern als „allwissender“ Erzähler auch die Denk- und Handlungsweisen anderer Personen darzustellen. Diese Wortgruppe wird durch die Abtönungspartikel „einfach“ modifiziert, durch die die Konnotation von Naivität im Sinne von Unschuld erzeugt wird. Dadurch entsteht der Eindruck von Spontaneität und fehlender Reflexivität, der zudem durch das Adverb „jetzt“ verstärkt wird. Denn durch die Wortgruppe „das mach ich jetzt“ wird der Beginn oder die Dauer einer Handlung im Moment des Sprechens signalisiert (Vgl. folgende Kontexte: *Ich gehe jetzt. Mein Bruder telefoniert jetzt.*) Im hier verwendeten Zusammenhang wird der Zeitpunkt des Entschlusses angedeutet, etwas ins Leben zu rufen. Folgende Anschlussoptionen lassen sich für diesen Hauptsatz konstruieren, in dem ein spontaner Entschluss dargestellt wird, dessen Ursachen und Effekte nicht detailliert reflektiert bzw. antizipiert werden.

1. eine solche Entscheidung kann nur zum Misserfolg führen, da sie unüberlegt ist oder
2. eine solche Entscheidung enthält keine unmoralischen Motivationen, weil sie ohne Hintergedanken gefällt wurde.

Der Blick auf den tatsächlichen Folgeteilsatz zeigt, dass es sich dabei um die Aneinanderreihung zwei weiterer Hauptsätze handelt, die jeweils durch die kopulative Konjunktion „und“ verbunden sind. Diese verbindet Sätze, in denen der erste jeweils die Bedingung für das Geschehen des folgenden nennt.³² Somit stellt Herr Fischer dar, dass es für bestimmte Projekte staatliche Förderungen gibt, was wiederum zur Folge hat, dass damit Geld verdient werden kann. Zurückgreifend auf die oben entwickelten Anschlussoptionen können unter Berücksichtigung dieser Ergänzung folgende Modifikationen der Hypothesen vorgenommen werden: *Wenn* sich jemand spontan und unreflektiert entschließt, ein geplantes Projekt umzusetzen, für das staatliche Subventionen gezahlt werden, so dass damit Gewinn erzielt werden kann, *dann*:

³¹ Engel, 1991: 672

³² Engel, 1991: 746

1. Besteht die Gefahr, dass andere Personen, die nicht naiv und unüberlegt handeln, diesen Plan kopieren und als ihren präsentieren, um ebenfalls Geld zu verdienen. Um zu verhindern, dass andere den Profit einstreichen, muss dieser geheim gehalten werden.
2. ist dieser Plan sicherlich erfolgreich, da die staatlichen Förderungen die Umsetzung erleichtern.

Die tatsächliche Schlussfolgerung Herrn Fischers aus diesen Bedingungen ist, dass diese Person „so vorsichtig sein“ muss. In diesem Satz agiert „so“ als modifikatives Adverb und bezeichnet ein durch Kontext oder Situation vorgegebenes Maß einer Eigenschaft.³³ Im hier vorliegenden Kontext kann „so“ also als großes Maß an „Vorsicht“ interpretiert werden. Dieses von Herrn Fischer empfohlene große Maß an Vorsicht spricht für die erste der beiden konstruierten Anschlussvarianten.

Insgesamt zeigt die Rekonstruktion dieser Textsequenz die Wahrnehmung Herrn Fischers, dass es Akteure im Feld der Berufsausbildung gibt, die aus unterschiedlichen Motivationen heraus handeln. Auf der einen Seite stehen dabei aufrichtig agierende Personen, die ohne Hintergedanken an finanzielle Vorteile Pläne entwickeln und umsetzen möchten. Diese sehen sich auf der anderen Seite mit Personen konfrontiert, die aus profitorientiertem Kalkül heraus diese Pläne aushorchen, Akteure bremsen und ihnen zuvorkommen. Aus diesem Grund sind die Akteure der ersten Gruppe um den Erfolg ihrer Pläne willen gezwungen, Vorsicht und Misstrauen walten zu lassen. Dabei kann aus den oben geschilderten Plänen Herrn Fischers geschlussfolgert werden, dass er sich als Person der ersten Gruppe wahrnimmt.

Dieser Satz wird durch einen weiteren Nebensatz ergänzt, der durch die kausale Konjunktion „weil“ eingeleitet wird. In Sätzen mit „weil“ wird meist etwas Neues und Wichtiges als Begründung für das Obersatzgeschehen genannt.³⁴ Dieser Satz wird aufgrund seiner syntaktischen Struktur als Konstativstellung bezeichnet. (Vgl. folgende Beispielsätze: *Sie ging nicht mit, weil sie war erkältet.*) Der Nebensatz erhält durch diese Stellung den Charakter einer zusätzlichen Erläuterung.³⁵ In diesem Satz nennt Herr Fischer die Begründung für die schlussfolgernde Notwendigkeit, sehr vorsichtig sein zu müssen. Diese sei immer dann angebracht, wenn staatliche Förderung im Spiel sei. Als Grund der notwendigen Geheimhaltung verweist Herr Fischer darauf, dass „wir“, also offenbar die ausbildenden Handwerksbetriebe „am besten ausbilden können“. Da aus seiner Sicht also die Betriebe selbst die beste Ausbildung anbieten, stehe ihnen die Förderung zu. Diese Argumentation wiederholt die oben bereits sicht-

³³ Engel, 1991: 754

³⁴ Engel, 1991: 268 f.

³⁵ Engel, 1991: 739

bar gewordene Ansicht, dass die neben den Betrieben existierenden Maßnahmen und Träger nur eine „Pseudobildung“ bieten könnten.

Ingesamt wird deutlich, dass sich die Zusammenarbeit der Handwerksbetriebe mit den für die Ausbildung zuständigen Stellen nicht nur durch fehlende Zusammenarbeit auszeichnet, sondern zusätzlich auch durch Konkurrenz und Verhaltensweisen (Spionage), die an ein Agentenmilieu erinnern. Herr Fischer erkennt allein Unternehmen das Vermögen zu, Ausbildungsplätze zu schaffen. Staatliche überbetriebliche Ausbildungsgänge bezeichnet er dagegen als „Pseudoausbildung“. Den Grund für das hier deutlich gewordene Misstrauen sieht er darin, dass andere Akteure ebenfalls von finanziellen Mitteln profitieren wollen, die für eine Erweiterung des Ausbildungsplatzangebots in begrenztem Maße zur Verfügung stehen. Da jedoch nur ausbildende Betriebe aufgrund ihrer Möglichkeit, qualitativ hochwertige Ausbildung anzubieten, ein moralisches Anrecht auf derartige Mittel hätten, müssten sie ihre Ideen schützen. Nur so könne verhindert werden, dass allein am Profit und nicht an der Bereitstellung von „richtigen“ Ausbildungsplätzen interessierte Akteure dieses Geld missbrauchen.

In der nächsten Textsequenz gibt Herr Fischer Auskunft über die erfragte Zusammenarbeit der Handwerksbetriebe mit der IHK und den zuständigen Stellen.

„I: Un wie ist die Zusammenarbeit jetzt mit der IHK oder mit den zuständigen Stellen bei Ihnen?“

Diese offene Frage setzt eine Zusammenarbeit zwischen Handwerksbetrieben und zuständigen Stellen prinzipiell voraus und erfragt die Qualität dieser Beziehung.

„F: Sehr mager, sehr mager sogar. 's [...] mhh die wolln sich natürlich auch nich in die Suppe spucken lassen, is ja klar (I: hm hm). Die Handwerkskammer hat jetzt für uns zuständig zum Beispiel in Weimar das Ausbildungszentrum für die äh überbetriebliche Ausbildung (I: hm) ne und wenn da jetzt jemand anders noch kommt, dann nehm'n den ja Arbeit ab un damit (I: hm hm) auch wieder aus dem Topp was raus (I: hm). (lacht kurz).“

Herr Fischer bezeichnet die Qualität dieser Zusammenarbeit als „sehr mager“. Dieses Adjektiv bezeichnet im ursprünglichen Sinn „wenig Fleisch“ und „geringen Ertrag bringend“ und wird oft in Kontexten verwendet, in denen materielle Dinge bewertet werden. (Vgl. folgende Beispiele: *Das Steak ist sehr mager. Die Ernte fiel sehr mager aus.*) In der hier verwendeten Aussage kann deshalb vermutet werden, dass Herr Fischer die angesprochene Zusammenarbeit unter der Perspektive des materiellen Ertrags bewertet. Im Ergebnis stellt er fest, von den zuständigen Stellen kaum Unterstützung für die Durchführung eigener Projekte erhalten zu haben. Dabei suggeriert das in dieser Wortgruppe verwendete Adverb „sogar“ Unverständnis

über die geringe Unterstützung, da es Erstaunen über etwas Unerwartetes aus drückt (*Sogar an Wochentagen findet man dort einen Parkplatz. Er hat uns eingeladen und sogar mit dem Auto abgeholt.*)³⁶

An diese Bewertung schließt Herr Fischer im folgenden Satz eine hypothetische Begründung aus Sicht der IHK an. Dabei deutet die Verwendung des verneinten Modalverbs „wollen“ in Kombination mit der Passivstruktur in Form von „lassen“ darauf, dass nicht so sehr Zielsetzungen der Handelnden in Vordergrund stehen, sondern der Wunsch, Aktivitäten anderer Personen zu verhindern.³⁷

In diesem Kontext zeigt das hier als Gradpartikel agierende „auch“ eine Beziehung zu gleichartigen Elementen an.³⁸ (Vgl. folgende Kontexte: *Alle schwiegen, auch ich war still. Sämtliche Mitglieder, auch die Vorsitzenden waren anwesend.*)³⁹ Herr Fischer stellt somit eine Verbindung zwischen dem Verhalten der IHK und den zuvor geschilderten eigenen Verhaltensmustern (Geheimhaltung von Plänen, Misstrauen etc.) her. Beiden Akteursgruppen gehe es darum, sich nicht „in die Suppe spucken zu lassen“⁴⁰. Dieses Idiom zeugt wie die oben verwendeten Verben („aushorchen“, „bremsen“, „zuvorkommen“) von einem Klima des Misstrauens und fehlender Kooperation zwischen verschiedenen Akteursgruppen, die ihren Projekten nach an den gleichen Zielen arbeiten, nämlich der Verbesserung des Lehrstellenangebots. Hier wird deutlich, dass nicht nur die in der Innung versammelten Handwerksbetriebe, sondern auch die IHK Ideen und Kommunikation auf eine bestimmte Akteursgruppe begrenzen und gegenüber anderen geheim halten. Dabei verweisen die hier verwendeten Adjektive „natürlich“ und „ganz klar“ darauf, dass Herr Fischer diese Reaktionen als verständlich und nachvollziehbar bewertet. Vermutlich entspringt diese Empathie dem identischen Verhalten der um ihn herum versammelten Handwerksbetriebe. Die hier zum Ausdruck kommende Akzeptanz dieser Strukturen lässt nicht erwarten, dass es Bemühungen von Seiten der Handwerksbetriebe geben wird, das Klima von Misstrauen und fehlender Kooperation zu verändern.

Im Anschluss an diese Einschätzung führt Herr Fischer Gründe an, die dieses Verhalten bedingen. Demnach soll dadurch verhindert werden, dass jemand der IHK „Arbeit abnimmt“. Die Handlung, jemandem „Arbeit abzunehmen“, kann einerseits eine Hilfeleistung sein, andererseits aber auch bedeuten, jemandem die Existenzberechtigung zu entziehen, wenn Arbeit den Bestimmungsgrund dieser Existenz darstellt. Da die syntaktische Struktur des vorherge-

³⁶ Vgl. Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion, Bedeutungswörterbuch, 1985: 590.

³⁷ Vgl. Engel, 1991: 470.

³⁸ Vgl. Engel, 1991: 764 f.

³⁹ Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion, Bedeutungswörterbuch, 1985: 73

⁴⁰ Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion, Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten, 1992: 708

henden Satzes darauf verweist, etwas verhindern zu wollen, kann vermutet werden, dass in dem hier vorliegenden Kontext „Arbeit“ gegen andere Interessenten verteidigt werden soll. In gleicher Weise ist die Aussage zu interpretieren, „aus dem Topp raus zu nehmen“. Offenbar handelt es sich bei diesem „Topp“ um begrenzte finanzielle Ressourcen. Weiterhin wird deutlich, dass diese Finanzmittel offenbar prinzipiell für alle zugänglich sind. Deshalb wird es notwendig, sie zu verteidigen und Mitkonkurrenten handlungsunfähig zu machen. Die Rekonstruktion dieser Textsequenz zeigt erneut, dass sich die hier genannten Akteure als Konkurrenten wahrnehmen und nicht bereit sind, für das gemeinsam geteilte Ziel, also für die Durchführung von Projekten zur Verbesserung der Lehrstellensituation zusammen zu arbeiten.

„I: Das is also so Konkurrenz.“

In der folgenden Interviewinteraktion wird eben dieses Konkurrenzverhältnis hinterfragt, indem der Interviewer seinen Eindruck von der Art der Zusammenarbeit in einer Entscheidungsfrage zusammenfasst. Herr Fischer kann diese Wiedergabe entweder zurückweisen oder ihr zustimmen. Da sich der Ausdruck „Konkurrenz“ generell durch eine negative Konnotation auszeichnet, kann erwartet werden, dass Herr Fischer diese Beschreibung für sich und andere ausbildende Handwerksbetriebe zurückweist.

„F: Ja ja, zumindest sehn die das so. (I: ach so hm) Also insofern is da sehr wenig Unterstützung auch. (I: hm) Das einzige, was se sehr gut können, is kassiern.“

Herr Fischer bejaht diesen vom Interviewer genannten Eindruck anfänglich, um ihn dann dahingehend einzuschränken, dass dies eine Sichtweise der IHK sei. Diese Aussage steht in einem Widerspruch zu dem oben zum Ausdruck gebrachten Verständnis für die fehlende Kooperation.

Im Ergebnis haben diese Wahrnehmungen zur Folge, dass sich die Handwerksbetriebe mit fehlender Unterstützung und Kooperation konfrontiert sehen.

Das geringe Vertrauen in die Möglichkeit oder Bereitschaft der IHK, mit den Handwerksbetrieben zusammenzuarbeiten, wird auch in der sich anschließenden Bemerkung deutlich: „Nur kassieren können sie gut“. Dabei agiert „nur“ als adversative Konjunktion, die einen – meist nicht ausschließenden – Gegensatz oder einen Vorbehalt signalisiert.⁴¹

Das potentiell mögliche Spektrum der IHK, etwas gut zu können, beschränkt Herr Fischer darauf, ihn und die übrigen Handwerksbetriebe „abzukassieren“. Erneut wird die oppositionelle Gruppierung zwischen den uneigennützig handelnden Unternehmer und der spionartig agierenden Gruppe anderer Akteure aufgestellt.

⁴¹ Engel, 1991: 743

Im Hinblick auf den hier untersuchten Einflussfaktor auf zivilgesellschaftliches Engagement, die Zusammenarbeit mit administrativen Stellen, können folgende Schlussfolgerungen gezogen werden:

Die Rekonstruktion dieser Textstellen lässt das Bild entstehen, dass sich die Akteure im Feld der dualen Berufsausbildung als Konkurrenten wahrnehmen und sich mit Misstrauen und ohne Bereitschaft zur Kooperation begegnen. Darüber hinaus werden diese Verhaltensmuster nicht nur für das eigene Handeln begründet, sondern auch für das Handeln der anderen Akteure als rational anerkannt. Die sichtbar gewordene Angst vor der Gefahr, ausgenutzt zu werden, stellt den Grundstein einer das zivilgesellschaftliche Engagement behindernden Spirale dar. Dabei führen fehlendes Vertrauen und eigennütziges Verhalten zu einer Eindämmung zivilgesellschaftlicher Aktivitäten. Im hier vorliegenden Fall sind diese kooperationsbehindernden Verhaltensmuster im Hinblick auf Akteursgruppen begrenzt, die als Konkurrenten wahrgenommen werden. Innerhalb einer spezifischen Gruppe jedoch, wie innerhalb der Gruppe derjenigen Handwerksbetriebe, die in der Berufssinnung versammelt sind, existieren durchaus Vertrauen, Kooperation und die Bereitschaft, durch zivilgesellschaftliche Initiativen zur Verbesserung der Lehrstellenkrise beizutragen. Anlass für die Konkurrenz zwischen den verschiedenen Akteursgruppen stellen die begrenzten Mittel staatlicher Subventionen für Initiativen zur Erhöhung des Lehrstellenangebots dar. Dabei werden die spionageähnlichen Methoden im Wettbewerb um staatliche Subventionen von Herrn Fischer dadurch begründet und legitimiert, dass den Handwerksbetrieben – und nicht den Initiatoren der „Pseudoausbildung“ – die staatlichen Förderungen zustehen. Konkurrenz und Misstrauen erscheinen entsprechend dieser Wahrnehmung als notwendige Mittel, um den moralischen Anspruch der Handwerksbetriebe auf die finanziellen Mittel zu verteidigen. Offen bleibt die Frage, ob die Handwerksbetriebe auch ohne die Aussicht auf finanzielle Anreize Initiativen zur Erhöhung des Ausbildungsplatzkontingents durchführen würden. Obwohl sich also die Zusammenarbeit der hier untersuchten Akteursgruppen – der Handwerksbetriebe mit den zuständigen Stellen – als Behinderung herausstellt, führt sie hier nicht zu einem Abbruch der zivilgesellschaftlichen Tätigkeiten. Gleichwohl kann vermutet werden, dass die Erfolgsaussichten dieser Initiativen durch eine vertrauensvolle und motivierende Zusammenarbeit mit den zuständigen Stellen größer wären.

13.5.3 Die Beurteilung der Erfolgchancen eigenen bürgerschaftlichen Engagements

Im Kapitel sechs wurde bereits dargestellt, dass die Wahrnehmung sinnvoller Eingriffschancen in ein funktionelles Defizit eine Voraussetzung für Aktivitäten zivilgesellschaftlicher Akteure darstellt. Nur wenn diese einen Handlungsspielraum und den Bedarf an eigenen zivilgesellschaftlichen Initiativen sehen, besteht eine Motivation für derartiges Handeln. Existiert dagegen bereits eine Vielzahl an Projekten, die sich einem bestimmten Problem widmen und werden diese als ausreichend und erfolgreich beurteilt, erscheinen zusätzliche Initiativen kaum sinnvoll, so dass diese nicht erwartet werden können.

Aus den bereits rekonstruierten Textpassagen zur Einschätzung des Umfangs und der Qualität staatlicher Initiativen, die das Ziel der Erhöhung des Lehrstellenangebots haben, wurde im Hinblick auf die Einflusskraft dieses Faktors deutlich, dass Herr Fischer durchaus einen Bedarf an zusätzlichen zivilgesellschaftlichen Aktivitäten sieht. Dafür sprechen sowohl Herrn Fischers Bewertung staatlicher Initiativen als „Pseudoausbildung“ als auch seine Einschätzung, dass Handwerksbetriebe am besten ausbilden könnten. Im Folgenden werden weitere Textpassagen interpretiert, von denen Auskunft über diesen Einflussfaktor zivilgesellschaftlichen Engagements erwartet wird.

„I: Sehn Sie noch andre Möglichkeiten, um das zu entschärfen? Was man da machen könnte oder wer was machen könnte?“

Dieser Interviewerstimulus besteht aus zwei Fragen. In der ersten Entscheidungsfrage wird Herr Fischer um eine Bewertung „anderer“ Lösungsansätze gebeten. Dadurch werden die zuvor erörterten Programme von Politik und Staat explizit ausgegrenzt. Das hier verwendete Verb „entschärfen“ wird in Kontexten verwendet, in denen es um die Sicherung von Sprengstoffen geht. Im übertragenen Sinne werden durch dieses Verb also sehr gefährliche Situationen thematisiert, so dass im hier vorliegenden Fall die begrenzte Anzahl an Lehrstellen als moralisch dringliches Problem erscheint. Mit Blick auf die Antwortoptionen Herrn Fischers kann aufgrund der bereits zum Ausdruck gebrachten Problemsicht auf die Situation fehlender Lehrstellen vermutet werden, dass er die implizierte Krisensituation bestätigt. Wird diese Frage bejaht, ist der Antwortspielraum durch die zweite, offene Sachfrage strukturiert. In dieser wird nach „was“ – Formen konkreter Initiativen – und „wem“ –Akteuren, die über Handlungspotential verfügen – gefragt.

„F: Ja, (I: hm hm) auf alle Fälle. Da arbeiten wir jetzt auch in der Innung grade dran (I: aha) und zwar dass innerhalb einer Innung beziehungsweise auch jetzt, äh kann mer auch berufsübergreifend machen, muss jetzt nich nur ein Berufszweig

sein (I: hm), dass da en Austausch stattfindet zwischen den Lehrlingen (I: ach so, hm hm). Un da bereiten wir jetzt gerade was vor, kann ich aber nichts groß dazu sagen (I: hm), weil das is noch geheim (I: lacht kurz), eh's eh's andre plötzlich machen (I: is klar), wolln wir das erstmal soweit durchziehn, da geht's ehm dann auch um Förderung ne (I: hm). Un das is das is was, was wirklich auch Lehrstellen bringt (I: hm), davon sin mer überzeugt. Aber wie gesagt, äh kann ich keine Details nennen (I: is klar). (lachen beide kurz)“

Die zum Ausdruck gebrachte Zustimmung, die durch den Zusatz „auf alle Fälle“ bekräftigt wird, kann als Ansicht Herrn Fischers interpretiert werden, dass neben staatlichen Programmen durchaus Bedarf an zusätzlichen Initiativen besteht. Somit ist diese Bedingung für die Aktivierung zivilgesellschaftlichen Engagements – die Wahrnehmung sinnvoller Eingriffschancen – erfüllt.

Konkret verweist Herr Fischer auf eigene Initiativen. Dabei handelt es sich um ein in der Planung befindliches Projekt mit anderen in der Innung versammelten Betrieben. Den Beschreibungen Herrn Fischers nach soll ein Modell des Lehrlingsaustausches zwischen verschiedenen Handwerksbetrieben entwickelt werden, das ähnlich bereits in Form der in Thüringen vorhandenen 24 Lehrlingsverbünden existiert.

Zusammenfassend kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass Herr Fischer die Situation fehlender Lehrstellen als Problem bewertet und einen Bedarf an zusätzlichen Hilfsstrategien wahrnimmt. Diese Wahrnehmungen münden in Aktivitäten, die auf die Verbesserung der Lehrstellensituation zielen.

Durch die Ankündigung Herrn Fischers, keine weiteren Informationen über das „geheime“ Projekt preiszugeben, kommt erneut Misstrauen gegenüber Personen, die nicht zu einem Kreis von Vertrauenswürdigen gehören, zum Ausdruck. Erst nachdem diese Idee umgesetzt worden ist („erstmal durchziehen“), also die „Urheber- und „Macherrechte“ eindeutig beansprucht werden können, soll dieses Projekt der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Diese Vorsichtsmaßnahmen werden wiederum mit der Gefahr begründet, die der Realisierung dieses Projekts aufgrund der Tatsache droht, dass andere mit dieser Idee Geld verdienen könnten („es geht um Förderung“).

Nachdem Herr Fischer die Frage nach dem Sinn zusätzlicher Interventionsstrategien bereits bejaht hat, unterstreicht er die Effektivität des hier beschriebenen Projektes. Dieses sei „sehr sinnvoll“ und bringe „wirklich Lehrstellen“. Die Verwendung von „wirklich“ deutet hier auf andere Initiativen, durch die keine Lehrstellen geschaffen werden konnten. (Vgl. folgende Kontexte: *Diesmal regnet es wirklich. Ich gehe wirklich zum Arzt.*) Damit könnten die oben bereits eher abwertend beurteilten Initiativen angesprochen sein, die Herr Fischer als „Pseudoausbildung“ bezeichnete und somit zum Ausdruck brachte, dass deren Nutzen nichtig sei.

Nach Ansicht Herrn Fischers sind nur die Unternehmen selbst in der Lage, sinnvolle Initiativen zur Schaffung zusätzlicher Lehrstellen entwickeln können. Diese Einschätzung resultiert in eigenem zivilgesellschaftlichem Engagement, das trotz der erwarteten Behinderung durch Konkurrenz und Misstrauen stattfindet.

„I: Un kenn’ Sie jetzt irgendwelche anderen Maßnahmen, die Sie wirklich für sinnvoll halten?“

In dieser Entscheidungsfrage erkundigt sich der Interviewer nach weiteren Maßnahmen zur Verbesserung der Lage auf dem Ausbildungsmarkt, die Herr Fischer als sinnvoll einschätzt. Ausgehend von den bereits herausgearbeiteten Denk- und Handlungsmustern Herrn Fischers kann erwartet werden, dass er diese Frage verneint, da er anderen Maßnahmen als den eigenen eher skeptisch gegenüber steht. Übereinstimmend mit seiner Ansicht, dass nur die Handwerksbetriebe allein „richtige“ Ausbildungsplätze anbieten könnten, ist zu erwarten, dass er über weitere, noch nicht verwirklichte Ideen der Handwerksbetriebe spricht oder erneut die Mängel der staatlichen Ausbildungsmaßnahmen benennt.

„F: Das zum Beispiel is ’ne Maßnahme, also dass mer en Lehrlingsaustausch macht (I: hm), dass äh dann über so ’ne, ich sag jetzt mal über ’ne Art Fördergesellschaft (I: hm) die Lehrlingsentlohnung zum Beispiel abgefangen werden kann (I: hm) ja, dass mer diese Kosten nich mehr hat in Betrieben, da kann mer, wenn ich hab zum Beispiel jetzt laufend Praktikanten (I: hm) von so ’nem Ausbildungszentrum, komm’ immer mal wieder für vier Wochen, mal für sechs Wochen un so (I: hm, hm), un wer’n wer’n hier praktisch in die Produktion mit eingebunden, dass se ehm richtig auch nich nur irgendwelche Übungsstücke machen sondern was Richtiges auch mit baun ja (I: hm). So die kosten mir nix (I: hm), und dann lernen die einmal was un es wird aber staatlich gefördert, kriegt zwar dieses Ausbildungszentrum, aber is ja egal (I: hm) selbst wenn mer jetzt da irgendwas mit Lehrlingstausch machen würde, da wär auf alle Fälle was drin (I: hm), wo sich manch einer überlegt, ja geht, kann ich.“

Diese Antwortsequenz zeigt, dass Herr Fischer – wie erwartet – sinnvolle Maßnahmen zur Verbesserung des Lehrstellenangebots auf Initiativen der Handwerksbetriebe begrenzt. Maßnahmen anderer Akteure nennt er nicht. Vielmehr folgt an dieser Stelle eine detaillierte Beschreibung des von ihm geplanten Modells, das bisher mit dem Verweis auf die Notwendigkeit der Geheimhaltung nur andeutungsweise skizziert wurde. Dabei wird sichtbar, dass das geplante Modell an den von Herrn Fischer diagnostizierten Schwachstellen des dualen Berufsausbildungssystems ansetzt. Demnach könnten die Unternehmen aufgrund finanzieller Einbußen, die ihnen durch die betriebliche Ausbildung entstehen, nicht genügend Lehrstellen anbieten. Die Versuche, diese Lücke zwischen Bewerbern um einen Ausbildungsplatz und den tatsächlich vorhandenen Lehrstellen durch staatliche Programme zu schließen, schlagen aus Sicht Herrn Fischers vor allem deshalb fehl, da diese den betrieblichen Alltag nicht erset-

zen können. Ausgerichtet auf diese Mängel, sieht das von Herrn Fischer geplante Projekt vor, die finanzielle Belastung der ausbildenden Unternehmen durch staatliche Subventionen zu verringern und die Lehrlinge durch die Einbindung in unterschiedliche Unternehmen mit realen Betriebsroutinen vertraut zu machen. Aus der Sichtweise Herrn Fischers müsste dieses Modell die Unternehmen in die Lage versetzen, eine ausreichende Anzahl an Ausbildungsplätzen anbieten zu können.

„I: Da würden dann noch mehr Jugendliche sozusagen Lehrstellen erhalten.“

In dieser Textstelle erfragt der Interviewer den Nutzen für ausbildungsplatzsuchende Jugendliche.

„F: Na klar, ja ja, ne. ...“

Diese schlussfolgernde Feststellung wird von Herrn Fischer nachdrücklich und eindeutig bejaht.

Die Rekonstruktion dieser Textpassagen, die unter der Fragestellung ausgewählt wurden, ob und in welchem Ausmaß die Wahrnehmung von Eingriffschancen Einfluss auf die Aktivierung zivilgesellschaftlichen Engagements hat, führt zu folgenden Erkenntnissen: Nur die Unternehmen selbst können nach Ansicht Herrn Fischers sinnvolle Maßnahmen ergreifen, um das Lehrstellendefizit zu verkleinern. Nach anderen Maßnahmen gefragt, erinnert sich Herr Fischer an staatliche Versuche, durch überbetriebliche Ausbildungsplätze zu einer Entlastung des Lehrstellenmarktes beizutragen. Diese schätzt Herr Fischer jedoch als äußerst defizitär ein. Deswegen sind die Erwartungen an die Adresse des Staates allein auf eine finanzielle Entlastung gerichtet, durch die Unternehmen von ihren Einbußen infolge der Bereitstellung zusätzlicher Lehrstelle entbunden werden sollten. Die hier rekonstruierten Sichtweisen führen also in der Tat zu eigenem Engagement, nämlich dem hier nur andeutungsweise dargestellten Projekt, das sich noch in der Planungsphase befindet.

Die zuvor interpretierten Textsequenzen zeigen, dass Konkurrenzdenken sowie der Streit um finanzielle Ressourcen zu Kommunikationsstörungen und einer fehlenden Zusammenarbeit mit anderen Akteuren im Hinblick auf das Ziel führen, die Anzahl der Ausbildungsplätze zu erhöhen. Diese Isolierung wird zudem durch die Einschätzung Herrn Fischers verstärkt, dass nur Handwerksbetriebe selbst ausbilden könnten, so dass der Nutzen der Kooperation mit anderen Akteuren nicht wahrgenommen wird. Herr Fischer steht der Zusammenarbeit und der Kommunikation mit anderen abweisend gegenüber, da diese die Gefahr des „Ideenklus“ und des Missbrauchs finanzieller Ressourcen in sich bergen würden.

Somit begrenzt sich der Handlungsspielraum für Aktivitäten zur Verbesserung der Lehrstellenkrise auf Personen, die in der Berufssinnung des Handwerks versammelt sind. Im Folgenden wird untersucht, wie sich diese Zusammenarbeit gestaltet und die Entfaltung zivilgesellschaftlichen Engagements beeinflusst.

„I: Und wie reagieren da andere Handwerksbetriebe auf Ihre recht hohe Ausbildungsquote?“

Als erstes wird vom Interviewer erfragt, wie andere Handwerksbetriebe das Ausbildungsverhalten Herrn Fischers beurteilen. Wenn sich an dieser Stelle zeigt, dass die Ausbildung zusätzlicher Lehrlinge positiv bewertet wird, könnte diese Antwort als Indiz dafür gewertet werden, dass die Lehrstellenkrise von den anderen Handwerksbetrieben als moralisch gravierendes Problem wahrgenommen wird, das durch eine Erhöhung des Lehrstellenkontingents in den einzelnen Betrieben verbessert werden soll. In diesem Fall könnte ein Klima hohen gesellschaftlichen Verantwortungsbewusstseins konzipiert werden, das durch eine positive Bewertung der Bereitstellung zusätzlicher Lehrstellen und durch die Erwartungen an andere Unternehmen, sich an diesem Ausbildungsverhalten zu beteiligen, gefestigt wird. Wird das Verhalten Herrn Fischers dagegen abwertend betrachtet, stellt sich die Frage nach den Motiven, trotzdem daran festzuhalten.

Die Antwortoptionen Herrn Fischers werden durch das in der Interviewerfrage verwendete Verb „reagieren“ bestimmt. Folgende sprachliche Kontexte könnten zu „reagieren“ konstruiert werden: *Er reagiert gelassen. Er reagiert überhaupt nicht auf die Drohungen. Er reagierte nicht, als ich ihn ansprach.* Diese Beispielsätze zeigen, dass mit „reagieren“ Folgehandlungen thematisiert werden, die ein breites Spektrum an Kommunikations- und Handlungsmöglichkeiten zulassen. Die Ausgangssituation stellt in dieser Frage die hohe Ausbildungsquote Herrn Fischers dar, die als Handlungsanlass konzipiert wird, auf die andere (Handwerksbetriebe) reagieren. Diese Sachfrage könnte von Herrn Fischer dahingehend beantwortet werden, dass er verschiedene Reaktionen anderer Handwerksbetriebe schildert, in Frage stellt, dass sein Ausbildungsverhalten einen Handlungsanlass darstellt oder darauf verweist, dass es keine Folgehandlungen gibt.

„F: Wie reagieren die da?“

I: Was sagen die dazu?“

F: Keine Ahnung.

I: Gibt's da ne Einschätzung?

F: Sagen mer gleich, der hat 'ne Meise (lachen beide). Ja, 'sin viele Kollegen, die sagen nee, mach ich nich, unrentabel, hat kein Sinn (I:hm). Ich mein,'s is ehm so [.]“

Die tatsächliche Anschlussoption stellt die Wiederholung eines Frageteils durch Herrn Fischer dar. Die Strukturierung dieser Wiederholung als Gegenfrage kann als Zurückweisung der Primärfrage interpretiert werden oder als Anliegen, das richtige Verständnis durch den Interviewer bestätigen zu lassen.⁴² Der Interviewer reagiert auf diese Zurückgabe der Frage, indem er seine Frage in modifizierter Form wiederholt (mit „sagen“ statt „reagieren“). Dadurch werden die Antwortoptionen, in denen dargestellt wird, wie andere Betriebe auf sein Ausbildungsverhalten reagieren, auf kommunikative begrenzt.

Die darauf folgende Antwort Herrn Fischers „keine Ahnung“ offenbart einerseits entweder Nichtwissen oder fehlendes Interesse an der Meinung anderer und kann andererseits auch als Verweigerung einer Auskunft interpretiert werden. Im ersten Fall würde das Nichtwissen darauf deuten, dass Herr Fischer den Meinungen und Reaktionen anderer Personen wenig Bedeutung zumisst. Im zweiten Fall kann vermutet werden, dass durch die Antwortverweigerung die Thematisierung unangenehmer oder die Selbstdarstellung störender Einschätzungen anderer Personen vermieden werden soll. Trotz der verweigerten Beantwortung dieser Frage wird sie vom Interviewer nochmals wiederholt, diesmal als Entscheidungsfrage, ob es überhaupt Einschätzungen anderer Personen gebe. Herr Fischer kann neben der Beantwortung dieser Frage explizit seine fehlende Bereitschaft verdeutlichen, diese Frage zu beantworten und somit einen Ausstieg aus der Interviewinteraktion markieren. Das in der tatsächlichen Antwort verwendete Verb „sagen“ verdeutlicht, dass Herr Fischer an die zuvor gestellte Frage anknüpft. Seine Antwort zeigt eine negative Bewertung seines Engagements durch andere Personen. Die hier zitierte Beurteilung, „eine Meise zu haben“ verweist darauf, dass andere Handwerksbetriebe seine hohe Ausbildungsquote als unrational und unnormal einschätzen, Herr Fischer mit seinem Ausbildungsverhalten also eine Ausnahme darstellt. Herr Fischer führt diese Einschätzung erklärend darauf zurück, dass Ausbildung in den Augen dieser Ausbildungsbetriebe unrentabel und deshalb nicht sinnvoll erscheine.

„I: Warum machen Sie's nich? (lacht kurz) Warum bilden Sie trotzdem aus?

F: Ich bin ehm so (I: lacht kurz) da is 'ne innere Einstellung. Ich sag, zum Handwerksbetrieb gehört's dazu auszubilden (I: hm hm), finde ich (I: hm) un ich hab da auch schon Kollegen davon überzeugt.“

⁴² Engel, 1991: 55

Obwohl Herrn Fischers Verhalten also nicht durch Wertschätzung und Unterstützung motiviert oder erleichtert wird, hält er dennoch daran fest. Als Motive werden die bereits angeführten Einstellungen und das Gefühl, „das Ausbildung zum Handwerksbetrieb dazu gehört“ genannt. Trotz dieser ungünstigen Ausgangsbedingungen überredete er nach eigener Aussage andere Handwerksbetriebe dazu, sein Verhalten zu übernehmen. Sowohl die Positionierung dieser Aussage am Ende der Redesequenz als auch die verwendeten Wörter erwecken den Eindruck, dass sich Herr Fischer eher zufällig an diese Begebenheit erinnert. Die sprachliche Realisierung dieser Mitteilung durch „hab auch schon“ deutet darauf, dass diese Überzeugungsarbeit in der Vergangenheit stattfand und eher nebenbei erfolgte. (Vgl. folgende Kontexte: *Er hat auch schon mal Volleyball gespielt. Er hat da auch schon Erfahrung.*) Das verwendete Verb „überzeugen“ beschreibt ein Handeln, das auf die eigene oder andere Personen bezogen ist und im Ergebnis zur Einsicht in die Wahrhaftigkeit oder Notwendigkeit bestimmter Sachlagen führen soll. Dabei kann Überzeugungsarbeit durch verschiedene Arten, aber immer nur gewaltfrei geleistet werden, wie etwa mit Hilfe einleuchtender Argumente, einer Vorbildfunktion oder durch die Widerlegung anderer Standpunkte. (*Er überzeugte mich davon, mit dem Zug und nicht dem Auto zu fahren. Obwohl ich anfangs Zweifel hatte, überzeugte er mich vom Erfolg dieser Initiative.*)

„I: Echt? (F: ja) Wie ham Sie das denn gemacht?“

Nach eben den Mitteln, deren sich Herr Fischer in seiner erfolgreichen Überzeugungsarbeit bediente, wird in dieser Interviewerfrage gefragt. Dabei wird Herr Fischer aufgefordert, seine Argumente oder die Methode darzustellen, mit der es ihm gelang, andere Handwerksbetriebe von der Notwendigkeit zu überzeugen, zusätzliche Ausbildungsplätze zu schaffen.

„F: Na ich hab gesagt, musste einfach machen, das gehört dazu, (I: hm) un irgendwann hat’s dann gefunkt.“

Durch das in der Antwortsequenz enthaltene Modalverb „müssen“⁴³ verweist Herr Fischer auf einen Zwang oder eine Veranlassung. Dieser Zwang, etwas zu tun und die damit fehlende Wahl anderer Optionen wird durch den Gebrauch der Abtönungspartikel „einfach“⁴⁴ verstärkt, durch die andersartige, nicht unerhebliche Argumente oder Argumentationen ausgeschlossen werden. Begründet wird dieser Zwang mit dem Verweis darauf, das Ausbilden „dazu gehört“, also einen notwendigen Bestandteil eines Handwerksbetriebs darstellt. Herr Fischer wiederholt an dieser Stelle seine eigene Motivation, zusätzliche Lehrstellen bereitzustellen. Während diese Argumentation offenbar in seinem Fall ausreicht, zusätzliche Lehrstellen

⁴³ Engel, 1991: 466

⁴⁴ Engel, 1991: 234

anzubieten, erscheint sie eher schwach, um andere Handwerksbetriebe zu diesem Handeln zu bewegen. Gerade vor dem Hintergrund der zuvor zum Ausdruck gebrachten negativen Bewertung seines Ausbildungsverhaltens durch andere Unternehmer, die ihm zudem unrationales Handeln bescheinigen, ist der Erfolg einer derartigen Argumentation zu bezweifeln. Eine allein auf die Kostenseite fixierte Unternehmersicht legt eher die Handlungsweise nahe, aufgrund der fehlenden Rentabilität von der Bereitstellung zusätzlicher Lehrstellen abzusehen. Aus diesem Grund erscheint es unplausibel, dass diese Unternehmerlogik durch den Verweis darauf, dass ausgebildet werden muss, weil es *dazu gehöre*, außer Kraft gesetzt werden kann. Denn das von Herrn Fischer diffus kommunizierte Gefühl des Fehlens kann sich weder auf Sanktionen im Fall einer fehlenden Erhöhung der Ausbildungsquote stützen noch auf Argumente, die beweisen, dass die Bereitstellung zusätzlicher Lehrstellen durchaus unternehmerisch rentabel sein kann. Auch in der Benennung des Wegs und Zeitpunkts des Erfolgs seiner Überzeugungsarbeit bleibt Herr Fischer vage. So drückt das von Herrn Fischer verwendete indefinite Frageadverb „irgendwann“ aus, dass der genaue Zeitpunkt entweder unwichtig oder nicht bestimmbar ist. In gleicher Weise deutet das Verb „funken“ auf nicht genau bestimmbar Ursachen für ein stattfindendes Ergebnis. Umgangssprachlich wird dieses Verb verwendet, um auszudrücken, dass „jemand etwas begriffen“ oder „sich verliebt“ hat.⁴⁵

„I: Wirklich? (lachen beide kurz) (F: ja) Konnten Sie welche überzeugen?“

Auf diese Erklärungen reagiert der Interviewer mit „wirklich“, wodurch Erstaunen und Unglauben signalisiert wird. Dadurch wird von Herrn Fischer eine Bestätigung seiner Aussage eingefordert. Dieser Darstellungszwang wird durch die sich anschließende Entscheidungsfrage verstärkt, in der das Erzählte Herrn Fischers zusammengefasst als Frage formuliert wird. Von Herrn Fischer kann als Anschlussoption eine bejahende Beantwortung dieser Nachfrage und eine nochmalige Beschreibung seiner Überzeugungsarbeit erwartet werden. Während Herr Fischer bisher nur auf seinen Appell verwiesen hat, ausbilden zu müssen, da es dazu gehöre, könnte an dieser Stelle eine detaillierte Beschreibung folgen, die darstellt, wie andere Handwerksbetriebe doch noch von der Rationalität und der Notwendigkeit der Bereitstellung zusätzlicher Ausbildungsplätze überzeugt werden konnten.

„F: Ja na, nja es sin in unsrer Innung sind warn drei jetzt sind's noch zwei Betriebe, also wo ich diejenigen damals schon ausgebildet habe (I: hm, hm hm). Die sin also jetzt schon etliche Jahre selbständig, un da is schon noch so bisschen (lacht), dass mer ehm aufeinander hört auch (I: hm). Wir arbeiten auch gut zusammen, also das is nich so äh Konkurrenzdruck, dass mer sich gegenseitig da irgendwie in de Pfan-

⁴⁵ Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion, Das Stilwörterbuch, 1988: 29

ne haut un sich die Ein- die Aufträge wegnimmt, im Gegenteil, wir helfen uns auch.“

Herr Fischer bejaht die Nachfrage des Interviewers und führt den Erfolg seiner Überzeugungsarbeit darauf zurück, „dass man aufeinander hört“. Dieser Ausdruck verweist auf ein autoritäres Vertrauensverhältnis zwischen Personen, das sich oftmals als Eltern-Kind-Verhältnis darstellt. In diesem werden Wünsche und Anweisungen derjenigen Personen mit der größeren Macht oder Kompetenz in Vertrauen auf ihre Richtigkeit oder aus Angst vor Sanktionen ausgeführt. Durch diese Aussage Herrn Fischers wird das zuvor vermittelte Bild, dass andere Unternehmen kraft des besseren Arguments oder der Verdeutlichung der Notwendigkeit von der Bereitstellung zusätzlicher Ausbildungsplätze überzeugt werden, korrigiert. Entsprechend dieser Aussage stützt sich der Erfolg Herrn Fischers vor allem auf seine Autorität, die er gegenüber Unternehmern verfügt, die einst in seinem Unternehmen als Lehrlinge eine Ausbildung durchlaufen haben. Diese Autorität verleiht ihm die Macht, ein Ausbildungsverhalten in seinem Sinne zu fordern (zusätzliche Ausbildungsplätze bereitzustellen: „musste einfach machen, das gehört dazu“). Die Kennzeichnung des Umgangs der Handwerksbetriebe untereinander mit Charakterisierungen wie „kein Konkurrenzdruck“, „sich helfen“ verweist darauf, dass das Autoritätsgefälle das Vertrauensverhältnis nicht beeinträchtigt. Aus dieser Beschreibung wird zudem ein Kontrast zu den zuvor dargestellten Beziehungen zu anderen Organisationen der dualen Berufsausbildung deutlich, die durch Misstrauen und Konkurrenz geprägt sind. Die Verneinung der Ausdrücke „in die Pfanne hauen“ und „Aufträge wegnehmen“ symbolisiert hier das Gegenteil: ein Verhältnis, das sich durch Kooperation und Hilfe auszeichnet und in dem eine gegenseitige Beeinflussung möglich ist.

„I: Hm. Ähm ham Sie mal oder fühl’n Sie manchmal so äh Wertschätzung dafür, dass Sie das machen von anderen hier grad in Schmalkalden oder von Innungen oder wird das so abgebremst, Ihr Engagement?“

In dieser Alternativfrage wird erneut nach Reaktionen des sozialen Umfelds auf das Engagement Herrn Fischers gefragt. Dabei wird ein Zusammenhang zwischen den Reaktionen anderer Unternehmer und dem uneigennützigen Engagement Herrn Fischers impliziert. Die Antwortmöglichkeiten reichen von Wertschätzung auf der einen Seite bis hin zur Behinderung auf der anderen Seite. Als Antwortoption kann vermutet werden, dass Herr Fischer erneut auf die bereits zuvor beschriebene Differenz zwischen qualitativ divergierenden Beziehungen zu anderen Akteuren hinweist, die sich einerseits als kooperatives, vertrauensvolles Verhältnis innerhalb der Handwerksbetriebe und andererseits als durch Konkurrenz und Misstrauen bestimmtes Verhältnis zu anderen Organisationen und Akteuren der Berufsausbildung manifes-

tieren. Darüber hinaus ist es ebenfalls möglich, dass Herr Fischer die erfragten Bewertungen auf Akteurskreise außerhalb der dualen Berufsausbildung bezieht.

„F: Mhh kann ich nischt dazu sagen, das weiß ich nich (I: hm), das weiß ich nich. Sicher in gewisser Weise wird das schon anerkannt, aber ich denk mal, 's is eh normal.“

Herr Fischer entzieht sich der Beantwortung dieser Frage, indem er auf fehlendes Wissen verweist. Der sich anschließende Satz wird durch das Adverb „sicher“ eingeleitet, das Zustimmung zu der ersten Teilfrage signalisiert, in der nach Anerkennung für das Engagement Herrn Fischers gefragt wurde. Diese Zustimmung wird jedoch durch die folgende Wortgruppe „in gewisser Weise“ modifiziert, die einen einschränkenden Charakter aufweist. Damit wird die erfragte Anerkennung auf nicht offensichtliche und nicht eindeutig erkennbare Formen begrenzt. In gleicher Weise fungiert die hier verwendete Abtönungspartikel „schon“, die eine konzessive Bedeutung hat und meist eine Folgeäußerung mit entgegengesetztem Inhalt ankündigt.⁴⁶ In der sich anschließenden, durch „aber“ eingeleiteten einschränkenden Aussage verweist Herr Fischer darauf, dass sein Engagement „normal“ sei und deshalb offenbar keiner besonderen Anerkennung bedürfe.

Aus der Analyse dieser Textpassagen wird deutlich, dass Herr Fischer an seinem Ausbildungsverhalten festhält, auch wenn er keine Anerkennung oder gar Unterstützung von anderen Unternehmern erhält. Trotz deren Unverständnis ist er von der Richtigkeit seines Tuns überzeugt, ja er überredet sogar andere Unternehmer, auf die er aufgrund eines engen persönlichen Verhältnisses Einfluss ausüben kann, selbst zusätzliche Ausbildungsplätze bereit zu stellen.

13.5.4 Die Fallstruktur Herrn Fischers

Die bisherigen Rekonstruktionen zeigen, dass die Handlungsmotivation Herrn Fischers, zusätzliche Ausbildungsstellen bereit zu stellen, auf sein Bestreben zurückgeführt werden kann, den familiären Handwerksbetrieb in seiner vertrauten Form aufrecht zu erhalten. Insbesondere scheint die Verankerung im beruflichen Handwerkermilieu Einfluss auf diese Handlungsweisen zu haben. Im Folgenden wird die biographische Fallstruktur untersucht, um die Bedeutung dieser Handlungsmotivation besser einschätzen zu können.

⁴⁶ Engel, 1991: 237

„I: Okay. Also im zweiten Teil geht's ein bisschen um Biographie (F: hm), und da würde mich als erstes interessieren, wie Ihre berufliche Entwicklung aussah und ob Ihre Eltern da Einfluss drauf hatten.“

Dieser Interviewerstimulus besteht aus zwei Fragen. Dabei impliziert die erste, in der nach der beruflichen Entwicklung Herrn Fischers gefragt wird, eine prozesshafte berufsbiographische Entfaltung. Gedankenexperimentell lassen sich folgende Anschlussmöglichkeiten Herrn Fischers konzipieren: So wäre die Darstellung eines linearen Entwicklungsprozesses, verbunden mit der Nennung der wichtigsten Stationen und Daten der Berufsbiographie bis hin zur Übernahme des Familienbetriebes zu erwarten. Ebenfalls könnte die Antwort in Form einer reflexiven Vergegenwärtigung seiner persönlichen Auseinandersetzung mit der familiär vorgegebenen Berufsoption erfolgen, durch die möglicherweise eine autonome Entscheidung über die Berufswahl begrenzt wurde. Die zweite Frage stellt sich als Entscheidungsfrage über den Einfluss der Eltern auf die Berufswahl Herrn Fischers dar. Aufgrund des Wissens um den Familienbetrieb kann diese Frage antizipatorisch bejaht werden. Offen bleibt jedoch auch hier, ob Herr Fischer die Entscheidung, den Familienbetrieb fortzuführen, als reibungslose Übernahme bilanzieren wird oder als konfliktbeladenen Prozess, in dem er der Fortführung des Familienunternehmens eine selbst bestimmten Lebensführung und Individualisierung, wie etwa in Form von beruflicher und regionaler Mobilität, opferte.

„F: Ja es is en Familienunternehmen (I: hm), en kleines, geht jetzt auf'n Großvater zurück seit 1908 (I: hm). Und ich hab also nach der Schule normal Tischlerlehre gemacht (I: hm hm) und dann war das ja damals so, dass mer nich einfach so in den Betrieb gehen konnte vom Vater un da arbeiten (I: hm), das hatte keine Zukunft, Handwerk wurde ja damals unterdrückt (I: hm), un da hab ich dann erst noch mal en bisschen studiert (I: hm) in ner ganz andern Branche.

I: Und was da?

F: Glas, (I: hm) weil hier war ja Glasindustrie in Schmalkalden, mein Glasingenieur gemacht 1976, un dann hat die damalige Regierung gemerkt Moment, ohne Handwerk geht's nicht, jetzt müssen mer das Handwerk wieder fördern (I: hm). Und hab ich dann doch bei mei'm Vater angefangen, hab mein Meister gemacht (I: hm) und hab en Betrieb übernommen (I: hm) und hab'n jetzt seit 79 (I: hm). Weil 78 is mein Vater gestorben, un dann musst ich dann.“

Die von Herrn Fischer verwendete Antwortpartikel „ja“ beantwortet Entscheidungsfragen, hier also die Frage nach dem Einfluss der Eltern auf seine berufliche Entwicklung. Herr Fischer begründet diese Zustimmung mit der Aussage „es is en Familienunternehmen“. Dieser uneingeschränkte Verweis auf die Existenz des familiären Betriebs als Begründung dafür, dass seine Eltern Einfluss auf seine Berufswahl hatten, deutet darauf hin, dass Herr Fischer

diese Einflussnahme nicht als Autonomiebeeinträchtigung erlebte. Die Erinnerung der genauen Daten des Betriebsbestehens („geht jetzt auf’n Großvater zurück seit 1908“) spricht für eine große Präsenz dieses Familienbetriebes im kollektiven Familienbewusstsein und eine starke Identifikation Herrn Fischers mit diesem.

An diese Erklärung schließt Herr Fischer die lineare Schilderung seiner berufsbiographischen Entwicklung an, wobei er die wichtigsten Stationen aufzählt: Schule, Lehre, Studium, Rückkehr in den Betrieb des Vaters, Meisterstudium und schließlich Übernahme des Familienbetriebs. Wie sich oben bereits andeutete, stellte sich die durch den Familienbetrieb vorbestimmte Berufskarriere für Herrn Fischer nicht konflikthaft dar. Allerdings wird deutlich, dass die Realisierung des geplanten Berufsverlaufs durch die Entscheidungsabhängigkeit von staatlichen Behörden beeinträchtigt wurde. In der Aussage Herrn Fischers „normal Tischlerlehre gemacht“ zu haben, dient das Adverb „normal“ entweder dazu, die *Durchführung* Tischlerlehre als normal (ohne staatliche Beeinträchtigungen) zu beschreiben oder dass die *Entscheidung* zur Tischlerlehre als normal bilanziert wird. In beiden Fällen signalisiert die explizite Bezeichnung dieses Verlaufs als *normal*, dass diese Normalität nicht per se gegeben war. Dieses Adverb könnte indirekt auf Fälle verweisen, in denen andere Jugendlichen nicht selbstverständlich die familiäre Berufsroutine fortführen konnten. Ebenfalls könnte er damit andeuten, dass spätere berufliche Entscheidungen nicht unter normalen Bedingungen getroffen wurden. Der Nennung der folgenden beruflichen Station stellt Herr Fischer eine Beschreibung des gesellschaftlichen Umfelds beruflicher Entscheidungen voran. Offenbar ist die folgende Aussage nicht durch sich allein verständlich, sondern erklärungsbedürftig, da sie eventuell eine erwartete berufliche Reproduktionsstruktur unterbricht. Herr Fischer skizziert in seinen Ausführungen das Bild der zentralstaatlichen Lenkung von Berufskarrieren in der DDR. Einen Bestandteil dieser Berufs- und Kaderplanung stellten in den 60er Jahren auch Bemühungen dar, das relativ eigenständige Handwerk zu begrenzen.⁴⁷ Entsprechend bescheinigte Herr Fischer von einem damaligen handlungszeitlichen Standpunkt eventuellen Bemühungen, die berufliche Familientradition fortzuführen „keine Zukunft“. Somit stellte eine berufliche Umorientierung, im hier vorliegenden Fall, ein Studium, eine rationale Anpassung an die in der DDR gegebenen Bedingungen dar. Die sprachliche Realisierung „un da hab ich dann erst noch mal ein bisschen studiert“ drückt die Hinnahme nicht änderbarer Umstände aus. Zunächst verweist die Einleitung dieser Aussage durch „dann“ auf vorangegangene Sachverhalte, die bestimmte Reaktionen hervorrufen, hier also auf den Zusammenhang, der zwischen der Entscheidung zum Studium und den zuvor genannten Restriktionen der auto-

⁴⁷ Vgl. Biermann, 1990: 119; Meyer, 2001: 53; Sommer, 1992: 68 ff.

nomen Berufswahl bestand. Somit wird zum Ausdruck gebracht, dass die Entscheidung, zu studieren, nicht der eigentlich intendierte Berufswunsch war, sondern eine Notlösung. Die Bedeutung des Studiums wird durch Herrn Fischer weiterhin durch die Verwendung der Gradpartikel „erst“ und „noch“ eingeschränkt. Diese verweisen auf einen weiteren Sachverhalt, der, eingeleitet durch einen Satz mit dem temporalen Adverb „dann“ im Folgenden noch genannt wird. Schließlich deutet die Verwendung des Adverbs „ein bisschen“ auf einen geringen Aufwand für das Studium und bestätigt so die untergeordnete Relevanz dieser Berufsentscheidung. Zusammen erzeugen die von Herrn Fischer verwendeten Ausdrücke den Anschein, dass das Studium zur Überbrückung einer gewissen Zeitspanne diene oder zur Erfüllung von Bedingungen, um im Anschluss daran den eigentlichen Berufswunsch verwirklichen zu können. Die hier sichtbar werdende geringe Bedeutungszuweisung an das Studium ist aus der zeitlichen Perspektive zum Zeitpunkt des Interviews durchaus plausibel, da sich im Nachhinein das Studium tatsächlich als Umweg darstellte. Allerdings erscheint es zweifelhaft, ob diese Bewertung zum Zeitpunkt des Interviews mit der Bewertung zum Handlungszeitpunkt übereinstimmt. Denn wie Herr Fischer oben deutlich darstellte, konnte er zum Zeitpunkt seiner Entscheidung für das Studium noch nicht davon ausgehen, im Betrieb seines Vaters arbeiten zu können („keine Zukunft“).

Herr Fischer führt die zuvor bereits angedeutete zweite Etappe der Berufsfindung mit der Satzgruppe ein, er habe „dann doch bei mei'm Vater angefangen“. In dieser Aussage verweist „doch“ auf unerwartete und nicht geplante Ereignisse. (Vgl. folgende Kontexte: *Es doch noch geregnet. Er hat doch noch studiert.*) Dabei gibt es die Möglichkeit, dass diese Ereignisse unerwartet entweder aus der Perspektive des Erzählers (also Herrn Fischers) eintraten oder nur aus der Perspektive außen stehender Betrachter (also entgegen den Bemühungen staatlicher Stellen). Herr Fischer beendet die Aufzählung seines beruflichen Werdegangs mit dem Verweis darauf „Un hab'n jetzt seit 79. Weil 78 is mein Vater gestorben, un dann musst ich dann“. Diese Äußerung verdeutlicht eine von Herrn Fischer nach dem Tod seines Vaters empfundene Verpflichtung, den Betrieb seines Vaters weiterzuführen. Aufgrund des Fehlens weiterer Einschätzungen dazu kann geschlussfolgert werden, dass er sich dieser stellte und nicht etwa andere Handlungsmöglichkeiten in Erwägung zog, wie etwa den Betrieb zu verkaufen oder neue berufliche Ziele zu verwirklichen. Diese hier sichtbar werdende konfliktfreie Reproduktion beruflicher Familienstrukturen bestätigt die zuvor bereits deutlich gewordene tiefe Verankerung in diesem beruflichen Milieu.

13.5.5 Religion

Die Rekonstruktionen der Textstellen, in denen Herr Fischer über Einstellungen zu Religion und Kirche berichtet, führen zu einem wichtigen Merkmal seiner Handlungsstruktur. Sie werden deshalb im Folgenden vorgestellt.

„I: Und welche Rolle spielte Religion in Ihrem Elternhaus und spielt sie heute noch?

Der Interviewer fragt nach dem Einfluss der Kirche auf das Elternhaus, also der Wirksamkeit religiöser Werte während der Erziehung und nach der heutigen Bedeutung von Religion im Leben Herrn Fischers.

„F: Ja im Elternhaus war das ziemlich groß geschrieben, für mich heute nich, kaum, (I: hm) spielt kaum 'ne Rolle.

I: Gab's da Probleme jetzt in Ihrer

F: Ach wo, nee (I: jetzt in der Schule oder) für mich in der Schule auch kaum, nee.

I: Oder mit'm Staat?

F: So'n bisschen schon, bisschen angeeckt is mer da immer (I: hm), is klar.“

Herr Fischer bescheinigt Religion, eine große Rolle im Elternhaus gespielt zu haben: „Ja im Elternhaus war das ziemlich groß geschrieben.“ Allerdings bleibt Herr Fischer durch den Verweis auf „das“ eher unbestimmt, in welcher Hinsicht religiöse Inhalte in seiner Familie Bestand und Einfluss auf seine Entwicklung hatten. Ausgehend von dieser Aussage kann jedoch vermutet werden, dass die Sozialisation Herrn Fischers durch die Vermittlung religiöser Werte bestimmt war. Daraus ergaben sich oft auch Probleme in der Gestaltung einer Normalbiographie in DDR, die vor allem in Ausgrenzungen vom Schul- und Freizeitalltag und in der Berufswahl wirksam wurden.⁴⁸ Bewältigungsstrategien einer bereits als Kind erfahrenen Außenseiterrolle könnten Kompensierungsbestrebungen über eine starke Integration im kirchlichen Milieu darstellen oder die Auflösung dieser Außenseiterrolle durch eine Distanzierung zur Kirche und der religiösen Erziehung. Daneben ist zu erwarten, dass der Einfluss religiöser Werte auch als Rahmen für die Bewertung sozialistischer Weltinterpretationen fungierte. Denn Herr Fischer war vermutlich zwei unterschiedlichen Einflussgrößen ausgesetzt: in der Familie der großen Raum einnehmenden Religion und während der Schul- und Studienzeit dem dort vermittelten marxistischen Gedankengut.

⁴⁸ Vgl. Kapitel 11, Fußnoten 29 und 30.

Herr Fischer kontrastiert die große Bedeutung, die Religion in seinem Elternhaus spielte, mit der heute geringen Rolle in seinem Leben: „für mich heute nich“. Diese Umkehrung setzt eine individuelle Loslösung aus der erfahrenen Verankerung religiöser Werte im Familienleben voraus. An dieser Stelle bleibt offen, wodurch diese Loslösung verursacht wurde.

Anstatt persönliche Konflikte zu schildern, beantwortet Herr Fischer die Frage des Interviewers nach Problemen aufgrund der Kirchenzugehörigkeit, indem er auf die Richtigkeit dieses allgemeinen Zusammenhangs verweist. Dabei vermeidet er durch die Verwendung des unpersönlichen Subjekts „man“, diese Frage auf sich zu beziehen. Derartige, vom Interviewer erfragte Konflikte formuliert er in der Form, „mit'm Staat angeeckt“ zu sein. Synonyme Begriffe für „anecken“ sind „Anstoß erregen“ oder „unangenehm auffallen.“⁴⁹ Diese zeigen ein Abweichen von sozialen Erwartungen, das durch Missachtung oder Ausgrenzung sanktioniert werden kann. Das verwendete Verb „anecken“ wird jedoch durch „ein bisschen“ abgeschwächt, das eine geringe und nicht abzählbare Menge beschreibt⁵⁰. Diese Abschwächung ist offenbar auf die Konsequenzen bezogen, mit denen sich Herr Fischer aufgrund seiner Kirchenzugehörigkeit konfrontiert sah. Somit kann diese Aussage dahingehend interpretiert werden, dass die Konsequenzen nicht als existentielle Bedrohung erlebt wurden. Darüber hinaus relativiert er derartige Diskriminierungen, indem er sie – durch die Begriffe „immer“ und „is klar“ – als zu erwartende logische Konsequenz aus der Zugehörigkeit zur Kirche benennt. Ebenso hätte erwartet werden können, dass diese Ausgrenzungen als Ungerechtigkeit bilanziert würden. Die Bewältigungsmuster Herrn Fischers stellen sich dagegen als pragmatische Strategien dar, die sich in der Akzeptanz nicht veränderbarer gesellschaftlicher Rahmenstrukturen ausdrücken.

„I: Hm. Und das spielt heute gar keine Rolle (F: nee) mehr oder? Gab's da 'n Bruch oder ist da was passiert?

F: Nee, is einfach ppp ich brauch das nich (lacht kurz). Nee ich war nie so gläubig oder so, das war eben einfach das gehörte dazu Konfirmation (I: hm) und na ja gut dann später Junge Gemeinde und dann war ja auch die Kirche so'n bisschen 'ne kleine Heimat für Andersdenkende (I:hm), aber heute spielt das überhaupt keine Rolle mehr.“

Da diese Entscheidungsfrage die Aussage Herrn Fischers, dass Religion keine Rolle mehr spiele, wiederholt, kann sie als Rückfrage verstanden werden, die nach einer Bestätigung dieser Aussage sucht. Darüber hinaus wird durch die Vorgabe eines möglichen Motivs („Bruch“) nach den Gründen für diesen Wandel gefragt.

⁴⁹ Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion, Das Stilwörterbuch, 1988: 55

⁵⁰ Engel, 1991: 542

Die Aussage Herrn Fischers: „ich brauch das nich“ lässt sich im Hinblick auf Handlungs- und Wertestrukturen interpretieren. Demnach könne Religion weder in lebenspraktischen noch in moralischen Angelegenheiten eine Richtungsgröße für Herrn Fischer darstellen. Die Aussage, dass er Religion nicht „brauch“, deutet darüber hinaus auf die Sichtweise, dass Herr Fischer Religion als kompensatorische Lebenshilfe für Individuen versteht, die nicht in der Lage sind, eigene ethische und lebenspraktische Prinzipien zu entwickeln. Diese Sichtweise, sich Religion als Ressource bedienen und jederzeit wieder entledigen zu können, offenbart einen instrumentellen Zugriff. Die sich anschließende Aussage Herrn Fischers „nie gläubig“ gewesen zu sein, tritt als interpretationsbedürftig in Erscheinung. Gerade vor dem Hintergrund der großen Rolle, die Religion in seinem Elternhaus spielte und der Teilnahme an religiösen Veranstaltungen erscheint es kaum möglich, dass sich Herr Fischer bereits als Kind der so erfolgten Wertevermittlung entziehen konnte. Deshalb erscheint diese Aussage als nachträgliche Korrektur der erfahrenen Beeinflussung durch fremdbestimmte Deutungssysteme, um die Selbstwahrnehmung einer autonomen Lebensführung aufrechterhalten zu können.

Der diese Passage abschließende Satz wird von Herrn Fischer durch „Na ja gut“ eingeleitet. Diese Wortgruppe kündigt ein Zugeständnis an. Eventuell fungiert sie als Korrektur der zuvor getroffenen Aussage „niemals religiös“ gewesen zu sein, um auszudrücken, dass es doch Zeiträume gab, in denen er gläubig war oder dass doch Lebensbereiche existieren, in denen Religion eine Rolle für ihn spielt. In der Äußerung „So’n bisschen Heimat für Andersdenkende“ bezeichnet Herr Fischer Religion als „Heimat“. Im hier verwendeten Kontext deutet der Begriff „Heimat“ nicht auf ein reales Territorium, in dem er z.B. aufgewachsen ist, sondern im übertragenen Sinn auf eine Gemeinschaft, in der er sich zu Hause fühlen kann. Allerdings erscheint Religion hier nicht als Heimat für religiöse Menschen, sondern für „Andersdenkende“⁵¹. Dazu zählt Herr Fischer offenbar Menschen, deren Denken von den verordneten ideologischen Denkstrukturen der DDR abwich. Der Begriff „denken“ umfasst kognitive und emotionale Bereiche und benennt „Religion“ somit als geistige Heimat, die Raum für Gedanken bot, die in der tatsächlichen geographischen Heimat, also der „DDR“ nicht erwünscht waren. Da Religion der einzige Raum war, der auch die Gedanken „Andersdenkender“ respektierte, erscheint Religion als Ersatzraum, in dem eigene autonome Ansichten kommuniziert werden konnten. In logischer Konsequenz dieses instrumentalen Zugriffs verliert Religion nach der politischen Wende in der DDR ihre Bedeutung, da kein Schutzraum für Andersdenkende – in deren Kreis er sich einbezieht – mehr notwendig ist.

⁵¹ Zur Rolle der Kirche als Schutzraum für oppositionelle Gruppen vgl. etwa Haufe/Bruckmeier, 1993: 15 ff., Hilger, 1995: 69 ff., Pollack, 2000: 197 ff.

13.5.6 Standpunkte zur politischen Wende in der DDR

Im Folgenden wird die Bedeutung der Wende und der Vereinigung der beiden deutschen Staaten erfragt.

„I: Ja dann interessiert mich jetzt besonders die Frage, wie Sie die Wende erlebt haben und die Wiedervereinigung Deutschlands und welche Rolle das für Sie gespielt hat.“

Der eigentlichen Frage stellte der Interviewer sein persönliches Interesse voran. Das Frageadverb „wie“ fragt nach der Art und Weise, also nach den Gefühlen, die die Wende und die Vereinigung der beiden deutschen Staaten auslösten und nach den Auswirkungen dieser gesellschaftlichen Ereignisse auf das Leben Herrn Fischers.

„F: Ja das war schon richtig interessant. (lacht) Nee da gab's erstmal kurz vor der Wende gab's Mitarbeit Neues Forum un dann auch praktisch nach'm Mauerfall (I: hm) war meine Frau vor allem auch sehr engagiert, Büro besetzt vom Neuen Forum un all so was, war da weiß ich zwei drei manchmal vier Tage in der Woche hat se da im Büro gesessen un sich dies un jenes angehört un weitergegeben un un un (I: hm).

Das in der Antwort verwendete Adjektiv „interessant“ kann z.B. in folgenden Kontexten verwendet werden: *Ein interessantes Buch, ein interessanter Mensch*. In diesen wird der Unterhaltungswert von Ereignissen oder Personen beschrieben, aber keine Gefühle. Darauf, also auf das Erleben der Wende und der Vereinigung Deutschlands war jedoch die Interviewerfrage gerichtet. Deshalb erscheint die Bilanzierung dieser Ereignisse als „interessant“ interpretationsbedürftig. Die Verwendung des Adjektivs „interessant“ in diesem Kontext erzeugt eine gewisse Distanz. Denn so erscheinen die gesellschaftlichen Veränderungen allein als Aufmerksamkeit auf sich ziehende Ereignisse, die keinen direkten Einfluss auf den Zuschauenden haben. Auch die durch die Wortgruppe „da gab's“ eingeleiteten Aufzählungen spiegeln einen fehlenden persönlichen Bezug zu den gesellschaftlichen Ereignissen seit 1989 wider. Durch das lokale Adverb „da“ in Verbindung mit „gab's“ wird auf die Existenz von Personen oder Dingen in der Vergangenheit hingewiesen. Folgende Anschlussoptionen können für diese Wortgruppe konstruiert werden: *Da gab's gutes Essen. Da gab's Ärger. Da gab's Marx*. In diesen Sätzen wird der Bezug der erzählenden Person zu diesen Ereignissen nicht explizit genannt, es kann jedoch erwartet werden, dass er noch hergestellt wird. (*Da gab's gutes Essen, und ich bestellte mir eine doppelte Portion. Da gab's Ärger und deshalb dauerte die Besprechung länger als normal, so dass ich erst jetzt zu Hause bin. Da gab's Marx, der das Denken entscheidend beeinflusste*.) Die von Herrn Fischer gewählte Anschlussoption „gab's Mitarbeit Neues Forum“ ist widersprüchlich, da die Formulierung „gab's“ keinen Bezug zur erzählen-

den Person enthält, das Substantiv „Mitarbeit“ die Involvierung der erzählenden Person dagegen voraussetzt. Somit bleibt an dieser Stelle unklar, ob Herr Fischer nur über Angebote zur Mitarbeit in der Gruppe „Neues Forum“⁵² berichtet oder tatsächlich dort engagiert war. Eventuell wird von Herrn Fischer vorausgesetzt, dass die Möglichkeit zur Mitarbeit im „Neuen Forum“ so selbstverständlich angenommen wurde, dass die tatsächliche Mitarbeit nicht explizit thematisiert wird. (*Es gab Kuchen und natürlich habe ich den gegessen. Es gab Ärger und natürlich hatte auch ich darunter zu leiden.*) Diese Aussage wird durch die temporale Adverbialphrase „erst mal“ gerahmt. Dieser Ausdruck lässt auf eine Fortführung schließen, die durch das temporale Adverb „dann“ oder „später“ eingeleitet wird. (*Erst mal habe ich das Abitur gemacht und dann studiert. Erst mal hab ich Psychologie studiert und dann Biologie.*) Die tatsächliche Fortsetzung Herrn Fischers „un dann auch“ deutet darauf hin, dass die bereits genannte Mitarbeit nicht näher erläutert wird, sondern dass eine zusätzliche Erzählebene eingeführt wird. Demnach eröffneten sich Herrn Fischer infolge der Wende nicht nur Möglichkeiten der Mitarbeit im „Neuen Forum“, sondern darüber hinaus weitere Optionen. Diese werden durch „praktisch“ näher spezifiziert. Die Verwendung dieses Begriffes in der Form als Adverb deutet darauf, dass es „praktisch“, also in der Tat und nicht nur theoretisch etwas „gab“. Somit stellt sich die zuvor genannte „Mitarbeit“ im Neuen Forum als theoretische Mitarbeit dar, also als Möglichkeit, dort mitzuarbeiten, die Herr Fischer nicht wahrgenommen hatte. Das Adverb „praktisch“ könnte jedoch auch zur Kennzeichnung des Zeitpunktes verwendet werden: „praktisch nach der Wende“. Dann bliebe wiederum ungewiss, ob auch die folgende Tätigkeit wirklich ausgeführt wurde oder die gleichen interpretatorischen Zweifel an der tatsächlichen Mitarbeit berechtigt sind wie in der zuvor diskutierten Wortgruppe „da gab's Mitarbeit“. Die Fortführung dieser Einleitungssequenz durch „war meine Frau vor allem auch sehr engagiert“ lässt folgende Lesarten zu:

1. *Tatsächlich („praktisch“) war nur meine Frau engagiert.*
2. *Zuerst, vor der Wende war ich engagiert und dann („praktisch“) nach dem Mauerfall war vor allem meine Frau engagiert.*
3. *Vor der Wende war nur ich engagiert und nach dem Mauerfall waren ich und auch meine Frau sehr engagiert.*

⁵² Das „Neue Forum“ war neben der Bürgerbewegung „Demokratie Jetzt“ und der Initiative „Frieden und Menschenrechte“ eine der Basis- und Bürgerbewegungsgruppen, die sich im Oktober 1989 zu einem oppositionellen Bündnis formierten und die SED herausforderten. Diese schlossen sich im Januar 1990 im Bündnis 90 zusammen. Ihre Ziele waren die Herstellung einer demokratischen Öffentlichkeit mit der Perspektive, Einfluss auf die Politik zu gewinnen, eventuell die SED ablösen zu können und eine Reform des Sozialismus in der DDR herbeizuführen. Sie verloren nach der Machtentziehung des alten Regimes schnell an Bedeutung und wurden nach der ersten freien demokratischen Volkskammerwahl im März 1990 marginalisiert. Hilger, 1995: 8 ff., 82 ff.

4. *Vor der Wende gab's (theoretisch) die Möglichkeit der Mitarbeit im „Neuen Forum“ aber erst nach dem Mauerfall waren vor allem meine Frau (und ich) wirklich („praktisch“) engagiert.*

Da Herr Fischer in den folgenden Satzsequenzen ausschließlich die Tätigkeit seiner Frau beschreibt, kann vermutet werden, dass Herr Fischer entweder nur vor dem Mauerfall oder gar nicht politisch aktiv war. Zusammenfassend zeigt sich, dass Herr Fischer diese Interviewfrage also mit dem Verweis auf Möglichkeiten politischer Aktivitäten beantwortet, wobei er seine eigene Mitarbeit nicht explizit benennt und stattdessen die Arbeit seiner Frau ausführlich darstellt. Der Grund dafür könnte sein, dass Herr Fischer diese Schilderungen kompensatorisch als Antwort verwendet, um die nicht stattgefundenen eigenen Aktivitäten zu verdecken. Ebenfalls könnte Herr Fischer den Aktivitäten seiner Frau größere Bedeutung zumessen als seinen eigenen, so dass deren Darstellung viel Platz einnimmt, während seine eigenen Aktivitäten als selbstverständlich und deshalb nicht erwähnenswert eingeschätzt werden.

An diese Erzählsequenz wird die folgende Textpassage angeschlossen:

„Na ja nja betrieblich war die Wende an sich der Kracher, ich hab also (I: hm) neu gebaut (I: hm), also angebaut, Werkstatt vergrößert, komplett neuen Maschinenpark eingeführt (I: hm), bin also gleich im März 1990 zur Bank gegangen, hab en Kredit beantragt, hab den auch gekriegt, vor der Währungsunion hatt ich schon mein Geld (I: hm) ich war schnell (I: hm),“

Die Wortgruppe „na ja“ signalisiert oftmals den Abschluss eines Erzählstrangs und kündigt in ihrer Stellung innerhalb einer längeren Textpassage die Einführung einer neuen Erzählebene an. Diese wird durch „betrieblich“ konkretisiert und schließt den Wechsel von der Widergabe des persönlichen Erlebens zur Darstellung der Konsequenzen der Wende für das Unternehmen Herrn Fischers ab.

Herr Fischer bilanziert die Wende im Hinblick auf die betrieblichen Entwicklungen als „Kracher“. Dieses Substantiv bezeichnet Feuerwerkskörper, die sich durch die Merkmale auszeichnen, laute Geräusche zu verursachen, plötzlich und meist nicht genau vorhersehbar zu explodieren und nicht alltäglich, sondern nur zu Sylvester gebräuchlich zu sein. Im übertragenen Sinne waren also weder die Wende noch die dadurch für den Betrieb entstandenen Entwicklungen vorhersehbar und zeichneten sich durch ihre Einmaligkeit aus. Durch die Verwendung des bestimmten Artikels „der“ wird der singuläre Charakter dieser Ereignisse zusätzlich betont. Die weiteren Ausführungen Herrn Fischers bestätigen diese Vermutungen. Die Wende wird als unerwartete Chance unternehmerischer Verbesserungen beschrieben, die von Herrn Fischer sofort genutzt wurde. Vor allem im Hinblick auf das von ihm geführte Familienunternehmen bewertet Herr Fischer die Wende als Lebenssituation hoher biographi-

scher Entscheidungs- und Handlungsrelevanz. In dieser nimmt Herr Fischer vor allem eine Erweiterung seines finanziellen und unternehmerischen Handlungsspielraums wahr. Diesen nutzt er, indem er „schnell“ handelt, einen Kredit beantragt und so „auf einen Schlag“ sein Unternehmen erweitern und sanieren kann.

„Am Anfang war’s schon erst mal ’ne ganz schöne Umstellung. Das Wichtigste für mich, was mit der Wende gekommen ist, dass ich dahin kann, wo ich hin will (I: hm), dass ich eben weiß ich nach Amerika und so weiter reisen kann (I: hm), hab halt einigermaßen Freiheit und hmm dass ich auch mit meim Geld bisschen was anfangen kann (I: hm). Und was hat mer denn damals mit unsrer Ostmark machen können (lachen beide kurz) das war ja lachhaft.“

An die Darstellung des politischen Engagements seiner Frau und der betrieblichen Veränderungen infolge der Wende schließt Herr Fischer eine dritte Erfahrungsebene an. Hier erfolgt eine reflexive Vergegenwärtigung der Wende im Hinblick auf die Auswirkungen auf der Ebene individueller Handlungs- und Denkmuster: „Am Anfang war’s schon erst mal ’ne ganz schöne Umstellung.“ Die gesellschaftlichen Ereignisse seit dem Herbst 1989 erscheinen in dieser narrativen Erzählsequenz als Auslöser biographischer Herausforderung „ganz schöne Umstellung“. Die diese „Umstellung“ begleitenden handlungspragmatischen und reflexiven Bewältigungsmuster werden jedoch nicht weiter ausgeführt. Die Einleitung dieser Aussage durch die temporale Ergänzung: „Am Anfang“ deutet jedoch auf eine zeitliche Begrenzung dieser komplexen Bewältigungsprozesse hin, so dass vermutet werden kann, dass diese zum Zeitpunkt des Interviews bereits abgeschlossen waren. Auf der Ebene persönlicher Erfahrungen kann auch die folgende Aussage eingeordnet werden: „Das Wichtigste für mich, was mit der Wende gekommen ist“. Durch diesen Teilsatz wird eine Wertung der Neuerungen infolge der Vereinigung Deutschlands vorgenommen. Geordnet nach ihrer Bedeutung für Herrn Fischer nennt er als erstes den Wegfall der Reisebeschränkungen, durch die DDR-Bürger reglementiert wurden. Nachdem Herr Fischer zuerst auf die generelle Möglichkeit verwiesen hat, sich räumlich uneingeschränkt bewegen zu können, nennt er dann beispielhaft „Amerika“ als Reiseland, um seine neu gewonnene „Freiheit“ zu verdeutlichen. Dieser Bezug ist vor dem Hintergrund der ideologischen Kommunikation der politischen Elite in der DDR zu bewerten, in der der Begriff „Amerika“ symbolisch als Negation sozialistischer Werte und als Inbegriff des kapitalistischen Klassenfeindes gebraucht wurde. Somit steht die Aussage, nach Amerika reisen zu können, auch für die neue erworbene Freiheit, ohne ideologische Beeinflussung handeln zu können. Neben dem Verweis auf die Reisefreiheit und die einer selbst bestimmten Lebensführung nennt Herr Fischer die Möglichkeit, „dass ich auch mit mei’m Geld bisschen was anfangen kann.“ Generell kommt Geld eine Funktion als Tauschmedium zum Erwerb

von Gütern zu. Der Besitz einer hohen Menge dieses Tauschmediums kann zudem Unabhängigkeit sichern, da es von den Zwängen befreit, es zu erwerben und sich an dafür notwendigen Kriterien orientieren zu müssen. Über den Markt hinaus werden große monetäre Ressourcen auch als Indiz für beruflichen Erfolg und Charaktereigenschaften wie Fleiß gewertet und können somit Anerkennung und Wertschätzung erzeugen. Die von Herrn Fischer genannte Bedeutung, mit Geld etwas „anfangen“ zu können, indiziert die semantische Ebene des Nutzens oder des Verständnisses von etwas (*Ich kann mit diesem Buch nichts anfangen.*). Der hier geäußerte Wunsch, mit Geld etwas anfangen zu können impliziert, dass dies in der DDR nicht möglich war. Diese zeichnete sich in der Tat dadurch aus, dass zum einem Grundnahrungsmittel sehr billig waren und zum anderen der Zugang zu nahezu allen anderen Waren begrenzt war.⁵³ Somit war eine Distinktion mittels des Tauschmediums Geld in DDR nicht möglich, da fast alle Bürger der DDR Zugang zu Basisgütern hatten und fast niemand mittels Geld (sondern über politische Ämter) zusätzliche Privilegien erwerben konnte.⁵⁴ So könnte diese Neuerung, die Herr Fischer als eine der wichtigsten Veränderungen in Folge der Wende nennt, als Streben nach materiellen Gütern interpretiert werden (1). Während er in der DDR das von ihm erwirtschaftete Geld nicht zum Erwerb äquivalenter Werte verwenden konnte, ist er jetzt in der Lage, es für die Sicherung eines hohen Lebensstandards oder den Erwerb von Statussymbolen zu verwenden. Gegen eine derart einseitige Interpretation dieser Aussage spricht jedoch die in der Strukturhypothese rekonstruierte starke berufliche Identifikation. Dem dort sichtbar gewordenen unternehmerischen Geist Rechnung tragend, kann die kontrastive Lesart erstellt werden, dass Herr Fischer die neue Kaufkraft von Geld vor allem unter dem Aspekt begrüßt, das erwirtschaftete Geld in sein Unternehmen investieren zu können (2). Um zu überprüfen, welcher der beiden Lesarten Erklärungskraft für die Handlungsstruktur Herrn Fischers zukommt, werden weitere Textpassagen herangezogen.

„I: Ja die nächste Frage schließt jetzt so bisschen an. Was sind Ihrer Meinung nach die Vor- und Nachteile unsrer gegenwärtigen Demokratie?“

Diese Frage eröffnet den Raum für Antwortmöglichkeiten auf vielen, vor allem hohen sprachlichen und kognitiven Niveaustufen. Die Rekonstruktion der bisherigen Antworten Herrn Fi-

⁵³ Besonders die Preise für Artikel des Grundbedarfs und Mieten konnten durch hohe staatliche Subventionen über große Zeiträume hinweg stabil auf einem niedrigen Niveau gehalten werden. Voigt/Voß/Meck, 1987: 219 Bei der Versorgung der Bevölkerung mit höherwertigen Gütern bestand dagegen eine Unterversorgung. Manz, 1992: 22 ff.

⁵⁴ Vgl. etwa folgende Beschreibung der Entwertung wirtschaftlicher Handlungsanreize bei Pollack: „Nur wer sich anpasste, konnte darauf rechnen, nicht unangenehm behelligt zu werden, und hatte eine Chance, mit systemverwalteten Leistungen, seien es finanzielle Belohnungen, Aufstiegsmöglichkeiten oder Entscheidungskompetenzen, versorgt zu werden. Das Selbstinteresse des Einzelnen wurde also nicht dadurch angesprochen, dass ihm die Gesellschaft Marktchancen anbot, sondern dadurch, dass sie ihm im Falle der Gehorsamsverweigerung Nachteile androhte.“ Pollack, 2000 b: 36

schers zeigten jedoch vor allem seine Verwurzelung in lebenspraktischen Handlungs- und Deutungsmustern. Entsprechend kann vermutet werden, dass Herr Fischer diese Frage mit Bezug auf lebensweltliche Erfahrungen beantwortet, in denen sich aus seiner Sichtweise die derzeitige Demokratie materialisiert. Insbesondere dürfte ihn dabei seine berufliche Verankerung im Handwerkermilieu leiten, die sich aus den vorigen Textpassagen als zentraler Bezugspunkt seiner Identität und Vergesellschaftung rekonstruieren ließ.

„F: (lacht) Oh weia, oh weia, Vor- und Nachteile, hmm [...] da kann ich nur ganz wenig dazu sagen. Vorteil is im Prinzip die ökonomische Unabhängigkeit, die mer sich praktisch erarbeiten kann und auch damit eben Freiheit, Reisefreiheit und und und.“

Die hier zu analysierende Antwort Herrn Fischers ist nicht vollständig wiedergegeben, sondern stellt einen Auszug dar, in dem er auf die Bedeutung eingeht, die Geld für ihn darstellt.

Die diese Interviewsequenz einleitenden Ausdrücke „Oh“ und „Auweia“ gehören zu der Wortklasse der Interjektionen, die – oft Schall nachahmend – dem Ausdruck körperlicher und seelischer Empfindungen dienen.⁵⁵ Die hier verwendete Interjektion „oh“ symbolisiert den Eindruck der Überraschung und „Auweia“ die Empfindung des Sprechers, den Konsequenzen eingetretener Ereignisse nicht gewachsen zu sein. Übertragen auf den von Herrn Fischer verwendeten Kontext deuten sie auf eine Überforderung durch die Frage des Interviewers hin. Dieses Deutungsmuster wird durch die sich anschließende Pause bestärkt. Offenbar hat Herr Fischer keine Antwort parat, so dass er diese Zeit dafür braucht, um eine angemessene Antwort zu finden oder eine Strategie, mit dieser Situation umzugehen. Das Ergebnis dieser Denkpause ist die einschränkende Bemerkung zum Interviewer, nur wenig dazu „sagen zu können“. Diese Äußerung impliziert, dass Herr Fischer diese Frage nicht als Frage wahrnimmt, die es zu *beantworten* gilt, sondern sich vielmehr an den zuvor wiederholten Stichworten „Vor- und Nachteile“ orientiert, um dazu etwas zu *sagen*. Damit wird die Erwartungshaltung des Interviewers auf eine folgende Beantwortung eingeschränkt.

Der Blick auf die inhaltliche Ebene dieser Antwort zeigt, dass es sich dabei um eine Wiederholung der Antwort auf die Frage nach dem Erleben der Wende und der Vereinigung Deutschlands handelt. Herr Fischer nennt die Funktionsfähigkeit des Marktes und Freiheiten, wie etwa Reisefreiheiten als Vorteile der derzeitigen Demokratie. In dieser Sequenz konkretisiert Herr Fischer die zuvor getroffene Aussage „mit dem Geld was anfangen zu können“ in der Hinsicht, dass er darunter nicht den Erwerb von Gütern impliziert, sondern die Möglichkeit, sich „ökonomische Unabhängigkeit“ „erarbeiten“ zu können. Diese Äußerungen und die

⁵⁵ Engel, 1991: 773 f.

hinter diesen stehende Verweiskette: Arbeit-Geld-ökonomische Unabhängigkeit zeigen, dass das Streben Herrn Fischers nicht auf den Erwerb materieller Güter gerichtet ist.

Abschließend soll die folgende Textpassage interpretiert werden, um die Aussagekraft des hier rekonstruierten Deutungsmusters zu überprüfen.

„F: [...] also das ist hier so ausgefert, das is nich mein Fall.

I: Was mein' Sie damit Egoismus oder?“

Da die Interviewerfrage im Zusammenhang mit der zuvor getroffenen Aussage Herrn Fischers steht, wird diese in die Rekonstruktion einbezogen. In dieser bewertet Herr Fischer etwas als „ausgefert“. Das Verb „ausufern“ bringt zum Ausdruck, dass die Grenzen des Sinnvollen, Nützlichen oder Erträglichen überschritten werden.⁵⁶ Somit bringt Herr Fischer Distanz zu Praktiken anderer Personen zum Ausdruck. Diese wird auch in der folgenden Äußerung „nicht mein Fall“ deutlich. Diese Wortgruppe kann dahin gehend interpretiert werden, dass etwas nicht den Gefallen Herrn Fischers findet. Dabei bleibt allerdings unbestimmt, was genau Herr Fischer als „das“ bezeichnet. Auf diese Unbestimmtheit reagiert der Interviewer mit der Bitte nach einer Spezifikation, wobei der Interviewer seine Vermutung, nämlich „Egoismus“ äußert („I: Was mein' Sie damit Egoismus oder?“).

„F: Ja, auch (I: hm). Egoismus und dann was mer hier alles haben muss zum Leben (I: hm), was völlig sinnlos is zum großen Teil (I: hm), wozu (I: hm)? Es gibt zu viel Müll, ich mein gut, ich hab ja auch fünfhundert CDs zum großen Teil (I: hm), wovon ich nur, weiß ich nich, zweihundertfuffzig mehr oder weniger regelmäßig höre ja (I: hm), aber äh ich weiß nich, wo wozu das alles sein soll wozu, na ja dieser dieser ganze Konsumzwang (I: hm), mach ich auch nich mit (I: hm). Un trotzdem lässt mer sich immer noch mal verleiten (I: hm). Ich brauch auch kein Fernseher (I: hm), [...] der steht da und (lacht kurz) wird nich benutzt, der war mal für die Kinder.“

Die Äußerung Herrn Fischers „Ja, auch“ bringt seine Zustimmung zu dem vom Interviewer genannten Begriff „Egoismus“ zum Ausdruck und deutet zugleich an, dass sich die von ihm geäußerte Distanzierung nicht allein darauf bezieht. An diese Ergänzung fügt er die Bemerkung an: „was man hier alles haben muss zum Leben“. Die Verwendung des Modalverbs „müssen“ verweist auf zwingend notwendige Sachen zum Leben. Zugleich birgt diese Feststellung Erstaunen über das Ausmaß dieser Notwendigkeiten in sich. Durch die Verwendung des lokalen Adverbs „hier“ kontrastiert Herr Fischer verschiedene Lebenswelten, offenbar die der DDR und die der jetzigen BRD. Dahinter steckt die Sichtweise, dass er *dort*, also in der DDR nicht gewusst habe, wie viele Dinge man zum Leben brauche. Da er jedoch trotzdem in der DDR überlebt hat, handelt es sich logischerweise entweder um zwei total verschiedene

⁵⁶ Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion, Das Bedeutungswörterbuch, 1985: 107

Lebenswelten oder der Großteil der Sachen, die man „hier“ zum Leben braucht, sind genau genommen überflüssig. Die zweite Lesart enthält eine abwertende Einschätzung der Sichtweise, viele Dinge zum Leben zu brauchen. Diese Interpretation wird durch die folgenden Charakterisierungen dieser Dinge als „völlig sinnlos“ und „Müll“ verstärkt.

Diese Geringschätzung wird erneut in der von Herrn Fischer vorgenommenen Distanzierung zu dem vom ihm diagnostizierten „Konsumzwang“ deutlich. Das in der Aussage „mach ich nicht mit“ verwendete Verb „mitmachen“ findet sich oft in Kontexten von Spielen. Die Kombination der Begriffe und die dahinter stehenden Praktiken des Spiels und des Zwanges lassen die Sichtweise Herrn Fischers erkennen, dass bei Nichtunterwerfung unter diesen Zwang keine bedrohlichen Sanktionen zu erwarten sind. Im hier verwendeten Zusammenhang bringt Herr Fischer so seine reflektierte Entscheidung zum Ausdruck, sich nicht zum Konsumieren zwingen zu lassen und sich darüber hinaus nicht an der Reproduktion dieses Konsumzwangs zu beteiligen.

Obwohl Herr Fischer diesen Zwang wahrnimmt und sich ihm bewusst zu entziehen versucht, gibt er doch zu, sich manchmal „verleiten“ zu lassen. Dieser Ausdruck enthält die semantischen Ebenen der Verführung und des Siegs unrationaler Handlungsanreize über rationale Motive, der jedoch im Nachhinein oft bereut wird.

Die Rekonstruktion dieser Textsequenz zeigt, dass Herr Fischer Geld als Medium einschätzt, das erst nach der Währungsumstellung 1990 auf die D-Mark sinnvoll einsetzbar ist. Der dabei genannte Zweck: die Erzielung ökonomischer Unabhängigkeit zeigt sein Bestreben, seine Autonomie zu sichern und den eigenen Raum an Handlungsoptionen zu erweitern.

13.5.7 Politische Orientierungen

Im Folgenden untersuche ich Textstellen, in denen Einstellungen zur gesellschaftlichen Struktur der BRD und zu politischen Akteuren abgefragt werden. Aus der bereits analysierten Sequenz, in der Herr Fischer über Vor- und Nachteile der derzeitigen Demokratie Auskunft gibt, wird deutlich, dass er mit vielen Begleiterscheinungen der neuen Gesellschaft unzufrieden ist. Weiterhin zeigen seine Antworten, dass er die Interviewfragen vor allem aus dem Blickwinkel seiner Einbindung ins Handwerksmilieu und den dortigen Erfahrungen beantwortet. Schließlich wird aus den bereits zuvor analysierten Textstellen auch ersichtlich, dass Herr Fischer wenig Interesse an politischen Sachverhalten hat und sich selbst wenig Kompetenz in Fragen politischer Abläufe zuschreibt („Oh weia, oh weia, Vor- und Nachteile, hmm [...] da

kann ich nur ganz wenig dazu sagen“). Dieses Desinteresse steht sowohl in einem Kontrast zu seinen Schilderungen, während der DDR zu oppositionellen Kreisen gehört zu haben als auch zu seiner Beteiligung in Reformbewegungen während der Phase des DDR-Zusammenbruchs. Durch die Rekonstruktion der folgenden Textstellen sollen diese Widersprüche und die Richtigkeit der bisher aufgestellten Vermutungen überprüft werden.

„I: Hm (lacht kurz) okay, da is noch en dritter Teil. Hier geht’s um Einstellung zu zum Staat, hatten mer auch schon en bisschen un zu Gesellschaft und also Ihre Meinung so zu politischen Themen (F: hm), (lachen beide kurz) und das erste würde mich interessieren, ob Sie manchmal das Gefühl haben, dass die Politik viel zu kompliziert is als dass man sie verstehen kann.“

In dieser Textsequenz führt der Interviewer einen neuen Themenkomplex ein und nennt beispielhaft zwei Fragen davon. Diese beziehen sich auf Einstellungen zum Staat und zur Gesellschaft. Subsumierend wird die „Meinung zu politischen Themen“ als Gegenstand dieses neuen Fragekomplexes genannt. Das sich anschließende Lachen der Beiden kann aus der Textanalyse nicht erklärt werden und ist deshalb auf kontextspezifische Ereignisse zurückzuführen, die im Interviewprotokoll nicht erfasst sind. Der Interviewer kündigt dann die erste Frage an und formuliert diese. Dabei handelt es sich um eine Ja-/Nein-Frage, in der nach der Verständlichkeit politischer Abläufe gefragt wird.

„F: Hm hab ich dazu ne Meinung? Nee (lacht kurz) nee.“

Die längere Interjektion „Hm“ signalisiert das Nachdenken Herrn Fischers. Daran schließt sich eine Art innerer Monolog an, in dem Herr Fischer sich selbst befragt. Anschließend verneint er die Frage des Interviewers, indem er zweifach mit „nee“ antwortet. Das sich anschließende Lachen ist offenbar eine Reaktion auf seine eigene Verweigerung, diese Frage zu beantworten.

„I: Finden Sie das heute zu kompliziert, was da alles passiert oder so dass (F: das is) mer das gar nich richtig verstehen kann, was da eigentlich passiert?“

Der Interviewer wiederholt seine eigentliche Frage, nämlich die nach der Verständlichkeit politischer Abläufe.

„F: Na ja das is ja die alles was mit Politik zu tun hat, is Filz für mich (I: hm), das is en einziger Filz und äh das was die Leute selbst betrifft, das was uns direkt betrifft (I: hm), wird sowieso von den ganzen kleinen Beamten geregelt un gemacht (I: hm), die unabhängig davon, welcher Partei se zugehörn (I: hm) ihr’n Sitz haben un die tun und lassen so wie’s na gut wie se ehm sind manche (I: hm) manche, manche besser, manche schlechter. Aber was die Großen da oben beschließen is am Ende Scheiße.“

Herr Fischer leitet seine Antwort mit der Wortgruppe „na ja“ ein, die auf eine Relativierung deutet. Daran schließt sich die Einleitung „das ist ja“ an, durch die Herr Fischer eine allseits geteilte⁵⁷ Qualifizierung ankündigt. („*Das ist ja richtig./Das ist ja schrecklich.*“) Unter Verwendung des unbestimmten Pronomens „alles“ trifft Herr Fischer im folgenden Relativsatz eine generalisierende Aussage über Politik. Er setzt diese mit „Filz“ gleich. Durch diese Gleichsetzung bringt er seine Meinung zum Ausdruck, dass es sich bei Politik um miteinander verwobene Beziehungen handelt, in der weder Abgrenzungen noch individuelle Positionen möglich sind. Hinter dieser Bezeichnung steckt offenbar seine Ansicht, dass es sich bei Politikern um korrupte Akteure handelt. Aus der folgenden Sequenz „was die Leute selbst betrifft, das was uns direkt betrifft“ wird deutlich, dass Herr Fischer verschiedene Bevölkerungsgruppen unterscheidet: die der politischen Machtelite und die des Volkes. Herr Fischer nutzt diese Abgrenzung, um deutlich zu machen, von wem Entscheidungen getroffen werden: „wird sowieso von den ganz kleinen Beamten geregelt“. Seiner Meinung nach trifft die politische Machtelite also keine Entscheidungen, sondern kreist nur um sich selbst. Sollten Politiker („die Großen“) dennoch Entscheidungen treffen, ist das Ergebnis aus Sicht Herrn Fischers sehr negativ („Scheiße“). Die Entscheidungsmacht hätten vielmehr die Beamten. Herr Fischer unterscheidet also drei Hierarchieebenen: die politische Machtelite, Beamte, die Entscheidungen treffen und das öffentliche Leben gestalten und die Bevölkerung.

„I: Also glauben Sie nicht, dass das dass die sich wirklich dafür engagieren, was die Leute denken?“

Durch die Verwendung von „also“ kennzeichnet der Interviewer die folgende Frage als Schlussfolgerung. Es wird deutlich, dass die eigentliche Frage, nämlich, ob sich Politiker für Belange des Volkes interessieren, in eine Suggestivfrage umformuliert wird. Die Ursache ist darin zu suchen, dass der Interviewer die Antwort Herrn Fischers antizipierend vorwegnimmt und davon ausgeht, dass Herr Fischer dieser Frage verneinen wird. Die Antwort Herrn Fischers könnte sich als Zustimmung darstellen (z.B. in der Art: „*Genau*“.) oder als Korrektur der Interviewerfrage.

„F: Nja das kann ja alles sein, aber die die schmorn doch im eignen Saft, (I: hm) die wissen doch gar nich, was eigentlich los is“

Die Antwortpartikel „Nja“ zeigt, dass Herr Fischer diese Frage nicht eindeutig bejahen oder verneinen kann. Es bestehe zwar die Möglichkeit („das kann ja alles sein“), dass sich Politiker

⁵⁷ Die illokutive Funktion der Partikel „ja“ in Aussagesätzen beschreiben Helbig/Buscha als resümierende Feststellung, die a) mit Erstaunen und Überraschung verbunden ist oder b) als Begründung für etwas Allgemeingültiges gilt 1991: 493. Im der hier diskutierten Verwendung dient „ja“ als Begründung für die Meinung Herrn Fischers. In beiden Fällen dient die Partikel „ja“ dazu, eine gemeinsame Kommunikationsbasis zu schaffen, indem auf eine Erfahrung hingewiesen wird, die die Kommunikationspartner im Grunde teilen.

für die Belange des Volkes interessieren aber das sei letztendlich egal. Die Aussage „die schmorn doch im eigenen Saft“ zeigt die Sichtweise Herrn Fischers, dass Politiker keine Impulse von außen erhalten. Diese Einschätzung entspricht der oben getroffenen Gleichsetzung politischer Akteure mit Filz, da beide Formulierungen in der Bedeutung des Abgeschottetseins übereinstimmen. Diese Ansicht wird auch durch die Einschätzung: „die wissen doch gar nicht, was eigentlich los ist“ verstärkt, da hier erneut zum Ausdruck gebracht wird, dass politische Akteure realitätsfremd seien.

Zusammenfassend kann die Sichtweise Herrn Fischers rekonstruiert werden, dass Politiker Angehörige politischer Machteliten sind, die keinen Bezug zur Realität und zum Volk haben. Im Fall, dass sie Entscheidungen treffen, sind diese niemals sinnvoll. Mit Blick auf die Bedeutung, die diese Einschätzung für die Entfaltung zivilgesellschaftlichen Engagements hat, kann vermutet werden, dass Herr Fischer von Seiten politischer Akteure keine Anerkennung oder gar Unterstützung seines uneigennützigen Handelns erwarten wird. Dieses kann er allein von den entscheidenden Beamten erhoffen, deren Handeln je nach deren persönlichen Kompetenzen qualitativ unterschiedlich ausfallen. Diese Sichtweise bestätigt die bereits deutlich gewordene Einstellung Herrn Fischers, dass zivilgesellschaftliches Engagement nur in Zusammenarbeit mit bestimmten Akteuren möglich ist, zu denen er vor allem befreundete Personen zählt. Ein generelles Vertrauen in die Arbeit politischer Akteure ist dagegen nicht vorhanden.

„Mit Politik will ich nichts zu tun haben“

Mit dieser Äußerung bringt Herr Fischer seine bewusste Abkehr von politischen Themen zum Ausdruck. Diese Abkehr motiviert sich nicht allein aus reinem Desinteresse, sondern dahinter steckt offenbar eine individuelle Abneigung. Gründe für diese Exklusion politischer Themen könnten etwa sein, dass Herr Fischer Politik gefährlich oder unmoralisch findet. Diese Einschätzung steht in einem Widerspruch zu seinem aktivem politischen Engagement während des DDR-Zusammenbruchs.

„I: Hm. Und ham Sie auch Ihre politische Tätigkeit gar nich irgendwie weitergeführt (F: nee) nach der Wende?“

Auf genau diesen Widerspruch zielt diese Frage des Interviewers.

„F: Mit Politik will ich nichts zu tun haben (lacht kurz). Damals das Alte ablösen, da en bisschen mit helfen, ja okay (I: hm), weil das musste weg, das war einfach gut, war lang genug (lacht kurz). Un dass was wir dafür haben, damit bin ich überhaupt nich einverstanden (I: hm, hm), aber allgemein, weil das [...] es is nur eine Verblendung un weiter nichts, Verdrehung von Tatsachen, na ja das hat mit Leben

nichts zu tun. (I: hm hm) Un das kann, so wie wir's damals zu Zonezeiten die kleinste Zelle die Familie hatten, wo was funktioniert hat, kann heute nich anders sein (I: hm). Weil un grad in Deutschland (I: lacht kurz). Nee in andern Ländern funktioniert das noch en bisschen besser, da gibt's mehr Nachbarschaft (I: hm) und äh die Leute sin offner, sin ehrlicher, also das is hier so ausgefert, das is nich mein Fall.“

In dieser Passage nennt Herr Fischer den Grund für seine Beteiligung in Oppositionsbewegungen zur Zeit der Wende in der DDR, und zwar: „das musste einfach weg“. Wie bereits auch schon zuvor deutlich geworden ist, kann Herr Fischer seine Handlungsmotivation nicht detailliert darlegen, sondern führt einen Zwang an. Die sich anschließende Äußerung: „das war einfach gut“ verweist auf moralische Gründe seines damaligen Handelns. In dieser Befürwortung gesellschaftlicher Initiativen, die für grundlegende Änderungen kämpfen, stimmt er mit dem im Kapitel 11 analysierten Fall – Herrn Meister– überein. Auch dieser beteiligt sich allein an solchen gesellschaftlichen Initiativen, die auf die Ablösung von Gesellschaftsstrukturen gerichtet sind, die als ungerecht bewertet werden. In der Äußerung „Und was wir dafür haben“ kann „dafür“ den „Ersatz für das abgeschaffte System“ oder den Lohn für dieses Engagement repräsentieren. Die Bewertung „damit bin ich überhaupt nicht einverstanden“ bringt ein deutliches Missfallen an der neuen Struktur oder dem Lohn seines Engagements zum Ausdruck. Durch die sich anschließenden Wortgruppen: „aber allgemein weil das“, wird nicht deutlich, was Herr Fischer erläutern möchte. Die sich anschließende Pause zeigt, dass Herr Fischer seine Aussage überdenkt. Er fährt fort: „es ist nur eine Verblendung und weiter nichts“. Diese Aussage zeigt, dass Herr Fischer von der neuen Gesellschaftsstruktur spricht, die die DDR abgelöst hat. Durch das gewählte Nomen „Verblendung“ bringt Herr Fischer seine Ansicht zum Ausdruck, dass in dieser Gesellschaft von wichtigen Tatsachen oder Problemen abgelenkt wird. Weiterhin sei eine „Verdrehung von Tatsachen“ festzustellen. Tatsachen, also objektiv geltende Gesetzmäßigkeiten würden ihrer Logik beraubt und somit auch ihrer Wirkungskraft. Die Feststellung „na ja das hat mit Leben nichts zu tun“ lässt auf die Sichtweise Herrn Fischers schließen, dass es sich dabei um Gesetzmäßigkeiten des Lebens handelt, die in der neuen Gesellschaft keinen Raum mehr haben. Unklar bleibt, was genau Herr Fischer unter dem Begriff „Leben“ subsumiert. Dazu könnten die persönliche Entwicklung, menschliche Beziehungen, die Gestaltung der Umwelt, das Verhältnis zur Natur und zur Technik etc. gehören, die nach Ansicht Herrn Fischers offenbar gestört sind.

„mein mein großer Eindruck is eben, dass da verdammt viel Mist gebaut wird (I: hm). Und ich wär auch also mit diesem ich hab also mir jahrelang immer Report und Monitor un was weiß ich alles reingezogen, um da informiert zu sein, und wenn ich im Urlaub war un hab das mal drei Wochen nicht gehabt un hab dann wieder eingeschaltet, war's immer noch genau dasselbe, bis ich dann irgendwann

gesagt hab, Moment, das is doch alles nur Verdummung (I: hm hm), das sin doch eh keine Fakten, die die bringen (I: hm). Deshalb sag ich, das brauch' mer nich mehr.“

Herr Fischer spricht in dieser Textsequenz von seinem „Eindruck“. Er bringt also seine persönliche Meinung zum Ausdruck. Die Kombination mit dem Adjektiv „groß“ macht deutlich, dass es sich bei dem folgenden Urteil um eine Ansicht handelt, die er oft bestätigt findet. Sein Eindruck ist, dass „da verdammt viel Mist gebaut wird“. Die hier verwendete Passivkonstruktion lässt offen, von wem Herr Fischer spricht. Allein die kontextuelle Einbindung lässt darauf schließen, dass es sich um politische Akteure handelt. Die Bewertung „viel Mist“ kann dahingehend interpretiert werden, dass Herr Fischer viele gesellschaftliche Entwicklungen als sinnlos und falsch beurteilt. Er wählt ein Beispiel, um seine Meinung zu illustrieren. Demnach habe er lange Zeit „Report“ und „Monitor“ geschaut. Dabei handelt es sich um gesellschaftskritische Fernsehsendungen, in denen über Korruption, unmoralische Praktiken, besonders in Politik und Wirtschaft berichtet wird.⁵⁸ Herr Fischer führt aus, dass er eine Wiederholung der dort gezeigten Berichte feststellte aber keine Veränderung der Realität durch diese Fernsehsendungen. Das in dieser Passage verwendete Nomen „Moment“ signalisiert sein Innehalten und sein Überlegen. Als Ergebnis dieser Reflektion nennt er seine Einsicht, dass es sich bei diesen Fernsehsendungen um „Verdummung“ handele, also um eine bewusste Täuschung der Zuschauer. Konsequenterweise verzichtet er seit dieser Feststellung darauf, diese Fernsehsendungen zu schauen. Diese Erzählung kann als Indiz für die Sichtweise Herrn Fischers gewertet werden, dass sogar die selbstkritischen Medienberichte dieser Gesellschaft versagen.

„Un das kann, so wie wir's damals zu Zonenzeiten die kleinste Zelle die Familie hatten, wo was funktioniert hat, kann heute nicht anders sein. Weil un grad in Deutschland. Nee in anderen Ländern funktioniert das noch en bisschen besser, da gibt's mehr Nachbarschaft und äh die Leute sin offner, sin ehrlicher, also das is hier so ausgefert, das is nich mein Fall“

Aus dieser Textstelle wird ersichtlich, was Herr Fischer unter den bereits genannten Tatsachen des Lebens versteht („is nur eine Verblendung un weiter nichts, Verdrehung von Tatsachen, na ja das hat mit Leben nichts zu tun.“) Es stellt sich für Herrn Fischer demnach als Tatsache dar, dass – egal in welcher Gesellschaft – die Familie die kleinste funktionierende Zelle ist. Aus der Rekonstruktion der vorherigen Textsequenzen wurde die Sichtweise Herrn Fischers ersichtlich, dass diese Tatsache nicht respektiert werde und stattdessen mittels „Verblendung“ und „Verdrehung von Tatsachen“ andere Werte in den Mittelpunkt dieser Gesellschaft gestellt würden. Herr Fischer wählt den Kontrast mit anderen Ländern, um die in dieser

⁵⁸ Vgl. etwa folgende Selbstbeschreibung von „Monitor“: „MONITOR ist unbequem für die Mächtigen aus Politik und Wirtschaft und macht sich stark für die sozial Schwachen.“ In: www.wdr.de/tv/monitor.

Textsequenz nicht explizit genannten Mängel in Deutschland deutlich zu machen. Dazu zählt er: fehlende Nachbarschaft, Offenheit und Ehrlichkeit. Diesen Werten erkennt Herr Fischer offenbar eine große Bedeutung zu. Im Gegensatz dazu sei „etwas“ in der BRD ausgeübt, vermutlich die Gegenteile der genannten Werte, also Unehrlichkeit, Verschlossenheit und Egoismus. Diese Einschätzung stimmt mit der bereits zuvor zum Ausdruck gekommenen Sichtweise Herrn Fischers überein, dass es sich bei den Lebenswelten außerhalb der Familie und des Bekanntenkreises um eine feindliche Umwelt handle, gegen die man sich abkapseln müsse. Wie auch schon beim zuvor dargestellten Akteurstyp I: Blockiertes Engagement (Herr Meister) werden die Familie und Freundeskreis – in denen die eigenen Werte noch Gültigkeit besitzen – als Kontrastentwurf zu dieser Gesellschaft wahrgenommen.

„I: Ja die nächste Frage schließt jetzt so bisschen an. Was sind Ihrer Meinung nach die Vor- und Nachteile unsrer gegenwärtigen Demokratie?“

Der Beginn der Antwortsequenz auf diese Frage wurde bereits analysiert. Diese Textstelle wird erneut herangezogen, da Herr Fischer ausführlicher über die bereits angedeuteten Mängel dieser Gesellschaft spricht.

„F: (lacht) Oh weia, oh weia, Vor- und Nachteile, hmm [...] da kann ich nur ganz wenig dazu sagen. Vorteil is im Prinzip die ökonomische Unabhängigkeit, die mer sich praktisch erarbeiten kann und auch damit eben Freiheit, Reisefreiheit und und und und (I: hm) ja. Nachteilig is genau das (I: hm), Überproduktion und damit der gesamte schlechte Einfluss auf den Rest der Welt, vor allem auf alle armen Länder, die ausgebeutet werden (I: hm). Und daran sollten sich mal Politiker ein bisschen orientieren (I: hm). Un Schuldenerlass un Förderung un wenn alleine nur daran denke, wie viel, weiß nich, zigtausend Rinder einfach umgebracht un vernichtet worden sin, verbrannt worden sin (I: hm hm) un anderswo hungern Leute. 's wär kein Problem gewesen, das auf eigene Kosten dahin zu bringen, aber 's war ja billiger, das einfach zu beseitigen, weil's 'ne Überproduktion war (I: hm hm). Da könnte von staatlicher Seite bisschen was passieren (I: hm), also die das sin das sin Nachteile, das das kann mer gar nich alles aufzähl'n. Insofern kann ich auch Leute durchaus verstehn, die dann bei solchen Gipfeltreffen un so dann entsprechend demonstrier'n, nich unbedingt mit Gewalt, aber da mal auf sich aufmerksam machen (I: hm). Das sin das sin Themen, die wer'n beiseite gelegt, dass da ja niemand drüber spricht (I: hm), auch mal an arme Leute denken, das würde vielen gut tun.“

Die Einleitung der Nachteile durch „Nachteilig is genau das“ ist rückbezüglich, verweist also auf etwas schon Gesagtes. Eventuell bezieht sich Herr Fischer damit auf Äußerungen, in denen er den Materialismus und das Schwinden des Gemeinns kritisierte. Die Weiterführung: „Überproduktion und damit der gesamte schlechte Einfluss auf den Rest der Welt, vor allem auf alle armen Länder, die ausgebeutet werden“, benennt ein Merkmal kapitalistischer Wirtschaftssysteme. Herr Fischer bewertet dieses Merkmal als rücksichtsloses Handeln gegenüber wirtschaftlich schwächeren Ländern. Die Wahl dieses Merkmals stimmt in dem zuvor ver-

wendeten Verb „ausufern“ in der Bedeutung eines grenzenlosen Wachstums überein, dessen Folgen in Kauf genommen werden. Hinter dieser Kritik steckt die Forderung, dass andere Kriterien als monetäre, wie z. B. Nächstenliebe oder menschliche Vernunft in der Wirtschaft eine Rolle spielen sollten. Durch die Weiterführung „das kann mer gar nich alles aufzähl’n“ deutet Herr Fischer an, dass es neben diesem konkreten Beispiel weitere, nicht zählbare Mängel dieser Gesellschaft gebe. Aus dieser Textsequenz wird seine Aufgabenzuweisung an politische Akteure deutlich, die Aktivitäten der Gesellschaftssysteme nicht allein um sich selbst kreisen zu lassen, sondern sie an übergeordneten Werten auszurichten. Zu dieser Kritik passt das Verständnis Herrn Fischers für die Globalisierungskritiker, die ja die Auswirkungen grenzenlosen Wachstums kritisieren und eine Berücksichtigung der Interessen ärmerer Länder fordern⁵⁹. Die abschließende Bemerkung „das würde vielen gut tun“ schließt sowohl die Ärmern als auch die Personen, die ihre Maßstäbe an Bedürfnissen ärmeren Menschen ausrichten in den Kreis derer ein, die von solchem Handeln profitieren würden.

„I: Sehn Sie da Vorteile ge- äh von der DDR gegenüber dem jetzigen Staat, dass da irgendwie das besser geregelt wurde?“

F: [...] ’s is ganz was andres, aber’s stinkt genauso.“

Hier wird erneut seine unterschiedslose Abwertung sowohl der DDR als auch der BRD sichtbar. Das Verb „stinken“ weist eine starke negative Konnotation auf, die sowohl in Bezeichnungen von Dingen als unangenehm riechend als auch in Idiomen wie „zum Himmel stinkend“, die auf Ungerechtigkeiten verweisen, zum Ausdruck kommt. Da Sachen, die stinken, schwer zu ignorieren sind, fordern sie zu einer Stellungnahme heraus.

„I: Hm. Okay. Und ham Sie an der letzten Wahl teilgenommen?“

Viele Merkmale der rekonstruierten Einstellungen sprechen dafür, dass Herr Fischer zur Gruppe der Protest-Nichtwähler zählt. Darauf deuten vor allem seine undifferenzierte Kritik an Politik und dem Gesellschaftssystem der BRD sowie die Tatsache, dass er sich nur an selbst organisierten gesellschaftlichen Initiativen beteiligt oder an Bewegungen, die sich für die Abschaffung ungerechter Gesellschaftsordnungen engagieren.

„F: Hab ich oder hab ich nich? Äh das weiß ich nich, ich glaub, ’s letzte Mal hab ich’s verschwitzt (I: hm), aber sonst war ich eigentlich immer wähl’n (I: hm). Ich glaube, ’s letzte Mal hab ich’s verschwitzt.“

Hier wird deutlich, dass Herr Fischer entgegen der oben aufgestellten Vermutung immer wählen geht. Die Rekonstruktionen der bisherigen Textpassagen verweisen auf folgende Ansprü-

⁵⁹ Vgl. z.B. Grefe, u.a., 2002.

che an eine Partei, die Herr Fischer wählt: Dazu gehören seine Ansprüche, dass andere als monetäre Antriebskräfte die Gesellschaft regieren und dass Werte wie Familie und Rücksicht auf Schwächere eine Rolle spielen. Weiterhin müsste es sich um eine Partei handeln, die noch nicht lange zur politischen Machtelite gehört, und deshalb noch nicht in der Lage war, Filz zu bilden. Vermutlich handelt es sich bei der von Herrn Fischer gewählten Partei um eine Außenseiterpartei.

„I: Un darf ich fragen, welche Richtung so Ihre (F: ne) das ging?

F: Das einzigste, was ich wählen kann un das kann mer eigentlich auch nich mehr, das is der Stachel, der Stachel im Arsch der großen Parteien (I: hm), die Grünen, was andres hab ich noch nie gewählt.“

Diese Antwortsequenz zeigt, dass Herr Fischer bemüht ist, Protestparteien mit seiner Stimme zu unterstützen, die es den großen Parteien schwer machen, sich innerhalb ihres gewohnten Filzes zu bewegen. Diese Anforderung erfüllen nach Meinung Herrn Fischers Bündnis 90/Die Grünen.⁶⁰ Allerdings macht der Einschub: „und das kann mer eigentlich auch nich mehr“ deutlich, dass er diese Einschätzung, offenbar seitdem Bündnis 90/Die Grünen an der Regierung beteiligt sind, nicht mehr vertreten kann.

Diese Rekonstruktionsergebnisse zusammenfassend, fällt zunächst einmal ein Widerspruch ins Auge. Einerseits weist Herr Fischer jegliches Interesse an politischen Themen zurück („Mit Politik will ich nichts zu tun haben“), wobei diese Distanz maßgeblich auf einer moralischen Verurteilung politischer Akteure („Filz“) beruht. Seiner Wahrnehmung nach handelt es sich bei politischen Akteuren um eine funktionslose parasitäre Machtelite, deren eigentlichen Aufgaben von Beamten übernommen würden.

Dem steht jedoch seine tatsächliche Beteiligung am gesellschaftlichen Geschehen während des Umbruchs in der DDR, seine Beteiligung an politischen Wahlen und seine reflektierte politische Selbstverortung entgegen. In Übereinstimmung mit seinem Rückzug auf eine politische Protestposition werden sowohl politische Akteure, die zur Machtelite gehören also auch die gesellschaftlich-politische Struktur der DDR und der BRD negativ beurteilt. Die Kritik an der neuen Gesellschaft basiert auf der Wahrnehmung Herrn Fischers, dass wesentliche Werte, wie etwa die Funktionsfähigkeit von Familien oder Gemeinsinn nicht anerkannt werden und stattdessen andere Worte propagiert würden, wie etwa Materialismus und Konsum.

⁶⁰ Zumindest hier zeigt sich eine Kontinuität seiner Tätigkeit im „Neuen Forum“, schloss sich dieses doch zusammen mit „Demokratie Jetzt“ und „Frieden und Menschenrechte“ im Januar 1990 im Bündnis 90 zusammen.

Herr Fischer unterstützt mit seinem Engagement nur Protestparteien und Initiativen, die sich auf eine Beseitigung von ungerechten Gesellschaften richten. Betrachtet man diese Einstellungen darauf, wie sie die Entfaltung eigenen zivilgesellschaftlichen Engagements beeinflussen, wird deutlich, dass Herr Fischer von politischen Akteuren keine Unterstützung erwartet. Vielmehr wird von dieser Seite mit einer Behinderung eigener gemeinnütziger Initiativen gerechnet, so dass eigene Projekte unter strengster Geheimhaltung und nur im Kreis vertrauenswürdiger Personen durchgeführt werden.

13.6 Zusammenfassung: Traditionelles Handwerkerethos als Motiv uneigennützigen Handelns

Die Fallstruktur Herrn Fischers zeichnet sich durch seine starke Verwurzelung im traditionellen Handwerkermilieu aus. Diese Einbindung wird etwa daran deutlich, dass er sich an die genauen Daten des familiären Handwerksbetriebs erinnert und erlernte Handwerksroutinen ungeachtet sich ändernder Wirtschaftsfaktoren fortführt. Herr Fischer interpretiert viele Ereignisse aus dem Blickwinkel seiner Verantwortung als Geschäftsführer eines Familienunternehmens heraus, so etwa auch die Lage auf dem Lehrstellenmarkt.

Die Analyse der Textstellen über seine berufliche Entwicklung führte zu dem Ergebnis, dass er sein Handeln an nicht änderbaren Gegebenheiten ausrichtet. Innerhalb gesellschaftlich vorgezeichneter Entwicklungsmöglichkeiten sucht er nach Möglichkeiten, autonom zu handeln. Beispielsweise akzeptierte er, nicht sofort im Betrieb seines Vaters arbeiten zu können, und studierte deshalb zuerst. Ein anderes Beispiel ist die Bewertung der Kirche. Er betätigte sich solange in der Kirche, bis er diesen Schutzraum nach der Wende nicht mehr brauchte. Nach dem Zusammenbruch der DDR erweist sich sein Streben nach Autonomie zunehmend erfolgreich: seinem Wunsch, ökonomisch unabhängig zu sein, kommt er durch sein schnelles Handeln nach der Währungsunion näher. Auch im Privaten lassen sich seine Bemühungen, einen Raum für ein eigenes individuelles Leben zu schaffen, zeigen. Er versucht, sich von Beeinflussungen („Monitor“) und Zwängen („Kaufzwang“) zu befreien. Die Familie erscheint in seinen Beschreibungen als Ort des Vertrauens. Sein Vertrauen genießen weiterhin selbst ausgebildete Handwerker. Im Gegensatz dazu wird anderen, fremden Akteuren gegenüber Misstrauen sichtbar. So kalkuliert er deren egoistisches Handeln ein und sieht zugleich eine Berechtigung derartigen Handelns. Mit dieser Wahrnehmung geht seine Sichtweise konform, dass Politiker nicht beeinflusst werden können. Diese Wahrnehmung führt jedoch nicht dazu,

sich ins Private zurückzuziehen. Vielmehr wird die Einstellung sichtbar, dass Veränderungen nur unter eigener Regie und mit Hilfe vertrauensvoller und befreundeter Personen zu erreichen sind.

Betrachtet man die hier entwickelte Fallstruktur unter dem Fokus, um welchen Engagementstyp es sich bei Herrn Fischer handeln könnte, ist der Zusammenfall der persönlichen und der Unternehmersichtweise auf das Lehrstellendefizit auffallend. So erklärt sich sein Engagement auch weniger aus einem Ungerechtigkeitsempfinden über die Folgen fehlender Lehrstellen für die Jugendlichen, die keine Lehrstelle finden können. Vielmehr bedeutet die Lehrstellenkrise für ihn, finanzielle Einbußen infolge der Ausbildung für Lehrlinge über den eigenen Bedarf hinnehmen zu müssen. Obwohl Herr Fischer deutlich macht, dass sich Ausbildung erst dann auszahlt, wenn die ausgebildeten Lehrlinge nach der Lehre ins Unternehmen übernommen werden können, bietet Herr Fischer über den eigenen Bedarf an Fachkräften Lehrstellen an. Der sofortige Verweis Herrn Fischers auf die Einbußen zeigt, dass ihm finanzielle Aspekte sehr wichtig sind. Dennoch verhindern aber weder die finanziellen Verluste noch die eingestellten staatlichen Subventionen das Ausbildungsverhalten Herrn Fischers. Seine Handlungsmotivation basiert auf dem Empfinden, dass ohne Lehrlinge etwas fehle. Herrn Fischers vertrautes Bild von einem Handwerksbetrieb erscheint wiederholt als primärer Antrieb, mehr Ausbildungsstellen als notwendig bereit zu stellen. Dieser Zwang wiederum bringt ihn in einen Konflikt mit seiner Unternehmersicht, die auf eine Gewinnmaximierung ausgerichtet ist. In diesem Konflikt wird der Wunsch, zusätzliche Ausbildungsstellen zu schaffen durch seine Einstellung unterstützt, die persönliche Lebenswelt nach eigenen Werten zu gestalten. Diese ist konträr zur gesellschaftlichen Wirklichkeit angelegt, die aus seiner Sicht von monetären Zwängen beherrscht wird und dabei das Wesentliche, nämlich menschliche Vernunft außer Acht lasse.

Im Hinblick auf die Faktoren, die zivilgesellschaftliches Engagement beeinflussen, können im hier vorliegenden Fall folgende Erkenntnisse festgehalten werden: die erste Bedingung, das Vorliegen einer Problemsicht auf das Lehrstellendefizit ist positiv ausgeprägt. Jedoch nimmt Herr Fischer weder Bezug zu den Problemen der Jugendlichen, einen Ausbildungsplatz zu finden, noch bestätigt er einen Zusammenhang zwischen dieser Situation und seinem Ausbildungsverhalten. Auch die zweite Bedingung der Entstehung zivilgesellschaftlichen Engagements ist hier erfüllt, denn Herr Fischer sieht sehr wohl Möglichkeiten, das Lehrstellendefizit durch eigenes Engagement zu verkleinern. Voraussetzung ist jedoch, dass die Initiativen in

eigener Regie und unter strengster Geheimhaltung durchgeführt werden. Den Grund für das Misstrauen gegenüber staatlichen und anderen Akteure der Berufsausbildung sieht Herr Fischer in der Konkurrenz um finanzielle Unterstützung für bürgerschaftliche Lehrstelleninitiativen, die derart hoch sind, dass man mit ihnen Profit machen könne.

Im Hinblick auf Einstellungen zu Politik und Gesellschaft zeigten die Rekonstruktionen, dass Herr Fischer wenig Interesse an politischen Abläufen hat und sich auch selbst wenig Kompetenz in diesen Fragen zuschreibt. Ebenso gering ist sein Vertrauen in politische Akteure und die Responsivität des politischen Systems. Er beurteilt die Strategien und die Bereitschaft der Regierung, das Lehrstellenproblem zu lösen, als unehrlich und defizitär. Diese Einschätzung schließt den Verdacht der Wahrheitsfälschung durch die Regierenden ein und deren Unfähigkeit, das Lehrstellenproblem lösen zu können. Nichtsdestotrotz müssten aus seiner Sicht vom Staat mehr Initiativen ins Leben gerufen werden, um die Lehrstellenknappheit zu verbessern. Deutlich wird, dass er in sein abwertendes Urteil politischer Systeme die DDR ebenso wie die BRD einbezieht. In Übereinstimmung mit diesen Einstellungen ist Herr Fischer bemüht, seine Lebenswelt als Kontrastentwurf zur feindlichen Gesellschaft eigenständig nach seinen Werten zu gestalten. Die dabei wirkenden Gerechtigkeitsvorstellungen und das Primat traditioneller Handwerksroutinen anstelle profitorientierten Handelns sowie die Abwertung des Strebens nach materiellen Gütern können als individuelle Dispositionen bewertet werden, die das uneigennütziges Handeln Herrn Fischers maßgeblich leiten. Diese stellen den ausschlaggebenden Grund dar, dass sich Herr Fischer unternehmerische Verantwortung für die Entschärfung des Lehrstellendefizits zuschreibt, so dass auch die dritte der in dieser Arbeit genannten Bedingungen für eine Aktivierung zivilgesellschaftlichen Engagements erfüllt ist.

14. Akteurstyp III b: Staatsbürger

Im Folgenden wird die Interview-Fallrekonstruktion einer Befragten gezeigt, die zu den zivilgesellschaftlichen Akteuren gehört. Dabei wird deutlich, dass vor allem die Zurechnung sozialer Verantwortung auf das eigene Handeln ihr zivilgesellschaftliches Engagement aktiviert. Neben der Erfüllung der übrigen Einflussfaktoren (also dem Vorliegen einer Problemsicht auf das Lehrstellendefizit und der Wahrnehmung von Eingriffschancen) konnten weiterhin bestimmte individuelle Dispositionen ausfindig gemacht werden, die das Verantwortungsgefühl für die Verbesserung des Lehrstellendefizits auslösen. Dazu gehören Vertrauen, eine positive Bewertung der Wende in der DDR und der Vereinigung Deutschlands.

14.1 Zur Person

Frau Sczeszny wurde 1962 in einer Kleinstadt in Thüringen geboren. Ihr Vater ist Ingenieur und ihre Mutter erlernte den Beruf der Stenotypistin. Frau Sczeszny wurde Lehrerin und arbeitete zwei Jahre in diesem Beruf. Nachdem sie festgestellt hatte, dass ihr dieser Beruf nicht zusagte, kündigte sie und war bis zur gesellschaftlichen Wende in der DDR als Lektorin in einem Verlag tätig, in den sie durch ihren Vater vermittelt wurde. Nach der Wende absolvierte sie an der Fortbildungsakademie der Wirtschaft eine einundeinhalbjährige Umschulung in Marketing, Werbung und PR. Anschließend gründete sie mit einer Freundin zusammen eine Agentur. Aus nicht näher dargestellten Gründen wurde diese nach vier Jahren aufgegeben. Frau Sczeszny wechselte zu einem Wirtschaftsunternehmen, das kurz danach in Konkurs ging. Im Anschluss daran arbeitete Frau Sczeszny bei einem Betriebskrankenkassen-Landesverband und war dort für das Marketing zuständig. Als sie das Angebot bekam, eine Niederlassung dieser Betriebskrankenkassen in Sachsen zu leiten, nahm sie dieses an und zog mit ihrer Familie nach Sachsen. Frau Sczeszny ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Frau Sczeszny ist in dem gleichen Wirtschaftsverein wie Frau Köller (vgl. Kapitel 12) tätig, allerdings in einem anderen Landesverband. Wie in dem zuvor analysierten Fall bereits deutlich wurde, zeichnet sich dieser Verein durch eine Vielzahl an ehrenamtlichen Initiativen im Bereich Wirtschaft aus: Im Feld der Berufsausbildung vergeben sie neben den Patenschaftsprojekten Ausbildungs-Oskars und organisieren eine jährlich stattfindende Ausbildungsbörse

in Thüringen. Aufgrund ihrer Mitarbeit in dieser Ausbildungsbörse wurde Frau Sczesznys als Interviewerpartnerin für die hier vorliegende Arbeit ausgewählt.

Mit Frau Sczeszny wurden zwei Interviews geführt: Das erste entstand zu Beginn der hier dokumentierten Untersuchung über bürgerschaftliches Engagement im Fall der Lehrstellenkrise im Jahr 1999. In dieser Phase fanden die ersten Probeinterviews statt. Dabei wurden Interviewleitfäden verwendet, die im Verlauf der empirischen Erhebung und Auswertung durch neue Erkenntnisse erweitert und verfeinert wurden. Als sich herausstellte, dass Frau Sczeszny einen wichtigen Akteurstyp verkörpert, wurde deshalb ein Folgeinterview mit ihr vereinbart, in dem ein modifizierter Interviewleitfaden zum Einsatz kam und die noch nicht erfassten Einflussfaktoren zivilgesellschaftlichen Engagements erfragt wurden.

14.2 Interpretation der Eröffnungssequenz

Ich beginne die Textrekonstruktion mit der Eingangspassage des Interviews.

„I: Hm, wie funktioniert das, also ich denke, das ist doch gar nicht so Ihre Aufgabe, oder von [den Mitgliedern des Wirtschaftsvereins]¹, macht die IHK nicht genug, oder?“

Die Interjektion „Hm“ signalisiert Zustimmung zu etwas zuvor Gesagtem und verweist auf die Einbettung in einen Gesprächsverlauf. Durch die Verwendung des eher technischen Begriffes „funktioniert“ im ersten Teil dieser Frage wird ein Ablauf oder eine Wirkungsweise erfragt. Daran schließen sich zwei weitere Teilfragen an, die den Charakter von Behauptungen aufweisen. Dieser Behauptungs-Charakter wird jedoch aufgrund der Offenheit der Frage („oder“; „ich denke“) abgeschwächt. Die Behauptung unterstellt die Nichtzuständigkeit des Wirtschaftsvereins für Interventionsstrategien, die darauf gerichtet sind, das funktionale Defizit der dualen Berufsausbildung aufzulösen („das ist doch gar nicht so Ihre Aufgabe“). Sie ist dahingehend richtig, als dieser Wirtschaftsverein kein primärer Träger der dualen Berufsausbildung, wie etwa die Industrie- und Handelskammer (IHK), ist. Eine Verbindung zur problematischen Situation auf dem Lehrstellenmarkt besteht jedoch darin, dass dieser Wirtschaftsverein in der IHK angesiedelt ist und darüber hinaus als ein Verein der Wirtschaft das Problem fehlender Berufsausbildungsstellen, zumal dieses öffentlich stark thematisiert wurde,

¹ Der Name des Vereins wurde ausgelassen, um die Anonymität der Befragten zu sichern.

kaum ignorieren kann. Erfragt werden die Gründe des ehrenamtlichen Engagements von Frau Sczeszny und der anderen Mitglieder des Wirtschaftsvereins. Da die Frage gleichzeitig auf die Motivation von Frau Sczeszny und der anderen Mitglieder gerichtet ist, kann der Interviewee die Beweggründe für das eigene Engagement beschreiben. Ebenso könnte Frau Sczeszny in ihrer Antwort auf die Zuständigkeit des Wirtschaftsvereins für die Problematik fehlender Lehrstellen eingehen und dessen Gründe für das Engagement darstellen oder die Arbeit der vom Interviewer erwähnten IHK bewerten.

„S: Nein, ich glaube, das kann man nicht so sagen, also Ziel [des Wirtschaftsvereins J.H.]² und viele andere Verbände ist auch, dass man einfach auch persönliche Initiative vorweist (I: hm). Ich bin der Meinung, dass jeder Mensch irgendwie verpflichtet sein muss, von sich aus für die Gesellschaft was zu tun (I: hm), selbst wenn er das Geld hat oder die Kontakte hat oder weil er einfach Zeit hat und so kann sich jeder irgendwo engagieren und ein guter [Wirtschaftsverein J.H.] der trifft sich auch nicht nur zum Stammtisch (I: hm), der hat auch verschiedene Projekte und möchte mit den Projekten auch am Ende Ergebnisse vorweisen (I: hm), man braucht auch so für das eigene Ego, um zu wissen ich bin seit 1 oder 2 Jahren oder wie lange in dem Verband und hab bisher dies oder jenes mit geschaffen, dass man einfach was schafft was bleibt (I: hm), und das denke ich, ist für viele die Motivation [...] und was die Kammern tun in berufsbegleitenden Maßnahmen und ähnlichen Dingen muss nicht unbedingt direkt was damit tun haben (I: hm), also es sollte da schon jeder Verband irgendwo versuchen, selbst die Zeitungen starten Aktionen und rufen auf und bringen dann den Unternehmen, die darauf dann Lehrlinge einstellen, auch in einen extra schönen Zeitungsbericht (I: hm), das ist ihre Form, das finde ich auch in Ordnung (I: hm).“

Frau Sczeszny weist die Behauptung des Interviewers zurück, dass es nicht die Aufgabe des Wirtschaftsvereins sei, zusätzliche Aktionen zu initiieren. („Nein, ich glaube, das kann man nicht so sagen.“) In der folgenden Begründung dieser Ansicht führt sie ein Motiv für die Initiativen des Wirtschaftsvereins und auch anderer Verbände an. Dies sei: „dass man einfach auch persönliche Initiative vorweist“. In dieser Aussage wird das Ziel persönlichen Engagements nicht benannt, nur die eigene Mobilisierung wird angesprochen. Persönliche Initiative, die meist als Weg zu einem Ziel dient, erscheint hier als das Ziel selbst. Diese Formulierung deutet darauf hin, dass das Engagement um seiner selbst willen ausgeübt wird und nicht der Auflösung einer Krise dient. Deshalb lässt sich das Deutungsmuster entwickeln, dass die Initiativen des Wirtschaftsvereins nicht dem Antrieb entsprangen, zusätzliche Lehrstellen für Jugendliche zu schaffen. Es wird vielmehr deutlich, dass Initiativen stattfinden, um Engagement öffentlich zu demonstrieren. Diese Lesart wird durch das Verb „vorweisen“ verstärkt. Denn „vorweisen“ wird meist in Ausdrücken verwendet, in denen eine Legitimation für die Teilnahme an etwas verlangt wird (Vgl. folgende Kontexte: *die Kinokarte vorweisen*; *die*

² Siehe Fußnote 1.

Hausaufgaben vorweisen). In ihren Ausführungen verwendet Frau Sczeszny das Subjekt „man“ und lässt somit offen, ob sie hier von sich selbst oder generell der Arbeit und Logik ehrenamtlicher Vereine spricht („dass *man* einfach auch persönliche Initiative vorweist“). Diese Formulierung könnte darauf verweisen, dass Frau Sczeszny sowohl über ihre Motive als auch über die Funktionslogik des Wirtschaftsvereins spricht.

Im nächsten Satz wird deutlich, dass Frau Sczeszny ehrenamtliches Engagement nicht als Tätigkeit definiert, der einzelne Akteure freiwillig nachgehen. Vielmehr versteht sie darunter eine Pflicht, die alle Personen erfüllen sollten: „Jeder Mensch [muss J.H.] irgendwie verpflichtet sein, von sich aus was für die Gesellschaft zu tun“. Das Modalverb „müssen“ wird in Aussagen verwendet, die eine Notwendigkeit kennzeichnen. (Vgl. folgenden Kontext: *Alle Menschen müssen sterben.*³) Weiterhin wird „müssen“ gebraucht, wenn über Handlungen gesprochen wird, die aufgrund von Anweisungen anderer Personen durchgeführt werden und die bei Nichtbefolgung existentielle Bedrohungen oder Sanktionen nach sich ziehen. (Vgl. folgende Kontexte: *Mein Arzt sagt, ich muss die Tabletten nehmen, sonst sterbe ich./ Sie müssen um neun Uhr zu Hause sein, sonst bekommen sie Hausarrest von ihren Eltern.*) Die Verwendung von „müssen“ im Kontext ehrenamtlichen Engagements führt zu den Fragen, wie die Notwendigkeit ehrenamtlicher Aktivitäten begründet wird, durch wen oder was jeder Mensch darauf verpflichtet werden könnte und welche Sanktionen ausbleibendem Engagement folgen. Diese Fragen sind aus der analysierten Textstelle heraus nicht zu beantworten, da Frau Sczeszny mit dem Verweis auf „irgendwie“ in dieser Sache unbestimmt bleibt. So könnten etwa moralische Impulse ausschlaggebend sein, sich ehrenamtlich zu engagieren. Entsprechend würden sich Sanktionen in einem schlechten Gewissen und Missachtung durch andere „moralische“ Personen äußern. Dieser von der Interviewten angesprochene Pflicht-Charakter steht in einem offensichtlichen Widerspruch zu dem Wesen bürgerschaftlicher Aktivitäten, das ja gerade auf einer zwanglosen Durchführung basiert. Dieser Widerspruch wird durch die Forderung verschärft, dass die Verpflichtung zu ehrenamtlichen Tätigkeiten darin resultieren sollte, „von sich aus“ etwas zu tun. Er kann allein durch die Leseart aufgelöst werden, dass ein unbewusster Zwang – wie etwa in Form einer moralisch empfundenen Verpflichtung – zu freiwilligen bürgerschaftlichen Aktivitäten führen sollte. Die Art des Engagements oder konkrete Anlässe, die gesellschaftsbezogenes Engagement nach sich ziehen sollten, werden nicht konkret benannt.

Im Anschluss an diese Sequenz zählt Frau Sczeszny Ressourcen auf, die es ihrer Meinung nach ermöglichen, sich zu engagieren: „selbst wenn er das Geld hat oder die Kontakte hat“.

³ Helbig/Buscha, 1991: 133

Diese Aussage erscheint widersprüchlich und ist gemäß den Grundsätzen der hier verwendeten Rekonstruktionsmethode – der Objektiven Hermeneutik⁴ – sorgfältig zu untersuchen. Die logisch konsistente Wendung an dieser Stelle wäre: „selbst wenn er kein Geld hat oder die Kontakte hat“. In diesem Fall wäre die Interpretation angemessen, dass sich „sogar“ Menschen engagieren können, die nicht über Ressourcen wie Geld oder Kontakte verfügen, durch die gemeinschaftsbezogenes Handeln erleichtert werden kann. Die tatsächlich verwendete Aussage Frau Sczesznys führt jedoch zu der Interpretation, dass sich Menschen sogar noch dann engagieren sollten, wenn sie bereits über Geld und Kontakte verfügen. Somit wird ihre Ansicht deutlich, dass sich Menschen vor allem deshalb bürgerschaftlich engagieren, weil sie über „kein Geld oder Kontakte“ verfügen und diese durch ihr Engagement erwerben können. Die Analyse dieser Inkonsistenzen führt zu einer Lesart, die nutzenmaximierende Motive des Engagements von Frau Sczeszny offenbart. Folgende Lesarten können an dieser Stelle entworfen werden:

1. In Übereinstimmung mit dieser Textanalyse entsteht das Deutungsmuster, dass sich Frau Sczeszny vor allem deshalb im Wirtschaftsverein ehrenamtlich engagiert, weil sie kein Geld und Kontakte hat und sie diese Ressourcen durch ihre Mitarbeit erwerben möchte. Derartige eigennützige Überlegungen könnten tatsächlich erfolgreich im Wirtschaftsverein umgesetzt werden, da hier selbständige Unternehmer oder Angestellte in leitenden Positionen der Wirtschaft organisiert sind. Durch die Mitarbeit im Verein könnten Kontakte geknüpft werden, die dann für beruflichen Erfolg oder die Beteiligung an Gewinn versprechenden Projekten („Geld und Kontakte“) genutzt würden. Nicht zuletzt die im Kapitel 12 (Frau Köller) rekonstruierte Fallstruktur zeigt die tatsächliche Existenz von solchen eigennützigen Motivationen ehrenamtlichen Engagements.

Die sequenzanalytische Interpretation dieser Textstelle bestätigt den Anspruch der Forschungsmethode der Objektiven Hermeneutik, neben der intentionalen Intervieweraussage eine objektive latente Sinnstruktur rekonstruieren zu können. Im Gegensatz zu der Selbstbeschreibung des Interviewee als moralisch motivierte Person gewinnt man durch die sequenzanalytische Interpretation dieser Textstelle die Lesart, dass ehrenamtliches Engagement für die Umsetzung selbstbezogener Ziele instrumentalisiert wird. Es ist zu prüfen, ob sich diese Motivlage in weiteren Textstellen wiederholt und ob sich die erste Lesart bestätigt. Ebenso könnten sich durch die Analyse weiterer Textstellen folgende Deutungsmuster zeigen.

⁴ Vgl. Kapitel 10.

2. Frau Sczeszny stellt fest, dass sich *andere* Mitglieder des Wirtschaftsvereins vor allem deshalb dort organisieren, weil sie so zu Geld und Kontakten kommen können. Frau Sczeszny fordert, dass sich diese auch dann noch engagieren sollten, wenn sie Geld und Kontakte erworben haben. Diese Lesart wird dadurch gestützt, dass Frau Sczeszny nicht direkt über sich selbst spricht, sondern über allgemein geltende Prinzipien, die sie aus der Beobachtung anderer Personen gewonnen hat. („Ich bin der Meinung, dass jeder Mensch irgendwie verpflichtet sein muss, von sich aus für die Gesellschaft was zu tun, selbst wenn er das Geld hat oder die Kontakte hat.“)
3. Neben der Lesart eigennütziger Beweggründe als Auslöser des ehrenamtlichen Engagements Frau Sczesznys ist das Vorhandensein weiterer Motive möglich, die nicht-egoistischen Ursprungs sind. In diesem Fall würde es sich um eine Vermengung von Motivlagen handeln. Für diese Vermutung spricht der soziologisch gesicherte Befund multivariater Motivationsgefüge ehrenamtlichen Engagements. Neben dem Anspruch, sich gemeinschaftsbezogen zu engagieren, finden sich meist zusätzliche, ganz unterschiedliche Motive für bürgerschaftliches Engagement, wie das Interesse für die Thematik der jeweiligen ehrenamtlichen Tätigkeiten, der Wunsch der Weiterführung beruflicher Tätigkeiten, die Suche nach sozialen Kontakten und Interessenpartnern etc.⁵

Durch die Analyse weiterer Textstelle ist zu überprüfen, welche der aufgestellten Lesarten falsifiziert werden können. An dieser Stelle bleibt vorerst festzuhalten, dass es durchaus Motivationen gibt, die nicht genuin moralischen Ursprungs sind und dennoch zu Aktivitäten führen, in deren Ergebnis eine Auflösung gesellschaftlicher Defizite stehen kann. Obwohl die Motivationen einiger Mitglieder des Wirtschaftsvereins egoistischen Ursprungs sind, können die initiierten Aktivitäten zu einer Entschärfung der Lehrstellenkrise führen. Soziologisch interessant ist hierbei die Fragestellung nach der Reproduktion dieser Motivstruktur. Konkret ist zu fragen, ob das instrumentalisierte Engagement beendet wird, wenn dessen Ziel, nämlich der Erwerb von Geld und Kontakten erreicht wurde. Vorstellbar ist neben einer Reproduktion dieser eigennützigen Motivstruktur ebenso ein Entwicklungspfad, der zu einer Verselbständigung ehrenamtlichen Engagements führt. Für eine derartige Erzeugung uneigennütziger Antriebsfaktoren sprechen Untersuchungen, die den selbst verstärkenden Charakter einmal in Gang gesetzten ehrenamtlichen Engagements nachweisen⁶. Obwohl die endgültige Struktur

⁵ Vgl. z.B. Gaskin, 1996: 186. Selbst die Analyse auf den ersten Blick rein moralischer Motivationen auf ihren altruistischen oder egoistischen Kern hin führt auf der psychoanalytischen Ebene persönlicher Dispositionen und Grauzonen unbewusst ablaufender Trieb/Befriedigungsteuerungen zu widersprüchlichen Ergebnissen. Vgl. etwa Untersuchungen über das „Helfersyndrom“ oder „Altruismus“, Wilson, 1992.

⁶ Vgl. Giegel, 1999; Putnam, 1996.

im Zeitverlauf unbestimmt bleibt, könnte im vorliegenden konkreten Fall die Forderung der Interviewten nach gesellschaftlichem Engagement trotz „Geld und Kontakten“ ein Hinweis auf die Fortsetzung ehrenamtlicher Tätigkeit sein, nachdem diese Ziele erreicht wurden („Ich bin der Meinung, dass jeder Mensch irgendwie verpflichtet sein muss, von sich aus für die Gesellschaft was zu tun, *selbst* wenn er das Geld hat, oder die Kontakte hat.“).

Die diese Ausführung abschließenden Aussage „jeder kann sich irgendwo engagieren“ bleibt wiederum allgemein hinsichtlich Auslöser und Formen bürgerschaftlichen Engagements.

In der sich anschließenden Passage nennt Frau Sczeszny Merkmale eines „guten Wirtschaftsvereins“. Um „gut“ zu sein, müssen gewisse Ansprüche oder Standards erfüllt sein. (Vgl. folgenden Kontext: *Ein gutes Auto fährt 180, ohne dass die Räder abfallen.*) Für den Wirtschaftsverein bestehen diese Zielsetzungen darin, „Projekte zu haben“ und sich durch „gesellschaftliche Initiative“ auszuzeichnen. Ziel des Engagements ist also das Prädikat „gut“ in der Selbstbeschreibung und für das öffentliche Erscheinungsbild des Wirtschaftsvereins. Diese Interpretation führt zu der Lesart, dass sich die Mitglieder des Wirtschaftsvereins generell durch Engagement vielfältiger Art auszeichnen. Somit stellte nicht die Krise auf dem Lehrstellenmarkt, sondern die erwünschte Selbstwahrnehmung das Motiv des Engagements dar. Die Lehrstellenkrise bot sich offenbar als Problem ausreichender moralischer Relevanz und Eignung an, um von den Mitgliedern des Wirtschaftsvereins mit gesellschaftlichem Engagement bedacht zu werden. Durch diese Rekonstruktionsergebnisse wird die Lesart bestätigt, dass die Mitglieder des Wirtschaftsvereins ihr ehrenamtliches Engagement auch als Selbstzweck betreiben.

„und möchte mit den Projekten auch am Ende Ergebnisse vorweisen (I: hm), man braucht auch so für das eigene Ego, um zu wissen ich bin seit 1 oder 2 Jahren oder wie lange in dem Verband und hab bisher dies oder jenes mit geschaffen (I: hm), dass man einfach was schafft was bleibt.“

In dieser Textpassage wird ein weiteres Kriterium der Arbeit des Wirtschaftsvereins genannt. Die durchgeführten Projekte zeichnen sich demnach durch einen ergebnisorientierten Anspruch aus. Sie werden also nicht nur durchgeführt, um Engagement zu demonstrieren und öffentliche Anerkennung zu erhalten. Darüber hinaus sollen am Ende der Projekte Ergebnisse stehen. Diese Zielorientierung kann als eine der Anforderungen bewertet werden, die an die eigene Arbeit erhoben werden, um sich als erfolgreicher oder „guter“ Kreis darstellen zu können.

Im Anschluss an die Beschreibung der Arbeitsweise des Wirtschaftsvereins wechselt Frau Sczeszny durch die Verwendung von „ich“ und durch „eigenes Ego“ von der bisherigen allgemeinen Erzählebene auf eine individuelle („man braucht auch so für das *eigene* Ego, um zu

wissen, *ich* bin seit 1 oder 2 Jahren oder wie lange in dem Verband und hab bisher dies oder jenes mit geschaffen“). Während sie bisher die allgemeine Funktionsweise der ehrenamtlichen Arbeit im Wirtschaftsverein beschrieben hat, kommt sie an dieser Stelle auf ihre eigenen Motivationen zu sprechen. Die Verwendung des Begriffes „Ego“ deutet auf eine Abgrenzung des eigenen Ichs zu anderen Personen hin. Kontextunabhängig kann zur Triebkraft eines Egos angemerkt werden, dass es Erfolge verlangt und Misserfolge zu vermeiden versucht. Aus dieser Textstelle wird ersichtlich, dass sich die notwendigen Erfolge für Frau Sczeszny als abgeschlossene Projekte darstellen.

Ein ähnliches Motiv, das ihrer Meinung nach auch für die Arbeit anderer Vereine ausschlaggebend ist, beschreibt sie in dem Wunsch, „dass etwas bleibt“. Die Erschaffung von Objekten, die über die eigene Existenz hinaus Bestand haben, kann auf das Motiv zurückgeführt zu werden, in Erinnerung zu bleiben. Mit dem Anspruch, etwas Bleibendes zu schaffen, kann kein offensichtlich materieller Selbstzweck realisiert werden. Darin drückt sich eher der Anspruch nach einer sinnvollen und ergebnisorientierten Tätigkeit aus, die über die Befriedigung persönlicher Bedürfnisse hinaus reicht. Dieses hier neu erscheinende Motiv, „dass etwas bleiben soll“, stützt deshalb nicht die erste Lesart. In dieser wird davon ausgegangen, dass allein eigennützige Motive das Engagement Frau Sczesznys bestimmen. Das Streben nach abgeschlossenen Projekten müsste dann in der Art gedeutet werden, dass diese als Eintrittskarte dienen, um sich Karrierechancen und Kontakte zu sichern. Da diese Lesart jedoch nicht allein aus dieser Textstelle heraus gewonnen werden kann, sondern Zusatzannahmen (abgeschlossene Projekte werden instrumentalisiert) bedarf, ist sie in Übereinstimmung mit dem Sparsamkeitskriterium der Objektiven Hermeneutik zu verwerfen. Die zweite Lesart, dass sich vor allem andere Mitglieder des Wirtschaftsvereins durch egoistische Motive auszeichnen, würde dadurch gestützt, dass Frau Sczeszny hier ihre eigenen Motivationen darstellt und diese von egoistischen Motivationen anderer Mitglieder des Wirtschaftsvereins abgrenzt. Ebenso kann diese Textstelle die Lesart 3, die von einer Überlagerung unterschiedlicher Motive gemeinschaftsbezogenen Handelns ausgeht, bestätigen.

Unabhängig davon, welche der Lesarten im Folgenden endgültig zu falsifizieren sind, bleibt festzuhalten, dass das Engagement nicht mit dem Anliegen begründet wird, Jugendliche in eine Ausbildungsstelle zu vermitteln.

Im Anschluss daran erscheint erneut die Aufforderung: „jeder sollte etwas tun“, die wiederum nicht begründet wird. Im sich anschließenden Satz wird deutlich, dass die Initiativen des Wirtschaftsvereins unabhängig von der Arbeit anderer, für die Situation des Ausbildungs-

marktes zuständigen Organisationen stattfinden. Ohne Beachtung deren Erfolge oder Misserfolge fordert Frau Sczeszny, dass sich jeder Verband durch Initiativen auszeichnen sollte.

„[...] und was die Kammern tun in berufsbegleitenden Maßnahmen und ähnlichen Dingen muss nicht unbedingt direkt was damit tun haben (I: hm), also es sollte da schon jeder Verband irgendwo versuchen, selbst die Zeitungen starten Aktionen und rufen auf“

Trotz der von Frau Sczeszny geforderten Selbstverständlichkeit, mit der die Beteiligung aller an gemeinschaftsbezogenen Tätigkeiten erfolgen sollte, drückt sie Erstaunen aus, als sie über die Initiativen der Zeitungen berichtet: „selbst die Zeitungen starten Aktionen und rufen auf“. Die Partikel „selbst“ hebt eine Besonderheit oder Ausnahme gegenüber anderen Erwartungen hervor.⁷ (Vgl. *Selbst meine Oma hat einen Computer*.) Meist wird mit diesem Ausdruck auf eine außergewöhnliche, nicht zu erwartende Handlung hingewiesen. Frau Sczesznys Bewertung verweist auf die Lesart, dass Zeitungen als Teil der Medien nicht für Initiativen zur Entschärfung der Lehrstellenkrise zuständig sind. Zwei unterschiedliche Lesearten können an dieser Stelle entworfen werden, um diesen Widerspruch aufzulösen:

1. Das zum Ausdruck gebrachte Erstaunen über die Initiativen steht in einem Widerspruch zu der mehrfach geäußerten Forderung, dass jeder etwas tun sollte. Wenn es also nicht die Aufgabe des Wirtschaftsvereins sei, wie vom Interviewer angedeutet wurde, dann sind die Zeitungen erst recht nicht für diese Problematik verantwortlich. Trotzdem führen Zeitungen und der Wirtschaftsverein Projekte durch, also sollten auch alle anderen, und vor allem die zuständigen Organisationen in der Lage zu ähnlichen Initiativen sein.
2. Frau Sczeszny legitimiert mit dem Verweis auf die Initiativen der Zeitungen die Aktivitäten des Wirtschaftsvereins. Somit entkräftet sie die zuvor vom Interviewer aufgestellte Behauptung der Nichtzuständigkeit der Mitglieder des Wirtschaftsvereins für Probleme der Berufsausbildung.

Die letzte Lesart erscheint am plausibelsten, da sie in einem internen textstrukturalen Zusammenhang mit der Interviewerfrage steht.

In diesem Zusammenhang nennt Frau Sczeszny die öffentliche Anerkennung von aktiven, also ausbildenden Unternehmen: Diese würden in den Zeitungen lobend dargestellt („selbst die Zeitungen starten Aktionen und rufen auf und bringen dann den Unternehmen, die darauf dann Lehrlinge einstellen, auch in einen extra schönen Zeitungsbericht, das ist ihre Form, das finde ich auch in Ordnung.“).

⁷ Neben einer Klassifizierung von „selbst“ als Partikel in Helbig/Buscha, 1991: 483 f. existiert auch eine Beschreibung als Adverb, so z.B. im Duden, 2001: 1437.

Wiederum wendet sich Frau Sczeszny dem positiven Neben- oder (für sie Haupt-) Effekt ehrenamtlichen Handelns zu: der öffentlichen Anerkennung. Der Nutzen für die ausbildungssuchenden Jugendlichen und die Problematik fehlender Lehrstellen erhalten dagegen keinen Raum in ihrer Erzählung.

Zusammenfassend können an dieser Textstelle folgende Merkmale einer Strukturhypothese herausgearbeitet werden. Diese betreffen die Motive des Engagements von Frau Sczeszny (a), die Handlungslogik des Vereins, in dem sie tätig ist (b) und Sichtweisen auf die Funktion ehrenamtlichen Engagements (c).

1. Die analysierten Äußerungen offenbaren eine distanzierte Sicht Frau Sczesznys auf das Problem der Lehrstellenkrise. Ihr Engagement entspringt nicht dem Wunsch, durch eigene Aktivitäten zur Entspannung auf dem Lehrstellenmarkt beizutragen. Vielmehr stellt das Streben nach Geld und Kontakten einen entscheidenden Grund der ehrenamtlichen Tätigkeit im Wirtschaftsverein dar. Es konnte nicht geklärt werden, ob dieses Motiv eines ist, das Frau Sczeszny bei anderen Mitgliedern des Wirtschaftsvereins sieht oder auch ihr eigenes. Neben diesem eventuellen motivationalen Baustein des Engagements von Frau Sczeszny ist der Wunsch, durch eigenes Handeln etwas Selbständiges zu schaffen, das bleibt, eine weitere Antriebskraft ihrer Mitarbeit im Wirtschaftsverein.
2. Auch für den Wirtschaftsverein selbst war nicht die Lehrstellenkrise der Auslöser für die verschiedenen Projekte. Vielmehr stellen persönliche Initiative und ehrenamtliches Engagement ein charakteristisches Element in der Selbstbeschreibung dieses Vereins dar. Erfolgreiches ehrenamtliches Engagement ist offenbar ein Bestandteil der Ziele und Leitlinien des Vereins. Für die Außendarstellung als „guter Wirtschaftsverein“ sind ehrenamtliche Projekte und ergebnisorientiertes Arbeiten wichtige Grundbausteine.
3. Frau Sczeszny betrachtet ehrenamtliches Engagement als Pflicht aller Gesellschaftsmitglieder. Jeder sollte sich in irgendeiner Form irgendwo uneigennützig betätigen.

Durch die Sequenzanalyse weiterer Textauszüge ist vor allem zu untersuchen, ob sich weitere Motive für das Engagement von Frau Sczeszny finden und wie die bisher allgemein gehaltene Pflicht „aller“ zum Ehrenamt konkret ausgefüllt und begründet wird. Um Antworten auf diese Fragen zu erhalten, wurden die sich anschließende Interviewerfrage und die Antwort Frau Sczesznys ausgewählt.

„I: Also sehen Sie das auch so als Pflicht an von“

Das Kausaladverb „also“ bezieht sich meist auf einen zuvor erwähnten Kontext und kündigt eine Schlussfolgerung oder Konsequenz an. In der Form einer Frage erzeugt dieser Ausdruck den Charakter einer Vergewisserung. Der Interviewer greift eine zuvor geäußerte Ansicht auf und gibt dem Interviewee so die Gelegenheit, diese zu bestätigen oder zu korrigieren.

„S: Ja, eigentlich schon, ich weiß, natürlich das hört sich komisch an, aber ich finde, 'ne Staatsbürgerpflicht, so in der Richtung sollte das schon gehen (I: hm), also dass man irgendwo sich engagiert, ich finde schon, und da [die Mitglieder dieses Wirtschaftsvereins J.H.]⁸ nun mal auch aus unterschiedlichen Unternehmen kommen (I: hm), und da auch die Möglichkeiten haben, da sie häufig auch in Führungspositionen sind, Entscheidungen zu treffen, kann man dann eben auch mit dem Personalleiter sprechen, mit dem Geschäftsführer und so selbst (I: hm) [die Mitglieder dieses Wirtschaftsvereins J.H.] sind von Anfang auch in das Projekt eingebunden und sollten das auch unterstützen also gar kein Thema, dass wir unseren 18. Lehrling eingestellt haben (I: hm) [...] und diese Bereitschaft so zu fördern, auf der anderen Seite ist schon ganz wichtig.“

In dieser Textstelle spezifiziert Frau Sczeszny die zuvor angesprochene Verpflichtung, die „jeder“ haben sollte, „irgendetwas“ ehrenamtlich zu tun. Diese Verpflichtung wird hier ganz konkret als „Staatsbürgerpflicht“ benannt. Diese Spezifizierung bleibt vage, denn zum Katalog der Staatsbürgerpflichten gehören unverbindliche Pflichten, wie etwa wählen zu gehen und gesetzlich obligatorische Pflichten, wie Steuern zu zahlen. Auffällig ist, dass Frau Sczeszny nicht von ihrer eigenen Motivation des Engagements spricht, sondern die individuelle Perspektive verlässt, um eine für alle geltende Staatsbürgerpflicht zu fordern. Ein wesentliches Merkmal solcher moralischen Ansprüche ist, dass sie nur von Personen eingefordert werden können, die diesen Anforderungen selbst gerecht werden. Offenbar sieht sich Frau Sczeszny als Person, die diese Pflichten erfüllt und fühlt sich deshalb legitimiert, die Einhaltung dieser Pflichten von allen anderen zu fordern.

In den Formulierungen „Unternehmer sollten das unterstützen“ und „dass wir unseren 18. Lehrling eingestellt haben“ verwendet Frau Sczeszny als Subjekt den kollektiven Akteur des Unternehmers. Dieser habe aufgrund seiner Beziehungen und Ressourcen besondere Möglichkeiten und die Verantwortung, bei dem Problem fehlender Ausbildungsplätze zu helfen. In dieser Textstelle spricht sie davon „diese Bereitschaft zu fördern“. Das Verb „fördern“ beinhaltet die Bedeutung, dass etwas auf die Hilfe anderer angewiesen ist, um sich zu entwickeln. Weiterhin muss etwas als ausreichend wichtig eingeschätzt werden, um Unterstützung zu erhalten. Das Verb „fördern“ hat weiterhin das Merkmal einer zeitlichen Begrenzung. (Vgl.: *Die Bundesregierung fördert durch ein neues Projekt die Dritte Welt.*) Unklar bleibt, welche Bereitschaft gefördert werden soll und von wem. In Frage kommen aufgrund des Interview-

⁸ Siehe Fußnote 1.

Kontextes die Bereitschaft zu ehrenamtlichem Engagement oder das ganz konkrete Beispiel der Bereitstellung zusätzlicher Lehrstellen. Ehrenamtliches Engagement sollte, so Frau Sczeszny, also einerseits selbstverständlich stattfinden, andererseits sollte auch die Bereitschaft dazu gefördert werden. Unbestimmt bleibt, durch wen diese Bereitschaft gefördert werden sollte.

Die Analyse dieser Textstelle spezifiziert die oben skizzierten Strukturhypothesen in folgender Hinsicht. Erstens erhärtet sich die Lesart der Verknüpfung von egoistischen und moralischen Motivationen. Dafür spricht die Bewertung ehrenamtlicher Tätigkeiten als Pflicht eines Staatsbürgers, die offenbar moralisch motiviert sein sollte. Auch das Merkmal der Reziprozität moralischer Forderungen – d.h. derartige Ansprüche können nur von Personen aufgestellt werden, die sie selbst erfüllen – bestätigt das Deutungsmuster mehrschichtiger Motivationen. Zweitens wird die Pflicht zu ehrenamtlichen Tätigkeiten von Frau Sczeszny dadurch spezifiziert, dass sie diese als „Staatsbürgerpflicht“ definiert. Unbestimmt bleibt, wie und wo „jeder“ seiner Staatsbürgerpflicht nachkommen könnte. Die von ihr gewählten Beispiele (Unternehmer kümmern sich um ausbildungsplatzsuchende Jugendliche) legen die Schlussfolgerung nahe, dass sich Personen den Problemen annehmen sollten, die sie aufgrund spezifischer Fähigkeiten am besten lösen können. Um diese Hypothese zu überprüfen, wurde die folgende Textpassage ausgewählt.

„I: Ja, wenn Sie selber so aktiv sind, nervt Sie das dann, dass von verschiedenen Leuten so gar nichts kommt, oder ...“

Diese Frage weist eine „wenn-dann“ Struktur auf. Im ersten Teil wird in Form einer euphemistischen Feststellung Frau Sczeszny als gesellschaftlich sehr aktive Person bewertet („wenn Sie selber so aktiv sind“). Ausgehend davon wird die Verärgerung über die Tatsache erfragt, dass sich andere Personen nicht an ehrenamtlichen Initiativen beteiligen. Damit wird an die zuvor vom Interviewee angesprochene Pflicht aller Staatsbürger zu ehrenamtlichem Engagement angeknüpft. Neben den Möglichkeiten der Bejahung oder Verneinung der Frage, die sich aus der Struktur dieser Entscheidungsfrage („Ja-/Nein-Frage“) ergibt, könnte Frau Sczeszny zudem die Frage an sich oder einzelne Formulierung, wie etwa „nervt“ zurückweisen.

„S: [...] Ja, nervt. [...] Also in gewisser Weise ärgert mich das schon, aber eigentlich mehr aus der Motivation heraus (I: hm), wie ich schon sagte, als Bürger sollte man eigentlich sich irgendwo engagieren und auch was tun, und diese Gleichgültigkeit kann ich eigentlich nicht so nachvollziehen (I: hm). Also jeder hat irgendwo Möglichkeiten, das heißt zum Beispiel als Mitglied 5 Mark zu zahlen, damit Opfern geholfen werden kann oder selbst was zu tun und das ist schon [...]. manchmal

sehr erstaunlich, wie viele Leute sich so aus dem gesellschaftlichen Leben total zurückhalten können (I: hm), aber ich glaube, das ist die Situation, das muss man halt akzeptieren.“

Durch die Antwortpartikel „Ja“ drückt der Interviewee Zustimmung zu dem in der Frage enthaltenen Zusammenhang aus. Im nächsten Schritt greift Frau Sczeszny „nervt“, den Begriff des Interviewers auf und schließt daran ihre Erklärung an. Es ist zu erwarten, dass Frau Sczeszny die Zustimmung zu der Vermutung des „genervt“-Seins erklärt.

„Also in gewisser Weise ärgert mich das schon, aber“

Durch die Wortgruppe „in gewisser Weise“ und durch die Adversativ-Konjunktion „aber“ bringt Frau Sczeszny eine eingeschränkte Zustimmung zur Aussage des Interviewers zum Ausdruck. Es ist zu vermuten, dass sie im Folgenden die zuvor geäußerte Zustimmung sowie ihren Vorbehalt dazu erklärt. Diese Einschränkung könnte auf folgenden Ebenen angesiedelt sein: 1. Frau Sczeszny ist nicht wirklich „genervt“. 2. Sie wendet sich gegen die Bewertung, dass sie so aktiv sei. Die folgende Textsequenz zeigt, dass sie ihren Ärger aufgrund einer spezifischen Einstellung zu ehrenamtlichem Engagement und nicht aufgrund der Tatsache eigenen Engagements verstanden wissen möchte: „eigentlich mehr aus der Motivation heraus, wie ich schon sagte, als Bürger sollte man eigentlich sich irgendwo engagieren.“ Somit korrigiert sie die „wenn-dann“-Struktur der Interviewerfrage hin zu der Aussage, dass sie fehlendes Engagement nur deshalb ärgert, weil sich ihrer Meinung nach jeder dazu verpflichtet fühlen sollte und auch die Möglichkeit dazu hätte. Sie begründet diese Erklärung mit der Aussage: „diese Gleichgültigkeit kann ich eigentlich nicht so nachvollziehen“. Der Begriff „Gleichgültigkeit“ kann synonym mit „fehlendem Interesse“ oder „Ignoranz“ verwendet werden und impliziert das Vorhandensein von Tatsachen, die eigentlich Interesse verdienen. Somit impliziert der Begriff „Gleichgültigkeit“, dass nicht engagierte Personen diese Dringlichkeit leugnen und moralisch offensichtliche Handlungsaufforderungen ignorieren. Diese Abkehr kann sie nicht „nachvollziehen“, also nicht verstehen. Uneigennützige Tätigkeiten sollten ihrer Ansicht nach stetig praktiziert werden. Dieser Definition von Ehrenamt entsprechen die Beispiele, die sie zur Verdeutlichung der Möglichkeiten, sich zu engagieren, aufzählt. Neben der Betätigung in einem Verein zählt sie ebenso die Form der Spende zu ehrenamtlichem Engagement. Den kleinsten Nenner der Tätigkeiten, die sie als Beispiele nennt, stellt also der fehlende Nutzen für die ausführenden Personen dar. Aus dieser Perspektive heraus beschreibt sie ihre Verwunderung über die fehlende Beteiligung anderer Personen an Möglichkeiten gesellschaftlicher Partizipation: „das ist schon manchmal sehr erstaunlich, wie viele Leute sich so aus dem gesellschaftlichen Leben total zurückhalten können“. Das Verb „zurückhalten“ gleicht von sei-

ner Bedeutung her dem zuvor verwendeten Begriff der „Gleichgültigkeit“, da auch hier der Sinnhorizont der bewussten Verweigerung von Handlungen impliziert ist. Verstärkt wird diese Aussage durch das Modalverb „können“. Es verweist in diesem Kontext auf eine Fähigkeit von Individuen, so dass durch die Wendung „sich zurückhalten können“ die Fähigkeit des Nichtstuns (angesichts einer Staatsbürgerpflicht zu ehrenamtlichem Engagement) hervorgehoben wird.

„I: Können Sie Gründe sehen, warum das jetzt so ist?“

Diese Frage schließt direkt an die vorhergehende Aussage an. Der Interviewer erfragt, wie sich Frau Sczeszny die fehlende Beteiligung anderer Personen am Gemeinwesen erklärt.

„S: Ja, sicherlich, also für manche wird das schon so sein, dass sie sich da nicht kümmern (I: hm), und das interessiert mich da nicht, ob jemand anderes was davon was hat.“

Durch die Antwortpartikel „ja“ und durch das Modalwort „sicherlich“ bringt Frau Sczeszny zum Ausdruck, dass sie durchaus Gründe dafür sehen kann. Diese rasche Affirmation steht in einem Gegensatz zu der zuvor getroffenen Aussage, dass sie Gleichgültigkeit und Zurückhaltung in Fragen gesellschaftlicher Aktivitäten nicht verstehen könne. Dieser Widerspruch lässt sich dadurch auflösen, dass Frau Sczeszny zwar Gründe kennt, diese jedoch nicht akzeptiert. Aufgrund der Struktur ihrer Aussage ist zu erwarten, dass Frau Sczeszny im Folgenden Gründe für das Desinteresse aufzählt und Gegenargumente darstellt, die für die Beteiligung am Gemeinwesen sprechen. Die Aussage: „für manche wird das schon so sein, dass sie sich da nicht kümmern, und das interessiert mich da nicht, ob jemand anderes was davon was hat,“ stellt sie einen hypothetischen Nachvollzug der Argumentationskette an, um die ausbleibenden gemeinnützigen Aktivitäten anderer Personen zu erklären. Als Motiv fehlenden Engagements bestimmt sie fehlendes Interesse an der Ausübung von Tätigkeiten, durch die keine eigennützigen Ziele verfolgt werden können. Frau Sczeszny führt aus, dass auch sie keinen direkten Nutzen aus ihrem Engagement ziehen könne, es jedoch darüber hinaus gehende Motivationen gebe. Zu diesen zählt sie den Wunsch, selbst etwas zu schaffen und dazu beizutragen, dass anderen geholfen wird. Wie bereits oben, wechselt sie in der Ausführung dieses Motivs („etwas schaffen, das bleibt“) von einer allgemeinen zu einer individuellen Erzählperspektive.

„weil letzten Endes habe auch ich persönlich nichts davon, wenn man das mal ganz äh rational sieht, dass wir jetzt noch zusätzliche Lehrlinge haben, ja aber irgendwo find ich das schön (I: hm), dass ich weiß ich habe da auch 'nen kleinen Teil dazu beigetragen, die jetzt 'ne Lehre oder 'ne Ausbildung machen kann und dann eben Grundlagen geschaffen haben (I: hm).“

Dieser Wechsel der Erzählperspektiven mit einem gleichzeitigen Wechsel der Darstellung von Motiven für ehrenamtliches Engagement deutet darauf hin, dass Frau Sczesznys Engagement von mehreren Motiven bestimmt ist. Die in dieser Textstelle verwendete persönliche Erzählperspektive („ich“) und die Darstellung des eigenen Engagements legen dabei den Schluss nahe, dass es sich hier um ihre eigenen Motivationen handelt und die zuvor angesprochenen Gründe der Mitarbeit („Geld und Kontakte“) vor allem die anderer Personen im Wirtschaftsverein sind.

Ausgehend von der Rekonstruktion dieser Textpassage lässt sich die Strukturhypothese in folgender Hinsicht verdichten. Frau Sczeszny fordert die generelle Beteiligung an uneigennützigem Handeln. Dabei zeigen die aufgeführten Beispiele möglicher Varianten ehrenamtlichen Handelns, dass diese allein das Merkmal fehlenden Eigennutzes aufweisen müssen. Aus Sicht Frau Sczesznys gibt es offenbar genügend Probleme, die ein ständiges ehrenamtliches Engagement begründen.

Im Folgenden werden weitere Motive der Mitarbeit in bürgerschaftlichen Initiativen erfragt.

„I: Wir ham jetzt äh durch Zeitungen ist uns aufgefallen, dass es das Problem auch schon mal in den alten Bundesländern gab und irgendwie ist unserer Eindruck, dass da vielmehr Engagement nachweisbar ist als im Osten. (S: Hm seh ich auch so.) Ja (S: hm).“

Durch die Verwendung der Begriffe „aufgefallen“ und „Eindruck“ in der Interviewerfrage wird suggeriert, dass der Lehrstellenmangel eher durch Zufall entdeckt wurde. Dieser Zugang zu der Thematik steht im Kontrast zu dem Verb „nachweisen“. Denn das Verb „nachweisen“ wird im Kontext des Überprüfens und Kontrollierens verwendet. Die angesprochenen Unterschiede zwischen den alten und den neuen Bundesländern lassen darauf schließen, dass sowohl der Interviewer als auch die befragte Person aus den neuen Bundesländern stammen. Durch die Betonung dieser Gemeinsamkeit wird eine Sympathie anvisiert. In seiner Frage stellt der Interviewer den Befund in den Raum, dass sich die alten Bundesländer durch höheres ehrenamtliches Engagement als die neuen Bundesländer auszeichnen würden. Dadurch wird die Interviewte, als Person aus den neuen Bundesländern, in eine Begründungssituation verwiesen. Die Interviewte hat die Möglichkeit:

1. nicht auf diese Ost-West Differenzierung des Interviewers einzugehen,
2. den Eindruck des Interviewers als falsch zu erklären und zu berichtigen oder
3. den Eindruck des Interviewers zu bestätigen und zu illustrieren.

„S: Also ich denke, das hängt einfach damit zusammen, dass sich da erstens viel mehr im Laufe der Jahre entwickeln konnte (I: hm), dass wir hier in den neuen

Bundesländern auch 'n völlig falsches Bild vermittelt bekommen haben, selbst wenn man durch Verwandte wieder grade rücken konnte, durch die Kontakte, ähm ist das trotzdem immer geprägt gewesen als Ellbogengesellschaft, jeder denkt nur an sich“

Die Anfangssequenz der Antwort „das hängt damit zusammen“ bezieht sich als Erklärung entweder auf das angesprochene Problem der Lehrstellenknappheit oder auf den vom Interviewer geschilderten Eindruck unterschiedlich starken Engagements in den alten und den neuen Bundesländern. Im weiteren Verlauf wird deutlich, dass der bestimmte Artikel „das“ die unterschiedlich starke Beteiligung der Ost- und Westdeutschen an bürgerschaftlichen Initiativen bezeichnet. Frau Sczeszny stimmt dem Eindruck des Interviewers zu, dem zufolge sich die alten und neuen Bundesländer aufgrund einer verschiedenen Quantität bürgerschaftlichen Engagements unterscheiden würden. Als Ursache für den vom Interviewer angesprochenen Sachverhalt führt sie „Zeit“ an, die notwendig sei für eine Entwicklung: „das hängt einfach damit zusammen, dass sich da erstens viel mehr im Laufe der Jahre entwickeln konnte.“ Unbestimmt bleibt an dieser Stelle, was sich „da“ entwickeln konnte. Die kontextuelle Einbettung legt den Schluss nahe, dass Frau Sczeszny über Strukturen oder Motivationen ehrenamtlichen Engagements spricht. Da die hier verwendete Wortgruppe „viel mehr entwickeln“ unzählbare Dinge bezeichnet (im Gegensatz zu „viele mehr“), bezieht sich die angesprochene Entwicklung wahrscheinlich auf „viel mehr Engagement“, also auf den Begriff, der vom Interviewer vorgegeben wurde. Frau Sczeszny spricht von einem noch nicht beendeten Entwicklungsprozess. Das Verb „entwickeln“ beinhaltet hier die Entstehung etwas Neuen oder den Übergang zu einer neuen Qualität. Entwicklungen finden meist nicht passiv statt, sondern benötigen eine aktive Beteiligung. Diese Beteiligung kann unterschiedlich stark ausfallen. Im höchsten Ausmaß ist der sich Entwickelnde oder der auf den Entwicklungsprozess Einwirkende selbst aktiv an diesem Veränderungsprozess beteiligt. Im geringsten Maß wird der Entwicklungsprozess zumindest bewusst wahrgenommen und nicht behindert. Entwicklungen als Prozesse weisen zudem einen Anfangs- und Endzustand auf. (Vgl. folgende Beispiele: *Er hat sich zu einem erwachsenen Mann entwickelt. Die rückständige Region entwickelt sich. Wissenschaftler entwickeln eine neue Methode/ein neues Verfahren.*) Im hier diskutierten Beispiel wird der Endzustand der Entwicklung durch die Einbettung in den Kontext unterschiedlichen Engagements in den neuen und alten Bundesländern indirekt benannt. Der Endzustand wäre demzufolge ähnlich starkes Engagement in den neuen wie in den alten Bundesländern. An dieser Stelle wird sichtbar, dass Frau Sczeszny von einem Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Strukturen und dem Handeln der Menschen ausgeht. Dieser Zusammenhang manifestiert sich im vorliegenden Fall in größerem gesellschaftlichen Engagement in Staaten

des Typs der BRD als in Staaten des Typs der DDR. Zwar ist die gesellschaftliche Umstrukturierung, die mit den Reformen in der DDR begann und ihren strukturellen Endpunkt in der Eingliederung in die BRD fand, bereits abgeschlossen. Die Anpassung an die neuen gesellschaftlichen Gegebenheiten und das mit den neuen gesellschaftlichen Strukturen korrelierende gesellschaftliche starke Engagement benötige jedoch Zeit für Entwicklung („im Laufe der Jahre“).

Dieser Entwicklungsprozess lässt sich auch auf die Interviewte übertragen. Da Frau Sczeszny selbst ehrenamtlich aktiv ist (und so etwa in das Feld wissenschaftlicher Untersuchung gerät) sieht sie sich wahrscheinlich als eine Person, die sich den neuen Anforderungen bereits angepasst hat.

Anschließend nennt Frau Sczeszny Gründe für den Eindruck des Interviewers, dass es in den alten Bundesländern mehr ehrenamtliches Engagement als in den neuen gebe. Dabei nimmt sie die vorgegebene gemeinsame Position des Interviewers an – „wir“ als Ausschnitt einer Schicksalsgemeinschaft der Ostdeutschen – um ihren Erkenntnisprozess zu beschreiben. Früher hatte man demnach ein anderes, falsches Bild von der BRD. Deswegen sei man überrascht über den neuen Eindruck vielfältigen gesellschaftlichen Engagements. Frau Sczeszny benennt für diesen Erkenntnisprozess, der die Struktur *früher-dachte-ich-heute-weiß-ich* aufweist, einen Ausgangszustand und Endpunkt. Ausgangspunkt ist demzufolge ein durch Ideologien der DDR verzerrtes Bild der BRD, die danach fälschlicherweise als Ellbogengesellschaft erschien, die durch eigennützig handelnde Individuen dominiert wurde. Dieses Bild widerspreche jedoch dem tatsächlich existierenden Befund aufeinander bezogener Praktiken und uneigennützigen Engagements. Den Endpunkt dieses Entwicklungsprozesses stellt die Anerkennung der wahren Situation dar, also stärker ausgeprägten bürgerschaftlichen Engagement als erwartet, vor allem in Formen des unmittelbaren, lebensweltlichen Zusammenlebens.

Der von Frau Sczeszny verwendete Begriff der „Ellbogengesellschaft“ tauchte bereits in den zuvor gezeigten Interviewanalysen wiederholt auf und ist deshalb wie auch der Befund einer abnehmenden „Solidarität“ in den neuen Bundesländern nach dem Zusammenbruch der DDR als ernstzunehmende Wahrnehmung zu betrachten, die ostdeutsche Akteure von der bundesrepublikanischen Gesellschaft haben. In dem folgenden Exkurs soll die Bedeutung dieser Begriffe untersucht werden.

Exkurs 5: Der Befund einer abnehmenden „Solidarität“ und der Begriff „Ellbogengesellschaft“ als wiederholt auftauchende Beschreibungen der BRD

Die meisten der Befragten verwiesen im Ergebnis des Vergleichs zwischen der DDR und der BRD auf eine die DDR auszeichnende Solidarität. Folgender Ausschnitt aus dem Interview mit Frau Köller macht dies deutlich:

„Also ich ich wüsste jetzt – einiges sicher is gut, (I: hm) dieses Solidaritätsverständnis aus'm sozialistischen Bereich. Dass man doch für andre dasteht, ohne äh, sagen wir mal, ins Gesicht geschlagen zu werden. (I: hm)“

Im Allgemeinen beschreibt Solidarität gegenseitige Hilfe und Bindungen zwischen Menschen, die gemeinsame Ziele, einen gemeinsamen Lebenshintergrund etc. haben.⁹ In der DDR wurde der Begriff „Solidarität“ inflationär verwendet. Diesbezügliche empirische Studien¹⁰ zeigen drei unterschiedliche Inhaltsebenen: Dazu zählt erstens, dass Solidarität in der DDR-Ideologie als einer der wichtigsten sozialistischen Werte propagiert wurde. Konkretisiert als „proletarische Solidarität“ oder „internationale Solidarität“ war er Teil der politischen Erziehung und meist mit Propaganda gegen den Kapitalismus verbunden. Zum zweiten zeichnete sich die DDR durch eine Art „Nischensolidarität“ aus, die sich in informellen Netzwerken gegenseitiger Hilfe materialisierte. Sie diente der Kompensation ständiger Versorgungsmängel¹¹ und der Überpolitisierung der öffentlichen Sphäre. Schließlich konnte drittens auch die Politik der sozialen Gleichstellung und Daseinsfürsorge als spezielle Form einer staatlich gewährten Solidarität verstanden werden. Die Ziele der marxistischen Lehre, wie die Beseitigung sozialer Ungleichheit und eine materielle Gleichheit und Gerechtigkeit stellten die ideologische Basis dieser Anstrengungen dar. Wenngleich es sich dabei um nicht umsetzbare Werte handelte, so führten Ergebnisse wie relativ niedrige Unterschiede im Einkommen und soziale Maßnahmen der Existenzsicherung doch zu der Auffassung in der Bevölkerung der DDR, dass eine weitgehende Angleichung der Lebensverhältnisse erreicht wurde.

⁹ So kommt etwa Helmut Thome, der verschiedene Dimensionen dieses Begriffs untersucht, zu folgendem kleinsten gemeinsamen Nennen: „Als *solidarisch* wird ein Handeln bezeichnet, das bestimmte Formen des helfenden, unterstützenden, kooperativen Verhaltens beinhaltet und auf einer subjektiv akzeptierten Verpflichtung oder einem Wertideal beruht“. Thome, 1998: 219 Zu ausführlichen Analysen vgl. etwa Kurt Bayertz, 1998. Bayertz untersucht unterschiedliche Verwendungsweisen des Begriffes „Solidarität“. Zwei der vielfältigen Bedeutungsvarianten entsprechen seinen Definitionskriterien. Dazu gehört eine Art „Kampf-Solidarität“, die die Bereitschaft eines Individuums oder einer Gruppe beinhaltet, einem anderen Individuum oder einer anderen Gruppe bei der Durchsetzung seiner oder ihrer Rechte zu helfen. Größere Geltung in der Diskussion habe eine zweite Bedeutung, die er als „Gemeinschaftssolidarität“ bezeichnet. Diese definiert er als „Inbegriff der wechselseitigen Bindungen und Verpflichtungen“, „die zwischen einer Gruppe von Menschen bestehen“, die sich durch „gemeinsame Lebensbedingungen, gemeinsame Überzeugungen, gemeinsame Werte ect.“ auszeichneten. Bayertz, 1998: 49

¹⁰ Samol, 2003: 85 ff.

Es stellt sich die Frage, auf welche Ebenen der von den Interviewten dargestellte Befund einer schwindenden Solidarität in den neuen Bundesländern bezogen ist. Da nach dem Zusammenbruch der DDR keine Verankerungen der offiziell propagierten Solidarität im Denken der Ostdeutschen nachgewiesen werden konnten, kann die erste der hier genannten Dimensionen des Solidaritätsbegriffes ausgeschlossen werden.

Wie die folgenden Interviewausschnitte zeigen, wurde der Begriff Solidarität von den Interviewten vor allem als helfendes Handeln und Gemeinsinn der Ostdeutschen untereinander verstanden.

„Ich denke mir auch vorher, in der DDR Zeit war eine Kollek, Kollegialität an erster Stelle mitgegeben, wo alle zusammengehalten haben (I: hm) und heute bezeichnet unser Staat als Ellbogengesellschaft (I: hm). Jeder versucht, sein Schäfchen oder seinen Hintern an die Wand zu bringen (I: hm) und da wird nur mit 'nem Scheuklappendenken gedacht (I: hm)“

„Nee in anderen Ländern funktioniert das noch en bisschen besser, da gibt's mehr Nachbarschaft und äh die Leute sin offner, sin ehrlicher, also das is hier so ausgefert, das is nich mein Fall“

Somit kann auch die dritte Ebene, die Gleichsetzung von Solidarität mit den staatlichen Wohlfahrtsleistungen der DDR ausgeschlossen werden. Nachwirkungen dieser Form der DDR-Solidarität, der staatlichen Fürsorge zeigen sich jedoch auch in dieser Arbeit in einer Sensibilität der Bürger der ehemaligen DDR für Fragen der Gleichheit.

Es bleibt also die zweite Ebene, die als „Nischensolidarität“ beschrieben wurde, übrig. Diese war in der Tat, wie Samol zeigt, seit der Wende in der DDR tief greifenden Veränderungen ausgesetzt. Denn mit der Einführung der Marktwirtschaft entfielen privilegierte Zugänge zur Kompensation von Engpässen und es wurden individualistische Anreize geschaffen, die einen effizienteren Zugang zu Gütern und käuflich erwerbbarer Statussymbole versprachen. Ebenfalls benötigten Vertrauensbeziehungen durch die mit der Einführung der bundesrepublikanischen Demokratie einhergehenden Menschenrechte keinen geschützten Raum mehr. Es war keine lange Vorgeschichte mehr nötig, um private Meinungen kommunizieren zu können. Gleichfalls traten nun andere Bürger eher als Konkurrenten um Arbeitsplätze und weniger als Leidensgenosse gegenüber einem übermächtigen Staat auf.

Im Hinblick auf die Äußerungen der Befragten kann also festgehalten werden, dass das Wegbrechen informeller Netzwerke und die nach der Wende einsetzende Pluralisierung an Lebensstilen mit einem Zwang zum Individualismus und Verhaltensweisen wie Konkurrenz

¹¹ Vgl. etwa Gabriel, 2001: 103; Pollack, 2000: 38 f.

einhergingen. Diese Entwicklungen ersetzten die über weite Teile der Gesellschaft hinweg existierende Gleichheit in der DDR, die auf die geringen Möglichkeiten einer ästhetischen Differenzierung und den begrenzten Horizont an individuelle Entwicklungswegen zurückgeführt werden kann. Die Aussagen der Befragten machen deutlich, dass insbesondere diese Veränderungen als Schwinden von Solidarität erlebt werden.

Die negative Bewertung dieser Entwicklungen kommt auch in dem Ausdruck „Ellbogengesellschaft“ zum Ausdruck. Er enthält eine negative Konnotation, durch die Kritik an einer Gesellschaft geübt wird, in der das Zusammenleben der Individuen durch die Macht des Stärkeren geprägt ist. Dieser Begriff beschreibt eine stärkere Bedeutung des Einzelnen, Individualisierung und Konkurrenz und kann als Gegenbegriff zu „Solidarität“ gewertet werden.

Wie der folgende Ausschnitt zeigt, entstammt diese Charakterisierung DDR-ideologischen Bewertungen kapitalistischer Gesellschaften, wie eben auch der BRD.¹²

„dass wir hier in den neuen Bundesländern auch ’n völlig falsches Bild vermittelt bekommen haben, selbst wenn man durch Verwandte wieder grade rücken konnte, durch die Kontakte, ähm ist das trotzdem immer geprägt gewesen als Ellbogengesellschaft, jeder denkt nur an sich“

Diese Charakterisierung der BRD sehen vermutlich vor allem die Personen bestätigt, die nach dem Systemwechsel von realen Bedrohungen, wie etwa von Arbeitslosigkeit, einem sozialen Abstieg und biographischer Unsicherheit (Vertreter der Akteurstypen I und II: Herr Meister und Frau Köller) persönlich betroffen waren und sind.¹³

Eventuell zeigt sich hier ein Einflussfaktor, der zivilgesellschaftliches Handeln ostdeutscher Akteure behindert. Denn das in der DDR vermittelte Bild der Ellenbogengesellschaft über die Gesellschaft, in der sich die Ostdeutschen seit 1990 befinden, kann als Barriere der Aktivierung gemeinnütziger Tätigkeiten fungieren. Wenn angenommen wird, dass ehrenamtliches Engagement in dieser neuen, jetzt existierenden Gesellschaft nicht praktiziert wird und eigene ehrenamtliche Aktivitäten somit ins Leere laufen würden, verringert sich die Motivation dazu. Ein wichtiger Schritt zur stärkeren Partizipation in der neuen Gesellschaft müsste also darin bestehen, dieses Bild zu korrigieren. Nur so kann sich ein Entwicklungsprozess entfalten, der zu Einstellungen führt, die zivilgesellschaftliches Engagements unterstützen.

¹² Vgl. z.B. Gabriel, 2001: 98. Zur staatsbürgerlichen Erziehung in der DDR vgl. etwa Biskupek, 2002.

¹³ Vgl. auch Hinrichs/Priller, 2001: 18.

Im Folgenden wird die Rekonstruktion des Interviews mit Frau Szczesny weitergeführt:

„und man ist auch heute sehr überrascht, wenn man sieht, was es da also verschiedene Bürgerinitiativen gibt, für Elternkreise, Nachbarschaftshilfe und was es da alles gibt, also grade so auf dem Gebiet, sich gesellschaftlich engagieren oder in seinem kleinen Umfeld sich zu engagieren, das ist viel mehr ausgeprägter als hier (I: hm) [...] ich hoffe auch, dass sich das hier noch ein bisschen entwickelt, dass man einfach [...] ja sich auch so zusätzliche soziale Kreise sucht“

In dieser Textstelle zählt Frau Szczesny konkrete Beispiele für derartige gemeinnützige Aktivitäten in den alten Bundesländern auf. Sie verallgemeinert diese Aktivitäten als Teilnahme an „zusätzlichen sozialen Kreisen“. Gesellschaftliches Engagement wird also in Kreisen ausgeführt, die über private und familiäre Kontakte hinausgehen. Als Grund dafür erscheint hier ein anderer als der zuvor genannte (Staatsbürgerpflicht). Dabei handelt es sich um eine eher abstrakte Pflicht, die ohne Rückbindung an konkrete Probleme erfüllt werden sollte. Im Gegensatz dazu wird der Auslöser für ehrenamtliche Aktivitäten in dieser Passage von Frau Szczesny in unmittelbar auftauchenden Problemen gesehen, die durch eigenes Engagement gelöst werden können und sollten. Weiterhin zeigt sich, dass sich die hier aufgeführten ehrenamtlichen Aktivitäten im Nahbereich nicht privater Ebenen lokalisieren lassen (wie etwa die Verantwortungsübernahme für die Renovierung eines Kindergartens). Über den lokalen Sektor hinausreichende Möglichkeiten ehrenamtlicher Tätigkeiten werden nicht thematisiert. Die an dieser Stelle aufgezählten Formen ehrenamtlichen Engagements sind der Organisation des tagtäglichen Lebens, der gemeinsam in Angriff genommenen Lösung unmittelbar vorhandener Probleme verhaftet.

„also ganz deutlich fiel mir das auf bei 'ner Freundin, die nicht berufstätig lange Zeit war, so alt wie ich, für die gehörte das überhaupt nicht dazu, weil sie noch keine Kinder hatte, das war ja wieder 'ne völlig andere Situation, hier kam ja auch keine Frau auf die Idee, ein paar Jahre zu Hause zu bleiben, weil die Arbeit zum Umfeld gehörte und dort ist das selbstverständlich, dass man sich um Haus und Kinder kümmert (I: hm), die hat eben jede Menge Freundeskreise und Mütterkreise und der Kindergarten macht was und dann werden Waffeln gebacken und auf dem Markt verkauft und dann der Kindergarten renoviert und was weiß ich nicht alles, also diese sozialen Kontakte sind natürlich dann auch da, ist keinesfalls so, dass man dann nur zu Hause sitzt, das ist viel stärker ausgeprägt als im Osten (hm).“

In der weiteren Ausführung ihrer Ansichten bezieht sich Frau Szczesny auf ein Beispiel für ehrenamtliches Engagement. Sie schildert die Unterschiede in den Möglichkeiten ost- und westdeutscher Müttern, sich ehrenamtlich zu engagieren. Dabei benennt sie „Zeit“ als wichtige Ressource der Mitarbeit in ehrenamtlichen Initiativen. Da ostdeutsche Mütter aufgrund ihrer Berufstätigkeit nicht über diese Ressource verfügen würden, könnten sie sich nicht ehrenamtlich engagieren. Dagegen würden die westdeutschen Mütter, die nicht arbeiten gehen,

die ihnen zur Verfügung stehende Zeit nutzen, um sich in ihrem unmittelbaren lokalen Umfeld (Kinder etc.) zu betätigen.

14.3 Strukturhypothese

Zusammenfassend weist dieser Interviewausschnitt eine zweiseitige Erklärungsstruktur auf. Frau Sczeszny bestätigt den vom Interviewer genannten Befund stärkeren Engagements in den alten als in den neuen Bundesländern. Dieses Phänomen führt sie auf zwei Gründe zurück. Zum einen sei starkes gesellschaftliches Engagement nur in bestimmten Gesellschaften möglich. In den neuen Bundesländern sei die Voraussetzung für ehrenamtliches Engagement seit der Implantierung des strukturellen Gesellschaftsgefüges der BRD zwar gegeben, die damit einhergehenden Handlungsweisen bedürften jedoch eines Entwicklungsprozesses, der in den neuen Bundesländern noch nicht abgeschlossen sei. Dieser werde dadurch erschwert, dass die Ostdeutschen ein falsches Bild von der neuen Gesellschaftsordnung hätten. Erst wenn das Bild einer egoistischen Ellbogengesellschaft durch das einer durch gemeinschaftliches Engagement geprägten Gesellschaft ersetzt werde, könnten Anpassungsleistungen der Bürger in den neuen Bundesländern an die neue Gesellschaftsform erfolgen.

Zum anderen lokalisiert Frau Sczeszny starkes bürgerschaftliches Engagement der alten Bundesländer vor allem im Lokalen, konkret führt sie Personen an, die über die notwendigen Ressourcen verfügen, sich zu engagieren. Eben diese Ressource sei durch andere Praktiken in den neuen Bundesländern nicht gegeben, so dass hier ein wichtiger Baustein für die Entwicklung gemeinschaftsbezogenen Handelns fehle.

Durch diese dritte Textstelle kann die Strukturhypothese in Hinsicht auf die Motivationen des Engagements Frau Sczesznys (a) und auf ihre Ansichten über ehrenamtliche Tätigkeiten (c) ergänzt werden. Gesellschaftsbezogenes Engagement wird einerseits als Erfüllung einer Staatsbürgerpflicht definiert, die Bestandteil der Praktiken der neuen Gesellschaftsordnung ist. Die konkreten Beispiele zeigen, dass Frau Sczeszny ganz unterschiedliches Handeln zu ehrenamtlichem Engagement zählt, wie etwa Geld zu spenden oder die Hilfe bei spontanen Problemen, die außerhalb familiärer Ebenen liegen. Frau Sczeszny betrachtet ehrenamtliche Tätigkeiten, vor allem in der Form der Verantwortungsübernahme für die Organisation und zur Lösung lebensweltlicher Probleme, als Merkmalszug der neuen Gesellschaft. Da diese Gesellschaft jedoch noch relativ neu für die Ostdeutschen sei, benötige die Herausbildung von

Einstellungen und Praktiken, vor allem die, die ehrenamtliches Engagement motivieren, noch einen gewissen Zeitraum. Die Ursachen für den derzeitigen Befund eines unterentwickelten gesellschaftlichen Engagements in den neuen gegenüber den alten Bundesländern müssten auf diesen noch nicht abgeschlossenen Entwicklungsprozess zurückgeführt werden. Eine wichtige Hürde in diesem Prozess stelle die Überwindung eines falschen Bildes über die lebensweltliche Organisation der BRD dar. Diese in der DDR durch Ideologien verzerrte Vorstellung müsse durch die Anerkennung einer viel größeren Bereitschaft zu uneigennützigem Handeln ersetzt werden. Frau Sczesznys Schilderungen ihrer Einsicht in die tatsächliche Realität der BRD und der Fakt ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit zeigen nicht zuletzt ihre eigene Verortung innerhalb der neuen Gesellschaft auf. Sie symbolisieren den eigenen erfolgreichen Entwicklungsprozess, der durch die Adaption neuer, mit der Gesellschaftsform der BRD korrelierenden Handlungsweisen und Ansichten zum Ausdruck kommt. Das eigene ehrenamtliche Engagement erscheint als logisch konsequente Umsetzung der Erkenntnis, dass die Ausübung von Staatsbürgerpflichten ein Zeichen der erfolgreichen Integration in der neuen Gesellschaft darstellt. Somit kann ein weiteres Motiv der Mitarbeit im Wirtschaftsverein bestimmt werden. Denn durch die Erfüllung dieser Staatsbürgerpflicht bringt Frau Sczeszny zum Ausdruck, dass sie sich bereits erfolgreich auf die Erfordernisse der neuen Gesellschaft eingestellt hat.

Nachdem hier recht deutlich die vielfältigen Motive des ehrenamtlichen Engagements Frau Sczesznys herausgearbeitet werden konnten, wird im Folgenden die Wirkungskraft der Einflussfaktoren bürgerschaftlichen Engagements gezeigt, die im Kapitel 6 diskutiert wurden.

14.4 Die Wirkungskraft der Einflussfaktoren zivilgesellschaftlichen Engagements

Im diesem Abschnitt wird gezeigt, wie die im Kapitel 6 zusammengefassten Faktoren: Beurteilung des Lehrstellendefizits (1), Wahrnehmung sinnvoller Möglichkeiten, durch eigenes Engagement diese Situation verbessern zu können (2) und die Zurechnung einer sozialen Verantwortung auf das eigene Handeln (3) ausgeprägt sind und das bürgerschaftliche Engagement des hier dargestellten Akteurstyps beeinflussen. Aus den vorherigen Rekonstruktionen der Eingangspassage wurde bereits deutlich, dass Frau Sczeszny sinnvolle Möglichkeiten sieht, durch eigenes Handeln dazu beitragen zu können, dass mehr ausbildungsplatzsuchende Jugendliche eine Lehrstelle finden. Insbesondere schätzte sie die Kontakte der Mitglieder des

Wirtschaftsvereins als besondere Ressourcen ein, die es erleichtern, Jugendliche in Unternehmen zu vermitteln. Weiterhin wurde bereits aus der Analyse dieser Textsequenzen und des Interviews im Kapitel 12 deutlich, dass dieser Wirtschaftsverein ständig zivilgesellschaftliche Initiativen startet. Somit kann geschlussfolgert werden, dass die Wahrnehmung sinnvoller Eingriffschancen in dieses Problem vorhanden ist. Im Folgenden soll detailliert überprüft werden, wie Frau Sczeszny die Lage auf dem Lehrstellenmarkt beurteilt.

„I: Hm, ja jetzt mal ganz davon weg, würden Sie eigentlich sagen, es gibt eine Lehrstellenkrise, wie man das so hört, aus Ihrer Sicht?“

Die Partikel „hm“ sowie „ja“ drücken die Zustimmung des Interviewers zu einer vorherigen Aussage Frau Sczesznys aus und verweisen auf eine Mittelstellung dieser Textpassage innerhalb des gesamten Interviews. Der darauf folgende Frageteil kündigt einen Themenwechsel an: „jetzt mal ganz davon weg.“ Erfragt wird die Meinung zu einer vorgegebenen Aussage: „würden Sie eigentlich sagen, es gibt eine Lehrstellenkrise.“ Diese Einschätzung wird als allgemein bekannte und öffentlich wiederholt auftauchende Einschätzung bezeichnet: „wie man das so hört“. Abschließend wird das Interesse an der persönlichen Sicht zu dieser Bewertung zum Ausdruck gebracht.

„S: Ja, ich denk schon, also wenn man die Zahlen sich ansieht, wie viele Jugendlichen keine Lehrstelle haben, dann kann man nicht anders als sagen, das ist ein Problem, und wenn’s dann zuwenig Lehrstellen gibt, in Thüringen ich weiß nicht 2000 3000 Lehrlinge keine Lehre haben, ich kenn jetzt die aktuellen Zahlen nicht, ist das schon schwierig,“

Frau Sczeszny beginnt ihre Antwortsequenz mit: „Ja, ich denk schon.“ Durch diese Passage drückt Frau Sczeszny eine eingeschränkte Zustimmung zu der Aussage des Interviewers aus. Die Verwendung von „schon“ signalisiert Vorbehalte und Argumente gegen die Bewertung der Situation auf dem Berufsausbildungsmarkt als „Lehrstellenkrise“. Diese Antwortstruktur lässt erwarten, dass die Gegenargumente in Form eines Konzessivsatzes¹⁴ realisiert werden. Der vermutete Vorbehalt bestätigt sich in der sich anschließenden Passage: „also wenn man die Zahlen sich ansieht, wie viele Jugendlichen keine Lehrstelle haben, dann kann man nicht anders als sagen, das ist ein Problem.“ Aufgrund der objektiven Zahlen fühlt sich Frau Sczeszny gezwungen („man kann nicht anders als“), der problematisierenden Sicht des Interviewers auf die Lehrstellensituation zuzustimmen. Diese Art der Formulierung deutet darauf hin, dass Frau Sczeszny die vom Interviewer angesprochene öffentliche Wahrnehmung fehlender Lehrstellen nicht wirklich teilt. Auch die folgende Passage bedient sich einer ver-

¹⁴ Konzessivsätze zeichnen sich dadurch aus, dass ein Grund nicht die nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung zu erwartende Folge hat. Helbig/Buscha, 1991: 691 ff.

gleichbaren sprachlichen Struktur, um eine eingeschränkte Zustimmung zur Kennzeichnung der Lehrstellensituation als Problem zum Ausdruck zu bringen. Wiederum verwendet Frau Sczeszny die Partikel „schon“, die eine zögernde Zustimmung ausdrückt: „und wenn’s dann zu wenig Lehrstellen gibt, in Thüringen ich weiß nicht 2000 3000 Lehrlinge keine Lehre haben, ich kenn jetzt die aktuellen Zahlen nicht, ist das *schon* schwierig.“ Nach dieser wiederholten prinzipiellen Zustimmung zur Problemsicht des Interviewers führt sie Argumente gegen einen ihrer Meinung nach öffentlich geteilten Konsens über die Lage auf dem Berufsausbildungsmarkt und den Ursachen dafür an. Einwände hat sie vor allem gegen die Meinung, dass Unternehmen allein für dieses Lehrstellendefizit verantwortlich seien (wie es vielleicht auch oft in Zeitungen zu hören ist). Zudem führt sie die fehlende Eigeninitiative von Seiten der Jugendlichen als einen wichtigen Grund an, der die Zahl fehlender Lehrstellen erkläre:

„was ich nicht unterstreichen kann, ist wenn oft drangsaliert wird, die Unternehmer sollten gefälligt mehr ausbilden (I: hm), ich glaube, das ist einfach sich sehr einfach gemacht, es gehört auch sehr viel Eigeninitiative und auch eigene Kraft dazu.“

Die hier verwendeten Begriffe „drangsaliert“ und „gefälligt“ werden in Aussagen verwendet, in denen ein Sprecher respektlos die Umsetzung eigener Ansprüche fordert. Durch die Wahl dieser Ausdrücke erscheinen im vorliegenden Kontext die Unternehmer als Akteure, von denen Initiativen erwartet werden, ohne zu prüfen, ob sie diese erbringen können. Die Analyse dieser Textstruktur zeigt, dass Frau Sczeszny auf der einen Seite zwar der Sichtweise einer problematischen Lage auf dem Lehrstellenmarkt zustimmt und auch nicht ausschließt, dass es bei den Unternehmen liege, mehr Ausbildungsplätze zu schaffen, auf der anderen Seite jedoch Verständnis für die Situation der Unternehmen fordert. Indem sie darüber hinaus auf die fehlende Eigeninitiative der Jugendlichen verweist, versucht sie die schematisierende Gegenüberstellung von allein gelassenen Jugendlichen versus egoistische Unternehmer aufzubrechen. Sie wendet sich so gegen eine aus ihrer Sicht undifferenzierte Einschätzung der Lage auf dem Lehrstellenmarkt: „ich glaube, das ist einfach sich sehr einfach gemacht.“ Der Vereinfachung dieser Sichtweise hält sie entgegen: „es gehört auch sehr viel Eigeninitiative und auch eigene Kraft dazu.“ Unklar bleibt, für wen sehr viel Kraft und Eigeninitiative „dazu“ gehört. Als Gruppen könnten einerseits die Unternehmen in Frage kommen, andererseits jedoch auch die Jugendlichen, die eine Lehrstelle suchen. Während bis zu dieser Textstelle der Eindruck entstand, dass sie den Jugendlichen selbst einen Teil der Schuld für den Nichterhalt einer Lehrstelle zuschreibt, führt die Analyse des Zusatzes: „selbst für Jugendliche“ zu einer abweichenden Struktur. Indem Frau Sczeszny folgert, dass es selbst für Jugendliche viel Eigeninitiative erfordere, betont sie deren Schwierigkeiten, eine Lehrstelle zu finden. Durch

„selbst“ werden die Jugendlichen gegenüber anderen altersspezifischen Gruppen hervorgehoben. Jugendlichen werden offenbar Merkmale und Fähigkeiten zugeschrieben, die sie im Gegensatz zu anderen Altersgruppen besonders dazu befähigen, die Situation der Konkurrenz um knappe Ressourcen zu meistern. Diese erleichternden Eigenschaften könnten geringere familiäre Verpflichtungen sein, die Offenheit und Spontaneität begünstigen sowie eine weniger starke lokale Verwurzelung, die Mobilität erleichtert. Trotz dieser günstigen Dispositionen sei die Problematik, mit denen sich die Jugend konfrontiert sieht, nur mit Hilfe „sehr viel Eigeninitiative und auch eigene[r J.H.] Kraft“ zu bewältigen. Durch die Analyse dieser Textstelle wendet sich also der vordergründige Vorwurf gegen die Jugend in ein Argument für die schwierige Situation der Jugendlichen. Wie bereits zuvor, wird hier die Überlagerung einer objektiv latenten durch eine intentionale Sprecherstruktur sichtbar, die durch die Interpretation entlang von Rekonstruktionsschritten der Objektiven Hermeneutik aufgedeckt werden kann.

In der sich anschließenden Textpassage überträgt Frau Sczeszny ihre Einschätzung der fehlenden Ausbildungsstellen und der Konsequenzen für die betroffenen Personen auf das Problem der Arbeitslosigkeit. Während die moralische Problematik fehlender Lehrstellen für viele Interviewte gerade in der Tatsache bestand, dass sich *Jugendliche* mit begrenzten beruflichen Zukunftschancen abfinden müssen, teilt Frau Sczeszny diese Einschätzung offenbar nicht. Die von ihr gewählte Argumentationsstruktur gleicht der Beurteilung fehlender Lehrstellen. Frau Sczeszny bewertet Arbeitslosigkeit als Problem für davon betroffenen Personen, entwertet diese Problemsicht jedoch dadurch, dass sie auf die fehlende Flexibilität und Mobilität vieler Arbeitsloser verweist. Sie führt diese Bewertung auf eigene Erfahrungen zurück, die sie durch einige Beispiele illustriert. Im Anschluss daran fügt sie folgende Verallgemeinerung an:

„also man muss seitens der Gesellschaft schon Voraussetzungen schaffen, man muss auch Initiativen fördern wie die [des Wirtschaftsvereins J.H.]¹⁵ und anderer Verbände (hm), wer auch immer sich da bemüht, aber also ganz so einfach kann man sich das nicht machen, also ich will nicht sagen wer Arbeit sucht, findet auch welche, aber es gehört schon sehr viel Eigeninitiative auch dazu.“

Die Einleitung dieser Textpassage durch „also“ kündigt eine folgende längere erklärende oder schlussfolgernde Passage an. Durch die Verwendung von „man“ wird ein Subjekt gebraucht, das ungenau bleibt, da es auf jede Person zutreffen kann. Der Satzteil „man muss“ lässt allgemeingültige Aussagen erwarten. Irgendjemand ist zu etwas gezwungen, um bestimmte negative Konsequenzen zu vermeiden. (Vgl. folgende Kontexte: *Man muss trinken und essen, um zu überleben. Man muss fleißig sein, um sein Ziel zu erreichen.*) Daran schließt sich die

¹⁵ Siehe Fußnote 1.

Spezifizierung: „von Seiten der Gesellschaft“ an. Zu dieser Personengruppe zählt Frau Sczeszny offenbar Individuen, die über Entscheidungsoptionen verfügen, durch die gesellschaftliche Belange beeinflusst werden können. Die folgende Wortgruppe: „Voraussetzungen schaffen“ ähnelt dem bereits zuvor gebrauchten Verb „fördern“ in der Bedeutung, dass etwas, das wichtig ist, solange unterstützt werden muss, bis es sich selbst reproduzieren kann. Offen bleibt, wofür Voraussetzungen geschaffen werden sollen: für die individuelle Problembewältigung gesellschaftlicher Defizite, für die erfolgreiche Suche nach Lehrstellen oder Arbeitsplätzen oder für Möglichkeiten eines genügenden Angebots an Lehrstellen und Arbeitsplätzen. Aus der sich anschließenden Textstelle: „man muss auch Initiativen fördern wie die [des Wirtschaftsvereins J.H.] und anderer Verbände (hm), wer auch immer sich da bemüht“, wird sichtbar, dass Akteure gefördert werden sollen, die ähnliche Aktivitäten durchführen, wie die des Vereins, in dem sie tätig ist, also Aktivitäten, die das Ziel haben, anderen zu helfen. An diese Forderung schließt sich, eingeleitet durch „aber“ eine Einschränkung an. Diese könnte sich auf folgende Satzteile beziehen: auf „fördern“, „Initiativen wie die [des Wirtschaftsvereins J.H.]“ oder auf „man muss“. Antonyme Begriffe zu diesen drei Varianten, die Frau Sczeszny durch einen Adversativsatz ausdrücken könnte, wären: „sich selbständig tragen“, „andere Initiativen als die [des Wirtschaftsvereins J.H.]“ oder „man kann nicht.“ Wie aus der sich anschließenden Textsequenz sichtbar wird, bezieht sich Frau Sczeszny auf die letzte Variante „aber also ganz so einfach kann man sich das nicht machen, also ich will nicht sagen wer Arbeit sucht, findet auch welche, aber es gehört schon sehr viel Eigeninitiative auch dazu.“ Sie wendet sich mit dieser Aussage gegen die Vorstellung, dass gesellschaftliche Probleme allein durch wohlfahrtsstaatliche Leistungen gelöst werden könnten. Vielmehr sei dafür Eigeninitiative zu erbringen. Eingeschoben in diese rahmende Feststellung befindet sich die Formulierung: „also ich will nicht sagen wer Arbeit sucht, findet auch welche.“ Die Anfangssequenz: „ich will nicht sagen“, kündigt die Negierung einer folgenden Aussage an. Diese sprachliche Wendung negiert jedoch nur formal eine Aussage, der Bedeutung wird dagegen zugestimmt. (Vgl. folgende Kontexte: *Ich will nicht sagen, dass er nicht Auto fahren kann, aber faktisch ist es so.*) Negiert wird also die einfache Struktur der Aussage, dem Inhalt jedoch („wer Arbeit will, findet auch eine“) wird sich angeschlossen.

Zusammenfassend wird deutlich, dass Frau Sczeszny zwar einer Problemsicht auf die Situation der schwierigen Lage von lehrstellensuchenden Jugendlichen zustimmt, aber sinnvolle Lösungsstrategien vor allem von den Betroffenen selbst fordert.

14.4.1 Die Handlungsstruktur Frau Sczesznys

Im folgenden Abschnitt wird die Berufsbiographie von Frau Sczeszny untersucht. Diese stellt einen Auszug aus der biographischen Entwicklung dar. Dadurch bieten diese Erzählsequenzen die Möglichkeit, die Handlungsstruktur der Interviewten erfassen zu können, die Auskunft über Motive ehrenamtlichen Handels geben kann.

„I: Gut also jetzt geht’s um bisschen andere Teile, zum einen zum einen Mal geht’s um Biographie (S: hm) von engagierten Personen und als erstes würde mich interessieren, wie sah Ihre berufliche Entwicklung aus und hat der Beruf Ihrer Eltern (S: hm) damit was zu tun gehabt?“

Die Einleitung durch die Wortgruppe „Gut also jetzt geht’s“ (vor allem das darin enthaltene Temporaladverb „jetzt“) kündigt an, dass die folgenden Fragen einem neuen Thema untergeordnet sind. Der Blick auf die Frage zeigt, dass der Interviewer zwei Fragen miteinander kombiniert. In der ersten wird der allgemeine Berufsverlauf erfragt. Da es sich bei dieser Frage um eine offene Frage handelt, enthält sie einen Erzählstimulus für die Generierung längerer Erzählpassagen. Die zweite Frage ist in Form einer Entscheidungsfrage strukturiert, die somit eine einfache Bejahung oder Verneinung zulässt, die mit einer Begründung der gewählten Antwort erweitert werden kann.

„S: Also der Beruf meiner Eltern hat nichts damit zu tun (I: hm) und äh also mein Vater ist Ingenieur (I: hm) und meine Mutter äh hat damals Stenotypistin gelernt, da gab’s den Beruf noch (I: hm) und ich wollte von Anfang an Lehrerin werden (I: mhm) von klein auf und das bin ich dann auch geworden (I: hm)“

Der Beginn der Antwortsequenz: „Also der Beruf meiner Eltern hat nichts damit zu tun (I: hm)“, zeigt eine klare Zurückweisung des erfragten Zusammenhangs zwischen den Berufen der Eltern und dem Beruf Frau Sczesznys. Die Weiterführung: „und äh also mein Vater ist Ingenieur (I: hm) und meine Mutter äh hat damals Stenotypistin gelernt, da gab’s den Beruf noch (I: hm)“ zeigt, dass Frau Sczeszny die Verneinung begründet, indem sie die Berufe ihrer Eltern nennt und diese mit ihrem eigenen Beruf kontrastiert. Aus dieser Gegenüberstellung wird ersichtlich, dass Frau Sczeszny nicht den gleichen oder einen ähnlichen Beruf wie ihre Eltern wählte. Im sich anschließenden Satz: „und ich wollte von Anfang an Lehrerin werden (I: mhm) von klein auf und das bin ich dann auch geworden,“ zeigt sich zudem, dass die Eltern ihre Tochter nicht in ihrer Berufswahl beeinflussten, sondern dass es Frau Sczesznys eigener Wunsch war, Lehrerin zu werden. Die prompte Umsetzung ihres Berufswunsches in die Realität zeigt, dass Frau Sczeszny eigene Wünsche geradlinig verfolgt. Weiterhin kann geschlossen werden, dass sie zu den leistungsstärksten Schülern ihrer Klasse gehörte, da die

Anzahl an Plätzen in den Erweiterten Oberschulen der DDR, die zum Abitur führten, sehr begrenzt waren.¹⁶

„und habe dann aber festgestellt, als ich das Ziel erreicht hatte äh der Beruf ist nichts für mich,“

Die Einleitung dieses Satzes durch das Temporaladverb „dann“ in Verbindung mit der Konjunktion „aber“ verweist auf etwas später Eintretenes, das im Gegensatz zu etwas ursprünglich Geplantem steht. In Übereinstimmung mit der semantischen Funktion dieser beiden Wörter wird aus dem Satz ersichtlich, dass Frau Sczeszny mit ihrem einstigen Wunschberuf nicht zufrieden war.

„also nicht die Tätigkeit des Lehrens (I: hm) an sich, das hab ich später noch oft gemacht (I: hm), aber ähm so diese enge Einbindung (I: hm), das ganze organisatorische äh Korsett drum herum (I: hm) und allein die Tatsache immer zu 'ner bestimmten Zeit wo sein zu müssen (I: hm), das ist alles vorgegeben und nach 45 Minuten ist definitiv Schluss (I: hm) und also das war alles nicht ähm das was eigentlich so zu mir passt“.

Der Beginn dieser Sequenz mit „also“ kündigt eine Erklärung oder eine Schlussfolgerung an. Da Frau Sczeszny zuvor berichtet hat, dass ihr der erlernte Beruf des Lehrers in der Praxis nicht gefiel, kann vermutet werden, dass sie im Folgenden die Gründe dafür darlegen oder aber die Konsequenzen aus dieser Erfahrung schildern wird. Die tatsächliche Fortführung stellt sich als Erklärung dar, was sie am Beruf des Lehrers störte: Sie nennt zum einen das „organisatorische Korsett“. Zu den organisatorischen Bestandteilen des Lehrberufs gehören zum Beispiel Lehrerkonferenzen, Elterngespräche oder die Durchführung von außerschulischen Veranstaltungen. Der Vergleich dieser Aufgaben mit einem „Korsett“ legen den Interpretationsschluss nahe, dass sie diese Pflichten als einengend erlebte. Zum anderen nennt Frau Sczeszny die Einbettung des Lehrens in einen strikten räumlichen und zeitlichen Rahmen als störendes Element dieses Berufs. Diese Schilderungen zeigen die Präferenz Frau Sczesznys für selbständiges Arbeiten. Sie möchte sowohl darüber bestimmen können, wie lange und wo sie sich einem Thema widmet als auch Organisatorisches an andere Personen delegieren können. Es kann vermutet werden, dass Frau Sczeszny auf der Grundlage dieser Ansprüche ihren nächsten Beruf auswählte.

„und also das war alles nicht ähm das was eigentlich so zu mir passt (I: hm), das wusste ich aber vorher nicht und äh ich habe dann, das war noch zu DDR-Zeiten, ich habe dann aufgehört, gekündigt (I: hm), was mit ziemlichen Nachteilen versehen war (I: hm) und“

¹⁶ Durchschnittswerte der Jahre 1982 bis 1987 über Schülerverteilung in den Schulen der DDR belegen etwa, dass in diesem Zeitraum nur 8,3 Prozent der Schüler eines Jahrgangs in die EOS überwechselten. Biermann, 1990: 71

Nachdem Frau Sczeszny resümierend dargestellt hat, dass ihr aus den genannten Gründen der Lehrerberuf nicht zusagte, nennt sie die Konsequenz, die sie aus diesen Erfahrungen zog: sie kündigte. Um die Bedeutung dieser Entscheidung besser erfassen zu können, sollen hypothetische, kontrastierende Entscheidung erstellt werden: Andere Personen hätten sich mit den nicht erwarteten und als störend empfundenen Anforderungen arrangieren können. Eine weitere Handlungsmöglichkeit wäre gewesen, sich innerhalb des Lehrertätigkeitsfelds einen Beruf zu suchen, der den eigenen beruflichen Präferenzen besser gerecht geworden wäre. Der von Frau Sczeszny gewählte Schritt ist Ausdruck sehr konsequenten Handelns, das auf die Erfüllung eigener Bedürfnisse gerichtet ist. Um eigene Vorstellungen von der beruflichen Tätigkeit umsetzen zu können, nahm Frau Sczeszny nicht nur die vergeudete Studienzeit in Kauf, sondern sah sich darüber hinaus mit weiteren Benachteiligungen konfrontiert: „was mit ziemlichen Nachteilen versehen war“. Über die Frage, welcher Natur diese Nachteile waren, kann nur spekuliert werden. Dazu zählten in der DDR sicherlich keine Fragen der sozialen Absicherung. Es kann vielmehr vermutet werden, dass es für Frau Sczeszny sehr schwierig war, einen neuen Beruf zu erlernen. Denn die Berufswahl in der DDR unterlag einer starken zentralstaatlichen Einflussnahme, was zur Folge hatte, dass der Zugang zu erwünschten Berufen, zudem im „zweiten Anlauf“ sehr stark reglementiert war.¹⁷

Eventuell kann diese Entscheidung (die konsequente Verfolgung eigener Bedürfnisse) Frau Sczesznys als ein strukturelles Merkmal ihres Handlungsmusters interpretiert werden. Im weiteren Rekonstruktionsverlauf soll diese Hypothese überprüft werden.

„und äh hatte dann aber die Gelegenheit, über einen Bekannten meines Vaters ein Jahr (I: hm) als freie Lektorin zu arbeiten (I: hm), für einen Agrarwissenschaftler da kam dann am Ende des Jahres das Buch Wissensspeicher Mähdrescher heraus, ich weiß nicht ob se das wissen zu DDR-Zeiten gab's ziemlich viele ähm so Nachschlagewerke so für Schulen und zum Teil auch für Studenten (I: hm), die hießen Wissensspeicher, das gab's in Mathe, Physik, Chemie und alles mögliche und da gab's auch ein für Mähdrusch (I: mhm) und das hab ich ein Jahr gemacht.“

Bei dem von Frau Sczeszny gebrauchten Begriff „Gelegenheit“ handelt es sich um einen plötzlich vorhandenen Handlungsspielraum, der nicht selbst geschaffen wird, sondern eher zufällig entsteht. (Vgl. folgende Kontexte: *Gelegenheit macht Diebe. Wir warten auf eine günstige Gelegenheit, um die Straße zu überqueren.*) Dieser Begriff bestätigt die oben aufgestellte Vermutung, dass es für Frau Sczeszny keinen regulären Weg gab, einen neuen Beruf zu erlernen, sondern dass sie dafür auf eine günstige „Gelegenheit“ warten musste. Der ausgeübte Beruf der Lektorin entspricht den oben herausgearbeiteten beruflichen Präferenzen Frau

¹⁷ Vgl. Biermann, 1990: 77 ff.; Sommer, 1992: 68 ff.

Sczesznys deshalb, da sich diese berufliche Tätigkeit auf ein konkretes Ergebnis richtet und somit die Einhaltung von organisatorischen Zwängen und die räumlich-zeitliche Anwesenheit sekundäre Bedeutung erhält. Frau Sczeszny berichtet nichts darüber, ob oder wie interessant sie das Thema ihrer Lektorentätigkeit, nämlich Mähdrescher, fand. Deshalb kann vermutet werden, dass sie Berufsinhalten weniger Bedeutung zumisst als der Arbeitsweise. Am Ende dieser Textsequenz führt Frau Sczeszny aus, dass sich diese Tätigkeit auf ein Jahr begrenzte. Eventuell konnte sie vom Verlag nicht weiter beschäftigt werden oder aber sie fand eine neue Arbeitsstelle.

„und hab dann als die Wende kam, noch mal 'ne Ausbildung absolviert (I: hmhm) und zwar Marketing, Werbung, PR, das ging über anderthalb Jahre und das war'n auch sehr gute Dozenten, das war die erste Maßnahme, das gehörte zur Fortbildungsakademie der Wirtschaft (I: hmhm) und danach hab ich mich selbständig gemacht (I: hm).“

Aus dieser Textstelle wird ersichtlich, dass der Grund für die Beendigung der Lektoren-Tätigkeit im Zusammenbruch der DDR zu suchen ist. Dieser bot Frau Sczeszny die Möglichkeit, einen neuen Beruf zu erlernen, von dem sie glaubte, dass er ihren Präferenzen besser gerecht würde. Es kann vermutet werden, dass Frau Sczeszny deshalb die Wende in der DDR als Erweiterung persönlicher Entwicklungschancen erlebte und positiv bewertet. Die Ausbildung, die Frau Sczeszny wählte, liegt im Bereich Wirtschaft und unterscheidet sich grundlegend von ihrer ersten Berufsausbildung als Lehrer. Berufstätigkeit in der Wirtschaft beinhaltet – vereinfacht gesprochen – die Herstellung und den Verkauf von Produkten unter Berücksichtigung gewinnorientierter Aspekte. Offen bleibt, ob Frau Sczeszny aus Interesse an diesen Inhalten die zweite Berufsausbildung wählte oder weil sie davon ausging, im Bereich Wirtschaft ihre favorisierte Arbeitsweise praktizieren zu können. Der Schritt in die Selbständigkeit direkt im Anschluss an diese Ausbildung zeigt, dass Frau Sczeszny einmal entwickelte Ideen konsequent und auch risikobereit umsetzt. Die berufliche Selbständigkeit entspricht passgenau der bevorzugten Arbeitsweise Frau Sczesznys: sie selbst kann bestimmen, wie lange und wo sie arbeiten möchte und kann zudem über die Einbindung in organisatorische Abläufe weitestgehend allein entscheiden. Da Frau Sczeszny nichts darüber sagt, mit welcher Geschäftsidee sie sich selbständig machte, kann erneut geschlussfolgert werden, dass sie weniger beruflichen Inhalten als der Arbeitsweise Priorität beimisst.

„Vier Jahre hatte ich eine Agentur mit einer Partnerin zusammen und wir haben die nach vier Jahren aufgegeben und äh dann ging ich nach Gera¹⁸ (I: hm) zur ERWO, die's heute leider nicht mehr gibt (I: hm), die im Zusammenhang mit dem Schneider äh Konkurs, selber in Konkurs ging (I: hm) und habe danach weiter in Gera ge-

¹⁸ Um die Anonymität der Befragten sicher zu stellen, wurden die Ortsangaben verschlüsselt.

arbeitet beim BKK-Landesverband Ost, war dort zuständig für das Marketing für den Verband selbst (I: hm) und für die ihm angeschlossenen Betriebskrankenkassen und zwar hatten die ihren Sitz in den neuen Bundesländern und in Berlin (I: hm), außer Mecklenburg-Vorpommern, die gehören zu einem anderen Landesverband und äh von dort bin ich zu meiner jetzigen Firma gegangen (I: hm), zur BKK VBU, ich hab das Angebot bekommen halt, diese Niederlassung in Sachsen zu leiten (I: hmhm)“

In dieser Textsequenz zählt Frau Sczeszny verschiedene Stationen ihrer beruflichen Tätigkeit auf, ohne diese näher zu erläutern. Dabei wird ein häufiger Wechsel der Arbeitsverhältnisse sichtbar, der sowohl die Tätigkeit bei verschiedenen Firmen und in verschiedenen Orten als auch den Wechsel von der Selbständigkeit in ein Angestelltenverhältnis beinhaltet. Über die näheren Gründe dafür und ob sie für den Konkurs ihrer Agentur oder der Firma in Gera mit verantwortlich war und diese deshalb als Niederlage erlebte, erzählt sie nichts.

Erst seit dem Zeitpunkt ihrer Anstellung bei den Betriebskrankenkassen kann eine berufliche Routine und Karriere festgestellt werden. Davor jedoch zeichnete sich die berufliche Entwicklung Frau Sczesznys durch Karrierebrüche, Umorientierungen und eine ständige Neuanpassung aus. Es bleibt offen, wie sie diese Diskontinuität verarbeitete. Allein die Auskunft, dass ihr die Leitung einer Betriebskrankenkassen-Filiale angeboten wurde, spricht dafür, dass sie in ihrer beruflichen Tätigkeit zunehmend erfolgreich agierte. Dieser Erfolg bestätigt die Richtigkeit ihrer damaligen Entscheidung, ihre Anstellung als Lehrerin trotz erheblicher Schwierigkeiten zu kündigen und sich einen Beruf zu suchen, der ihren selbst entwickelten Ansprüchen an eine berufliche Tätigkeit besser gerecht wird. Denn als Leiterin einer Krankenkasse kann sie selbständig arbeiten, sich auf Inhaltliches konzentrieren und die notwendige organisatorische Kleinarbeit an Mitarbeiter delegieren. Diese Tätigkeit ermöglicht es ihr deshalb, sich ohne das unliebsame „organisatorische Korsett“ zu bewegen. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich die berufliche Entwicklung Frau Sczesznys durch zunehmend erfolgreiches autonomes Handeln auszeichnet.

„und das ist natürlich ’ne sehr spannende Aufgabe (I: hm, das kann ich mir vorstellen) und noch mal ganz anderer (I: hm), ganz anderes Umfeld, der Ortswechsel (I: hm) und auch dieser das ganze ähm ja sich behaupten wirklich in diesem wüsten Wettbewerb zurzeit (I: hm) und in den Kämpfen, das ist schon sehr spannend (I: hmhm).“

Frau Sczeszny bewertet ihre Tätigkeit zum Zeitpunkt des Interviews als „spannend“. Dieses Adjektiv wird meist für die Bewertung von Situationen oder Personen gebraucht. Ein wesentliches charakteristisches Merkmal dabei ist, dass zukünftige Geschehnisse ebenso wenig vorhergesehen werden können wie deren Ausgang. Nicht zuletzt, da spannende Abläufe die gan-

ze Konzentration des Handelnden erfordern, ist Spannung meist nicht über einen längeren Zeitraum aufrechtzuerhalten. (Vgl. folgende Kontexte: *Der Film ist spannend, man weiß nicht, was als Nächstes passiert. Geh du ans Telefon, das Fußballspiel ist gerade so spannend.*) Im Kontext beruflichen Handelns, gerade in der Wirtschaft und besonders für Personen in leitenden Funktionen können derartige „spannende“ Situationen gefährlich sein. Denn die Nichtvorhersehbarkeit von Ereignissen kann sich für Unternehmen und Unternehmer zu existenzgefährdenden Szenarien entwickeln. Deshalb muss die Aussage Frau Sczesznys dahingehend interpretiert werden, dass die Situation der Krankenkasse nicht wirklich gefährlich war. Anderenfalls müsste Frau Sczeszny als sehr risikofreudige (und verantwortungslose) Filialleiterin bezeichnet werden. Somit kann entweder geschlussfolgert werden, dass Frau Sczeszny die Situation zwar als sehr schwierig bewertet, sie sich selbst aber genügend Kompetenz zuschreibt, ihre Filiale trotz großer Konkurrenz und undurchschaubarer Entwicklungen erfolgreich leiten zu können. In diesem Fall befände sie sich wirklich auf dem Höhepunkt ihrer bisherigen Karriere. Oder aber die Bewertung dieser Situation als „spannend“ ist Teil eines euphemistischen Sprachgebrauchs, in dem „Schwierigkeiten“ in „Herausforderungen“ uminterpretiert werden und „anstrengende“ Aufgaben in „spannende“.

14.4.2 Wertvorstellungen

Im Folgenden werden Ausschnitte des Interviews rekonstruiert, die Auskunft darüber geben, ob die Werte, die während der Sozialisation im Elternhaus vermittelt wurden, einen Einfluss auf die Entfaltung gemeinschaftsorientierter Einstellung und Handlungen haben.

„I: Gut, dann würde mich interessieren, welche Rolle hat Religion in Ihrem Elternhaus gespielt und spielt das heute noch 'ne Rolle?“

An den Beginn dieser Passage mit „Gut, dann“ schließen sich zwei Fragen an, in denen nach der Bedeutung von Religion zu verschiedenen Lebensphasen, nämlich während der Kindheit und zum Zeitpunkt des Interviews, gefragt wird. Bei der ersten Frage handelt es sich um eine offene Frage, so dass eine ausführliche Antwort erwartet werden kann. Dagegen ist die zweite Frage als Ja-/Nein-Frage gestaltet und lässt eine einfache Bejahung oder Verneinung zu. Allerdings ist eine derartige einfache Antwortstruktur nur dann plausibel, wenn sich die Bedeutung von Religion im Leben Frau Sczesznys im Vergleich der beiden erfragten Zeitpunkte nicht veränderte.

„S: Keine. (I: gar keine) Weder bei meinen Eltern. Also mein Vater war aus der Kirche ausgetreten, schon als junger Mann (I: hm) und das war bei uns kein Thema.“

Der Verneinungsartikel „keine“ entspricht der Fragestruktur der ersten Frage. Somit wird deutlich, dass die Familie Frau Sczesznys nicht religiös war. Die in der Weiterführung „Weder bei meinen Eltern“ gebrauchte Konjunktion „weder“ verbindet zwei negierte Sätze. Im hier betrachteten ersten Satz verneint Frau Sczeszny die Frage, ob Religion im Elternhaus eine Rolle spielte. Aufgrund der normalerweise im Verbund auftretenden Konjunktionen „Weder“ und „noch“ kann vermutet werden, dass Frau Sczeszny im Anschluss an diesen Satz einen zweiten verneinten Sachverhalt anführt, in dem sie darstellt, dass Religion auch zum zweiten erfragten Zeitpunkt, nämlich „heute“, keine Rolle spielt. Der Blick auf die tatsächliche Fortführung („Also mein Vater war aus der Kirche ausgetreten, schon als junger Mann (I: hm) und das war bei uns kein Thema.“) zeigt jedoch, dass Frau Sczeszny den zweiten verneinten Satz nicht formuliert. Vielmehr führt sie erklärend aus, warum Religion in ihrem Elternhaus keine Rolle spielte. Dabei erscheint als Vorbild wirkende Person ihr Vater, der in einem jungen Alter aus der Kirche ausgetreten war. Das hatte zur Konsequenz, dass Religion „kein Thema“ in der Familie Frau Sczesznys war. Diese Aussage kann dahingehend interpretiert werden, dass über Kirche und Religiosität in der Familie nicht gesprochen wurde und Frau Sczeszny im Kreis ihrer Familie nicht mit religiösen Themen in Berührung kam. Über die Konfessionalität der Mutter wird nichts gesagt.

„Meine Großeltern waren religiös (I: hm), aber das war für mich eher, ja das hatte eigentlich nichts mit mir zu tun (I: hm), also das war halt die Oma, die ging halt in die Kirche (I: hm) und ähm wir nicht“

Aus dieser Textsequenz wird ersichtlich, dass nicht alle Mitglieder der Familie Frau Sczesznys atheistisch waren. Denn die Großeltern, vor allem die Großmutter Frau Sczesznys, waren durchaus kirchlich eingebunden, gaben diese Anschauung jedoch nicht an Frau Sczeszny weiter. Der fehlende Einfluss auf Frau Sczeszny zeigt sich neben der direkten Zurückweisung einer Beeinflussung: „aber [...]das hatte eigentlich nichts mit mir zu tun“ auch in der Beschreibung der Religiosität der Großmutter: „das war halt die Oma, die ging halt in die Kirche.“ Durch die hier gebrauchte Partikel „halt“ weist Frau Sczeszny der Religiosität der Großmutter eine unerhebliche Bedeutung zu, die keinen Anlass zur Auseinandersetzung mit deren Anschauungen darstellte.

Dass sich die kirchliche Einbindung der Großeltern durchaus auf die Herausbildung religiöser Werte ihrer Enkel auswirken kann, zeigte sich bei der Analyse des Interviews mit Herrn Meister. Dessen erste Kontakte mit der Kirche wurden durch die Großeltern initiiert und die wäh-

rend der Kindheit noch erzwungene Beschäftigung mit religiösen Themen entwickelte sich dann später zu einer identitätsstiftenden Rolle im Leben Herrn Meisters. Im Fall von Frau Sczeszny dagegen erscheint Religiosität als individuelles Merkmal der Großeltern, das auf deren Lebenswelt begrenzt war und nicht in die engere Familie Frau Sczesznys hineingetragen wurde. Durch den sich anschließenden Satz: „und ähm wir nicht“ schließt Frau Sczeszny explizit ihre Eltern und sich von einer kirchlichen Einbindung aus. Die diese Textsequenz abschließende Aussage: „und ähm eigentlich spielt sie heute auch keine Rolle. (I: hm)“ kann als Antwort auf die zweite Frage interpretiert werden, in der nach der Bedeutung von Religion zum Zeitpunkt des Interviews gefragt wurde. Es wird deutlich, dass Frau Sczeszny die fehlende Bedeutung von Religion, die sie in ihrem Elternhaus erlebte, für sich beibehalten hat. Im Hinblick auf die Motivstruktur Frau Sczesznys kann der Einfluss religiöser Werte also ausgeschlossen werden. Im Folgenden wird eine Textstelle interpretiert, in der nach der Bedeutung anderer Werte gefragt wird.

„I: Hm, okay. Gab’s andere Werte, die Sie beeinflusst haben und die Sie auch gerne an Ihre Kinder weitergeben würden

S: Im Elternhaus?

I: Hm. Oder weitergegeben haben.“

Nachdem zuvor gefragt worden ist, ob Frau Sczesznys Wertorientierungen von religiösen Anschauungen beeinflusst worden sind, richtet sich diese Frage auf die Wirkungskraft anderer Werte. Dabei begrenzt der Interviewer den Kreis möglicher Werte auf diejenigen, denen über mehrere Generationen hinweg Kontinuität zukommt. Die Zwischenfrage Frau Sczesznys „Im Elternhaus?“ zeigt, dass sie den Ursprung derartiger Werte in der Familie lokalisiert. Vor allem der zweite Teil der Interviewer-Frage („die Sie auch gerne an Ihre Kinder weitergeben würden“) stellt den Interviewten vor die Aufgabe, sich der Bedeutung bestimmter Werte bewusst zu werden, falls diese eher *unbewusst* die Lebenspraxis leiten. Trotz der Ja-/Nein-Struktur dieser Frage kann erwartet werden, dass die Beantwortung über eine einfache Bejahung oder Verneinung hinausgeht, da diese Frage mit der indirekten Aufforderung verbunden ist, die konkreten Werte zu benennen.

„S: Also, das Wichtigste glaub ich, ist ähm, das mir vermittelt wurde [...] ähm Ehrlichkeit und Vertrauen“

Die Einleitung durch „also“ kündigt eine Handlung an oder leitet eine Erklärung oder Schlussfolgerung ein. (Vgl. folgende Kontexte: *Also, ich gehe jetzt. Ich denke, also bin ich.*) Im hier verwendeten Kontext deutet „also“ vielleicht auf die Handlung hin, sich der Werte zu

vergegenwärtigen, denen Frau Sczeszny eine derart große Bedeutung zumisst, dass sie diese auch an die eigenen Kinder weitergibt. Der im sich anschließenden Satz: „das Wichtigste glaub ich, ist ähm, das mir vermittelt wurde [...]“ verwendete, substantivierte Superlativ „das Wichtigste“ drückt aus, dass Frau Sczeszny nicht alle Assoziationen zu diesem Begriff aufzählen wird, sondern nur die wichtigsten Werte. Dabei bringt sie durch das Verb „glauben“ („glaub ich“) ihre Unsicherheit zum Ausdruck, ob die zu nennenden Werte in der Tat die wichtigsten sind. Durch den Nebensatz: „was mir vermittelt wurde“ wird die Begrenzung auf die Werte deutlich, die sie während ihrer Familien-Sozialisation prägten und die Ausgrenzung von Werten, die sie außerhalb der Familie erworben hat. An diese Einführung schließt sich eine Pause an. Die Tatsache, dass die Beantwortung der Interviewer-Frage eine Denkpause notwendig macht, lässt vermuten, dass es sich bei diesen Werten um unbewusst wirkende, bisher kaum reflektierte handelt. Die Weiterführung zeigt, dass sie „Ehrlichkeit und Vertrauen“ als die wichtigsten Werte einschätzt. Bei dem ersten genannten Wert: „Ehrlichkeit“, stellt sich die Frage, im Umgang mit wem dieser Wert Geltung hat: mit sich selbst, den Eltern oder auch anderen, fremden Personen. Betrachtet man „Ehrlichkeit“ im Hinblick auf die Konsequenzen für das eigene Handeln, so zeigt sich, dass es dieser Wert notwendig macht, für die Folgen des Handelns einzustehen. Denn wenn die Möglichkeit des Lügens nicht besteht, muss die handelnde Person Verantwortung für ihr Tun übernehmen. Auch bei dem zweiten genannten Wert: „Vertrauen“ handelt es sich um einen Wert, der meist nur im Hinblick auf einen ausgewählten Personenkreis Geltung besitzt. Die Tatsache, dass Vertrauen nur dann aufrechterhalten werden kann, wenn es nicht wiederholt missbraucht wird, zeugt von gegenseitiger Unterstützung und Loyalität in der Familie von Frau Sczeszny. Da in dieser Arbeit die Motivierung zivilgesellschaftlichen Engagements untersucht wird, stellt sich die Frage, wie dieses durch die hier genannten Werte, also „Ehrlichkeit“ und „Vertrauen“ beeinflusst werden kann. „Ehrlichkeit“ kann die Entstehung bürgerschaftliches Engagement deshalb positiv beeinflussen, da es eine gezielte Instrumentalisierung ausschließt. Das bedeutet nicht, dass keine eigennützigen Motive für die Mitarbeit ausschlaggebend sein können. Jedoch kann der Anspruch auf Ehrlichkeit nur dann aufrechterhalten werden, wenn auch die Ziele bürgerschaftlicher Initiativen, nämlich anderen zu helfen, verfolgt werden. Weiterhin verhindert Ehrlichkeit die Vertuschung schlechter Ergebnisse, so dass der Zugzwang entsteht, bürgerschaftliche Initiativen so durchzuführen, dass sie zu Erfolgen führen oder zumindest verantwortet werden können. Als zweiten Wert nennt Frau Sczeszny „Vertrauen“. Ein generelles Vertrauen in sich und andere Menschen kann bürgerschaftliches Engagement deshalb motivieren, da von der Unterstützung durch andere Personen ausgegangen wird. Gemeinnütziges Handeln wird so

begünstigt (zumindest bis zu dem Zeitpunkt, an dem Vertrauen missbraucht wird). Denn uneigennütziges Engagement wird nicht von vornherein durch die Einschätzung blockiert, dass andere Personen eigenes Engagement ausnutzen oder nicht bereit sein werden, zu helfen. Sollte sich zeigen, dass die beiden von Frau Sczeszny genannten Werte nicht strikt auf den Geltungsbereich der Familie begrenzt sind, würde sich Frau Sczeszny durch diese Wertvorstellungen von den bisherigen Akteurstypen abgrenzen. Denn diese zeichneten sich durch ein generelles Misstrauen gegenüber politisch-administrativen Strukturen und anderen Akteuren aus.

„also das war zu DDR-Zeiten schwierig, ähm so in der Öffentlichkeit kritische Meinung zu äußern (I: hm), aber wir wussten, wir konnten das immer im Elternhaus (I: hm).“

Das von Frau Sczeszny gewählte, nicht näher bestimmte Subjekt „das“ repräsentiert etwas vorher oder noch nicht Gesagtes. Vermutlich handelt es sich dabei um die beiden zuvor genannten Werte. Das folgende Verb „war“ verweist auf einen abgeschlossenen Zeitraum, eventuell bildet dieser einen Kontrast zu einem derzeitigen oder zukünftigen Zeitraum. Frau Sczeszny benennt diesen Zeitraum als „DDR-Zeiten“ und führt aus, dass sich das zuvor Genannte (eventuell das ehrliche und vertrauensvolle Handeln) während dieser Zeit „schwierig“ gestaltete. Es kann vermutet werden, dass der Grund für die Schwierigkeiten, Werte wie „Ehrlichkeit“ und „Vertrauen“ während der DDR-Zeit zu praktizieren, in der Gefahr lag, dadurch in einen Konflikt mit den ideologischen Anschauungen der politischen Elite zu geraten. Der von DDR-Funktionären und dem Überwachungsapparat ausgeübte Zwang, in der Öffentlichkeit konform mit ideologisch geprägten Standard-Meinungen und Handlungen zu agieren¹⁹, begrenzte die Möglichkeit, ehrlich und vertrauensvoll zu handeln, auf den Bereich der Familie und Freunde. Die Wahl des Adjektivs „schwierig“ anstelle von etwa „unmöglich“ legt jedoch den Schluss nahe, dass trotz hinderlicher Umstände eine Orientierung an den Werten „Ehrlichkeit“ und „Vertrauen“ erfolgen konnte. Die Weiterführung Frau Sczesznys: „so in der Öffentlichkeit“ bestätigt die Vermutung, dass sich die Schwierigkeiten, die beiden Werte leben zu können, auf die öffentliche Sphäre der DDR bezogen. Der sich anschließende Satz wird durch die Konjunktion „aber“ eingeleitet, die auf einen kontrastierenden Sachverhalt verweist. In der folgenden Textstelle wird deutlich, dass sich dieser als die Familie darstellte, in der im Gegensatz zur öffentlichen Sphäre den beiden Werten große Bedeutung zukam. Im weiteren Verlauf des Interviews ist zu prüfen, ob die erfahrene Trennung zwischen Meinungen und Handeln in der privaten und öffentlichen Sphäre auch über das Ende der DDR-

¹⁹ Haufe/Bruckmeier, 1993; Hilger, 1995; Pollack, 2000.

Zeit beibehalten wurde. Durch eine Begrenzung ehrlichen und vertrauensvollen Agierens auf private Räume würden die oben aufgezeigten positiven Effekte, die diese Eigenschaften auf die Entfaltung bürgerschaftliches Engagement haben können, nicht zum Tragen kommen. Denn da bürgerschaftliches Handeln in öffentlichen Sphären stattfindet, würde die in der DDR gemachte Erfahrung, dass ehrliches und vertrauensvolles Handeln sanktioniert wird, wenn es nicht mit ideologisch erwünschten Handeln und Ansichten korrespondiert, dessen Entfaltung blockieren.

„Auch meine Eltern sind sehr kritisch gewesen, ohne äh irgendwelche Revoluzzer zu sein (I: hmhm), aber die haben schon sehr gut erkannt äh, wo die Defizite sind und wir konnten auch in der Familie drüber sprechen (I: hm)“

Die zu Beginn dieser Textsequenz verwendete Konjunktion „auch“ kündigt ähnliche Sachverhalte an wie die bisher geschilderten. Darin sprach Frau Sczeszny von der Bedeutung, die „Ehrlichkeit und Vertrauen“ innerhalb ihrer Familie zugemessen wurde sowie von den Schwierigkeiten, diese Werte als Maßstab für das Auftreten in der DDR-Öffentlichkeit wirken zu lassen. Hier führt Frau Sczeszny aus, dass ihre „Eltern“ „sehr kritisch gewesen“ sind. Die Verwendung des Perfekts drückt aus, dass diese Einstellung ihre Eltern zu einem früheren Zeitpunkt als dem des Interviews charakterisierte, so dass geschlussfolgert werden kann, dass dieser Zeitraum die Dauer der DDR umfasst. Durch die Wortgruppe „sie waren kritisch“ wird ausgedrückt, dass Personen Dinge und Äußerungen im Hinblick auf ihre Richtigkeit, Angemessenheit oder die Übereinstimmung mit eigenen Maßstäben überprüfen. Im hier verwendeten Kontext, nämlich in der Bewertung der DDR-Gesellschaft bezieht sich diese Wortgruppe offenbar darauf, dass die einheitlichen, vorgegebenen Handlungs- und Denkschemata der DDR-Regierung und ihrer Repräsentanten nicht einfach in das eigene Handlungsschema übernommen wurden. Dabei stellt sich die Frage, in welchem Umfang diese kritische Haltung beibehalten wurde: nur im Privaten oder wurde diese Kritik auch öffentlich geäußert? Diese Frage wird durch die sich anschließende Textsequenz beantwortet: „ohne äh irgendwelche Revoluzzer zu sein (I: hmhm), aber die haben schon sehr gut erkannt äh wo die Defizite sind und wir konnten auch in der Familie drüber sprechen“. Hieraus wird ersichtlich, dass sich das „kritisch“ sein darauf bezog, „Defizite“ der DDR zu erkennen und diese im privaten Raum zu kommunizieren.

„und äh das ist auch das, was ich an meinen Kindern sehe, mein Sohn ist einundzwanzig und der kommt also heute noch äh zu uns, wenn er irgendwelche Fragen hat oder muss irgendwas zu zu mit seiner Ausb, Ausbildung hat er jetzt abgeschlossen, mit seinem Beruf klären oder es gibt Fragen vom Arbeitsamt oder der will irgendwas wissen zu zu Geldanlage, will jetzt ein bisschen sparen und so ja (I: hm), also das finde ich persönlich wichtig und auch gut, dass in solchen Fragen un-

sere Kinder zu uns kommen (I: hm) und nicht irgendetwas unterschreiben, sich irgendetwas ausdenken äh und dann ist irgendwann 'ne Katastrophe da (I: hm) und insofern äh, dieses offene, ehrliche miteinander Umgehen, das denke ich, ist so das Wichtigste (I: hm), was sich fortgesetzt hat (I: hm).“

In dieser Passage beschreibt Frau Sczeszny die Kontinuität der Werte „Ehrlichkeit“ und „Vertrauen“ über mehrere Generationen hinweg. Als Beweis dafür führt sie die Tatsache an, dass ihr Sohn auch noch im Alter von 21 Jahren mit Fragen und Problemen zu den Eltern kommt. Wie oben bereits vermutet wurde, zeichnet sich der Umgang in der Familie durch gegenseitige Unterstützung aus, so dass ehrliches und vertrauensvolles Verhalten möglich wird. In der Textsequenz: „und nicht irgendetwas unterschreiben, sich irgendetwas ausdenken äh und dann ist irgendwann 'ne Katastrophe“ wird deutlich, dass Frau Sczeszny mit einem derartigen Familienklima auch die Hoffnung verbindet, ihre Kinder schützen können. Denn da diese immer mit der Unterstützung von ihrer Familie rechnen können, sind sie nicht gezwungen, zu lügen („sich irgendetwas ausdenken“) oder sich von anderen abhängig zu machen („nicht irgendetwas unterschreiben“).

Zusammenfassend zeigt die Rekonstruktion dieser Textpassage, dass Ehrlichkeit und Vertrauen eine wichtige Rolle im Elternhaus Frau Sczesznys zukamen. Die große Bedeutung dieser Werte zeigt sich nicht zuletzt daran, dass sie auch an die eigenen Kinder weitergegeben wurden. Allerdings erlebte Frau Sczeszny die DDR-Gesellschaftsstruktur als derart totalitär, dass eine Begrenzung dieser handlungsleitenden Werte auf die Familie notwendig wurde. Eventuell führte diese Erfahrung dazu, dass Frau Sczeszny die Unterscheidung zwischen privatem und öffentlichem Handeln auch nach dem Fall der DDR beibehielt. Eine derartige Kontinuität wurde etwa in den vorherigen Interviews deutlich. Ebenso ist es jedoch auch vorstellbar, dass Frau Sczeszny die neue Gesellschaft als eine erlebt, die vertrauensvolles und ehrliches Agieren nicht mehr auf die Familie begrenzt. Die oben analysierten Sequenzen (in denen ihre Überraschung über die vielfältigen Bürgerinitiativen in den alten Bundesländern deutlich wurde) legen die Vermutung nahe, dass Frau Sczeszny im Nahbereich öffentlichen Handelns durchaus davon ausgeht, dass ehrliches und vertrauensvolles Handeln nicht enttäuscht wird, sondern durchaus erwünscht ist.

14.4.3 Die Beurteilung der Wende und der Vereinigung der beiden deutschen Staaten

Im Folgenden werden die Antwortsequenzen zu einem neuen Thema analysiert. Bei diesem handelt es sich um den Zusammenbruch der DDR und die Vereinigung der beiden deutschen Staaten. Der Blick auf die zuvor analysierten Akteurstypen zeigt, dass sich diese durch eine ablehnende Haltung gegenüber der politisch-gesellschaftlichen Struktur des vereinten Deutschland auszeichnen, die in der Bewertung Frau Köllers ihren Höhepunkt fand, dass es sich dabei um ein menschenfeindliches System handele. Es liegt auf der Hand, dass eine derartige Bewertung nicht dazu führen wird, sich an Aktivitäten zu beteiligen, durch die systemische Störungen des ungeliebten Systems repariert werden könnten.

„I: Gut. Mh. Welche Bedeutung hat die Wende und die Wiedervereinigung Deutschlands für Sie gehabt?“

Durch Fragen mit dem Frageadverb „welche“ wird nach unbekannten Merkmalen oder der Qualität/Quantität eines bekannten Sachverhalts gefragt, der meist in der Frage mit genannt wird.²⁰ Der mögliche Antwortspielraum zu der Aufforderung, den gesellschaftlichen Veränderungen in der DDR eine Bedeutung zuzuordnen, umfasst Äußerungen, die von „gar keiner Bedeutung“ bis hin zu einer „sehr großen Bedeutung“ reichen können.

„S: Also, für mich persönlich ist, ist ähm ein sehr großes Glück, dass ich ähm, also das erleben konnte (I: hmhm)“

Die Einleitung „für mich persönlich“ beschränkt die folgende Bewertung allein auf Frau Sczeszny. Sie bezeichnet die Wende als „Glück“. Dieser Begriff bezeichnet eine absolut positive Einschätzung, die hier noch zusätzlich durch die Verwendung des Adjektivs „groß“ und durch die Partikel „sehr“ („sehr großes“) intensiviert wird.²¹ Als „Glück“ können andere Menschen, Umstände oder Sachverhalte bezeichnet werden, deren Existenz sich durch die Merkmale der Kontingenz und Nichtbeeinflussbarkeit auszeichnen. (Vgl. folgende Kontexte: *Meine Kinder sind mein ganzes Glück. Er hat großes Glück gehabt, dass er sich nicht verletzt hat.*) Aus dem nachfolgenden Teilsatz: „dass ich ähm, also das erleben konnte“ wird ersichtlich, dass für Frau Sczeszny etwas Erlebtes („das“), also wahrscheinlich der Zusammenbruch der DDR und die Vereinigung Deutschlands Glück ist. Das Modalverb „können“ umfasst im hier verwendeten Kontext zwei Bedeutungsvarianten: 1. durch objektive Bedingungen verur-

²⁰ Vgl. zur Funktion von „welche“ Helbig/Buscha, 1991: 613 f.

²¹ Durch diese Form der Graduierung von Adjektiven wird der „Elativ“, der absolute Superlativ ausgedrückt. Andere Wörter mit dieser Funktion sind etwa: „ganz besonders“, „höchst“ oder „überaus“. Vgl. Helbig/Buscha, 1991: 306 f.

sachte Möglichkeiten und 2. die Bedeutung der Erlaubnis im Sinne von „dürfen“.²² Diese beiden Bedeutungen korrelieren mit dem zuvor gebrauchten Substantiv „Glück“ durch das Merkmal, dass nur gering beeinflussbare Möglichkeiten, Zustände oder ähnliches auftreten, für die der Sprecher dankbar ist. (Vgl. folgende Kontexte: *Ich konnte den Sonnenuntergang erleben. Er konnte die Geburt seines Sohnes erleben.*) Die Verwendung des Modalverbs „können“ im Präteritum verweist auf abgeschlossene Geschehnisse und verstärkt so die Vermutung, dass es sich um die Wende in der DDR handelt.

„und dass ich auch noch jung genug war, um da richtig was draus zu machen (Ich).“

Die Konjunktion „und“ kündigt eine Aneinanderreihung an etwas zuvor Gesagtes an. Da Frau Sczeszny die gleiche Struktur wie zuvor verwendet, nämlich einen Nebensatz mit „dass“, kann vermutet werden, dass sie im Folgenden eine Ergänzung zu dem ersten Nebensatz formulieren wird, in dem sie darstellte, was Glück ist. Während sie zuvor geschildert hat, dass allein das Erleben der Wende „Glück“ gewesen sei, ergänzt sie hier, dass sie zudem aufgrund ihres Alters zum Zeitpunkt dieser Ereignisse „Glück“ hatte. Verstärkt wird die Aneinanderreihung von Nebensätzen zur Erklärung des „Glücks“ durch die Kombination der Partikel „auch“ und „noch“. Beide weisen ähnliche semantische Funktionen auf: „auch“ fügt einen Tatbestand zu anderen, gleichartigen Tatbeständen hinzu und „noch“ kündigt etwas Zusätzliches an.²³ Demnach betrachtet Frau Sczeszny ihr Alter als Voraussetzung dafür, aus den veränderten gesellschaftspolitischen Strukturen etwas „zu machen“. Die Wortgruppe: „etwas daraus machen“ wird verwendet, wenn Situationen, Ausgangsbedingungen etc. sinnvoll genutzt werden können oder wenn sie die Möglichkeit bieten, persönliche Ziele zu verfolgen. (Vgl. folgende Kontexte: *Aus den Materialien konnte ich eine Statue machen. Aus diesen Studenten konnte der Professor eine gute Forschungsgruppe machen.*) Diese Aussage beruht auf der hier nicht mitformulierten Einschätzung, dass nur diejenigen Personen die Wendesituation im Hinblick auf die Verwirklichung eigener Wünsche nutzen konnten, die ein bestimmtes Alter noch nicht überschritten hatten.²⁴

²² Vgl. Helbig/Buscha, 1991: 132.

²³ Vgl. Helbig/Buscha, 1991: 491 f.; 483.

²⁴ Derartige Ungleichheiten manifestieren sich etwa im Hinblick auf Arbeitslosigkeit. Untersuchungen über den Verlust des Arbeitsplatzes in den neuen Bundesländern belegen einen Zusammenhang zwischen der Wahrscheinlichkeit, den Arbeitsplatz zu verlieren und dem Alter. So war die Generation der vor 1938 geborenen, also derjenigen, die 1989 mindestens 52 Jahre alt waren, besonders von Arbeitslosigkeit betroffen: Fast die Hälfte der Erwerbstätigen des Jahres 1990, die 1993 arbeitslos wurden oder definitiv aus dem Erwerbsleben ausgeschieden sind, gehört zu dieser Altersgruppe. Die Differenzen zwischen der Mittelgruppe und den jüngeren Jahrgängen sind hingegen nicht sehr groß. Lutz/Grünert, 2001: 149

„Und ähm ich konnte mir zwar nie vorstellen, so richtig ähm wieso ich jetzt bestimmte Möglichkeiten wie meine Freundin damals in Hannover eben nicht haben sollte (I: hm),“

Diese Aussage weist eine „zwar-aber“-Satzstruktur auf. In dieser steht der im ersten Teilsatz genannte Sachverhalt im Kontrast zu dem folgenden formulierten (Vgl. folgende Kontexte: *Meine Tante hat zwar viel Geld, aber sie ist trotzdem nicht glücklich. Ich habe zwar viele Brüder, aber keine Schwester.*) Im ersten, „zwar“-Teilsatz berichtet Frau Sczeszny, dass sie sich etwas „nie vorstellen“ konnte. Die Wortgruppe „sich etwas vorstellen“ wird meist verwendet, wenn Überlegungen über etwas Zukünftiges oder Unbekanntes angestellt werden (Vgl. folgende Kontexte: *Ich kann mir nicht vorstellen, wie er aussieht. Er konnte sich gut vorstellen, dass es bald regnen würde.*) Nicht vorstellbar für Frau Sczeszny war das „wieso“, also die Gründe für etwas. Die nachfolgende Sequenz zeigt, dass Frau Sczeszny die Gründe für die ungleichen Möglichkeiten nicht verstehen konnte, die sich im Vergleich ihrer Situation mit der ihrer Freundin in der früheren BRD ergaben. Unklar bleibt, von welchen Möglichkeiten sich Frau Sczeszny in der DDR ausgeschlossen fühlte, wenn sie als Vergleich die Situation ihrer Freundin wählt. Aufgrund der Satzstruktur kann erwartet werden, dass Frau Sczeszny im folgenden Satz, der durch „aber“ eingeleitet wird, darstellt, dass sie sich das Gegenteil des hier Geschilderten, also in gleicher Weise wie die Freundin ihr Leben gestalten zu können, ebenfalls nicht vorstellen konnte.

„aber ich habe nicht damit gerechnet, dass es diese Wende geben wird (I: hm). Und ähm selbst zu den Zeiten, also als es diese Montagsdemos gab, hat ein Bekannter von uns noch gesagt, also in nicht mal einem Jahr, werdet ihr wiedervereint sein, und da hab ich noch gesagt, der spinnt, ne (lachen beide).“

Wie erwartet, wird dieser Satz mit der Konjunktion „aber“ eingeleitet. In diesem verneint Frau Sczeszny, mit etwas gerechnet zu haben. Durch diese Wortgruppe wird zum Ausdruck gebracht, dass etwas nicht zu erwarten war, also etwas Unvorhersehbares passierte. Bei diesem unerwarteten Ereignis handelt es sich um die „Wende“ in der DDR. Frau Sczeszny führt aus, dass sie die Bedeutung dieser Ereignisse erst recht spät richtig einordnen konnte. Durch die verwendete Partikel „selbst“ wird verstärkt, dass sie die Entwicklungsrichtung der Ereignisse nicht voraussehen konnte, während bereits erste Anzeichen für einen gesellschaftlichen Wandel sichtbar waren, und andere Personen diesen Wandel prognostizierten. Sie selbst bezeichnete diese Vorhersagen, die sich später als richtig herausstellen sollten, als „Spinnerei“, also als unrationale und verrückte Einschätzung.

„Ja und ähm insofern hat das für uns persönlich in unserer Familie also sehr viel Veränderung gebracht“

Der Partikel „ja“ kommt hier die Funktion einer resümierenden Feststellung und Bestätigung darüber zu, dass sich die Prophezeiung ihres Freundes tatsächlich erfüllte. Der nachfolgende Satz wird mit „insofern“ begonnen. Dieser weist jedoch durch das Subjekt „das“ („insofern hat das“) zurück zu dem vorhergehenden Satz, in dem sie über die ungleichen Lebensbedingungen zwischen sich und ihrer Freundin und über die Wende berichtete. Als Objekt nennt Frau Sczeszny „für uns“. Deshalb kann vermutet werden, dass sie im Folgenden über Auswirkungen der Wende auf sich selbst und auf andere Personen berichtet. Hinter dem „uns“ könnten ihre Freundin aus Hannover und sie stecken, die Ostdeutschen als Kollektiv, Freunde oder die Familie und Frau Sczeszny. Durch den sich anschließenden Sequenz-Teil „in unserer Familie“ konkretisiert Frau Sczeszny den möglichen Personenkreis. Demnach habe die Wende für ihre Familie „sehr viele Veränderungen“ gebracht. Diese Einschätzung lässt darauf schließen, dass Frau Sczeszny nach dem Fall der DDR nicht an Routinen und Einstellungen festhielt, die sie während der DDR-Zeit erworben hatte. Dass sich Frau Sczesznys Lebensweg nach der Wende änderte, wurde bereits aus den zuvor analysierten Redebeiträgen über ihren beruflichen Weg deutlich. Offen bleibt an dieser Stelle, inwiefern auch ihre Familie von den gesellschaftlichen Veränderungen beeinflusst wurde.

„und ich muss auch sagen, also vielleicht hört sich das jetzt so klischeemäßig an, aber ich denke ganz oft dran, bei so vielen Kleinigkeiten, die heute so selbstverständlich sind, und das äh ist wirklich Glück für uns ist, für unsere Generation (Ihm).“

Diese Sequenz beginnt erneut mit der Konjunktion „und“. Die wiederholte Einleitung mit dieser kann als typisches Merkmal der Gesprächsgestaltung Frau Sczesznys festgehalten werden, um eine neue thematischen Einheit zu beginnen. Das verwendete Modalverb „müssen“ signalisiert eine Notwendigkeit und bezeichnet vielleicht einen notwendig gewordenen Schritt Frau Sczesznys infolge der Wende. Entgegen dieser Vermutung schließt Frau Sczeszny das Verb „sagen“ an das Modalverb „müssen“ an. Somit bringt sie die Notwendigkeit, etwas sagen zu müssen zum Ausdruck. Vielleicht sieht sie sich gezwungen, etwas zu sagen, um dem Zuhörer eine Entscheidung oder ein Verhalten erklären zu können. Die Weiterführung: „also vielleicht hört sich das jetzt so klischeemäßig an“ wird durch „also“ eingeleitet, so dass eine Erklärung erwartet werden kann. Statt dieser äußert sie eine Einschätzung darüber, wie der Zuhörer die folgende Erklärung finden könnte. Dadurch teilt sie dem Hörer mit, dass sie sich darüber bewusst ist, wie das Folgende klingen könnte, nämlich „klischeemäßig“ und versucht so, diesen Eindruck zu neutralisieren. Das in diesem Begriff enthaltene Substantiv „Klischee“ beinhaltet vereinfachte Vorstellungen oder die Konzentration auf vereinzelte, typische Merkmale eines Sachverhalts, die dessen Komplexität nicht gerecht werden. Die eigentliche, „kli-

scheemäßige“ Aussage beginnt mit dem Satz: „aber ich denke ganz oft dran“. Die Einleitung durch die Konjunktion „aber“ charakterisiert den folgenden Nebensatz als Gegensatz zu dem vorherigen. Dieser Gegensatz kann dahingehend interpretiert werden, dass Frau Sczeszny zwar um den Klang dieser Aussage weiß, diese aber trotzdem formulieren möchte. Hinter der Aussage „oft an etwas denken“ zu müssen, steckt die Bedeutung, dass etwas nicht selbstverständlich ist und auch nicht unterbewusst wirkt, sondern ständig reflektiert wird. Allein Dinge, denen Personen eine hohe Bedeutung zuordnen, werden wiederholt und regelmäßig ins Bewusstsein gerufen. Bei dem Folgenden handelt es sich demnach um etwas Wichtiges, an das sich Frau Sczeszny oft erinnert. Die weitere Charakterisierung: „bei so vielen Kleinigkeiten“, macht deutlich, dass bereits Kleinigkeiten dieses Erinnern auslösen. Im folgenden Nebensatz: „die heute so selbstverständlich sind, und das äh ist wirklich Glück für uns ist, für unsere Generation“ werden diese „Kleinigkeiten“ als „Selbstverständlichkeiten“ konkretisiert. Durch diese Bezeichnung schafft Frau Sczeszny einen Kontrast zwischen „selbstverständlichen Dingen“, die man nicht ständig hinterfragt und ihrer persönlichen Gewohnheit, oft daran zu denken. Frau Sczeszny benennt zwar nicht genau, um was es sich bei dieser Beschreibung handelt, sondern verwendet nur das Substantiv „das“, aus dem Kontext kann jedoch geschlossen werden, dass es sich dabei um die gesellschaftlichen Veränderungen in der DDR handelt. Sie wiederholt in der folgenden Textsequenz die bereits zuvor getroffene Bewertung der Wende als „Glück“ und greift erneut die Begrenzung auf, dass diese Einschätzung vor allem für die jüngere Generation, zu der sie sich auch zählt, zutreffe.

„I: Also sehen Sie das äh so ein bisschen zweigeteilt, dass dass die Älteren vielleicht nicht mehr so davon profitieren können oder.“

Diese Frage des Interviewers knüpft an die Aussage Frau Sczesznys an, dass vor allem ihre Generation den gesellschaftlichen Zusammenbruch und die Vereinigung Deutschlands als „Glück“ bezeichnen kann und die darin implizierte Meinung, dass für ältere Personen diese Bewertung nicht in gleichem Maße zutreffe. Das in dieser Ja-/Nein-Frage enthaltene Verb „profitieren“ beinhaltet die Bedeutung, dass Angehörige älterer Kohorten diesen Wandel nicht zu Geld machen können, oder im übertragenen Sinne, diesen nicht für das Erreichen von Zielen nutzen können.

„S: Ja, also sagen wir mal so, ähm, rein objektiv gesehen ist es mit Sicherheit so“

Die Antwortpartikel „Ja“ kann im Hinblick auf drei verschiedene Bedeutungen analysiert werden. So kann sie auf der Interaktionsebene zwischen Interviewer-Befragtem die Bereitschaft signalisieren, über die vom Interviewer genannte Frage nachzudenken und diese zu beantworten. Ebenso kann sie auf inhaltlicher Ebene als Zustimmung dazu gewertet werden,

wie der Interviewer ihren zuvor implizit geäußerten Zusammenhang formulierte. Schließlich kann die Antwortpartikel „ja“ auch als Bejahung der Ja-/Nein-Frage verstanden werden, ob ältere Personen keinen Anlass haben, die Wende als „Glück“ zu bezeichnen. Das nachfolgende „also“ kündigt eine Erklärung an und die folgende Wortgruppe „sagen wir mal so“ signalisiert, dass es sich bei dieser nicht um eine spontane Antwort, sondern um eine sorgsam ausgewählte handelt. Auffällig ist, dass Frau Sczeszny das Personalpronomen „wir“ statt „ich“ wählt. Die Wahl dieser Form kann dahingehend interpretiert werden, dass das Folgende nicht allein ihre persönliche Meinung ist, sondern eine kollektive Meinung. Dadurch kann sie sich der alleinigen Verantwortung für das Folgende entziehen. Die Wortgruppe „rein objektiv gesehen“ bringt zum Ausdruck, dass die folgende Beurteilung eines Sachverhalts auf Zahlen oder real existierenden Daten basiert. Durch diese Hervorhebung wird eine Differenz zwischen den objektiven Daten und subjektiven Einschätzungen impliziert. Durch die Weiterführung: „ist es mit Sicherheit so“ betont Frau Sczeszny die Wahrheit der objektiven Daten, auf die sie sich beruft. Da Frau Sczeszny diese so betont, stellt sich die Frage, wie dann die zu erwartende subjektive Einschätzung und deren Begründung ausfallen wird.

„dass ein Teil der Bevölkerung, eben gerade die Älteren, die vielleicht heute so Ende fünfzig sind, ähm, es schwieriger haben und beziehungsweise mit Veränderungen nicht mehr so klar kommen (I: hm).“

Das hier genannte Subjekt „ein Teil der Bevölkerung“ drückt aus, dass Frau Sczeszny Bezug zu einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe nimmt. Aus dem Kontext der vorherigen Äußerungen und der Einbettung in das Thema (wie die Wende erlebt wurde) kann geschlussfolgert werden, dass es sich dabei um verschiedene Bevölkerungsgruppen der ehemaligen DDR handelt und dass diese aufgrund des Kriteriums Alter unterschieden werden. Die sich anschließende Spezifizierung „gerade die Älteren“ zeigt, dass wie erwartet, eine Unterscheidung zwischen jüngeren und älteren Bevölkerungsgruppen der ehemaligen DDR getroffen wird. Durch die Verwendung der präzisierenden Partikel „gerade“²⁵ („gerade die Älteren“) wird zum Ausdruck gebracht, dass die folgende Charakterisierung zwar generell für alle Personen gelte, aber eben in viel stärkerem Ausmaß die älteren Personen betreffe. Durch das Temporaladverb „heute“ markiert Frau Sczeszny einen Zeitpunkt, und zwar den zum Zeitpunkt des Interviews, also das Jahr 2003. Personen, die zu diesem Zeitpunkt circa 50 Jahre seien, also zum Zeitpunkt der Wende höchstens 36 Jahre waren, hätten es „schwieriger“. Der hier gewählte Komparativ schließt eine Vergleichsgruppe ein, vermutlich die der Personen, die zum Zeitpunkt der Wende nicht älter als 36 Jahre waren. Frau Sczeszny bescheinigt der älteren

²⁵ Zur Funktion der Partikel „gerade“ vgl. Helbig/Buscha, 1991: 482.

Personengruppe mehr Probleme. Die Aussage „mit Veränderungen nicht mehr so klar kommen“ zeigt die Einschätzung Frau Sczesznys, dass sich alle Personen der DDR mit Veränderungen nach dem Fall der Mauer konfrontiert sahen, wobei jedoch die Älteren die dadurch notwendig gewordenen Adaptionsprozesse nicht mehr erbringen könnten.

„Andererseits muss man sehen, dass es sehr viel von persönlichen Einstellungen abhängt (I: hm)“

Da „andererseits“ gemeinsam mit „einerseits“ meist verwendet wird, um zwei unterschiedliche Aspekte eines Sachverhaltes darzustellen, verweist diese Einleitung darauf, dass im Folgenden eine neue Seite dargestellt wird, die im Kontrast zu der vorherigen steht. In dem vorherigen Textabschnitt beschrieb Frau Sczeszny die Situation der Menschen in den neuen Bundesländern auf der Betrachtungsgrundlage objektiver Daten. Eventuell schildert sie hier einen Aspekt, der nicht auf der Auswertung objektiver Daten basiert, also zum Beispiel ihre subjektive Sichtweise. Die Wahl des sich anschließenden Modalverbs „müssen“ signalisiert, dass die folgende Aussage auf einem Zwang oder einer objektiven Notwendigkeit basiert. Bei dem in der Wortgruppe „muss man sehen“ verwendete „man“ handelt es sich um ein allgemeines Subjekt, das prinzipiell alle Personen einschließt. Die Struktur dieser Wortgruppe lässt die Schlussfolgerung zu, dass es sich bei der folgenden Aussage um eine von allen anzuerkennende objektive Tatsache handelt. Diese Charakteristik bestätigt also nicht die Vermutung, dass die im vorherigen Abschnitt dargestellten objektiven Daten durch eine subjektive Sichtweise kontrastiert würden. Frau Sczeszny führt aus, „dass sehr viel von persönlichen Einstellungen abhängt“. Der in dem Adverb „andererseits“ angelegte Kontrast zu den objektiven, schlechten Ausgangsbedingungen erscheint hier als „persönliche Einstellungen“. Dabei wird nicht genau benannt, welche konkreten Eigenschaften Frau Sczeszny zu „persönlichen Einstellungen“ zählt, und was („es“) durch diese beeinflusst werden kann. Diese Lücken können jedoch durch einen Rückgriff auf den Kontext und die zuvor getroffenen Aussagen geschlossen werden, in denen Frau Sczeszny die Frage beantwortete, wie sie die Wende in der DDR erlebte. Frau Sczeszny beantwortete diese Frage, indem sie die Wende als „großes Glück“ bewertete, gleichzeitig jedoch einräumte, dass die Älteren Schwierigkeiten hätten, sich an die neue Gesellschaft anzupassen. Durch die Zuhilfenahme der vorherigen Äußerungen kann die Sichtweise Frau Sczesznys rekonstruiert werden, dass auch die ältere Generation der DDR durchaus in der Lage ist, trotz der schlechteren Ausgangslage im Vergleich zu den Jüngeren, die neue Gesellschaft als Chance der persönlichen Entfaltung zu begreifen.

„also ich hab's in innerhalb der Verwandtschaft gesehen, also wer da arbeitslos wurde und war über fünfzig, hat ähm eigentlich kaum 'ne Möglichkeit gehabt, noch 'ne neue Arbeit zu finden (I: hm)“

Die Einleitung durch „also“ lässt eine Schlussfolgerung oder eine Erklärung erwarten. Es zeigt sich, dass diese Textsequenz ein Beispiel enthält, das die zuvor getroffene Aussage illustriert. In dieser brachte Frau Sczeszny ihre Meinung zum Ausdruck, dass es ältere Personen der ehemaligen DDR zwar schwerer hätten, sich in der neuen Gesellschaft zurecht zu finden, aber diese ungünstige Ausgangslage durch positive persönliche Einstellungen wieder ausgleichen könnten. Sie verweist hier auf eigene Erfahrungen innerhalb der Familie. Dabei erweitert sie, was sie unter „größeren Schwierigkeiten“ älterer Personen versteht. Sie sieht diese in den geringeren Chancen, die Ältere im Vergleich zu Jüngeren haben, nach dem Verlust des Arbeitsplatzes eine neue Arbeitsstelle zu finden.

„aber ähm ich persönlich sehe das nicht in erster Linie ähm darin, dass es eben halt keine Jobs gibt, weil ich der Meinung bin, das stimmt nicht (I: hm), sondern äh einfach in der persönlichen Bereitschaft und auch in der Möglichkeit und auch in dem Wunsch, den ja in der Bereitschaft, da flexibel zu sein (I: hm)“

Der Beginn dieser Textsequenz mit der Konjunktion „aber“ lässt erwarten, dass die folgende Äußerung einen Kontrast zu der vorherigen darstellt. Der strukturelle Aufbau dieses Beispiels entspricht durch die Konjunktion „aber“ der Struktur der vorangegangenen Aussage, die eine „einerseits-andererseits“-Satzgliederung enthielt. Diese Textstelle beinhaltete die Ansicht Frau Sczesznys, dass ältere Ostdeutsche zwar objektiv gesehen größere Schwierigkeiten als Jüngere hätten, aber diese Benachteiligung durch persönliche Eigenschaften ausgleichen könnten. In der hier analysierten Aussage konkretisierte Frau Sczeszny bereits, dass sie unter „größeren Schwierigkeiten“ die schlechteren Chancen der Älteren versteht, nach dem Verlust der Arbeitsstelle eine neue zu finden. Da dieser Satz die Konjunktion „aber“ enthält und offenbar die vorherige Aussage auf der Basis eines Beispiels widerspiegelt, kann vermutet werden, dass Frau Sczeszny den eigenen Erfahrungen aus dem Familienkreis eine kontrastierende, persönliche Meinung entgegengesetzt. Vermutlich wird Frau Sczeszny sagen, was genau sie unter „persönlichen Einstellungen“ versteht, die es Personen über 50 Jahre ermöglichen, eine Arbeitsstelle zu finden. In der Tat führt Frau Sczeszny diese Voraussetzung an, und zwar „Flexibilität“. Dieser Begriff beinhaltet die Fähigkeit und/oder die Möglichkeit, sich der Umgebung oder sich ändernden Anforderungen anzupassen. Frau Sczeszny berücksichtigt jedoch nicht, dass diese Eigenschaft einigen Personen größere Anstrengungen abverlangt als anderen. Denn Personen, die z.B. eine eigene Familie haben, die durch Eigentum an einen bestimmten Ort gebunden sind oder bereits ein ausdifferenziertes Handlungs- und Einstellungssystem entwickelt haben, fällt die Anpassung an neue gesellschaftliche Veränderungen oder regionale Flexibilität sicherlich schwerer als jungen, ungebundenen Personen. Somit sind ältere Ostdeutsche gegenüber den Jüngeren doppelt benachteiligt: neben den schlechteren Chancen,

eine neue Arbeitsstelle zu erhalten, sind sie zudem noch schlechter in der Lage, dieses Defizit durch Flexibilität zu kompensieren.

„und wer das eben nicht ist, wer eben unbedingt in diesem, in dieser Stadt oder auch in diesem Stadtteil 'ne Tätigkeit haben will und da eben nicht bereit ist, ähm, Veränderungen in Kauf zu nehmen, man hat's halt schwierig“

Dieser Satz beinhaltet den Umkehrschluss des zuvor erstellten Bedingungsgefüges: Die logische Konsequenz aus dem Fehlen von Flexibilität seien größere Schwierigkeiten. Dabei wird deutlich, was Frau Sczeszny unter „Flexibilität“ versteht. Sie definiert diesen Begriff hier als regionale Mobilität und die Bereitschaft, sich an Veränderungen anzupassen.

„also das ist der Vorteil, den ich in der Wende seh, für mich, ich persönlich brauch 'nen sehr großen äh Spielraum, in dem ich mich bewegen kann (I: hm), ich weiß, es sind Grenzen gesetzt dem äh kann ich auch im Großen und Ganzen respektieren, aber ich brauch 'nen ziemlich großen Freiraum (I: hm) und mir persönlich kommt das Ganze sehr entgegen, aber die Verantwortung ist natürlich viel größer für jeden Einzelnen (I: Hm, klar, hm.)“

Das in der Wortgruppe „das ist der Vorteil“ enthaltene Subjekt „das“ bleibt inhaltlich leer und verweist entweder auf einen zurückliegenden oder folgenden Satz. Bei einem Bezug zu vorherigen Aussagen würde dieses Subjekt, das als „Vorteil“ bezeichnet wird, auf die Möglichkeit verweisen, durch besondere persönliche Einstellungen, wie etwa Flexibilität Einfluss auf die Gestaltung des eigenen Lebens nehmen zu können. Der Begriff „Vorteil“ beinhaltet ein positives Merkmal, das im Vergleich mehrerer, ähnlicher Dinge miteinander sichtbar wird. Es kann vermutet werden, dass sich dieser Vorteil aus dem Vergleich der DDR mit dem vereinigten Deutschland ergibt. Diese Vermutung würde die Sichtweise Frau Sczesznys implizieren, dass es in der DDR nicht möglich war, durch Flexibilität den eigenen Lebensweg entscheidend mitgestalten zu können. Die Erweiterung: „den ich in der Wende seh“, bestätigt diese Vermutung und macht deutlich, dass sie über einen Vorteil spricht, der durch die Wende entstand. Durch die Weiterführung: „für mich, ich persönlich brauch 'nen sehr großen äh Spielraum, in dem ich mich bewegen kann“ betont Frau Sczeszny, dass sie die folgende Aussage auf ihre Person beschränkt. In der weiteren Textsequenz erläutert Frau Sczeszny, was sie als „Vorteil“ bewertet. Dieser liege darin, dass ihre persönlichen Präferenzen der Lebensgestaltung mit den Möglichkeiten korrelieren würden, die die neue Gesellschaftsstruktur eröffne. Diese biete ihr die gewünschten persönlichen Entfaltungsmöglichkeiten und die Chance, ihr Leben in größerem Maße als es in der DDR möglich war, selbst zu gestalten. Indem sie diese Einschätzung ausdrücklich auf ihre eigene Person begrenzt, erkennt sie an, dass andere Personen, die eher vorgezeichnete Entwicklungswege bevorzugen, von dieser Gesellschaftsstruktur benachteiligt werden. In der sich anschließenden Textsequenz: „ich weiß, es sind Grenzen

gesetzt dem äh kann ich auch im Großen und Ganzen respektieren, aber ich brauch 'nen ziemlich großen Freiraum (I: hm) und mir persönlich kommt das Ganze sehr entgegen“, bezeichnet sie den gesellschaftlich definierten Freiraum für eine autonome individuelle Entwicklung als ausreichend groß. Weiterhin verweist sie erneut auf die Übereinstimmung zwischen der von ihr präferierten und der real vorhandenen, also der bundesrepublikanischen Gesellschaftsstruktur.

Der Beginn der folgenden Aussage: „aber die Verantwortung ist natürlich viel größer für jeden Einzelnen (I: Hm, klar, hm.)“ mit der Konjunktion „aber“ lässt erwarten, dass der persönliche Vorteil, den Frau Sczeszny für sich in der Wende sieht, hier kontrastiert wird. Eventuell verweist sie auf Nachteile der neuen Gesellschaftsstruktur oder nennt Vorteile der DDR. Das tatsächlich genannte Merkmal der neuen Gesellschaft, nämlich eine größere individuelle Verantwortung, stellt jedoch keinen Kontrast zu den vorherigen Aussagen dar. Denn aus der Rekonstruktion der vorherigen Textstellen wurde ja deutlich, dass es Frau Sczeszny begrüßt, mehr Verantwortung für ihr eigenes Leben übernehmen zu können. Deshalb kann ein Gegensatz zwischen den beiden Äußerungen nur darin gesehen werden, dass sie Nachteile der neuen Gesellschaft für andere Personen erkennen kann, und zwar für diejenigen, die es vorziehen, weniger Verantwortung für ihr Leben übernehmen zu müssen.

Ausgehend von diesen Rekonstruktionsergebnissen können folgende Hypothesen erstellt werden, die im Zusammenhang mit den Ausprägungen bürgerschaftlichen Engagements Frau Sczesznys stehen: Da Frau Sczeszny den Wechsel des Gesellschaftssystems als unverhofft positive Erweiterung ihres Handlungsspielraums begrüßt, kann ihre Bereitschaft vermutet werden, bei Störungen dieses Gesellschaftssystems helfend einzugreifen. Weiterhin lässt ihre Befürwortung einer größeren Verantwortung des Einzelnen und einer Zurückdrängung staatlicher Regulierung eine Beteiligung an bürgerschaftlichen Initiativen erwarten, die selbständig Interventionsstrategien entwickeln, um Miss-Stände zu beseitigen. Eventuell manifestiert sich ihre Überzeugung, dass unflexible Personen für den Ausschluss von Handlungsoptionen selbst verantwortlich seien, in einer Blockierung von Hilfsaktivitäten für Belange dieser Personengruppen. Im Fall der Lehrstellenkrise könnte eine derartige Bewertung durch die öffentlich existierende Kritik an der Flexibilität, Mobilität und Ausbildungsbereitschaft von Ausbildungsplatzsuchenden Jugendlichen ausgelöst werden. Wenn Frau Sczeszny diese Bewertung teilt, könnte ihre Bereitschaft, sich für die Belange von Jugendlichen ohne Ausbildungsplatz einzusetzen, sinken. Die bisherigen Rekonstruktionsergebnisse legen jedoch die Schlussfolgerung nahe, dass diese Überlegungen eher theoretischer Natur sind. Denn es wurde ja bereits

deutlich, dass andere Faktoren als die Lehrstellenkrise Frau Sczeszny dazu bewogen, sich in Initiativen des Wirtschaftsvereins zu beteiligen: Ausschlaggebend für ihr Engagement ist vielmehr ihre neu gewonnene Überzeugung, dass sich alle Personen gemeinnützig betätigen sollten. Auch der Wirtschaftsverein, in dem sie tätig ist, initiierte die Projekte weniger aus Mitleid mit den Jugendlichen, sondern vor allem aus dem Grund, als „guter Kreis“ Projekte zu machen und Ergebnisse vorzuweisen.

14.4.4 Einstellungen zur Gesellschaft und Politik

Im Folgenden wird die Rekonstruktion des Interviewteils vorgestellt, in dem Frau Sczeszny Einstellungen zu Politik und der Gesellschaftsstruktur darlegt.

„I: Gut. Dann in dem dritten Teil geht’s um politische Fragen (S: hm). Meine erste Frage ist, haben Sie manchmal das Gefühl, dass die Politik viel zu kompliziert ist, als dass man sie heute noch verstehen kann?“

Das diese Frage einleitende „gut“ stellt vermutlich eine Bewertung zuvor getroffener Aussagen dar. Daran schließt sich das Temporaladverb „dann“ an, das einen Zeitpunkt oder einen Zeitabschnitt markiert. Da es einen nachfolgenden Sachverhalt („erst“-„dann“) einleitet, nimmt es implizit Bezug zu vorangegangenen Äußerungen. Im hier untersuchten Fall wird so der neue, dritte Fragekomplex in einen Zusammenhang mit den vorherigen Fragebatterien gestellt. Der Interviewer benennt politische Fragen als Inhalt dieses Teils. Das dabei verwendete Adjektiv „politisch“ lässt vermuten, dass sich die folgenden Fragen auf das Wortfeld „Politik“, also auf Politiker, politische Parteien, politische Entscheidungen, politische Wahlen, Gesellschaftssysteme usw. beziehen. Indem der Interviewer explizit „Fragen“ ankündigt, kann Frau Sczeszny davon ausgehen, dass von ihr erwartet wird, diese zu beantworten und nicht etwa mit einem Erzählstimulus zur Generierung selbst gestalteter Narrationen konfrontiert wird. Der Verweis des Interviewers, dass es sich bei der folgenden um die „erste Frage“ handelt, lässt die Nachfolge weiterer vermuten. Durch die Ja-/Nein-Strukturierung dieser Frage wird eine Bejahung oder Verneinung zu einem Sachverhalt erbeten, der durch das Subjekt „man“ als für alle Personen zutreffend dargestellt wird. Dadurch wird impliziert, dass eine fehlende Verständlichkeit von Politik nicht auf den Einzelnen zurückgeführt werden könne, sondern am Erscheinungsbild der Politik selbst liege. Durch die Verwendung des Temporaladverbs „heute“ wird auf einen möglichen Kontrast zur früheren Gestalt und Verständlichkeit von Politik hingewiesen.

„S: Hm, ja, also im kompliziert im Bezug auf ähm ja die ganzen Befindlichkeiten, die es gibt (I: hm) also was muss ähm welche Partei berücksichtigen, welche Vorschläge werden abgelehnt, wenn sie aus der falschen Ecke kommen, obwohl sie sachlich gute Vorschläge sind (I: hm), also das finde ich, ist zu kompliziert nachvollziehbar und es ist auch einfach vom gesunden Menschenverstand her nicht nachvollziehbar (I: hm).“

Die Antwortpartikel „ja“ signalisiert die Zustimmung zum Inhalt dieser Frage. Frau Sczeszny nennt „die Befindlichkeiten“ als Ursache dafür, dass Politik nicht mehr verstehbar sei. Sie verweist also auf externe Gründe und sichert sich somit die Option politischen Sachverstands zu. Dieser Einschätzung folgt „also“, so dass eine Erklärung erwartet werden kann, in der Frau Sczeszny entweder darstellt, was sie unter „Befindlichkeiten“ versteht oder begründet, warum Politik zu kompliziert sei. Aus der sich anschließenden Textstelle wird deutlich, dass ihr ein Verständnis politischer Sachverhalte deshalb schwierig erscheint, da politische Entscheidungen nicht nur auf der Basis von rationalen und somit nachvollziehbaren Entscheidungen gefällt würden. Vielmehr seien diese auch durch subjektive Kriterien einzelner politischer Akteure beeinflusst, wie etwa durch zwischenmenschliche Sympathien/Antipathien oder durch Eigeninteressen. Da diese dem Außenstehenden nicht bekannt seien, würden politische Entscheidungen unverständlich bleiben. Die Bewertung „zu kompliziert“ bringt das Ausmaß an Kompliziertheit zum Ausdruck, das aus Sicht Frau Sczesznys darin resultiert, dass Politik nicht mehr verständlich ist. Frau Sczeszny führt „gesunden Menschenverstand“ als Maßstab an, um Politik verstehen zu können. Dieser Begriff steht offenbar für allgemein geltende rationale Kriterien zwischenmenschlichen Handelns, deren Kenntnisse sie als ausreichend bewertet, um Politik verstehen zu können. Frau Sczeszny führt also die Unverständlichkeit politischer Entscheidung nicht auf den ihr fehlenden politischen Sachverstand zurück, sondern auf die fehlende Transparenz politischer Prozesse und das Wirken politikexterner, unrationaler Faktoren. Es kann also vermutet werden, dass sich Frau Sczeszny durchaus als politisch kompetent einschätzt.

„Ja weil eben sehr schnell vergessen wird, in wessen Auftrag die Politiker eigentlich tätig sind (I: hm). Und das ich kann die Politikverdrossenheit schon verstehen, obwohl ich eher glaube, es ist wohl eher Politikerverdrossenheit (I: hm), denn politisch interessiert sind mit Sicherheit sehr viele Leute. Das merkt man ja auch an den Reaktionen auf bestimmte Beschlüsse (I: hm) oder Ankündigungen (I: hm).“

Eingeleitet durch die Partikel „ja“ wird hier eine resümierende Feststellung über Politiker getroffen. In dieser nennt Frau Sczeszny den Grund („weil“) für deren Verhalten. Diese Feststellung ist so formuliert, als ob sie allgemeingültig wäre und ihr auch der Interviewer zustimmen könnte. Durch diese Struktur schafft Frau Sczeszny eine Übereinstimmung mit dem

Interviewer und setzt eine gemeinsame Kommunikationsbasis voraus.²⁶ Frau Sczeszny nennt in dieser Textstelle ihre Begründung dafür, warum sich Politiker in ihrem beruflichen Handeln von anderen als politikspezifischen Motiven leiten ließen. Aus ihrer Sichtweise würden Politiker nicht im Sinn ihrer Funktion, also für das Wohl des Volkes handeln. Da Frau Sczeszny in dieser Passivkonstruktion auf das Subjekt verzichtet, bleibt offen, wer vergisst, welchen Handlungsauftrag Politiker haben. Zu diesem nicht näher bestimmten Personenkreis könnten neben den Politikern auch die Beobachter politischer Geschehnisse gehören. In diesem Sinne würde die Sichtweise Frau Sczesznys zum Ausdruck kommen, dass sich Beobachter politischer Abläufe ins Bewusstsein rufen sollten, dass Politiker schnell ihren Regierungsauftrag vergessen und sich in ihrem Handeln von eigennützigen Motivationen leiten lassen. Ein Resultat dieser fehlenden Transparenz und der fehlenden Interessenvertretung des Volkes durch politische Akteure sieht Frau Sczeszny in einem mangelnden Interesse des Volkes an politischen Akteuren. Im Gegensatz zu dem fehlenden Interesse an politischen Akteuren bescheinigt sie dem Volk durchaus Interesse an politischen Themen. Hier stellt sich die Frage, wie sich diese Einschätzung auf die Entfaltung eigenen Engagements auswirken kann. Denn wenn politischen Akteuren unprofessionelles Handeln und eigennütziges Verhalten bescheinigt wird, kann von diesen nur begrenzt Hilfe für das eigene gemeinwohlorientierte Handeln erwartet werden.

Aus dieser Kritik, die sich vor allem darauf stützt, dass sich Politiker von eigenen Interessen anstatt denen des Volkes leiten lassen, kann geschlussfolgert werden, dass ihr Vertrauen in die Responsivität politischer Akteure und Strukturen eher gering ausfällt.

„I: Äh, gibt es Protest- oder Bürgerinitiativen in den neuen Bundesländern, die Sie für sinnvoll halten?“

Hier wird die Einschätzung Frau Sczesznys erfragt, ob sie gesellschaftlichen Initiativen Wirkungskraft zuerkennt, die sich außerhalb parteipolitischer Strukturen oder Vereinen formieren. Da Frau Sczeszny selbst in einem Verein tätig ist und durch verschiedene Projekte zu einer Verbesserung gesellschaftlicher Defizite beitragen konnte, ist eine Bejahung dieser Frage zu erwarten.

„S: Hm, ja also, so Bürgerinitiativen, so pauschal wie gesagt habe ich ein bisschen gespaltenes Verhältnis (I: hm). Vielleicht liegt’s auch daran, dass ich keine konkrete äh kenne, beziehungsweise noch in keine involviert war (I: hm), also die ich jetzt für wichtig erachte (I: hm).“

²⁶ Zu den Funktionen der Partikel „ja“ vgl. Helbig/Buscha, 1991: 493.

Aus dieser Sequenz wird deutlich, dass Frau Sczeszny diese Frage nicht eindeutig mit „Ja“ oder mit „Nein“ beantworten kann. Der Verweis auf ein „gespaltenes Verhältnis“ zeigt, dass sie offenbar sowohl positive als auch negative Erfahrungen mit Bürgerinitiativen gemacht hat.

„Aber ich kenn wie immer nur so aus äh Reisen, wo man gegen etwas auftritt und nicht versucht 'ne Lösung anzubieten.“

Hier nennt sie negative Merkmale von Bürgerinitiativen, die sie darin sieht, dass von diesen keine konstruktiven Lösungen angeboten würden. Aus dieser Kritik kann geschlussfolgert werden, dass Frau Sczeszny nur solche bürgerschaftlichen Bewegungen als sinnvoll erachtet, die etwas verändern können. Diese Bewertung korreliert mit dem zuvor genannten Beweggrund ihres Engagements, den sie in dem Wunsch zum Ausdruck brachte, etwas Bleibendes schaffen zu können.

„Also konkret das Beispiel hier in Dresden. Es sollte hier ähm äh das Lingner-Schloss saniert werden, von dem Modulerfinder (I: hm), und ähm in diesem großen Park sollte äh ein Zentrum für Biotechnologie errichtet werden, und vorn so ein Glasbau (I: hm) so Doppelhelix (I: hm). Und das ganze Schloss allein die Sanierung hätte wohl über 20 Millionen Euro gekostet, aber man hatte einen Investor aus dem Westen, der also (I: hm) sehr viel Geld hatte und das als (I: hm) so 'ne Art Hobby hier betreibt (I: hm). Und äh alle waren glücklich, weil für die Sanierung des Schlosses hat ja eh keiner Geld (I: ja), außerdem siedelt das ja auch wiederum Arbeitsplätze an. Und dann entwickelte sich 'ne Bürgerinitiative dagegen (I: mhm), aber auch nicht äh eine von irgendwelchen Leuten, wo man sagt, na ja lasst die reden, sondern da waren eben auch wirklich Professoren dabei, Unternehmer (I: hm) wo man schon sagen muss da steckt auch zumindest 'ne gewisse Substanz dahinter (I: ja). So und Ergebnis war, also der Investor hatte keine Lust auf irgendwelche Streitigkeiten (I: mhm), hat sich ein anderes Objekt gesucht (I: hm) und ist weg, aber saniert ist das Schloss nach wie vor nicht (I: hm). Und es kam auch da nicht ein anderer Vorschlag, weil das Geld hat keiner, ne (I: ja).“

Diese Textsequenz stellt eine Illustration ihrer Ansicht dar, dass Bürgerinitiativen, die sich nur auf die Blockade geplanter Vorhaben richten, Schaden anrichten können. Es kann geschlussfolgert werden, dass sie gesellschaftliche Initiativen nur dann toleriert, wenn sich diese – statt einer alleinigen Blockade – an einer Lösung von Konflikten oder an einer Beseitigung von Defiziten beteiligen.

„Andererseits wenn man äh solche Initiativen sieht wie äh zur Erbauung der Friedens- äh der Frauenkirche (I: hm), das wiederum finde ich ist sehr beeindruckend (I: hm). Und da trifft man auch immer wieder ähm, wenn man sagt, man kommt aus Dresden auf Fremde, die auf dieses Thema äh ansprechen und die da auch involviert sind. (I: hm) Also ich hab mal einen älteren Herren im Zug getroffen und wir sind da bis Weimar gefahren. Der hatte über seinen Sohn den Zugang bekommen. Der wohnte (I: hm) irgendwo in Nordrhein-Westfalen und ist darauf hin also Mitglied in dieser Stiftergemeinde (I: hm) da geworden und ist dann öfter mal in Dresden gewesen und (I: hm) fährt mit seiner Frau zu Konzerten mal hierher und

so. Also das finde ich schon (I: hm) wiederum beeindruckend (I: hm). Also denn ist des was Positives (I: hm). Aber ich glaube im Allgemeinen, also nach meinen, sicher Vorurteilen, hat das eher für mich was Negatives (I: hm).“

In dieser Textstelle benennt Frau Sczeszny ein Beispiel für eine Bürgerinitiative, die ihren Ansprüchen gerecht wird. Denn diese Stiftung beteiligt sich an der Erschaffung und nicht an der Blockade neuer Strukturen. Dabei schätzt sie besonders einen positiven Nebeneffekt solcher bürgerschaftlichen Aktivitäten: es werden Kommunikation und Kontaktaufnahme zwischen bis dahin fremden Personen in Gang gesetzt.

Zusammenfassend zeigt sich also, dass Frau Sczeszny die Wirksamkeit bürgerschaftlicher Initiativen nur dann positiv beurteilt, wenn sich diese an der Suche nach konstruktiven Lösungen gesellschaftlicher Probleme beteiligen, eigenständig Defizite beheben und gesellschaftliche Entwicklungen nicht behindern.

„I: Hm, okay, ähm haben Sie an der letzten Wahl teilgenommen?“

Die hier erfragte Beteiligung an der Wahl – wenn sie bejaht wird – kann als ein Indiz für die Erfüllung des Minimums an Staatsbürgerpflichten gewertet werden und darüber hinaus als Interesse am politischen Geschehen. Wenn aus der Antwort ersichtlich wird, auf welche Partei/Parteien die Wahl fiel, können zudem Rückschlüsse auf Präferenzen bestimmter Parteien und der gesellschaftlichen Gestaltung gezogen werden.

„S: Nein.“

Diese Antwort Frau Sczesznys erscheint vor allem aufgrund ihres bisher deutlich gewordenen Interesses an politischen Abläufen, ihrer Einbindung in verschiedene gesellschaftliche Organisationen und ihrer Einstellung, dass sich jeder Staatsbürger gesellschaftlich engagieren sollte erklärungsbedürftig. Folgende Hypothesen können diese Antwort erklären:

1. Frau Sczeszny war am Wahltag verhindert.
2. Sie engagiert sich nur dann gesellschaftlich, wenn sie einen direkten Nutzen davon hat.
3. Sie gehört zu den Protest-Nichtwählern.
4. Sie sieht keinen Nutzen in politischen Wahlen und beteiligt sich deshalb nicht an diesen.

Die Geltung vorhergehender Rekonstruktionsergebnisse voraussetzend, die eine Ablehnung von Aktivitäten zum Ausdruck brachte, die allein auf eine Blockade gerichtet sind, ist eine Antwort Frau Sczesznys im Sinn der ersten Lesart zu erwarten.

„I: Hm, darf ich fragen, warum?

S: Hm (beide lachen) ich wusste nicht, wen ich wählen sollte (lacht). Also ich habe mich sehr intensiv äh mit dem ganzen Thema äh Parteien und äh Ansichten und Zielen und so weiter befasst, wir haben ganz viel in unserem Freundeskreis diskutiert oder auch mein Mann und ich, aber ich wusste nicht, wofür ich mich entscheiden sollte (I: hm).“

Auf die Frage des Interviewers nach den Gründen für die fehlende Beteiligung an der Wahl reagiert Frau Sczeszny mit einem Lachen. Diese Reaktion kann als Indiz dafür gewertet werden, dass der Grund keiner ist, den sie im Folgenden ernsthaft erläutern und von anderen respektiert wissen möchte. In der Tat klingt der tatsächliche Grund: „ich wusste nicht, wen ich wählen sollte“ eher banal. Er kann sowohl auf einer Unkenntnis der Parteieninhalte und der politischen Akteure beruhen als auch das Ergebnis einer reflektierten und intensiven Auseinandersetzung mit dem Thema sein. Der Blick auf die folgende Textstelle zeigt, dass dieser Entscheidung eine Phase sorgfältiger Reflektion und Auseinandersetzung vorausging, in deren Ergebnis die Entscheidung stand, nicht wählen zu gehen.

Diese Entscheidung ähnelt in gewisser Weise der oben angeführten Begründung für die Unverständlichkeit von Politik. In dieser machte Frau Sczeszny Politiker dafür verantwortlich, dass ihr Handeln unverständlich bleibe und für das Volk uninteressant werde, obwohl dieses an Politik interessiert sei und auch über die Voraussetzung für das Verständnis politischer Abläufe, nämlich über gesunden Menschenverstand, verfüge. Dieses Erklärungsmuster wiederholt sich hier: Denn Frau Sczeszny beschreibt sich als verantwortungsvolle Staatsbürgerin, die ihre staatsbürgerlichen Pflichten zwar ernst nehme, deren Ausführung jedoch durch das Auftreten der Politiker und durch die Qualität der Parteiprogramme blockiert werde. Beiden Beispielen ist die Sichtweise Frau Sczesznys gemeinsam, dass die Beteiligung am politischen Gemeinwesen durch das Handeln politischer Akteure verhindert wird.

„I: [...] Na ja (beide lachen).

S: Ja, das ist natürlich ein Leichtes, heute zu meckern ne weil ja (I: hm), hätte man halt zur Wahl gegangen, aber es es war einfach ähm ich fand das so also so Schade auf der einen Seite, dass viele gesagt haben, ja also die Regierung Schröder, das ist 'ne Katastrophe, so viele Rücktritte von Ministern gab es wohl noch nicht oder lange nicht (I: hm) und äh eigentlich die ganzen Versprechen nicht gehalten ja, also er wollte ja die Arbeitslosigkeit halbieren und nicht nur reduzieren (I: hm) . Das ist, das wird ja heute auch nicht mehr erwähnt und so verschiedene Dinge und dessen waren sich viele bewusst aber die haben sich halt auch von den Medien einfangen lassen, wer ist sympathischer (I: hm), Stoiber oder Schröder und dann muss man schon sagen, also dann schon Schröder (I: hm), und ähm dass Stoiber plötzlich In-

teresse an den neuen Bundesländern, das hat ihm keiner abgenommen. Andererseits wenn man sich überlegt, was hat die CDU äh für Inhalte in ihrem Wahlkampf gebracht, da fällt mir auch nichts ein (I: hm). Denn mit Lothar Späth, der wird ja immer der sicher ein sehr großes Zugpferd ist, hätte man einiges machen können (I: hm), der hätte auch ähm in den neuen Bundesländern meiner Meinung nach auftreten müssen und, weil er ist doch das Symbol wirklich für (I: hm) ähm die Entwicklung in den neuen Bundesländern und für die Tatsache, dass es eben geht, wenn man denn nur entsprechend clevere und auch (I: hm) geschickte Leute hat. Das ist auch nicht erfolgt und also ich war dann ganz verunsichert, und dann hab ich gedacht also (lacht) gehst du diesmal nicht (lacht).

I: Also Sie gucken schon mehr nach Inhalten, es gibt ja auch so Leute, die wählen generell nur Grün oder (S: Nein) nur PDS.

S: Ich habe im äh Focus.de so ein ähm ähm, so ein Auswahlverfahren mitgemacht, und zwar konnte man da feststellen, welche Partei zu einem passt. (I: Ach ja, das hab ich auch mitgemacht) Kenn se das? Da bin ich bei FDP gelandet, da war ich ganz erschrocken. Aber (S: lacht) das erschien, ich habe immer das angeklickt, was meiner Meinung nach am vernünftigsten war (I: lacht) und dachte oh oh (lachen beide). Na ja damals war ja gerade auch diese ganze Aktion mit acht mit den 18 Prozent mit Möllemann und Westerwelles Führungsschwäche und was weiß ich, also ich war (I: hm) wirklich unsicher, obwohl ich auch in dem Moment wusste, das ist eigentlich nicht korrekt, man muss sich schon bekennen, das ist auch nicht meine Art, dass ich da mich irgendwo zurückziehe (I: hm) aber.“

In dieser Textstelle schildert Frau Sczeszny detailliert, wie sie sich vor ihrer Entscheidung, sich nicht an der Bundestagswahl zu beteiligen, mit den politischen Akteuren und Wahlprogrammen auseinandergesetzt hatte. Sie begründet somit ihre Entscheidung, nicht gewählt zu haben und weist darauf hin, dass daraus nicht auf ein generelles Desinteresse am politischen Geschehen geschlossen werden könne.

„I: Okay. Denken Sie, dass Politiker nur daran interessiert sind, gewählt zu werden und oder denken Sie, dass die sich wirklich kümmern (S: hm) um die Sachen, für die sie gewählt werden?“

Durch diese Frage wird das Vertrauen in die Responsivität politischer Akteure thematisiert. Die bereits zuvor geäußerte Kritik an Politikern berücksichtigend, kann vermutet werden, dass dieses gering ausfällt.

„S: Also ich glaube ja nach wie vor noch, dass jeder, der in die Politik geht, ursprünglich mit dem Ziel antritt, auch wirklich was bewegen zu wollen (I: hm). Davon bin ich ähm nach wie vor überzeugt (I: hm).“

Frau Sczeszny bringt hier ihr Vertrauen in die Rechtschaffenheit von Politikern zum Ausdruck. Dabei benutzt sie das Verb „glauben“ („ich glaube“). „Glauben“ beinhaltet – neben dem Ausdruck von Religiosität – das Vertrauen von Individuen in die Richtigkeit von Abläufen oder in die Ehrlichkeit von Menschen, ohne es zu überprüfen. Dieses Gefühl bedarf eines

Vertrauensvorschlusses und der Erfahrung, dass es nicht enttäuscht wird. Allerdings grenzt Frau Sczeszny durch die Wortgruppe „nach wie vor“ diesen Glauben ein, so dass vermutet werden kann, dass es bereits Anzeichen oder Ereignisse gab, die dieses Vertrauen nicht mehr rechtfertigen. Weiterhin bringt Frau Sczeszny durch die Verwendung von „ursprünglich“ ihre Vorstellung zum Ausdruck, dass Politiker ihre eigentlichen Ziele im Laufe der Zeit vergessen würden.

„Aber wenn man mal so hinter die Kulissen schaut ähm, und sich eben so Gepflogenheiten ansieht, äh finanzielle Absicherung, welche Bedeutung es hat, wenn man nur halbwegs mal eine Legislaturperiode durchsteht, was das also für (I: ja) Rentenansprüche und Versorgungsansprüche mit sich bringt, dann glaub ich, dass es sehr schnell ähm ja den eigentlichen Idealen reicht (I: hm).“

Bereits die Einleitung durch die Konjunktion „aber“ kündigt einen Kontrast zu dem zuvor geäußerten Glauben an die aufrichtigen Motivationen von Politikern an. Dieser betätigt sich in der folgenden Äußerung, in der Frau Sczeszny die Redewendung „hinter die Kulissen schauen“ benutzt. Im hier verwendeten Kontext bringt sie so ihre Meinung zum Ausdruck, dass das öffentlich vermittelte Bild der Tätigkeiten Politiker und deren wirklicher Arbeitsalltag nicht übereinstimmen. Denn der „Blick hinter die Kulissen“ zeige „Gepflogenheiten“, die offenbar der breiten Öffentlichkeit nicht bekannt seien. Bei diesen handele es sich um Vorzüge materieller Art, die der Beruf des Politikers in einem öffentlichen Amt mit sich bringe. Der sich anschließende Satz: „das reicht den eigentlichen Idealen“ enthält eine Bewertung Frau Sczesznys. Sie spricht hier von „eigentlichen“ Idealen, so dass ihre Sicht impliziert wird, dass sich die ursprünglichen Ideale von Politikern verändern. Die Bedeutung des hier verwendeten Verbs „reichen“ soll durch seine kontextuelle Verwendung näher betrachtet werden: (*Mir reicht's. Ich gehe nach Hause. Die Milch reicht für den Kaffee. Er reicht seiner Schwester den Zucker/die Hand.*) Diese Beispiele zeigen drei Bedeutungen des Verbs „reichen“: 1. genug haben. 2. Etwas ist in ausreichendem Maß vorhanden. 3. Einer anderen Person etwas geben. Im hier verwendeten Kontext ist „reichen“ im Sinne der zweiten Bedeutung zu interpretieren. Dadurch wird die Ansicht Frau Sczesznys deutlich, dass Politiker ihre eigentlichen Ideale deswegen nicht weiter verfolgen würden, da ihnen die angebotenen materiellen Werte ausreichen. Diese Einschätzung passt zu dem zuvor erhobenen Vorwurf, dass schnell vergessen werde „in wessen Auftrag die Politiker eigentlich tätig sind“. Durch die hier sichtbar werdende Meinung kann – im Sinne Frau Sczesznys – ergänzt werden, dass sich Politiker nur solange an ihre ursprünglichen Ideale erinnern, bis sie von den gebotenen materiellen Werten ihres Amtes korrumpiert werden.

„Und ähm ich habe auch schon oft überlegt, also welcher Politiker hätte für mich äh äh wirklich Ausstrahlung ich sage, das ist 'ne Persönlichkeit (I: hm), das gibt's ja nicht mehr viele, also für mich persönlich wäre das zum Beispiel Renate Kühnast (I: hm), ja weil ich einfach das beeindruckend finde, wie die so ihre Linien verfolgt (I: hm), und äh sich da auch durchsetzt und ich meine auch gerade mit aufgebrachtten Bauern in irgendwelchen Fragen, wenn es um deren wirtschaftliche Existenz geht (I: hm), sich da durchzusetzen, oder auch, sie wird ja auch schnell angegriffen, das Thema Verbraucherschutz, das ist ja weit gefasst wie Gummi (I: hm), und dass die sich da so durchsetzt, das find ich (I: hm) das hat was. Also die tritt entsprechend auf, die ist kompetent, die bringt das auch immer rüber, ähm die ist souverän, die wird aber nicht ausfallend auf irgendwelche Beleidigungen von anderen (I: hm), da reagiert se gar nicht (I: hm) und ähm anstatt sich da also vielleicht so auf 'ne Schlammschlacht einzulassen, wie manch andere, ja wenn man sieht hier Kanzler Schröder mit seiner Haarfärberei ist doch peinlich (I: Ja), äh das ist doch einfach unwürdig ne, und das find ich irgendwie, beeindruckend.“

In dieser Textpassage wird erneut das sehr begrenzte Vertrauen Frau Sczesznys in politische Akteure deutlich. Nur sehr wenigen kann sie eine „Persönlichkeit“ zuerkennen. Mit Blick auf die zuvor geübte Kritik kann vermutet werden, dass sie zu dem Begriff „Persönlichkeit“ auch die Merkmale zählt, sich nicht korrumpieren lassen und im Auftrag des Volkes zu handeln. Sie nennt hier Renate Kühnast, die ihren Vorstellungen einer Politikerin deshalb entspreche, da sie konfliktfähig, aber dennoch sachliche auftrete, sich durch eine kompetente und souveräne Arbeitsweise auszeichne und ihre Aufgaben, also die Verfolgung der ihr anvertrauten Aufgaben nicht vergessen habe.

„I: Hm. Und denken Sie, dass Sie Einfluss darauf haben, was Politiker tun?“

Im Fall, dass Frau Sczeszny mit einer Bejahung auf diese Frage antwortet, ist eine Begründung zu erwarten, wie Politiker beeinflusst werden könnten. Vorstellbar wäre eine Antwort der Art, dass dies möglich sei mittels Wahlen oder durch die Mitarbeit in einflussreichen Organisationen. Unter zu Hilfenahme der bereits rekonstruierten Deutungsmuster Frau Sczeszny kann vermutet werden, dass sie keine Möglichkeit sieht, Politiker zu beeinflussen. Denn da sie beschrieben hatte, dass sich Politiker in kürzester Zeit von materiellen Annehmlichkeiten korrumpieren ließen, könnte allein durch eine Kürzung dieser Privilegien erreicht werden, dass sie sich wieder ihrer einstigen Ziele erinnerten. Praktisch würde jedoch auch dieser Einschnitt nur wenige Einflussmöglichkeiten eröffnen, da dieser Standard – wie sie ausführte – bereits nach einer Legislaturperiode erreicht werden könne.

„S: Nein, nicht wirklich (I: hm).“

I: Auch mit ihrer Arbeit, in den Wirt bei de[m J.H.] [Wirtschaftsverein J.H.]?“

Wie erwartet, verneint Frau Sczeszny die Frage nach der Möglichkeit einer realen Einflussnahme.

In der sich anschließenden Frage konkretisiert der Interviewer die Möglichkeiten der Einflussnahme auf Politiker. Dabei verweist er auf die Einflusschancen des Wirtschaftsvereins, in dem Frau Sczeszny tätig ist. Betrachtet man dessen Projekte, wird deutlich, dass politische Akteure oft als Repräsentanten in die Aktionen eingebunden werden.²⁷

„Ja, also da kann man ja eigentlich nur, also in Führungsstrichen nur versuchen, über den Weg von Lobbyarbeit und Presseöffentlichkeitsarbeit äh Kontakte herzustellen und da eben auch Informationen zu übermitteln (I: hm)“

Frau Sczeszny eröffnet ihre Antwortsequenz mit „ja“. Diese Antwortpartikel signalisiert, dass Frau Sczeszny also in der Tat Möglichkeiten sieht, über ihre Mitarbeit beim Wirtschaftsverein Einfluss auf Entscheidungen politischer Akteure nehmen zu können. Dass sie diese jedoch eher begrenzt einschätzt, kommt in den Wörtern: „nur“ und „versuchen“ zum Ausdruck. Frau Sczeszny nennt „Lobbyarbeit“ und „Presseöffentlichkeitsarbeit“ als Mittel der Einflussnahme. Dieser Verweis lässt auf ihre Erfahrung schließen, dass es mittels organisierter Interessenvertretungen sowie durch die Sensibilisierung der Öffentlichkeit für die Anliegen ihrer Organisation möglich sei, politische Entscheidungen zu beeinflussen. Dadurch sollen zum einen „Kontakte her[ge]stell[t J.H.]“ werden. Es kann vermutet werden, dass diese mit Entscheidungsträgern geknüpft werden, die die Interessen des Wirtschaftsvereins in Prozesse politischer Entscheidungsfindungen einfließen lassen können. Zum anderen nennt Frau Sczeszny „Informationen zu übermitteln“ als weiteres Ziel. Dahinter steckt offenbar das Anliegen, die Interessen der Organisation öffentlich zu artikulieren.

„da gibt es ein Projekt bei [uns J.H.], seit mehreren Jahren, das heißt ‚Know-How-Transfer‘, das läuft so ab, ein [Mitglied des Wirtschaftsvereins J.H.] kann oder mehrere können, äh einen Bundestagsabgeordneten für drei Tage begleiten, gehen also mit zu Fraktionssitzungen, Ausschuss-Sitzungen und so (I: hm) ähm, was weiß ich parlamentarischen Sitzung und so weiter und haben die Möglichkeit, mit ihm direkt ins Gespräch zu kommen und umgekehrt, können auch Bundestagsabgeordnete mal für mehrere Tage, wenn sie es möchten, in Unternehmen gehen (I: hm). Um einfach auch mal mitzukriegen, womit schlägt sich zum Beispiel, was weiß ich ein Chef von ’ner Baufirma jeden Tag so rum ja (I: hm) oder vielleicht auch Krankenkasse, ähm was was hat ’ne Krankenkasse äh so jeden Tag zu tun, was haben wir auch für Gestaltungsmöglichkeiten (I: hm), wir speziell so gut wie gar keine, ja. Es wird zwar immer gesagt, die Krankenkassen dürfen nicht oder wollen nicht, sondern es wird gesagt, sie wollen nicht, aber in Wirklichkeit äh ist der Gesetzgeber, der uns unser Leistungsspektrum vorschreibt (I: hm)“

²⁷ So trat etwa der Oberbürgermeister als Schirmherr der Thüringer Ausbildungsbörse auf.

In dieser Textsequenz schildert Frau Sczeszny ein Beispiel dafür, wie Kontakte mit Entscheidungsträgern hergestellt und Anliegen an diese herangetragen werden. Durch den hier dargestellten Austausch erhalten Politiker die Möglichkeit, konkrete Probleme der Unternehmen und Unternehmer kennen zu lernen und umgekehrt können die Mitglieder des Wirtschaftsvereins den konkreten Entscheidungsspielraum politischer Akteure erfahren.

Mit Blick auf den Erfolg bürgerschaftlicher Initiativen wird hier deutlich, dass diejenigen gesellschaftlichen Gruppen, die nicht in derartig einflussreichen Interessenvertretungen organisiert sind und nicht über derartig persönliche Kontakte zu Entscheidungsträgern verfügen, diesen Gruppen gegenüber benachteiligt sind.

„ja und ähm also solche Möglichkeiten äh der Meinungsbildung sollte es noch viel mehr geben und die sollte man natürlich auch mehr nutzen.“

Diese resümierende Feststellung verdeutlicht, dass Frau Sczeszny diese Art der Kontaktherstellung und des Interessenaustausches als sehr nützlich bewertet.

„Wir versuchen es hier in unserem Bereich äh, durch Gespräche mit äh Journalisten, durch Gespräche mit Politikern (I: hm), das nennt sich parlamentarischer Abend, das veranstaltet (I: hm) dann der Landesverband, da werden dann nach äh irgendwelchen Sitzungen abends dann die Abgeordneten eingeladen (I: mhm), da werden ein paar kleine Vorträge gehalten, mal so ein paar Hintergründe genannt, und dann hat man mehrere Stunden Gelegenheit, mit dem einen oder anderen ins Gespräch zu kommen, das wird eigentlich von allen Seiten immer sehr gut angenommen, weil man kommt an die ja sonst nicht ran (I: hm), also über offizielle Termine, das ist immer was anderes, als wenn man da bei einem Glas Wein trinkt äh steht und erzählt (I: hm), und sagt so sieht's eigentlich aus, ja (I: ja).“

Frau Sczeszny nennt hier ein weiteres Beispiel dafür, wie Interessengruppen mit politischen Akteuren ein Netzwerk knüpfen können, um sich so für ihre Interessen stark zu machen. Indem enge personengebundene Kontakte zwischen Mitgliedern ihres Vereins und politischen Akteuren hergestellt werden, – so wird hier deutlich – entstehen Kommunikationsstrukturen und Interessensymbiosen, auf die bei Bedarf zurückgegriffen werden kann.

„Ja, also wenn, dann können wir das nur mühselig erreichen, denk ich (I: hm). Aber man muss halt dran bleiben, ne also ich denke Kommunikation ist alles. Also letzten Endes hier sitzen und sich ärgern, dass die wieder irgendwas nicht begriffen haben, das nützt nichts ne, man muss halt immer drauf hinweisen (I: ja).“

In dieser Textstelle benennt Frau Sczeszny die Erfolgsaussichten derartiger Austauschforen. Diese liegen entweder bei null oder seien sehr „mühselig“, sind also mit sehr viel Aufwand verbunden und gestalten sich zudem sehr zeitintensiv. Dennoch stellen sie aus Sicht Frau Sczesznys die einzig sinnvolle Voraussetzung dafür dar, Interessen umsetzen zu können. Mit der Aussage „Kommunikation ist alles“ fasst Frau Sczeszny ihre Ansicht zusammen, dass

allein eine organisierte Interessenartikulation und die Vermittlung dieser an Entscheidungsträger über den Weg persönlicher Kommunikationsstrukturen Erfolgsaussichten eröffnen, das Handeln politischer Akteure zu beeinflussen.

„I: Denken Sie, dass bei den wichtigsten Problemen, die wir haben, der Staat in der Lage ist, Abhilfe zu schaffen?“

Der Interviewer thematisiert in dieser Frage das Problemlösungs-Potential staatlicher Einrichtungen und deren Akteure. Die Antwort auf diese Frage kann als Indikator dafür betrachtet werden, welche Erwartungen Frau Sczeszny an eine staatliche Regulierung stellt und ob diese erfüllt werden. Weiterhin kann aus der Antwort ersichtlich werden, ob Frau Sczeszny aus einer eventuell unzureichenden Reparaturkapazität des Staates einen Motivationsanlass für ihr eigenes Engagement sieht. Da die Existenz des Wirtschaftsvereins darauf basiert, dass gesellschaftliche Probleme vorhanden sind, die von ihnen gelöst werden, liegt die Schlussfolgerung nahe, dass Frau Sczeszny staatlichen Akteuren keine ausreichende Problemlösungskapazität zuerkennt.

„S: [...] Ähm, sagen wir mal so, äh also es müssen schon ähm grundlegende Änderungen her (I: hm). Und Fakt ist auch äh, wenn man das alles sich selbst überlässt, dann wird das natürlich nichts (I: hm), also gewisse Vorgaben sind einfach erforderlich (I: hm)“

Die Beantwortung dieser Frage fordert Frau Sczeszny eine Denkpause ab. Auch der sich anschließende Satz: „Ähm, sagen wir mal so, äh also“, in der die Suche nach einer angemessenen Formulierung zum Ausdruck kommt, signalisiert eine Reflektionsanforderung. Die folgende Aussage „es müssen schon ähm grundlegende Änderungen her“ ist keine direkte Beantwortung der Ja-/Nein-Frage des Interviewers. Diese Art der Beantwortung kann darin begründet liegen, dass Frau Sczeszny die Notwendigkeit sieht, ihre Antwort in einen vorab dargestellten Kontext einbetten zu müssen, um sie so verständlich zu machen. Inhaltlich zeigt sich die Forderung Frau Sczesznys nach notwendigen Veränderungen. Dabei legt sich Frau Sczeszny nicht fest, von wem sie diese Veränderungen erwartet: von staatlicher Seite oder von den Gremien der jeweiligen Subsysteme selbst.

„und ähm das größte Zugmittel ist ja immer halt das Geld. Also wenn irgendwas Geld kostet oder ich für irgendetwas bezahlen muss, dann ähm kann ich damit natürlich auch irgendwelche Verhaltensweisen oder Einstellungen (I: hm) ändern“

Auch in dieser Sequenz nennt Frau Sczeszny nicht explizit die Adresse, von der sie die notwendigen Umgestaltungen erwartet. Allerdings führt sie das Medium an, dem sie die Macht zuerkennt, Veränderungen zu bewirken, nämlich Geld. Da Frau Sczeszny nichts über die Art und die Akteure notwendiger Veränderungen sagt, kann nur die Analyse des Wie – also des

Mediums Geld – Hinweise auf Art und Akteure der Veränderungen geben. Dabei stellt sich die Frage, welche Probleme mittels Geld gelöst werden könnten. Eventuell liegt der Aussage die Ansicht Frau Sczesznys zugrunde, dass Arbeitslose oder Sozialhilfeempfänger zu viel Geld bekommen und deshalb kein Anreiz für sie besteht, zu arbeiten. Entsprechend dieser Lesart könnte die hohe Arbeitslosenzahl durch eine Verringerung der monatlichen Bezüge minimiert werden. Die von Frau Sczeszny benannten Veränderungen, die durch Geld erreicht werden können, wie etwa mehr Flexibilität, würden also deshalb initiiert werden, da Arbeitslose/Sozialhilfeempfänger gezwungen sind, Arbeit anzunehmen, um ihre Existenz zu sichern. Ein anderes Beispiel für Verhaltensveränderungen durch Geld ist etwa der Zusammenhang, dass Unternehmer aufgrund hoher finanzieller Belastungen durch hohe Lohnnebenkosten nicht in der Lage sind, mehr Personen zu beschäftigen. Wenn diese Kosten gesenkt würden, wären Unternehmer aufgrund höherer Profiterwartungen eventuell bereit, mehr Arbeitskräfte einzustellen und Lehrlinge auszubilden.

„ja äh andererseits, wenn man kaum noch Möglichkeit hat, zu wählen, also was was im Moment ja extrem ist, sind ja überall die Preiserhöhung und Steuererhöhung, das Einzige, wo man derzeit noch persönlich entscheiden kann, ist zum Beispiel die Wahl der Krankenkasse (I: hm) und ich kann aber nicht sagen äh, ich weiß zwar ich kriege in zwanzig Jahren nichts von meiner Rentenversicherung, aber ich muss jetzt jeden Monat so und so viel hundert Euro da einzahlen (I: hm), da hab ich keine Wahlmöglichkeit (I: hm).“

Frau Sczeszny beschreibt in dieser Textsequenz fehlende Wahlmöglichkeiten. Das dabei verwendete „andererseits“ drückt aus, dass Frau Sczeszny diese Einschätzung als einen gegensätzlichen Aspekt zu dem zuvor Geäußerten betrachtet. Allerdings kann auch aus dieser Textstelle nicht auf die Bereiche geschlossen werden, in denen durch monetäre Anreize Verhaltensweisen geändert werden sollen. Es wird nicht deutlich, zu welchem Thema Frau Sczeszny zwei unterschiedliche Aspekte nennt. Aus diesen Textsequenzen können lediglich zwei kontrastierende Aspekte zusammengefasst werden, und zwar eine notwendige, gesteuerte Verhaltens-Veränderung mittels Geld versus fehlende Wahlmöglichkeiten. Um das Thema ermitteln zu können, auf das sich Frau Sczeszny bezieht, soll auf die zuvor konstruierten Lesarten Bezug genommen werden. Geht es um die hohe Anzahl an Arbeitslosen, so könnte die Forderung Frau Sczesznys rekonstruiert werden, dass durch die Drosselung der Arbeitslosen- bzw. Sozialhilfeleistungen die Wahlmöglichkeiten (arbeiten zu gehen oder nicht) verringert werden. Auf die zweite Lesart bezogen, könnten durch größere Wahlmöglichkeiten der Arbeitgeber die Lohnnebenkosten verringert werden und so mehr Arbeitsplätze geschaffen werden.

„Und ich denke auch der Einfluss, äh auf die Entscheidung der Politiker ist einfach zu gering also, da werden irgendwelche Dinge entschieden und äh oftmals zeigen sich ja auch die Konsequenzen erst viele Jahre später. Es ist ja nicht so, dass irgendeine Steuererhöhung getroffen wird oder irgendeine Gesetzesvorlage entschieden wird, die das mittelständische Unternehmen betrifft und man merkt sofort im nächsten Jahr, was das für Auswirkungen hat, vieles zeigt sich erst in der nächsten Generation (I: Ja).“

Auch in dieser Sequenz wird das Thema nicht benannt. Es kristallisiert sich jedoch die Sichtweise Frau Sczesznys heraus, dass sie die notwendigen Veränderungen von zwei Seiten behindert sieht: zum einen könne das Handeln politischer Akteure nur gering beeinflusst werden, auch nicht durch die Dringlichkeit gesellschaftlicher Probleme. Zum anderen seien Konsequenzen politischer Entscheidungen nicht präzise vorhersagbar und deren Wirkung nicht sofort zu erkennen. Da Risiken nicht kalkuliert werden könnten, wird aus der Sichtweise Frau Sczesznys die Handlungskompetenz politischer Akteure erschwert.

„I: Äh, wie bewerten Sie den Einfluss des Staates äh, tut der zuviel, zum Beispiel mit der Arbeitslosen, mit der Arbeitslosenhilfe (S: hm) Sozialhilfe und so weiter oder tut der zuwenig, sollte er noch mehr tun (S: hm)?“

Der Interviewer erfragt hier die Präferenzen Frau Sczesznys bezüglich des Ausmaßes an staatlicher Regulierung. Die angeführten Beispiele: „Sozialhilfe, Arbeitslosenhilfe“ legen dabei den Schluss nahe, dass sich die Frage vor allem auf staatliche Wohlfahrtsleistungen bezieht. Die Antwort Frau Sczesznys könnte etatistische oder liberale Einstellungen offen legen. Aufgrund der oben gewonnenen Rekonstruktionsergebnisse, maßgeblich aufgrund des Wunsches Frau Sczesznys nach mehr Wahlmöglichkeiten ist zu erwarten, dass sich Frau Sczeszny für einen Rückzug staatlicher Kontrolle aus allen Lebens- und Gesellschaftsbereichen ausspricht.

„S: Hm, na ja also ich persönlich finde, ähm er macht zu viel (I: hm).“

Die Antwort fällt wie erwartet aus und bestätigt den oben bereits sichtbar gewordenen Wunsch Frau Sczesznys nach mehr Eigenverantwortung und Handlungsspielraum.

„Ähm, es ist sicherlich äh für viele oder für viele wäre das ein Nachteil oder würden es auch anders sehen. Gerade eben Thema Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe (I: hm)“

Neben ihrer persönlichen Präferenz einer schwächeren staatlichen Regulierung führt Frau Sczeszny hier ihre Bewertung an, dass sich ein Rückzug staatlicher Regulierung als Nachteil für sozial Schwache darstellen würde. Weiterhin wird hier deutlich, dass sich ihre Überlegungen auf die vom Interviewer vorgegebenen Beispiele staatlicher Einflussnahme im Bereich sozialer Sicherung beziehen.

„aber ähm, das hängt vielleicht auch damit zusammen, dass natürlich auch ein Vorteil in der DDR war, dass ist ja unbestritten, also diese ganze Gängelei, die hatte auch Vorteile, man musste sich um vieles nicht kümmern, weil es eben geregelt wurde. Und in diesem Denken sind halt viele Leute noch drin (I: hm).“

Hier beschreibt Frau Sczeszny ein aus ihrer Sichtweise typisches Merkmal vieler Ostdeutscher, nämlich das Anspruchsdenken auf eine staatliche Rundumversorgung, das auf das Leben in der DDR zurückzuführen sei. Gerade Personen, die diesem Anspruchsdenken noch verhaftet sind, wären von einer stärkeren Autonomie der einzelnen Gesellschaftsbereiche doppelt benachteiligt: neben der Tatsache, dass Ostdeutsche stärker von sozialen Einschnitten betroffen sind, sind sie darüber hinaus noch gezwungen, ihre Einstellungen und Verhaltensmuster an die neuen Erfordernisse anzupassen. Diese Einschätzung impliziert die Einstellung Frau Sczesznys, dass viele Ostdeutsche ihre Einstellungen ändern müssten, und durch einen Rückzug staatlicher Versorgung dazu gezwungen wären. Diese Bewertung entspricht der oben getroffenen Aussage, dass Verhaltensweisen der Menschen am besten über Geld verändert werden könnten.

„Aber zum Beispiel Thema Arbeitslosengeld, also ich wäre dafür, dass ähm man diesen ganzen riesen Apparat Arbeitsverwaltung, also so reduziert auf die Leistungsabteilung, wo jeder Zeit, wer das möchte, zahlt eine Arbeitslosenversicherung ein und bekommt dann im Arbeitslosenfall über einen festgelegten Zeitraum ähm Arbeitslosengeld und alles andere müssen sie sich halt selber kümmern. Denn es werden, ich glaub fünf Prozent hab ich gelesen, aller Arbeitssuchenden, die sich einen Job oder die einen neuen Job antreten, bekommen den vom Arbeitsamt (I: hm), der Rest sucht ihn sich selbst (I: hm), und äh wenn man selber mal arbeitslos gewesen ist und weiß, also wie das, wie formal im Arbeitsamt vorgegangen wird (I: hm), auch wie gleichgültig, wie wenig interessiert, ja (I: hm), dann muss man schon fragen, also was rechtfertigt da neunzigtausend Mitarbeiter (I: hm). Ja und insofern finde ich, ist das viel äh des Guten“

Hier nennt Frau Sczeszny ein Beispiel zu starker staatlicher Regulierung. Auf der Basis statistischer Erfolgsquoten der Bundesagentur für Arbeit und auch eigener Erfahrungen zieht sie den Schluss, dass die Existenz eines derartig großen staatlichen Verwaltungsapparates, der nicht effizient arbeite, nicht gerechtfertigt werden könne.

„andererseits auch ein Beispiel Sozialhilfe, äh es muss halt ein Anreiz da sein, dass man wieder arbeiten geht, ja (I: hm) und es ist tatsächlich so äh äh in vielen Bereichen, dass man als Arbeitsloser besser gestellt ist, als wenn man zum Beispiel eben ähm Teilzeitjobs annimmt oder geringfügige Beschäftigung aufnimmt (I: hm), das kann auch nicht sein, als da kann man ja jeden Arbeitslosen natürlich auch verstehen, ja (I: hm), also warum soll der viel arbeiten, wenn er dann noch weniger Geld bekommt (I: hm), aber andererseits denke ich, es ist einfach es wird auch zuviel Rücksicht genommen (I: hm)“

Die Einleitung dieser Sequenz durch „andererseits“ kündigt einen neuen Aspekt an, der die vorherigen Überlegungen kontrastiert. Dabei könnte Frau Sczeszny zum Beispiel einen Nachteil staatlicher Deregulierung nennen. Der Blick auf ihre tatsächliche Aussage (in der sie ihre Überlegung darstellt, dass Arbeitslose durch die Kürzung finanzieller Mittel in den Arbeitsmarkt zurückgedrängt werden könnten) zeigt jedoch, dass hier kein Grund gegen den Abbau staatlicher Fürsorge genannt wird, sondern ein weiterer Grund dafür. Diese Aussage könnte also höchstens einen Kontrast (der in dem Adverb „andererseits“ angelegt ist) zu ihrem zuvor geäußerten Verständnis für Personen darstellen, die durch einen Rückzug staatlicher Versorgungsleistungen Nachteile in Kauf nehmen müssten.

„I: Okay. Glauben Sie, dass es in unserem Staat im Großen und Ganzen gerecht zugeht?“

Fällt die Antwort auf diese Frage bejahend aus, so könnte geschlussfolgert werden, dass Frau Sczeszny keinen Anlass sieht, sich an ehrenamtlichen Initiativen zu beteiligen, die sich für eine gerechtere Gesellschaft engagieren. Andererseits wäre eine Bejahung dieser Frage auch ein Indikator für die Akzeptanz der neuen Gesellschaftsordnung und somit auch der Bereitschaft, sich für die Beseitigung gesellschaftlicher Defizite einzusetzen. Im umgekehrten Fall könnte eine Verneinung Engagement deshalb verhindern, da Personen sicherlich keine Partizipationsangebote einer Gesellschaft wahrnehmen, die sie als ungerecht erleben.

Aus einer Begründung ihrer Antwort könnten zudem Rückschlüsse darauf gezogen werden, welche Gerechtigkeitsvorstellungen Frau Sczeszny hat.

„S: Im Großen und Ganzen? Ja. Also wenn man das mit der (räuspert sich) mit der Weltpolitik oder auch mit anderen der äh Staaten, äh im Gesamten, so mal global betrachtet, dann schon (I: hm).“

Diese Antwortsequenz zeigt, dass Frau Sczeszny die bundesrepublikanische Gesellschaft als eine generell gerechte bewertet. Diese Einschätzung generiert sich offensichtlich im Ergebnis des Vergleichs mit anderen Staaten.

„Also, klar, es ist immer so ähm, die Rechnung bezahlen immer die Kleinen, die werden am meisten ähm geschröpft (I: hm) bei Steuererhöhungen und was weiß ich, das ist schon sicher ein Klischee und das trifft auch in vielen Punkten zu“

In dieser Textsequenz zählt Frau Sczeszny Ungerechtigkeiten dieser Gesellschaft auf, die aber minimal erscheinen, werden sie mit anderen Staaten verglichen.

„aber im Großen und Ganzen, das darf man nicht vergessen, äh wir leben hier, trotz aller wirtschaftlicher Widrigkeiten immer noch in einem äh wirtschaftlich stabilen Land, äh es ist für alle Bedürfnisse hier gesorgt, also äh es muss hier keiner hungern und es muss auch keiner auf der Straße leben (I: hm), es gibt auch da genü-

gend Einrichtungen und Unterstützung und insofern ähm ist es das schon, denk ich schon geht es uns gut (I: hm).“

In dieser Sequenz kontrastiert Frau Sczeszny erneut die Bedeutung der zuvor beschriebenen Ungerechtigkeiten mit den allgemeinen, die bundesrepublikanische Gesellschaft auszeichnenden Gerechtigkeitsprinzipien, vor deren Hintergrund partikuläre Ungerechtigkeiten verblasen. Gleichfalls liefert Frau Sczeszny eine Begründung für die Bewertung, dass es sich bei der neuen Gesellschaft um eine gerechte handle. Die Ursache dafür liege in der Tatsache begründet, dass Deutschland ein wirtschaftlich stabiles Land sei. Da jedoch die wirtschaftliche Stärke eines Landes kein Indiz gerechter Gesellschaften darstellt, kann diese Begründung dahingehend interpretiert werden, dass die wirtschaftliche Stärke eine Voraussetzungen für Wohlfahrtsleistungen schafft, die einen gerechten Staat ausmachen. Zu diesen Leistungen zählt sie, dass keiner hungern oder obdachlos sein müsse. Sie fasst resümierend den Schluss: „es geht uns gut“, wobei sie zu dem Subjekt „uns“ offenbar das deutsche Volk zählt. Diese Einschätzungen lassen Gerechtigkeitsvorstellungen Frau Sczesznys sichtbar werden, die einerseits auf der Vorstellung basieren, dass eine Gesellschaft ihren Mitgliedern Autonomie ermöglicht. Andererseits enthalten sie die Forderung, dass eine Gesellschaft für ihr Volk ein soziales Sicherungs-Netz bereitstellen müsse.

14.5 Zusammenfassung: Zivilgesellschaftliches Engagement als Ausdruck einer Staatsbürgerpflicht und der Anpassung an die neue Gesellschaft

Die individuelle Handlungsstruktur Frau Sczesznys konnte vor allem im Ergebnis der Rekonstruktion von Passagen gewonnen werden, in denen sie über ihre berufliche Entwicklung berichtet. Dabei wurde deutlich, dass sich das Handeln Frau Sczesznys durch *Selbstbewusstsein*, *Konsequenz* und *Vertrauen* auszeichnet. Diese Merkmale wurden sowohl bei der Umsetzung ihres ersten Berufswunsches (Lehrerin) sichtbar als auch in der Art und Weise, wie sie ihre berufliche Zweitqualifizierung in Angriff nahm, nachdem sie festgestellt hatte, dass ihr der Lehrerberuf nicht zusagte. Trotz eines schwierigen Berufsstarts, erheblicher Schwierigkeiten bei der beruflichen Neuorientierung und auch Niederlagen hielt sie an ihren Zielen fest. Um ihre Karriere zu befördern, nahm sie sowohl berufliche Risiken in Kauf als auch eine ständige Neuanpassung an veränderte Tätigkeitsfelder und neue Orte. Durch den letztendlichen beruf-

lichen Erfolg kann sich Frau Sczeszny in ihren (zum Teil risikofreudigen) Entscheidungen bestätigt sehen.

Weitere wichtige Faktoren der Handlungsstruktur Frau Sczesznys und ihres ehrenamtlichen Engagements wurden im Ergebnis der Rekonstruktion der „Wende“-Passagen augenfällig. Für sie persönlich stellt die Wende ein unerwartetes Ereignis dar, das sie als „sehr großes Glück“ empfindet. Durch den Zusammenbruch der DDR und die Vereinigung mit der BRD sieht sich Frau Sczeszny in die Lage versetzt, ihr eigenes Leben in größerem Maße als zuvor selbst gestalten zu können. Vor allem, weil die neue Gesellschaft ihren Ansprüchen an eine weitestgehend autonome Gestaltung des Lebens gerecht wird, fühlt sie sich in dieser gut aufgehoben. Daneben fußt die positive Bewertung der Wende auch auf der Überlegung, dass sie aufgrund ihres Alters (27 Jahre) in der Lage war, ihre beruflichen Ziele noch verwirklichen zu können und eine Anpassung an das neue Gesellschaftssystem problemlos möglich war. Frau Sczeszny erkennt jedoch an, dass diese Anpassung an die neue Gesellschaft je nach Person unterschiedlich schwierig ausfällt: denn während die neue Gesellschaft Personen wie ihr der individuellen Persönlichkeit entspreche, verlange sie von Personen mit anderen Dispositionen größere Anstrengungen ab.

Ein weiteres wichtiges Moment im Hinblick auf das zivilgesellschaftliche Engagement Frau Sczesznys zeigte sich in ihrer geschilderten Überraschung über das große Engagement der Westdeutschen, gerade im Bereich der Nachbarschaftshilfe. Durch diese Erfahrung wurde es ihr möglich, ihr ursprüngliches Bild von der BRD, nämlich das einer Ellbogengesellschaft zu korrigieren. Diese Erfahrung verallgemeinert Frau Sczeszny im Hinblick auf alle Ostdeutschen. So geht sie davon aus, dass – so wie sie – alle Ostdeutschen eine Ellbogengesellschaft erwartet hätten. Sie bewertet diese Einschätzung als Faktor, der der Bereitschaft zu bürgerlichem Engagement im Wege steht. Denn das zivilgesellschaftliche Engagement in den neuen Bundesländern befinde sich aus ihrer Sicht in einem noch nicht abgeschlossenen Entwicklungsprozess, der vor allem die Strukturen und Praktiken, die ehrenamtlichem Engagement förderlich sind, betreffe. Eine wichtige Bedingung für dessen Entfaltung sieht sie darin, dass sich die Ostdeutschen vom irrtümlichen Bild einer Ellbogengesellschaft, in der sie sich seit 1990 befinden, verabschieden und durch die Einsicht in tatsächlich viel stärker ausgeprägte gemeinschaftsbezogene Handlungsorientierungen als erwartet ersetzen. Erst dann könne die Bereitschaft, sich in der und für die neue Gesellschaft zu engagieren, gesteigert werden.

Nicht nur im Hinblick auf die Wende in der DDR äußert Frau Sczeszny Zufriedenheit, sondern auch im Hinblick auf die Beurteilung der BRD. Sie bewertet die neue Gesellschaft als eine gerechte, wobei jedoch die zugrunde liegenden Gerechtigkeitsvorstellungen, durch die

sich ihr Urteil generiert, vage bleiben. Es konnte lediglich rekonstruiert werden, dass diese Bewertung aus einem Vergleich mit anderen Gesellschaften resultiert sowie aus dem Anspruch (den sie in der BRD erfüllt sieht), dass gerechte Gesellschaften Wohlfahrtsleistungen erbringen, die die menschlichen Grundbedürfnisse sichern.

Der Vergleich der Handlungsstruktur Frau Sczesznys mit den zuvor analysierten zeigt, dass sich diese Wahrnehmungen in der Tat wesentlich auf die Entfaltung eigenen Engagements auswirken. Besonders deutlich wird dies im Vergleich mit der Interviewrekonstruktion des Akteurstyps II: Instrumentalisten, Frau Köller. Deren Wahrnehmung der bundesrepublikanischen Gesellschaft als eine menschenverachtende trägt entscheidend dazu bei, dass sie sich allein aus eigennützigen Motivationen ehrenamtlich engagiert.

Im Hinblick auf die Einflussfaktoren, die im Kapitel sechs diskutiert wurden, zeigt der Fall Frau Sczesznys, dass sie in der Wahrnehmung der Ausbildungsplatzsituation (1) zwar der Darstellung einer Lehrstellenkrise folgt, jedoch über staatliche oder ehrenamtliche Initiativen zur Entschärfung dieser Lage hinaus vor allem persönliche Initiative der davon betroffenen Jugendlichen fordert. Diese Beurteilung geht konform mit ihrer generellen Einstellung, dass Personen eigenverantwortlich handeln sollten. Entsprechend dieser Sichtweise ist auch nicht die Wahrnehmung einer Lehrstellenkrise der ausschlaggebende Grund ihrer Mitarbeit im Wirtschaftsverein. Dasselbe gilt für den Verein, in dem sie tätig ist, denn die Lehrstellenkrise ist nicht der primäre Auslöser für die Durchführung von Projekten für ausbildungsplatzsuchende Jugendliche, sondern vielmehr ein Thema, das sich für die Initiierung und erfolgreiche Umsetzung ehrenamtlicher Projekte anbietet. Dieser Wirtschaftsverein zeichnet sich durch das Merkmal eines generellen starken gemeinnützigen Engagements aus. In der Verbandsstruktur des Vereins existiert ein Klima, das einen erfolgsorientierten Anspruch an die Durchführung von Projekten erzeugt. Frau Sczesznys ehrenamtliche Handlungsorientierungen gleichen dieser vereinsspezifischen Logik vor allem in der Hinsicht einer zielorientierten Mitarbeit in den Projekten. Diese entspricht dem Streben ihres Egos, etwas „Bleibendes“ zu schaffen, das als ein Motivbaustein ihres ehrenamtlichen Handelns rekonstruiert werden konnte. Zugleich lassen sich egoistische Motivationen (Frau Sczesznys oder anderer Mitglieder) erkennen, die im Streben nach karriereförderlichen Kontakten zum Ausdruck kommen.

Weiterhin ist der zweite Einflussfaktor zivilgesellschaftlichen Engagements, die Wahrnehmung sinnvoller Eingriffschancen in das Lehrstellendefizit positiv ausgeprägt. Frau Sczesznys schreibt sich und anderen Unternehmern besonders gute Möglichkeiten zu, bei diesem Prob-

lem helfen zu können, da sie z. B. über die notwendigen Kontakte und über eigene Firmen verfügen, um ausbildungsplatzsuchende Jugendliche einzustellen. Die Wahrnehmung, durch eigenes Handeln etwas verändern zu können, zeigten auch die rekonstruierten Passagen über die Einschätzung, inwieweit Einfluss auf gesellschaftspolitische Entscheidungen genommen werden kann. Dabei wurde die Ansicht Frau Sczesznys deutlich, durch Öffentlichkeitsarbeit und Interessenvertretungen eigene Vorstellungen umsetzen zu können. Politische Akteure könnten etwa dadurch beeinflusst werden, dass die Interessenvertretungen die Öffentlichkeit für ihre Anliegen sensibilisieren und Kontakte mit politischen Einflussträgern knüpfen.

Auch die letzte Bedingung der Entfaltung zivilgesellschaftlichen Engagements, die Zuschreibung von Verantwortung für die Auflösung gesellschaftlicher Ungerechtigkeiten (3), ist bei diesem Akteurstyp erfüllt. Dieses Verantwortungsgefühl kann primär darauf zurückgeführt werden, dass Frau Sczeszny uneigennütziges Handeln als Staatsbürgerpflicht und Charakteristikum der neuen Gesellschaft bewertet, das ohne eine zwingende Rückbindung an konkrete Probleme praktiziert werden sollte. Somit stellt sich ihr eigenes, gemeinschaftsbezogenes Handeln auch als Ausdruck der erfolgreichen Anpassung an die neuen gesellschaftlichen Strukturen und deren Erfordernisse dar.

Motiviert wird die Zuschreibung sozialer Verantwortung für die Verbesserung des Ausbildungsplatzmangels zudem durch individuelle Dispositionen. Wie bereits dargestellt wurde, ist die Befürwortung der neuen Gesellschaft ein wesentlicher Grundstein ihres ehrenamtlichen Engagements. Weiterhin konnte *Vertrauen* als wichtiger Faktor ihres Handelns bestimmt werden. Nach eigener Aussage stellt Vertrauen den bedeutsamsten Wert dar, an den sich Frau Sczeszny in ihrem Elternhaus erinnert und der deshalb auch in ihrer eigenen Familie eine große Rolle spielt. Der Wirkungsraum dieses Werts dehnt sich über den familiären Personenkreis hinaus und zeigt sich etwa auch in einem Vertrauen in die Zukunft oder die eigenen Fähigkeiten. Auch die Tatsache, dass Frau Sczeszny zu den wenigen Befragten gehört, die politische Akteure nicht von vornherein negativ bewerten, kann auf diesen Wert zurückgeführt werden. Dass es sich bei dieser Einschätzung nicht um eine undifferenzierte Bewertung handelt, zeigen ihre geschilderten Erfahrungen, die sie zu der Einschätzung veranlassen, dass Politiker zwar ihre Karriere mit politischen Idealen beginnen, diese jedoch bald zugunsten materieller Annehmlichkeiten aufgeben würden.

Die Besonderheit dieses Falls zeigt sich im Vergleich mit den vorherigen Akteurstypen. Diese zeichnen sich durch starke Prägungen aus der DDR-Zeit aus, die sich insbesondere in der Wertschätzung der in der DDR erfahrenen staatlichen Wohlfahrtsleistungen äußern sowie in Misstrauen gegenüber politischen Akteuren. Sie kommen ebenso in der übereinstimmenden Wahrnehmung einer abnehmenden Solidarität seit dem Ende der DDR und in der Kritik an der mit der Wende einsetzenden Individualisierung und deren Begleiterscheinungen wie z.B. Konkurrenz zum Ausdruck. Diese Einstellungen minimieren die Bereitschaft zu zivilgesellschaftlichem Handeln. Das hier rekonstruierte Interview Frau Sczesznys zeigt dagegen eine erfolgreiche Integration in die neue Gesellschaft. Infolge von Lernprozessen wurde es ihr möglich, sich von Prägungen der DDR zu lösen sowie von den dort erlernten Stereotypen über die BRD. Dadurch konnte sie Einstellungen und Handlungsweisen erlangen, die mit den Ansprüchen der neuen Gesellschaft konform gehen. Diese korrelierenden mentalen Strukturen motivieren zu einem Großteil ihre Bereitschaft zu zivilgesellschaftlichem Handeln.

15. Die schwache Aktivierung der Zivilgesellschaft: Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse.

In diesem abschließenden Kapitel möchte ich die einzelnen Ergebnisse dieser Arbeit zusammenführen.

Das Ziel dieser Arbeit war die Analyse zivilgesellschaftlicher Aktivitäten angesichts der Lehrstellenkrise in den neuen Bundesländern und die Identifizierung von Faktoren, die dieses zivilgesellschaftliche Engagement beeinflussen.

Die Untersuchung startete bei einer Beobachtung des Untersuchungsfeldes und der Erhebung statistischer Daten. Diesem Arbeitsschritt folgten Interviews mit verschiedenen Akteuren. Dazu gehörten Personen, die professionell in das Berufsausbildungssystem eingebunden waren und deshalb die Lage auf dem Lehrstellenmarkt kompetent beurteilen konnten. Weiterhin wurden zivilgesellschaftliche Akteure befragt, die durch eigene Aktivitäten zur Behebung des Lehrstellendefizits beitrugen. Diese vielseitigen empirischen Daten bildeten die Grundlage für die Entwicklung eines Einflussmodells bürgerschaftlichen Engagements.

In diesem Einflussmodell sind die allgemeinen Bedingungen erfasst, die für die Aktivierung zivilgesellschaftlichen Engagements erfüllt sein müssen. Ausgehend von der Situation eines Funktionsdefizits kristallisierten sich drei Grundbedingungen heraus, die das Eingreifen zivilgesellschaftlicher Akteure in das gesellschaftliche Leben motivieren: die Beurteilung funktions-systemischer Störungen als moralisches Problem (1), die Wahrnehmung von entsprechenden Einflusschancen durch die Akteure (2) und – lässt man die Instrumentalisierung bürgerschaftlichen Engagements für eigennützige Zwecke außer Acht – schließlich die Zurechnung von Verantwortung für die Verbesserung dieser Situation (3). Das erarbeitete Modell ermöglicht es, die Wechselwirkungen dieser Einflussgrößen auf zivilgesellschaftliches Engagement zu analysieren.

Die Einflussfaktoren bürgerschaftlichen Engagements und ihre Wechselwirkungen stellten sich im untersuchten Fall der Lehrstellenkrise folgendermaßen dar:

Die Analyse des dualen Berufsausbildungssystems in den neuen Bundesländern machte deutlich, dass während des Untersuchungszeitraums noch nicht einmal für die Hälfte der Bewerber um einen Ausbildungsplatz eine Lehrstelle durch die Betriebe bereitgestellt werden konn-

te. Die darin zutage tretenden gravierenden funktionalen Probleme der Berufsausbildung in den neuen Bundesländern waren von den zuständigen Akteuren der Berufsausbildung selbst nicht lösbar. In der hier vorliegenden Untersuchung stellte also die Krise des Berufsausbildungssystems die besondere Ausgangslage dar, durch die zivilgesellschaftliche Initiativen herausgefordert wurden.

Ausgehend von dem Vorliegen dieser Krise besteht eine Bedingung für die Aktivierung zivilgesellschaftlichen Engagements darin, dass dieses systemische Versagen als moralisches Problem von den Bürgern beurteilt wird (1). Erst die spezifische Wahrnehmung der Situation fehlender Lehrstellen als ungerechte Situation für Jugendliche führte dazu, dass sich zivilgesellschaftliche Akteure mobilisierten, um diese Lage zu verbessern.

In dieser Untersuchung erschien es gerade vor dem Hintergrund der Erfahrung, dass in der DDR für jeden Jugendlichen der Wunsch nach einem Ausbildungsplatz erfüllt werden konnte, plausibel, dass das Lehrstellendefizit in den neuen Bundesländern als gravierendes moralisches Problem wahrgenommen würde. In der Tat zeigte sich, dass die Probleme, mit denen sich die Jugendlichen in den neuen Bundesländern durch das Versagen des dualen Systems der Berufsausbildung konfrontiert sahen, von den Medien, der Öffentlichkeit und der Politik als gravierender normativer Miss-Stand kommuniziert wurden. Nur wenige Personen beurteilten die fehlenden Lehrstellen nicht als Problem.

Da somit die erste Bedingung des Modells für eine erfolgreiche Aktivierung zivilgesellschaftlichen Potentials in den neuen Bundesländern mehrheitlich gegeben war, konnte zunächst ein hohes Maß an zivilgesellschaftlich initiierten Aktivitäten erwartet werden, die auf die Verbesserung der Lehrstellenkrise gerichtet sind. Entgegen dieser Erwartung wurde eine nur kleine Gruppe von zivilgesellschaftlichen Akteuren gefunden, die als Antwort auf die wahrgenommene Lehrstellenkrise an Initiativen zur Bewältigung des Problems beteiligt waren. Diese schwache zivilgesellschaftliche Aktivierung kann durch die negative Ausprägung der anderen beiden Einflussfaktoren erklärt werden.

Gegen die Erwartung einer starken zivilgesellschaftlichen Aktivierung sprach zu erst einmal der große Umfang der Problembearbeitung von staatlicher und professioneller Seite, der die Einflusschancen zivilgesellschaftlicher Akteure stark einzuschränken schien. Staatliche Lehrstellenprogramme, Subventionen, Einwerbungsaktionen durch die Kammern der Wirtschaft und durch die Arbeitsämter, Kompromisse zwischen den Sozialpartnern zur Schaffung von

zusätzlichen Ausbildungsstellen, die erhöhte Ausbildungsbereitschaft der Unternehmen und die öffentliche Darstellung des Erfolgs dieser Initiativen schienen wenig Raum für zusätzliche Aktivitäten zivilgesellschaftlicher Akteure zu lassen.

Die Auswertung der Interviews zeigte, dass die meisten Befragten in der Tat keine Chance für eigene Eingriffschancen sahen. Die Entfaltung eigenen Engagements wurde dadurch verhindert, dass sie keine Möglichkeit erkannten, dieses Defizit durch eigenes Engagement beheben zu können. Es konnten drei unterschiedliche Ursachen identifiziert werden, die diese Blockierung bewirkten.

Zum einen wurden nicht veränderbare Faktoren dieser Krise gesehen, die keinen Raum für Eingriffschancen ließen. Diese Einschätzung beruhte auf der Wahrnehmung, dass allein die Unternehmen selbst Lehrstellen schaffen könnten. Viele Befragte stimmten darin überein, dass die Unternehmen in den neuen Bundesländern nicht über die Ressourcen verfügen würden, um eine ausreichende Anzahl an zusätzlichen Ausbildungsplätzen bereit zu stellen. Als Ursachen wurden die äußerst schwache Wirtschaftsstruktur infolge der „Wende“-bedingten Umstrukturierung, die schlechte Wirtschaftslage und die demographisch bedingte hohe Anzahl an Bewerbern um eine Lehrstelle genannt. Des Weiteren wurde auf die ohnehin schon erhöhte Ausbildungsbereitschaft der Unternehmen verwiesen, so dass moralische Appelle an die Unternehmen oder Sanktionen nicht gerechtfertigt erschienen.

Zum anderen basierte die Einschätzung, dass keine sinnvollen Eingriffschancen für das eigene Engagement vorhanden wären, auf der begrenzten Sichtweise vieler Akteure. Vor allem der Großteil der Befragten, die professionell mit Initiativen zur Entlastung des Lehrstellendefizits befasst waren, schätzte die eigenen Programme als ausreichend und erfolgreich ein. Die dennoch bestehende Lücke zwischen dem Lehrstellenangebot und der Nachfrage wurde der mangelnden Motivation und Ausbildungsfähigkeit der Jugendlichen zugerechnet. Diese „Externalisierung“ von Verantwortung für das Lehrstellenproblem auf unbeeinflussbare demographische, wirtschaftliche oder psychosoziale Faktoren ließ ein nicht zu übersehendes Maß an „professionellen Deformationen“ erkennen. Diese Personen erfuhren aber eine gewisse Bestätigung auch durch den ausbleibenden öffentlichen Protest der betroffenen Jugendlichen selbst und deren geringe Bereitschaft, sich an entsprechenden zivilgesellschaftlichen Initiativen zu beteiligen.

Eine dritte Blockade ließ sich schließlich auf die Sichtweise zurückführen, dass die staatlichen Subventionen und Sonderprogramme vielfältig und ausreichend wären, so dass zusätzliches Engagement nicht mehr notwendig erschien. Die Auswertung der Interviews zeigte, dass die staatlichen Aktivitäten und die Initiativen der Akteure des Berufsausbildungssystems überwiegend als effizient eingeschätzt wurden. Die Unternehmen sowie die staatlichen Akteure und die Organisationen der Berufsausbildung wurden als verantwortliche Problembearbeiter wahrgenommen, die ja auch in der Tat mit vielfältigen (wenngleich unzureichenden) Aktivitäten zur Verbesserung der Ausbildungsplatzsituation auftraten.

Zusätzlich wurde der Handlungsraum für zivilgesellschaftliche Akteure dadurch eingeengt, dass Erfolg versprechende Initiativen zivilgesellschaftlicher Akteure oftmals schnell von den zuständigen Organisationen der dualen Berufsausbildungsstellen aufgegriffen und in „eigener Regie“ durchgeführt wurden. Diese Übernahme führte in den Augen vieler zivilgesellschaftlicher Akteure zur Bewertung der professionellen Akteure als Konkurrenten.

Insgesamt hatten diese Faktoren zur Folge, dass potentielle zivilgesellschaftliche Akteure wenige sinnvolle Möglichkeiten erkennen konnten, das Problem fehlender Lehrstellen durch eigenes Engagement verbessern zu können.

Erschwerend für die Aktivierung von Engagement und die Wahrnehmung von Einflusschancen kam hinzu, dass die Netzwerke von Akteuren der Berufsausbildung in Thüringen offenbar nicht so funktionierten, als dass sie engagementverstärkend wirken konnten. Im hier untersuchten Fall gelang es den meisten Akteuren durch die Beteiligung an gemeinsamen Kooperationskreisen nicht, ihre spezifisch verengte Sichtweise auf die Lehrstellenproblematik zu überwinden. Idealerweise hätte eine direkte Zusammenarbeit zur Folge, dass sich die verschiedenen begrenzten Sichtweisen erweitern und dass sich die Interventionsinitiativen ergänzen oder dass durch eine gemeinsame Problemlösungsstrategie das funktionale Defizit der Berufsausbildung behoben würde. Tatsächlich aber waren die Ergebnisse der unmittelbaren Zusammenarbeit und der gegenseitigen Beobachtung andere. Die einseitigen Sichtweisen wurden in den durchaus vorhandenen Kooperationskreisen, wie etwa in bestehenden Arbeitsgruppen nicht zurückgedrängt, diese Treffen blieben meist bei einer einseitigen Darstellung der Probleme stehen. Dadurch wurde ein positives „Feedbacksystem“, das für erfolgsorientiertes Handeln und die Ermutigung zusätzlicher Aktivitäten notwendig ist, nicht geschaffen.

Gegen die Sichtweise geringer Chancen, durch eigenes Engagement helfend eingreifen zu können, sprachen allerdings die Nachteile und Begrenzungen der Programme von Seiten des Staates und der zuständigen Organisationen der Berufsausbildung. Dazu zählten, dass selbst die staatlichen Programme nicht für alle Jugendlichen einen Ausbildungsplatz bereitstellen konnten und dass sich diese schulischen Berufslehrgängen zudem durch verminderte Chancen des erfolgreichen Übergangs ins Berufsleben nach der Ausbildung auszeichneten. Diese Schwachpunkte staatlicher Förderprogramme hätten in der Wahrnehmung zivilgesellschaftlicher Akteure einen Raum für sinnvolle Eingriffsmöglichkeiten eröffnen können.

Nur wenige Akteure überwandten die Aktivitätshemmung, die von der Wahrnehmung nicht beeinflussbarer Faktoren der Lehrstellenkrise und der Verantwortlichkeit und Wirksamkeit staatlicher Programme ausging, um sich in zivilgesellschaftlich motivierten Initiativen für die Schaffung eines breiteren Lehrstellenangebots einzusetzen. Deren Vertreter stellten eine ungenügende Qualität der Interventionsstrategien von den zuständigen Organisationen der Berufsausbildung und staatlicher Seite fest. Aus dieser Bewertung resultierte das Erkennen sinnvoller Eingriffsräume für eigenes, bürgerschaftliches Engagement, so dass die zweite Bedingung – die Wahrnehmung sinnvoller Eingriffschancen (2) – erfüllt war.

Ein hervorstechendes Merkmal dieser zivilgesellschaftlichen Akteure war, dass sie die ungünstigen Faktoren, die die Lehrstellenkrise verursachten, zwar sahen, jedoch trotzdem nach Einflusschancen suchten und diese konsequent wahrnahmen. Die Suche nach den Gründen, die diese Personen veranlassten, sich für ausbildungsplatzsuchende Jugendliche zu engagieren, führte zu einer Vielzahl ganz unterschiedlicher Motivationen. Oft wurden diese von den Akteuren selbst nicht vergegenwärtigt. Gemeinsam aber war all diesen Personen, dass sie sich Verantwortung für die Situation fehlender Lehrstellen zuschrieben (3). Dieses Merkmal stellt sich also als die dritte Voraussetzung für eine zivilgesellschaftliche Mobilisierung dar.

Im Ergebnis der Interviewrekonstruktionen wurde weiterhin die Wirkungskraft von Variablen sichtbar, die die Zurechnung sozialer Verantwortung auf das eigene Handeln (3) sowie den Erfolg zivilgesellschaftlicher Initiativen erleichtern bzw. behindern. Zu diesen zählt zunächst einmal, dass Akteure zivilgesellschaftliches Handeln als sinnvolle Variante erachten, durch das gesellschaftlich verursachte Defizite oder Ungerechtigkeiten behoben werden können und keine individuelle Problembearbeitung bevorzugen (a). Einer individuellen Problembearbeitung anstelle zivilgesellschaftlichen Engagements wird dann Vorrang eingeräumt, wenn die

Akteure kein Vertrauen in dessen Wirksamkeit haben. Derartige Einstellungen, die mehrfach in dieser Untersuchung sichtbar wurden, könnten durch das in der DDR erfahrene Versagen der Funktionssysteme und der staatlichen Problembearbeitung, das sich z.B. in der Mangelwirtschaft äußerte¹, entstanden sein. Dieses Versagen wurde in der Öffentlichkeit der DDR nicht kommuniziert, da es in einem Widerspruch zu der Selbstbeschreibung politischer Eliten gestanden hätte. Entsprechend waren auch auf diesen Miss-Stand bezogene zivilgesellschaftliche Initiativen wie Protestaktivitäten oder öffentliche Forderungen nach einer Problemlösung unerwünscht und wurden sanktioniert. Somit blieb den Betroffenen oft nur der Ausweg, eigene Ressourcen zu aktivieren und individuelle Netzwerke in Familie und Freundeskreisen zu nutzen, um die Folgen dieser Defizite zu begrenzen. Dieses Handlungsmuster verschwand nicht automatisch mit dem Ende der DDR; es zeigte sich im Ergebnis der Interviewrekonstruktionen vielmehr eine Persistenz dieser Problembearbeitung über den Wechsel der Gesellschaftssysteme hinweg. So schätzte eine Vielzahl an Befragten allein gesteigerte Eigeninitiative sowie die Nutzung persönlicher Kontakte als sinnvolle Strategien ein, um sich im Wettbewerb um einen Ausbildungsplatz behaupten zu können.²

Weiterhin stellen die Beurteilung der Wende in der DDR und die Zufriedenheit mit der gesellschaftlichen Struktur des vereinigten Deutschlands wichtige Einflussgrößen zivilgesellschaftlichen Engagements in den neuen Bundesländern dar (b). Die Analyse der Interviews zeigte überwiegend negative Ausprägungen dieser Variablen, vor allem eine deutliche Unzufriedenheit mit der neuen Gesellschaft und Misstrauen gegenüber politischen Akteuren. Diese Bewertungen stehen in einem Zusammenhang mit den Erfahrungen der Ostdeutschen in der DDR. So wurde sichtbar, dass die meisten der befragten Personen das vereinte Deutschland vor dem Hintergrund der erfahrenen sozialen Wohlfahrtsleistungen der DDR beurteilten. Auf der Basis dieser Interpretationsgrundlage wurden insbesondere die nach der Vereinigung Deutschlands erfahrenen sozialen Unsicherheiten, wie etwa Arbeitslosigkeit oder die größere Bedeutung finanzieller Ressourcen als Merkmale interpretiert, die eine ungerechte Gesellschaft charakterisieren. Viele ostdeutsche Akteure sahen durch diese zum Teil existenzbedrohenden Ereignisse das Bild bestätigt, das die DDR-Ideologie von der kapitalistischen BRD entworfen hatte. Eine derartige Kritik kam in Begriffen wie „Ellbogengesellschaft“ zur Be-

¹ Vgl. Pollack, 2000: 38.

² Dieser Zusammenhang, der aus der Interviewrekonstruktion deutlich wurde, steht in einem Widerspruch zu der häufig anzutreffenden Meinung, dass zivilgesellschaftliche Initiativen in den neuen Bundesländern vor allem durch etatistische Einstellungen der Ostdeutschen, also durch eine Fixierung auf den Staat als Problemlöser behindert würden. Gabriel 2001: 1001; Weidenfeld/Korte, 1991: 8 Derartige Einstellungen würden sich

zeichnung des vereinten Deutschlands zum Ausdruck und in der Einschätzung einer abnehmenden „Solidarität“ seit der Wende in den neuen Bundesländern.

Allerdings verhinderte eine ablehnende Haltung gegenüber der neuen Gesellschaft *nicht* per se bürgerschaftliches Engagement. Dadurch wurde jedoch gemeinwohlorientiertes Handeln in diesem Fall auf bestimmte Formen begrenzt, wie auf solche Aktivitäten, die auf grundlegende strukturelle Veränderungen der Gesellschaft gerichtet waren. Weiterhin war eine Beteiligung in zivilgesellschaftlichen Initiativen dann möglich, wenn sie sich mit der Verfolgung eigenütziger Motive verbinden ließ.

Die Motivierung zivilgesellschaftlichen Engagements und dessen Erfolg wurden weiterhin durch die Einstellung der Akteure erleichtert, dass dieses anerkannt wird und erwünscht ist (c). Dadurch verringerte sich die Angst, dass uneigennütziges Handeln ausgenutzt wird. Ebenso stieg so die Wahrscheinlichkeit, dass zivilgesellschaftliche Akteure Unterstützung ihrer Initiativen einforderten und dass eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit anderen Akteuren zustande kam. Wie auch schon bei dem vorherigen Einflussfaktor zeigte sich in diesem Zusammenhang erneut, dass die negative Ausprägung dieser Variable, also die Wahrnehmung, dass uneigennütziges Handeln von anderen Personen ausgenutzt würde, zivilgesellschaftliches Engagement nicht automatisch blockierte. Allerdings wurden zivilgesellschaftliche Projekte dann nur innerhalb eines als vertrauenswürdig eingeschätzten Akteurskreises durchgeführt und konnten so nicht von der Unterstützung durch andere Akteure profitieren.

Ebenso wurde deutlich, dass zivilgesellschaftlich aktive Personen auf einen privilegierten Zugang zu Ressourcen verwiesen, die es ihnen besonders ermöglichten, sich für eine Erhöhung des Angebots an Lehrstellen einsetzen zu können (d). So nutzten Unternehmer persönliche Kontakte zu anderen Kollegen, um diese von der Notwendigkeit zu überzeugen, zusätzliche Lehrstellen bereitzustellen. Ein Zeitungsredakteur verwies auf das Vertrauenspotential der Zeitungen, durch das ein Appell an Unternehmen, mehr Ausbildungsplätze für Jugendliche zu schaffen, größere Erfolgsaussichten erhielt. Ein weiterer Fall zeigte, dass ein Unternehmer seine Position als Innungsoberrmeister nutzte, um ein Lehrstellenbündnis aufzubauen, in dem sich mehrere Unternehmer die Kosten für einen Ausbildungsplatz teilen konnten.

insbesondere daran zeigen, dass Ostdeutsche stärker als Westdeutsche den Staat für Fragen der Wohlfahrtspolitik und Daseinsvorsorge verantwortlich machen. Vgl. Gensicke, 1998: 173 ff.

Der Vergleich der Aktivitäten von zivilgesellschaftlichen Personen mit denen anderer Akteursgruppen offenbarte einen weiteren Unterschied dahingehend, wie die eigenen Programme eingeschätzt wurden. Zivilgesellschaftliche Akteure bemaßen die eigenen Programme an deren Erfolg und modifizierten sie, wenn sich Schwachstellen zeigten. Zusätzliche Aktivitäten zur Schaffung von Ausbildungsplätzen wurden also mit einem erfolgsorientierten Anspruch geplant und durchgeführt (e). Die Initiativen von Personen, die sich nicht über das Routinemaß hinweg für die Belange von ausbildungsplatzsuchenden Jugendlichen einsetzten, litten dagegen oft an einem fehlenden ergebnisorientierten Bezug. Dieser zeigte sich vor allem dann, wenn die von ihnen durchgeführten Aktionen nicht sofort zu dem erwünschten Erfolg und der Beteiligung der betroffenen Jugendlichen führten. Statt die Initiativen in diesem Fall auf ihre Effektivität hin zu überprüfen, wurden den Jugendlichen eine fehlende Motivation und mangelnde Ausbildungsbereitschaft unterstellt, und die Projekte wurden eingestellt.

Die meisten der hier genannten Faktoren (a-e) waren bei den Befragten ganz unterschiedlich ausgeprägt. Aber auch wenn sie zum Teil negativ ausfielen, führten sie nicht unbedingt zu einer Blockade zivilgesellschaftlichen Engagements – im Gegensatz zu den ersten drei genannten Einflussfaktoren, die für eine Motivierung zivilgesellschaftlichen Handelns erfüllt sein müssen. Jedoch erleichterte die positive Ausprägung dieser Variablen die Zurechnung sozialer Verantwortung auf das eigene Handeln und erhöhte die Erfolgsaussichten zivilgesellschaftlicher Initiativen.

Nachdem ich hier das Einflussmodell zivilgesellschaftlichen Engagements dargestellt habe sowie Variablen, deren positive Ausprägung eine Zurechnung sozialer Verantwortung auf das eigene Handeln erleichtert, möchte ich im Folgenden die Akteurstypen vorstellen, die aus den Interviews gewonnen wurden. Diese werden auf der folgenden Seite gemeinsam mit den Einflussfaktoren zivilgesellschaftlichen Engagements in einer Grafik abgebildet.

Faktoren, die die Zurechnung sozialer Verantwortung auf das eigene Handeln erleichtern und die Erfolgsaussichten zivilgesellschaftlicher Initiativen erhöhen

- a) Beurteilung bürger-schaftlichen Engagements als sinnvolle Strategie zur Verbesserung funktions-systemisch verursachter Defizite
- b) positive Be-wertung der Wende und des vereinten Deutschlands
- c) Wahrneh-mung, dass das eigene Engage-ment anerkannt und unterstützt wird
- d) ergebnisori-entierter An-spruch an das eigene bürger-schaftliche Engagement
- e) Zugang zu Ressourcen, die zivilge-sellschaftliche Handeln erleichtern

Einflussfaktoren zivilgesellschaftlichen Engagements

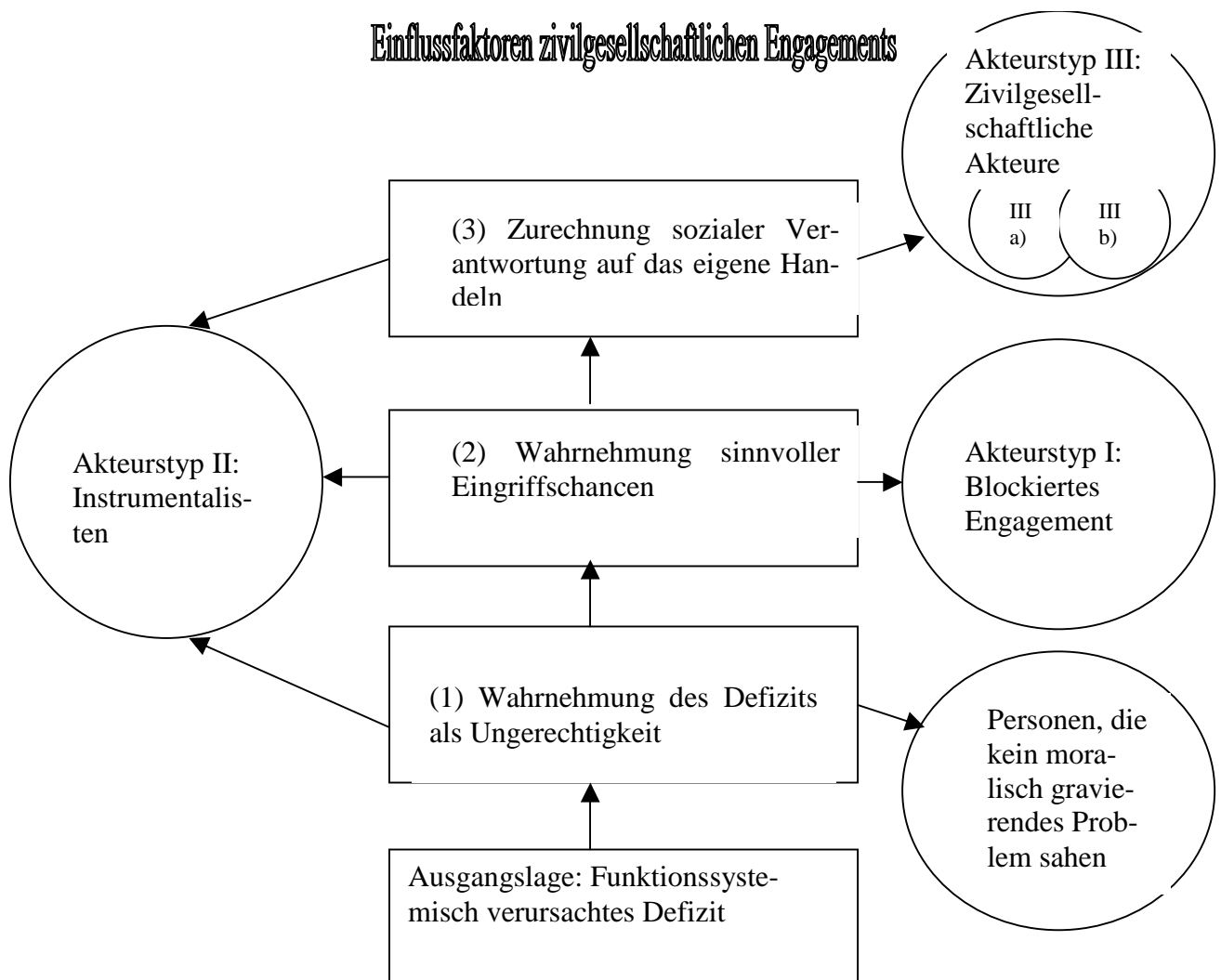


Abbildung 5: Die Lehrstellenkrise in Thüringen – Einflussfaktoren bürgerschaftlichen Engagements und Akteurstypen

Das Zusammenspiel der drei Einflussfaktoren zivilgesellschaftlichen Engagements stellte sich bei den einzelnen Akteurstypen folgendermaßen dar:

Nur wenige Befragte zeichneten sich dadurch aus, dass sie das Lehrstellendefizit entweder verleugneten oder nicht als problematische Situation bewerteten. Die erste der in dieser Arbeit genannten Bedingungen für die Motivierung gemeinwohlorientierten Engagements: die Wahrnehmung des Lehrstellendefizits als relevantes gesellschaftliches Problem, wurde von diesen Akteuren nicht erfüllt. Da entweder kein Lehrstellendefizit gesehen wurde oder aber die fehlenden Lehrstellen nicht als Problem beurteilt wurden, bestand für diese Personengruppe auch kein Anlass, sich zivilgesellschaftlich zu engagieren.

Weiterhin gab es eine große Gruppe – dazu gehörten die meisten der in dieser Untersuchung Befragten –, die das Lehrstellendefizit zwar als Problem beurteilte, jedoch keine Möglichkeit sah, selbst helfend einzugreifen. Diese Personen wurden unter der Bezeichnung: Akteurstyp I: Blockiertes Engagement zusammengefasst. Die Analyse dieses Akteurstyps zeigte, dass er in pluralistischen Öffentlichkeiten³ operierte und dass sein Handeln immer auch schon auf andere Akteure bezogen war. Denn im Zusammenspiel der gegenseitigen Beobachtung und Beeinflussung fand eine Blockierung ehrenamtlichen Engagements statt. So resultierte die Wahrnehmung der Akteure untereinander mehrheitlich in der Feststellung, dass weitere, über das Routinemaß hinausgehende Initiativen nicht mehr sinnvoll wären. Viele Befragte waren der Meinung, dass die Unternehmen aufgrund ihrer ohnehin schon erhöhten Ausbildungsquote und der schwierigen wirtschaftlichen Lage nicht für die fehlenden Lehrstellen verantwortlich gemacht werden könnten und dass die zusätzlich initiierten Programme zur Entlastung des Lehrstellendefizits enorm und vielfältig wären.

Eine weitere Personengruppe wurde unter der Bezeichnung Akteurstyp II: Instrumentalisten zusammengefasst. Deren Vertreter beteiligten sich in Initiativen für die Verbesserung des Lehrstellenangebots, *ohne* dass der Nutzen für ausbildungsplatzsuchende Jugendliche das ausschlaggebende Motiv ihres Handelns war. Vielmehr wurde das eigene Engagement für andere Zwecke instrumentalisiert. Diese Personen waren beispielsweise Mitglieder in einflussreichen Wirtschaftsvereinen, in denen sie durch ihr ehrenamtliches Engagement die Möglichkeit hatten, die eigene Karriere voran zu bringen. Im Interview, das stellvertretend für diesen Akteurstyp vorgestellt wurde, äußerten sich die eigennützigen Motivationen darin, Netzwerke vielfältiger Art knüpfen zu können, die von Kontakten für die eigene Karriere bis

hin zur Freizeitgestaltung reichten. Weiterhin wurden die vielfältigen persönlichkeitsbildenden Seminare des Wirtschaftsvereins, in dem die Befragte ehrenamtlich tätig war, genutzt, um sich dem neuen Personen-Ideal (zumindest im Beruflichen): dem des westdeutschen Managers anzunähern.

Die Vertreterin des Akteurstyps II konnte trotz ihrer Einbindung in zivilgesellschaftliche Initiativen keine Akteurskompetenzen entwickeln, die über egoistische Motive der Mitarbeit hinausreichten. Dieser Fall relativiert die im Kapitel drei gezeigten Erwartungen, dass Kommunikationsprozesse in politischen Initiativen und Bewegungen förderlich sind, um Lernprozesse zur Steigerung der Qualität politischen Handelns in Gang zu setzen⁴. Bürgerinitiativen würden demnach die Möglichkeit bieten, Problemsensitivitäten zu entwickeln, Interessen zu reflektieren und zu kollektiven Meinungen zu bündeln sowie Sachkompetenz zu erlangen. Die Interviewrekonstruktion des Akteurstyps III b („Staatsbürger“) bestätigt einerseits diese Vermutung, denn sie zeigt, dass eine Einbindung in politische Initiativen tatsächlich zu einer Steigerung von staatsbürgerschaftlichen Kompetenzen führen kann. Gleichzeitig macht jedoch das hier diskutierte Beispiel der Vertreterin des Akteurstyps Instrumentalisten deutlich, wie negative Ausprägungen politischer Einstellungen eine Immunität gegen derartige Lernprozesse schaffen können.

In einem anderen Fall wurde die öffentliche Sensibilität für das fehlende Angebot an Lehrstellen dazu instrumentalisiert, bestimmte Waren besser verkaufen zu können. Im dargestellten Beispiel gingen von dem so erzielten Erlös bestimmte Anteile in einen Topf, mit dem zusätzliche Lehrstellen geschaffen wurden. Das Hauptanliegen dieser Aktion war jedoch nicht die Bereitstellung zusätzlicher Lehrstellen, sondern die Vermarktung dieser Produkte. Letztendlich konnten Jugendliche ohne einen Ausbildungsplatz von dieser Werbestrategie profitieren, obwohl deren Schwierigkeiten nicht das originäre Motiv dieses Projektes darstellten.

Auch in diesen Fällen kam den zuvor genannten Einflussfaktoren der Motivierung zivilgesellschaftlichen Engagements Bedeutung zu. Denn, wie das Beispiel der Werbekampagne zeigt, legten die öffentlich geteilte Problemsicht auf das Lehrstellendefizit (1), die Wahrnehmung eines Bedarfs an zusätzlichem Engagement (2) sowie die Bereitschaft vieler Konsumenten,

³ Im Sinne von Ernst Manheim: Die Träger der öffentlichen Meinung. Studien zur Soziologie der Öffentlichkeit. Brunn – Prag – Leipzig – Wien 1933.

⁴ Vgl. Kapitel 3: Giegel, 1999; Putnam 1993.

durch den Erwerb dieser Produkte zur Schaffung von mehr Lehrstellen beizutragen (3) den Grundstein für den Erfolg dieses Projekts.

Ebenso verhielt es sich bei der Vertreterin des Akteurstyps II (Instrumentalisten). Sie verneinte zwar eine Problemsicht auf das Lehrstellendefizit. Die Untersuchung des Vereins, dem sie angehörte, machte indessen deutlich, dass nur dann Initiativen durchgeführt wurden, wenn die Aussicht bestand, gesellschaftliche Defizite erfolgreich beheben zu können. Eine Problemsicht (1), die von breiten Teilen der Öffentlichkeit geteilt wurde, die Wahrnehmung eigener Eingriffschancen (2) und die Bereitschaft anderer, zivilgesellschaftlicher Personen, sich für die Belange von ausbildungsplatzsuchenden Jugendlichen einzusetzen (3), stellten deshalb auch in diesem Fall Voraussetzungen für das Zustandekommen der initiierten Programme dar, auch wenn diese von der Befragten selbst nicht geteilt wurden.

Beide Beispiele machen erstaunlicherweise deutlich, dass trotz egoistischer Motivationen und eigennützigen Handelns sowohl bürgerschaftliche Initiativen entstehen können als auch Strukturen, die die Zivilgesellschaft stärken.

Der letzte Akteurstyp, Akteurstyp III: Zivilgesellschaftliche Akteure steht schließlich für die Personen, die sich zivilgesellschaftlich engagierten. Für die Vertreter dieses Typs stellte sich die Situation fehlender Lehrstellen als gravierendes Problem dar, durch das sie sich herausgefordert fühlten, helfend einzugreifen. Die begrenzten Handlungsoptionen eigenen Engagements, die durch die schwierige wirtschaftliche Lage der ostdeutschen Unternehmen und die Vielzahl an staatlichen Maßnahmen zur Verringerung des Lehrstellendefizits entstanden, wurden durchaus gesehen. Diese Faktoren führten jedoch nicht zu einer Handlungsblockade. Ihre demotivierende Wirkung wurde durch die Einschätzung abgeschwächt, dass die vielfältigen Sonder-Programme von Seiten des Staates und den Organisationen der Berufsausbildung qualitative Mängel aufwiesen und nicht ausreichten, um für alle ausbildungsplatzsuchenden Jugendlichen eine Lehrstelle bereitstellen zu können.

Die im Modell einer zivilgesellschaftlichen Aktivierung genannten Faktoren waren von diesen Personen gleichsam erfüllt: Das Lehrstellendefizit wurde als Problem wahrgenommen (1), es konnte ein Bedarf an zusätzlichem zivilgesellschaftlichen Engagement gesehen werden (2) und es erfolgte eine persönliche Verantwortungsübernahme für dieses Problem (3). Unterschiede zeigten sich jedoch im Hinblick auf die individuellen Motivkonstellationen, die eine Verantwortungszuschreibung für die Entschärfung des Lehrstellendefizits bewirkten. Diese jeweils unterschiedlichen Motive machten sowohl eine Generalisierung als auch eine Übersetzung in eine soziologisch schlüssige Kategorie nicht möglich. Gemeinsam war den ver-

schiedenartigen Auslösern des eigenen Engagements allein ihr Resultat: die Zuschreibung von Verantwortung für die Situation fehlender Lehrstellen (3), die sich in zivilgesellschaftlichem Engagement äußerte.

Um die Variationsbreite der individuellen Motivkonstellationen zu illustrieren, wurden beispielhaft zwei Vertreter vorgestellt, die zur Gruppe der zivilgesellschaftlichen Akteure gehören (III a: Traditionelle Unternehmer und III b: Staatsbürger).

Die primären Beweggründe, sich für die Schaffung zusätzlicher Lehrstellen einzusetzen, stellten sich beim Akteurstyp III a als Bestreben dar, traditionelle Routinen aufrecht zu erhalten. Dieses kam bei dem Befragten, dessen Interview stellvertretend für diesen Akteurstyp verwendet wurde, darin zum Ausdruck, einen Familienbetrieb mitsamt seinen Traditionen fortzuführen. Dazu wurde eben auch die Ausbildung von Lehrlingen gezählt. Trotz zunehmender finanzieller Einbußen in Folge der Ausbildung von Lehrlingen, die später nicht im eigenen Unternehmen beschäftigt werden konnten, war der Vertreter dieses Akteurstyps nicht gewillt, aufgrund von monetären Zwängen darauf zu verzichten. Dieses Verhalten wurde durch den Eigensinn des Befragten gestützt, seine Lebenswelt nicht von den Antriebskräften bestimmen zu lassen, die seiner Meinung nach die bundesrepublikanische Gesellschaft dominieren (Konsumzwang, Manipulation). Die Umsetzung dieses Anliegens wurde auch durch sein zunehmend erfolgreiches Streben nach Autonomie, vor allem auch in finanzieller Hinsicht möglich. Dadurch war er in der Lage, sich ein Stück weit unabhängig von den identifizierten Zwängen der neuen Gesellschaft bewegen und seine Lebenswelt nach eigenen Werten gestalten zu können.

Bei diesem Motiv, dem Festhalten an Handwerks- und Ausbildungstraditionen, handelt es sich um einen feldspezifischen Faktor. Dieser spielte eine große Rolle, um gemeinwohlorientiertes Handeln im hier untersuchten Fall, den zivilgesellschaftlichen Initiativen als Antwort auf das Lehrstellendefizit in den neuen Bundesländern erklären zu können. Darauf verweisen auch andere Studien, die sich mit dem Ausbildungsverhalten ostdeutscher Unternehmer beschäftigen.⁵ Es stellt sich die Frage, ob dieser Faktor bei einer Generalisierung des hier entwickelten Bedingungsmodells bürgerschaftlichen Engagements ganz herausfallen würde oder sich in eine allgemeine Kategorie übersetzen ließe. Um eine allgemeine Kategorie zu gewinnen, müsste das sichtbar gewordene Streben nach der Aufrechterhaltung gewohnter Ausbildungstraditionen auf das Motiv der Erhaltung traditioneller Lebensmuster generalisiert wer-

⁵ Vgl. etwa Behr u. a. 1999.

den. In vergleichbarer Form wird diese Kategorie auch in verschiedenen anderen Ansätzen als Bestimmungsgrund zivilgesellschaftlichen Handelns identifiziert, wie etwa als Motiv der Erhaltung oder Wiederherstellung gesellschaftlicher (bzw. lebensweltlicher) Strukturen.⁶

Das ausschlaggebende Motiv des zweiten Vertreters des Akteurstyps III, sich zivilgesellschaftlich zu engagieren, war wiederum die bewusste Zuschreibung einer Staatsbürgerpflicht, die sich in uneigennützigem Handeln niederschlug. Nach Ansicht der diesen Typ repräsentierenden Person sollten sich alle Individuen für die Gesellschaft oder für andere unentgeltlich einbringen.

Die Rekonstruktion der Interviews zeigte weiterhin Faktoren, durch die eine Verantwortungsübernahme für die Auflösung des Lehrstellendefizits positiv beeinflusst wurde. Zu diesen gehören die folgenden: die Beurteilung zivilgesellschaftlichen Handelns als sinnvolle Strategie zur Beseitigung funktionaler Defizite (a), die Zufriedenheit über die Wende in der DDR und mit der gesellschaftlichen Struktur der BRD (b), die Wahrnehmung, dass uneigennütziges Handeln anerkannt wird (c), ein ergebnisorientierter Anspruch an das eigene zivilgesellschaftliche Handeln (d) und der Zugang zu Ressourcen, die eine Durchführung zivilgesellschaftlicher Initiativen erleichtern (e)

Die Wirkungskraft des ersten dieser Faktoren zeigte sich deutlich im Ergebnis der Rekonstruktion des Interviews, das als Referenzfall für den Akteurstyp I: Blockiertes Engagement steht. Dessen Vertreter, Herr Meister schätzte zivilgesellschaftliches Engagement nicht als sinnvoll ein, um die Folgen gesellschaftlicher Defizite zu beseitigen. Seiner Ansicht nach ist es allein durch gesteigerte Eigeninitiative und die Nutzung persönlicher Kontakte möglich, den Folgen funktionaler Defizite zu begegnen. Dieses Handlungsmuster war sein eigenes Rüstzeug im Kampf um einen Arbeitsplatz. Gleichzeitig übertrug er diese Strategien auf die Situation fehlender Ausbildungsstellen. So betonte er in seiner Arbeit mit ausbildungsplatzsuchenden Jugendlichen die Bedeutung persönlicher Mobilität und Flexibilität, um eine Lehrstelle erhalten zu können. Zivilgesellschaftliches Engagement erschien aus dieser Handlungsperspektive als Umweg mit unsicheren Erfolgsaussichten, dem eine individuelle Problembearbeitung vorgezogen wurde. Es konnten Hinweise aus den Interviews gefunden werden, dass auch viele der von der Lehrstellenkrise betroffenen Jugendliche selbst diese Strategie verfolg-

⁶ Vgl. etwa Habermas, 1981; Offe, 1985.

ten (Exkurs 1) und deshalb zivilgesellschaftlichen Initiativen fernblieben, die andere Akteure für ihre Anliegen organisiert hatten.

Die Rekonstruktion der Textpassagen, in denen der Vertreter dieses Akteurstyps, Herr Meister über den Zusammenbruch der DDR und die Vereinigung der beiden deutschen Staaten berichtete, zeigte weiterhin, dass ihm die Bewältigung seiner Arbeitslosigkeit große Anstrengungen abverlangte. Es steht zu vermuten, dass auch bei vielen ähnlich Betroffenen die Ressourcen für die Aktivierung zivilgesellschaftlichen Engagement durch derartige Herausforderungen infolge des Wechsels der Gesellschaftssysteme stark begrenzt sind.

Im Hinblick auf den zweiten Einflussfaktor – die Zufriedenheit über die Wende in der DDR und mit der gesellschaftlichen Struktur der BRD – ergab die Rekonstruktion der Interviews, dass bis auf den Akteurstyp III b („Staatsbürger“) die neue Gesellschaft durchweg negativ bewertet wurde. So nannten die Akteurstypen I bis III a im Zusammenhang mit der DDR den Wert „Solidarität“, wobei Einigkeit darüber bestand, dass Solidarität in der DDR in größerem Maße als in der BRD vorhanden gewesen und seit der Vereinigung Deutschlands in den neuen Bundesländern zurückgegangen sei. Auch die wiederholt auftauchende Bewertung der Bundesrepublik als „Ellbogengesellschaft“ brachte die Unzufriedenheit über die gesellschaftliche Gestaltung der BRD und über Verhaltensweisen, wie etwa Konkurrenz, die seit der Vereinigung der beiden deutschen Staaten diagnostiziert wurden, zum Ausdruck. Vor dem Hintergrund von Erfahrungen, wie Arbeitslosigkeit, sozialer Abstieg und biographische Unsicherheit wurden Vorzüge der DDR genannt, beispielsweise die Sicherheit des Arbeitsplatzes und finanzieller Einkünfte – ohne sich jedoch die DDR zurückzuwünschen. Weiterhin wurde eine generelle Abneigung gegenüber allen Politischen sichtbar. Gesellschaftssysteme wurden als Konstrukte einflussreicher Akteure begriffen, die gleichermaßen welchen Typs, fehlerhaft seien und deshalb abwertend beurteilt wurden.

Im Hinblick auf die im Kapitel drei diskutierten Akteurskompetenzen, die in der Literatur⁷ als wichtige Eigenschaften für die Entfaltung zivilgesellschaftlichen Engagements eingeschätzt werden, zeigte sich im Ergebnis dieser Arbeit, dass diese bei vielen der Befragten nicht vorhanden waren. Die Rekonstruktion der meisten Interviews offenbarte zwar eine Zustimmung zu bestimmten Grundpfeilern der Demokratie, wie Reise- und Meinungsfreiheit, darüber hinaus kam jedoch oft eine Distanz zur bundesrepublikanischen Demokratie zum Ausdruck. Insbesondere „Vertrauen in Autorität und Einsicht in interne Probleme von Politik“ war bei den

⁷ Vgl. Kapitel 3, Giegel 1999.

meisten der in dieser Untersuchung Befragten nicht spürbar, allerdings das Gegenteil, also Misstrauen gegenüber politischen Eliten, eine abwertende Beurteilung deren Kompetenzen und die Negierung eines Interesses politischer Akteure am Volk. Ebenfalls konnte nur selten eine „Autonome Inanspruchnahme professioneller Kompetenz“ gefunden werden. Weiterhin wurde der Mitarbeit in demokratischen Interessenvertretungen keine Einflusskraft auf gesellschaftliche Entscheidungen zuerkannt. Auch zeigte sich, dass statt einer als notwendig erachteten Konfliktorientierung eher eine individuelle Verarbeitung gesellschaftlicher Defizite stattfand. Allein die Vertreterin des Akteurstyps III b („Staatsbürger“) verfügte über diese als notwendig erachteten Kompetenzen.

Die Ausnahmestellung dieses Akteurstyps zeigte sich auch im Hinblick auf den Faktor: Bewertung der Wende und Zufriedenheit mit der neuen Gesellschaft (b). Allein bei dieser Person war er positiv ausgeprägt. Insbesondere die positive Bewertung der Wende in der DDR stellte sich als ein wesentlicher Faktor heraus, der ihr Engagement für die Gesellschaft unterstützte. Gerade, weil sich die Vertreterin dieses Akteurstyps, Frau Sczeszny mit der neuen Gesellschaft sehr zufrieden zeigte, war sie bereit, sich innerhalb und für diese Gesellschaft zu engagieren. Sie bewertete die neue Gesellschaft und die diese auszeichnende größere Bedeutung eigenverantwortlichen Handelns als Gewinn, da ihr diese individuelle Freiheiten und eine Vergrößerung ihres Handlungsspielraums bot. Die Chance der individuellen Verwirklichung wurde von dieser Befragten auch durch staatsbürgerschaftliches Handeln ausgefüllt. Am Beispiel dieses Akteurstyps wird deutlich, wie individualisierte Gesellschaften gleichsam neue Formen der Solidarität erzeugen können, hier in der Form von ~~Demonstrativem Engagement~~ ⁸ ~~Engagement~~. Die positiven Einstellungen der Befragten zur BRD waren das Resultat von Lernprozessen, die sich auf die Bewertung der Bundesrepublik richteten. Im deren Ergebnis löste sie sich von der Vorstellung, dass die neue Gesellschaft eine „Ellbogengesellschaft“ sei. Sie ersetzte dieses Bild in Folge eigener Erfahrungen durch die Einschätzung, dass es sich viel mehr um eine Gesellschaft handle, in der uneigennütziges Engagement, vor allem im Bereich der Nachbarschaftshilfe viel stärker ausgeprägt sei als in der früheren DDR. Diese Wahrnehmungen verstärkten ihre Bereitschaft zu bürgerschaftlichem Engagement.

Unterstützt wurden diese Motivkonstellationen durch einen weiteren Wert, dem die Befragte große Bedeutung zuschrieb, und zwar *Vertrauen*. Dieses im Elternhaus erlebte Gefühl be-

⁸ Diese Erfahrungen widersprechen in gewissen Maße den im Kapitel drei diskutierten Vorstellungen der Kommunitaristischen Sozialphilosophie wie Solidarität und Patriotismus erzeugt werden könnten. Bellah, Etzioni, Walzer, Taylor, Selznick in Honneth, 1995. Bayertz, 1998: 31 ff.; Vgl. Thome, 1998.

stimmte nicht nur ihr Handeln innerhalb ihrer Familie, sondern wurde auch in Entscheidungen einkalkuliert, die fremde Personen oder die Zukunft betrafen. Sie verließ sich nicht nur auf den Erfolg ihres eigenen Handelns und auf ihre Fähigkeiten, sondern rechnete weiterhin mit der Unterstützung ihrer Pläne durch andere Personen.

Dieser Merkmalszug wurde auch als Ergebnis der Rekonstruktionen deutlich, die ihre Einstellungen zu Politik und Gesellschaft betrafen. Als Einzige aller Befragten ging sie von der Rechtschaffenheit politischer Akteure aus und unterstellte ihnen nicht von vornherein uneigennütziges Handeln. Ihre Zuversicht, dass ihr eigenes gemeinwohlorientiertes Handeln anerkannt und unterstützt würde, verstärkte zudem ihre Bereitschaft dazu. Damit fiel auch die Variable (c), die Wahrnehmung eines gesellschaftlichen Umfeldes, das zivilgesellschaftliches Engagement fördert, positiv aus. Denn sie zählte auf die Unterstützung durch andere Akteure und bemühte sich, diese in zivilgesellschaftliche Initiativen einzubinden, um somit deren Erfolgsaussichten zu erhöhen.

Die übrigen Akteurstypen hingegen nahmen kein gesellschaftliches Umfeld wahr, in dem andere Personen ihr zivilgesellschaftliches Handeln positiv bewerten und unterstützen würden (c). Die Bedeutung dieses Faktors wurde unter Bezugnahme auf Putnam im Kapitel drei dargestellt. Putnam beschrieb kollektive Praktiken einer Gesellschaft, die zivilgesellschaftliches Handeln erleichtern oder behindern können. Dominiere etwa ein hohes soziales Kapital, das sich in Vertrauen oder sozialen Netzwerken zeigt, sei eher mit der Bereitschaft zu zivilgesellschaftlichem Handeln zu rechnen als wenn sich das Miteinander durch egoistisches Verhalten auszeichne. Diese beiden unterschiedlichen Ausgangslagen und die mit ihnen in Verbindung stehenden zu erwartenden Handlungsweisen bezeichnete Putnam als positive, sich selbst verstärkende Kreisläufe („virtuous“) bzw. als Teufelskreise („vicious circle“).⁹ Auch in dieser Untersuchung wurde ein derartiger Wirkungszusammenhang deutlich: Die Wahrnehmung einiger Befragter, dass das eigene Engagement von anderen Personen gebremst würde, bewirkte eine sinkende Bereitschaft zu uneigennützigem Handeln. Ein extremes Beispiel dieses Kreislaufs zeigte sich bei der Vertreterin des Akteurstyps II (Instrumentalisten). Diese zog aus der Beurteilung der bundesrepublikanischen Demokratie als menschenverachtende Gesellschaft, die egoistisches Verhalten notwendig mache, eine Legitimierung dafür, zivilgesellschaftliches Engagement für eigennützige Interessen zu instrumentalisieren. Bei anderen Befragten führte diese Wahrnehmung zwar nicht zu einem Abbruch zivilgesellschaftlicher Initia-

⁹ Putnam, 1996

tiven. Das Misstrauen begrenzte jedoch uneigennütziges Engagement auf den Kreis geschützter Lebensräume und Freundeskreise.

Auch die Interview-Rekonstruktion des Akteurstyps III a – eines über den eigenen Bedarf ausbildenden Unternehmers – zeigte recht deutlich die Auswirkungen einer fehlenden moralischen Infrastruktur, die zivilgesellschaftliches Engagement unterstützt. So sah sich der Befragte infolge der Bereitstellung zusätzlicher Lehrstellen mit Unverständnis von Seiten anderer Unternehmer konfrontiert. Ein Klima des Misstrauens (Spionage, Behinderung) wurde weiterhin im Ergebnis der Rekonstruktionen von Textstellen deutlich, in denen er über die Planung eines zivilgesellschaftlichen Projekts berichtete.

Trotz dieser hinderlichen Faktoren kam es nicht zu einer Blockierung uneigennützigen Handelns, aber es wurde auf die Zusammenarbeit mit befreundeten Unternehmern begrenzt. Diese überzeugte er von der Notwendigkeit, zusätzliche Lehrstellen zu schaffen, und eine zivilgesellschaftliche Initiative wurde unter strengster Geheimhaltung, insbesondere gegenüber Seiten staatlicher Akteure und den zuständigen Stellen des dualen Berufsausbildungssystems durchgeführt.

Diese Beispiele zeigen weiterhin, dass die alleinige Existenz von Netzwerken, in denen staatliche Akteure mit zivilgesellschaftlichen Akteuren zusammenarbeiten können, nicht allein die Erfolgsaussichten zivilgesellschaftlicher Initiativen erhöhen. Eine derartige Zusammenarbeit schätzten etwa Breckner und Nullmeier¹⁰ als äußerst effektiv ein. Sie forderten, dass in Staat und Markt Politiken und Austauschformen institutionalisiert werden müssen, die die Zivilgesellschaft stabilisieren.¹¹ Weiterhin verwiesen sie auf die Notwendigkeit einer koordinierten Entwicklung sowie einer administrativen Vereinfachung des staatlichen Vorgehens im Hinblick auf bürgerschaftliche Initiativen.¹² Aus Sicht der hier vorliegenden Untersuchung kann ergänzt werden, dass der Erfolg einer derartigen Zusammenarbeit weiterhin von einem ergebnisorientierten Anspruch und Vertrauen der dort zusammenarbeitenden Personen abhängt. In der hier untersuchten Region bewirkte die zum Teil vorhandene finanzielle Unterstützung von erfolgversprechenden Initiativen einen Konkurrenzkampf der einzelnen Akteure untereinander. Ebenso führten die Übernahme zivilgesellschaftlicher Ideen und deren Umsetzung durch zuständige Organisationen der Berufsausbildung zu einer Wahrnehmung der Akteure als Konkurrenten und gegenseitigem Misstrauen, wodurch sich aus Sicht der zivilgesellschaftlichen Akteure ihr Handlungsspielraum begrenzte.

¹⁰ Vgl. Kapitel 3.

¹¹ Nullmeier, 1997: 155

¹² Gaskin, 1996; Nullmeier, 1997

Die Wirkungskraft der letzten beiden Variablen, die eine Zurechnung sozialer Verantwortung auf das eigene Handeln beeinflussen, zeigte sich insbesondere im Vergleich der Gruppe zivilgesellschaftlicher Akteure mit den anderen Akteurstypen. Beide Vertreter des Akteurstyps III (Zivilgesellschaftliche Akteure) zeichneten sich durch übereinstimmende Haltungen im Hinblick auf einen ergebnisorientierten Anspruch an das eigene Engagement (d) und auf die Wahrnehmung von Ressourcen aus, durch die das eigene Engagement erleichtert wurde (e). Ein ergebnisorientierter Anspruch an zivilgesellschaftliche Projekte wurde insbesondere bei der Vertreterin des Akteurstyps III b (Staatsbürger) deutlich. Dieser konnte zum einen auf die Struktur des Wirtschaftsvereins, in dem sie sich ehrenamtlich engagierte, zurückgeführt werden. Dieser zeichnete sich durch die Selbstwahrnehmung als erfolgreicher Verein aus. Dadurch wurde ein verbandsinternes Klima geschaffen, das die Mitglieder dazu anhielt, möglichst wirksam verschiedenste gesellschaftliche Defizite zu beheben. Zum anderen ließ sich der Anspruch der Befragten, mit ihrer Arbeit Ergebnisse vorweisen zu können, als ein Motivbaustein ihres zivilgesellschaftlichen Engagements rekonstruieren.

Beide Vertreter dieses Akteurstyps besaßen weiterhin einen besonderen Zugang zu Ressourcen, die ein aktives Eingreifen in das Lehrstellendefizit erleichterten (e). Sie waren Unternehmer und verfügten so über die Möglichkeit, durch die Bereitstellung zusätzlicher Lehrstellen in ihren Betrieben auf direktem Weg zu einer Erhöhung des Ausbildungsangebotes beitragen zu können. Zusätzlich dazu sahen sich der Vertreter des Akteurstyps III a aufgrund seiner Funktion als Innungsoberrmeister und die Vertreterin des Akteurstyps III b aufgrund ihrer vielfältigen Beziehungen zu Unternehmern und einflussreichen politischen Akteuren in der Lage, zusätzliche Ausbildungsstellen zu akquirieren.

Insgesamt machte die Auswertung der Interviews deutlich, dass die schwache Aktivierung der Zivilgesellschaft in den neuen Bundesländern im Fall der Lehrstellenkrise vor allem auf die fehlende Wahrnehmung sinnvoller Eingriffschancen in dieses Problem zurückzuführen ist. Weiterhin wurde deutlich, dass insbesondere diejenigen Erwartungen und Einstellungen das eigene Engagement begrenzten, die im Zusammenhang mit der Bewertung der DDR und des vereinten Deutschland stehen. Die bei vielen der Befragten sichtbar gewordenen negativen Einstellungen zur bundesrepublikanischen Gesellschaft resultierten jedoch nicht in dem Wunsch der Rückkehr zur DDR und wurden zudem durch Zustimmung zu einzelnen Bestandteilen der Demokratie kontrastiert. Deshalb kann geschlussfolgert werden, dass die Teilhabe an zivilgesellschaftlichen Initiativen erst die Überwindung der in der DDR erfahrenen Um-

gangsweisen mit politischem Engagement voraussetzt sowie die Einübung von Handlungs- und Denkweisen, die mit den neuen gesellschaftlichen Gegebenheiten korrespondieren. Konkret müsste die erfahrene Unterdrückung eigenen politischen Handelns in der DDR durch kontrastierende Erfahrungen ersetzt werden, um Einstellungen, wie Vertrauen in Freiheiten und Eingriffschancen in der neuen Gesellschaftsordnung entwickeln zu können. Weiterhin hängt die Entfaltung eigenen zivilgesellschaftlichen Engagements auch davon ab, dass sich das Bild von der kapitalistischen BRD als Ellenbogengesellschaft, in der Gefühlskälte und ein instrumentalisierte Umgang miteinander vorherrschen nicht noch zusätzlich durch Erfahrungen, die als soziale Ungleichheiten und Beispiele einer abnehmender Solidarität interpretiert werden, verfestigt.

Die Analyse des Akteurstyps III b („Staatsbürger“) machte etwa deutlich, wie Lernprozesse zur Entstehung von Überzeugungen und Handlungsweisen führen können, die sich förderlich auf die Entfaltung zivilgesellschaftlichen Engagements und die Unterstützung der bundesrepublikanischen Demokratie auswirken. Bei keinem der anderen Akteurstypen war die Bereitschaft sichtbar, sich für die Belange der neuen Gesellschaft einzusetzen. Dieser Typ kann im Ergebnis des Vergleichs mit den anderen Akteursgruppen dieser Untersuchung als Idealtyp ostdeutschen bürgerschaftlichen Engagements bewertet werden.

Literaturverzeichnis

- Alexander, Jeffrey C. (Ed.) (1998): *Real civil societies. Dilemmas of Institutionalization.* London
- Almond, Gabriel A./Verba, Sidney (1965): *The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in five Nations.* Boston
- Anheier, Helmut K./Priller, Eckhard/Seibel, Wolfgang/Zimmer, Annette (Hrsg.) (1998): *Der Dritte Sektor in Deutschland. Organisation zwischen Staat und Markt im gesellschaftlichen Wandel.* Berlin
- Anheier, Helmut K. (1997): *Der Dritte Sektor in Zahlen: ein sozio-ökonomisches Portrait.* In: Anheier, Helmut K./Priller, Eckhard/Seibel, Wolfgang/Zimmer, Annette (Hrsg.) (1997): *Der dritte Sektor in Deutschland. Organisation zwischen Staat und Markt im gesellschaftlichen Wandel.* Berlin. S. 29-74
- Antrag der Bundestagsfraktion der SPD (1998): „Jugend braucht Zukunft – Ausbildungs Offensive jetzt verwirklichen“ vom 07.05.1998. Bonn
- Antrag der Bundestagsfraktion der SPD (1998): „Arbeit schaffen statt Arbeitslosigkeit finanzieren“ vom 27.05.1998. Bonn
- Arnold, Rolf/Münch, Joachim. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hrsg.) (1995): *Fragen und Antworten zum Dualen System der deutschen Berufsausbildung.* Bonn
- Badelt, Christoph (1997): *Zwischen Marktversagen und Staatsversagen? Nonprofit Organisationen aus sozioökonomischer Sicht.* In: Badelt, Christoph (Hrsg.) (1997): *Handbuch der Nonprofit Organisation. Strukturen und Management.* Stuttgart. S. 83-102
- Barber, Benjamin (1994): *Starke Demokratie. Über die Teilhabe am Politischen.* Hamburg
- Bauer, Rudolph (1997): *Zivilgesellschaftliche Gestaltung in der Bundesrepublik: Möglichkeiten oder Grenzen? Skeptische Anmerkungen aus Sicht der Nonprofit-Forschung.* In: Schmals, Klaus M./Heinelt, Hubert (Hrsg.) (1997): *Zivile Gesellschaft. Entwicklung, Defizite, Potentiale.* Opladen. S. 133-153.
- Bayertz, Kurt (Hrsg.) (1998): *Solidarität. Begriff und Problem.* Frankfurt am Main
- Behr, Karin/Liebig, Reinhard/Rauschenbach, Thomas (2000): *Strukturwandel des Ehrenamts. Gemeinwohlorientierungen im Modernisierungsprozeß.* Weinheim/München
- Behr, Michael/Kottmann, Andrea/Engel, Thomas/Wittig, Nora (1999): *Ende des personalpolitischen Moratoriums? Eine Studie über die Restrukturierung der Personalpolitik in kleinen und mittelgroßen Unternehmen Ostdeutschlands.* Jena
- Beinke, Lothar (2002): *Familie und Berufswahl.* Bad Honnef
- Bellah, Robert N. u.a. (1996): *Habits of the Heart. Individualism and Commitment in American life.* Berkeley u.a. VII-XLVII
- Bender, Walter (Hrsg.) (2001): „Ich beweg etwas“ *Ehrenamtliches Engagement in der katholischen Kirche.* Freiburg im Breisgau
- Bender, Walter (2001): *Ehrenamt im Wandel: „Liebe Deinen Nächsten – Wie dich selbst!“.* In: Bender, Walter (Hrsg.) (2001): „Ich beweg etwas“ *Ehrenamtliches Engagement in der katholischen Kirche.* Freiburg im Breisgau. S. 7-17
- Bertram, Hans/Kollmorgen, Raj (Hrsg.) (2001): *Die Transformation Ostdeutschlands. Berichte zum sozialen und politischen Wandel in den neuen Bundesländern.* Opladen

- Beschluss des 8. Parteitages der CDU (1997): Lehrstellen: Zukunftschancen für junge Menschen sichern. Bonn*
- Beschluss „Für eine liberale Bildungsoffensive“ des 48. ordentlichen Bundesparteitags der F.D.P. in Wiesbaden vom 23.-25.05.1997*
- Beschlüsse des Jugendparteitags der SPD vom 25.11.1996 in Köln (1996). Bonn*
- Biermann, Horst (1990): Berufsausbildung in der DDR. Opladen*
- Biskupek, Sigrid (2002): Transformationsprozesse in der politischen Bildung. Von der Staatsbürgerkunde in der DDR zum Politikunterricht in den neuen Ländern. Schwalbach*
- Bohnsack, Ralf (1999): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in die Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. Opladen*
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main*
- Breckner, Ingrid (1997): Europäische Modellvorhaben zur Armutsbekämpfung- Experimentierfelder zivilgesellschaftlichen Handelns in der Sozialpolitik? In: Schmals, Klaus M./Heinelt, Hubert (Hg.) (1997): Zivile Gesellschaft. Entwicklung, Defizite, Potentiale. Opladen. S. 271-289*
- Brussig, Martin/Ettrich, Frank/Kollmorgen, Raj (Hrsg.) (2003): Konflikt und Konsens: Transformationsprozesse in Ostdeutschland. Opladen*
- Bundesanstalt für Arbeit (Hrsg.) (1997): Bildung und Beruf 111b. Nürnberg*
- Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.) (1994): Kosten und Nutzen der betrieblichen Berufsausbildung. Bonn und Berlin*
- Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.) (1994): Berufsbildungsbericht 1994. Bonn*
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hrsg.) (1995): Berufsbildungsbericht 1995. Bonn*
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hrsg.) (1996): Berufsbildungsbericht 1996. Bonn*
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie/Bundesministerium für Wirtschaft (Hrsg.) (1997): Ausbilden im Verbund. Bonn*
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hrsg.) (1997): Berufsbildungsbericht 1997. Bonn*
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hrsg.) (1998): Berufsbildungsbericht 1998. Bonn*
- Bündnis 90/Die Grünen-Bundesarbeitsgemeinschaft Bildung (Hrsg.) (1997): Die Reform der beruflichen Bildung und Weiterbildung. Bonn*
- Bündnis 90/Die Grünen (Hrsg.) (1997): Ausbildungsplätze – Lehrstellen mit Zukunft. Bonn*
- Bündnis 90/Die Grünen (1997): Auch Jugendliche brauchen eine Zukunft: Ausbildungsplätze schaffen. In: kurz&knapp der Bundestagsfraktion Bündnis 90/Die Grünen, Nr.13/68. In: <http://www.gruene-fraktion.de>.*
- Bündnis 90/Die Grünen (Hrsg.) (1997): kurz & knapp. Entwurf eines Gesetzes zur Sicherung und Förderung der Berufsausbildung (Berufsausbildungsfinanzierung-BAFinG). Eingbracht durch die SPD-Bundestagsfraktion. Bonn*

- CEDEFOP (Hrsg.) (1994): *Das Berufsbildungssystem in der Bundesrepublik Deutschland*. Luxemburg
- Cohen, Jean L./ Arato, Andrew (1995): *Civil Society and Political Theory*. Cambridge, Mass.
- Cohen, Joshua/Rogers, Joel (1992): *Secondary Associations and Democratic Governance*. In: *Politics and Societies* 20. P. 391 ff.
- Cohen, Joshua/Rogers, Joel (1994): *Solidarity, democracy, association*. In: Streeck, Wolfgang (Hrsg.)(1994): *Staat und Verbände. Sonderheft Politische Vierteljahresschrift 25 (1994)* Opladen. S. 136-159
- Czada, Wolfgang (1994): *Konjunkturen des Korporatismus*. In: Streeck, Wolfgang (Hrs.)(1994): *Staat und Verbände. Sonderheft Politische Vierteljahresschrift 25 (1994)* Opladen. S. 37-64
- Deutscher Ausschuss für das Erziehungs- und Bildungswesen: *Empfehlungen zum Aufbau der Hauptschule und Gutachten über das berufliche Ausbildungs- und Schulwesen. Empfehlungen und Gutachten*. Stuttgart 1964. In: Stratmann, Karlwilhelm (Hrsg.) (1991): *Quellen und Dokumente zur Geschichte der Berufsbildung in Deutschland. 1945-1990*. Köln.S. 465-470
- Dimbath, Oliver (2003): *Entscheidungen in der individualisierten Gesellschaft*. Wiesbaden
- Döhnert, Albrecht (2000): *Jugendweihe zwischen Familie, Politik und Religion*. In: Pollack, Detlef/Pickel, Gert (Hrsg.) (2000): *Religiöser und kirchlicher Wandel in Ostdeutschland 1989-1999*. Opladen. S. 236-258
- Dubiel, Helmut (2001): *Unzivilisierte Gesellschaften*. In: *Soziale Welt* 52 (2001). S. 133-150
- Ehrke, Michael/Heimann, Klaus (1998): *Welche Wege führen aus der Bildungskrise?* In: *Gewerkschaftliche Bildungspolitik*, Nr.5. Düsseldorf.S. 6-98
- Elfner-Storck, Jutta/Weigt, Claudia (1997): *Bericht über das Modellprojekt 'Jugend mit Zukunft und Beruf'*. Unv. Ms. Offenbach
- Engel, Ulrich (1991): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg
- Entwurf eines Gesetzes zur Sicherung und Förderung der Berufsausbildung (Berufsausbildungsfinanzierung-BAFinG) (1997). *Eingebracht durch die SPD-Bundestagsfraktion*. Bonn
- Ettrich, Frank (2003): *Feindbild Amerika in der DDR? Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung der Universität „Amerika – fremder Freund“*. 17.06.2003. In: <http://www.db-thueringen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-1525/ettrich.pdf>
- Evers, Adalbert/ Wintersberger, Helmut (Hrsg.)(1988): *Shifts in the Welfare Mix. Their Impact on Work, Social Services and Welfare Politics*. Vienna
- Flick, Uwe (1995): *Handbuch qualitativer Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. Weinheim
- Freitag, Klaus/Spiegel, Rudolf/Wendt, Hartmut (Hrsg.) (1989): *Computer-Atlas Demographie. Bevölkerungsentwicklung und territoriale Bevölkerungsstruktur in der ehemaligen DDR*. Berlin
- Fuchs, Hans-Werner (1997): *Bildung und Wissenschaft seit der Wende. Zur Transformation des ostdeutschen Bildungssystems*. Opladen
- Gabriel, Oscar W. (1995): *Immer mehr Gemeinsamkeiten? Politische Kultur im vereinigten Deutschland*. In: Altenhof, R./ Jesse, Eckhard (Hrsg.)(1995): *Das wiedervereinigte Deutschland. Zwischenbilanz und Perspektiven*. München.S. 243-274

- Gabriel, Oscar W. (1995): *Immer mehr Gemeinsamkeiten? Politische Kultur im vereinigten Deutschland*. In: Altenhof, R./Jesse, E. (Hrsg.)(1995): *Das wiedervereinigte Deutschland. Zwischenbilanzen und Perspektiven*. München. S. 69-98
- Gabriel, Oscar W. (1997): *Das Plebiszit auf dem Vormarsch in den Kommunen: Bürgerentscheide als Konkurrenz zu den lokalen Parteien und als Motor der politischen Aktivität?* In: Gabriel, Oscar W./Knemeyer, Franz-Ludwig/Strohmeier Klaus Peter (1997): *Eine Einführung*. In: *Neue Formen politischer Partizipation: Bürgerbegehren und Bürgerentscheid*. Sankt Augustin. S. 63-125
- Gabriel, Oscar, W. (2001): *Politische Orientierungen im vereinigten Deutschland: Auf dem Weg zur „Civic Culture“*. In: Bertram, Hans/Kollmorgen, Raj (Hrsg.): *Die Transformation Ostdeutschlands. Berichte zum sozialen und politischen Wandel in den neuen Bundesländern*. Opladen. S. 97-129
- Gabriel, Oscar, W. (2002): *Ein demokratischer Konsens in Ost und West?* In: Wehling, Hans-Georg (Hrsg.) (2002): *Deutschland Ost-Deutschland West. Eine Bilanz*. Opladen. S. 70-104
- Gadamer, H-G. (1960): *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen
- Gagel, Alexander (1997): *Arbeitsförderungsgesetz (1994)*. München
- Gardeia, Ursula (1997): *Thüringer Lehrpläne im Kontext neuer Dimensionen schulischen Lehrens und Lernens. Was ist neu an den Lehrplänen für die Grundschule, die Regelschule und das Gymnasium?* In: *Die Schulverwaltung*. Nr. 3/1998. S. 116-119
- Gaskin, Katharine u. a. (1996): *Ein neues bürgerschaftliches Europa. Eine Untersuchung zur Verbreitung und Rolle von Volunteering in zehn Ländern*. Freiburg
- Grammes, Tilman u. a. (1996): *Freundschaft! die Volksbildung der DDR in ausgewählten Kapiteln*. In: *Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg (1996): Geschichte, Struktur und Funktionsweise der DDR-Volksbildung*. Bd. 3
- Geißler, Gert/Wiegmann, Ulrich (1996): *Pädagogik und Herrschaft in der DDR*. Frankfurt am Main u.a.
- Gensicke, Thomas (1998): *Die neuen Bundesbürger. Eine Transformation ohne Integration*. Wiesbaden
- Gerhardt, Wolfgang (1997): *Ausbildungsplatzabgabe ist ungerecht, zukunftsfeindlich und bürokratisch*. In: *fdk - freie demokratische korrespondenz* vom 09.10.1997. Nr.171. Bonn
- Gesetzentwurf zur solidarischen Ausbildungsfinanzierung vom 25.06.1997 (1997). *Eingebracht durch die Bundestagsgruppe der PDS*. Bonn
- Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) (1998): *Dokumente. Ausbildungsprogramme auf Länderebene-aus Sicht des Deutschen Handwerkskammertags*. Dok. 47. 1998. Frankfurt am Main
- Giegel, Hans-Joachim (1999): *Kompetenzen und Qualifizierung von Akteuren als Bedingung und Resultat der Qualifizierung von Demokratie*. In: Berg-Schlosser, Dirk/Giegel, Hans-Joachim (Hrsg.) (1999): *Perspektiven der Demokratie. Probleme und Chancen im Zeitalter der Globalisierung*. Frankfurt a. M./New York. S. 177-216
- Giegel, Hans-Joachim/Rosa, Hartmut/Heinz, Jana (2000): *Zivilgesellschaft und Lehrstellenkrise in Ostdeutschland. Eine Untersuchung über die Bedingungen bürgerschaftlichen Engagements angesichts funktionaler Defizite*. Jena
- Glaessner, Gert-Joachim (Hrsg.)(1992): *Eine deutsche Revolution: der Umbruch in der DDR, seine Ursachen und Folgen*. Frankfurt am Main
- Glaser, Barney G./Anselm L. Strauss (1967): *The discovery of grounded theory: strategies for qualitative research*. New York

- Glaser, Barney, G./Strauss, Anselm, L. (1980): *Awareness of dying*. New York
- Glaser, Barney, G./Strauss, Anselm, L. (1998): *Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung*. Bern
- Goetheinstitut u. a. (Hrsg.) (1991): *Aufbrüche. Dokumentation zur Wende in der DDR*. München
- Golisch, Botho (2002): *Wirkfaktoren der Berufswahl Jugendlicher*. Frankfurt am Main
- Gransow, V./Jarausch, K.H. (Hrsg.) (1991): *Die deutsche Vereinigung. Dokumente zur Bürgerbewegung, Annäherung und Beitritt*. Köln
- Grefe, Christiane/Greffrath, Mathias/Schuman, Harald (2002): *Attac: was wollen die Globalisierungskritiker*. Berlin
- Grondin, Jean (1991): *Einführung in die philosophische Hermeneutik*. Darmstadt
- Grundsätze der CDU-Landtagsfraktion Thüringens zur beruflichen Bildung (1997). Erfurt
- Gutachten zur Berufsausbildung der deutschen Jugend 1953. Erstattet vom Ausschuß für Berufserziehung im Auftrag der Ständigen Konferenz der Kultusminister in der Deutschen Bundesrepublik. Bielefeld. In: Stratmann, K. (Hrsg.) (1991): *Quellen und Dokumente zur Geschichte der Berufsbildung in Deutschland. 1945-1990*. Köln
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt a. M.
- Habermas, Jürgen (1992): *Faktizität und Geltung*. Frankfurt a. M.
- Haeger, Gabi (1998): *Wächst wirklich zusammen, was zusammen gehört? Identität und Wahrnehmung der Intergruppensituation in Ost- und Westdeutschland*. Münster
- Hansmann, Henry (1987): *Economic Theories of Nonprofit Organizations*. In: Powell Walter W. (Hrsg.) *The Nonprofit Sector: A Research Handbook*. New Haven. S. 27-42
- Hartmann, Matthias (1987): *Kirchliche Jugendarbeit in beiden deutschen Staaten*. In: Helwig, Gisela/Urban, Detlef (Hrsg.) (1987): *Kirchen und Gesellschaft in beiden deutschen Staaten*. Köln. S.102-117
- Haufe, Gerda/Bruckmeier, Karl (Hrsg.) (1993): *Die Bürgerbewegungen in der DDR und in den ostdeutschen Ländern*. Opladen
- Heidegger, Martin (1957): *Identität und Differenz*. Tübingen
- Heinze, Rolf G./Bucksteeg, M. (1996): *Freiwilliges Soziales Engagement in NRW: Potentiale und Fördermöglichkeiten*. In: Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen. (Hrsg.) (1996): *Zukunft des Sozialstaates: Freiwilliges Soziales Engagement und Selbsthilfe*. Düsseldorf. S. 13-195
- Heinze, Rolf G. (1998): *Die blockierte Gesellschaft. Sozioökonomischer Wandel und die Krise des "Modell Deutschland"*. Opladen
- Heinze, Rolf G./Olk, Thomas (1999): *Vom Ehrenamt zum bürgerschaftlichen Engagement. Trends des begrifflichen und gesellschaftlichen Strukturwandels*. In: Kistler, Ernst/Noll, Heinz-Herbert/Priller, Eckhard (Hrsg.) (1999): *Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts. Empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Meßkonzepte*. Berlin. S. 77-100
- Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (1991): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Leipzig, Berlin, München
- Hellmann, Manfred W. (1992): *Wörter und Wortgebrauch in Ost und West. Ein rechnergestütztes Korpus-Wörterbuch zu Zeitungstexten aus den beiden deutschen Staaten*. Tübingen

- Helwig, Gisela/Urban, Detlef (Hrsg.) (1987): *Kirchen und Gesellschaft in beiden deutschen Staaten*. Köln
- Hildenbrand, Bruno (1999): *Fallrekonstruktive Familienforschung*. Opladen
- Hilger, Peter (1995): *Aufbruch in die Bedeutungslosigkeit? Zur Marginalisierung der Oppositionsgruppen in der DDR im Jahr der „Wende“*. Hannover
- Hinrichs, Wilhelm (2001): *Die Ostdeutschen in Bewegung-Formen und Ausmaß regionaler Mobilität in den neuen Bundesländern*. In: Hinrichs, Wilhelm/Priller, Eckhard (Hrsg.) (2001): *Handeln im Wandel – Akteurskonstellationen in der Transformation*. Berlin. S. 237-267
- Hinrichs, Wilhelm/Priller, Eckhard (2001): *Handlungsblockaden in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft*. In: Hinrichs, Wilhelm/Priller, Eckhard (Hrsg.) (2001): *Handeln im Wandel – Akteurskonstellationen in der Transformation*. Berlin. S. 9-28
- Hitzler, R. (1986): *Die Attitüde der künstlichen Dummheit*. In: *Sozialwissenschaftliche Informationen* 3/86. S.53-59
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1997): *Einleitung: Hermeneutik in der deutschsprachigen Soziologie heute*. In: Hitzler, Ronald/Honer, Anne (Hrsg.) (1997): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*. Opladen. S. 7-27
- Honer, Anne (1989): *Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie. Zur Methodologie und Methodik einer interpretativen Sozialforschung*. In: Soeffner, H.G. (Hrsg.) (1979): *Interpretativer Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart. S. 85-106
- Hörisch, Jochen (1988): *Die Wut des Verstehens*. Frankfurt am Main
- Honneth, Axel (Hrsg.) (1995): *Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften*. Frankfurt am Main
- Hornborstel, Stefan (Hrsg.) (1999) *Sozialistische Eliten. Horizontale und vertikale Differenzierungsmuster in der DDR*. Opladen
- Husserl, Edmund (1962): *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*. Den Haag
- IHK-Südthüringen (Hrsg.) (1997): *Anforderungsprofile der Wirtschaft an Schulabgänger - Stärken und Schwächen potentiell Auszubildender bei Schlüsselkompetenzen und im Kenntnisbereich aus Unternehmensicht*. Suhl
- IHK Erfurt (2004): *Für Ausbildungsplätze – Gegen Ausbildungsplatzabgabe. Daten, Fakten, Argumente*. Erfurt
- James, Estelle (1987): *The Non-Profit Sector in Comparative Perspective*. In: Powell, Walter (Hrsg.) (1987): *The Non-Profit Sector: A Research Handbook*. New Haven
- Jugendberufshilfe, e. V. (Hrsg.) (1997): *Potentialanalyse des Ausbildungsjahres 1996/1997 im Freistaat Thüringen*. Erfurt
- Jugendberufshilfe, e. V. (Hrsg.) (1998): *Potentialanalyse des Ausbildungsjahres 1997/1998 im Freistaat Thüringen*. Erfurt
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.) (1997): *Jugend '97: Zukunftsperspektiven, Gesellschaftliches Engagement, Politische Orientierungen*. Opladen
- Kachel, Steffen/Hesselbarth, Mario/Landherr, Karin/Hübner, Carsten (1996): *Eckwerte beruflicher Bildung*. In: *Opposition konkret: Verschiebebahnhof Ausbildung?* Bonn
- Kaeble, Hartmut (1995): *Ein sozialhistorischer Blick auf die europäische Integration*. In: *Jahrbuch der Berliner Wissenschaftlichen Gesellschaft*. S. 153ff.

- Kelle, Udo/Kluge, Susanne (1999): *Vom Einzelfall zum Typus. Opladen. S. 98-101*
- Klages, Helmut/Gensicke, Thomas (1998): *Bürgerschaftliches Engagement 1997. In: In: Meulemann, Heiner (Hrsg.) (1998): Werte und nationale Identität im vereinten Deutschland. Erklärungsansätze der Umfrageforschung. Opladen. S. 177-193*
- Klein, Ansgar/Koopmans, Ruud/ Geiling, Heiko (Hrsg.) (2001): *Globalisierung, Partizipation, Protest. Opladen*
- Kluge, Friedrich (1995): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin/New York*
- Kolb, Heinrich (1997): *Auszug aus dem amtlichen Stenographischen Bericht des Deutschen Bundestages zur Ausbildungsdebatte vom 09.10.1997. In: Dokumentationen der F.D.P.-Bundestagsfraktion. Bonn*
- Kromrey, Helmut (1994): *Strategien des Informationsmanagements in der Sozialforschung. Ein Vergleich quantitativer und qualitativer Ansätze. In: Angewandte Sozialforschung, Jg. 18, Heft 3, 1994. S. 163-184*
- Langenhan, Dagmar/Roß, Sabine (1999): *Berufskarrieren von Frauen in der DDR und ihre Grenzen. In: Hornborstel, Stefan (Hrsg.) (1999) Sozialistische Eliten. Horizontale und vertikale Differenzierungsmuster in der DDR. Opladen. S. 147-162*
- Lehmbruch, Gerhard (1996): *Der Beitrag der Korporatismusforschung zur Entwicklung der Steuerungstheorie. In: Politische Vierteljahresschrift 37 (1996). S. 735-751*
- Lenhardt, Gero/Stock, Manfred (1997): *Bildung, Bürger, Arbeitskraft. Schulentwicklung und Sozialstruktur in der BRD und der DDR. Frankfurt am Main*
- Lexikographisches Institut (Hrsg.) (1989): *Bertelsmann Wörterbuch. Grammatik der deutschen Sprache. München*
- Locke, Richard M./Jacoby, Wade (1997): *The Dilemmas of Diffusion: Social Embeddedness and the Problems of Institutional Change in Eastern Germany. In: Politics & Society (1997) Vol. 25 No.1, March 1997. P. 34-65*
- Luhmann, Niklas (1991): *Soziologie des Risikos. Berlin*
- Luhmann, Niklas (1996): *Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen. Frankfurt a. M.*
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main*
- Lutz, Burkhard/Grünert, Holle (2001): *Beschäftigung und Arbeitsmarkt. In: Bertram, Hans/Kollmorgen, Raj (Hrsg.) (2001): Die Transformation Ostdeutschlands. Berichte zum sozialen und politischen Wandel in den neuen Bundesländern. S. 133-162*
- Mansbridge, Jane (1994): *Public Spirit in Political Systems. In: Aaron, Henry S./Mann, Thomas E./Taylor, Timothy (Hrsg.) (1994): Values and Public Policy. Washington DC. P. 146-172*
- Manz, Günter (1992): *Armut in der DDR-Bevölkerung: Lebensstandard und Konsumtionsniveau vor und nach der Wende. Augsburg*
- Martin, Klaus-Peter (1998): *Die Misere auf dem Lehrstellenmarkt. In: Kommune 2/1998.*
- Max-Traeger-Stiftung (Hrsg.) (1994): *Berufsschulen in den neuen Bundesländern. Eine Problemskizze. Frankfurt am Main*
- Mead, George Herbert (1968): *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt am Main*
- Mead, George Herbert (1969): *Die objektive Realität der Perspektiven. In: Joas, Hans (Hrsg.) (1983): Gesammelte Aufsätze. Bd. 2: Studien zur soziologischen Theorie. Frankfurt am Main. S. 211-224*

- Mead, George, Herbert (1972): *Mind, Self, & Society from the Standpoint of a Social Behaviorist*. Chicago & London
- Meyer, Hansgünter (2001): *Die missverstandenen Ostdeutschen? – Soziologische Deutungsversuche ihrer Befindlichkeiten*. In: Hinrichs, Wilhelm/Priller, Eckhard (Hrsg.) (2001): *Handeln im Wandel. Akteurskonstellationen in der Transformation*. S. 52-84
- Ministerium für Medienpolitik; Presse und Informationsamt der Bundesregierung (Hrsg.) (1990): *Der Staatsvertrag : Grundlage der deutschen Einheit*. Berlin u. a.
- Minkenber, Michael/Willems, Ulrich (Hrsg.) (2003): *Politik und Religion*. In: *Politische Vierteljahresschrift. Sonderheft 33/2002* Wiesbaden
- Nawrocki, Joachim (1979): *Bewaffnete Organe in der DDR*. Berlin
- Nullmeier, Frank (1997): *Erfolgreich kooperierende Dilettantismen? Kindertagsbetreuung in Hamburg zwischen Bürokratie und ziviler Selbstorganisation*. In: Schmals, Klaus M./Heinelt, Hubert (Hrsg.) (1997): *Zivile Gesellschaft. Entwicklung, Defizite, Potentiale*. Opladen. S. 121-143
- Oevermann, Ulrich (1979): *Die Methodologie einer objektiven Hermeneutik und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften*. In: Soeffner, H. G. (Hrsg.) (1979): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart. S. 352-434
- Oevermann, Ulrich (1991): *Genetischer Strukturalismus und das sozialwissenschaftliche Problem der Erklärung und der Entstehung des Neuen*. In: Müller-Dohm, Stefan (Hrsg.) (1991): *Jenseits der Utopie: Theoriekritik der Gegenwart*. Frankfurt am Main. S. 267-336
- Oevermann, Ulrich (1993): *Die objektive Hermeneutik als unverzichtbare methodologische Grundlage für die Analyse von Subjektivität. Zugleich eine Kritik der Tiefenhermeneutik*. In: Jung, Thomas/Müller-Dohm, Stefan (1993) (Hrsg.): *"Wirklichkeit" im Deutungsprozeß: Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Frankfurt am Main. S. 106-189
- Oevermann, Ulrich (1995): *Ein Modell der Struktur von Religiosität: Zugleich ein Strukturmodell von Lebenspraxis und sozialer Zeit*. In: Wohlrab-Sahr, Monika (Hrsg.) (1995): *Biographie und Religion*. Frankfurt am Main. S. 27-102
- Offe, Claus (1996): *Designing Institutions in East European Transitions*. In: Gooding, Robert E. (Hrsg.) (1996): *The Theory of Institutional Design*. Cambridge. P. 199-226
- Offe, Claus (1999): *"Sozialkapital". Begriffliche Probleme und Wirkungsweise*. In: Kistler, Ernst/Noll, Heinz-Herbert/Priller, Eckhard (Hrsg.): *Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts. Empirische Befunde. Praxiserfahrungen. Meßkonzepte*. Berlin. S. 113-120
- Olk, Thomas (1987) *Das soziale Ehrenamt*. In: *Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau* Nr. 14. S. 84-101
- Oliner, Pearl. M./Oliner, Samuel P. (1992): *Promoting extensive altruistic bonds: A conceptual elaboration and some pragmatic implications*. In: Oliner, Pearl M. (1992): *Embracing the other* (1992). New York
- Opp, Karl-Dieter/Sievers, Helga(1998): *Politische Partizipation in Ostdeutschland*. In: Häder, Michael/Häder, Sabine (Hrsg.) (1998): *Sozialer Wandel in Ostdeutschland. Theoretische und methodische Beiträge zur Analyse der Situation seit 1990*. Opladen/Wiesbaden. S. 64-97
- Opposition konkret – PDS im Bundestag (1996): *Verschleppbahnhof Ausbildung? Bonn PDS-Parteivorstand/Bereich Jugend* (Hrsg.) (1998): *Ausbilden, nicht ausgrenzen!* Berlin
- Parsons, Talcott (1980): *Über den Begriff "Einfluß"*. In: *Zur Theorie der sozialen Interaktionsmedien*. Opladen. S. 138-182

- Penner, Louis A./Finkelstein, Marcia A. (1998): *Dispositional und Structural Determinants of Volunteerism*. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 74. P. 525-537
- Pollack, Detlef (2000): *Der Zusammenhang zwischen kirchlicher und außerkirchlicher Religiosität in Ostdeutschland im Vergleich zu Westdeutschland*. In: Pollack, Detlef/Pickel, Gert (Hrsg.) (2000a): *Religiöser und kirchlicher Wandel in Ostdeutschland 1989-1999*. Opladen S. 294-308
- Pollack, Detlef/Pickel, Gert (Hrsg.) (2000a): *Religiöser und kirchlicher Wandel in Ostdeutschland 1989-1999*. Opladen
- Pollack, Detlef (2000b): *Politischer Protest. Politisch alternative Gruppen in der DDR*. Opladen
- Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hrsg.) (1990): *Einigungsvertrag*. Bonn
- Priller, Eckhard (1996): *Veränderungen in der politischen und sozialen Beteiligung in Ostdeutschland*. In: Zapf, Wolfgang/Habich, Roland (Hrsg.) (1996): *Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland. Sozialstruktur, sozialer Wandel und Lebensqualität*. Berlin S. 283-305
- Priller, Eckhard (1998a): *Der Dritte Sektor in den neuen Bundesländern: Eine sozialökonomische Analyse*. In: Anheier, Helmut K./Priller, Eckhard/Seibel, Wolfgang/Zimmer, Annette (Hrsg.) (1998): *Der Dritte Sektor in Deutschland. Organisation zwischen Staat und Markt im gesellschaftlichen Wandel*. Berlin. S. 99-125
- Priller, Eckhard (1998b): *Der Dritte Sektor in einem statistischen System*. In: Graf, Rupert (Hrsg.) (1998): *Dritter Sektor – Dritte Kraft. Versuche einer Standortbestimmung*. Düsseldorf. S. 535-553
- Putnam, Robert, D. (1993): *Social Capital and Institutional Success. Making Democracy work. Civic traditions in modern Italy*. Princeton N J
- Putnam, Robert D. (1996): *Symptome der Krise-die USA, Europa und Japan im Vergleich*. In: Weidenfeld, Werner (Hrsg.) (1996): *Demokratie am Wendepunkt die demokratische Frage als Projekt des 21. Jahrhunderts*. Berlin. S. 52-80
- Rede des Bildungspolitischen Sprechers der FDP-Bundestagsfraktion, Dr. K. Guttmacher vom 28.05.1998. (schriftliche Fassung)
- Rose-Ackerman (Hrsg.) (1986): *The Economics of Nonprofit Institutions*. New York
- Roth, Roland (2000): *Bürgerschaftliches Engagement – Formen, Bedingungen, Perspektiven*. In: Zimmer, A./Nährlich, Stefan et al. (Hrsg.) (2000): *Engagierte Bürgerschaft. Traditionen und Perspektiven*. Opladen. S. 25-48
- Salamon, Lester, M. (1987): *On Market Failure, Voluntary Failure, and Third Party Government: Toward a Theory of Government-Nonprofit Relations in the Modern Welfare State*. In: *Journal of Voluntary Action Research* 16. P. 29-49
- Salamon, Lester M. (1995): *Partners in public service: government-nonprofit relations in the modern welfare state*. Baltimore
- Salamon, Lester M./Anheier, Helmut, K. (1997): *Der Nonprofit-Sektor: ein theoretischer Versuch*. In: Anheier, Helmut K./Priller, Eckhard/Seibel, Wolfgang/Zimmer, Annette (Hrsg.) (1997): *Der Dritte Sektor in Deutschland. Organisationen zwischen Staat und Markt im gesellschaftlichen Wandel*. Berlin. S. 211-246
- Salamon, Lester M./Anheier, Helmut, K. (1998): *Dritter Sektor und Zivilgesellschaft-Globale Entwicklungen*. In: Strachwitz, Rupert Graf (1998) (Hrsg.): *Dritter Sektor-Dritte Kraft. Versuch einer Standortbestimmung*. Stuttgart. S. 13-22

- Samol, Peter (2003): *Solidarität und Transformation. Das Beispiel ostdeutscher Studenten in den Jahren 1992-1996.* In: Brussig, Martin/Ettrich, Frank/Kollmorgen, Raj (Hrsg.) (2003): *Konflikt und Konsens: Transformationsprozesse in Ostdeutschland.* Opladen. S. 83-112
- Schaub, Johannes (2002): *Freundschaftsnetzwerke in den neuen Bundesländern.* Frankfurt am Main
- Schlechte, Klaus-Dieter/Vogler, Otto (1984): *Wehrerziehung in der DDR.* Hannover
- Schmalz-Bruns, Rainer (1995): *Reflexive Demokratie. Die demokratische Transformation moderner Politik.* Baden-Baden
- Schmitz, Sven-Uwe (2000): *Homo democraticus. Demokratische Tugenden in der Ideengeschichte.* Opladen
- Schnell, Rainer/Hill, Paul B./Esser, Elke (1995): *Methoden der empirischen Sozialforschung.* Oldenbourg
- Scholtijns, Sigrid (1995): *Der Umbruch im Geschichtsunterricht und in der Staatsbürgerkunde der ehemaligen DDR.* Dissertation. Erfurt
- Schröer, Norbert (Hrsg.) (1994): *Einleitung: Umriß einer hermeneutischen Wissenssoziologie.* In: Schröer, Norbert (Hrsg.)(1994): *Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie.* Opladen. S. 9-25
- Schuppert, Gunnar Folke (1997): *Assoziative Demokratie. Zum Platz des organisierten Menschen in der Demokratietheorie.* In: Klein, Ansgar/Schmalz-Bruns, Rainer (1997): *Herausforderungen der Demokratie Möglichkeiten und Grenzen der Demokratisierung.* Baden-Baden. S. 114-152
- Schütz, Alfred (1993): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie.* Frankfurt am Main
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1979/1984): *Strukturen der Lebenswelt.* 2 Bände. Frankfurt am Main.
- Schütze, Fritz (1978): *Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien-dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen.* Bielefeld
- Seibel, Wolfgang (1992): *Funktionaler Dilettantismus.* Baden-Baden
- Seibel, Wolfgang (1997): *Erfolgreich gescheiterter Institutionentransfer: Weshalb der Dritte Sektor in Ostdeutschland institutionelle Elastizitäten schafft, obwohl es ihn kaum zu geben scheint.* In: Wollmann, Helmut u. a. (1997): *Transformation der politisch-administrativen Strukturen in Ostdeutschland.* Opladen. S. 473-493
- Seiffert, Helmut (1992): *Einführung in die Hermeneutik. Die Lehre von der Interpretation in den Fachwissenschaften.* Tübingen
- Soeffner, Hans-Georg/Hitzler, Ronald (1994): *Hermeneutik als Haltung und Handlung. Über methodisch kontrolliertes Verstehen.* In: Schröer, Norbert (Hrsg.)(1994): *Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie.* Opladen. S. 28-54
- Solidarische Finanzierung der Berufsausbildung (1996).* In: *DGB-Perspektive Jetzt, Pressemeldung des DGB: PM 058 vom 13.03.1998.* Düsseldorf
- Sommer, Ulrike (1992): *Einheit von Ökonomie und Bildung? Zur Entwicklung der beruflichen Erwachsenenbildung im östlichen Teil Deutschlands, 1945-1989.* In: Knoll, Joachim H./Sommer, Ulrike (Hrsg.) (1992): *Von der Abgrenzung zum Beitritt. Ehningen bei Böblingen.* S. 68-101

- Soskice, David (1994): *Reconciling Markets and Institutions: The German Apprenticeship System*. In: Lynch, Lisa (ed): *Training and the Private Sector: International Comparisons*. Chicago. S. 25-60
- SPD-Fraktion, 11.11.2003: *Eckpunkte Ausbildungsfinanzierung*. In: www.spd.fraktion.de
- Steußloff, Hans u.a. (1988): *Dialektischer und historischer Materialismus*. Berlin
- Storch, Kersten (2000): *Kontingenzbewältigungen. Eine qualitative Untersuchung zum Zusammenhang von Konfessionalität bzw. Konfessionslosigkeit und des Bewältigung der kritischen Lebensereignisses „Wende“*. In: Pollack, Detlef/Pickel, Gert (Hrsg.) (2000): *Religiöser und kirchlicher Wandel in Ostdeutschland 1989-1999*. Opladen S. 259-275
- Stratmann, Karlwilhelm (Hrsg.) (1991): *Quellen und Dokumente zur Geschichte der Berufsbildung in Deutschland. 1945-1990*. Köln
- Stratmann, Karlwilhelm/Schlösser, Manfred (1992): *Das Duale System der Berufsbildung. Eine historische Analyse seiner Reformdebatten. Gutachten für die Enquete-Kommission „Zukünftige Bildungspolitik-Bildung 2000“ des Deutschen Bundestages*. Frankfurt am Main
- Strauss, Anselm L. (1994): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. München
- Strauss Strachwitz, Rupert Graf (1998) (Hrsg.): *Dritter Sektor-Dritte Kraft. Versuch einer Standortbestimmung*. Stuttgart
- Szydlík, Marc (1993): *Arbeitseinkommen und Arbeitsstrukturen. Eine Analyse für die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik*. 1993
- Thaa, Winfried u.a. (1992): *Gesellschaftliche Differenzierung und Legitimitätsverfall des DDR-Sozialismus*. Tübingen *Thesen der CDU Thüringen zur Bundestagswahl 1998* (1998). Erfurt
- Thome, Helmut (1998): *Soziologie und Solidarität: Theoretische Perspektiven für die empirische Forschung*. In: Bayertz, Kurt (Hrsg.) (1998): *Solidarität*. Frankfurt am Main. S. 217-262
- Thumfart, Alexander (2002): *Die politische Integration Ostdeutschlands*. Frankfurt am Main
- Thüringer Aufbaubank (1998): *Broschüre „Förderprogramme der Thüringer Aufbaubank“*. Erfurt
- Thüringer Kultusministerium (Hrsg.) (1993): *Thüringer Schulgesetz*. Erfurt
- Thüringer Kultusministerium (Hrsg.) (1996): *Thüringer Schulgesetz. Eine Orientierungshilfe*. Erfurt
- Thüringer Kultusministerium in Zusammenarbeit mit dem Thüringer Kultusministerium für Soziales und Gesundheit, den IHK und HWK (1997): *Modellprojekt „Unternehmenspraxis und Schule als Berufsvorbereitung“*. Erfurt
- Thüringer Landesamt für Statistik (1998): *Statistisches Monatsheft April*. Erfurt
- Thüringer Landtag (Hrsg.) (1998): *Gesetz über die Berufsakademie Thüringen sowie zur Änderung hochschul- und personalvertretungsrechtlicher Vorschriften*. In: *Gesetz- und Verordnungsblatt für den Freistaat Thüringen*. Nr. 10, 1998. S. 233-240
- Thüringer Ministerium für Soziales und Gesundheit/Thüringer Kultusministerium u.a. (1994): *Kooperationsempfehlung zur beruflichen Eingliederung benachteiligter junger Menschen im Freistaat Thüringen*. Erfurt
- Thüringer Ministerium für Wirtschaft und Infrastruktur (Hrsg.) (1994): *Berufsbildungsbericht 1994/1995*.

- Thüringer Ministerium für Wirtschaft und Infrastruktur (Hrsg.) (1995): Berufsbildungsbericht 1995/1996.*
- Thüringer Ministerium für Wirtschaft und Infrastruktur (Hrsg.) (1996): Berufsbildungsbericht 1996/1997.*
- Thüringer Ministerium für Wirtschaft und Infrastruktur (Hrsg.) (1997): Berufsbildungsbericht 1997/1998.*
- Thüringer Ministerium für Wirtschaft und Infrastruktur (Hrsg.) (1998): Berufsbildungsbericht 1998/1999.*
- Thüringer Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Infrastruktur (Hrsg.) (2000): Berufsbildungsbericht 2000.*
- Thüringer Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Infrastruktur (Hrsg.) (2001): Berufsbildungsbericht 2001.*
- Thüringer Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Infrastruktur (Hrsg.) (2002): Berufsbildungsbericht 2002.*
- Thüringer Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Infrastruktur (Hrsg.) (2003): Berufsbildungsbericht 2003. Thüringer Ministeriums für Wirtschaft und Infrastruktur (1997): Broschüre „Infrastrukturförderung“. Erfurt*
- Thüringer Ministerium für Wirtschaft und Infrastruktur (1997): Richtlinie für die Gewährung von Zuschüssen zur Unterstützung betrieblicher Ausbildungsverbünde.*
- Thüringer Ministerium für Wirtschaft und Infrastruktur (1997): Richtlinie für die Gewährung von Zuschüssen für überbetriebliche berufliche Ausbildungslehrgänge im Handwerk.*
- Thüringer Staatsanzeiger Nr. 2/1998*
- Tocquevielle, Alexis de (1990): Über die Demokratie in Amerika. Stuttgart*
- Trappe, Heike/Hoffmann, Elke (1990): Leben mit Kindern in der DDR. Ergebnisse bevölkerungssoziologischer Forschung. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie. 1. Beiheft 1990. S. 42-54*
- Vereinbarung zur Organisation des Berufsschulunterrichts in Thüringen (uv. Ms.) (1997) unterzeichnet von: Althaus, D. (Thüringer Kultusministerium)/Schuster, F. (TMWI)/Lund Chrestensen, N. (Präsident IHK)/Späth, L. (Präsident der IHK-Ostthüringen zu Gera)/Salzmann, W. (Präsident der IHK Südthüringen)/Bachmann (Präsident der HwK Erfurt)/Nützel, K. (Präsident der HwK Ostthüringen zu Gera)/Hartung, H. (Präsident der HwK Südthüringen) am 04.06.97*
- Vester, Michael/Hofmann, Michael, Zierke, Irene (Hrsg.) (1995): Soziale Milieus in Ostdeutschland. Gesellschaftliche Strukturen zwischen Zerfall und Neubildung. Köln*
- Voigt, Dieter, Voß, Werner, Meck, Sabine (1987): Sozialstruktur der DDR. Darmstadt*
- Vorstand der SPD/Referat Jugend und Bildung (Hrsg.) (1996): Jugend-Beruf-Zukunft. Frankfurt am Main*
- Wagner, Hans-Josef (1999): Rekonstruktive Methodologie: George Herbert Mead und die qualitative Sozialforschung. Opladen*
- Wahrig, Gerhard (1994): Deutsches Wörterbuch. Gütersloh*
- Walzer, Michael (1995): Die kommunitaristische Kritik am Liberalismus. In: Honneth, Axel (Hrsg.) (1995): Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften. Frankfurt a. M. S. 157-180*

- Ward, Colleen, A./Bochner, Stephen/Furnham, Adrian (2001): *The Psychology of Culture Shock*. London
- Weber, Max (1980): *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriß der verstehenden Soziologie*. Tübingen
- Weber, Max (1910): *Rede auf dem ersten deutschen Soziologentage in Frankfurt 1910*. In: Weber, Max (1988): *Gesammelte Aufsätze*. 7 Taschenbuchbd. Tübingen
- Wegener, Bernd/Liebig Stefan: *Gerechtigkeitsideologien 1991-1996*. In: Meulemann, Heiner (Hrsg.) (1998): *Werte und nationale Identität im vereinten Deutschland. Erklärungsansätze der Umfrageforschung*. Opladen. S. 25-59
- Wehling, Hans-Georg (Hrsg.) (2002): *Deutschland Ost-Deutschland West. Eine Bilanz*. Opladen
- Weidenfeld, W./Korte, K.R. (1991): *Die pragmatischen Deutschen. Zum Staats- und Nationalbewußtsein in Deutschland*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, B 32/91. S. 3-12
- Weisbrod, Burton (1988): *The Nonprofit Economy*. Cambridge/Harvard
- Wendt, Wolf Rainer (1996): *Bürgerschaft und zivile Gesellschaft. Ihr Herkunft und ihre Perspektiven*. In: Wendt, Wolf Rainer u. a. (1996): *Zivilgesellschaft und soziales Handeln. Bürgerschaftliches Engagement in eigenen und gemeinschaftlichen Belangen*. S. 13-77
- Wenzel, Harald (1990): *George Herbert Mead zur Einführung*. Hamburg
- Wernet, Andreas (2000): *Einführung in die Interpretationstechnik der objektiven Hermeneutik*. Opladen
- Winkler, Gunnar (Hrsg.) (1990): *Sozialreport '90. Daten und Fakten zur sozialen Lage in der DDR*. 1990
- Wilson, James Q. (1992): *The Moral Sense*. In: *American Political Science Review*. 1993. Vol. 87, No.1.
- Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion (Hrsg.) (1985): *Der Duden. Das Bedeutungswörterbuch*. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich
- Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion (Hrsg.) (1986): *Der Duden. Die sinn- und sachverwandten Wörter*. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich
- Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion (Hrsg.) (1988): *Der Duden. Stilwörterbuch der deutschen Sprache*. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich
- Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion (Hrsg.) (1992): *Der Duden. Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten*. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich
- Wissenschaftlicher Rat und Mitarbeiter der Dudenredaktion (Hrsg.) (1993): *Duden Das große Wörterbuch der deutschen Sprache : in acht Bänden*. Mannheim u.a.
- Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion (Hrsg.) (2000): *Der Duden. Die deutsche Rechtschreibung*. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich
- Wohlfahrth, Albert (1997): *Ehrenamtliches Engagement heute*. Würzburg
- Wuthnow, Robert (1993): *Acts of Compassion. Caring for others and helping ourselves*. Princeton. P. 282-310
- Zapf, Wolfgang (1992): *Die Transformation in der ehemaligen DDR und die soziologische Theorie der Modernisierung*. Ms. Gastvortrag
- Zapf, Wolfgang (1993): *Modernisierungstheorien in der Transformationsforschung*. Ms. S. 169-181

Zimmer, Annette (1996): Vereine – Basiselemente der Demokratie. Opladen

Zimmer, Annette (2000): Bürgerengagement und Bürgergesellschaft in Deutschland. Berlin

Anhang: Fragebogen für die Leitfadeninterviews

I a) Einstieg (Professionelle Akteure)

- Wie schätzen Sie die Lage auf dem Ausbildungsmarkt ein?
- Wie ist Ihre persönliche Sicht?
- Wie sind sie mit der Thematik in Berührung gekommen?
- Warum engagieren Sie sich, machen die zuständigen Stellen nicht genug?
- Wie ist das Klima im Arbeitskreis/Verein etc.?
- Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen?
- Kennen Sie Initiativen von anderen Stellen, die Sie als sinnvoll einschätzen?
- Könnten die Betriebe mehr ausbilden?
- Ist zivilgesellschaftliches Engagement sinnvoll?
- Wer sollte aktiv werden?
- Wer ist für das Problem verantwortlich?
- Wie schätzen Sie außerberufliche Maßnahmen ein?

I b) (Zivilgesellschaftliche Akteure)

- Erzählen Sie doch einfach mal: Wie sind Sie zu dieser Stelle bzw. dieser Tätigkeit, diesem Engagement gekommen? (Narrativer Einstieg)
- Wie sieht Ihre Tätigkeit hier konkret aus, was genau tun Sie?
- Wie viele Stunden im Monat verbringen Sie damit?
- Wie sieht die Zusammenarbeit mit den anderen Vereinsmitgliedern/ehrenamtlich (oder auch hauptamtlich) Tätigen aus, wie ist der Zusammenhalt, das Klima?
- Wie gestalten sich die ‚Außenkontakte‘, die Beziehungen zwischen Ihrem Verein oder Ihrer Stelle und der Umwelt?
- Warum machen Sie das, was Sie hier tun, eigentlich?
- a) Was macht Ihnen Freude an Ihrer Tätigkeit hier?
- b) Was empfinden Sie eher als unangenehm im Zusammenhang Ihrer Tätigkeit?
- Üben Sie andere ehrenamtliche Tätigkeiten aus?
- Könnten Sie sich vorstellen, auch anderswo (in einem anderen Verein, einer anderen Initiative etc.) ehrenamtlich tätig zu sein?
- a) Müssen sie durch Ihre Beanspruchung hier auf andere Dinge im Leben verzichten?
- b) Sind Sie durch Ihre Tätigkeit hier stresshaften Belastungen ausgesetzt?

c) Bereitet es Probleme, Ihre Tätigkeit hier mit Ihrem Privat- und/oder Berufsleben zu vereinbaren?

d) Wird Ihre Beziehung/Ihre Familie mitunter belastet durch Ihr Engagement?

Gäbe es nicht andere Dinge, die Ihnen mehr Spaß machen würden als dieses Engagement?

Wäre es nicht interessanter für Sie, etwa durch eine Nebentätigkeit noch etwas hinzu zu verdienen, anstatt hier umsonst zu arbeiten?

Welche Verbesserungen im Umfeld Ihres Vereines/Ihrer Tätigkeit (Rahmenbedingungen) würden sie sich wünschen?

Zum Schluss noch eine eher persönliche Frage: Sie engagieren sich unentgeltlich für andere; würden Sie sagen, dass Ihr eigenes Leben dahinter etwas zurücktritt?

II. Biographischer Teil

Uns interessiert an den Personen, die sich engagieren, auch der biographische Hintergrund.

Deshalb würden wir gern etwas über ihre persönlichen Lebensweg erfahren.

Wie sah ihre berufliche Entwicklung aus?

Welchen Beruf hatten ihre Eltern?

Haben Sie Familie?

Welche Bedeutung hat die Wende und die Wiedervereinigung Deutschlands für Sie?

Haben Sie eigentlich in der Freizeit viele Kontakte zu Freunden und Bekannten oder sind Sie eher froh, Zeit für sich zu haben?

Welche Rolle spielte die Religion in ihrem Elternhaus bzw. spielt sie heute?

III. Politischer Teil

Haben Sie manchmal das Gefühl, dass die Politik viel zu kompliziert ist, als dass Sie sie noch verstehen könnten?

Gibt es Protest- oder Bürgerinitiativen in den Neuen Bundesländern, die Sie für sinnvoll halten?

Bei einer Nennung: Kennen Sie noch andere?

Haben Sie selbst sich schon einmal in dieser Richtung betätigt?

Haben Sie an der letzten Wahl teilgenommen?

Wenn nein: Warum nicht?

Denken Sie, dass Politiker nur daran interessiert sind, gewählt zu werden und nicht, was Wähler wirklich wollen?

Glauben Sie, dass sich die Politiker wirklich darum kümmern, was die Leute denken?

Glauben Sie, dass Sie Einfluss darauf haben, was die Regierung tut?

Denken Sie, dass bei den wichtigsten Problemen, die wir haben, der Staat in der Lage ist, dagegen anzugehen und Abhilfe zu schaffen?

Wie bewerten Sie den Einfluss des Staates im gesellschaftlichen Leben, z. B. auf dem Gebiet der Sozial, Arbeitslosenhilfe, Subventionen usw. Gibt es nicht schon zu viele staatliche Regelungen oder tut der Staat noch nicht genug?

Glauben Sie, dass es in unserem Staat im Großen und Ganzen gerecht zugeht? (Was würde für Sie Gerechtigkeit bedeuten?)

Lebenslauf

Persönliches

Geboren am 20. 10. 1971 in Arnstadt/Thüringen
Kinder: Leonard Hedler, geb. am 24.10.2004
Vincent Hedler, geb. am 31.01.2006

Ausbildung

1978-1988 Polytechnische Oberschule in Ilmenau
1988-1990 Abitur am Goethegymnasium in Ilmenau
1990-1996 Magisterstudium in den Hauptfächern Deutsch als Fremdsprache und Anglistik/Amerikanistik an der FSU-Jena
1999-2006 Promotionsstudium am Institut für Soziologie an der FSU-Jena

Abschlüsse

1988 Mittlere Reife
1990 Abitur
1996 Magisterabschluss in den Fächern Deutsch als Fremdsprache und Anglistik/Amerikanistik
2006 Dr. phil. Soziologie

Auslandsaufenthalte

09/1992-03/1993 Oxford Brooks University/Großbritannien
09/1994-03/1995 Université Nr. X Nanterre-Paris/Frankreich

Berufspraxis

seit 02/1997-9/2004 Dozentin für Sprachkurse für Englisch und Deutsch als Fremdsprache an der VHS-Erfurt, FSU Jena und der Pädagogischen Hochschule Erfurt
Dozentin für Wirtschaftsenglisch an der Fachhochschule Erfurt
Sprachlehrerin für Deutsch am Goethe-Institut Prien
09/1999 wissenschaftliche Hilfskraft an der FSU-Jena

Sprachkenntnisse

Englisch, Französisch, Russisch, Latein

Veröffentlichung

Giegel, H.-J./ Rosa, H./ Heinz, J.: Die schwache Aktivierung der Zivilgesellschaft. Eine empirische Untersuchung am Beispiel der Lehrstellenkrise in den neuen Bundesländern. In: Jenaer Beiträge Zur Soziologie. 2000

Ehrenwörtliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass mir die geltende Promotionsordnung bekannt ist.

Ich habe die Dissertation selbst angefertigt und nicht die Hilfe eines Promotionsberaters in Anspruch genommen. Alle von mir benutzten Hilfsmittel und Quellen habe ich in der Arbeit angegeben.

Bei der Auswahl und der Auswertung des Materials, insbesondere der Erhebung, Transkription und Interpretation der Interviews konnte ich teilweise auf die Unterstützung von folgenden Personen zurückgreifen: Der Aufbau der Datenbank und deren Pflege erfolgten im Zusammenhang mit der Vorbereitung eines Lehrforschungsprojektes an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. In besonderem Maße halfen dabei Christiane Sachse, Erik Hirsch und Frau May mit.

Die Erhebung der Interviews und deren erste Besprechungen fanden größtenteils innerhalb eines 1998/99 durchgeführten Lehrforschungsprojekts an der Friedrich-Schiller-Universität Jena statt. Folgende Personen haben durch ihre dortige Mitarbeit Anteil am Entstehen dieser Arbeit: Sebastian Göbel, Anja Jakszentis, Alexander Lautsch, Jödis Leute, Heide Sonntag und in besonderem Maße Christiane Sachse, Axel Heyder, Stefan Neuhausen und Gotthard Schmidt.

Weitere Interpretationen der Interviews erfolgten mit Michael Beetz, Stephan Lorenz und Studenten des Kolloquiums von Prof. Hildenbrand.

Darüber hinaus haben Dritte weder unmittelbar noch mittelbar geldwerte Leistungen für Arbeiten erhalten, die im Zusammenhang mit dem Inhalt der vorgelegten Dissertation stehen.

Ich habe die Dissertation nicht als Prüfungsarbeit für eine staatliche oder andere wissenschaftliche Prüfung eingereicht.

Ich habe keine gleiche, eine in wesentlichen Teilen ähnliche oder eine andere Abhandlung bei einer anderen Hochschule bzw. anderen Fakultät als Dissertation eingereicht.